Visual Library Portal

Inhouse-Digitalisierung

Festschrift zum fünfhundertjährigen Geburtstage von Johann Gutenberg

Hartwig, Otto

Mainz [u.a.], 1900

urn:nbn:de:s2w-7488

Visual Library

ZUR GUTENBERG-FEIER 1900 DIE STADT MAINZ

13694A x £120,–

FESTSCHRIFT ZUM FÜNFHUNDERTJÄHRIGEN GEBURTSTAGE VON JOHANN GUTENBERG

IM AUFTRAGE DER STADT MAINZ
HERAUSGEGEBEN VON
OTTO HARTWIG

MAINZ AM 24. JUNI 1900
KOMMISSIONSVERLAG VON OTTO HARRASSOWITZ IN LEIPZIG

KUNSTDRUCKEREI VON
PHILIPP VON ZABERN
IN MAINZ

INHALTS-ANGABE

1. Otto Hartwig in Marburg: Zur Einführung . . . . S. 1— 23
2. W. L. Schreiber in Potsdam: Vorſtufen der Typographie 25— 58
3. Franz Falk in Klein-Winternheim: Der Stempeldruck vor Gutenberg und die Stempeldrucke in Deutſchland . 59— 64
4. Guſtav Frhr. Schenk zu Schweinsberg in Darmſtadt: Genealogie des Mainzer Geſchlechtes Gänsfleiſch . . 65—131
5. Karl Schorbach in Straßburg: Die urkundlichen Nachrichten über Johann Gutenberg . . . . . 133—256
6. Franz Falk in Klein-Winternheim: Die Mainzer Pſalterien von 1457, 1459, 1490, 1502, 1515 und 1516 nach ihrer hiſtoriſch-liturgiſchen Seite . . . . . 257—260
7. Heinrich Wallau in Mainz: Die zweifarbigen Initialen der Pſalterdrucke von Johann Fuſt und Peter Schöffer . 261—304
8. Arthur Wyß in Frankfurt am Main: Der Türkenkalender für 1455. Ein Werk Gutenbergs . . . . . 305—321
9. Wilhelm Velke in Mainz: Zur früheſten Verbreitung der Druckkunſt . . . . . 323—346
10. L. H. Labande in Avignon: L'imprimerie en France au XVe siècle . . . . . 347—391
11. K. Häbler in Dresden: Deutſche Buchdrucker in Spanien und Portugal . . . . . 393—405
12. Demetrio Marzi in Florenz: I tipografi tedeschi in Italia durante il secolo XV . . . . . 407—453

Schlußwort.

ZUR EINFÜHRUNG

Die Entschlüsse der Menschen gehen von den Möglichkeiten aus, welche die allgemeinen Zustände darbieten; bedeutende Erfolge werden nur unter der Mitwirkung der homogenen Weltelemente erzielt; ein Jeder erscheint uns als eine Geburt seiner Zeit, als der Ausdruck einer auch ausser ihm vorhandenen Tendenz. L. v. RANKE.

DIE Erforschung der Anfänge fast aller großen Entdeckungen vergangener Tage wird von künstlichen und natürlichen Schwierigkeiten gedrückt. Einzelne Individuen, Familien, Städte, ja ganze Völker haben von jeher versucht, die Ehre, eine große Erfindung oder Entdeckung gemacht zu haben, widerrechtlich an sich zu reißen. Ist aber einmal eine solche falsche Behauptung aufgestellt, dann finden sich immer Leute, welche mit dem Aufgebot alles Scharfsinns die Wahrheit zu bestreiten und mit den fadenscheinigsten Gründen das Unrecht zu vertheidigen bereit sind. Daß solche Entstellungen des Thatbestandes überhaupt möglich sind, hat jedoch seine natürlichen Gründe. Nicht immer verlieren sich die Anfänge großer Entdeckungen in ein Dunkel, das nicht mehr aufzuhellen ist, und von großen Erfindungen selbst verblassen nicht immer, wenn auch häufig, die Namen der Erfinder so, daß ihnen keine historische Forschung beikommen kann. Die Schwierigkeit liegt vielmehr darin, daß ein und dieselbe Entdeckung gleichzeitig von Mehreren gemacht wird, oder Streit darüber herrscht, was das letzte Neue und Ausschlaggebende an einer Erfindung gewesen sei, und wer denn dieses zu dem schon Vorhandenen oder Gewußten hinzugethan habe. Beides, die Streitigkeiten über die Priorität einer Erfindung zwischen Mehreren und über das, was das Wesen derselben ausmache, gehen im Grunde von Einer Ursache aus.

Keine große Entdeckung springt wie Athene aus dem Kopfe des Zeus unvermittelt und vollkommen ausgebildet an das Licht des Tages. Sie ist vielmehr das Produkt einer Entwicklung, welche in der Regel erst nach mehrfachen Schwankungen und Fehlschlägen auf ihr Ziel losgeht. Dieses klar zu erfassen und zu erreichen, ist das Werk eines genialen Menschen, der damit zum Entdecker einer neuen Wahrheit, zum Urheber einer großen Erfindung wird. Ist nun eine Entwicklung an dem Punkte angelangt, auf den sie hindrängt, dann kann sich der Lichtgedanke, der sie zum Abschlusse bringt, gleichzeitig in verschiedenen Köpfen entzünden, ohne daß der eine etwas von dem anderen weiß. Die Entdeckung ist eben gleichzeitig von Mehreren gemacht. Doch wird ein Jeder von ihnen nach dem Maße seiner Genialität und seines ausdauernden Fleißes seiner Erfindung etwas Besonderes aufprägen und ihr sofort einen mehr oder weniger hohen Grad der Vollendung geben. Was Wunder daher, daß bei einer solchen allmählich sich ausgestaltenden Erfindung schließlich Verschiedene den Ruhm der endgültigen Entdeckung für sich in Anspruch nehmen und das Wesentliche derselben in dem sehen, was gerade sie hinzugethan haben, oder daß sie, wenn sie nicht leugnen können, daß ein Anderer über sie hinausgekommen ist, hierin etwas Zufälliges und an sich Unwesentliches erblicken. Je nachdem nun solche Geister ihre Stimme recht laut erheben und hierbei von Zufälligkeiten und dem persönlich beeinflußten Beifalle Dritter unterstützt werden, gelingt es ihnen und ihren Nachbetern auch hier und da, für längere oder kürzere Zeit die Wahrheit in den Schatten zu stellen und dem ächten Ver-

dienſte ſeine Krone ſtreitig zu machen. Schließlich bricht ſich aber doch die Wahrheit wieder Bahn, wenn eine unparteiiſche, kritiſche Geſchichtſchreibung ſich der ſtrittigen Frage bemächtigt und einem Jeden der an ſolcher Entdeckung Betheiligten die ihm thatſächlich zukommende Stellung in der Entwicklungsreihe anweiſt.

So hat ſich auch Johann Gutenberg trotz aller Anfechtungen und Angriffe, die gegen ihn als den Urheber der wichtigſten, weil für alle Lebensgebiete folgenreichſten, techniſchen Erfindung, welche die Welt einem Sohne Deutſchlands verdankt, im Laufe der Jahrhunderte erhoben worden ſind, dennoch ſo ſiegreich behauptet, daß wir das Feſt ſeines fünfhundertjährigen Geburtstags in dem alten goldenen Mainz an der Schwelle eines neuen Saeculums mit dem frohen Bewußtſein feiern dürfen, daß ihm fernerhin kein Unbefangener die Ehre ſeiner großen Erfindung wird rauben und ſeiner Geburtsſtadt Mainz den Ruhm wird beſtreiten können, die Wiegenſtätte der Buchdruckerkunſt geweſen zu ſein.

Dieſes hier durch eine kurze Zuſammenſtellung der wichtigſten und ſicher überlieferten Thatſachen aus dem Leben Johann Gutenbergs und dem Entwicklungsgang ſeiner Erfindung vor den hier mitgetheilten Urkunden und eingehenderen Ausführungen einleitend zu erhärten, iſt der Zweck der folgenden anſpruchsloſen Zeilen. Auf jede Polemik iſt in ihnen verzichtet und die umfangreiche Literatur nur in ihren neueſten werthvolleren Erſcheinungen in den Anmerkungen kurz berückſichtigt.[1]

Iſt jede große Erfindung das Werk eines genialen Geiſtes, wenn gleich in ihrer Entſtehung abhängig von den Zuſtänden und Bedürfniſſen der Zeit und des Ortes, an dem ſie auftritt, ſo iſt in demſelben Maße ihr Fortgang und ihr endgültiges Gelingen bedingt durch die Fähigkeit der Umgebung, in der ſie entſteht, ihre Bedeutung und ihren wahren Werth richtig zu erkennen und zu ſchätzen. Wurzelt doch hierin auch ein Theil der Berechtigung des Stolzes auf ein großes Werk eines Volks- oder Stadtgenoſſen, den ſo Viele empfinden, und der verbunden mit der Dankbarkeit gegen einen der größten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechtes auch unſere Feſtfeier geſchaffen hat.

Sicher wäre Deutſchland nicht das Geburtsland und die Wiegenſtätte der Buchdruckerkunſt geworden, wenn nicht in Mainz und den zahlreichen alten Städten der geſegneten oberrheiniſchen Tiefebene, von dem Rheingau hinauf bis Straßburg und Baſel, im 15. Jahrhundert eine Cultur geherrſcht hätte und geiſtige Bedürfniſſe zu Tage getreten wären, welche in ihrer Weiſe über die der übrigen Gegenden Deutſchlands und vieler anderen Länder Europas hinausgegangen wären. In dieſem breiten, fruchtbaren und lachenden Thale, das der Rhein 45 Meilen lang durchſtrömt, hat ſich wie kaum in einer anderen Landſchaft Deutſchlands im Mittelalter eine einheitliche und hohe Cultur früh ausgebildet und ſich durch viele Jahrhunderte hindurch bei großem Wechſel der äußeren Geſchicke behauptet. Hier hatten in den Anfängen unſerer Geſchichte die früheſten dauernden, theils freundlichen theils feindlichen, Beziehungen zwiſchen den germaniſchen Volksſtämmen und dem römiſchen Weltreiche ſtattgefunden. Hier war Mainz als die Hauptſtadt der Germania prima an der Stelle erblüht, wo eine alte Völkerfurt den ſtolzen Strom durchſetzte und nicht allzuweit davon entfernt lag im „Wonnegau“ Worms, die Burgunderhauptſtadt, welche unſere Heldenſage tragiſch umſpielt. Und wie eng verknüpft iſt die Geſchichte von Mainz, deſſen Bisthum im 8. Jahrhundert durch den h. Bonifatius an die Spitze der rheiniſchen Bisthümer geſtellt war, und das ſpäterhin dem deutſchen Reiche ſeine

Erzkanzler lieferte, mit dem Namen des großen Frankenkönigs, der die römiſche Kaiſerwürde an Deutſchland brachte, in Mainz verſchiedene Reichstage hielt und in der Pfalz des nahen Ingelheim ſo gerne reſidirte! Unweit hiervon lag auch der berühmte Königshof von Tribur, der faſt zwei und ein halbes Jahrhundert lang eine Art Mittelpunkt der Reichsverwaltung bildete. Und wer denkt nicht an die treue Hülfe, welche dann ſpäter in ſchwierigen, ja in verzweifelten Lagen der deutſchen Königsgewalt die rheiniſchen Städte dem Reichsoberhaupte leiſteten und damit den Grund zu ihren ſtädtiſchen Freiheiten und Rechten, ihrer Blüthe und Macht legten? Es war wohl der Höhepunkt des mittelalterlichen Kaiſerthums, als Friedrich Barbaroſſa zu Pfingſten 1184 die Schwertleite ſeiner beiden älteſten Söhne vor Mainz in glänzenden Feſten feierte. Siebenzigtauſend Ritter aus Deutſchland, Frankreich, Burgund und Italien ſollen dazu gekommen ſein. Aber nicht nur ritterliche Künſte gediehen hier. In den Städten der oberrheiniſchen Tiefebene hat ſich zuerſt ein Umſchwung angebahnt und vollzogen, der zu den größten Umgeſtaltungen, die unſer Vaterland je erfahren, geführt hat. Denn der Uebergang von der alten Naturalwirthſchaft zu der Geldwirthſchaft hat in Deutſchland von dieſer durch natürliche Fruchtbarkeit und die große Waſſerſtraße begünſtigten, mit alten und jetzt freien Reichsſtädten beſetzten Landſchaft aus ſeinen Ausgang genommen. Im dreizehnten Jahrhundert war hier eine ſtädtiſche Cultur und ein Wohlſtand erblüht, deſſen Zeugen von Stein noch heute gen Himmel ragen.

Aber dieſe Landſchaft behauptete ſich nicht allzulange auf dieſer Höhe ihrer Entwicklung. Allzueng waren ihre Geſchicke mit denen der deutſchen Reichsgewalt verknüpft. Bei dem kläglichen Verfalle, in den dieſe ſeit dem Tode des letzten Staufers immer tiefer gerathen war, trat auch für ſie ein Rückſchlag an Macht und Anſehen ein. Die territoriale Fürſtengewalt entwickelte ſich immer mehr zu Ungunſten des Reiches und der Reichsſtädte, deren loſe Vereinigungen ſie niederſchlug. Ungefähr ſeit der Mitte des 14. Jahrhunderts ging es mit der Blüthe des Städteweſens hier abwärts. Denn faſt noch verheerender als der Verfall der Reichsgewalt hatten in ihnen die inneren Kämpfe und Parteiſtreitigkeiten gewirkt. Der alte Stadtadel, die Geſchlechter, waren faſt überall den nach der Herrſchaft ſtrebenden Zünften erlegen oder doch ſehr ſtark zurückgedrängt. Endlos war der Hader, den die Pfaffheit im Kampfe für ihre Privilegien mit jeder geordneten Stadtverwaltung entzündete. Dazu erneuerten ſich, durch dieſe Streitigkeiten unter der Stadtbevölkerung ermuthigt, die Angriffe, welche die alte Stadtherrſchaft, die biſchöfliche Gewalt, im Bunde mit dem Landadel und nicht ſelten der Reichsgewalt gegen die Stadtfreiheiten erhoben und die jetzt nur zu häufig mit Niederlagen der Städte endeten. Zu den ununterbrochenen kleinen Fehden mit Raubrittern und anſpruchsvollen Führern abgelohnter Söldnerſcharen kamen im 15. Jahrhunderte Kriege mit Frankreich, deſſen Armagnaken die Rheinebene ebenſo heimſuchten und brandſchatzten, wie dieſes im öſtlichen Deutſchland einige Jahrzehnte zuvor die Huſſiten gethan hatten. In der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts befanden ſich die rheiniſchen Städte finanziell ſchon in der ärgſten Bedrängniß, wenn ſie auch nicht ſämmtlich wie Mainz ſich kaum des Bankerottes erwehren konnten. Betrugen doch die Schulden dieſer Stadt im Jahre 1444 nach unſerem Gelde beinahe 2900000 Mark bei einer Einwohnerzahl von kaum ſechstauſend Köpfen![2] Und dabei konnte in abſehbarer Zeit auf eine Beruhigung aller Lebensverhältniſſe und auf eine gleichmäßige Steigerung der Volkszahl innerhalb der Städte allein ſchon wegen der verſchiedenen Epidemien, die damals

Europa heimſuchten und decimirten, nicht gerechnet werden. Denn es werden von 1326 bis 1400 zweiunddreißig Peſtjahre gezählt und im 15. Jahrhundert gar vierzig.[3] Eine Stadt, wie Frankfurt a. M., welche im Jahre 1354 rund 7800 Einwohner gehabt hatte, war daher am Schluſſe des 15. Jahrhunderts auf 7600 zurückgegangen. Es kann nicht Wunder nehmen, daß die Entſchließungen einer Stadtgemeinde, die von einer ſolchen Schuldenlaſt und der ewigen Peſtnoth gedrückt wurde, nach noch engherzigeren Geſichtspunkten gefaßt und ſchwächlicher ausgeführt wurden, als es bei dem Zunftregiment faſt überall in beſſeren Verhältniſſen ſchon üblich war. Ebenſowenig, daß unter ſolchen Zuſtänden dem Demagogenthum Thür und Thor geöffnet blieb.

Und doch war in der Bürgerſchaft ſelbſt unter dieſen überaus traurigen Zuſtänden der tapfere Muth und die Liebe zur Freiheit und Selbſtſtändigkeit keineswegs gebrochen. Das bewieſen die Hunderte muthiger Mainzer Bürger, welche in der Mordnacht des 28. Oktobers 1462, da der Erzbiſchof Adolf von Naſſau mit Tauſenden von Söldnern ſie überfiel, zehn Stunden lang auf Leben und Tod mit der Uebermacht rangen und vierhundert Todte auf dem Platze ließen. Sie wußten freilich, was ihrer Heimath bei dem Siege dieſes Kirchenfürſten bevorſtand. Die Stadt wurde denn auch durch ſeine Scharen geplündert, wobei hundert und fünfzig Häuſer in Flammen aufgingen und vierzigtauſend Mark an Silber und Kleinodien von der Soldateska erbeutet wurden. Die Stadt verlor damals alle ihre Privilegien und wurde verfaſſungsrechtlich auf einen Zuſtand zurückgeworfen, dem ſie ſeit drei Jahrhunderten entwachſen war. Die wiederholten Austreibungen von Hunderten von Bürgern, die nicht gut naſſauiſch geſinnt waren, verrathen, wie ſtark der Freiheitsſinn dieſer tapferen Bürgerſchaft entwickelt war. Aber was half er bei der heilloſen Zerrüttung aller Reichsgewalten und der Zerſplitterung der geſunden Kräfte!

Und doch, trotz dieses Rückganges des Wohlſtandes und des Friedens in dem großen oberrheiniſchen Fruchtgarten, der Kornkammer Deutſchlands, — eines Rückganges, der übrigens nicht alle Städte gleich furchtbar betroffen hat, wie das niedergeworfene Mainz — behauptete und entwickelte ſich hier eine Cultur, die der sonst in Deutſchland vorhandenen in den verſchiedenſten Beziehungen überlegen war. Konnten ſich Städte wie Straßburg, Worms, Mainz ſchon am Ausgang des 14. Jahrhunderts an Macht und Reichthum mit Ulm, Augsburg und Nürnberg nicht mehr meſſen, ſo verloren ſich doch in ihnen nicht die Nachwirkungen der Blüthe vorausgegangener Zeiten. Sie gingen vielmehr in die Breite. In Folge des raſchen Wachsthumes des Wohlſtandes im 13. Jahrhundert und des Emporkommens der Zünfte im Stadtregimente im 14. hatte hier früher als ſonſtwo in Deutſchland eine Ausgleichung der Standesgegenſätze ſtattgefunden. Der Adel mit ſeiner mehr internationalen Cultur ging auf die deutſche Richtung des Bürgerthums ein, das ſich die feineren Formen der vornehmen Stände aneignete. Der geſteigerte Verkehr, Handel und Wandel, erforderten das Erlernen von Lesen und Schreiben in immer weiteren Volksſchichten. Die Gesammtbildung nahm hiermit und unter der Einwirkung des aus Italien ſich nach Deutſchland verbreitenden Humanismus einen mehr weltlichen Charakter an. Liest man von Prälaten des 14. Jahrhunderts, daß ſie des Schreibens unkundig gewesen seien, ſo galt dagegen dieſe Kunst und die des Lesens ſchon damals als die unentbehrliche Grundlage der Bildung eines Bürgers.[4] Auch das Gefallen an den Hervorbringungen der Kunſt verbreitete ſich in den mittleren Schichten des Volkes immer stärker. Waren dieſe nicht mehr ſo großartige, wie die Münſterbauten

des 13. Jahrhunderts, in denen ſich das ganze Können einer mächtig aufſtrebenden Stadtgemeinde zuſammenfaßte, ſondern dem nüchternen demokratiſchen Zug der Zeit entſprechend mehr in den Dienst des individuellen Wohlbefindens der Bürgerſchaft getreten, ſo trugen ſie doch dazu bei, das Leben der unteren Volksmaſſen zu heben und zu veredeln. Die hohe ritterliche Kunſtpoeſie war freilich in's Volkslied ausgeklungen und zum Meistergeſang erſtarrt, die durchgeiſtigte Frömmigkeit tiefſinniger Myſtiker hatte ſich in eine praktiſch nüchterne, bürgerliche Religioſität verwandelt, die zunächst gut kirchlich bleiben wollte, aber bei der in der Kirche herrſchenden Verwirrung und Spaltung und bei der ſittlichen Empörung über die Zuchtloſigkeit und die Herrſchſucht ſo vieler Geiſtlichen und Mönche zur Befehdung der kirchlichen Inſtitutionen führte und vielfach in kirchenfeindliche Geſinnung und Unglauben umſchlug. Eine ironiſche, ſarkaſtiſche Stimmung ergriff weite Kreiſe der Bevölkerung und fand ihren Niederſchlag in der Litteratur dieſer „ariſtophaniſchen Jahrhunderte." Satiriker und derbluſtige Bußprediger hatten das Ohr des Volkes vor Allem. Aber überall pflegte man doch auch die Schulbildung und berief tüchtige Lehrer, wenn es zu Hause an ſolchen fehlte. Und in den Dienſt dieſer Volksbildung traten auch die zeichnenden Künſte. Es gab hier im Elſaß hervorragende Künſtler. Ein jüngerer Zeitgenoſſe Gutenbergs, Martin Schongauer in Colmar, war der beſte Maler und Kupferſtecher Deutſchlands. Aber die vervielfältigenden Künſte, Kupferſtich und Holzſchnitt, die dem populariſirenden Zuge der Zeit entſprachen, und die Kunſtinduſtrie überwucherten die Hervorbringungen der höheren Künſte. In den Werkſtätten der profeſſionellen Bücherilluſtratoren, wie in der des Diebold Lauber zu Hagenau, wurden faſt nur Zeichnungen zu volksthümlichen Werken hergeſtellt. Höher ſtand das wirkliche Kunſthandwerk, das der Waffen- und Goldſchmiede, die in Oberdeutſchland, namentlich in Nürnberg, den Ruhm Deutſchlands in Hervorbringung wahrer Kunſtwerke begründeten. Aber auch in Mainz gab es nach 1475 noch neunundzwanzig Goldſchmiede gegen nur ſechzehn in Nürnberg. Von dieſen war die Kunſt des Niellirens und des Metallſchnittes und damit des Kupferſtiches ausgegangen. Neben ihnen erfreuten ſich aber auch Erzgießer, Holzſchnitzer und Steinmetzen eines weit verbreiteten Rufes. Auch Techniker in größerem Style traten auf, lehrten Geſchütze gießen, Feſtungen anlegen, hydrauliſche Werke ausführen und Schiffe bauen, worüber ſie in trefflich ausgeſtatteten Werken Auskunft gaben.[5] Die ganze Richtung der Zeit drängte auf die Bahnen mechaniſcher Erfindungen in Deutſchland ebenſo wie in Italien, ebenſo wie ſich hier wie dort in dem gährenden Leben ein Streben nach neuer Formengebung in der Kunſt im Anſchluſſe an die Antike allmählich durchſetzte. Die großen Techniker und Mechaniker, von denen einzelne auch größte Künſtler waren, ſind gewiß nicht immer wirklich praktiſche und geſchäftlich einwandsfreie Männer geweſen. Bei dem Abſtande ihres hohen Gedankenfluges von dem wirklichen Können ihrer Zeit ſind manche zu Phantaſten geworden, und gewiß haben viele von ihnen Schiffbruch im Leben gelitten. Das iſt ja das Loos ſo vieler Vorkämpfer für neue Ideen und neue Zeiten. Nur verhältnißmäßig Wenigen iſt es beſchieden geweſen, ihre Gedanken und Empfindungen ſoweit in die Wirklichkeit umgeſetzt zu ſehen, daß ſie ſich ſagen konnten, es ſei ihnen wirklich gelungen, was ſie gewollt hätten. Zu dieſen Glücklichen gehört der Mann, dem, wenn auch offenbar erſt nach ſehr harten, ſchweren Kämpfen die Erfindung gelang, welche die größte Wirkung auf die Cultur der Menſchheit geübt hat: *Johann Gutenberg* von Mainz.

Das Leben des Erfinders der Buchdruckerkunſt umſpannt einen Zeitraum von ungefähr ſiebenzig Jahren. Nach den Orten, an denen er ſich vorzugsweiſe aufgehalten hat und nach den Entwicklungsſtufen ſeiner großen Erfindung, ſoweit wir über Beides unterrichtet ſind, zerfällt es in drei Perioden. Die erſte umfaßt ſeine Jugendzeit, aus der uns leider nur eine perſönliche Notiz und über ſeine Erfindung gar Nichts überliefert iſt. Sie erſtreckt ſich bis zu ſeinem nachweisbar ſicheren Aufenthalt in Straßburg i. J. 1434. Die zehn folgenden Jahre finden wir ihn in dieſer Hauptſtadt des Elſaſſes. Sie ſind ausgefüllt mit verſchiedenen techniſchen Unternehmungen, unter denen die Kunſt zu drucken die wichtigſte iſt. Dieſe zweite Periode reicht bis in's Jahr 1444, in dem Gutenberg aller Wahrſcheinlichkeit nach Straßburg verließ. Wo er die nächſten drei Jahre verbracht hat, iſt uns bisher unbekannt geblieben. Im Jahre 1448 taucht er dann in ſeiner Vaterſtadt Mainz wieder auf, um ſie und ihre Umgebung nicht nochmals dauernd zu verlaſſen. Auf die Zeit der Vorbereitung ſeiner Erfindung folgte in Mainz die Periode ihrer Ausführung, der Abſchluß ſeines Lebenswerkes. Betrachten wir das nach dieſen drei Perioden jetzt näher!

Johann — oder in den Koſeformen Henne, Henchin, Henle genannt — Gensfleiſch zum Gutenberg, ſpäter ſchlechtweg Johann Gutenberg und ſchon 1470 in Paris latiniſirt Bonemontanus genannt, war der Sohn des Friele (Frylo) Gensfleiſch (des älteren) und der Elſe Wyrich. Der Namenswechſel erfolgte, weil das Haus zum Gutenberg wahrſcheinlich der Mutter zuſtand. Der Vater gehörte einem Mainzer Geſchlechte an, deſſen Stammbaum ſich bis ins 13. Jahrhundert hinauf verfolgen läßt und das in den Kämpfen der Geſchlechter gegen die Zünfte ſtets der Partei der „Alten“ d. h. der Adelsgeſchlechter angehört hat. Einen wichtigen Beſtandtheil der Vorrechte, welche die Alten für ſich im 14. Jahrhundert in Anſpruch nahmen, und die man ihnen im 15. Jahrhundert, ſelbſt nachdem man ſie 1444 aus dem Rathe der Stadt verdrängt hatte, als ein erbliches Standesrecht beließ, bildete das ſog. Hausgenoſſenrecht, d. h. der Inbegriff der Rechte, welche dieſen Privilegirten als Hausgenoſſen des erzbiſchöflichen Münzmeiſters zuſtanden. Als ſolche lieferten ſie dieſem das Metall zur Prägung der Münzen, beſorgten das Wechſeln der verſchiedenen Münzſorten, ſaßen bei Münzfälſchungen zu Gericht u. ſ. w. Dieſe Hausgenoſſen, die ſich aus den Alten durch Neuwahl ſelbſt ergänzten, mußten demnach im Beſitze von techniſchen Kenntniſſen und Fertigkeiten ſein, in denen ſie wohl von Jugend auf unterrichtet wurden. Zu den Hausgenoſſen gehörten i. J. 1421 fünf Angehörige des Geſchlechtes der Gensfleiſch, unter denen ſich Friele Gensfleiſch, sicher der ältere Bruder unſeres Johann, befand. Denn der gleichnamige Vater beider lebte damals ſchon nicht mehr. Er ſtarb 1419 in Mainz.

Nachdem letzterer, Friele Gensfleiſch der Vater, 1386 eine Eheberedung mit Elſe Wyrich abgeſchloſſen hatte,[6] wurden dem Paare drei Kinder geboren, von denen Johann das dritte war. Sicher war ſein Bruder Friele älter als er. Dann folgte eine Schweſter, welche mit Claus Vitzthum verheirathet war. (Sie kommt ſeit 1443 nicht mehr vor. Ihr Mann ſtarb 1449 auf 1450.) Von unſerem Johann iſt es nicht feſtzuſtellen, ob er im letzten Jahrzehnt des 14. oder im Anfang des 15. Jahrhunderts geboren iſt.

Friele Gensfleiſch der ältere war 1410 einer der drei Rechenmeiſter der Stadt und iſt noch 1411 in ihr nachweisbar. Von da bis zu ſeinem 1419 in Mainz erfolgten Tode verſchwinden alle Nachrichten über ihn, während andere Glieder des Geſchlechtes häufig genannt werden. Ob er mit Angehörigen der Adelspartei an der Seceſſion derſelben von 1414 Theil ge-

nommen hat, wiſſen wir nicht. Jedenfalls verließ Frau Elſe zum Gutenberg ihre Heimath nicht dauernd mit ihrem Manne. Hatten doch die Frauen der aus den mittelalterlichen Städten Deutſchlands und Italiens freiwillig Ausgewanderten oder Vertriebenen die Intereſſen der Familie zu Hauſe zu wahren. Auch behielten ſie ihre Kinder, wenn ſie noch nicht erwachſen waren, ſämmtlich oder wenigſtens theilweiſe bei ſich zurück. In dieſer ihrer Eigenſchaft als Haupt der Familie verkaufte Frau Elſe 1425 ein Haus und einen Garten zu Mainz. Sie iſt im Jahre 1433 ſchon todt.

Ueber den Verbleib ihrer beiden Söhne in den zwei erſten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts ſind wir ungenügend unterrichtet. Der ältere, Friele, gehörte, wie oben angegeben, 1421 zu den Hausgenoſſen in Mainz. Dann tritt er in einer Straßburger Urkunde 1429 auf, in der er dieſer Stadt bezeugte, von ihr 26 Gulden Leibrente ausgezahlt erhalten zu haben, welche theilweiſe auch noch ſpäter 1448—52 an die Erben, vielleicht weil rückſtändig, bezahlt worden ſind. Er wird wohl nie in Straßburg gelebt, überhaupt die Heimath nie verlaſſen haben. Denn in der Rachtung (Sühnevertrag) vom 28. März 1430, die der Erzbiſchof Konrad III zwiſchen den ſtädtiſchen Parteien zu Stande brachte, wird ſein Name nicht genannt, während mehrere Geſchlechtsgenoſſen, von denen dem einen die Rückkehr geſtattet, dem anderen aber ausdrücklich verſagt wird, und ſein Bruder Johann namentlich angeführt ſind. Er war 1430 alſo ſchon in der Heimath, in der wir ihn bis zu ſeinem Tode, und zwar in Eltville wohnend finden. Er war verheirathet mit Elſe Hirz und hatte zwei Kinder, Ort und Odilge, die 1448 urkundlich genannt werden, nachdem ihr Vater geſtorben war.[7]

Noch weniger als von Friele, wiſſen wir aus der Jugendzeit ſeines Bruders Johann. Daß er in der Rachtung von 1430 als „nit inlendig“ genannt wird, wurde ſchon erwähnt. Wo er ſich aber außerhalb ſeiner Vaterſtadt damals aufhielt und wann er ſie verlaſſen hat, erfahren wir nicht. Wir können nur vermuthen, daß er damals in Straßburg lebte. Es iſt das umſo wahrſcheinlicher, als er und ſein Bruder ſchon 1427 Renten von Straßburg bezogen, ſicher in Verbindung mit Straßburg waren, vielleicht alſo ältere Familienbeziehungen mit der Hauptſtadt des Elſaſſes beſtanden.

Da er in der Rachtung ausdrücklich erwähnt wird, ſo müſſen wir doch annehmen, daß er ſeine Heimath aus politiſchen Gründen verlaſſen hatte.

Das iſt Alles, was wir über die 30 bis 40 erſten Lebensjahre Johann Gutenbergs wissen. Ueber die Dürftigkeit dieſer Nachrichten ſich zu verwundern, iſt aber nicht angebracht. Wiſſen wir doch über die Jugendzeit anderer großer und größter Männer, die lange Zeit nach Gutenberg lebten, auch verzweifelt wenig. So ſind uns über die erſten vierzig Lebensjahre eines der größten künſtleriſchen und techniſchen Genies aller Zeiten, Leonardos da Vinci, nur einzelne ſpärliche Nachrichten überkommen. Und was wiſſen wir über die Jugend und den Bildungsgang William Shakeſpeares?

Die erſte ſichere Nachricht, welche wir über den Aufenthalt Gutenbergs in Straßburg beſitzen, datirt vom 14. März 1434.[8] Seine Vaterſtadt Mainz war in der Auszahlung ihm jährlich zuſtehender Zinſen rückſtändig geblieben. Um ſich für dieſe „vilvergeſſenen zinßen“ ſchadlos zu halten, ergriff er „aus barlicher notdurfft,“ d. h. aus offenbarer Noth, zur Vertheidigung ſeiner Rechte,[9] den in Straßburg anweſenden Stadtſchreiber Nicolaus von Mainz. Dieſer mußte ihm nun geloben, bis zu Pfingſten 1434 an Gutenbergs Vetter

Ort Gelthus in Oppenheim 310 rheiniſche Gulden zu zahlen. Auf Verwendung des Rathes der Stadt Straßburg gab jedoch Gutenberg den Verhafteten dann nicht nur frei, ſondern erließ ihm auch die Zahlung der Summe „zu ehren und zu liebe den Meiſtern und Rat der Stadt Straßburg.“ Aller Wahrſcheinlichkeit nach wurde die Angelegenheit nach ihrer finanziellen Seite hin aber anderweitig geregelt. Denn es ſcheint doch mit ihr zuſammenzuhängen, daß die Stadt Mainz mit Gutenberg am 25. Mai 1434 ſich dahin vertrug, ihm eine jährliche Leibrente von zwölf Gulden in zwei Terminen zu zahlen, welche ihm in Folge der Erbtheilung mit ſeinem Bruder Friele zugefallen war und früher in der Höhe von vierzehn Gulden an dieſen hatte bezahlt werden ſollen.[10] Man hat aus der Thatſache, daß Gutenberg ſo raſch auf die Auszahlung des Kapitals verzichtete, ſchließen wollen, daß er ſich damals in „leidlich guten“ pecuniären Verhältniſſen befunden habe. Dem ſcheint jedoch nicht ſo geweſen zu ſein. Denn bezog er auch aus der Heimath außer dieſer Rente nachweislich noch eine andere von zehn Gulden, die ihm von ſeinem Oheim Joh. Leheymer vererbt worden war, ſo mußte er ſich daneben doch ſeinen Lebensunterhalt durch Arbeit verdienen. Eher könnte man aus dem Umſtande, daß er mit einem zweiten Adligen (miles), der ſich auch in Straßburg aufhielt, i. J. 1441 vom dortigen Thomasſtifte als Bürge eines Dritten für 100 Pfund Heller angenommen wird, auf eine günſtigere Finanzlage ſchließen. Aber ein Jahr ſpäter (17. Nov. 1442) muß er ſelbſt mit dem Straßburger Bürger Martin Brechter für ſich eine Schuld von 80 Pfund Straßburger Denare gegen eine jährliche Rückzahlung von 4 Pfund Denare aufnehmen und verpfändet dafür obenerwähnte Jahresrente von zehn Gulden. Bis zum Jahre 1457 iſt Gutenberg, ſelbſt von Mainz aus, dieſer Verpflichtung nachgekommen. Später hat das Thomasſtift die Schuld ſtreichen müſſen. Der Umſtand, daß er 1439 mit dem kleinen Steuerbeitrage von 12 Schillingen zu dem „Weinumgelte“ in Rückſtand blieb und ihn erſt 1440 zahlte, ſowie einige andere Angaben laſſen gleichfalls ſeine precäre Lage erkennen. Er hatte im Anfang der vierziger Jahre nur für ein halbes Pferd im Dienſte der Stadt aufzukommen, ſeine ganze Habe war nach den damaligen Anſätzen alſo nur bis zu ſechshundert Pfund Heller geſchätzt und für den ſog. „Helbelingzoll“ hatte er, und zwar für zwei Perſonen, nur einen Gulden jährlich zu entrichten.

Ueber die Lebensſtellung, die Gutenberg in Straßburg einnahm, ſind wir nur theilweiſe unterrichtet. Iſt er in dem Anfange der zwanziger Jahre als Flüchtling nach Straßburg gekommen, ſo wird er ſich ſofort an den Stadtadel angeſchloſſen haben. Gehörte doch ſeine Familie zu den Alten von Mainz, und in Straßburg lebten die Patrizier im Anfange des 15. Jahrhunderts in lebhaften Streitigkeiten mit den Zünften, welche 1419 zu einer großen Adelsſeceſſion und zu dem ſog. Dachſteiner Kriege führten. Wir finden jedoch Johann Gutenberg erſt ſeit 1439, und zwar bis 1444, in der Liſte der Conſtofler (Conſtabularii) d. h. der Stadtariſtokratie, welche dem Rathe der Stadt zu Pferde diente, geführt. Dieſe beſetzten damals noch ein Drittel der Rathsſtellen, während den Zünften zwei Drittel zugefallen waren. Doch war Gutenberg kein voller Conſtofler, ſondern diente nur bei dieſen. Denn er iſt nie Vollbürger geworden, ſondern blieb ein „Ausbürger,“ der vom Rathe der Stadt officiell als „Hinterſaß“ bezeichnet wird. Da Gutenberg ſich wenigſtens ein Jahrzehnt, aller Wahrſcheinlichkeit nach viel länger, in Straßburg aufgehalten, ſich dazu in verſchiedene geſchäftliche Unternehmungen eingelaſſen hatte, und die Zuſtände ſeiner Heimath nicht ſehr zur Rückkehr einladend ausſahen, wird er wohl daran gedacht

haben, ſich dort für immer niederzulaſſen und Bürger zu werden. Dazu konnte ihm die Heirath mit einer Straßburger Bürgerstochter die Wege ebnen. In der That beſitzen wir Nachrichten, welche dieſe Vermuthung zu beſtätigen ſcheinen. Es ſoll eine Urkunde vorhanden geweſen ſein, nach der Gutenberg der Straßburger Patrizierstochter Anna zur eiſernen Thüre am Weinmarkte ein Eheverſprechen gegeben habe. Da aber die uns über einen angeblichen Rechtsſtreit mit dieſer „Ennel“ überkommenen Angaben, ſowie andere Nachrichten, nach denen er verheirathet geweſen und Kinder gehabt haben ſoll, nicht ganz ſicher und einwandsfrei überliefert ſind, ſo wollen wir ſie hier nicht weiter verwerthen und nicht näher auf ſie eingehen.

Eine andere Schwierigkeit über die Lebensſtellung Johann Gutenbergs in Straßburg bereitet uns eine vollkommen ſichere Nachricht vom 25. Januar 1444, nach der er mit ſeinem Geſchäftsgenoſſen Andreas Heilmann „Zudiener“ der Zunft der Goldſchmiede geweſen ſei. Denn da er am 12. März 1444 noch als „Nachconſtofler“ in der Liſte der Conſtofler geführt wird, muß er gleichzeitig Mitglied einer gewerblichen und einer nichtgewerblichen Innung, wenn auch nicht vollberechtigt, geweſen ſein. Waren damals die Stände hier auch nicht mehr ſo ſtreng als früher geſchieden und Einzelne häufiger Angehörige mehrerer gewerblicher Zünfte, ſo iſt doch eine Stellung, wie wir ſie hier Gutenberg einnehmen ſehen, als ein ſeltener Ausnahmefall zu betrachten. Die Anomalie erklärt ſich wohl aus der in Dunkel gehüllten Thätigkeit des raſtlos in ſeiner, in der nach dem Benediktinerkloſter von St. Arbogaſt genannten Vorſtadt Straßburgs gelegenen Werkſtätte laborirenden und ſchaffenden Mainzer Patriziers und Technikers.

Es iſt nur Einzelnes, was wir hierüber aus den ziemlich umfangreichen, wenn auch nicht lückenlos erhaltenen Akten eines Prozeſſes aus dem Jahre 1439 erfahren. Die Arbeiten, mit denen Gutenberg am intenſivſten beſchäftigt war, treten uns der Natur dieſer Aktenſtücke entſprechend nicht ſo deutlich entgegen, daß über ſie vollſtändige Klarheit zu gewinnen wäre.

Gutenberg hatte Ende 1437 oder Anfang 1438 mit dem Vogt Hans Riffe von Lichtenau ein Compagniegeſchäft gegründet, um für die alle ſieben Jahre ſtattfindende, damals in ganz beſonderer Blüthe ſtehende „Heilthumsfahrt“ nach Aachen Spiegel zu verfertigen. Von dieſem Unternehmen erhielten Andreas Dritzehn und Andreas Heilmann aus Straßburg Kunde und wünſchten Geſchäftstheilhaber zu werden. Es wurde ihnen gewährt und der Gewinnantheil, der früher für Gutenberg auf zwei Drittel und für Riffe auf ein Drittel feſtgeſetzt geweſen war, jetzt ſo geregelt, daß Gutenberg die Hälfte, Riffe ein Viertel und die beiden anderen je ein Achtel des Gewinns erhalten ſollten. Dafür mußten die beiden neuen Theilhaber hundertundſechzig Gulden an Gutenberg zahlen. In der That hat jeder von ihnen am 22. und 23. März 1438 je achtzig Gulden an ihn entrichtet. Bei einem der Beſuche, welche die neuen Socii bei Gutenberg in St. Arbogaſt machten, bemerkten ſie, daß dieſer noch andere Künſte, als die Herſtellung von Spiegeln, betreibe. Da der Vertrag mit ihnen in der Meinung abgeſchloſſen war, daß die Heiligthumsfahrt 1439 ſtattfinden werde, ſie aber nach ihrem ſiebenjährigen Turnus erſt 1440 ſtattfinden konnte und der Geſchäftsbetrieb dadurch eine Störung erlitt, ſo ließ ſich Gutenberg nach einigem Zaudern auf einen neuen Vertrag mit ſeinen drei Genoſſen auf deren Wunſch für fünf Jahre ein. In dieſem verſprach er ihnen, „alle ſin künſte und afentur ſo er fürbaſſer oder in ander wege mer erkunde oder wuſte auch zu leren und des nicht vür Inen zu verhelen.“ Hierfür ſollten

Dritzehn und Heilmann zweihundert und fünfzig Gulden neu einzahlen und zwar ein Jeder ſofort fünfzig Gulden und die weiteren fünf und ſiebenzig in drei Terminen; ſterbe einer der Contrahenten innerhalb fünf Jahren, ſo ſollen deſſen Erben hundert Gulden zurückerhalten, dafür aber kein Recht auf einen Theil des gemeinſchaftlichen Geſchäftsmaterials oder auf Eintritt in das Geſchäft ſelbſt haben. Auf dieſe Weiſe dachte man offenbar die Wahrung des Geſchäftsgeheimniſſes ſicher zu ſtellen. Die hiermit vorgeſehene Eventualität trat ſchon 1438 ein, indem Andreas Dritzehn ſtarb. Da er große Hoffnungen auf den Geſchäftsgewinn geſetzt und ſich in Schulden geſtürzt hatte, obgleich er nicht allen Verpflichtungen gegen Gutenberg hatte nachkommen können, ſtrengten ſeine Brüder Jörge und Klaus Dritzehn einen Prozeß an und verlangten, in die Geſellſchaft aufgenommen zu werden. Das wollte ihnen Gutenberg nicht zugeſtehen und erſtritt bei dem Meiſter und Rath der Stadt Straßburg auf ſeine und der beiden Geſchäftstheilnehmer eidlich bekräftigtes Zeugniß hin ein obſiegendes Erkenntniß. Er wurde nur verpflichtet, den Brüdern Dritzehn fünfzehn Gulden auszuzahlen, da deren Bruder mit fünfundachtzig Gulden noch im Rückſtande gegen Gutenberg geblieben war. Mit dieſen fünfzehn Gulden wurden die ſtipulirten zurückzuzahlenden hundert Gulden als getilgt angeſehen.

Was in dieſem Prozeſſe, in dem Gutenberg uns als ein auf ſeinem formellen Rechte ſtreng beſtehender Geſchäftsmann entgegentritt, beſonders intereſſirt, ſind die Aufſchlüſſe, welche wir aus den Ausſagen der zahlreich vernommenen Zeugen über die geſammte Geſchäftsthätigkeit, über ſeine in tiefes Dunkel gehüllte Kunſt erfahren. Es iſt deſſen leider nicht allzuviel. Und hierüber dürfen wir uns nicht verwundern. Handelt es ſich doch bei dem Prozeſſe nur um die juridiſche Seite des Geſellſchaftsvertrages, und nicht um das Weſen der neuen Kunſt, die Gutenberg ſeine Genoſſen lehren ſollte. Ein Theil der Zeugen wußte offenbar nichts von ihr, ebenſowenig wie die Kläger ſelbſt, und die Eingeweihten hüteten ſich wohl, etwas davon gerichtskundig werden zu laſſen und damit der Oeffentlichkeit zu übergeben. Zweierlei nur tritt ganz beſtimmt aus der Thätigkeit Gutenbergs in den Ausſagen zu Tage.

Andreas Dritzehn hatte ſchon „ettliche Jare“ vor dem Eintritt in das Compagniegeſchäft mit Gutenberg in Verbindung geſtanden. Dieſer hatte ihn „ettliche kunſt“ gelehrt, unter denen ausdrücklich das „Stein bolliren“ genannt ist und hinzugefügt wird, daß er daraus Nutzen gezogen habe. Das mochte ihn angetrieben haben, in eine nähere Geſchäftsverbindung mit Gutenberg zu treten und ihn mit der von ihm ausgeſprochenen Hoffnung erfüllen, daß er ſeine Geſchäftsunkoſten, welche er auf weit mehr als dreihundert Gulden bezifferte, wieder herausholen und dann „ſelig“ ſein werde. Ferner ſteht feſt, daß Gutenberg ſich mit dem Anfertigen von Spiegeln beſchäftigte. Um dieſes in größerem Maßſtabe für eine beſonders geeignete Abſatzgelegenheit thun zu können, war er in die Verbindung mit dem Richter Riffe und den beiden Andreas eingetreten. Der Bruder des Andreas Heilmann, ein Prieſter Anton Heilmann, ſcheint Gutenberg perſönlich nahe geſtanden zu haben.

Auf welche Thätigkeit des Bewohners von St. Arbogaſt weiſen nun dieſe beiden Angaben hin? Es kann zweifelhaft ſein, ob auf die eines Buchbinders oder eines Goldſchmiedes. So ſonderbar das auf den erſten Blick erſcheinen mag, ſo erklärt es ſich doch aus den damaligen Zunftverhältniſſen. Daß Gutenberg 1444 Zudiener bei den Goldſchmieden war, wiſſen wir ja. Nach den Straßburger Zunftſtatuten von 1502 wiſſen wir aber auch, daß damals die Buchbinder und Drucker förmlich in die Zunft der Goldſchmiede

aufgenommen worden ſind. Das verbindende Element zwiſchen der Buchbinderei und der Goldſchmiedekunſt waren die Verzierungen, welche an den beſſeren Einbänden der Handſchriften und Bücher angebracht wurden. Waren dieſe im 15. Jahrhundert nicht mehr ſo luxuriös wie früher und nicht mehr ſo häufig mit eingelegten Halbedelsteinen verziert, ſo waren doch immer noch in der Regel Metallſchließen und -buckel an ihnen angebracht. Zu den Buchbindern zählten, ſpäter wenigſtens, auch die Spiegelmacher, z. B. in Nürnberg, weil es bei der Fabrikation der kleinen Handſpiegel auf deren verzierte Käſtchen und Futterale ſehr ſtark ankam. Da ſich Andreas Dritzehn ſelbſt einen Spiegelmacher nennt, auch in ſeinem Nachlaſſe zahlreiche Edelſteine, die geſtohlen wurden, ſowie eine Anzahl großer und kleiner Bücher gefunden haben, ſo dürfen wir wohl als geſichert annehmen, daß Andreas Dritzehn ein Mann war, der ſich mit der Herſtellung von verzierten Büchern, Käſtchen u. ſ. w. und den dazu erforderlichen Materialien befaßte. Hierbei hatte ihn Gutenberg unterſtützt, der das Poliren und Schleifen der Steine wahrſcheinlich ſchon in Mainz gelernt hatte, wo die noch jetzt an der Nahe blühende Induſtrie bereits damals wohl nicht unbekannt war. War er, dem eine Wahl unter die Zahl der Mainzer Hausgenoſſen durch ſeine Herkunft winkte, vielleicht von Jugend auf bei einem Goldſchmied in die Lehre gegangen, ſo begreift ſich ſeine frühe Verbindung mit Andreas Dritzehn ebenſo einfach, wie ſein 1444 vollzogener Eintritt in die Goldſchmiedezunft in Straßburg. Sein Geſchäftsgenoſſe Andreas Heilmann, der ihr damals gleichzeitig beitrat, war übrigens mit einem ſeiner Brüder auch Beſitzer einer Papiermühle. Da von Gutenberg die Initiative zu der Fabrikation der Spiegel für die Aachener Heiligthumsfahrt ausgegangen war, ſo verräth das offenbar eine gewiſſe Weite und Umſicht in ſeiner geſchäftlichen Thätigkeit. War doch gerade bei dieſen Heiligthumsfahrten der Umſatz in Spiegeln ein bedeutender, wie aus den für die Aachener Spiegelmacher am 15. Januar 1493 vom Rathe dieſer Stadt erlaſſenen Statuten und den darin angeſetzten Zollſätzen für Händler mit Spiegeln ſich ergibt. Nur die Herſtellung der mit goldenem und ſilbernem Schmuck ausgeſtatteten Spiegel wurde damals den Aachener Goldſchmieden reſervirt.

Weniger deutlich und beſtimmt erkennbar als dieſe Thätigkeit Gutenbergs iſt die geheime Kunſtübung, die er in Straßburg betrieb und bis zum Abſchluſſe des neuen Vertrags mit ſeinen Geſchäftsfreunden vor dieſen geheim gehalten hatte. Wir ſind über ſie auf unbeſtimmte und mehrdeutige Ausdrücke in den Prozeßakten angewieſen. Doch kann kaum ein Zweifel darüber beſtehen, daß es ſich bei ihr um eine, wenn auch noch unvollkommene, Methode der mechaniſchen Vervielfältigung von Schriftſtücken gehandelt hat. Denn es iſt in ihnen vom „trucken“ die Rede, bei dem ein Zeuge, ein Goldſchmied, ſeit ungefähr drei Jahren an hundert Gulden verdient hatte. Ferner von einer Preſſe, die der Drechsler Conrad Saspach gemacht hatte, und die jedenfalls keine gewöhnliche Buchbinderpreſſe war, da Gutenberg wenigſtens einen Theil ſeines Geheimniſſes in ihr beſchloſſen glaubte und nach dem Tode von Andreas Dritzehn das Auseinandernehmen derſelben eifrig verlangte. Noch dunkler ſind die Ausdrücke für einen Theil des Inventars der Geſellſchaft, das als allerlei „Ding gemaht und ungemaht, formen und allem gezügk“ bezeichnet wird. Auch von eingeſchmolzenen Formen iſt die Rede. Da nun der Ausdruck Formen (formae) in den Schlußſchriften der älteſten Drucke nichts anders als Typen, Lettern, d. h. aus Metall hergeſtellte Einzelbuchſtaben bedeuten kann und von Drucken und Preſſen die Rede iſt, ſo ſcheint der Schluß unausweichlich, daß ſich Gutenberg ſchon

um 1438 in Straßburg mit der Herſtellung aller zur Buchdruckerei in erſter Linie erforderlichen Inſtrumente beſchäftigt habe. Und doch müſſen wir hier ſorgfältig unterſcheiden.

Es iſt unzweifelhaft, daß ſich Gutenberg ſchon ſeit ſpäteſtens 1436 mit dem Gedanken getragen hat, zu drucken, d. h. Vervielfältigungen von Figuren, beſonders von Buchſtaben auf mechaniſchem Wege zu machen, und ſich zu dieſer „neuen Kunſt“ allerlei Inſtrumente ausgedacht und hergeſtellt hatte. Dagegen iſt ſchlechterdings nicht zu erweiſen, daß er ſchon in Straßburg Druckverſuche im ſpäteren Sinne der Buchdruckereipraxis mit gegoſſenen Metalllettern von abſolut gleichem Kegel (d. h. gleicher Dicke der Metallſtäbchen, in der Richtung des Buchſtabenbildes von oben nach unten gemeſſen) und gleicher Höhe der Typen gemacht habe, von der ganz unſtatthaften Behauptung abgeſehen, daß uns noch Reſte ſolcher Druckverſuche erhalten ſeien. Das erſte in unſerem Sinne gedruckte Buch iſt erſt um 1450, wahrſcheinlich erſt nach 1450, in Mainz entſtanden und dieſe Stadt daher als die Wiegenſtätte des Buchdrucks anzuſehen, der in Straßburg nur inſoweit vorbereitet wurde, als es dort Gutenberg gelang, Stempel mit Buchſtaben zu ſtechen und mit dieſen durch eine von ihm ausgedachte Preſſe einzelne Worte, vielleicht auch kurze Sätze abzudrucken. Es iſt nach obigem gar nicht unwahrſcheinlich, daß ſich dieſe Abdrücke oder, richtiger geſagt, Eindrücke nur ebenſo auf Buchbinderbänden befanden, wie auf denen, über die uns Herr Profeſſor Falk unten Mittheilungen macht. Immerhin ſind es Druckverſuche, die den raſtloſen Geiſt Gutenbergs zu weiteren Verſuchen angefeuert haben werden.

Für dieſe Vorbereitungszeit ſcheint das Jahr 1444 in verſchiedener Beziehung von Bedeutung geweſen zu ſein. Nachdem 1443 der von Gutenberg mit ſeinen Genoſſen auf fünf Jahre abgeſchloſſene Vertrag abgelaufen war, hat er wohl im folgenden Jahre Straßburg verlaſſen. Er iſt am 12. März 1444 zuletzt dort nachweisbar. In demſelben Jahre verzichtete auch der Verfertiger ſeiner Preſſe, der Drechsler C. Saspach, auf ſein Bürgerrecht daſelbſt, um es 1451 wieder erneuern zu laſſen.

Beſtandtheile dieſer Preſſe wurden damals in dem Hauſe Andreas Dritzehns, wo noch andere Diebereien nach deſſen Tode begangen wurden, geſtohlen. Daß bei dem Erfinder des Buchdrucks in Straßburg das Geheimniß durch einen untreuen Diener verrathen worden ſei, lief als ein im perſönlichen Intereſſe des Straßburger Druckers J. Mentelin entſtelltes Gerücht ſpäter in Straßburg noch um. Nimmt man nun noch hinzu, daß 1444 an einem ganz anderen Orte Verſuche zu Drucken gemacht wurden, die uns die Kunſt auf der Stufe der Entwicklung zeigen, wie wir ſie uns in Straßburg von 1438 bis 1443 nach den Akten des Prozeſſes etwa vorzuſtellen haben, ſo liegt die Annahme nahe, daß Gutenberg, der ſich 1444 ſeines Geheimniſſes vollends beraubt ſah, darum Straßburg verließ; daß auf ſeinen Entſchluß die Bedrohung der Stadt durch die Armagnaken von Einfluß geweſen ſein kann, läßt ſich nicht bezweifeln; daß ſie es geweſen iſt, aber nur behaupten und nicht erweiſen.

Wie dem nun auch ſein mag, jedenfalls finden wir, daß die Verſuche, die der Silberſchmied Prokopius Waldvogel, welcher einer deutſchen aus Prag vertriebenen Meſſerſchmiedfamilie entſtammte,[11] im Jahre 1444 in Avignon machte, mit den von Gutenberg in Straßburg unternommenen ſich nahe berührt haben. Prokop Waldvogel verſpricht in uns erhaltenen Urkunden verſchiedenen Perſonen „die Kunſt künſtlich zu ſchreiben“ — ars artificialiter ſcribendi — zu lehren und zeigt ſich im Beſitze von den dazu nöthigen Werkzeugen aus Metall, welche „inſtrumenta ſive artificia tam ferro de calibe, de cupro,

de lethono, de piombo, de ſtagno, de fuſte“ genannt werden. Ferner werden zwei Alphabete (abecedaria) aus Stahl, zwei eiſerne und achtundvierzig zinnerne Buchſtaben (formae und literae formatae) angeführt. Da die Männer, mit denen Waldvogel in Geſchäftsverbindung treten wollte, die Geheimhaltung ſeiner Kunſt in beſtimmten Grenzen verſprechen mußten, ſo finden wir in den uns über dieſe Geſchäftsverträge erhaltenen Urkunden eben ſo wenig genaue Beſchreibungen über die mit dieſem Apparate auszuübende neue Kunſt, als in den Straßburger Akten. Da jedoch in beiden dieſelben Ausdrücke wiederkehren und die Werkzeuge offenbar in Avignon zu denſelben oder ähnlichen Zwecken verwendet werden ſollten wie in Straßburg, ſo *scheint*[12] bei der Gleichzeitigkeit des Auftretens hier wie dort ein innerer Zuſammenhang zwiſchen beiden Vorkommniſſen zu beſtehen. Und dieſer Schluß iſt wohl um ſo berechtigter, als Waldvogel ſich in den Urkunden in keiner Weiſe als Erfinder dieſer neuen Kunſt ausgibt. Er war vielleicht kurz zuvor in Straßburg zu ihrer Kenntniß direkt oder indirekt auf unrechtmäßige Weiſe gekommen und wußte mit ihr auch nichts Rechtes anzufangen. Es iſt wenigſtens keine Spur von ihr übrig geblieben.

Als Gutenberg auf die Idee gekommen war, Schriftwerke auf mechaniſche Weiſe zu vervielfältigen, mußte ihm gleichzeitig hiermit klar geworden ſein, daß es nur durch ein Abdruckverfahren möglich ſei.[13] Hatte man doch ſchon längſt auf gewebte Stoffe Figuren gedruckt und waren dann ſeit viel neuerer Zeit Spielkarten, Briefe und Initialen in Handſchriften durch Metallſchnitte hergeſtellt worden. Da die Familie Gutenbergs mit der Münzſtätte zu Mainz in enger Verbindung ſtand, werden ihm die Manipulationen bei der Münzprägung, die Herſtellung von Stempeln, Münzprägeſtöcken und das Graviren in Metall vielleicht von früher Jugend an nicht fremd geblieben ſein. Daß er ſich zu den Goldſchmieden rechnete, wenigſtens ſpäter, wiſſen wir gleichfalls. Ebenſo iſt es kaum zweifelhaft, daß die erſten Kupferſtecher Goldſchmiede waren und daß das Nielliren, d. h. das Ausfüllen von Zeichnungen, die beſonders in Silber oder Gold eingegraben waren, mit der ſog. (ſchwarzen) Niellomaſſe zur Erfindung des Kupferſtichs geführt hat. In Mainz gab es aber viele Goldſchmiede, und es ſind (nach W. L. Schreiber) ſehr alte Metallſchnitte von dort bekannt.

Wenn nun Gutenberg eine Handſchrift vor Augen hatte und darüber nachſann, wie er am leichteſten die vorliegende Seite vervielfältigen könne, ſo mußte ihm wohl als das einfachſte Verfahren vor die Seele treten, dieſe Seite in Metall zu graviren und von der Platte abzudrucken, ſei es daß auf dieſe Weiſe die eingeſchnittenen Buchſtaben weiß heraus kamen oder nach der Niellomanier ſchwarz. Das war aber ein äußerſt umſtändliches, theueres Verfahren, durch welches das zu vervielfältigende Werk, das „künſtlich geſchrieben“ werden ſollte, nicht viel billiger wurde. Da die Buchſtaben der zu reproducirenden Handſchriften in der Regel recht gleichmäßig geſchrieben waren, lag für einen Mann, der mit geſchnittenen Stempeln umzugehen verſtand, der Gedanke nahe, den Text der zu vervielfältigenden Platte auf eine mehr mechaniſche Weiſe, die zugleich die Gewähr für eine größere Gleichmäßigkeit der einzelnen Buchſtaben bot, zu behandeln. Das konnte durch das Einſchlagen von harten Stempeln, auf deren Köpfen die Buchſtaben herausgearbeitet waren, in eine Platte von weicherem Metall, etwa von Blei oder Kupfer, geſchehen. Der Abdruck der ſo eingeprägten Buchſtaben wurde aber kein ganz

reiner. Wollte man dagegen durch ein entgegengeſetztes Verfahren, durch den ſog. Formſchnitt, bei dem die Buchſtaben aus der Platte herausgeholt und die nicht abzudruckenden Theile derſelben vertieft werden, die Aufgabe löſen, ſo war dieſes noch weit umſtändlicher und zeitraubender, wenn der Abdruck dann auch beſſer gelang. War es aber nicht möglich, die Vortheile beider Arten der Vervielfältigung zu verſchmelzen und die ſich ſcheinbar ausſchließenden beiden Methoden in einer einzigen zu vereinigen? Man ſchrieb ja die Buchſtaben einzeln und einzelne hatte man ſchon auf Pergament und Papier abgedruckt, mehrere Buchbinder hatten auch ſchon in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts nachweislich einige Worte, ja Reihen, direkt auf ihre Bände als Titel u. ſ. w., Buchſtabe nach Buchſtabe oder Wort nach Wort, eingepreßt. War es nun nicht möglich, ähnlich den Text ganzer Blattſeiten ſozuſagen in ſeine Urbeſtandtheile aufzulöſen und durch einzelne metallene Typen (Stempel), an deren Köpfen die Buchſtaben herausgeholt waren, herzuſtellen und dann die angeſchwärzten Buchſtaben direkt auf das Papier oder Pergament zu übertragen, d. h. abzudrucken?

Es ist unwahrſcheinlich, daß dieſes nicht verſucht sein ſollte. Befanden ſich doch im Beſitze Prokop Waldvogels in Avignon ſo zahlreiche derartige Lettern (formae, literae formatae, Abecedaria) daß man kaum glauben kann, ſie ſeien nur für Aufdrucke auf Buchbinderbände hergeſtellt worden. Aber Ueberreſte von irgend welchen Druckwerken, die auf dieſe Weiſe entſtanden ſind, kennen wir nicht. Größere Werke ſind auch wohl ſchwerlich auf dieſe Weiſe herzuſtellen verſucht worden. Denn das Verfahren war doch ſehr umſtändlich. Für eine einzige auf einmal gedruckte Seite eines Buches waren für die verſchiedenen Buchſtabenarten, große und kleine Typen, Doppelbuchſtaben, Abkürzungen, Trennungszeichen u. ſ. w. an hundert verſchiedene Zeichen nöthig, die in Metall gravirt, zum Theil in recht vielen Exemplaren vorhanden ſein mußten. War aber auch die nöthige Anzahl dieſer harten Stempel mit den ausgeſchnittenen Buchſtaben darauf da, ſo handelte es ſich weiter darum, ſie ſo in Reih und Glied zu ordnen, daß der Abdruck ein guter wurde, mindeſtens nicht unregelmäßiger ausſah als die zum Theil ſehr ſchön geſchriebenen Handſchriften. Dazu war durchaus erforderlich, daß die Stempel, auf deren Köpfen die Buchſtaben geſchnitten waren, wo ſie natürlich eine verſchiedene Breite von rechts nach links hatten, doch von oben nach unten ganz gleich groß ſein, an ihren Seitenflächen ganz glatt anſchließend gearbeitet und ein und dieſelbe Länge haben mußten. „Kegel“ und „Höhe,“ wie die techniſchen Ausdrücke lauten, mußten ganz gleich ſein. Denn ſonſt wurden die abzudruckenden Buchſtabenreihen nicht geradlinig, es gab Zwiſchenräume zwiſchen den einzelnen Stempeln und ein gleichmäßiges Blattbild war unmöglich. Alle dieſe Schwierigkeiten waren nur zu heben, wenn es gelang, eine einfachere Herſtellung der Typen (formae) zu entdecken, welche eine abſolute Gleichheit des ſog. Kegels garantirte und zugleich eine bequeme und billige Herſtellung des Buchſtabens an deſſen Kopfſeite einſchloß. Mit einem Worte, man mußte von der Herſtellung der einzelnen Typen durch Eingraviren des Buchſtabenbildes zum Guſſe derſelben fortſchreiten. Und das iſt mit Zuhilfenahme aller vorausgegangenen Einzelverſuche geſchehen. Es wurde an den Kopf eines harten Metallſtäbchens der herzuſtellende Buchſtabe eingeſchnitten, die ſog. Patrize gebildet.[14] Dieſe harten Stempel ſchlug man in ein weiches Metall, in dem nun das Buchſtabenbild eingeprägt wurde, und die ſog. Matrize entſtand. In dieſer entſtandenen Vertiefung wurde das weiche Typenmetall in einer Gießform gegoſſen, welche

die Matrize in ihrem Grund hatte und einen vollständig gleichen Kegel für die einzelnen Lettern (formae) lieferte. Diese Methode, gegoſſene Lettern für den Abdruck von Schriftwerken herzuſtellen, und deren Abdruck in muſtergültiger Weiſe durch eine wahrſcheinlich auch von ihm erſonnene Buchdruckerpreſſe, in der die abzudruckenden Lettern die Unterlage bildeten, bewirkt zu haben, darin beſteht das unſterbliche Verdienſt Johann Gutenbergs, das iſt ſein Ruhmestitel. Wir haben keine Vorſtellung von der von ihm erfundenen Gießform. Kein Gießwerkzeug von ihm iſt uns erhalten, auch keine der Lettern, mit denen er gedruckt hat. Daß aber dieſe den jetzt noch gebräuchlichen nicht allzu unähnlich geweſen ſein können, beweiſen uns die unabſichtlichen Abdrücke von ſehr dünnen Lettern in drei uns erhaltenen alten Incunabeln, welche bei dem Abdruck des Satzes einer Seite aus dieſem herausgefallen waren und ſich nun auf dieſer mitten im Texte abgedruckt finden. Wie die italieniſchen Medailleure, die ſeit ungefähr 1430 die bis dahin geprägten Medaillen in den feinen Formenſand gegoſſen und fertig geſtellt haben, wiſſen wir noch. In Betreff der Großthat unſeres Erfinders, der Vollendung ſeines ganzen Gießapparates, herrſcht Dunkel. Ueber Gutenberg und den Geſchicken ſeiner Vaterſtadt Mainz hat überhaupt im dritten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts kein günſtiger Stern geleuchtet.

Dieſe Darlegung der Erfindungsgeſchichte des Buchdrucks wird vielleicht von Manchen als eine Conſtruction angeſehen werden, der die poſitiven Unterlagen fehlten. Sie iſt das auch. Aber doch nur in ihrem erſten Theile. Die Anfänge der Kunſt, die früheſten Verſuche, die Gutenberg in ihr machte, ſind uns unbekannt. Wir können ſie nur unter Berückſichtigung aller vorausgegangenen ähnlichen Verſuche auf verwandten Gebieten ahnen und reconſtruiren. Und wir müſſen uns hier um ſo mehr beſchränken und vorſichtig ſein, als auch die Anfänge der verwandten Künſte noch nicht ſicher feſtgeſtellt und chronologiſch genau beſtimmt ſind und beſtimmbar erſcheinen. Die Erfindung des Kupferſtichs, die für den Goldſchmied Gutenberg, welcher 1458 ſchon am Pariſer Königshofe als geſchickter Stempelſchneider bekannt war, allerdings faſt allein in Betracht käme, wird jetzt zwar ziemlich übereinstimmend auf die Zeit um 1440 verlegt und Deutſchland zugewieſen. Der Metallguß für Medaillen tritt um 1430 in Italien zuerſt auf. Aber haben beide Erfindungen auf Gutenbergs Ideen Einfluß ausgeübt? Wir wiſſen es nicht. Erſt mit dem Jahre 1438 beginnen poſitive Nachrichten über die Kunſt des „Druckens," die, ſo unbeſtimmt und mehrdeutig ſie ſein mögen, uns doch einen feſten Anhaltspunkt gewähren. Aber erſt ſeit ungefähr 1450 treten neue poſitive Angaben auf, und von derſelben Zeit an ſind uns Ueberreſte, großartige Ueberreſte der erſten Produkte der neuen Kunſt erhalten.

Betrachten wir beides getrennt von einander.

Seit dem Jahre 1448 erſcheint Johann Gutenberg nachweisbar wieder in Mainz. Am 6. Oktober dieſes Jahres erhält er von ſeinem Vetter Arnold Gelthus zum Echtzeller hundert und fünfzig Goldgulden geliehen, die er mit acht und einem halben Goldgulden jährlich zu verzinſen verſpricht. Wozu er dieſe Summe braucht, wird uns nicht geſagt. Wir können nur mit großer Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß ſie beſtimmt war, ſeine Erfindung praktiſch zu verwerthen. Aber mit einem ſolchen kleinen Betriebskapital war nicht viel anzufangen. Wie viele Stempel mußten geſchnitten werden und wie viel Metall war zum Guſſe der erſten noch ſehr großen (Miſſal-)Typen erforderlich! Und Papier-

und Pergamentvorräthe mußten beſchafft und immerhin complicirte Preſſen angefertigt werden! Kein Wunder, daß dazu die von ſeinem Vetter vorgeſtreckte Summe nicht ausreichte. Gutenberg fand 1450 einen kapitalkräftigeren Beiſtand in der Perſon des Johannes Fuſt, eines Bruders des Bürgermeiſters Jakob Fuſt von Mainz. Unter beſtimmten Bedingungen, welche man vielfach in übertriebener Weiſe als zu harte angeſehen hat, erhielt Gutenberg zunächſt 800 Goldgulden, „domit er das werck volnbrengen ſollt“ d. h. nach dem damaligen Sprachgebrauch von vollbringen, ſchärfer als heute: ſein ſchon angefangenes Werk zu Ende führen ſollte. Dieſes Werk ſollte er „in ſinen nocz“ (Gutenbergs) ausführen und dazu „ſin geczuge zurichten und machen.“ Unter dem öfters wiederkehrenden Ausdruck „geczuge,“ der damals synonym mit Instrument, Werkzeug jeder Art gebraucht wurde, hat man vorzugsweiſe an alle Druckapparate im Gegenſatz zu den „Formen, Buchſtaben“ zu denken. Das zu dieſem Werke vorgeſchoſſene Kapital hatte Gutenberg mit ſechs Prozent zu verzinsen, Fuſt aber ſollte den mit ihm beſchafften, beziehungsweiſe ergänzten techniſchen Apparat als Pfand erhalten. Zahlte Gutenberg die Summe zurück, so ſollte das Pfandverhältniß damit aufgehoben ſein.

Dieſes für ſeine Zeit hohe Kapital genügte jedoch Gutenberg zur Fertigſtellung des von ihm begonnenen und von ihm allein und für ſich geleiteten Werkes nicht. Beide Contrahenten verſtändigten ſich über einen Zuſatzvertrag. Fuſt machte neue Einzahlungen unter veränderten Bedingungen. Er ſollte jährlich dreihundert Gulden zur Beſtreitung von Gutenbergs (und der mit ihm hauſenden Geſellen) Unterhalt einſchießen, außerdem die nöthigen Materialien, Papier, Pergament, Druckerſchwärze (Tinte) liefern und die Hausmiethe zahlen. Das mit dieſem Kapital aus dem „werck zu irer beider nocz“ Gewonnene ſollte zwiſchen dem Erfinder und dem Kapitaliſten getheilt werden.

Ueber dieſe Abmachung, beziehungsweiſe dieſe beiden Abmachungen, die uns nicht vollſtändig in ihrem Wortlaute, ſondern nur nebenbei angezogen erhalten ſind, und zu denen mündliche Verſprechungen neben den ſchriftlichen Aufzeichnungen herliefen, entſtanden Differenzen zwiſchen den beiden Contrahenten, die zu einer gerichtlichen Klage von Seiten Fuſts gegen Gutenberg führten. Für die Urſachen des Zwistes ſind wir nur auf Vermuthungen, wenn auch recht naheliegende, angewieſen. Die Geldfrage ſpielte dabei eine Rolle. Gutenberg zahlte an Fuſt von den erſten achthundert Gulden keine Zinsen, und Gutenberg beſchuldigte Fuſt, er habe ihm das Kapital nicht voll eingezahlt. Soviel wird man ferner mit Sicherheit annehmen können, daß es nicht zur Trennung gekommen wäre, wenn der aus der Verbindung mit Gutenberg von Fust erhoffte Gewinn ſich ſofort reichlich eingeſtellt hätte. Ob die beiden contrahirenden Männer ihrem ganzen Weſen nach zu verſchieden waren, — der eine z. B. nur auf den Gewinn, der andere mehr auf die Verbeſſerung ſeiner Erfindung bedacht, — um ſich mit einander vertragen zu können, wiſſen wir nicht. Das nur ſteht feſt, daß Fuſt Gutenberg im Laufe des Sommers oder des Herbſtes 1455 auf die Rückzahlung des vorgeſtreckten Kapitals und deſſen Zinſen, ja Zinſeszinſen verklagte. Er verlangte zu den erſten achthundert Gulden und den erwachſenen zweihundertundfünfzig Gulden Zinſen noch weitere nachgezahlte achthundert Gulden nebſt hundertundvierzig Gulden Zinſen und ſechsunddreißig Gulden Zinſeszinſen, im Ganzen rund zweitauſendundzwanzig Gulden. Das Gericht gab in ſeinem Erkenntniſſe Fuſt inſofern Recht, als es Gutenberg zur Rückzahlung des erſten Kapitals nebſt Zinſen verurtheilte, da nachgewieſen wurde, daß Fuſt dieſes Kapital ſelbſt erborgt

und verzinst habe, dagegen ſollte Gutenberg von dem weiteren Zuſchuſſe nur ſo viel zurückzahlen, als nicht für das gemeinſame Unternehmen verausgabt ſei.

Das iſt der weſentliche Inhalt des berühmten Helmaspergerſchen Notariatsinſtrumentes vom 6. November 1455. Einzelne Ausdrücke desſelben ſind ſtrittig, der Sinn einiger Wendungen auch deßhalb nicht ganz ſicher, weil die beiden Parteien die von ihnen abgeſchloſſenen Verträge verſchieden interpretirten.[15] Es ergibt ſich aus ihm auch nur indirekt als die Zeit der definitiven Abmachungen zwiſchen den Contrahenten das Jahr 1450. Denn die Berechnung der Zinſen eines Kapitals von achthundert Gulden mit 6 % zu zweihundertfünfzig Gulden führt, untergeordnete Umſtände noch mit in Betracht gezogen, ungefähr auf dieſen Anfangstermin. Aus dem Inſtrumente erſieht man ferner nicht, ob das Erkenntniß ſofort rechtskräftig werden ſollte, Gutenberg alſo den ihm gehörenden, aber verpfändeten Apparat (geczuge) ſofort ausliefern mußte, wenn er nicht zahlte. Da das Aktenſtück im Grunde nur die Bedeutung hatte, den eidlich erhärteten Nachweis zu liefern, daß Fuſt die Gutenberg gegebene Summe ſelbſt erborgt und verzinſt habe, um deßhalb erſt den Anſpruch auf die Zahlung von Zinſen gegen Gutenberg erheben zu können, finden wir in ihm ebenſowenig als in den Straßburger Gerichtsverhandlungen des Dritzehn gegen Gutenberg genauere Mittheilungen über das „Werk," zu dem ſich die beiden Partner 1450 vereinigt hatten. Hierüber vor Gericht zu reden, lag ſicher auch nicht im Intereſſe der beiden Männer, die ſchon damals getrennte, wenn auch wohl noch mit dem Schleier des Geheimniſſes nach Möglichkeit verdeckte Geſchäfte betrieben. Wo dieſes in Mainz geſchah, wiſſen wir gleichfalls nicht beſtimmt. Nur ſoviel ſteht feſt, daß nach der beſten Ueberlieferung das ſog. Druckhaus, früher zum Humbrecht (Heimbrecht), oder Dreikönigshof genannt (jetzt Schuſterſtraße Nr. 18, 20, 22), die Buchdruckerei von Fuſt und Schöffer, und aller Wahrſcheinlichkeit nach auch die älteſte von Johann Gutenberg, in ſeinen Mauern beherbergt hat.

Ueber alle dieſe Verhältniſſe würden wir ſicherer urtheilen können, wenn die Provenienz und die Chronologie der erſten Erzeugniſſe der Buchdruckerkunſt aus ihnen ſelbſt zu ermitteln wären, wenn wir die aus der Werkſtätte Gutenbergs allein hervorgegangenen Drucke von denen aus der vereinten und dann wieder getrennten Officin von Gutenberg und Fuſt ſcharf ſondern könnten. Aber weder die uns erhaltenen Reſte der früheſten Drucke noch die erſten Prachtdrucke reden eine deutliche Sprache und verrathen uns das Geheimniß ihrer Entſtehung. Denn die älteſten Druckwerke tragen weder den Namen ihres Urhebers noch ein Datum ihrer Entſtehung. Erſt mit dem Jahre 1454, beziehungsweiſe mit dem erſten genau ſubſcribirten Drucke vom 14. Auguſt 1457, der aus der Officin von Fuſt und Schöffer hervorging, haben wir feſten Boden unter den Füßen. Doch herrſcht darüber jetzt wohl ganz allgemeine Uebereinſtimmung, daß die beiden älteſten größeren Drucke, die wir der Erfindung Gutenbergs verdanken, die zwei Ausgaben der Vulgata (der lateiniſchen Bibelüberſetzung) ſind, welche nach der Zeilenzahl der zwei Foliocolumnen die ſechsunddreißig- und die zweiundvierzigzeilige Bibel genannt werden. Niemand aber, der einmal eines der uns mehr oder weniger zahlreich erhaltenen, auf Pergament oder Papier gedruckten Exemplare[16] dieſer Bibelausgaben vor ſich gehabt hat, wird es für glaublich halten, daß einer dieſer beiden Drucke das früheſte Erzeugniß der Druckerei Gutenbergs oder Gutenberg-Fuſts geweſen iſt. Denn dieſe Druckwerke ſind bei allerlei Incorrektheiten und Ungleichmäßigkeiten im Einzeln typographiſche Kunſt-

werke zu nennen, die als Ganzes kaum übertroffen werden können. Sie ſetzen zahlreiche Verſuche und Vorbereitungen voraus, von deren Ergebniſſen uns aber nicht ſicher nachweisbare Reſte übrig geblieben ſind. Vielleicht haben wir in dem jetzt in Paris aufbewahrten vierſeitigen Fragmente des Schulbuches: Donatus de octo partibus orationis, das aus Mainz ſtammt, einen Ueberreſt jener Druckerthätigkeit Gutenbergs vor uns, die vor der Inangriffnahme der Bibel liegt. Die Lettern derſelben ſind denen der 36 zeiligen Bibel ſehr ähnlich, ſicher aber nicht dieſelben.[17] Sie ſcheinen auch ſehr abgenutzt, vielleicht weil ſie aus zu weicher Gußmaſſe hergeſtellt waren.

Wie dem nun auch ſein möge, wichtiger als die Entſcheidung dieſer Frage iſt die andere nach dem Verhältniſſe der beiden großartigen Bibeldrucke, die, von ungefähr 1450 an in Angriff genommen, uns in die Geheimniſſe der früheſten typographiſchen Großarbeit Gutenbergs einführen könnten. Iſt es nun an ſich ſchon auffallend, daß der Mann, der ſelbſt über keine Mittel verfügte, ſicher wenige Jahre nach einander zwei Drucke, von denen der eine rund achthundertundachtzig, der andere ſechshundertundvierzig Folioblätter einnimmt, in Angriff genommen hat, ſo iſt das Verhältniß, in dem beide Drucke zu einander ſtehen, noch merkwürdiger. Vorausſetzen ſollte man, daß die 36 zeilige Bibel die ältere von beiden ſei. Denn wie ſollte im entgegengeſetzten Falle Gutenberg, der ſoeben einen vortrefflichen Druck desſelben Werkes hergeſtellt hatte, auf den Gedanken haben gerathen können, er werde mit einem neuen Druck, der über ein Viertel mehr Raum beanſpruchte, ohne mehr Inhalt zu geben, alſo ſeines Umfangs wegen weit theurer werden mußte, ein Geſchäft machen können? In der That finden wir auch, daß die erſten Drucker durch die Wahl immer kleinerer Lettern — im Jahre 1462 war man ſchon auf achtundvierzig Zeilen für einen Bibeldruck angekommen und Gutenberg ſelbſt hat, abgeſehen von den kleinen Typen der Ablaßbriefe von 1454, im Jahre 1460 ſchon im Katholikon ſechsundſechzig Zeilen auf eine Seite gebracht — ihre Drucke zu verbilligen bemüht waren. Man wird das um ſo begreiflicher finden, wenn man erwägt, daß für die Herſtellung eines einzigen Pergamentexemplares der 36 zeiligen Bibel die Felle einer kleinen Schafheerde mehr nöthig waren als für ein entſprechendes Exemplar der 42 zeiligen. Und daß Gutenberg ſolchen Erwägungen nicht unzugänglich war, beweiſt die Thatſache, daß die 42 zeilige Bibel anfänglich als eine 40 zeilige geplant war. Sind uns doch noch einige 40 zeilige Blätter aus ihrem Anfang in einigen Exemplaren erhalten.

Und doch iſt das Verhältniß der beiden Ausgaben ein umgekehrtes! Wir haben die 42 zeilige Bibel als die frühere, die 36 zeilige im Großen und Ganzen als die ſpätere anzuerkennen. Dieſe Erkenntniß iſt das Reſultat ſehr umſichtiger, ſcharfſinniger und umfaſſender Unterſuchungen,[18] welche an verſchiedenen Exemplaren der beiden Ausgaben vorgenommen ſind und das Reſultat geliefert haben, daß beide Drucke im Großen und Ganzen denſelben Text bieten, der Drucker der einen den geſammten Druckapparat der anderen genau gekannt haben muß, und daß die 36 zeilige Bibel als ein nicht ganz correkter Neu- oder Nachdruck der 42 zeiligen anzuſehen iſt, der erſt einige Jahre nach dieſem vollendet ſein kann. Da nun ein Exemplar der 42 zeiligen Bibel 1456 ſicher vollendet war, ſo rückt der Abſchluß des Druckes der 36 zeiligen in die letzten Jahre des ſechſten Jahrzehnts hinab.

Wie ſollen wir uns nun dieſe Thatſache, die nur das Produkt ganz eigenthümlicher perſönlicher und geſchäftlicher Verhältniſſe ſein kann, erklären? Eine an einzelnen Exemplaren

der 36zeiligen Bibel beobachtete Thatſache, mit Aussagen des Helmaspergerſchen Notariatsinſtrumentes combinirt, ſcheint mir den Schlüſſel zu bieten.

Nicht die ganze 36zeilige Bibel bietet denſelben Text wie die 42zeilige. Den erſten fünf Blättern einiger uns erhaltener Exemplare der 36zeiligen, genauer geſagt den erſten neun Seiten liegt ein etwas anderer Text zu Grunde, als der iſt, welchem die 42zeilige folgt. Die Vermuthung liegt nahe, daß dieſe fünf Blätter (neun Seiten) den Ueberreſt eines Druckes bilden, mit dem Gutenberg begann, den er dann aber aus Sparſamkeitsgründen liegen ließ, um zu dem 40zeiligen und dann weiter definitiv zu dem 42zeiligen Text überzugehen.[19] Und mit dieſer Vermuthung ſtimmen Ausſagen aus den im Helmaspergerſchen Inſtrumente enthaltenen Beſtimmungen des erſten Vertrags zwiſchen Gutenberg und Fuſt überein. Nach ihnen ſollte Gutenberg mit den zuerſt geliehenen achthundert Gulden das angefangene Werk fertigſtellen (volnbrengen), ob es mehr oder weniger koſte, gehe ihn (Fuſt) nichts an. Das zu vollendende Werk war die 36zeilige Bibel, zu deren Herſtellung Gutenberg ſeinen Apparat, das „geczuge zurichten und machen ſolte," wie er nach dem Inſtrumente ſich ausgedrückt hat. Gutenberg ſah nun ein, daß ſein angefangener Druck, der wohl Fuſt in die Augen geſtochen und ihm die Gewähr des Gelingens gegeben hatte, ſo daß er ihm achthundert Gulden darauf borgte, zu groß angelegt ſei, und mit der disponibeln Summe nicht ausgeführt werden könne; er beſchloß daher mit abermaliger Hilfe von Fuſt, der „ym ye hab wellen ein gnungen thun" einen neuen Druck zu beginnen, und ſchnitt dazu neue Lettern. Der mit ihnen hergeſtellte Druck, „zu beider nocz," iſt die 42zeilige Bibel. Dieſe wurde in einem Zuge und mit genügenden Mitteln fertiggeſtellt. Aber während dieſer Arbeit, an der Gutenberg als leitender Geiſt betheiligt war, ſcheint der Conflikt zwiſchen den beiden Partnern begonnen zu haben. Doch können wir hierüber es zu keiner poſitiven Sicherheit bringen. Ebenſowenig wie über die vielumſtrittene Frage, wer die beiden Erzeugniſſe des Mainzer Buchdrucks von 1454, die beiden verſchiedenen für den Generalprocurator des Königs von Cypern Paulinus Chappe hergeſtellten Ablaßbriefe gedruckt hat, ob Gutenberg, Gutenberg und Fuſt, oder Fuſt allein oder Albrecht Pfiſter. Der Name des Letztgenannten, der hier zuerſt auftritt und der mit der früheſten Geſchichte des Buchdrucks ſo eng verknüpft iſt, wie der Peter Schöffers von Gernsheim, des nachherigen Schwiegerſohnes von Johann Fuſt, ſcheidet hierbei wohl zuerſt aus. Denn es iſt viel wahrſcheinlicher, daß der älteſte der beiden Ablaßbriefe, deſſen erſtes Wort: Univerſis mit einem V und nicht wie der zweite mit einem U gedruckt iſt, und zu deſſen Herſtellung Typen der 36zeiligen Bibel mit verwendet worden ſind, von Gutenberg herrührt als von Pfiſter. Dieſer hätte ja ſonſt ſchon 1454 das Verfügungsrecht über die Typen der Druckerei Gutenbergs haben müſſen, in dem wir ihn allerdings ſpäter finden. Mir will es ſcheinen, daß das Helmaspergerſche Inſtrument den älteſten Typenſchatz Gutenbergs und ſeinen Druckapparat, der Fuſt verpfändet war, noch Ende 1455 in den Händen Gutenbergs vorausſetzt. Und damit ſtimmt überein, was wir ſonſt von der Druckerthätigkeit Gutenbergs aus dieſer Zeit nach anderen uns erhaltenen Ueberreſten wiſſen. Denn Gutenberg hat noch mit den Typen der 36zeiligen Bibel in Mainz die Conjunctiones et oppoſitiones ſolis et lunae für das Jahr 1457 gedruckt. Ob in dieſe ſelbige Zeit der Druck des mit den Typen der 42zeiligen Bibel gedruckten Pſalteriums fällt, von dem in Paris achtunddreißig Blätter aufgetaucht ſind, ſteht dahin. Dagegen iſt als ſicher anzuſehen, daß nach 1457 der Typenſchatz der 36zeiligen Bibel in die Hände Albrecht Pfiſters kam, der ſpäter noch verſchiedene Drucke mit ihm ausgeführt hat. Wie dieſe Trans-

aktion ſtattgefunden hat, ob Pfiſter durch die Zahlung eines Kapitals an Gutenberg, beziehungsweiſe an Fuſt das Pfandverhältniß dieſes Apparates getilgt hat, oder ob er auf eine andere Weiſe in den Beſitz der Typen und der erſten fünf Blätter der mit ihnen gedruckten 36zeiligen Bibel gekommen iſt, wiſſen wir nicht und werden es wohl auch nie erfahren, wenn nicht etwa noch neue Akten von Prozeſſen zwiſchen den Prototypographen aufgefunden werden. Der Umſtand, daß dieſer einmal vorhandene umfängliche Apparat in den Beſitz Pfiſters kam, während der der 42zeiligen Bibel in dem Fuſts und ſeines Gehülfen und Geſchäftsgenoſſen Peter Schöffer verblieb, iſt für ihn die Veranlaſſung geworden, den Druck der 36zeiligen Bibel wieder aufzunehmen und zu Ende zu führen. Wie weit Gutenberg noch bei der Wiederaufnahme des Druckes mitbetheiligt war, wiſſen wir nicht. Bei der engen Verwandtſchaft des Druckes der 36zeiligen Bibel mit dem der 42zeiligen iſt nur ein zweifaches möglich: entweder war Gutenberg an ihm betheiligt, indem er nachträglich einen verzweifelten Concurrenzkampf gegen die 42zeilige Bibel eröffnete, oder Albrecht Pfiſter war ſchon in der Druckerei Gutenberg-Fuſts thätig geweſen und ſo in alle Geſchäftsgeheimniſſe derſelben eingeweiht, daß er ſelbſtſtändig den Neudruck der 36zeiligen Bibel wagen konnte. Und das war ja dieſer nicht nur nach der geſchäftlichen, ſondern auch nach der techniſchen Seite hin. Wahrſcheinlich iſt der Druck in Bamberg von Albrecht Pfiſter fertiggeſtellt oder doch von dort aus verbreitet worden. Nachdem aber ſo das von Gutenberg geſchaffene Typenmaterial in die Hände von Fuſt einerſeits und Pfiſter andererſeits übergegangen war, war der Erfinder der Kunſt ein finanziell ruinirter Mann. Das geht daraus auch mit Sicherheit hervor, daß er von 1458 an die geringfügigen Zinſen des vom Thomasſtift in Straßburg erlangten Kapitales, gewiß nur deßhalb nicht mehr (ſ. oben S. 8) zahlte, weil er es nicht mehr konnte. Denn eine ganze Reihe von Jahren hatte er ſie gezahlt.

Gutenbergs Muth und Geſchäftsluſt war aber damit keineswegs gebrochen. Von Neuem ſtellte er einen Satz von Typen her, die, weil kleiner als die zuerſt verwendete Miſſaltype, eine viel größere Ausnutzung der Druckfläche geſtatteten und die Bücherpreiſe verbilligten. In dem Drucke des Katholikon des Johannes von Janua, aus dem Jahre 1460, das eine Grammatik und eine alphabetiſch geordnete Encyclopädie enthält, iſt die Type noch kleiner als die kleinſte in den Ablaßbriefen von 1454 verwendete. Es ſtehen hier ſechsundſechzig Zeilen auf der geſpaltenen Columne. Das zur Herſtellung dieſes dreihundertdreiundſiebenzig Blätter ſtarken Buches erforderliche Kapital erhielt Gutenberg von den Brüdern Heinrich und Nicolaus Bechtermünze, Mainzer Bürgern, die in Eltville wohnten. Man hat bisher geglaubt, er ſei von einem Führer der Mainzer Volkspartei, dem Kanzler des Stadtrathes, dem Dr. jur. Conrad Humery, mit Geld unterſtützt worden. Denn dieſem wurde nach dem Tode Gutenbergs am 26. Februar 1468 deſſen Druckapparat („etliche formen, buchſtaben, inſtrument, geczuge," d. h. die Lettern und Preſſen), der „ime geweſt iſt und noch iſt" gegen einen dem Kurfürſten von Mainz, Grafen Adolf von Naſſau, auszuſtellenden Revers ausgehändigt. Humery durfte das Geräthe nur in Mainz verwenden und mußte bei einem Verkaufe desſelben einem Mainzer Bürger das Vorkaufsrecht einräumen. Die „etliche formen, buchſtaben, inſtrument, geczuge," die Dr. Humery zurückerhielt, ſcheinen aber nur der Druckapparat geweſen zu ſein, mit dem Gutenberg in deſſen Auftrage das bekannte Manifeſt des Erzbiſchofs Diether von Mainz vom 30. März 1462 hergeſtellt hatte.[20]

Ob Gutenberg von dem Katholikondrucke noch reichliche Einnahmen zugefallen ſind, wiſſen wir nicht. Jedenfalls geſtalteten ſich die letzten Jahre ſeines an Enttäuſchungen

reichen Lebens in materieller Beziehung erfreulicher als bisher. Trotzdem daß er in Geſchäftsverbindung mit dem Dr. Humery, der in den Dienſten des Gegners des ſiegreichen Erzbiſchofs Adolf von Naſſau, des Grafen Diether von Yſenburg, geſtanden hatte, getreten war, erwies ihm der Sieger ſeine Gunſt. Denn am 18. Januar 1465 nahm er Gutenberg in einem von Eltville aus datirten Decrete „wegen ſeiner annemigen und willigen Dienſt“ unter ſein Hofgeſinde auf, ſetzte ihn in den freien Bezug der Hofkleidung, von zwanzig Malter Korn und zwei Fuder Wein. Dieſelben dürfe er aber nicht verkaufen und verſchenken, eine Beſtimmung, die Gutenberg nicht, wie man wohl gemeint hat, gegen die Beſchlagnahme derſelben von Seiten ſeiner Gläubiger ſchützen, ſondern nur ſeine perſönliche Steuerfreiheit in Mainz, ebenſo wie ſeine Befreiung von allen Bürgerdienſten und Schatzungen zum Ausdruck bringen ſollte. Aus der Formelhaftigkeit aller derartigen fürſtlichen Erlaſſe erklärt es ſich auch, daß in dieſen nicht von den ſpeciellen Verdienſten Gutenbergs, die man hier vermißt hat, ſondern ganz allgemein nur von ſeinen guten Dienſten die Rede iſt. Vielleicht war der Kurfürſt, der in Eltville, auf der rechten Seite des Rheins gelegen, oft reſidirte, hier erſt genauer mit Gutenberg bekannt geworden. Denn die Familie Gutenberg ſtand ſchon längſt in Beziehungen zu dieſem Städtchen. Hatte ſein Bruder Friele doch hier ſich aufgehalten, und war er mit den hier anſäſſigen Brüdern Heinrich und Nicolaus Bechtermünze verwandt und in geſchäftlicher Verbindung. Dieſe beiden unterwies er auch noch in Eltville in der von ihm erfundenen Kunſt, und ſie haben dann verſchiedene Schriften mit der Katholikontype im Druck erſcheinen laſſen.

Gutenberg iſt aller Wahrſcheinlichkeit nach in Mainz und zwar Ende 1467 oder Anfangs 1468 geſtorben. Daß er in ſeinem hohen Alter erblindet geweſen ſei, erzählt der Humaniſt Wimpheling. Nach einer guten Tradition iſt er in der Franziskanerkirche ſeiner Vaterſtadt beigeſetzt worden. Dieſe ſeine Ruheſtätte iſt längſt von der Erde verſchwunden, und ſeine Gebeine ſind vermodert. Wenn es aber Namen unter den Menſchen giebt, die nimmer vergehen werden, ſo wird ſtets der Johann Gutenbergs aus Mainz unter ihnen genannt werden.

OTTO HARTWIG.

Anmerkungen

1. Es läßt ſich weit leichter eine Geſchichte der Gutenbergliteratur als eine Biographie Gutenbergs ſchreiben. Der hervorragende Gutenbergforſcher K. Dziatzko meinte 1895: „Eine eigentliche Biographie Gutenbergs zu ſchreiben, iſt bisher nicht unternommen worden und bei dem geringen dafür vorhandenen Materiale wohl auch dauernd unmöglich.“ Sammlung bibliotheks-wiſſenſchaftlicher Arbeiten 8. Heft. S. 36. Deßhalb haben auch wir uns hier auf eine Sammlung von Arbeiten, welche Beiträge zu ſeinem Leben und ſeinem Werke bringen, beſchränken zu ſollen geglaubt. Ich bemerke noch, daß dieſer Aufſatz fertig geſtellt worden iſt, ehe die nachfolgenden Aufſätze mir zugegangen waren, und daß aus ihnen im Texte und in den Anmerkungen nur hie und da Einzelnes nachgetragen iſt.
2. Hegel, Chroniken von Mainz II. 2. S. 83. Anm. 3 u. S. 194.
3. Boos, Geſchichte der rheiniſchen Städtekultur. II. 417.
4. G. Schmoller, Straßburg zur Zeit der Zunftkämpfe etc. (Quellen und Forſchungen etc. Heft XI) S. 71 hat die Erfindung der Buchdruckerei mit der ſich allgemein verbreitenden Schreibekunſt in direkte Verbindung gebracht, „ähnlich wie der Aufſchwung der Weberei im 18. Jahrhundert zur Erfindung der Spinnmaſchinen nöthigte, weil die Handſpinnerei derſelben nicht mehr folgen konnte.“
5. M. Jähns, Geſchichte des Kriegsweſens in Deutſchland I. 291. (Hierauf hat mich mein Freund Wilhelm Meyer aus Speyer hingewieſen.)
6. Nach einer Notiz, die ſich in den Akten des Darmſtädter Archivs findet.
7. Nach Freiherrn G. Schenk zu Schweinsberg, dem ich überhaupt die neuen Nachrichten verdanke.

8. Zu dem Folgenden vergleiche auch die unten mitgetheilten Urkunden. Ueber den Mainzer Beſitz der Kinder des Bruders von Johann Gutenberg hat Freiherr Schenk, ſ. unten, Neues mitgetheilt; Karl Schorbachs Abhandlung: Straßburgs Antheil an der Erfindung der Buchdruckerkunſt im 7. Bande der N. F. der Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins (1892) S. 577 u. f. A. Wyß in den Quartalblättern des hiſtoriſchen Vereins für das Großherzogthum Heſſen 1879 S. 9 u. f.
9. Lexer, Mittelhochdeutſches Wörterbuch II. 105a.
10. Es würde das der Höhe des damaligen Zinsfußes in Mainz ungefähr entſprechen. Hegel l. l. II. S. 105. Ein ähnlicher Fall wird dort S. 107 berichtet.
11. Vergleiche über die Familie die Mittheilungen, die ich Herrn Dr. Anton Schubert in Prag verdanke, im Oktoberhefte 1899 des Centralblattes für Bibliotheksweſen S. 500 u. f.

    Zur Sache iſt auch die unten abgedruckte Arbeit W. L. Schreibers zu vergleichen, die überhaupt für alle die Künſte von Bedeutung iſt, die der Typographie vorausgegangen ſind oder neben ihr her ſich entwickelt haben.
12. Mehr läßt ſich nicht behaupten, denn es iſt nicht ganz ausgeſchloſſen, daß Waldvogels Kunſt ſich lediglich auf den Aufdruck von Worten und Sätzen auf Bucheinbände bezog, die er auch in Nürnberg z. B. hätte lernen können.
13. Für die letzte Lebensperiode Gutenbergs, in der ſeine Erfindung vollendet wurde, ſind beſonders die Arbeiten K. Dziatzko's in der Sammlung bibliothekswiſſenſchaftlicher Arbeiten Heft 2, 4 und 8, und die Aufſätze von A. Wyß im Centralblatte für Bibliotheksweſen, Jahrgang 5, 7 und 8 zu nennen. Ueber wichtige Punkte der älteſten Buchdruckertechnik geben Arbeiten Adolf Schmidt's und H. Wallau's in derſelben Zeitſchrift erwünſchte Aufſchlüſſe. Auch die Abhandlung W. L. Schreiber's: „Darf der Holzſchnitt als Vorläufer der Buchdruckerkunſt betrachtet werden?“ ebendaſelbſt Jahrg. 12 iſt von Bedeutung.
14. Es handelt ſich hier ſelbſtverſtändlich nur um eine ganz elementare Darſtellung des Verfahrens.
15. Mein Landsmann, Herr Profeſſor Edward Schröder in Marburg, hat mit mir die Urkunde wiederholt durchgegangen.
16. Zahlreiche Bruchſtücke eines auf Pergament gedruckten Exemplars der 36zeiligen Bibel ſind kürzlich in Wildungen (Waldeck) aufgetaucht. Ich vermuthe, daß das Exemplar hierher aus dem nahen Kurmainziſchen Fritzlar im 16. Jahrhundert verſchleppt iſt.
17. So urtheilt die ausgezeichnete Kennerin der Incunabeldrucke, Fräulein M. Pellechet. Ich kenne nur photographiſche Nachbildungen des Originals. Das Facſimile bei A. v. d. Linde, Geſchichte der Erfindung u. ſ. w. S. 812 nach Duverger iſt, wie das der 36zeiligen Bibel S. 820, unbrauchbar.

    Ueber einen anderen Druck, den der Statuta concilii Maguntinensis, deſſen Text den Unterſchied der vetera von den nova statuta von 1451 noch nicht kennt, nach dem einzig bekannten Exemplare dieſes Druckes, ſowie über das im Beſitz von L. Roſenthal befindliche Exemplar eines Missale ſpeciale hier zu handeln, erſcheint mir verfrüht, da über ihre Entſtehungszeit noch ſehr auseinander gehende Anſichten herrſchen.
18. Dieſe Ergebniſſe ſind niedergelegt in der Sammlung bibliothekswiſſenſchaftlicher Abhandlungen XIV. Heft. Gutenbergs früheſte Druckerpraxis. Dargeſtellt von K. Dziatzko. — L. Delisle und A. Wyß haben in dem Hauptreſultate zugeſtimmt.
19. Dziatzko l. c. S. 111 iſt nur „geneigt,“ dieſe fünf Blätter auch für jünger als den Anfang von der 42zeiligen Bibel zu halten, „ohne jedoch volle Gewißheit für dieſes zeitliche Verhältniß zu beanſpruchen.“ Ich glaube dagegen annehmen zu müſſen, daß der Druck der erſten Blätter der 36zeiligen Bibel der ältere iſt. Und zwar aus zwei Gründen. 1. „Auf Blatt 1—4,“ ſo ſchreibt mir auf eine Anfrage der Vorſtand der Leipziger Univerſitätsbibliothek, O. von Gebhardt, „ſind die Zeilen (des Leipziger Exemplars), wie in Handſchriften, von verſchiedener Länge, während weiterhin die Schlußbuchſtaben nicht über den Rahmen der Columne heraustreten. Die Anordnung der Columne iſt auf den erſten Blättern eine ungleichmäßige; die Columne des verſo deckt ſich nicht mit der Columne des recto auf den Blättern 1—6, weder in der Höhe noch der Breite. Beſonders ſchlimm iſt Blatt 2; Blatt 5 decken ſich die Columnen von oben und unten. Von Blatt 7 an decken ſich die Columnen in der Breite, oben und unten bleiben kleine Abweichungen.“ Dieſe Beſchreibung der erſten Blätter der 36zeiligen Bibel läßt uns doch ſchließen, daß ſie Fragmente eines älteren, noch unvollkommenen Druckes ſind. Auch das Pariſer Exemplar der 36zeiligen zeigt bekanntlich Differenzen im Drucke der beiden Theile, wie ſchon A. Bernard geſehen hat, „wenn auch nicht Alles, was er vom Pariſer Exemplar ausſagt, für das Leipziger gilt.“ (Gebhardt.) Einzelne

Buchſtaben, z. B. das Doppel-P, finden ſich noch nicht in den erſten fünf Blättern. (Dziatzko l. c. S. 111 Anm.) 2. Daß dieſe ſpäteren Blätter aus einer anderen Druckerei hervorgegangen ſind als die früheren, beweiſt auch folgende Thatſache. H. Wallau hat im Centralblatte für Bibliotheksweſen (V. 91) auf die Punkturen aufmerkſam gemacht, welche ſich in älteſten Drucken finden. Auf eine Verſchiedenheit in dieſen Punkturen hat er mich nun neuerdings hingewieſen. Ich legte ihm ein Blatt des Pergament-Druckes der 36zeiligen Bibel vor. In ihm fand er Punkturen zu beiden Seiten des Druckes, nicht nur oben und unten. Dieſes Blatt gehörte nicht dem erſten Theile an. Nachdem ich die gleichen Punkturen auf zahlreichen anderen Pergamentblättern geſehen hatte, machte ich die Probe darauf, ob ſich das Gleiche auch auf den erſten Blättern des nach meiner Anſicht älteren Druckes, in dem Papierexemplar zu Leipzig, finde. Gebhardt ſchreibt mir auf dieſe Frage: „Die auf Ihrer Zeichnung blau angedeuteten Punkturen zur Seite der Columnen fehlen auf den Blättern 1—9, von Blatt 10 (nicht erſt Blatt 11) an ſind ſie regelmäßig wahrzunehmen, auch im 2. Bande.“ Der Thatbeſtand iſt nun folgender: Auf den erſten Blättern der 36zeiligen Bibel, in dem Berliner Exemplar der 42zeiligen Bibel, ſo theilt mir Wallau mit, im Katholikon-Drucke von 1460 und dem Fuſt-Schöfferſchen Bibeldrucke von 1462 finden ſich die ſeitlichen Punkturen nicht, wohl aber in den Pergament- und Papierdrucken der 36zeiligen Bibel. Ebenſo finden ſich zahlreiche ſeitliche Punkturen in dem Berliner Exemplare von dem mit den Typen der 36zeiligen Bibel ſicher von Pfiſter 1461 in Bamberg gedruckten Fabelbuch: Der Edelſtein, wie auf meine Bitte Dr. G. Naetebus conſtatirte und mir mittheilte. (In dem Wolfenbütteler Exemplare, das ſtark beſchnitten iſt, ſind, aller Wahrſcheinlichkeit in Folge hiervon, die Seitenpunkturen nicht mehr erſichtlich, wie Dr. Milchſack verſichert.) Das weiſt auf eine verſchiedene Druckereipraxis zweier Officinen in dieſem Punkte deutlich hin. In der von Gutenberg geleiteten Druckerei hält man die ſeitlichen Punkturen nicht für nöthig. Ebenſowenig in der aus der älteſten Gutenbergiſchen hervorgegangenen von Fuſt-Schöffer, der Gutenberg anfänglich noch angehört hatte. In der Pfiſterſchen, die mit dem älteſten Typenmateriale Gutenbergs arbeitete und die Anfänge ſeiner 36zeiligen Druckexemplare beſaß, führte man ſie ein. Als eine begründete Einrede gegen dieſe Auffaſſung der Sachlage kann es nicht gelten, wenn nicht in allen vorhandenen Exemplaren der 36zeiligen Bibel auf ſämmtlichen erſten Blättern die Punkturen fehlen ſollten. Denn einzelne dieſer Blätter werden von Pfiſter bei der Steigerung der Auflage nachgedruckt sein.

20. So nach Dr. Velke's Ermittelungen. Siehe unten deſſen Abhandlung.

VORSTUFEN DER TYPOGRAPHIE

US dem Jahre 1454 ſtammen die früheſten, mit Sicherheit datirbaren typographiſchen Erzeugniſſe, und zwar ſind es deren nicht weniger als drei, nämlich zwei Arten von Ablaßbriefen und eine kleine, 9 Quartſeiten umfaſſende Flugſchrift „Eyn manūg d' criſtēheit widd' die durkē." Daß wenigſtens die eine und zwar die ältere Ausgabe der Ablaßbriefe in Mainz gedruckt iſt, ergiebt ſich daraus, daß alle uns erhaltenen Exemplare derſelben innerhalb der Erzdiöceſe Mainz ausgeſtellt worden ſind. Ebenſo ſicher iſt aber auch die „Türkenmahnung" dort gedruckt, denn Formen wie *roit, grois, blois, erloist* für rot, groß, bloß, erlöſt bei ſonſt oberdeutſchem Dialect weiſen ſo beſtimmt auf Mainz, daß die mehrfach ausgeſprochene Vermuthung, es handle ſich um ein Bamberger Druckwerk, keiner weiteren Widerlegung bedarf.

Da Gutenberg zweifellos der erſte Mainzer Drucker war, ſo können wir die genannten Druckerzeugniſſe mit Sicherheit als Werke ſeiner Preſſe bezeichnen. Wir vermögen ſogar den Urſprung der Typographie noch über dieſe datirbaren Erſtlingdrucke zurückzuführen, nämlich bis in den Anfang des Jahres 1450, da damals Gutenberg von dem Mainzer Bürger Fuſt zur Errichtung einer Druckerei Geld entlieh. Darüber hinaus laſſen ſich die Anfänge der Buchdruckerkunſt aber nicht zurückdatiren, obſchon wir andererſeits urkundliche Beweiſe beſitzen, daß ſchon vordem Schriften auf irgend eine Art mechaniſch vervielfältigt wurden.

In dem Tagebuche des Abtes Jean le Robert zu Saint Aubert in Cambray befinden ſich nämlich folgende Eintragungen:

S. 158. *Item pour un doctrinal jetté en molle envoyé chercher à Bruges par Marquet, un escripvand de Valenciennes au mois de janvier xlv pour Jacquet à xx sous tournois. Il en héla Sandrins un pareil que l'église paya.*

S. 161. *Item envoyé à Arras un doctrinal pour apprendre ledit dom. Gerard, qui fut acheté à Valenciennes et était jetté en molle et coûta xxiiij gros. Il me renvoya ledit doctrinal le jour de toussaint l'an lj, disant qu'il ne fallait rien et était tout faute. Il en avait acheté un à x patards en papier.*[1]

Ferner ſteht im Gedächtnißbuch des Kloſters Weidenbach zu Cöln bei dem Jahre 1450 nachſtehender Vermerk: *Eodē ānо obijt wynand9 de roremūdis qui dedit nobis vrceū ad coīonem fr̄m cū libris īpressis valore ·x·x· florenorə.*[2]

In der niederrheiniſchen Tiefebene (im weiteſten Sinne gedacht) waren alſo ſpäteſtens 1445 gedruckte Bücher käuflich und zwar in verſchiedenen Ausgaben. Von den Doctrinalien exiſtirten deren mindeſtens zwei, nämlich eine richtige und eine fehlerhafte, wahrſcheinlich aber ſogar drei, ſo daß wenigſtens zwei concurrirende Werkſtätten beſtanden haben müſſen. Ebenſo gebraucht der Weidenbacher Chroniſt den Pluralis, woraus man nicht nur auf verſchiedene Ausgaben, ſondern auf verſchiedene Werke ſchließen darf.

Leider fehlt es aber an einer näheren Angabe über die Art des Druckens, denn *imprimere* wurde ebenſo auf den Tafel- und Zeugdruck wie auf den Buchdruck angewendet, und das Wort *molle* iſt nichts anderes als das deutſche Model (Form). Es iſt wohl richtig, daß *mettre en molle* und *escrire en molle* (übrigens nie *jetter en molle)* ſpäter in übertragener Bedeutung den Buchdruck bezeichneten, aber ſchon 1444 werden die Karten-

macher in den Lyoner Steuerbüchern *tailleurs de molles de cartes* genannt, während der Ausdruck *graveur en tailles de bois* erſt 1483 vorkommt.[3]

Etwas deutlicher drückt ſich der allerdings erſt aus ſpäterer Zeit ſtammende und überdies in verſchiedenen Punkten mit den hiſtoriſchen Thatſachen im Widerſpruch ſtehende Bericht der Cölner Chronik v. J. 1499 aus, in dem über die Buchdruckerkunſt u. A. geſagt wird: *Item wie wail die kunst is vonden tzo Mentz als vurss vp die wijse, als dan nu gemeynlich gebruicht wirt, so is doch die eyrste vurbyldung vonden in Hollant vyss den Donaten, die daeselffst vur der tzijt gedruckt syn. Ind vā ind vyss den is genōmen dat begynne der vurss kunst. ind is vill meysterlicher ind subtilicher vonden dan die selue manier was, vnd ye lenger ye mere kunstlicher wurden.*" Hier wird alſo zwiſchen den „gedruckten" Holländer Donaten und den Mainzer Drucken ein ſtrenger Unterſchied gemacht; zwar ſollen die erſteren als Vorbild gedient haben, aber die neue Kunſt wurde viel meiſterlicher „erfunden" und gelangte unter den Händen des Erfinders, den der Chroniſt *„joncker Johan Gudenburch"* nennt, zu immer größerer Vollkommenheit. Leider hat es auch dieſer Chroniſt nicht der Mühe werth erachtet, die Herſtellungsart und das Ausſehen der vorgutenbergſchen Druckwerke zu beſchreiben, ſo daß wir verſuchen müſſen, uns auf anderem Wege ein Bild derſelben zu verſchaffen.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts begann eine neue Epoche des Geiſteslebens: eine Univerſität wurde nach der anderen begründet; Schulen, die nicht nur von Kindern, ſondern auch von Erwachſenen beſucht wurden, wurden allenthalben eingerichtet; Fürſten und Herren legten auf ihren Schlöſſern Bücherſammlungen an, und in den Klöſtern erwachte die Geiſtesthätigkeit zu neuer Friſche. An dieſer Umwälzung hatten der ſich hebende Wohlſtand und die raſch ſich ausbreitende Papierfabrikation nicht unweſentlichen Antheil. Der hohe Preis der Bücher und des Schreibmaterials hatte in früherer Zeit die Beſchaffung derſelben erſchwert, ſo daß der Schulunterricht den Schwerpunkt auf das Auswendiglernen legen mußte; jetzt ließ ſich die Fertigkeit im Leſen und Schreiben viel leichter erwerben, und wer ſich erſt einmal damit vertraut gemacht hatte, wollte auch einige Bücher als Eigenthum beſitzen. Deswegen ſtieg nicht nur die Nachfrage nach Schulbüchern, ſondern auch nach Bibeln, Erbauungsbüchern, naturwiſſenſchaftlichen Werken, Kalendern und ſonſtigen volksthümlichen Schriften, ſo daß Schreiber, Schullehrer, Notare und andere des Schreibens kundige Leute ſich dem Bücherabſchreiben als einer neuen Einnahmequelle zuwendeten, ja in Italien ſowohl als am Rhein Schreibwerkſtätten entſtanden, welche wiſſenſchaftliche und populäre Werke in Maſſen anfertigten.

Dieſe überſtürzte Bücherfabrikation hatte natürlich ihre gewaltigen Nachtheile. Bei Volksſchriften, namentlich Gedichten, können wir häufig feſtſtellen, daß der Schreiber überhaupt keine Vorlage hatte, ſondern den Text aus dem Gedächtniß niederſchrieb. Doch ſelbſt wiſſenſchaftliche Werke wurden nicht ſelten nur nach dem Dictat niedergeſchrieben, und an einzelnen Univerſitäten war den Magiſtern ausdrücklich gewährleiſtet *„scribentibus pronunciare."* Dazu kam ſchließlich noch, daß auch Leute mit unzureichender Bildung das Abſchreiben übernahmen, ſo daß die damals meiſt aus Geiſtlichen und Juriſten beſtehende Gelehrtenwelt in laute Klagen über die zunehmende Fehlerhaftigkeit der Texte ausbrach. Eine beſchleunigtere oder billigere Herſtellung der Bücher war daher am allerwenigſten erwünſcht; man forderte vielmehr correcte Abſchriften, ſelbſt wenn ſie theurer waren.

Halten wir *dies* feſt, ſo ergiebt ſich, daß die Grundidee der mechaniſchen Buchvervielfältigung ausſchließlich das Ziel angeſtrebt haben kann, eine möglichſt große Anzahl fehlerfreier und gleichlautender Exemplare herzuſtellen. Daß ſich das mit Hilfe beweglicher Typen erreichen laſſen werde, konnte Niemand vorausſehen, vielmehr mußte der Gedanke vorſchweben, daß eine unveränderliche Druckfläche nur aus unbeweglichem Material hergeſtellt werden könne. Wir werden daher, der Scheidung der Cölner Chronik entſprechend, annehmen dürfen, daß ſich der niederrheiniſche Buchdruck auf die Herſtellung unveränderlicher, zum Abdruck geeigneter Platten beſchränkte,[4] während Gutenberg erſt nach jahrelangen Mühen, Arbeiten und Erfahrungen das Geheimniß entdeckte, Bücher mit beweglichen Typen zu drucken.

In Uebereinstimmung mit dieſen Ausführungen hat man auch ſchon ſeit Jahrhunderten den Plattendruck als den Vorläufer der Buchdruckerkunſt bezeichnet; nur nahm man irriger Weiſe an, daß derſelbe von Holztafeln erfolgt ſei, obſchon man ſich bei ruhiger Ueberlegung hätte ſagen können, daß wenigſtens der Cölner Chroniſt keinesfalls den Holzplattendruck gemeint haben kann. Die Cölner Chronik ſelbſt iſt nämlich mit hunderten von Holzſchnitten geſchmückt. Iſt es da wohl denkbar, daß der Verfaſſer ſich ſo weitſchweifig ausgedrückt und ſich ausdrücklich auf den bekannten Cölner Buchdrucker Ulrich Zell als Gewährsmann berufen haben ſollte, wenn er hätte ſagen wollen „in Holland wurden ganze Bücher, wie heute die Buchilluſtrationen in Holz geſchnitten?“ — Ja, wir werden weiterhin ſehen, daß Holztafel-Druckwerke vereinzelt noch im 16. Jahrhundert erſchienen, ſo daß der Verfaſſer der Cölner Chronik ſich nur auf ſie zu beziehen brauchte, wenn er Xylographie im Sinn gehabt hätte.

Auf der irrigen Anſicht fußend, daß der Holztafeldruck die Vorſtufe der Buchdruckerkunſt ſei, bildete ſich dann das Märchen aus, der Erfinder habe eine in Holz gravirte Textplatte auseinandergeſchnitten und mit den ſo erlangten einzelnen Holztypen ſeine erſten Druckverſuche gemacht.[5] Zwar iſt dieſe Annahme ſchon mehrfach bekämpft worden, doch hat man bisher überſehen, daß ſie lediglich auf der unbewieſenen Vorausſetzung beruht, die Dicke der damals zum Graviren benutzten Holzplatten habe der Höhe der beweglichen Typen entſprochen. Für die letzteren mußte Gutenberg im Laufe der Verſuchszeit eine Normalhöhe ausfindig machen, denn zu hohe Typen ſtellen ſich während des Druckes in der Form leicht ſchief („ſtürzen ſich“), während ſie doch eine ſolche Länge haben mußten, daß ſie der Setzer bequem mit Daumen und Zeigefinger faſſen konnte. Derartige Rückſichten fielen für die Holzplatte gänzlich fort, denn ſie ließ ſich gleich gut graviren, ob ſie 10 oder 30 mm ſtark war. Für die zum Zeugdruck beſtimmten, ziemlich großen Tafeln mag ſich vielleicht ein gewiſſes Durchſchnittsmaß herausgebildet haben; für die zum Bilddruck benutzten Platten, die ſich ein jeder Formſchneider wohl ſelbſt zurecht machen mußte, lag aber keine Veranlaſſung zu einem ſolchen vor. Ich werde weiterhin erörtern, daß die Metallſchnittplatten jener Epoche nur eine Stärke von 6 mm hatten und daß man, als ſie gleichzeitig mit Typen für den Buchdruck verwendet werden ſollten, ſich in der Weiſe helfen mußte, daß man ſie auf Holzblöcke aufnagelte und ihnen dadurch die nöthige Höhe verſchaffte. Von Holzplatten der Frühperiode habe ich bisher nur zwei prüfen können. Die Donatplatte im Muſeum Meerman-Weſtreenen, welche ihre urſprüngliche Dicke zweifellos bewahrt hat, da auf der Rückſeite eine bildliche Darſtellung aus jener Zeit eingeſchnitten iſt, hat nur eine Stärke von 21 mm; die Donatplatte der Bibliothèque

Nationale ist nicht mehr in ihrem Originalzustand, sondern auf einem Holzblock aus jüngerer Zeit befestigt, so daß sich zwar nicht mehr die ursprüngliche Stärke feststellen läßt, wohl aber erweislich ist, daß sie niedriger als die Typenhöhe war, da sonst das Erhöhen ja unnöthig gewesen wäre. Die Typen haben sich mithin nicht der Stärke der Holztafeln angepaßt, sondern die letzteren mußten sich, als der Holzschnitt für die Bücherillustration Verwendung fand, der Höhe der ersteren anbequemen. Wenn Speclin und Andere versichern, in alten Druckereien „in Holz geschnittene Buchstaben, auch ganze Wörter und Syllaben" gesehen zu haben, so ist die Thatsache an sich nicht anzuzweifeln, denn dergleichen Titel- und Vorrede-Verzierungen waren am Ende des 15. und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gang und gäbe, aber die betreffenden Autoren täuschten sich in Bezug auf das Alter derselben.

Diese Täuschung hinsichtlich der Entstehungszeit der xylographischen Erzeugnisse hat seit Jahrhunderten die allgemeine Anschauung derartig beeinflußt, daß meine bisherige indirekte Beweisführung dieselbe schwerlich erschüttern dürfte. Man beruft sich weniger auf die geringen Ueberbleibsel xylographischer Donate, als auf die in ziemlicher Zahl uns erhaltenen Blockbücher d. h. jene Werke, bei denen Bild und Text gemeinsam in Holz geschnitten sind, und es wird daher meine nächste Aufgabe sein, nachzuweisen, daß diese keine Vorläufer der Buchdruckerkunst sind, sondern erst entstanden, als Gutenberg bereits mit den Erstlingen seiner Erfindung an die Oeffentlichkeit getreten war.

Während noch vor sechszig Jahren allgemein die Ansicht verbreitet war, daß der Zeugdruck erst nach Erfindung der Buchdruckerkunst aufgekommen sei, haben uns einige vor wenigen Jahren gemachte glückliche Funde R. Forrers belehrt, daß bedruckte Stoffe schon im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in Aegypten getragen wurden. Die ursprüngliche Methode, von der bereits Plinius d. Aeltere berichtet, und die auch heute noch bei asiatischen Völkerschaften im Gebrauch ist, bestand darin, daß die Färber die Ornamente aus freier Hand mit einer mit flüssigem Wachs gefüllten Tute, die an der Spitze eine kleine Öffnung hatte, auf den Stoff zeichneten. Das so präparirte Zeug wurde in einen Farbkessel getaucht; die mit Wachs getränkten Stellen nahmen die Farbe aber nicht an, so daß das Muster weiß auf farbigem Grunde sich zeigte. An Stelle dieses Verfahrens trat, wie gesagt, im 6. Jahrhundert in Aegypten eine Mischung von Druck und Handarbeit. Der Färber benutzte kleine hölzerne Handstempel, in welche verschiedenartige Muster gravirt waren, und druckte sie, nachdem er sie mit Farbe versehen hatte, in beliebiger Entfernung von einander ab und fügte darauf die verbindenden Linien aus freier Hand hinzu. Diese Manier, bei welcher immer noch das Meiste von dem Geschmack und der Handfertigkeit des Färbers abhing, gelangte im 11. oder 12. Jahrhundert nach Europa und blieb längere Zeit die ausschließlich übliche. Der Druck von festen Platten, den ich am deutlichsten vielleicht mit dem Ausdruck „Tapetendruck" kennzeichne, und der an den Drucker überhaupt keine andere Anforderung mehr stellt, als die Holztafel, die obenein noch von einem Andern gravirt sein kann, mit Farbe zu versehen, scheint erst im 13. Jahrhundert aufgekommen zu sein. Die Platten nahmen immer mehr an Ausdehnung zu, bis sie schließlich eine durchschnittliche Flächengröße von 1800 qcm erreichten.

Weniger unterrichtet sind wir über die einzelnen Herstellungsorte. In Spanien müssen bedruckte Stoffe ziemlich früh getragen worden sein, da schon 1234 Jacob I., König von Arragonien, verbot, daß die „Estampados" verbrämt würden. In Lyon wohnte von 1472

bis 1483 im Hotel de Chaponay eine Wittwe Copin Dayre, welche als *„maistresse des presses“* bezeichnet wird, worunter wir ſicherlich eine Beſitzerin von Zeugpreſſen zu verſtehen haben. Für Italien beweiſt das bekannte Einfuhrverbot von 1441, in dem auch bedruckte Stoffe aufgezählt werden, ſowie daß ein beſonderes Kapitel in *Cennino Cennini's „Trattato della pittura“* der Herſtellungsweiſe derſelben gewidmet iſt, daß in Venedig die Zeugdruckfabrikation in Blüthe ſtand. Ebenſo verräth ſich auf einer Anzahl uns erhaltener Stoffreſte ſo deutlich der in Süddeutſchland und den benachbarten Alpenländern heimiſche Kunſtſtil, daß das Beſtehen von Zeugdruck-Werkſtätten in jener Gegend außer Zweifel ſteht, aber gerade der Hauptſitz der damaligen Fabrikation für Deutſchland ſcheint noch nicht ermittelt. Man ſucht ihn in Cöln, aber ſo viele Maler, Seidenſticker, Glasmaler und ſonſtige Kunſthandwerker in den dortigen Urkunden, die ſeit dem 12. Jahrhundert erhalten ſind, auch verzeichnet ſtehen, einen Zeugdrucker hat man noch nicht gefunden, und als erſter Formſchneider iſt 1526 „Franz Formenſtecher, ein Wale“ erwähnt. Wir werden annehmen dürfen, daß die Zeugdrucker an denjenigen Orten thätig waren, in denen die Zeugfabrikation eine hervorragende Rolle ſpielte, und vielleicht führt uns daher das in den Jahren 1442—1458 geführte Handlungsbuch des Ulmer Kaufmanns Ott Ruland auf den richtigen Weg.[6] Dieſer Handelsherr, der ein recht bedeutendes Geſchäft in Tuchſtoffen machte, bezog den weitaus größten Theil derſelben aus Aachen, und nur in den beiden letzten Jahren finden wir auch Cölner Tuche in ſeinen Rechnungen erwähnt. Ob alle dieſe Stoffe in Aachen ſelbſt hergeſtellt wurden oder ob dieſer Ort vornehmlich als Lagerplatz für niederländiſche Tuche zu betrachten iſt, mag dahin geſtellt bleiben, aber wir dürften kaum das Unrechte treffen, wenn wir die Niederlande und den ihnen nächſtgelegenen Theil Deutſchlands als Hauptſitz der Zeugdruckerei anſehen.

Stiliſirte Blatt- und Blumenmuſter bilden neben Darſtellungen von Thieren verſchiedener Gattung das Hauptmotiv der Zeugdruck-Ornamentik, doch kommen vereinzelt auch menſchliche Figuren vor. Aber ſelbſt im letzteren Falle iſt, abgeſehen von wenigen, meiſt ſpäterer Zeit angehörenden Ausnahmen, der kunſtgewerbliche Charakter vorherrſchend. Der Uebergang zum eigentlichen Bilddruck, d. h. zur Herſtellung von Holztafeln, die auf Papier oder Pergament abgedruckt werden ſollten, ſcheint ſich, ſoweit auf Grund der uns erhaltenen Originale ein Urtheil möglich iſt, erſt gegen den Ausgang des 14. Jahrhunderts vollzogen zu haben.

Hierbei iſt ein direkter Uebergang vom Stoffmuſter zum Heiligenbild kaum zu vermuthen, vielmehr dürften die Spielkarten das verbindende Mittelglied gebildet haben. Die letzteren wurden urſprünglich mit der Hand gezeichnet, doch artete das Kartenſpielen gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu einem ſolchen Laſter aus, daß es allenthalben verboten wurde, beiſpielsweiſe in Nürnberg 1380—84, in Caſtilien 1387, in Ulm und Paris 1397, in Augsburg 1400, 1403 und 1406. Man darf wohl annehmen, daß zu jener Zeit die Nachfrage nach Spielkarten ſo groß war, daß die Kartenmacher derſelben kaum zu genügen vermochten und daher zwecks ſchnellerer Herſtellung die Contouren derſelben durch Holzſchnittdruck herſtellten. Dieſe Annahme gewinnt auch durch andere Erwägungen an Wahrſcheinlichkeit. Wir haben erfahren, daß die zum Zeugdruck verwendeten Holztafeln ein ſehr großes Format hatten, und ſolch großer Platten bedienten ſich auch die Kartenmacher zur Herſtellung der Spielkarten. Sie verkauften die letzteren aber nicht in Bogen, ſondern zerſchnitten, und es iſt daher wohl eher zu vermuthen, daß eine

einzelne Spielkarte den Gedanken zur Vervielfältigung eines Heiligenbildes anregte, als daß ein Kartenmacher aus einem ſolchen die Idee ſchöpfte, große Holztafeln zur Spielkarten-Fabrikation anzufertigen. Ferner waren die Spielkarten von vornherein ein Handelsartikel, während Heiligenbilder zunächſt wohl nur als Erinnerungsblätter an Wallfahrer vertheilt wurden und berufsmäßige Holzſchneider, die mit religiöſen und profanen Bildern Meſſen und Märkte bezogen, kaum viel vor 1440 aufgetreten ſein dürften.

Ein paar Heilige wie Chriſtoph, Dorothea, Georg, Hieronymus, Magdalena, Sebaſtian und Veronika, einige Scenen aus dem Leben und Leiden Chriſti, das jüngſte Gericht und wenige Marienbilder ſind alles, was wir an xylographiſchen Darſtellungen aus dem erſten Drittel des 15. Jahrhunderts beſitzen. In der Technik fehlte es noch an der Einheitlichkeit; einige Blätter ſcheinen von Holzbildhauern geſchnitten zu ſein, bei anderen läßt der mit Arabesken oder Sternen ausgefüllte Hintergrund auf einen für den Zeug- oder Tapetendruck thätigen Modelſchneider ſchließen, wieder andere gleichen völlig einer Handzeichnung und ſind zweifellos von Geiſtlichen ſelbſt geſchnitten. — Schon im 12. Jahrhundert war es an manchen Wallfahrtsorten üblich geweſen, den Pilgern bleierne Medaillen als Andenken zu überweiſen, und es wäre daher wohl denkbar, daß unter dem Pontifikat Bonifacius IX. (1389—1404), der mehreren Orten in Italien und Deutſchland das Recht verlieh, päpſtlichen Ablaß zu gewähren (was bis dahin ein Vorrecht Roms geweſen war), an letzteren die Sitte aufkam, Heiligenbilder als Erinnerungszeichen zu vertheilen. Fand ſich irgend ein Mönch, der die nöthige Geſchicklichkeit beſaß, ſo ſchnitt dieſer das Blatt in Holz, ſonſt beauftragte man irgend einen in der Nähe des Wallfahrtsortes wohnenden Schreiner oder ſonſtigen mit der Holzbearbeitung vertrauten Profeſſioniſten mit der Anfertigung des Holzſtockes.

Daraus erklärt es ſich auch, warum für die Heiligenbild-Holzſchneider in den einzelnen Städten ſo verſchiedenartige Bezeichnungen exiſtirten, bis im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts der Ausdruck „Formſchneider und Briefmaler“ ſich einzubürgern begann und dann dauernd erhielt. In Nördlingen ſcheinen ſie die einfache Bezeichnung „Schreiner“ (1449 Jörg, 1470 Hürning) geführt zu haben; in Ulm hingegen „Schnitzer“ (1398 Ulrich, 1441 Peter von Erolzheim, Jörg u. ſ. w.), was urſprünglich wohl Holzbildhauer bedeutete und dem Beruf der *tailleres ymagiers* entſprach, die ſich 1391 unter den Mitgliedern der St. Lucas-Gilde zu Paris aufgezählt finden. Das Wort „Drucker,“ gleichbedeutend mit dem niederländiſchen *prenter,* findet ſich ziemlich gleichzeitig in Frankfurt a. M. (1356 Hartwich) und in Nördlingen und bezeichnete ſicherlich einen Zeugdrucker. Davon abgeleitet iſt „Aufdrucker,“ ein in Regensburg mehrfach angewendeter Ausdruck (1460 Margko Rotnfeld, 1461 Wenczl maler, 1471 Johannes Eyſenhut), der ſich aber auch zweimal in den Nürnberger Akten (1461 Franz Veſtenberger, 1464 Merten Kolberger) findet. Das Wort „Formſchneider,“ dem niederländiſchen *printsnyder* entſprechend und zunächſt wohl einen Zeugdruckmodelſchneider bedeutend, läßt ſich zum erſten Male in Nürnberg (1423 Hans Pömer), etwas ſpäter in Straßburg (1440 Joh. Meidenbach) nachweiſen. Den Titel „Briefmaler“ führt zuerſt 1434 Hans Wachter in Ulm; er verbreitete ſich dann nach Nürnberg (1459 Dürnrot), Augsburg (1474 Kropfenſtein), Regensburg (1481 Ulrich Ketner), Baſel (1489 Jacob Reideler); dem früheſten „Briefdrucker“ begegnen wir in Nördlingen (1428 Wilhelm), dann kommen Frankfurt a. M. (1459 Hans von Pedersheim), Regensburg (1463 Görg), Baſel (1478 Chriſtoffel) an die Reihe, doch verſchwindet der Ausdruck bald darauf völlig; die Bezeichnungen „Heiligen-

maler“ oder „Heiligendrucker“ ſcheinen ausſchließlich, aber auch nur vorübergehend, in der Stadt Baſel vorzukommen und zwar zuerſt 1468 (Lienhart Yſſenhut).

Bisher mußte Deutſchland als das Urſprungsland des Bild-Holzſchnittes betrachtet werden, und zwar deuten die älteſten auf uns gekommenen Originale nach Tirol, dennoch wäre es nicht völlig ausgeſchloſſen, daß die Wiege noch etwas ſüdlicher, nämlich in Nord-Italien ſtand. Erhalten iſt uns allerdings nichts, was dieſe Vermuthung glaubhaft machen könnte, denn die älteſten italieniſchen Einzelblätter reichen kaum bis 1460 zurück, doch wiſſen wir aus der bereits angezogenen Verordnung von 1441, daß „die Kunſt und das Handwerk der Karten und gedruckten Bilder“ damals zu Venedig in ſtarkem Niedergang begriffen war, ſich mithin in einer vorherliegenden Zeit in Blüthe befunden haben muß. Ich möchte hierbei beſonders auf die italieniſchen Hochzeitstruhen des 14. Jahrhunderts (Caſſone) aufmerkſam machen, deren Ornamente in Stuckrelief (ceſſo-duro) mittels Holzmodeln gepreßt ſind. Den Tapeten nachgebildet, zeigen ſie ſchwarz auf rothem oder roth auf ſchwarzem Grunde neben anderen Verzierungen auch Bildgruppen von etwa 180 : 120 mm, welche Liebespaare, Jäger oder Jägerinnen mit Falken auf der Hand, Könige zu Pferde und ähnliches darſtellten. Die hierzu verwendeten Holzmodel ſind viel zierlicher als die Zeugdruckmodel geſchnitten, ſo daß die Kunſt, in Holz zu graviren, am Ausgange des 14. Jahrhunderts zweifellos in Italien auf hoher Stufe ſtand. Die Möglichkeit, daß neue Funde uns zwingen werden, dieſem Lande auch in Bezug auf den Bildholzſchnitt einen völlig anderen Platz als bisher einzuräumen, iſt mithin nicht von der Hand zu weiſen, und thatſächlich iſt bereits im vergangenen Jahre auf dem Gebiete, welches für uns am meiſten in Frage kommt, eine nicht unweſentliche Entdeckung gemacht worden. Bis dahin waren als einziges italieniſches Blockbuch die *Opera nova contemplativa* bekannt, welche in Venedig und zwar keinesfalls vor 1510 geſchnitten ſind. Wie ich einer privaten Mittheilung verdanke, hat aber der Herzog von Rivoli neuerdings feſtgeſtellt, daß die Platten einer xylographiſchen Paſſion, die ſich in Folge ihrer Eigenart bisher nirgends recht unterbringen ließ, im zweiten Zuſtande in den *Devote Meditazione sopra la Passione, Venezia, Hieronymo di Sancti* 1487 abgedruckt ſind. Die Originalausgabe dürfte in der Zeit zwiſchen 1465—70 entſtanden ſein, und wir kennen jetzt alſo auch ein italieniſches Blockbuch, das aus derſelben Zeit ſtammt, in welcher dieſe Art von Werken in Deutſchland und den Niederlanden beſonders beliebt war.[7] Dagegen entſtammen die durch Berjeau und Dutuit in den Vordergrund gerückten, gewöhnlich auf Pergament gedruckten niederbretoniſchen Seemannskalender erſt einer ſpäteren Zeit. Das mehrfach citirte Exemplar des British Muſeum iſt deutlich mit der Jahreszahl 1537 verſehen, und dieſes Inſtitut beſitzt noch verſchiedene andere, die erſt der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts angehören. Damit ſcheidet alſo Frankreich von vornherein für die Blockbuch-Frage völlig aus.

Was die auf deutſchem Boden entſtandenen Holztafeldruckwerke betrifft, ſo iſt ein nicht unbeträchtlicher Theil derſelben mit Jahreszahlen verſehen oder doch ziemlich genau datirbar. Von den beiden Ausgaben der Armenbibel iſt die eine 1470 von Friederich Walthern in Nördlingen, die andere 1471 von Hans Spoerer zu Nürnberg angefertigt. Dieſelben Jahreszahlen tragen auch die beiden Ausgaben des *Defensorium inviolatae virginitatis Mariae;* die erſte hat der obengenannte Walthern, die zweite Johannes eyſenhut in Regensburg veröffentlicht. Von den beiden Ausgaben des Antichriſt iſt die ſpätere

1472 zu Nürnberg durch Jung hannß (identiſch mit Hans Spoerer) geſchnitten worden, und von ihm ſtammt auch eine 1473 erſchienene Ausgabe der *Ars moriendi*. Letztere läßt uns zugleich mit voller Sicherheit erkennen, daß zwei andere Ausgaben desſelben Buches, welche die Adreſſe des Ludwig ze ulm tragen, früheſtens 1470 erſchienen ſein können. Auf einem Bilde des Salve Regina nennt ſich . *lienhart* ∴ *czv. reginspurck* ∴ als Urheber, und dieſes iſt höchſt wahrſcheinlich der Briefdrucker Lienhart Wolff, der 1463 dort das Bürgerrecht erhielt. Die Mirabilia Romae, das umfangreichſte aller Blockbücher, deſſen Text 184 Oktavſeiten füllt, ſind mit dem Wappen des Papſtes Sixtus IV. geſchmückt und müſſen daher zwiſchen 1471 und 1484 entſtanden ſein. Hartliebs Chiromantie trägt in ſpäterer Auflage die Verlags-Adreſſe des iorg ſchapff zu augſpurg, eines Buchbinders, der 1478 zum erſten Male in den dortigen Steuerbüchern nachweisbar iſt und 1517 ſtarb; ein Werk über die Ringkunſt hat Gedrůckt zu landshůt Hanns Wůrm̄, deſſen Name zwiſchen 1501 und 1504 in den dortigen Bürgerbüchern verzeichnet ſteht. Unter den Kalendern iſt der umfangreichſte der Regiomontankalender; er iſt für die Jahre 1475—1530 berechnet und kann daher auch nicht vor 1475 erſchienen ſein; von ihm giebt es eine zweite oder dritte Auflage, welche die ſonderbare Bezeichnung *maister hans briefftruck zu berg* trägt. Ich möchte glauben, daß es ſich um den bereits mehrfach genannten Hans Spoerer handelt, da dieſer urſprünglich in Nürnberg wohnte, um 1493 aber ſeinen Wohnſitz nach Bamberg verlegte. Ferner giebt es zwei einander ſehr ähnliche Kalender, deren einer die typographiſch hinzugefügte Adreſſe des Leipziger Buchdruckers Cunradt Kachelouen, der andere die Angabe *Gedruckt zu Mentz* trägt. Proctor hat durch Typenvergleichung das Erſcheinen des erſteren zwiſchen 1487 und 1494 feſtgeſtellt und in dem zweiten Peter Schöffers ſeit 1484 verwendete ſiebente Type erkannt. Bezüglich des letzteren muß ich jedoch bemerken, daß weder der Dialect des Buches noch das darin enthaltene Stadtwappen etwas mit Mainz zu thun haben; ich halte ihn für ein ſchwäbiſches Erzeugniß und kann Schöffer nur als Buchführer betrachten, der vielleicht die Platten an ſich gebracht hatte. Etwa aus der nämlichen Zeit ſtammt auch ein kleiner Kalender, auf dem ſich ludwig zu baſſel als Herausgeber nennt. Dieſer könnte wohl mit dem Kartenmacher Ludwig Bottſchuh identiſch ſein, von dem ſich urkundliche Nachrichten aus dem Zeitraum von 1484—1494 erhalten haben. Xylographiſche Wandkalender endlich erſchienen von etwa 1465 bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts hinein in ſtattlicher Zahl; namentlich machten der von etwa 1484—1515 in Nürnberg thätige Illuminiſt Jorg Glogkendon und der von 1530—1548 erſt in Regensburg, dann in Augsburg anſäſſige Hanns Hofer aus deren Herſtellung eine Spezialität.[8]

Dieſe Blockbücher, deren Mehrzahl aus den Jahren 1470—75 ſtammt, die uns aber auch beweiſen, daß ſich die Anfertigung derſelben bis in das 16. Jahrhundert hineinzog, führen uns nur diejenige Periode vor Augen, in welcher ſich die Holzſchneidekunſt bereits zu ſolcher Geſchicklichkeit heraufgearbeitet hatte, daß ihr die Wiedergabe von Text nicht viel größere Schwierigkeiten als die von Bildern bereitete, ja in der man ſich ſogar an die Reproduktion von Werken wagte, welche, wie die Mirabilia Romae, faſt nur aus Text beſtanden. Wir müſſen uns daher jetzt jenem Zeitraum zuwenden, in welchem die Holzſchneidekunſt ſich entwickelte, und über ihn giebt uns nichts beſſere Auskunft als der *Codex Palat. germ. 438* der Heidelberger Univerſitätsbibliothek, welcher nicht weniger als ſieben Blockbücher enthält. Die früheſte Stufe zeigt ſich uns in einer „Armenbibel“

(XLV). Obſchon der Holzſchneider einen ziemlich bedeutenden Grad von Routine bewies, indem er für das Werk vier Paſſepartouts herſtellte und in deren leergelaſſene Felder die auf kleine Holzſtöcke geſchnittenen einzelnen Bibelbilder nachträglich eindruckte, ſo ſind doch nur die wenigen innerhalb der Bilder vorkommenden Namensbezeichnungen und Inſchriften xylographiſch hergeſtellt, während der geſammte Text handſchriftlich hinzugefügt iſt. Dieſelbe Stufe vertritt auch das *„Symbolum Apostolicum“*; die Namen der Apoſtel und Propheten ſind in Holz geſchnitten, für die handſchriftliche Einſchaltung des verhältnißmäßig nur kurzen Textes iſt aber auf jedem Bild entſprechender Raum ausgeſpart. Einen ziemlichen Schritt weiter führt uns die „Fabel vom kranken Löwen,“ denn in ihr ſind nicht nur Bandrollen mit in Holz geſchnittenen Ausſprüchen in beträchtlicher Zahl vorhanden, ſondern unterhalb des einen Bildes befindet ſich ſogar ein mehrzeiliger xylographiſcher Text. Die „Zehn Gebote“ ſind das erſte Werk, bei dem die Hand des Schreibers überhaupt nicht mehr zur Geltung gelangt; allerdings iſt der Text nur winzig und außerdem innerhalb des Rahmens der Bilder angebracht (LXV), aber der wichtige Schritt der völligen Wiedergabe eines Werkes durch Holzſchnittdruck war nichtsdeſtoweniger geſchehen. Außerdem ſind die einzelnen Blätter mit den Ziffern I bis X verſehen, wobei es allerdings zweifelhaft bleibt, ob dieſe als Signaturen aufzufaſſen ſind oder nur die Reihenfolge der Gebote kennzeichnen ſollten. In ähnlicher Weiſe ſind die „Gebete für die einzelnen Wochentage“ ausgeführt, nur befindet ſich hier der Text nicht mehr innerhalb der Bildflächen, ſondern oberhalb derſelben, und die im oberen Rande ſichtbaren Zahlzeichen I, III, IIII, IIIII laſſen keine Zweifel, daß ſie als Signaturen dienten. Einen überhalb der eigentlichen Darſtellung angebrachten Text, und zwar jedesmal im Umfange von zwölf Zeilen, hat auch das „Planetenbuch,“ jedoch hat dieſes keine Signaturen. Den größten Fortſchritt bekundet der „Totentanz,“ der den zu jedem Bilde gehörenden Text in zwei Abtheilungen bringt, und zwar die Anreden des Todes oberhalb desſelben, die Antworten unterhalb; als Signaturen dienten die arabiſchen Ziffern 13 bis 28, die uns zugleich von einer weiteren Neuerung Kunde geben, nämlich daß der Holzſchneider von vornherein das ganze Werk in einer einzigen Lage herauszugeben plante.

Leider fehlt es an jedem Mittel, zu beſtimmen, wann dieſer Band zuſammengefügt wurde und noch mehr an der Möglichkeit, die Herausgabe der einzelnen Theile desſelben feſtzuſtellen. Wenn ich nun annehme, daß die älteſten derſelben nicht allzulange vor 1460, die jüngſten nicht viel nach 1465 entſtanden ſind, ſo möchte ich zur Begründung dieſer Anſicht zunächſt auf einen anderen Sammelband verweiſen, den das Kgl. Kupferſtichkabinet in Berlin beſitzt. Dieſer intereſſante, aber ſeit längerer Zeit in ſeine einzelne Theile zerlegte Band, enthielt ſogar zehn Blockbücher, von dem aber nur ein einziges, nämlich der kranke Löwe, ebenfalls in dem Heidelberger Bande enthalten iſt. Wir haben geſehen, daß gerade das letztere Werk einer noch ziemlich frühen Entwickelungsſtufe in der Geſchichte der Holztafeldruckwerke angehört, da der geſammte Text von Schreiberhand hinzugefügt wurde, und doch finden wir es in dem Berliner Bande mit dem 1468 gedruckten Gamundia-Kalender und der erſten Antichriſt-Ausgabe zuſammen, die, wie wir bereits geſehen haben, früheſtens gegen 1470 zu ſetzen iſt. Auch ſind nur zwei oder drei der übrigen im Bande enthaltenen Bücher etwas älter als der Gamundia-Kalender, die anderen ſind um oder nach 1470 entſtanden. Es iſt mithin auch nicht der geringſte Grund vorhanden, die Entſtehungszeit des kranken Löwen in eine allzu frühe Zeit zu ſetzen.

Damit ſoll nun allerdings nicht geſagt ſein, daß der Heidelberger Band überhaupt die älteſten uns erhaltenen Blockbücher enthält, vielmehr ſind auf der k. k. Hofbibliothek in Wien und der Hof- und Staatsbibliothek in München einige ſolche, die ſehr wohl in Bezug auf ihr Alter mit den genannten rivaliſiren können. In Wien befindet ſich eine auf Pergament gedruckte Ausgabe des *Symbolum apostolicum* (LXXXV), die zweifellos älter als die Heidelberger und wahrſcheinlich das älteſte uns überhaupt erhaltene deutſche Blockbuch iſt. In der Technik zeigen ſich zwar keine Verſchiedenheiten gegenüber dem vorher beſchriebenen Exemplar, doch läßt ſich in der Zeichnung die urſprünglichere Auffaſſung daran erkennen, daß bei jedem Bilde der Tradition gemäß nur die Büſte des betreffenden Apoſtels angebracht iſt, während im Heidelberger Exemplar jedesmal noch ein Prophetenbildniß hinzugefügt wurde. Eine dritte Ausgabe beſitzt die Hof- und Staatsbibliothek in München; ſie zeigt dieſelbe Gruppirung wie die Heidelberger, doch iſt der Text bereits xylographiſch und zwar in deutſcher Ueberſetzung hinzugefügt. Auf dem Vorblatt dieſes Exemplars, das alſo der jüngſten der drei uns erhaltenen Ausgaben angehört, ſteht handſchriftlich die Jahreszahl 18Λ1. — Von dem „Totentanz“ befindet ſich in München ebenfalls eine Ausgabe; dieſe iſt jedoch von der Heidelberger völlig verſchieden und vielleicht noch etwas älter als jene. Als Signaturen dienten gleichfalls arabiſche Ziffern, und der Text war urſprünglich xylographiſch in zwei Columnen unterhalb der Bilder angebracht; er muß aber ſchon in alter Zeit fortgeſchnitten und durch einen gleichzeitigen handſchriftlichen Text erſetzt worden ſein. — Zu dem bereits erwähnten Berliner Sammelbande gehört auch eine Ausgabe des „Planetenbuches“ (CXI), die in der Zeichnung weſentlich reicher als die Heidelberger und vermuthlich auch ein wenig älter als jene iſt. Sie iſt anſcheinend auf niederrheiniſchem Boden entſtanden, und der Text, obwohl mit jenem gleichlautend, iſt nicht xylographiſch, ſondern mit der Hand hinzugefügt. In London und in Wien befinden ſich noch Bruchſtücke einer dritten Ausgabe desſelben Werkes, doch iſt dieſe weniger gut geſchnitten als die Heidelberger.

Zu den bereits in früheſter Zeit durch Holztafeldruck vervielfältigten Schriften gehört auch das dem Chordienſt angepaßte „Leben und Leiden Chriſti,“ doch ſind faſt nur Fragmente der verſchiedenen Ausgaben auf uns gekommen. Die älteſte derſelben (LXXXX) beſitzt die k. k. Hofbibliothek in Wien; die 38 Bilder ſind auf den Rückſeiten der einzelnen Blätter abgedruckt, und auf den gegenüberſtehenden leeren Seiten ſind Bezug habende Gebete in lateiniſcher Sprache geſchrieben. Einen ziemlichen alterthümlichen Eindruck macht auch eine andere Ausgabe von 32 Bildern und ebenſo vielen Textſeiten, von denen ich die eine Hälfte auf der Bibliothèque Nationale, die andere in einer Leipziger Privatſammlung fand; der Text iſt aber bereits in deutſcher Ueberſetzung gegeben und xylographiſch vervielfältigt. Erſt nach 1470 iſt dagegen das „Zeitglöcklein“ entſtanden, deſſen einziges Exemplar in Bamberg aufbewahrt wird und ſich aus 28 Bildern mit darunter ſtehenden xylographiſchen Erklärungen zuſammenſetzt. Etwas älter iſt ein aus 11 Blättern beſtehendes Paſſionsfragment, das ſich in der ebengenannten Leipziger Sammlung befindet. Damit in gewiſſem Grade verwandt, aber weſentlich erweitert und mit Gebeten an verſchiedene weibliche Heilige vermehrt, iſt eine Ausgabe, von der ſich ein aus 8 Bildern und 24 xylographiſchen Textſeiten beſtehendes Bruchſtück in St. Gallen erhalten hat.

Hiermit iſt die Liſte der deutſchen Blockbücher ziemlich erſchöpft, und es bleiben nur noch wenige Werke zu erwähnen übrig. Wie ſich durch Stilvergleichung unſchwer ergiebt,

iſt keine der drei Ausgaben der *Ars memorandi* vor 1470 entſtanden, und dasſelbe läßt ſich auch ohne weiteres von dem in einem einzigen Exemplar erhaltenen „Beichtſpiegel“ behaupten, welcher nur zwei verſchiedene Bilder aber 12 Textſeiten enthält. Früheren Datums iſt hingegen die „St. Meinratlegende,“ und es iſt faſt anzunehmen, daß ſie im Jahre 1466 angefertigt wurde, als in Einſiedeln zu Ehren dieſes Heiligen das Feſt der Engelweihe begangen wurde. In dieſem Falle wäre ſie das erſte Werk, bei dem beſondere Textſeiten in Holz geſchnitten wurden, während vordem nur immer Text in Verbindung mit Bildern auf eine Holzplatte gravirt wurde. Der nämlichen Zeit etwa gehören auch zwei von den drei in Deutſchland entſtandenen Ausgaben der Apocalypſe an; ein Exemplar der einen hat ſich in einem mit der Jahreszahl 1467 verſehenen Einbande erhalten, und ein Exemplar der zweiten iſt mit einer Handſchrift zuſammengebunden, welche mit den Worten Finit 1869 ſchließt.

Iſt nun auch die in Deutſchland erſchienene Blockbuch-Litteratur nur ſehr lückenhaft auf uns gelangt, ſo liegt doch die Entwickelung klar vor unſeren Augen. In der erſten Periode, die vielleicht ſchon 1450, wahrſcheinlich aber erſt etwas ſpäter beginnt, ſtehen die Holzſchneider im Dienſte von Schreibern oder geiſtlichen Geſellſchaften; ſie haben lediglich die Bilder anzufertigen, während der Auftraggeber den Text und zwar faſt immer in lateiniſcher Sprache hinzufügt. In der zweiten Periode, deren Anfang zwiſchen 1460 und 1465 zu liegen ſcheint, ſind die Holzſchneider, wie die vorwiegend in lateiniſcher Sprache abgefaßten Erläuterungen beweiſen, zwar zumeiſt noch in fremdem Dienſte thätig, doch überläßt man ihnen nicht nur die Reproduktion der Bilder, ſondern auch diejenige der Texte. Zwiſchen 1465 und 1470 beginnt die dritte Periode, in welcher die Holzſchneider als die eigentlichen Verleger auftreten; ſie beſchränken ſich nicht darauf, bereits vorhandene Tafeldruckwerke oder eine ähnliche ihnen zu Gebote ſtehende Bilderhandſchrift nachzuſchneiden, ſondern ſie erweitern noch den Kreis und ziehen namentlich die volksthümliche deutſche Litteratur heran.

Ziemlich derſelbe Entwickelungsgang läßt ſich auch bei den niederländiſchen Blockbüchern wahrnehmen, nur könnte dort die Landesſprache ſchon etwas früher zur Geltung gekommen ſein; während andererſeits der theologiſch-lehrhafte Charakter viel ſchärfer als bei den deutſchen Blockbüchern in den Vordergrund tritt und es an volksthümlichen Werken faſt ganz gebricht.

Der früheſten Entwickelungsperiode gehört eine Ausgabe des *„Exercitium super Pater noster“* an, ja ſie zeigt uns ſogar eine Urſtufe, von der ſich ein deutſches Beiſpiel überhaupt nicht erhalten hat. Es iſt nämlich nicht nur der Text unterhalb der Bilder handſchriftlich hinzugefügt, ſondern ſogar innerhalb derſelben ſind die zahlreichen zur Erläuterung dienenden Inſchriftsrollen leer gelaſſen und von dem Schreiber nachträglich mit rother Tinte ausgefüllt (LXXXVII). Das Exemplar der Bibliothèque Nationale, das einzige uns erhaltene (es wurde für den lächerlich geringen Preis von 1 fl. 8 sous angekauft), dürfte allerdings kaum vor 1460—65 hergeſtellt ſein; aus dem Umſtande aber, daß die Bilderinſchriften lateiniſch, die Unterſchriften jedoch in niederländiſcher Sprache abgefaßt ſind, läßt ſich ſchließen, daß die früheſten Exemplare durchweg lateiniſch waren, und die Platten könnten mithin ſehr wohl ſchon zwiſchen 1450—55 geſchnitten ſein. Sind die Bilder dieſer Ausgabe getreue Nachbildungen von Handzeichnungen, wie ſie in den damaligen Bilderhandſchriften üblich waren, ſo erſchien um 1470 eine neue, deren Illu-

ſtrationen zwar ähnlich gruppirt, aber weſentlich künſtleriſcher entworfen ſind. Die Inſchriften und der Text ſind in Holz geſchnitten und zwar iſt oberhalb der Darſtellungen eine Erklärung in lateiniſcher, unterhalb derſelben eine ſolche in niederländiſcher Sprache. Um die nämliche Zeit erſchien auch noch eine für Deutſchland beſtimmte Copie, welche mit lateiniſchen und deutſchen Erläuterungen verſehen iſt.

Die nächſte in der Reihenfolge iſt die „Legende des hl. Servatius." Sie entſpricht der Technik der früheſten deutſchen Blockbücher, d. h. der Text des einen dort vorkommenden Spruchbandes iſt xylographiſch vervielfältigt, während die Erklärungen handſchriftlich, und zwar in dem einzigen uns erhaltenen Exemplare in franzöſiſcher Sprache, hinzugefügt worden ſind. Beſondere Geſchicklichkeit kann man dem Holzſchneider nicht nachrühmen, dennoch läßt ſich in der Zeichnung eine Verwandtſchaft mit der *Biblia pauperum*-Gruppe nicht verkennen. Da dem Anſcheine nach im Jahre 1458 eine Aenderung in der Reihenfolge der Ausſtellung der Maeſtrichter Heiligthümer vorgenommen wurde, das Buch aber der neuen Anordnung folgt, ſo kann es nur nach jenem Zeitpunkt entſtanden ſein; ob aber ſchon für die Ausſtellung von 1461 oder erſt für jene von 1468, läßt ſich kaum entſcheiden.

Das dritte der niederländiſchen xylo-chirographiſchen Werke iſt das *Spirituale Pomerium*. Die reichliche angewendete Schraffirung auf den in Handzeichnungsart geſchnittenen Bildern deutet darauf hin, daß dieſe kaum vor 1470 entſtanden ſein dürften, auch handelt es ſich überhaupt um kein eigentliches Blockbuch, da die Illuſtrationen nicht eingedruckt, ſondern eingeklebt ſind. Der Text war im Verhältniß zu den Bildern ein ſehr umfangreicher, und man begnügte ſich daher damit, ein Dutzend Illuſtrationen in Holz ſchneiden zu laſſen und ſie an die Spitze jedes der 12 Kapitel, die durch Schreiberhand vervielfältigt wurden, einzuſchalten.

Eine gemeinſame Gruppe bilden die *Biblia pauperum*, die Sibyllen-Weisſagungen, der Gamundia-Kalender und das *Speculum humanae salvationis*, während das *Canticum Canticorum*, die *Ars moriendi* und ein Grotesken-Alphabet ihr ſehr nahe ſtehen. Sie ſind die Erzeugniſſe eines Zeitraums von acht bis zehn Jahren: ihre Vorlagen gehen, wenn nicht auf denſelben Meiſter, ſo doch auf dieſelbe Schule zurück; der Schreiber hat nichts mit dem Text zu thun, ſondern dieſer iſt völlig xylographiſch wiedergegeben; der Schnitt iſt von erſtaunlicher Sicherheit, Feinheit und Geſchicklichkeit, und ſelbſt das Druckverfahren iſt ein eigenartig neues.

Während nämlich die erſte Ausgabe des *Pater noster* und das *Pomerium*, entſprechend den älteren deutſchen Blockbüchern, nicht eigentlich gedruckt, ſondern geſtempelt iſt, indem man die mit ſchwarzer Farbe beſtrichene Holzplatte von oben (petſchaftartig) auf das Papier abdrückte, ſo daß auf der Rückſeite des letzteren ſich nur ein geringer Eindruck bemerkbar machte, zeigt ſich bei den zur *Biblia pauperum*-Gruppe gehörenden Tafelwerken eine ſo tiefe Einpreſſung, daß eine Benutzung der Rückſeiten des Papiers ausgeſchloſſen war. v. Heinecken, dem dieſe Eigenart nicht entging, gab dafür folgende Erklärung: „Man ſtrich die Farbe oben auf den hölzernen Stock mit dem Handpinſel, legte ſodann ein Papier, ſo etwas angefeuchtet, darauf, damit es beſſer anzöge, und fuhr endlich über das Papier mit einem hörneren Reiber hin und her." Dieſe, vor 130 Jahren geäußerte Anſicht hat nie Widerſpruch erfahren, vielmehr gilt das „Reiberdruckverfahren" als verbürgte hiſtoriſche Thatſache, und doch haben ſich meine Zweifel an der Richtigkeit

der Erklärung nur vergrößert, je mehr Originale ich geprüft habe. Mir ſcheint ein hartes Inſtrument, wie es der Reiber geweſen ſein ſoll, am allerwenigſten geeignet, tiefe Einpreſſungen hervorzubringen. Ich vermuthe vielmehr, daß der Druck auf einer Handpreſſe erfolgte und daß man auf den Druckbogen Filz oder ähnliches weiches Material auflegte. Befand ſich die mit der gravirten Seite nach oben liegende und mit Druckfarbe verſehene Holzplatte auf dem Boden der Preſſe und wurde dann das Papier ſowie die Filzplatte darauf gelegt und der Preßtiegel durch einen Hebel oder dergleichen herabgedrückt, ſo könnte wohl die tiefe Einpreſſung entſtanden ſein. Möglich wäre allerdings auch, daß man damals ſchon das einfache, heute noch übliche Bürſtenabzugverfahren oder „Abklopfen“ angewendet hat, da farbloſe Drucke, wie ſie bei der Verwendung von Deckblättern entſtehen, ſchon verſchiedentlich gefunden worden ſind.

Für die Zeitbeſtimmung der uns jetzt beſchäftigenden Gruppe laſſen ſich folgende Daten verwerthen: Ein Exemplar einer der früheſten Ausgaben der *Biblia pauperum* befindet ſich in einem Einbande mit der eingepreßten Jahreszahl 1467, während die erſte Ausgabe in deutſcher Sprache, wie wir bereits erörtert haben, 1470 erſchien; der Gamundia-Kalender trägt die Jahreszahl 1468 und iſt mit einem Künſtler-Monogramm bezeichnet, das auf den Sibyllen-Weisſagungen wiederkehrt; ein in Paris befindliches Exemplar des Canticum Canticorum iſt mit der handſchriftlichen Jahreszahl 1470 verſehen, das auf der Münchener Univerſitätsbibliothek vorhandene Exemplar der erſten Ausgabe des *Speculum humanae salvationis* trägt in gleicher Weiſe die Jahreszahl 1471 und dem Grotesken-Alphabet iſt von dem Holzſchneider die Jahreszahl 1464 hinzugefügt. Mit ziemlicher Sicherheit werden wir alſo das Erſcheinen dieſer Perlen der Blockbuchlitteratur in den Zeitraum von etwa 1464—1471 ſetzen können.

Es gebricht an Raum, auf die Einzelheiten dieſer Werke und ihrer zahlloſen Copieen einzugehen; nur das *Speculum humanae salvationis* hat eine zu große Rolle in der Litteratur über die Erfindung der Buchdruckerkunſt geſpielt, als daß ſeiner nicht wenigſtens mit einigen Worten Erwähnung geſchehen müßte. Es unterſcheidet ſich nämlich dadurch von den anderen aufgezählten Werken, daß in drei der vorhandenen vier Auflagen der Text typographiſch hergeſtellt iſt, während in der übrigbleibenden ein Drittel der Seiten in Holz geſchnitten, der Reſt aber ebenfalls mit beweglichen Typen gedruckt iſt. Dieſe Sonderbarkeit hat vor drei und ein halb Jahrhunderten die Vermuthung angeregt, daß die letztgenannte Auflage die früheſte von allen ſei und daß der Herausgeber während der Herſtellung das Geheimniß der Buchdruckerkunſt entdeckt habe. So wurde dieſes, noch in einer ziemlichen Anzahl von Exemplaren erhaltene Werk zum Grundſtein für die Haarlemer Anſprüche und galt als untrüglicher Beweis für das Wirken Laurenz Coſters. Ottley zerſtörte aber 1816 dieſen Trugſchluß, indem er auf Grund der an den Holzſtöcken ſichtbaren Abnutzungen nachwies, daß die in Rede ſtehende Auflage nicht die erſte, ſondern die dritte ſei. Für die Erfindung der Buchdruckerkunſt laſſen ſich mithin keinerlei Schlüſſe aus dieſer eigenartigen Auflage ziehen, vielmehr muß irgend eine Störung in der Druckerei eingetreten ſein, für welche als Nothbehelf der Holzſchneider eintrat. Inzwiſchen hat Bradshaw den Wahrſcheinlichkeitsbeweis geführt, daß das *Speculum* zwiſchen 1471 und 1474 gedruckt ſei, und Wyß hat deſſen Gründe noch vermehrt, ſo daß die dem Münchener Exemplar beigefügte Jahreszahl 1471 annähernd als Druckjahr aufgefaßt werden darf. Es handelt ſich alſo nur um ein illuſtrirtes typographiſches Werk, wie ſolche um dieſelbe

Zeit in Augsburg genug erſchienen und ſchon ein Jahrzehnt früher von Pfiſter in Bamberg gedruckt ſind, und Proctor hat dementſprechend in ſeinem Index der Incunabeln des British Muſeum die vielumſtrittene Auflage nicht mehr unter die Holztafeldruckwerke, ſondern unter die typographiſchen Erzeugniſſe aufgenommen.

Die nun noch übrigbleibenden Blockbücher, nämlich die *Apocalypse,* das *Liber regum,* die ſieben Todſünden und die nur in einem winzigen Bruchſtück erhaltene *Historia sanctae crucis* ſtammen aus ſehr verſchiedenen Werkſtätten und weichen in Zeichnung und Schnitt nicht nur weſentlich von einander, ſondern auch von der vorhergehenden Gruppe ab. Damit drängt ſich uns eine neue Frage auf: kann Haarlem, wenn es ſchon auf die Erfindung der beweglichen Buchſtaben verzichten muß, eine hervorragende Stellung als Entſtehungsort von Blockbüchern für ſich in Anſpruch nehmen?

Obſchon ſeit Jahrhunderten das *Speculum* und die mit ihm verwandten Blockbücher im Mittelpunkt des Intereſſes ſtehen, iſt über deren Urſprungsort noch nichts beſtimmtes ermittelt worden, ſondern wir behelfen uns auf dem Continent mit dem Collectivbegriff „niederländiſch," während die Engländer das Wort „flämiſch" vorziehen. Daraus, daß ſich die Holzplatten der *Biblia pauperum* und des *Canticum* ſeit 1487 bezw. 1494 nachweislich im Beſitz des Peter van Os zu Zwolle, die des *Speculum* ſeit 1481 in den Händen des Johann Veldener zu Utrecht und Kuilenburg befanden, laſſen ſich keine Schlüſſe ziehen. Ich glaube, daß die zur *Biblia pauperum*-Gruppe gehörenden Werke urſprünglich im Verlage einer geiſtlichen Corporation erſchienen, und da die erſte Speculum-Auflage mit niederländiſchem Text ſich nicht nur durch weſentlich geſchickteren Druck von der zweiten unterſcheidet, ſondern auch orthographiſche Abweichungen erkennen läßt,[9] ſo möchte ich annehmen, daß etwa zwiſchen 1475—80 die betreffende Brüderſchaft ihren ganzen Vorrath an Holzplatten verkaufte und daß dieſe dann erſt nach dem nördlichen Theile der Niederlande gelangten. Die letzteren ſind, wie es ja auch der Name ausdrückt, eine Ebene, die zum großen Theile unter dem Meeresſpiegel liegt, und nur in dem damals zu Brabant gehörenden Limburg und dem anſtoßenden ſüdlichen Theile Belgiens erheben ſich die Gebirgsformationen des Hohen Venn. Stufenartig anſteigende, mit einzelnen Bäumen beſtandene Felspartieen ſind aber faſt auf jedem Blatte der zur *Biblia pauperum*-Gruppe gehörenden Blockbücher (übrigens auch auf einer Seite der erſten Ausgabe des *Pater noster)* dargeſtellt, und wenn ich daher nicht die nördlichen Niederlande, ſondern eher die Gegend von Limburg als deren Entſtehungsort anſehe, ſo ſcheint ſich eine ſchwache Beſtätigung aus dem Umſtande zu ergeben, daß die in gewiſſem Sinne verwandte Servatius-Legende in Maeſtricht und ein der Gruppe noch näher ſtehendes Einzelblatt (XX) in dem benachbarten Lüttich entſtanden iſt. Andererſeits ſcheint mir aber auch die ſeit dreißig Jahren vielfach wiederholte Anſicht, daß die Princeps-Ausgabe der *Ars moriendi* in Cöln entſtanden ſei, in keinerlei Weiſe begründet zu ſein. Ich möchte im Gegentheil aus dem Umſtande, daß mit den Platten derſelben auch eine Ausgabe in franzöſiſcher Sprache hergeſtellt wurde, ſchließen, daß hier die Limburger oder Lütticher Gegend gleichfalls als Urſprungsort anzuſehen iſt, zumal da die Servatius-Legende und der Lütticher Holzſchnitt ebenfalls mit franzöſiſchem Text erſchienen ſind. — Die Lokaliſirung des letzteren verdanke ich Herrn Hymans, dem Direktor des Brüſſeler Kupferſtichkabinets, und dieſer hat kürzlich noch zwei andere für die Geſchichte des niederrheiniſchen Holzſchnitts wichtige Druckorte feſtgeſtellt, nämlich daß das Kloſter „Unſerer Frau ten trooſt" ein Kar-

meliterkloſter zu Vilvorde nahe Brüſſel war und daß das Kloſter Mariaſtern bei Gouda lag. Einige andere Grundlagen, namentlich die Illuſtrationen in typographiſchen Werken, ſind auch noch vorhanden, und wenn daher ein niederländiſcher oder belgiſcher Gelehrter die in Betracht kommenden Blockbücher und Einzelholzſchnitte vom Standpunkte des Sprachforſchers aus unterſuchen wollte, ſo würde die Geſchichte der graphiſchen Künſte in den einſt burgundiſchen Landen wohl leidlich klar vor unſeren Augen liegen.

Ob nun Haarlem wirklich Antheil haben ſollte oder nicht, ſo ergiebt ſich aus den uns erhaltenen niederländiſchen ſowohl als deutſchen Blockbüchern übereinſtimmend, daß eine Vervielfältigung von Schrift durch Holzſchneider keinesfalls vor dem Jahre 1460 angenommen werden darf, und daß mithin auch die Holzſchneidekunſt nicht als Vorläufer der Buchdruckerkunſt betrachtet werden kann. Wir verſtehen es nun auch, warum der einzige xylographiſche Donat, der uns vollſtändig erhalten iſt, erſt einer ſo ſpäten Zeit angehört. Als deſſen Verfertiger nennt ſich nämlich der Ulmer Bürger Conrad Dinckmut, der von 1476—81 dort als Buchbinder, von 1482—99 als Buchdrucker thätig war, ſo daß der Donat wohl aus dem erſtgenannten Zeitraum ſtammen muß.

Den niederländiſchen *prenters* iſt jedoch bisher eine ſolche Bedeutung beigemeſſen worden, daß wir uns wohl oder übel mit denſelben beſchäftigen müſſen, zumal noch in jüngſter Zeit Weale den Verſuch gemacht hat, die Anfänge der niederländiſchen Holzſchneidekunſt weiter zurückzudatiren, als dies je bisher gewagt wurde. Ohne auch nur die Spur von Beweismaterial beizubringen, behauptet er, daß es in Brügge, Varſſenare und Middelburg in Seeland ſeit 1412, wenn nicht früher, üblich geweſen ſei, in den ausgemauerten Grabſtellen der Kirchen colorirte Holzſchnitte anzukleben, und zwar zu Kopfenden des Verſtorbenen gewöhnlich eine Darſtellung des gekreuzigten Heilands, zu Fußenden die Krönung der Jungfrau mit ſingenden und muſicirenden Engeln. Nun ſind allerdings im Jahre 1841 zwei ſolche Holzſchnitte in einer Gruft der Kathedrale von Brügge entdeckt worden, aber Delepierre, der den Fund ausführlich beſchrieb, betonte ausdrücklich, daß das betreffende Grab nicht vor 1490 ausgemauert ſein könnte. Bis 1865 waren noch keine Entdeckungen, die dieſes Reſultat änderten, gemacht worden, ſonſt hätte Ruelens in ſeiner Beſchreibung der Brüſſeler Madonna mit der angeblichen Jahreszahl 1418 ſicherlich darauf Bezug genommen. Wenn ſeitdem irgendwo von neuen Funden, die für die niederländiſche Kunſtgeſchichte doch von weſentlicher Bedeutung wären, berichtet ſein ſollte, ſo iſt dieſe Mittheilung der Kunſtforſchung bisher entgangen. Leider entbehren Weales übrige Angaben ſo ſehr der hiſtoriſchen Gründlichkeit, daß wir ihm auch in dieſem Punkte — obſchon deſſen Richtigkeit keineswegs ausgeſchloſſen wäre — nicht ohne weiteres Glauben ſchenken können, ſondern das Reſultat weiterer Prüfung abwarten müſſen.[10]

Die *prenters,* die ſich in der erſten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Löwen, Antwerpen und Brügge nachweiſen laſſen, waren augenſcheinlich Zeugdrucker, und es iſt ſehr fraglich, ob ſie nebenbei auch den Bilddruck ausübten. Von dem früheſten derſelben, dem 1417 in Antwerpen thätigen *Jan de prentere,* kennen wir drei Schuldurkunden: die eine Verpflichtung ging er in Gemeinſchaft mit einem Färber ein; die zweite Rechnung war ſo hoch (130 Pfd. 7 ſchil.), daß ſie ſich nur durch einen Ankauf von Zeugſtoffen erklären läßt; die dritte Schuld nahm er bei einem Pergamentmacher auf, und nachdem neuerdings erwieſen iſt, daß die Zeugdrucker Pergament-Abfälle brauchten, um damit die zum

Bedrucken beſtimmte Leinewand zu ſtärken, laſſen ſich Zweifel, daß Jan ein Zeugdrucker war, wohl nicht mehr aufrecht erhalten.[11] Ebenſo ſicher iſt es aber auch, daß die Leute, die 1447 in Brügge mit Oelfarbe druckten *(wrochten met prenten met olye varwe)*, nichts mit der Buchdruckerkunſt oder ihren Vorläufern zu thun hatten, wie dies noch in jüngſter Zeit behauptet wurde,[12] ſondern ſie waren Zeugdrucker, und in der betreffenden Urkunde werden ausdrücklich ihre *beildwerke in bancleedren* (ledernen Stuhlſitzen) *saergen* (Leinſtoffen) *ende andere lakenen* (Tücher) aufgezählt.

Die erſte Nachricht von einem Holzſchneider, der Bilder und Buchſtaben zu ſchneiden verſtand, ſtammt aus der Stadt Löwen. Die dortige Radmacher-, Schreiner-, Drechsler- und Böttcherzunft beſchwerte ſich nämlich 1452, daß ein gewiſſer Jan van den Berghe ihr nicht als Mitglied beitreten wolle. Der Beſchuldigte vertheidigte ſich mit den Worten, daß das *snyden van Letteren ende Beeldeprynten* (Bilddrucken) *een sunderlinghe const waere, des men hier 't sgelyex niet en dade* (daß man hier dergleichen nie that), *ende ginghe eensdeels meer der Clerckgien* (Schreiber) *aen dan den Rademakers, Scrynmakers, Draeyers ende Cuypers.*[13] Jan, der nicht *prenter*, ſondern *printsnydere* genannt wird, war alſo ein Holzſchneider in unſerem Sinne, und er bezeugt direkt, daß es vor ihm noch keinen ſolchen in Löwen gab. Dieſe Stadt ſcheint auch nicht der rechte Boden für ihn geweſen zu ſein, denn er ſiedelte bald nach der Buchhändlerſtadt Brügge über, wo er von 1458 bis 1491 als Mitglied der St. Johann-Evangeliſt-Gilde, in der alle an der Bücherherſtellung betheiligten Gewerke vereint waren, nachweisbar iſt. Nun ſcheint allerdings immer noch ein kleiner Widerſpruch zu beſtehen, denn Jan fertigte bereits 1452 Letteren, während unſere Ergebniſſe darauf deuteten, daß damals nur die Bilder in Holz geſchnitten wurden, der Text aber bis um 1460 handſchriftlich hinzugefügt wurde. Letteren kann aber nicht nur Text, ſondern auch Buchſtaben bedeuten, und es wird ſich daher vermuthlich um xylographiſche Initialen gehandelt haben, wie wir ſie in deutſchen Manuſcripten aus der Mitte des 15. Jahrhunderts mehrfach eingeklebt (aber noch nicht „eingedruckt") finden.

Ob wir die Frage alſo auf Grund der Urkunden oder der uns erhaltenen Originale prüfen, ob wir ſie auf deutſchem oder niederländiſchem Boden unterſuchen, nirgends bietet ſich der geringſte Anhalt, daß Text in irgend welchem nennenswerthen Umfange ſchon vor 1460 xylographiſch vervielfältigt ſei; aber ſelbſt für die Folgezeit dürfen wir weder die Zahl noch die Fähigkeit der Holzſchneider überſchätzen.

Ueberaus lehrreich iſt in dieſer Beziehung ein Brief, den der Hagenauer Buchdrucker Thomas Anshelm am 7. Januar 1518 an ſeinen berühmten Collegen Anton Koburger in Nürnberg richtete: „Nun hat der Plinius 37 Bücher zu denen ich große Kapital (Initialen) bedarff hab ich kein Formenſchnider by mir darum bitt ich uch, ir wölt mir ein alphabeth by uch ryſſen (zeichnen) und ſchnyden laſſen." Alſo in der ziemlich bedeutenden Reichsſtadt, in welcher faſt ein Jahrhundert früher die Schreibwerkſtätte des Diebolt Louber geblüht hatte, war damals noch kein Holzſchneider dauernd anſäſſig. Faſt noch ſonderbarer erſcheint es, daß 1558 Wolfgang Lazius in ſeinen Commentaren zur griechiſchen Geſchichte und Typographie ſich beſchwerte, daß es in Wien Niemand gäbe, der die Figuren zu ſeinen Werken anfertigen könne, ſo daß er ſie ſelbſt in Kupfer ſtechen oder in Holz ſchneiden müſſe. Ebenſo ergiebt ſich aus den Arbeiten Conways, daß für die geſammte Illuſtration typographiſcher Werke während des 15. Jahrhunderts in Belgien und den Niederlanden zuſammen nur 25 Holzſchneider thätig waren. Desgleichen deutete

ich ſchon an, daß für die Original-Ausgaben der niederländiſchen Blockbücher vermuthlich nicht allzu viel verſchiedene Hände thätig waren, und ebenſo läßt ſich annehmen, daß derjenige Holzſchneider, der ein Blockbuch copirte, auch ein zweites und drittes nachſchnitt. Auf Hans Spoerer wenigſtens laſſen ſich, wie ich bereits bemerkte, vier verſchiedene Blockbuchausgaben zurückführen, ja man könnte ihm vielleicht noch eine Ausgabe der lateiniſchen *Biblia pauperum* zuſchreiben.

Auch iſt es mit der Geſchicklichkeit der Holzſchneider im allgemeinen nicht weit her, ſondern Geduld mußte alles erſetzen. Aus einem einſt dem Nürnberger Katharinenkloſter gehörenden Rezeptbuch ergiebt ſich, daß das Durchpauſen damals bereits bekannt war: „Wiltu abentwerfen (copiren),“ ſo heißt es da, „ſo nimm ein dünns papier das lauter ſei vnd beſtreich es mit leinöl an beiden ſeiten vnd reib es gar wol darein; vnd nimm denn dasſelb papier vnd legs auf, ſo ſcheint es dir herdurch vnd nimm denn ein tinten vnd ein ſchreibfedern vnd ſtreich es (zeichne es durch) auf das papier vnd leim es auf ein hobelt brett und ſchneit es darnach aus, wie dus haben wilt.“ Und die Holzſchneider zeichneten nicht nur die Bilder, ſondern auch jeden einzelnen Buchſtaben durch, ſo daß auf den erſten Blick eine Ausgabe der nächſten wie ein Ei dem andern ähnelt; bei genauerer Prüfung zeigen ſich dann aber nicht nur Textunterſchiede, die durch den Mangel an Sprachkenntniſſen entſtanden, ſondern es tritt auch die mehr oder minder große Geſchicklichkeit in der Führung des Schneidemeſſers zu Tage. Die Eigenart des einzelnen Holzſchneiders läßt ſich hingegen aus der Behandlung der Schraffirung erkennen. In den Original-Ausgaben ſehen wir meiſt kurze unregelmäßige Striche, wie ſie der Xylograph in der ihm als Vorlage dienenden Bilderhandſchrift fand; von den Copiſten hingegen zerlegte ſie der eine in zarte, faſt punktartige Strichchen, ein anderer gab langen, kräftigen horizontalen Linien den Vorzug, ein dritter zerſchnitt dieſe wieder in diagonaler oder vertikaler Richtung, ein vierter bevorzugte eine ſtufenartige oder alternirende Anordnung der Striche, kurz jeder folgte ſeiner eigenen Geſchmacksrichtung. Einzelne allerdings, zu denen namentlich Spoerer gehörte, machten ſich die Sache bequemer; ſie ließen alle Schraffirungen und ſonſtige zeitraubende Details einfach fort und ſuchten nur gelegentlich durch Stehenlaſſen größerer ſchwarzer Flächen einen gewiſſen Effect hervorzubringen.

Es iſt mir allmählich zweifelhaft geworden, ob ſich unter den Holzſchneidern der uns beſchäftigenden Periode auch nur ein einziger befand, der Entwürfe für den Holzſchnitt ſelbſtſtändig zu zeichnen vermochte. Bei den Originalausgaben kann man faſt immer ſicher ſein, daß eine Bilderhandſchrift als Vorlage diente, während die ſclaviſch getreuen Nachſchnitte natürlich überhaupt nicht in Frage kommen. Es können alſo nur jene, verhältnißmäßig wenigen Ausgaben in Betracht gezogen werden, welche zwar den Original-Typus erkennen laſſen, aber doch mehr oder minder bedeutende Aenderungen aufweiſen. Ich möchte aber auch bei dieſen einen Maler oder Zeichner als vermittelnde Perſönlichkeit vermuthen: ſei es, daß der urſprüngliche Meiſter einen zweiten etwas abweichenden Entwurf lieferte; ſei es, daß die Originalhandſchrift von einem anderen Schreiber mit Veränderungen copirt worden war und nun die letztere Handſchrift als Vorlage diente; ſei es endlich, daß irgend ein Maler eine vorhandene Bilderhandſchrift oder ein Tafeldruckwerk ſpeziell für den Nachſchnitt umarbeitete, wie dies beiſpielsweiſe bei der *Biblia pauperum* durch den Nördlinger Maler Friederich Walthern für den Holzſchneider (Schreiner) Hans Hürning geſchah.

Iſt es alſo bei dem geringen Bildungsgrade der Holzſchneider ſchon an ſich wenig wahrſcheinlich, daß ein ſolcher auf den Gedanken gekommen ſei, ein lateiniſches Schulbuch mechaniſch herzuſtellen, ſo wäre es völlig unerklärlich, warum, wenn zwiſchen 1440—50 Donate u. ſ. w. xylographiſch vervielfältigt worden wären, zwiſchen 1450—60 der weſentlich kürzere Text der damaligen Blockbücher handſchriftlich hinzugefügt wurde. Der Entwicklungsgang der Blockbücher deutet vielmehr darauf hin, daß bis etwa 1465 die Herſtellung der Bücher und der Buchhandel ſelbſt ausſchließlich in den Händen der Schreiber ruhte. In dem Tagebuche des Abtes Jean le Robert wird auch ausdrücklich erwähnt, daß die Doctrinalien bei einem *escripvand* gekauft wurden. Bei den Blockbüchern ſahen wir, wie die Schreiber zwar die Bilder durch Holzſchneider anfertigen ließen, aber den verhältnißmäßig unbedeutenden Text ſelbſt hinzufügten, um zu beweiſen, daß ſie die letzte Hand an das Werk legten und die Herausgeber waren. Bei den Schulbüchern wäre eine ſolche Trennung unmöglich geweſen, und die Annahme, daß etwa ein Schreiber einen Xylographen mit der Anfertigung eines ſolchen betraute, muß deswegen als ausgeſchloſſen gelten, weil er dann ſelbſt gar nichts mehr mit der Herſtellung des Buches zu ſchaffen und ſeinen eigenen Broterwerb geſchädigt hätte.

Gelangen wir ſomit zu dem Ergebniß, daß die in Rede ſtehenden Schulbücher weder mit Typen geſetzt noch in Holz geſchnitten waren, ſo giebt uns Paulus Paulirinus in der bekannten Stelle *„ciripagus est artifex sculpens subtiliter in laminibus ereis ferreis aut ligneis solidi ligni aut altero ymagines scripturam et omne quodlibet“* einen Fingerzeig, daß noch eine dritte Möglichkeit, nämlich der Druck von Metallplatten, in Betracht zu ziehen iſt. Und da wir ja wiſſen, daß die erſten Buchdrucker keine Typen kaufen konnten, ſondern die Matrizen zu denſelben eigenhändig anfertigen mußten, alſo eine gewiſſe Kenntniß der Metallgravirung nöthig hatten, ſo erſcheint eine derartige Löſung der Frage an ſich keineswegs unwahrſcheinlich.

Wann die Anwendung metallener Tafeln zum Zwecke des Bilddrucks ihren Anfang genommen hat, hat ſich bisher mit Genauigkeit noch nicht feſtſtellen laſſen. Wir können nur behaupten, daß um die Mitte des 15. Jahrhunderts eine zweifache Art der Bearbeitung bekannt war, erſtens der Kupferſtich, zweitens der Metallſchnitt.

Von beiden iſt die Kupferſtich-Technik die einfachſte und bietet verhältnißmäßig die geringeren Schwierigkeiten: das Bild wird mit dem Stichel eingeritzt und dann der Grad (d. h. die erhabenen ſchmalen Ränder, die ſich zu beiden Seiten der eingegrabenen Linien auf der Platte bilden) durch den Schaber entfernt. Um jedoch von einer ſolchen Metallplatte Abzüge auf Papier machen zu können, bedarf es eines ziemlich complicirten Verfahrens: zunächſt wird die ganze Tafel geſchwärzt, dann aber die Farbe von der glatten Fläche mittels eines Bauſches wieder entfernt, während ſie in den vertieften Linien zurückbleiben muß. Das angefeuchtete Papier wird nun auf die Platte gelegt und ſo ſtark angepreßt, daß die Druckfarbe — die in Folge der mangelhaften Preßvorrichtung in früheſter Zeit mehr dünnflüſſig war, während man heute im Gegentheil eine möglichſt zähe verwendet und die Platte ſogar erwärmt — ſich aus der Vertiefung heraushebt und am Papier haften bleibt.

Gerade umgekehrt ſteht es mit dem Metallſchnitt. Bei ihm braucht die Platte, dem Holzſchnitt entſprechend, nur einfach geſchwärzt zu werden, um für den Druck fertig zu ſein, zu dem es auch keiner beſonderen Kraftentwickelung bedarf. Die Gravirung hin-

gegen ist mit großer Mühe verbunden, da die Technik eine eigenartige Mischung von Tiefgravirung (Kupferstich), von Reliefschnitt (Holzschnitttechnik) und von Punzenarbeit bildet. Die Umrisse der Figuren und die hauptsächlichsten Falten ihrer Gewänder blieben erhaben stehen und erschienen deswegen auf dem Papierabzug schwarz. Zartere Linien, Ornamente, die Vegetation des Erdbodens, landschaftliche Staffage und — was für uns das Wichtigste ist — die Inschriften wurden mit Stichel oder Messer vertieft und zeigten sich daher weiß. Die Gewänder aber wurden, um ein stoffartig „geblümtes" Aussehen zu bekommen, durch Schläge mit Punzen, deren früheste nur kleinere oder größere Kreise, die späteren aber auch Sterne, Wappenlilien u. dergl. zeigen, aufgehellt. Die Härte des Materials erschwerte das Fortschneiden des Hintergrundes, wie es bei dem Holzschnitt angewendet wurde. In Folge dessen lichtete man, wenn eine Landschaft dargestellt werden sollte, den Hintergrund durch diagonal gerichtete Schnittlinien, so daß die Atmosphäre wie durch einen Regenschauer gefüllt erschien, oder man bedeckte ihn mit blumentragenden Ranken oder einer rautenförmig gemusterten Tapete.

Als vorläufiges, aber für unsere Zwecke doch recht wichtiges Ergebniß stellt sich aus diesem Vergleich heraus, daß Texte in Metallplatten stets vertieft gravirt wurden, gleichviel ob diese für den Kupferstich- oder für den Metallschnittdruck bestimmt waren.

Während die Wiege des Holzschnitt-Bilddrucks, wie schon gesagt, in der Nähe der Alpen gestanden haben muß, müssen wir den Niederrhein als die Heimath der Erfindung ansehen, Papierabdrücke von Metallplatten zu nehmen. Auf die Autorität Vasaris hin, hatte man seit der Mitte des 16. Jahrhunderts Italien als das Ursprungsland des Kupferstichs betrachtet, dann führten die Untersuchungen v. Heineckens zu der Annahme, daß dem südwestlichen Deutschland die Ehre der Erfindung gebühre, aber die Forschungen der beiden letzten Jahrzehnte weisen auf das Land, in dem einst die Bataver hausten. Die ältesten uns erhaltenen Kupferstiche stammen von der Hand des „Spielkarten-Meisters," der gegen 1440 seine Thätigkeit begonnen zu haben scheint; ihm folgte um 1445 der „Meister der Liebesgärten" und anscheinend nicht viel später der „Erasmus-Meister." Diese drei Künstler geben sich durch das Kostüm der von ihnen dargestellten Figuren und durch die Art ihrer Zeichnung als niederrheinische Meister zu erkennen. Bei dem erstgenannten wäre es vielleicht nicht ausgeschlossen, daß er auf niederdeutschem Boden thätig war; die beiden anderen haben aber wohl zweifellos in den Niederlanden gearbeitet. — Unter den deutschen Arbeiten ist eine Passion mit der Jahreszahl 1446, die in ihrer ganzen Weise lebhaft an die Metallschnitte erinnert, die älteste. An sie schließen sich die Arbeiten des „Meisters von 1462" und des anscheinend in Mainz thätig gewesenen Meisters E.S, dessen früheste Werke um 1450 entstanden sein mögen.[14]

Hierdurch gewinnt eine von Renouvier bereits vor vierzig Jahren ausgesprochene Vermuthung, daß die Kupferstechkunst von dem Goldschmiede Hans Steclin (oder Stechin) erfunden worden sei, nicht unwesentlich an Gewicht. Er berief sich auf Jean Lemaire († 1524), der in seiner *„Couronne margaritique"* sagt: *Car chacun scait la main fort prompte et seure De Hans Steclin, qui fut ne a Coulongne,* und eben dieser Steclin ist 1438 in den Archivrechnungen von Lille bezeichnet als „demourant à Valenciennes," demselben Orte also, der bei den Doctrinalien *jettés en molle* eine so wichtige Rolle spielt.

Noch viel weniger wissen wir von der Geschichte des Metallschnitts. In dem zweiten Viertel unseres Jahrhunderts kannte man nur so wenige Drucke dieser Kunstgattung, daß

man ſie alleſamt einem einzigen Meiſter, einem angeblichen Franzoſen Bernard Milnet, zuſchrieb. Etwas ſpäter verfiel der bekannte Sammler T. O. Weigel, irregeleitet durch Unterſchiede in der Zuſammenſetzung der Druckerſchwärze, die er fälſchlich durch eine Verſchiedenheit des Materials zu erklären verſuchte, in den entgegengeſetzten Fehler und behauptete von einer nicht unbeträchtlichen Zahl alter Holzſchnitte, daß ſie Metallſchnitte ſeien. Bei der hierdurch entſtandenen und auch heute noch nicht völlig überwundenen Unſicherheit ſcheint es mir nöthig, hier kurz im Zuſammenhang zu ſchildern, was ich über die Vorgeſchichte und die Entwickelung des Metallſchnitts feſtzuſtellen vermochte.[15]

Die Punze, das eigenartigſte Werkzeug der Metallſchneider, fand bereits im Alterthum bei der Verzierung von Metall- und Töpferwaaren Verwendung, wie ich mich an verſchiedenen Stücken im Beſitze der Berliner Muſeen überzeugen konnte. Auf altitalieniſchem Thongeſchirr begegnet uns namentlich eine aus zwei ineinander liegenden Kreiſen ◎ beſtehende Verzierung, und in die Bronzen derſelben Epoche wurden Ornamente, ſowie Menſchen- und Thierfiguren mittels Stempel erhaben getrieben. Auch an den altgriechiſchen Bronzen laſſen ſich ähnliche gepunzte Verzierungen wahrnehmen, und ſehr zierliche Palmettenmuſter erſcheinen auf den ſchwarzgefirnißten, beſonders im 4. Jahrhundert v. Chr. beliebten Vaſen. Den barbariſchen Völkerſchaften war dieſe Technik ebenfalls nicht fremd, wie ein mit Doppelkreiſen verzierter, ſonderbar geformter Gladiatorenhelm im Muſeum zu Neapel beweiſt; ja, auf den Topfwaaren der Pfahlbau-Periode laſſen ſich nicht nur verſchieden geformte, mit Stempeln eingedrückte Verzierungen erkennen, ſondern man hat ſogar etliche der zu dieſem Zwecke benutzten knöchernen Werkzeuge gefunden.[16] Die byzantiniſchen Künſtler waren mit Stempel und Punze ebenfalls vertraut und zur Zeit der Kreuzzüge war in den Kloſterwerkſtätten des Abendlandes bereits eine Technik ausgebildet, die ſich von derjenigen unſerer Metallſchnitte kaum noch unterſchied.

Der zu Anfang des 12. Jahrhunderts im Benedictinerkloſter Helmershauſen in Heſſen lebende Theophilus Presbyter giebt in ſeiner *Diversarum artium schedula* an, daß man bei Kupferplatten nach Vollendung der Gravirung den freigebliebenen Hintergrund entweder fortſchneiden könne oder ihn mittels der Punze verzieren (opus punctile) oder endlich ihn abſchaben und mit ſchwarzem Kitt ausfüllen (opus interraſile). Die verſchiedenen Arten dieſer Technik können wir an zahlreichen Erzeugniſſen der damaligen Goldſchmiedekunſt, namentlich aber an Bucheinbänden beobachten, worauf wir noch weiterhin zurückkommen müſſen.

Eine Fortſetzung dieſer Metallbearbeitungskunſt tritt uns in den über Norddeutſchland und die nordiſchen Länder verbreiteten Metall-Grabplatten entgegen. Mit Recht hat ſchon Liſch darauf aufmerkſam gemacht,[17] daß man zwei verſchiedene Arten der Bearbeitung unterſcheiden müſſe. Die ältere, welche namentlich während des 14. Jahrhunderts im Gebrauch war, beſtand darin, daß man die Umriſſe der Figuren ſtehen ließ, das übrige aber durch Schaben und Graben vertiefte. Die jüngere, die etwa 1430 auftritt und ſich bis in das 16. Jahrhundert hielt, zeigt die dargeſtellte Perſon, deren Schild, den Helm und die Inſchrift in vertieften, oft mit ſchwarzer oder farbiger Maſſe ausgefüllten Linien, während der Reſt unberührt ſtehen blieb. Für die ältere Art und die früheſten Beiſpiele der jüngeren wurde faſt ausſchließlich Meſſing verwendet, während man ſpäter dem Kupfer den Vorzug gab.

Wir haben hier alſo genau dieſelben Unterſchiede, die zwiſchen Metallſchnitt und Kupfer-

ſtich[18] obwalten, und ſehen, daß die mühſeligere Kunſt durch die vereinfachte verdrängt wurde. Als Mittelpunkt dieſer Metall-Grabplatteninduſtrie iſt anſcheinend Lübeck zu betrachten, von wo aus ſich die Technik über das ganze nördliche Deutſchland bis nach Dänemark, Schweden und Finnland einerſeits und über die Länder des Niederrheins bis nach England andererſeits verbreitete.

Und Lübeck iſt es auch, aus dem uns die erſte urkundliche Nachricht über zum Zwecke des Bilddrucks hergeſtellte Metallſchnitte erhalten iſt.[19] Am 20. Auguſt 1459 verpflichtete ſich ein gewiſſer Bertold Borſteld (der Name Borſteld kommt ſpäter unter den Lübecker Goldſchmieden vor) dem Hans Leiden, dem er 100 Mark Lübiſch ſchuldig war, zehn Bilder in Kupfer zu ſchneiden *(to snyden teyn stucke koppers)*. Das eine ſollte *„dat cruce“* (der Gekreuzigte zwiſchen Maria und Johannes), ein zweites das jüngſte Gericht und ein drittes die Hiſtorie von Troja darſtellen, während die übrigen ſieben anſcheinend eine Serie bildeten. Borſteld mußte verſprechen, *„alle dese stucke ok nyn nummer na to makene efft laten maken vnd ok nicht aff to setten effte sette latten to vorkopende effte to vorghevende,“* auch ſich verpflichten *„alle stucke* (Abzüge) *mit den kopperen to leverende* (abzuliefern).“ Dieſer in ſo mannigfacher Beziehung überaus wichtige Vertrag läßt keinen Zweifel, daß Leiden ein Kunſtverleger war, daß es dem Kunſthandel jener Tage nicht mehr an Geſchäfts-Erfahrung gebrach und daß der Metallſchnitt bereits eingebürgert war. Thatſächlich hat ſich auch ein Metallſchnitt mit der Jahreszahl 1454 erhalten; während es andererſeits allerdings nicht möglich iſt, von einem der übrigen auf uns gelangten Abdrücke zu behaupten, daß er vor der Mitte jenes Jahrhunderts entſtanden ſei.

Einen Beweis, wie verbreitet dieſe Blätter im nordöſtlichen Deutſchland geweſen ſein müſſen, liefern noch heute die alten Inkunabelbeſtände der Königsberger Univerſitäts-Bibliothek, der Allerheiligen-Bibliothek der Marienkirche zu Danzig, der Klerikalſeminar-Bibliothek zu Pelplin, der Univerſitäts-Bibliothek zu Leipzig und der Marien-Bibliothek zu Halle, in denen man eine nicht unbeträchtliche Zahl ſchöner großer Metallſchnitte, dagegen faſt gar keine Holzſchnitte eingeklebt fand. Auch ſonſt haben ſich wohl Metallſchnitte mit eingravirtem Text in nieder- oder mitteldeutſcher Mundart erhalten, aber keine ſolche mit ausgeſprochen ſchwäbiſchem oder bayriſchem Dialekt.

Daß der Metallſchnitt in den niederrheiniſchen Städten ebenfalls gepflegt wurde, ſteht außer Zweifel; wenigſtens können mit ziemlicher Sicherheit Cöln, Mecheln und Gent als ſolche bezeichnet werden. In Frankreich gelangte der Metallſchnitt zu einer reichen Nachblüthe, von der uns die geſchmackvollen Illuſtrationen der berühmten Pariſer *„Heures“* genugſam Kunde geben. — Aber auch den Rhein hinauf hatte die Metallſchneidekunſt — und zwar ſchon ſehr früh — ihren Weg gefunden. Die älteſten und hervorragendſten der uns überhaupt erhaltenen Metallſchnitte wurden 1804 von dem Benedictinermönch Maugerard in der Stadt Mainz und deren Umgebung gefunden und bilden jetzt einen Schatz der Bibliothèque Nationale;[20] andere bedeutſame Blätter wurden aus Exemplaren der 42zeiligen Mainzer Bibel losgelöſt.

Dürften dieſe Ausführungen als Beweis genügen, daß Kupferſtich und Metallſchnitt an beiden für die Erfindung der Buchdruckerkunſt in Frage kommenden Centren, Mainz und die Niederlande, bekannt waren, ſo muß ich jetzt einer Frage näher treten, für welche erſt die Kunſtforſchung des letzten Jahrzehnts einige Anhaltspunkte geliefert hat, nämlich der Herſtellung von Büchern mit Hilfe von Kupferſtichen oder Metallſchnitten.

Im Jahre 1890 führte Lehrs den Nachweis, daß die Holzſchnitte der *Ars moriendi* in einer um die Mitte des 15. Jahrhunderts entſtandenen Kupferſtichfolge des Meiſters E.S ihren Vorläufer hätten. Sie wurde von dem Erasmus-Meiſter, deſſen Thätigkeit um 1460 abzuſchließen ſcheint, copirt, und nach dieſer Nachbildung entſtand, ebenfalls in Kupfer geſtochen, noch eine dritte Serie. Da nun die Stiche ohne erläuternden Text unverſtändlich waren, ſo bin ich der Anſicht, daß dieſe drei Kupferſtichfolgen dazu beſtimmt waren, mit handſchriftlichem Text verſehen und in Buchform verkauft zu werden, und ich zweifle um ſo weniger an der Richtigkeit meiner Annahme, weil ſich von beiden Copieen je ein Exemplar mit vollſtändigem Text erhalten hat.[21] Wir müſſen alſo ſchließen, daß neben den xylo-chirographiſchen Blockbüchern — und zwar zur nämlichen Zeit — auch metallo-chirographiſche im Verkehr waren. Ich möchte aber noch einen Schritt weiter gehen und behaupten, daß die bereits erwähnte deutſche Kupferſtich-Paſſion von 1446 ſich durch ihr Format ebenfalls als Buchilluſtration ausweiſt. Sie iſt nicht nur ein Jahrzehnt älter als die xylo-chirographiſche Paſſion-Ausgabe, ſondern überhaupt das früheſte Blockbuch (als zuſammenfaſſender Begriff für alle Werke gedacht, bei denen ein mechaniſcher Vervielfältigungsprozeß zur Anwendung gelangte), von dem wir Kenntniß haben. Endlich hat Lippmann nachgewieſen, daß den in Holz geſchnittenen deutſchen Planetenbüchern zwei italieniſche, mit gravirtem Text verſehene Kupferſtich-Ausgaben vorangingen, die um 1460 in Florenz entſtanden ſein dürften.[22]

Was den Metallſchnitt anbetrifft, ſo habe ich bereits an anderer Stelle darauf aufmerkſam gemacht, daß von dem mit 28 Metallſchnitten geſchmückten Buche „Die ſieben Freuden Mariä“ die früheſten Exemplare handſchriftlichen Text hatten und daß die Ausgabe, welche mit einem der Pfiſter-Type ähnlichen typographiſchen Text verſehen iſt, ſich erſt an dieſe anreihte.[23] Aehnliches iſt bei einem Paſſionale mit Metallſchnitten der Fall, deſſen zwei Ausgaben ſich nur bruchſtückweiſe erhalten haben: in der erſten iſt der Text handſchriftlich, für die zweite iſt er auf Holzplatten geſchnitten, ſo daß wir hier das Curioſum einer metallo-xylographiſchen Ausgabe haben. Mithin hat der Metallſchnitt, gleich dem Kupferſtich, vor 1460, alſo in einem Zeitraum, in dem Blockbücher mit Holzſchnitten nur ſehr ſpärlich nachweisbar ſind, für die Bücherilluſtration keine unbeträchtliche Rolle geſpielt; ja, wir werden vermuthen dürfen, daß beide als Illuſtrationsmittel früher als der Holzſchnitt zur Verwendung gelangten.

Wir haben uns daran gewöhnt, die Initialen und Zierleiſten in den typographiſchen Werken ohne weiteres als Holzſchnitte zu bezeichnen und doch wurden ſowohl im 15. als im 16. Jahrhundert oft genug Metallſchnitte zu dieſem Zwecke verwendet. Es iſt mir unverſtändlich, wie Faulmann in ſeiner Schrift „Die Initiale“ (Wien 1887, S. 12) die Anfangsbuchſtaben der 1454 und 1455 gedruckten Ablaßbriefe als Holzſchnitte bezeichnen kann, obſchon ſie zweifellos in Metall geſchnitten ſind. Aber auch die berühmten Pſalter-Initialen von 1457 ſind nicht von Holzſtöcken gedruckt. Wären die Buchſtaben ſtets roth, die Verzierungen ſtets blau gedruckt, ſo hätte ſich dies zur Noth auch mit Holztypen erreichen laſſen. Wir finden aber, daß bald der Körper roth und das Ornament blau, bald das Umgekehrte der Fall iſt. Die völlige Entfernung der Farbe von einem Holzſtock iſt ziemlich ſchwierig, da ſie in deſſen Poren eindringt; durch das fortgeſetzte Waſchen wären ſchon nach kurzer Zeit keine ſcharfen Abdrücke mehr möglich geweſen und die Platte würde bald unbrauchbar geworden ſein. Die Pſalter-Initialen haben aber bis 1516,

ohne daß ihnen eine außergewöhnliche Abnutzung anzumerken iſt, für eine Reihe von Werken Dienſte geleiſtet. Sie müſſen mithin in Metall geſchnitten geweſen ſein, und da, wie bereits bemerkt, die Druckfarbe damals eine ziemlich dünnflüſſige war, ſo ließ ſich das Reinigen auch ſchnell und ohne Schädigung beſorgen.[24] Herr Heinrich Wallau iſt ebenfalls zu dem Reſultat gelangt, daß dieſe Initialen aus Metall waren und berichtet auf den folgenden Blättern eingehend über ihre Zuſammenſetzung.

Wenn ſomit alles darauf hindeutet, daß vor dem Jahre 1460 die Metallgravirung im Buchgewerbe den erſten Rang einnahm und daß ſie dann erſt durch den ſchneller und billiger herzuſtellenden Holzſchnitt verdrängt wurde, ſo ſteht dies auch mit der Entwickelungsgeſchichte des Bucheinbandes ſehr wohl im Einklang.

Jedes Kloſter beſaß neben der Schreibſtube eine Werkſtätte, in welcher die in den verſchiedenen Gewerben ausgebildeten Brüder ihre Thätigkeit entfalteten. Der wichtigſte der dort betriebenen Induſtriezweige war das Goldſchmiedhandwerk, und dieſem lag es auch ob, für das Einbinden der Bücher zu ſorgen. Koſtbare Elfenbeinſchnitzereien und aus edelen Metallen hergeſtellte und mit Halbedelſteinen verzierte Beſchläge bildeten damals die Bekleidung der hölzernen Buchdeckel. Als dann die billigeren, mit Leder bezogenen Einbände in Aufnahme kamen, wurde das Goldſchmieds-Handwerkzeug auch zur Bearbeitung des Leders verwendet. Das meſſerartige Inſtrument, mit dem man Ornamente in die Beſchläge gravirte, diente zugleich dazu, um Contouren und Gewandfalten in das Leder zu ſchneiden, während man dem Hintergrunde mit der Punze ein perlartiges Ausſehen *(opus punctile)* gab. Außerdem bediente man ſich ſeit dem 13. Jahrhundert zum Preſſen des Leders runder, viereckiger, rautenförmiger oder länglicher Metallſtempel, in welche allerhand Verzierungen vertieft eingegraben waren, ſo daß ſie auf dem Leder in Blinddruck erhaben *(en relief)* erſchienen; ja, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurden dieſe Metallſtempel mit ſchwarzer Farbe aufgedruckt, und den Deckel eines um 1480 angefertigten Cölner Einbandes zieren zwei große, ſchwarz aufgedruckte Metallſchnitte.[25]

So bildet die Geſchichte des Bucheinbandes zugleich eine Geſchichte des Metallſchnittes. Die frühen Einbände ſtellen die Entwickelung desſelben in einer Zeit dar, aus welcher noch keine Abzüge auf Papier bekannt ſind, und die Buchdeckel des 16. und 17. Jahrhunderts lehren uns den Metallſchnitt in einer Periode kennen, in der die Papierabdrücke bereits wieder außer Mode waren. Aber noch mehr! Der Bucheinband verkörpert in gewiſſem Sinne ſelbſt die Vorgeſchichte der Typographie. Nicht nur, daß ſich auf den Metallbeſchlägen zuerſt vertieft gravirte, dann durch Abguß hergeſtellte Reliefinſchriften befinden, ſondern Herr Prof. Dr. Falk wird uns in den folgenden Bättern ſogar Auskunft darüber geben, daß bereits im erſten Viertel des 15. Jahrhunderts Inſchriften in das Leder mit beweglichen Buchſtaben eingepreßt wurden. Allerdings waren es keine Typen mit erhabenem Buchſtaben, wie ſie Gutenberg gebrauchen konnte, ſondern es handelte ſich um Punzen, auf deren Ende je ein einzelnes Buchſtabenbild, vertieft wie bei einem Petſchaft oder Siegelring, eingegraben war, ſo daß es auf dem gepreßten Leder erhaben zum Vorſchein kam. Vielleicht war ein Buchbinder der Erfinder der Neuerung, vielleicht aber entlehnte man ſie einem anderen Gewerbe, doch weiß ſelbſt Paulus Paulirinus, der erſt gegen die Mitte des Jahrhunderts ſchrieb, nur von den Goldſchmieden und den Gürtlern zu berichten, daß ſie *„totum alfabetum“* unter ihrem Werkzeug beſäßen.[26] Gerade dieſe

beiden Gewerke ſind aber diejenigen, die mit der Buchbinderei in innigſtem Zuſammenhange ſtehen, denn aus dem Goldſchmiedhandwerk ging ſie hervor und die Gürtler waren es, die den Buchbeſchlag, als die Nachfrage größer wurde, fabrikmäßig herſtellten, ſo daß einige derſelben direct „Klauſurmacher," in Frankreich *„fermailleurs,"* genannt wurden.

Bevor aber eine ſolche Theilung der Arbeit ſtattfand, waren die Buchſchreiber meiſt auch ihre eigenen Buchbinder und zu gleicher Zeit Buch- und Schreibmaterialienhändler. Zahlreiche Anmerkungen in alten Handſchriften beſagen, daß dieſelbe Perſon das Buch geſchrieben und gebunden hat. Gegen den Ausgang des 13. Jahrhunderts laſſen ſich die erſten Buchbinder, welche ihr Gewerbe als Spezialberuf betrieben, nachweiſen und zwar zuerſt in Florenz, dann in Paris, etwas ſpäter in Cöln. Das waren die Centren der Wiſſenſchaft, in welchen der ſtarke Verbrauch an Büchern eine Trennung der Arbeitsleiſtung frühzeitig begünſtigte. An weniger litterariſch hervorragenden Orten konnten aber berufsmäßige Buchbinder nicht exiſtiren, ſo daß in Hamburg überhaupt kein ſolcher vor 1588 nachweisbar iſt. Die Stadt Caſſel ließ 1553 ein Urkundenbuch durch einen Kleriker einbinden, die Stadt Dixmuyden in Belgien 1530 ein Meßbuch durch die „Brüder vom dritten Orden." Genugſam bekannt iſt es, daß die Brüder vom gemeinſamen Leben nicht nur das Abſchreiben der Bücher geſchäftsmäßig betrieben, ſondern daß es laut Ordensregel deren Procurator oblag, für Holztafeln, Leder und Meſſing, alſo für das Buchbinden, zu ſorgen.[27]

Hat es bei dieſer Sachlage nicht einen viel höheren Grad der Wahrſcheinlichkeit, anzunehmen, daß ein College des *escripvand Marquet,* der ſich durch das Buchbinden mit der Gravirung von Metallplatten vertraut gemacht hatte, auf den Gedanken gekommen ſei, in ähnlicher Weiſe Schulbücher auf mechaniſchem Wege zu vervielfältigen, und daß ſeine Collegen den Vertrieb derſelben übernahmen, als daß ein Holzſchneider, dem noch dazu das Abſatzgebiet damals durch die Innungsvorſchriften wahrſcheinlich ſehr geſchmälert worden wäre, auf die Idee verfallen ſei, geſchriebene Bücher zu facſimiliren?

Ich glaube, dieſe Frage bejahen zu dürfen, und bin zugleich überzeugt, daß die Schulbücher *jettés en molle* von Metallplatten gedruckt wurden. Zweifelhaft kann es aber ſein, ob man ſich beim Abdruck des Kupferſtich- oder des Metallſchnitt-Druckverfahrens bediente, was inſofern einen großen Unterſchied bedeutet, weil im erſteren Falle der Text ſchwarz auf weiß, im andern aber weiß auf ſchwarz erſchien.

Da wir von Kupferſtichen Papierabzüge älteren Datums als von Metallſchnitten beſitzen, und auch das beſprochene italieniſche Planetenbuch geltend gemacht werden kann, ſo wäre das erſtere keinesfalls unmöglich.[28] Andererſeits weiſen aber unſere bisherigen Unterſuchungen darauf hin, daß die verwendeten Platten wahrſcheinlich nicht aus Kupfer, ſondern aus Meſſing beſtanden, und da überdies der Kupferdruck damals nur wenigen Goldſchmieden, der für den Metallſchnitt genügende Petſchaftdruck aber allgemein bekannt war, ſo werden wir beinahe das zweite Verfahren als das wahrſcheinlichere annehmen müſſen. Auch dürften die Schüler ſchwerlich an den weißen Buchſtaben auf ſchwarzem Grunde Anſtoß genommen haben, da die ſchwarz gewachsten oder aus geſchwärztem Holz angefertigten Schreibtafeln, vielleicht auch ſchon die ſchwarzen Wandtafeln in den Schulen allgemein gebräuchlich waren. Jedenfalls ſind die zahlreichen Inſchriften auf Metallſchnitten, unter denen ſich ſogar der Text eines Ablaßbriefes befindet, ſämmtlich weiß auf ſchwarz.[29]

Unſere bisherigen Reſultate ſcheinen darauf hinzudeuten, daß der erſte Schulbücherfabrikant eher in Flandern als in Holland gewohnt habe, aber es giebt doch einen Grund, der mich an die Richtigkeit der Angabe der Cölniſchen Chronik glauben läßt. Wenn wir Holtrops Monuments typographiques, die einen ſo vorzüglichen Ueberblick über die niederländiſche Buchilluſtration bieten, durchblättern, ſo fällt uns bei einer großen Zahl der Abbildungen auf, daß der Erdboden ſchwarz gelaſſen und die auf demſelben ſprießenden Pflanzen und Gräſer in weißen Contouren eingeſchnitten ſind, oder daß, wenn es ſich um Innenräume handelt, der Fußboden in verſchiedenſter Manier ſchwarz und weiß getäfelt iſt. Forſchen wir nach den Orten, wo dieſe Schnitte entſtanden ſind, dann kommen in erſter Reihe die holländiſchen Städte Gouda, Haarlem und Delft in Betracht. Als Leeu ſeinen Wohnſitz nach Antwerpen verlegte, ging dieſe Manier auch nach dort über, während ſie in Deventer und Zwolle wohl ſchon urſprünglich war. — In die Entwicklungsgeſchichte des Holzſchnitts, ſoweit ſie uns bisher bekannt iſt, läßt ſich dieſe ſonderbare Behandlungsart kaum einreihen; man beachte nur einmal, welche Mühe der gar nicht ungeſchickte Holzſchneider der bekannten Gregormeſſe[30] auf die Ausarbeitung des Fußbodens verwendet und wie er trotzdem eine ganz verfehlte Wirkung erzielt hat. Betrachten wir hingegen einen Metallſchnitt, auf dem ein ähnlich flieſenartiger Boden dargeſtellt iſt,[31] ſo erkennen wir ſofort, daß die Technik dort völlig berechtigt war. Ebenſo war das Verfahren, die Blumen auf dunklem Erdboden weiß einzuzeichnen, für den Metallſchnitt die einzig mögliche Löſung, während es dem Holzſchnitt ein unbeholfenes, ſpielkartenartiges Anſehen verleiht. Dies legt die Vermuthung nahe, daß in den Städten des Herzogthums Holland die Holzſchneidekunſt erſt in ſpäterer Zeit Aufnahme fand, während der Metallſchnitt ſchon früher von Niederdeutſchland aus eingedrungen und von heimiſchen Künſtlern ausgebildet worden war.[32]

Jetzt werden wir uns darüber klar werden müſſen, ob Gutenberg wohl von dieſen niederländiſchen Schulbüchern, deren Verbreitung kaum eine allzu bedeutende geweſen ſein dürfte, Kenntniß erhalten haben kann. Wir wiſſen aus den Straßburger Prozeßakten (die auf ſpäteren Blättern von anderer Seite noch ausführlicher gewürdigt werden), daß Gutenberg dort 1438 eine Geſellſchaft bildete, welche Spiegel in Maſſen anfertigte, um ſie *„uff der Ocher heiltumsfart“* zu verkaufen. Die Ausſtellung der großen Reliquien in Aachen erfolgte nur alle ſieben Jahre, und es läßt ſich daher leicht feſtſtellen, daß Gutenberg die vom 10.—23. Juli 1440 ſtattfindende Schauſtellung im Auge hatte — alſo dasſelbe Jahr 1440, das auch die Cölner Chronik als das Anfangsjahr der Buchdruckerkunſt bezeichnet. Daß Gutenberg, der für hunderte von Gulden Spiegel angefertigt und ſein und ſeiner Geſellſchafter Vermögen hineingeſteckt hatte, die Reiſe nicht angetreten haben ſollte, iſt nicht anzunehmen; vielmehr läßt der Umſtand, daß er am 25. März 1441 als Bürge auftrat, darauf ſchließen, daß das Ergebniß der Reiſe für ihn nicht ungünſtig ausgefallen war. Ebenſo wird der Verfertiger der holländiſchen Schulbücher ſich nicht die Gelegenheit haben entgehen laſſen, mit ſeinen Erzeugniſſen das benachbarte Aachen, das zu ſolchen Zeiten hunderttauſende von Pilgern aufnahm, zu beſuchen.

Die oft erörterte Möglichkeit, daß Gutenberg ſchon 1436 Druckverſuche angeſtellt habe, iſt um deſſentwillen unwahrſcheinlich, weil ſich dann nicht erklären ließe, warum er von 1440 ab — wie es doch allen Anſchein hat — bis zu ſeinem 27 Jahre ſpäter erfolgten Tode ſeine Energie ausſchließlich auf die Erfindung und Ausbildung der Buchdruckerkunſt ver-

wendet hat, während er, wie wir ſahen, in dem Zeitraum von 1436—40 ſeine Kraft zerſplitterte. Das Jahr 1440 muß alſo einen Wendepunkt in ſeinem Leben gebildet haben. Denkbar wäre es aber wohl, daß er auch vorher ſchon dem Buchgewerbe naheſtand, denn in der Hinterlaſſenſchaft ſeines Geſellſchafters Dritzehn fanden ſich „große und kleine Bücher," er lehrte „Steine poliren," was nicht nur für Goldſchmiedarbeiten, ſondern auch für das Einbinden koſtbarer Bücher in Betracht kam, er lehrte „Spiegel machen," was wenigſtens ſpäter ein Vorrecht der Buchbinder bildete,[33] er hatte eine Preſſe mit zwei Wirbeln, und ſolche benutzt noch heute der Buchbinder, er preßte mit Metallformen und dieſe waren zum Treiben von Lederarbeiten (Kaſſetten, Einbänden, Futteralen) nöthig, ſelbſt das „Snytzel gezug" des Dritzehn könnte zum Lederſchnitt von Bucheinbänden gedient haben. Es iſt dies natürlich nur eine vage Möglichkeit — obſchon es ſonderbar genug iſt, daß faſt alles, was wir von Gutenbergs Lebensumſtänden wiſſen, in dieſen Rahmen hineinpaßt — aber dann wäre auch erklärlich, daß der Meiſter in dem Augenblick, in dem er das rohe holländiſche Vorbild in die Hand bekam, ſich über die zukünftige Bedeutung der Neuheit klar war und ſich raſtlos ihrer Weiterentwicklung widmete.

Ob nun Gutenberg die oben erwähnten, zur Herſtellung von Inſchriften auf Bucheinbänden benutzten Buchſtabenſtempel kannte oder ob ihm die im Goldſchmiedhandwerk vielfach verwendeten Punzen (Ornamente, Werkſtattſtempel, Beſchauſtempel u. ſ. w.) als Vorbild dienten, ſo muß der erſte Schritt m. E. darin beſtanden haben, daß er den Text nicht mehr aus freier Hand gravirte, ſondern Punzen mit einzelnen gravirten Buchſtaben benutzte, um ſie nach Erforderniß des Textes in die Metallplatten zu ſchlagen.[34] Das Buchſtabenbild mußte in der gewöhnlichen Stellung erhaben auf dem Stempel gravirt ſein, dieſer erzeugte auf der Metallplatte ein Spiegelbild, das auf dem Papierabzug wieder rechtſeitig erſchien; das Aneinanderreihen der Buchſtaben konnte jedoch nicht in der gewöhnlichen Weiſe erfolgen, ſondern mußte von rechts nach links geſchehen. Beſaß Gutenberg ein in dieſer Weiſe hergeſtelltes Majuskel- und ein Minuskelalphabet mit den üblichen Ligaturen, ſo war die Arbeit in weſentlich kürzerer Zeit herzuſtellen und das Ausſehen derſelben wurde gleichmäßiger. Zu klein werden wir uns das Buchſtabenbild derſelben nicht vorſtellen dürfen, ſondern ein ſogenannter langer Buchſtabe wird, wie auf den älteren Metallſchnitten und dem 27zeiligen typographiſchen Mainzer Donat, eine Höhe von etwa 9 mm gehabt haben.

Faſt hat es den Anſchein, als wären ähnliche Verſuche nicht nur von Gutenberg, ſondern auch von Anderen unternommen worden; wenigſtens läßt ſich aus alten Avignoner Notariatsakten folgendes feſtſtellen:[35]

Ein aus Prag ſtammender Goldſchmied Procop Valdfoghel, der in der päpſtlichen Stadt Avignon ſeinen Wohnſitz genommen hatte, beſtätigte am 4. Juli 1444, von einem Magiſter Manaudus Vitalis *„duo abecedaria calibis et duas formas ferreas, unum instrumentum calibis vocatum vitis, 48 formas stangni necnon diversas alias formas ad artem scribendi pertinentes"* geliehen erhalten zu haben und verpflichtete ſich, dieſelben nach Aufforderung ſofort zurückzugeben. Er trennte ſich am 26. Auguſt von ſeinem damaligen Geſellſchafter, dem Uhrmacher und Schloſſer Girardus Ferroſe aus Trier und nahm an deſſen Stelle folgenden Tags einen gewiſſen Georgius de la Jardina als Theilhaber auf. Ferroſe mußte beeiden, daß er Niemand im Umkreiſe von zwölf Meilen die erlernte Kunſt zeigen dürfe; Jardina zahlte 10 Gulden Lehrgeld, wofür Valdfoghel noch die nöthigen Werkzeuge lieferte.

Valdfoghel lehrte ferner in demſelben Jahre einem Juden Davinus von Carderouse die *„sciencia et practica scribendi“* und verpflichtete ſich am 10. März 1446, ihm *„27 litteras ebraycas formatas, scisas in ferro bene, unacum ingeniis de fuste, de stagno et de ferro“* zu liefern, während der Jude als Gegenleiſtung dem Goldſchmied die Kunſt, Stoffe zu färben, beibringen ſollte. Der Jude ſuchte ſich ſeinen Verpflichtungen zu entziehen und wurde daher zur Herausgabe ihm verpfändeter *„48 litterae gravatae in ferro“* aufgefordert und zur Beteuerung, die *„dicta ars artificialiter scribendi“* innerhalb eines Umkreiſes von 30 Meilen geheimzuhalten, gezwungen.

Zur nämlichen Zeit ſtand aber Valdfoghel auch an der Spitze einer Geſellſchaft, die einen gemeinſchaftlichen Apparat *(instrumenta sive artificia scribendi)* beſaß, und an welcher der ſchon genannte Magiſter Vitalis und der Magiſter Arnoldus de Coſelhaco betheiligt waren. Vitalis trat am 5. April 1446 aus und verkaufte ſeinen Antheil an den *„instrumenta sive artificia causa artificialiter scribendi tam ferro de calibe, de cupro, de lethono, de plumbo, de stagno et de fuste“* an Valdfoghel und den ebenfalls bereits genannten Schloſſer Ferroſe um 12 Gulden. — Wenige Wochen ſpäter, am 1. Juli, hatte Valdfoghel bereits Avignon verlaſſen, und Ferroſe ſcheint bald darauf ebenfalls aus der Stadt fortgezogen zu ſein.

Daß 48 Buchſtaben keinen typographiſchen Apparat bilden können, liegt auf der Hand, und wir haben nur die Wahl, entweder an ein metallographiſches Vervielfältigungsverfahren zu denken, ähnlich dem oben geſchilderten, oder auch nur an einfaches Schönſchreiben, verbunden mit der Herſtellung correcter Manuſcripte. Für die letztere Auffaſſung läßt ſich die Ankündigung des niederdeutſchen Schreibmeiſters Johanns vamme Hagen anführen, der ſich zum Unterricht *„in diversis modis scribendi magistraliter et artificialiter“* empfahl und dabei von *„diversis nottulis necnon cum auro et argento similiter cum metallo extra pennam“* ſprach.[36] Schon zu Karls des Großen Zeiten ſcheint deſſen Schreibmeiſter Bertcaudus Vordruck-Modele für die Initialen beſeſſen zu haben, und bei den im 12. Jahrhundert zu Engelberg hergeſtellten Handſchriften macht ſich ebenſo wie bei den zu Frovins Zeiten in Einſiedeln gefertigten Manuſcripten ſolch Vordruck bemerkbar. Aus dem 15. Jahrhundert wiſſen wir von Hartmann Schedel, daß er Metallpatronen für dieſen Zweck beſaß; der Italiener Felice Feliciano ſchrieb ein Werk über die geometriſche Conſtruction der Buchſtaben, das Albrecht Dürer und den Franzoſen Geoffroy Tory zu gleichen Verſuchen anſpornte und bis in das vorige Jahrhundert hinein die Geiſter beſchäftigte; auch die *17 messing illuminier mödel*, die das Kloſter Benedictbeuern 1499 für 10 den. kaufte, dürften zu ähnlichem Zweck gedient haben.

Andererſeits wiſſen wir aus der bekannten Schlußſchrift der 1470 zu Paris gedruckten Briefe des Gaſparinus ſowie aus zahlreichen Schlußſchriften oberitalieniſcher Druckwerke, daß man die Buchdruckerkunſt auch als *nova ars scribendi* bezeichnete, und ſelbſt in Deutſchland behalf man ſich mitunter mit dem Ausdruck Schreiber für einen Drucker.[37] Man konnte die Bezeichnung *ars artificialiter scribendi* daher auch ſehr wohl auf einen Vorläufer der Buchdruckerkunſt anwenden. Nicht ganz leicht erſcheint es allerdings, das Bedürfniß für die vielen angeführten Utenſilien zu erklären, da nach meiner Schilderung das metallographiſche Verfahren das denkbar einfachſte ſein müßte. Aus dem Werke des Paulirinus können wir jedoch eine gewiſſe Vorliebe jener Zeit für Aufzählung ſelbſt der nebenſächlichſten Inſtrumente entnehmen, und von ſolchen war in unſerem Falle eine

ziemliche Anzahl nöthig. Es bedurfte einer Vorkehrung zum Ziehen gerader Zeilenlinien auf der Platte, eines Hammers zum Einſchlagen der Punzen, eines Schabers zum Ebenen der Druckfläche, eines Griffels oder Meſſers zum Nachhelfen der eingeſchlagenen Buchſtaben, eines Ballens oder Polſters zum Auftragen der Farbe, eines Behälters für die Druckſchwärze, einer Preſſe oder ſonſtigen Druckvorrichtung *(vitis?)*, eines Holzkaſtens mit Fächern für die alphabetiſch geordneten Punzen *(ingenium de fuste?)*, eines Rahmens zum rechtwinkligen Feſthalten des Papiers während des Druckes *(duas formas ferreas?)*, dann der Metallplatten ſelbſt *(48 formae stagni?)* und vielleicht noch anderer Dinge.

Wie dem nun auch ſein möge, jedenfalls war das ganze Valdfoghelſche Unternehmen herzlich unbedeutend.[38] Von Papier oder Pergament iſt überhaupt keine Rede; als Lehrgeld forderte er 10 Gulden, während Gutenberg 80 bezw. 125 Gulden verlangte; den Antheil eines Geſellſchafters kaufte er für 12 Gulden zurück, während bei Gutenberg der Werth eines Geſchäftsantheils von vornherein auf 100 Gulden feſtgeſetzt wurde. Schließlich lernte Valdfoghel ſelbſt das Zeugfärben, das damals im ſüdlichen Frankreich in höchſter Blüthe ſtand, und verließ Avignon; wahrſcheinlich doch nur, weil die *ars scribendi* ihm nicht einträglich genug erſchien und er irgendwo anderwärts die Zeugfärberei betreiben wollte.

Wir dürfen uns ja darüber auch nicht im Unklaren ſein, daß dem metallographiſchen Verfahren vielerlei Uebelſtände anhafteten. Erſtlich dürften die Rückſeiten des Papiers, wie es ebenſo bei den ſpäteren xylographiſchen Blockbüchern der Fall war, nicht benutzbar geweſen ſein, und da für handſchriftliche Schulbücher ein ſehr geringer Preis feſtgeſetzt war, ſo konnte bei dem mechaniſchen Verfahren, noch dazu wenn das doppelte Papierquantum erforderlich war, nur ein ſehr beſcheidener Verdienſt bleiben. Noch ſchlimmer aber war es, daß, wenn bei der Herſtellung der Textplatten irgend ein Fehler gemacht war, dieſer ſich nicht fortſchaffen ließ, ſondern in ſämmtlichen Exemplaren zu Tage trat, worauf ſich wahrſcheinlich die Klage im Tagebuche des Abtes le Robert bezieht *„et était tout faute.“*

Früher oder ſpäter muß nun Gutenberg eingeſehen haben, daß ſich, ſo widerſpruchsvoll es urſprünglich erſcheinen mußte, doch unveränderlicher Text mit beweglichem Material herſtellen ließe, daß man direkt von Punzen drucken könne und daß dieſe Manier ſogar noch den Vortheil böte, Setzfehler corrigiren zu können. Er mußte daher daran denken, ſeinen Vorrath an Punzen zu vergrößern, oder richtiger geſagt, zu der Herſtellung einer großen Menge völlig neugeſtalteter Punzen (Typen) ſchreiten. Daß das Buchſtabenbild jetzt verkehrt (in Spiegelſchrift) gravirt werden mußte, war noch das Wenigſte — es kam darauf an, den bisher runden Punzen eine ſcharf vierkantige Form zu geben, ſo daß eine genau an die andere paßte, und die frühere Länge von vielleicht 10 Centimeter auf die ſorgfältig ausgeklügelte von nicht ganz 3 Centimeter zu verkürzen und dabei zu ſorgen, daß die Höhe jeder einzelnen haarſcharf der andern entſprach. Dieſe Punzen, welche einzeln mühſam mit der Hand geſchnitzt wurden, hatte Peter Schöffer jedenfalls im Sinn, als er dem Trithemius ſagte *„quos prius manibus sculpebant.“* Sich in Berechnungen zu ergehen, wieviel ſolcher Typen nothwendig waren, iſt völlig nutzlos, denn wenn wir auch wiſſen, daß man in der früheſten Zeit immer nur Seite für Seite ſetzte und druckte, alſo das Material für eine ſolche nebſt dem für die Schwankungen nothwendigen Ueberſchuß

genügte, ſo hängt doch eben alles von der Größe der Seite und der Größe der Typen ab, und hierüber fehlt uns jeder Anhalt.

Aber es galt nicht allein, die richtige Form für die Typen zu finden, ſondern es mußten auch Spacien und Durchſchüſſe, Rahmen zum Zuſammenhalten der Seite, Inſtrumente zum Faſſen der einzelnen Zeile und zahlloſe andere Werkzeuge und Hilfsmittel erdacht oder zurechtgeſtutzt werden. Wir können uns aber deswegen kein vollſtändiges Bild von allen dieſen Schwierigkeiten machen, weil wir ja nur die gelungenen und deswegen auch von Beſtand begleiteten Schritte einigermaßen beurtheilen können, nicht aber die vergeblichen Verſuche, die, ohne zum Ziele zu führen, doch Arbeit und Zeit genug erfordert haben mögen. — Zweifellos hat Gutenberg durch die Erfindung einer Gießform zur Herſtellung der Typen ſeinem Werke die Krone aufgeſetzt.[39] Wenn für das neue Verfahren trotzdem die Bezeichnung „Drucken“ beibehalten wurde, wie ſich dies aus dem Worte *„impressus“* in der Schlußſchrift des Catholicon und *„gedrucket“* in Pfiſters Hiſtorie von Joſeph ergiebt, ſo läßt ſich dies nur dadurch erklären, daß ſich durch die Vorläufer das Wort bereits als Begriff für mechaniſch vervielfältigte Texte eingebürgert hatte. Die Preſſe an ſich kann auf die Bildung des Ausdrucks jedenfalls nicht von Einfluß geweſen ſein, da ſich Abzüge (man denke nur an die noch heute vorkommenden, mit der „Bürſte“ hergeſtellten Korrekturbogen, auf die ſich allerdings der Uebelſtand der unverwendbaren Rückſeiten vererbt hat) auch ohne deren Mitwirkung herſtellen laſſen.[40] Neu war aber das Verfahren, daß man nicht mehr wie früher petſchaftartig von oben druckte, ſondern das Papier auf die feſtſtehende Form legte und dabei ermöglichte, daß Vorder- und Rückſeite genau zu einander ſtimmten. — Hat ſich nun auch anſcheinend nichts von den früheſten Druckverſuchen erhalten, ſo beſitzt doch das British Museum ein aus der Weigelſchen Sammlung ſtammendes Donatbruchſtück, das einigermaßen meinen Vorſtellungen von dem Ausſehen derſelben entſpricht.[41] Dieſes Fragment bietet die Eigenheit, daß die Columnen durch Linien eingefaßt ſind und daß jede Zeile von der folgenden durch eine Linie getrennt iſt. Es iſt ziemlich ſicher, daß der Druck erſt nach 1470 entſtanden iſt, auch ſind die Linien ſchwerlich gedruckt, obſchon ſie andererſeits auch nicht mit Tinte gezogen zu ſein ſcheinen; jedenfalls entſpricht dieſes Trennen durch Linien völlig der Praxis der Metallſchneider, und ich möchte faſt glauben, daß in ſolcher Weiſe die metallographiſchen, vielleicht aber auch die typographiſchen Erſtlinge gedruckt waren.

Dabei ſcheint es mir übrigens nicht nothwendig, anzunehmen, daß alle Vorläufer das gleiche Ausſehen gehabt haben müſſen, da ſo vieles dafür ſpricht, daß verſchiedene Leute an dem Problem der mechaniſchen Textvervielfältigung arbeiteten, wie dies ſchon Wimpheling in den Worten *„sed cum is (quidam Argentinensis) Moguntiam descenderet ad alios quosdam in hac arte similiter laborantes“* zum Ausdruck brachte. Ebenſo, wie man von Metallſchnitt-Bildern Reliefplatten, die ſogenannten Teigdrucke, herſtellte, könnte man auch von den mit Text verſehenen Metalltafeln Abgüſſe genommen und mit ihnen gedruckt haben. Dies würde den doppelten Vortheil geboten haben, daß bei den Papierabzügen der Text ſchwarz auf weiß erſchien und die Buchſtaben auf der urſprünglichen Metallplatte nicht in Spiegelſchrift, ſondern in gewöhnlicher Weiſe gravirt wurden.

Auf derartiges ſcheinen zwei Eintragungen im Hinterlaſſenſchafts-Inventar der Jacoba van Looz-Heinsberg, die am 3. März 1465 als Aebtiſſin des Kloſters Bethanien bei Mecheln ſtarb, hinzudeuten: *„Unum instrumentum ad imprimendas scripturas et ymagines —*

Novem printe lignee ad imprimendas ymagines cum quatuordecim aliis lapideis printis.“ Es haben ſich wohl außer einigen in Schiefer gravirten Siegeln auch ein paar aus hartem ſchwarzem Graphit geſchnittene Formen erhalten, die vermuthlich von der Hand eines in der Gegend von Cöln oder Aachen thätigen Goldſchmiedes mit bildlichen Darſtellungen und kurzen Schriftbändern verſehen ſind; zum Abdruck auf Papier ſcheinen ſie aber jedenfalls nicht geeignet, ſondern dienten vermuthlich zur Preſſung von Backwerk oder Wachsbildern, Thongefäßen, Pappdeckeln oder irgend etwas derartigem. — Unter dieſen Umſtänden iſt es als ein äußerſt glücklicher Zufall zu bezeichnen, daß ſich zwei verſchiedene Drucke des Wahrzeichens des Kloſters Bethanien, deſſen Aebtiſſin Jacoba war, erhalten haben. Der eine iſt ein Metallſchnitt, der andere ein Kupferſtich; beide ſtellen den Beſuch Chriſti im Hauſe des Lazarus zu Bethanien dar und tragen die Unterſchrift *Ex bethnia ppe mechlina tradit' pressa.*[42] Wenn ja auch beide einer etwas ſpäteren Zeit entſtammen als derjenigen, um die es ſich für uns handelt, ſo darf doch wohl die Vermuthung, daß die *printae lapideae* in irgend einer Weiſe auf Metallgravirungen zurückzuführen ſind, als nicht unberechtigt erſcheinen.

Zum Schluß möchte ich noch des *Poema encomiasticum de chalcographiae inventione* erwähnen, das der Setzer und Corrector Arnold Bergellanus 1541 dichtete und dem damaligen Erzbiſchof von Mainz, Albrecht von Brandenburg, widmete. Bisher wurde auf dieses Zeugniß ſehr wenig Gewicht gelegt, ja man hat es direct verſpottet, und doch läßt ſich nicht verneinen, daß der Mann ein Fachmann war und, da er in Mainz arbeitete, nicht gut etwas berichten konnte, was den dortigen Traditionen zuwiderlief. Bergel ſagt alſo, daß Gutenberg durch ſeinen Siegelring zu der Erfindung veranlaßt wurde, daß er Metall verwendete und daſſelbe auf verſchiedene Weiſe mit dem Grabſtichel bearbeitete, bis er darauf kam, Typen aus hartem Meſſing mit den Händen zu ſchnitzen. Dieſe Art der Herſtellung wäre jedoch zu theuer geworden, er habe daher den Text zunächſt in Holztafeln geſchnitzt, endlich aber das Gießen der Typen erfunden. Im weſentlichen entſpricht dieſe Darſtellung alſo dem Ergebniß unſerer Unterſuchung: Die Typographie beginnt mit dem Graviren von Metallplatten, und zwar muß es ſich um vertiefte Buchſtaben handeln, da auf den Siegelring verwieſen wird; ebenſo geſchieht als Metall des Meſſings Erwähnung. Zeitlich nicht unrichtig iſt auch das Eingreifen der Holzſchneidekunſt geſchildert, nur daß irriger Weiſe die Perſon Gutenbergs damit in Verbindung gebracht wird. Endlich gelingt die Herſtellung von Typen mittels einer Gießform, und von da ab handelt es ſich nicht mehr um ein Vervielfältigungsverfahren in der Weiſe graphiſcher Kunſtblätter, ſondern um eine völlig neue Erfindung — die Buchdruckerkunſt. W. L. SCHREIBER.

Anmerkungen

1. Dieſe zuerſt von *Ghesquierre im Esprit des Journaux,* Juni 1779, S. 234 erwähnten Urkunden ſind hier etwas moderniſirt, jedoch möglichſt getreu wiedergegeben; man findet ſie facſimilirt bei A. Bernard, *De l'origine et des débuts de l'imprimerie en Europe,* Paris 1853, Bd. I, Tf. 1. — Der Januar 1445 iſt nach heutigem Kalender der Januar 1446. Zwanzig *sous tournois* ſind etwa 78 Pfennige.

2. *Ms. boruss.* 4° Nr. 249 der Königl. Bibliothek in Berlin. Bl. 60 v. Wie aus dem Regiſter hervorgeht, war Wynand kein Mitglied, ſondern *benefactor* des Kloſters. — Die von ihm vermachten Bücher erreichten natürlich nicht den Werth von 20 Gulden, wie dies Weale in den *Transactions of the Bibliographical Society* Vol. IV London 1898, S. 203 ff. behauptet, ſondern der weitaus größte Theil dieſer Summe kommt zweifellos auf den an erſter Stelle genannten Abendmahlskelch, und der Bücher geſchah wohl weniger ihres Werthes als der Neuheit wegen Erwähnung.

3. Der Holzſchneider Johannes Eyſenhut nennt ſich am Ende ſeines *Defensorium Mariae „impressor“* und ebenſo iſt der xylographiſche Donat des Conrad Dinckmut in der Schlußſchrift kurzweg als *„impressus“* bezeichnet. — Bernard hat a. a. O. I S. 99 und II S. 330 viele Beläge für das *mettre en molle* geſammelt, von dem im Februar 1474 den Pariſer Druckern Friburger, Gering und Crantz gewährten Patent *„de faire livres de plusieurs manieres descriptures en molle“* bis ins 16. Jahrhundert hinein, wozu ſich noch ergänzen läßt, daß der Canonicus Guillaume Paradin in ſeiner *Chronique de Savoye* (1552) Gutenberg direkt *l'art d'impression et facon de moller les escritures et livres* zuſchreibt.
4. de Roches berichtete in den *Memoires de l'academie de Bruxelles* Bd. I, S. 536, daß er einen alten Bibliothekskatalog des bei Ulm belegenen Benedictinerkloſters Wiblingen beſitze, in dem ſich die Eintragung befände: *„It. doicale i puo lib'o stmpto i bappiro no scrpo.“* Der Ausdruck *stampare* (ſtempeln) bedeutet urſprünglich einen petſchaftartigen Druck und wurde ebenſo auf das Münzprägen wie auf den Zeug- und Bilddruck angewendet. In Italien übertrug ſich das Wort auch auf die Buchdruckerkunſt, doch ſcheint dies in Deutſchland nicht der Fall geweſen zu ſein. — Die Wiblinger Bücherſammlung iſt ſpäter der Kgl. Oeffentlichen Bibliothek in Stuttgart einverleibt. de Roches beſaß den Band 1777, wahrſcheinlich aber ſchon früher, da ihn Martin Gerbert in ſeinem *Iter italicum* (St. Blaſii 1765) nicht erwähnt. Eine Ueberſetzung des Berichts von de Roches gab J. G. J. Breitkopf in ſeiner Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt, Leipzig 1779. — *Dominicale, liber in quo continentur lectiones et alia quae ad officium dominicarum vel festorum dominicalium pertinent (Carpenter).*
5. Angebliche Gutenberg-Buchſtaben (in der Wirklichkeit aber Initialen, die eine Höhe von 50—75 mm haben) findet man abgebildet bei G. Libri, *Monuments inédits*, London 1863/64 Tf. 52.
6. Publication des Stuttgarter Literariſchen Vereins I, 4. Stuttgart 1843. In Ulm ſelbſt wurde ebenfalls Tuch, vornehmlich aber Parchent hergeſtellt; auch machte man fremde Tuche nach, und wir finden ſolche „auf brüchiſche (brüggeſche) und auf engliſche Farb“ erwähnt. Das Aachener Tuch mußte namentlich in grüner Farbe geliefert werden; roth und kornblau waren ebenfalls beliebt, ſeltener wurden lichtblau, braun und ſchwarz verlangt. Billiges Tuch kam aus Arras, ſehr theures hingegen wird als möchlich (aus Mecheln), berner oder welſches Tuch bezeichnet. — Das ſtimmt alles ſehr wohl zu den ſonſtigen hiſtoriſchen Ueberlieferungen, wonach Ulm und Augsburg der Hauptſitz der Leinweberei waren, während die Tuchweberei in Friesland, unter welcher Bezeichnung man damals den ganzen nördlichen Theil der Niederlande zuſammenfaßte, und in Flandern in beſonderer Blüthe ſtand.
7. Abbildungen aus ſämmtlichen uns erhaltenen Blockbüchern und Blockbuch-Fragmenten ſind in W. L. Schreiber, *Manuel de l'amateur de la gravure au XVe siècle* Bd. VII und VIII; die italieniſche Paſſion findet ſich auf Tf. LXXXIX. Der Kürze wegen werde ich bei den wichtigſten Blockbuchausgaben gleich die betreffende Tafel im Text eingeklammert hinzufügen.
8. Ich habe die Entſtehungszeit der einzelnen Blockbücher ſehr eingehend im Centralbl. f. Bibliotheksweſen 1895, S. 201—266 behandelt und verweiſe Intereſſenten auf dieſe auch als Sonderabdruck erſchienene Arbeit. Muß ich mich jetzt des Raumes wegen ziemlich kurz faſſen, ſo habe ich andererſeits meine in der Zwiſchenzeit gemachten Beobachtungen nach Möglichkeit für die vorliegende Schrift verwerthet.
9. In der älteren iſt faſt durchgängig die Schreibart gh *(coningh, gheboert)* angewendet; in der jüngeren iſt hingegen g *(conig, geboert)* bevorzugt.
10. W. H. Weale, *Eearly Printing at Bruges. Transactions of the Bibliographical Society.* Vol. IV London 1898, S. 203 ff. — *Delepierre, Notice sur les tombes découvertes en août 1841* in den *Annales de la Société d'émulation de la Flandre occidentale.* Vol. IV Brügge 1842, S. 129 ff. — Ch. Ruelens, *La Vierge de 1418* in den *Documents iconographiques et typographiques de la Bibliothèque Royale de Belgique*, Brüſſel 1865. — Wir haben ſchon oben das ungenaue Citat Weale's in Bezug auf das Legat des Wynand von Roermond kennen gelernt, ebenſo falſch iſt ſeine Behauptung, daß nach dem Berichte des Paulus Paulirinus die Spielkartenmacher Alphabete beſeſſen hätten. Nach ſeiner Angabe wären einige der in Rede ſtehenden alten Holzſchnitte an das Archäologiſche Muſeum zu Brügge gelangt, doch habe ich von dort keinerlei Auskunft erlangen können. Auch die gleich zu erwähnende Urkunde vom 17. Auguſt 1447 iſt mit völlig verfehlter Ueberſetzung zuerſt in der Zeitſchrift *Le Beffroi tom. IV*, Brügge 1873 S. 244 erſchienen und, wenn v. d. Linde III, S. 819 Anm. 1 recht berichtet, wäre Weale auch für dieſe irrige Interpretation verantwortlich.
11. R. Forrer, Die Kunſt des Zeugdrucks vom Mittelalter bis zur Empirezeit. Straßburg 1898, S. 16. — Zum erſten Male wurde die Vermuthung, daß *Jan de prentere* kein Bilddrucker, ſondern ein Zeug-

drucker geweſen ſei, von F. Lippmann im Repertorium für Kunſtwiſſenſchaft, Berlin 1878, Bd. I, S. 234 ausgeſprochen.

12. Gilliodts, *L'oeuvre de Jean Brito, prototypographe Brugeois,* Brügge 1897.
13. E. van Even im *Messager des sciences historiques de Belgique,* Gand 1866, S. 284 ff.
14. Lehrs im Jahrbuch der K. preuß. Kunſtſammlungen Bd. XVIII (1897) S. 46 und Kämmerer ebendort Bd. XVII (1896) S. 143; die Anſichten des letzteren über die Heimath des Spielkartenmeiſters erſcheinen mir aber weniger zutreffend. — Für das folgende vgl. *Jules Renouvier, Histoire de l'origine et des progrès de la gravure.* Bruxelles 1860, S. 28.
15. Selbſt der allgemein übliche Ausdruck „Schrotblätter" für Metallſchnitte verdankt nur einer Flüchtigkeit ſein Entſtehen. v. Murr hatte in dem 1618 geſchriebenen Katalog des Nürnberger Kunſtſammlers Paul Behaim geleſen: „11 Stuck einer vhralten Passion von geſchrotner Arbeit mit dieſer Jahrzahl: Ao. 1440" und hierunter Metallſchnitte vermuthet. v. Heinecken bezweifelte bereits (Neue Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, Leipzig 1777, Bd. XX. Stück 2, S. 238 und Neue Nachrichten von Künſtlern und Kunſtſachen, Leipzig 1786, Bd. I, S. 279) die Richtigkeit der Hypotheſe, aber Sotzmann nahm 1841 den Ausdruck wieder auf und bürgerte ihn ein, wahrſcheinlich weil die gepunzten Metallſchnitte faſt den Eindruck erwecken, als wären ſie von einem Schrotſchuß durchlöchert, welche Eigenthümlichkeit auch die Bezeichnungen *„manière criblée"* und *„dotted manner"* zum Ausdruck bringen. Behaim meinte aber zweifellos etwas anderes, denn er verzeichnete in ſeinem Katalog auch „Etlich Passionalſtuck, Geiſtliche Männer vnnd Weiber von geſchrotner Arbeit mit Roth vnnd Weiß gedruckt," und derartige, farbig gedruckte Metallſchnitte ſind bisher nirgends aufgetaucht.
16. Der Helm iſt abgebildet bei G. von Suttner, Der Helm, Wien 1878 Tf. V; die Werkzeuge ſind es in Forrer's Zeitſchrift „Antiqua," Straßburg 1890, S. 53.
17. Deutſches Kunſtblatt, Jahrgang II, Leipzig 1851, S. 21.
18. Die in der jüngeren Manier ausgeführte Grabplatte des flämiſchen Ritters *Martin seigneur de la Capelle* iſt in der Zeitſchrift *„L'art pour tous"* Jahrgang XX No. 507 farbig abgebildet, und der Herausgeber bemerkt dazu: „In Frankreich ſind die Grabmäler dieſer Gattung in Stein ausgeführt; in Flandern aber, dem Lande der Meſſingwaaren, trifft man deren in Rothkupfer geſtochen, die wie ein zum Drucken beſtimmter Kupferſtich ausſehen." — Wenn in dieſem Falle, wie überhaupt in ſpäterer Zeit, ſtatt der einfachen Bearbeitung des Hintergrundes mit Punzen, dieſer mit einem teppichartigen Muſter bedeckt wurde, ſo mögen die ſchachbrett- oder rautenartig verzierten Goldgründe der Miniaturen dabei allerdings vorbildlich mitgewirkt haben, aber die eigentliche Veranlaſſung blieb doch die Abſicht, die bei dem Schaben des Hintergrundes unvermeidlichen Unebenheiten deſſelben zu verſchleiern.
19. Veröffentlicht von Senator Dr. W. Brehmer in den „Mittheilungen des Vereins für Lübeckiſche Geſchichte" 1889, S. 208.
20. Der ſchon erwähnte hl. Bernardin mit der Jahreszahl 1454, abgebildet bei W. Y. Ottley, *An inquiry concerning the invention of printing,* London 1863, S. 194; eine hl. Catharina, abgeb. Schreiber, Manuel Bd. VI, Tf. 28; ein hl. Chriſtoph, abgeb. W. Schmidt, Druckdenkmale Tf. 32, und ein hl. Georg, abgeb. *Vicomte Henri Delaborde, la Gravure,* Paris o. J. S. 53. — Der Raum geſtattet es nicht, näher auf die Einzelheiten einzugehen, und ich muß für dieſe auf den III. Band meines Manuel verweiſen. Bemerkt ſei aber noch, daß auch das erſte in Mainz erſchienene illuſtrirte typographiſche Werk, die 1479 von Numeiſter gedruckten *Meditationes Turrecrematae,* mit einer ſtattlichen Zahl von Metallſchnitten geziert iſt.
21. Lehrs, im Jahrbuch der preuß. Kunſtſammlungen Bd. XI S. 161; Abbildungen der Originale und Copieen bei L. Cuſt, *The master E. S. and the Ars moriendi.* Oxford 1898.
22. F. Lippmann, Die ſieben Planeten. Publikation der internat. chalcographiſchen Geſellſchaft für 1895. — Abbildungen eines Blattes der Kupferſtich-Paſſion bei von Lützow, Geſchichte des Deutſchen Kupferſtichs und Holzſchnitts, Berlin 1891 S. 15, F. Lippmann, Der Kupferſtich, Berlin 1896 S. 17 und anderwärts.
23. Zuerſt vollſtändig beſchrieben von F. X. Stöger, zwei der älteſten deutſchen Druckdenkmäler, München 1833. — In meinem Manuel Bd. III 2500 hob ich hervor, daß bei den Ausgaben mit handſchriftlichem Text die Bildplatten völlig unverletzt ſind. Als die Metallplatten, die nur eine Stärke von etwa 6 mm hatten, gleichzeitig mit den Typen gedruckt werden ſollten, ſtellte ſich die Unmöglichkeit, dies zu thun, heraus. In Folge deſſen wurden die Metalltafeln einzeln auf Holzplatten aufgenagelt, ſo daß ſie dieſelbe Höhe wie die Typen erreichten, und man bemerkt bei jedem Bilde dieſer Ausgabe deutlich die Abdrücke der Nagelköpfe. — Wegen der folgenden Paſſion vgl. Manuel III 2233.

24. Auch die erſten am Niederrhein verwendeten Initialen, d. h. diejenigen, die ſich in Johann von Weſtfalen's 1475 zu Löwen erſchienenem Vergil roth eingedruckt finden, ſind in Metall geſchnitten, und das gleiche läßt ſich von verſchiedenen Zierbuchſtaben, die Erhard Ratdolt in ſeinen venetianiſchen Drucken verwendete, vermuthen. Für das 16. Jahrhdt. hat A. Kirchhoff im Archiv für Geſchichte des deutſchen Buchhandels (Bd. X. S. 225 und XI. S. 358) aus den Nachlaßinventarien verſchiedener damaliger Buchdrucker weitere Beweiſe beigebracht. Wir finden dort in Kupfer geſchnittene Leiſten (Borduren), gegoſſene Leiſten und gegoſſene Initialen, aber auch „vf holtz gegoßene Buchſtaben“ aufgezählt, worunter wir jedenfalls Clichés zu verſtehen haben. Es geht ferner aus dieſen Urkunden hervor, daß die Buchverzierungen von Formſchneidern geliefert wurden, doch werden auch Goldſchmiede als Verfertiger derſelben genannt. — Wenn es bei manchen Illuſtrationen des 16. Jahrhunderts nahezu ausgeſchloſſen iſt, feſtzuſtellen, ob ſie in Holz oder Metall geſchnitten waren, ſo liegt dies daran, daß die alte Metallſchnitttechnik im Laufe der achtziger Jahre des 15. Jahrhunderts ausſtarb. Von da ab war der Metallſchnitt nichts anderes als ein in Metall ausgeführter Holzſchnitt, der ſich von dieſem auch gar nicht äußerlich, ſondern nur durch ſeine größere Haltbarkeit unterſcheiden ſollte.
25. Die Bezeichnung des Buchbeſchlages als *gesmeyd* oder *gesmeydspangen* erhielt ſich bis in die Zeit hinein, wo er längſt nicht mehr aus vergoldetem Silber oder Kupfer, ſondern aus einfachem Meſſing hergeſtellt wurde. — Perlartige Einbände, die völlig das Ausſehen von Metallſchnitten haben, ſind abgebildet im Katalog der Bucheinbände des Germaniſchen Muſeum. Nürnberg 1889 S. 16—22 und Tf. II. — Der mit Metallſchnitten bedruckte Einband iſt abgebildet bei H. Lempertz, Bilderhefte zur Geſchichte des Bücherhandels, Cöln 1853—65; ein ähnlicher intereſſanter Einband, von dem bekannten Buchdrucker Johannes Veldener gebunden, bei *J. W. Holtrop, Monuments typographiques des Pays-Bas.* La Haye 1868 Tf. 33. — Die lange Zeit vorwiegende Anſicht, daß die zur Einbandpreſſung verwendeten Stempel in Holz geſchnitten waren, iſt jetzt wohl allſeitig aufgegeben. Nicht nur, daß in Buchbinder-Inventaren aus dem 16. und 17. Jahrhundert „meſſene Stöcklein, meſſene Stempfell und meſſene Lehderſtöcke“ aufgezählt ſind, ſondern es haben ſich auch allmählich ziemlich viele Originalformen gefunden, wovon eine bei Libri, a. a. O. Tf. XII abgebildet iſt. — Mit Rückſicht auf die folgenden Ausführungen ſei gleich erwähnt, daß in den Buchbinder-Inventaren auch immer von Meſſingſchriften und Meſſinglinien die Rede iſt.
26. J. Kemke im Centralblatt für Bibliotheksweſen Bd. VII, Leipzig 1890, S. 149.
27. Näheres beſonders bei A. Kirchhoff, die Handſchriftenhändler des Mittelalters m. Nachtrag Leipzig 1853/55 und Bücher im Archiv für Geſchichte des d. Buchhandels Bd. XIX S. 309 ff. — Papier und Tinte durften in Luzern um die Mitte des 15. Jahrhdts. nur von Apothekern feil gehalten werden und 1313 bekleidete im Ciſtercienſerkloſter Kaiſersheim „Bruder Hainrich apotecker“ das Amt des Buchbinders. Da die Apotheker damals eigentlich nur Krämer waren, ſo erklärt es ſich auch wohl, warum die Pariſer *épiciers* nicht nur *stilos* (Schreibgriffel), ſondern wie die engliſchen *mercers* gelegentlich auch Handſchriften verkauften. Darauf mag es auch zurückzuführen ſein, daß die 1595 in Berlin gegründete Buchbinderinnung zwei Jahrhunderte lang mit den Krämern wegen des Handels mit Schreibpapier und Büchern im Kampfe lag. In Italien wurden die Schreiber oft als *chartularii* (Schreibwarenhändler) bezeichnet; die heute noch in England für die Schreibwarenhändler übliche Bezeichnung *stationer* bezeichnet hingegen urſprünglich einen Bücherverleiher.
28. Im 18. Jahrhdt. wurden ſogar ſo umfangreiche Werke wie der Vergil und der Horaz auf Kupferplatten gravirt und als Buch herausgegeben. Vgl. Janſen, *Essai sur l'origine de la gravure* Paris 1808 Bd. II S. 178 ff.
29. Stanislaus Julien hat 1847 in den *Comptes rendues des séances de l'Académie des Sciences, Paris, Tome XXIV (7 et 21 juin)* nachgewieſen, daß auch die erſten Holztafeldrucke der Chineſen den Text weiß auf ſchwarz wiedergaben.
30. Abgebildet bei Holtrop Tf. 32, Weigel u. Zeſtermann 113, Eſſenwein Holzſchnitte des Germaniſchen Muſeums Tf. 13.
31. Beiſpielsweiſe Manuel VI Tf. 31,4.
32. In Florenz und Mailand bietet ſich eine analoge Erſcheinung. Am erſteren Orte erſchienen ſeit 1477 mit Kupferſtichen illuſtrirte Werke. Holzſchnittilluſtrationen treten aber erſt 1490 auf; in Mailand erſchien 1479 der erſte mit Kupferſtichen geſchmückte Druck, der Holzſchnitt fand erſt 1496 Eingang. Die früheſten Holzſchnittilluſtrationen dieſer beiden Städte zeigen nun, ganz ähnlich den holländiſchen, dunkel gelaſſene Erdflächen mit weißen Pflanzen und perlartig punktirte Hintergründe, nur in weſentlich geiſt-

reicherer Auffaſſung und Ausführung. — Eins allerdings darf nicht überſehen werden. Auf den holländiſchen Miniaturen jener Zeit findet ſich zuweilen der Erdboden ſchwarzgrün gemalt, während die Blumen in gelblichem Ton aufgeſetzt ſind. Wollte der Xylograph dies getreu wiedergeben, dann blieb ihm freilich nichts übrig, als den Grund ſtehen zu laſſen und die Pflanzenumriſſe einzuſchneiden.

33. 1667 verordnete der Nürnberger Rath, es ſolle „hinfüro keinem das Futteral- und das Spiegelmachen mehr verſtattet werden, der nicht daneben das Buchbinder-Handwerk ordentlich gelernet, ſeine Zeit erſtanden und die Meiſterſtück darauf verfertiget.“ Da durch dieſes Urtheil das Spiegelmacherhandwerk als ſolches aufgehoben wurde, müſſen die Buchbinder glaubhaft gemacht haben, daß beide Handwerke von Alters her mit einander verbunden waren.

34. Die vielfach verbreitete Anſicht (z. B. H. Bouchot, Le livre, Paris o. J. S. 27), daß die Münzſtempelſchneider längſt Buchſtabenpunzen beſeſſen hätten, iſt unerwieſen, vielmehr ſtammen die bisher nachweisbar älteſten aus dem Ende des 15. Jahrhdts. und zeigen einzelne Buchſtaben, Kronen und andere Verzierungen. Die Form der Punzen ſelbſt iſt noch nahezu dieſelbe wie die der Töpferſtempel aus der Pfahlbau-Zeit. In dem bekannten Kabinetsbefehl Karls VII wird Gutenberg *„homme adextre en tailles et caracteres de poincons“* genannt und die Buchdruckerkunſt als *„linvention de imprimer par poincons“* bezeichnet. Der Ausdruck *poinçon*, der urſprünglich Punze bedeutete, wurde alſo auf die Typen übertragen. Vgl. auch Numismatiſche Zeitſchrift Bd. XX, Wien 1888 S. 154.

35. Die Dokumente wurden vom Abbé Requin gefunden und von ihm zuerſt in einer Schrift *L'imprimerie à Avignon en 1444*, Paris 1890 mitgetheilt.

36. Hierüber und über das Folgende vgl. W. Wattenbach, das Schriftweſen im Mittelalter, Leipzig 1896.

37. C. Caſtellani, *L'origine tedesca e l'origine olandese dell' invenzione della stampa*. Venedig 1889 S. 15 ff. In Augsburg wird Joh. Schüßler 1466 in den Steuerbüchern als Schreiber aufgeführt und behält dieſe Bezeichnung bis zu ſeinem 1473 erfolgten Tode. Günther Zainer ließ ſich um 1468 in Augsburg nieder; bis 1472 wird er nur als *commanens* (Beiſäß) und erſt von da ab als *civis Augustensis* angeführt und zwar zunächſt als Günther der Schreiber. Johann Bämler endlich, der ſchon 1453 als Schreiber nachweisbar iſt, behielt dieſe Bezeichnung auch bei, als er 1472 zu drucken begann; 1477 wird er zum erſten Male als Drucker bezeichnet.

38. Der Pariſer Buchhändler A. Claudin *(Les origines de l'imprimerie en France,* Paris 1898) iſt wohl der Erſte geweſen, der dies öffentlich ausgeſprochen hat. Seine eigene Anſicht, daß es ſich um eine Art Schreibmaſchine gehandelt habe, dürfte allerdings auch nicht zu viel Anhänger finden.

39. Daß dies übrigens nicht ſo einfach war, ergibt ſich zur Genüge aus den Ablaßbriefen von 1454/55. Gutenberg gebrauchte 2 Exemplare der großen Initiale M; er fertigte aber nicht etwa eine Gießform zu dieſem Zwecke an, ſondern zog es vor, beide aus freier Hand zu ſchnitzen.

40. Die Herſtellung ſolcher Bürſtenabzüge erfolgt, wie zugleich zur Ergänzung der auf S. 37 über das ſogenannte Reiberdruckverfahren geäußerten Vermuthungen bemerkt ſei, durch das ſogenannte „Abklopfen:“ Der angefeuchtete Bogen wird auf die mit Farbe verſehene Druckfläche gelegt, dann werden ein oder zwei Deckbogen feuchten Papiers darauf gelegt und ſchließlich klopft man die Papieroberfläche mit einer kräftigen dichten Bürſte leicht an. Das Papier nimmt die Farbe ſehr gut an, namentlich wenn man nach Entfernung der Deckbogen die hervortretenden Theile der Schrift oder des Holzſtockes mit der Bürſte oder dem Handballen nochmals leicht übergeht. Dieſes Verfahren iſt überaus einfach und erfordert nur wenig Zeit.

41. Abgebildet Weigel und Zeſtermann Bd. II No. 291.

42. Ueber den erſteren ſiehe *Documents iconographiques et typographiques de la Bibliothèque Royale de Belgique*. Bruxelles 1877 S. 18; der zweite iſt abgebildet bei H. Bradshaw, *Collected Papers,* Cambridge 1889 S. 247.

DER STEMPELDRUCK VOR GUTENBERG
UND DIE STEMPELDRUCKE IN DEUTSCHLAND.

UNTER den Verſuchen, welche ſchon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts gemacht worden ſind, einzelne Worte und kurze Sätze[1] auf mechaniſche Weiſe zu vervielfältigen, tritt uns ein Verfahren entgegen, das unſere beſondere Beachtung verdient, weil bei ihm die Einzeltype, ſo ſcheint es wenigſtens, zum erſten Male in Anwendung gebracht wurde und ſeine Entſtehung in engſter Verbindung mit der Herſtellung von Büchern vorkommt. Wenn es auch nicht dazu diente, den Text von Miſſalien und Schriftwerken anderer Art auf mechaniſchem Wege zu reproduciren, ſo wurde es doch vorzugsweiſe zum Aufdruck auf Bucheinbände verwerthet. Hat dieſes Verfahren überhaupt einen Einfluß auf die Erfindung der Typographie durch Johann Gutenberg ausgeübt, ſo tritt alſo die eigenthümliche Erſcheinung zu Tage, daß die Buchdruckerkunſt, ſo zu ſagen, von außen nach innen in das Buch eingedrungen iſt.

Die Beſchreibung der bis jetzt bekannt gewordenen Buchdecken mit Stempeldruck unter Beigabe photographiſcher Copien, ſ. Tafel 1, wird das Verfahren deutlich machen. Dergleichen Einbände befinden ſich zu Leipzig, Würzburg und Nürnberg; dieſe bilden eine Gruppe. Eine andere Gruppe jüngeren Datums findet ſich vertreten durch (nunmehr) nach Frankreich und England verſprengte und ſeither verſchollene Exemplare, welche alle aus Deutſchland ſtammen.

In der ſtillen Kloſterzelle, der wir ſo manches Erzeugnis mit Liebe gepflegter Kunſt während des Mittelalters verdanken, finden wir, wenn auch nicht gerade die Erfinder, ſo doch die ſehr geübten Hände, welche mit dem Einbande und ſeiner Verzierung durch eingeprägte Inſchriften und Zierrat meiſterhaft umzugehen verſtanden. Eine ſolche Zelle bewohnte zu Nürnberg, dem berühmten Kunſtſitze, bei den Dominikanern Frater Conrad Forſter, gebürtig von Ansbach, welchem ein Ordensgenoſſe Johann Wirſing, von Eichſtädt gebürtig, ſich anſchloß. Beide beſorgten für die Ordensſchweſtern in Nürnberg bei St. Katharina und für die Ordensbrüder in Würzburg verſchiedene noch erhaltene Einbände, welche hier in Betracht kommen.

I. LEIPZIG

Früheſtens finden wir unſeren Conrad Forſter im Jahre 1436 auf der Decke einer jetzt in Leipzig verwahrten Handſchrift.

1. Das aus der Klemmſchen Sammlung[2] in das Leipziger Muſeum für Buchgewerbe übergegangene Aemterbuch[3] (Pergamenthandſchrift von 236 Blättern in Folio vom Jahre 1431) zeigt einen Einband (Holz mit Lederüberzug) mit einer doppelten Inſchrift, einer lateiniſchen auf dem Vorder- und einer deutſchen auf dem Rückdeckel.

Die lateiniſche Inſchrift lautet: *Anno § Domini § m c c c c x x x v i liber § iste § ligatus § est per § fratrem § Conradum § forster § de § onoldspach § sacristam § Conuentus § Nurembergensis § ordinis predicatorum.* (ſ. Taf. 1, Abb. d, e und f.)

Die deutſche Inſchrift: *Disz § puch § ist § des § Conuents § der § suesteren § zu § sant katheryn § prediger § ordens § zu § Nuremberg § i h e s x p s §§ maria § katherina § ursula barba*[*ra*].

Die Worte von *ihesxps* an dienten nur zur Ausfüllung der Zeile und ſind nicht als Namen von Kloſterinſaſſen anzuſehen.[4]

Daſſelbe Muſeum verwahrt ferner ein lateiniſches Brevier in zwei Großfoliobänden, wovon der eine Band, Wintertheil,[5] laut Inſchrift 1446 von der Bürgerin Anna Grumbergerin für das eben genannte St. Katharinakloſter, der andere Theil, Sommertheil, im Jahre 1452 von der Nonne Marg. Kartheuſerin[6] geſchrieben iſt, zu Nutz ihres Kloſters St. Katharina Predigerordens. Jeder der beiden Bände, Chorbücher, zeigt zwei Inſchriften in Stempeldruck, eine auf dem Vorder- und eine auf dem Unterdeckel.

2. Wintertheil, Vorderdeckel: *Anno § domini § m c c c c x x x x x i i i § ligatus § est § liber iste § per § fratres § Conradum § Forster § de § onoldpach § et § Johannem § eysteten. Conuentus § Nurembergensis § ordinis § predicatorum § in § crastino § s. § Marci § ewangel.*

Rückdeckel: *Ave § virginum § gemma § Katherina § aue § sponsa § regis § regum § gloriosa § ave ... a ... p ... a ... tia § tua § deprecantibus § patrocinia § impetrata § non § deneges suff § ragia § Alleluia § alla § alla.*

Blatt 1a hat den handſchriftlichen Vermerk: Nach xpi gepurt m° c c c c° jn dem x l j iar hat diß buch geſchriben fraw anna grumpergerin bürgerin czu nur [mberg] czu nutz dem cloſter czu ſant Katharina jn nur[mberg] predigerordens. pit got für ſie.[7]

3. Sommertheil, Vorderdeckel: *Anno § domini § m c c c c l v i i § liber § iste § ligatus § est per § fratres § Conradum § Forster § de § onoldspach § z § iohannem § wirsing § Cantorem Conuentus § Nurembergensis § ordinis § predicatorum § sit § laus §§ [deo].*

Rückdeckel: *Lectionarius § iste § scriptus § est § per § sororem § Margaretham § Cartheuserin § z § illuminatus § per § barbaram § gwichtmacherin § Monasterii § sancte Katherine § in Nuremberg § deo § gracias.*

Die Schreiberin iſt nochmals handſchriftlich bezeugt auf der Rückſeite des erſten Blattes: Nach xpi gepurt m° cccc° jn dem lij iar hat diß boch geſchriben ſweſter Margaretha karteuserin czu nutz irem cloſter czu ſant Katherina jn nuremb. prediger ordens. pit got für ſie.[8]

Darnach verdankt der ſtattliche Foliant mehreren Perſonen ſein Entſtehen, der Schweſter Margaretha mit dem Familiennamen Cartheuſerin[9] als der Schreiberin, der Barbara Gewichtmacherin als derjenigen, welche das Illuminiren beſorgte, den Buchbindern Conrad Forſter und Johann Wirſing.

II. WÜRZBURG

4. Die Bibliothek der Hochſchule zu Würzburg verwahrt eine aus dem Würzburger Dominikanerkloſter[10] ſtammende Pergamenthandſchrift *Expositio in Lucam*[11] aus dem 15. Jahrhundert mit einem Einbande von der Hand unſeres Kloſterbruders Forſter von 1442.[12]

Anno § domini § m c c c c x x x x i j § liber § iste § ligatus § est § per § fratrem § Conradum Forster § conuentus § Nurembergensis § ordinis § predicatorum. (ſ. Taf. 1, Abb. a u. c)

III. NÜRNBERG

5. Die Bücherei der Stadt Nürnberg beſitzt unter der Bezeichnung Centuria II, 35 eine aus dem Dominikanerkloſter (Bl. 1a unten: *Iste liber est conventus Norembergensis fratrum ordinis predicatorum)* ſtammende Pergamenthandſchrift von 268 Folioblättern.[13] Auf dem Lederbande (ſ. Taf. 1, Abb. b u. g) leſen wir:

Anno § domini § m c c c c x x x x x i § ligatus § est § liber § iste § per § fratres § conradum forster § et § iohannem eysteten § conventus § Nurembergensis § ordinis predicatorum.

Die mitgetheilten fünf Inſchriften, außer welchen gleichartige anderwärts noch zum Vor-

ſcheine kommen dürften, belehren uns, daß der Dominikaner Conrad Forſter, aus Ansbach (Onoldsbach) gebürtig, im Orden das in beſonderer Geltung ſtehende Amt eines Sacriſtans bekleidete, daneben über zwanzig Jahre, 1437—1457, die Kunſt des Buchbindens übte. Weitere Lebensumſtände konnte ich nicht feſtſtellen.

Sein Genoſſe, Frater Johann von Eichſtädt, das andere Mal Johann Wirſing aus Eichſtädt, wird als Cantor bezeichnet; er geſellte ſich dem erſteren eine Zeit lang bei.

Forſters Werkſtätte verfügte über zwei, etwas verſchieden geſchnittene Stempel-„Garnituren," von denen die Abbildungen Proben geben. Die zu dem Einbande des Jahres 1436 benutzten Stempel von rund 10 mm Kegelhöhe (Abb. d, e u. f) zeigen faſt alle einfache, etwas gedrungene Buchſtabenformen, während die Schrift der Bände von 1442 und 1451 (Abb. a, b, c u. g) bei 11,5 mm Kegel ſchlankere, offenbar mit großer Sorgfalt durchgebildete Formen aufweiſt. Bezeichnend für die „jüngeren" Stempel iſt die weiter entwickelte Ausſchweifung der Anſätze und Apices; vergl. beſonders die Minuskeln e, d, f, s, auch das Worttrennungszeichen. Von den Buchſtaben des Alphabets fehlen nur q und z. Sonſt kommen vor: a b c d e f g h i k l m n o p r ſ s t u (als v) x y A C E F J M N X W; § für Worttrennung; 9 Abkürzung für us; z für et; ꝛ für rum; — über dem benachbarten Vocal für m oder n. Mit Ausnahme des A finden ſich alle Anfangsbuchſtaben auf die Kegelhöhe der Kleinbuchſtaben geſchnitten. Bei den „älteren" Stempeln fehlt das lange ſ. Die Form des Majuskel-N der jüngeren Garnitur nähert ſich der Antiqua, ſiehe Abb. g. Für Minuskel-n und -u ſcheint in beiden Garnituren nur ein Stempel gedient zu haben; vergl. Abb. e, wo in Conradū u offenbar ein Abdruck des umgedrehten n-Stempels iſt; ebenſo Abb. b, wo jedoch der betr. Stempel zweimal unrichtig, d. h. bei n die verbundenen Haſten nach unten, bei u nach oben gerichtet, eingepreßt wurde. Die Buchſtaben wurden eigens für dieſe Art der Technik geſtochen; die Verwendung für Lederpreſſung ſtellt es außer Zweifel, daß ſie, wie andere Buchbinderſtempel, aus Metall gearbeitet waren.

Ein Blick auf unſere photographiſche Lichtdruck-Tafel 1 zeigt ſofort die Einzelbuchſtaben; deutlich erkennt man das einzeln erfolgte Einpreſſen der heißgemachten Stempel. Dieſe trugen auf der Kopfſeite das Buchſtabenbild vertieft, petſchaftartig, eingravirt. Der Abdruck zeigt daher die Schrift erhaben heraustretend. Die erhöhte Fugenlinie zwiſchen einzelnen Buchſtaben bezeichnet den Zwiſchenraum, der beim Aufſetzen des Stempels neben dem vorher eingepreßten gelaſſen wurde. Dieſe Trennungslinie verſchwindet indeſſen vollkommen, wenn die Stempel ſo eng nebeneinander gepreßt werden, daß die Stempelkante ohne Zwiſchenraum auf die Kante des links danebenſtehenden Abdrucks aufgeſetzt wurde, ſ. Taf. 1, Abb. d. Einzelne, verſchieden ſtark eingepreßte Stempel dieſer Zeile haben treppenartige Preſſungen erzeugt, wie das beſonders tief eingedrückte M der Jahreszahl oder das ziemlich flach gepreßte i von dn̄i. Techniſch bezeichnend iſt auch das nach rechts ſchiefe r von liber in Abb. c, wo der folgende, gerade aufgedrückte Stempel eine keilförmige Fugenlinie bewirkt hat. Ebenſo iſt zu beachten das doppelt aufgepreßte m in Nurembergēſis (ſ. Abb. g.), deſſen erſter Abdruck zu tief, deſſen zweiter aber etwas zu hoch ausgefallen iſt. Weitere Beiſpiele von ſchiefſtehenden, über oder unter die Linie gepreßten Stempeln bieten die Zeilen der Abb. a, b, e und f.

Der erſte Anblick überraſcht in einer Weiſe, daß man einen eigenartigen Druck, ein beſonderes Druckverfahren, vor ſich zu ſehen glaubt. Liegt einerſeits ein vervielfältigendes

Verfahren keineswegs vor, ſo darf andererſeits die Bedeutung des Verfahrens nicht unterſchätzt werden; es zeigt uns die metallene Einzeltype in beſonderer Verwendung. Wir haben hier eine neue Art der Wiedergabe von Schriftzeichen, von „künſtlichem Schreiben," *characterizare sine penna,* freilich ohne das Moment der Vervielfältigung.

Wie weit dieſes Stempeldruckverfahren von der Herſtellung eines gedruckten Buches entfernt iſt, liegt auf der Hand: das Verdienſt der Erfindung Gutenbergs bleibt davon unberührt.[14]

Ein anderer in der Handhabung des Stempeldruckes bewanderter Buchbinder, geiſtlichen Standes, begegnet uns in Südweſtdeutſchland, nämlich Kaplan Johannes Richenbach von Geislingen, der noch in den 60 und 70ger Jahren, bei längſt bekannt gewordener Thätigkeit der Typographie, Einbände gleich den Nürnbergern herſtellte. Seinen Namen finde ich drei Mal vertreten in Wiegendrucken. Leider konnte ich nicht eines einzigen dieſer Bände anſichtig werden und muß mich auf die Wiederholung bibliographiſcher Angaben Anderer (Eberts Lexikon und Kloß' Catalog) beſchränken. Hoffentlich gelingt anderen Nachforſchern in dieſer Hinſicht mehr als mir.

1. Ebert im Allgemeinen Bibliographiſchen Lexikon 1821 führt S. 778 unter Nr. 9688 einen Wiegendruck an: *Hieronymi epistolae, Argentorati, Mentelin* (ohne Jahr, jedoch 1469) und fügt die Bemerkung bei: „In Briennes[15] Exemplar (für 1200 fr. verkauft) waren auf beiden Einbanddeckeln mit einem heißen Eiſen zwei Inſchriften eingebrannt, von welchen die auf der Rückſeite beſagte: *Per me Johannem Richenbach capellanum in Gyelingen* (verlesen ſtatt Gysl.) *illigatus est a. D. 1469.*"

Es ſcheint, daß Ebert den Lederband ſah oder auf einen guten Beobachter ſich ſtützte, wie käme er ſonſt zu der wichtigen Bemerkung: mit einem heißen Eiſen eingebrannt? Es darf die Hoffnung ausgeſprochen werden, daß der Band irgendwo auftaucht, dann wird ſich beſtätigen, daß im Weſentlichen ſein Ledereinband dem der Nürnberger Collegen gleicht.

2. Der Verſteigerungscatalog der Kloßſchen Bücher, London 1835 S. 34 Nr. 460 und S. 35 Nr. 468 gibt Nachrichten über zwei vom Kaplan Richenbach hergeſtellte Büchereinbände.

460. Augustinus De civitate Dei L. XXII cum commentariis Thomae Vallois et Nic. Triveth. Argentorati, Joh. Mentelin 1468/69 nebſt der Bemerkung: ⁂ *An exceedlingly interesting and curious copy, in the original binding, whereon is impressed the following inscription, in large letters, on the one side:*
„Agu . sti . nus . de civitate . dei . pertinet dño georgio . ruch . de gamündia." *On the other:*
„Illigatus . est . anno . 1470 . per . me . iohannes . richenbach . capellanum . in . gys . lingen."

468. Augustini Confessiones L. XIII. Argentorati, Joh. Mentelin 1468/69 mit der Bemerkung: *This volume is also in its original binding, with the following inscription in large letters impressed thereon, on the one side:*
„Agustinus . in . li . bro . confession . pert . dño . i . ruch." *On the other:*
„Illegatus . ano 1470 . per me rich . en . bach in gislingen."

Der Beſitzer Georg Ruch, Prieſter in Gmunden, ließ alſo bei dem Kaplan Joh. Richenbach in Geislingen, nicht etwa Straßburg, dem Druckorte, binden.[16] Daß Richenbach Einzelſtempel verwendete, iſt erſichtlich an dem „i" zwiſchen Punkten vor Ruch in Nr. 468,

ferner an „richenbach“ in Nr. 460 verglichen mit *rich . en . bach* in Nr. 468. Wenngleich Richenbach über den Einzelbuchſtaben verfügte, ſcheint er doch Silben und Worte zuerſt zuſammengeſetzt und dann vermittels eines Inſtrumentes gleichzeitig aufgedrückt zu haben, ein Verfahren, das etwa mit dem in der Buchbinderei heute noch üblichen „Schriftkaſten-Druck“ verglichen werden kann.

Während der Drucklegung begegnet mir bei erneuerter Durchſicht von W. L. Schreiber „Darf der Holzſchnitt als Vorläufer der Buchdruckerkunſt betrachtet werden?“ (Sonderabdruck aus dem Centralblatt für Bibliothekswesen) S. 16 eine Notiz über einen „Einband mit der eingepreßten Inſchrift:“

ISTE . LIBER . EST . FRIS VLRICI GYSLINGER . LECTORIS . I . VLMA . MINOR. ILLIGATVS . EST ANO℩. DNI . M . CCCC . LXVII . P ME IOHANNES RICHENBACH. DE GYLLINGEN.

Schreiber fand bei ſeiner letzten Anweſenheit in England die Bibliothek des Lord Spencer, nicht zugänglich. Inzwiſchen kam die berühmte Sammlung nach Mancheſter, wo ſie als Rylands-Stiftung Aufſtellung fand. Ohne Zweifel findet ſich darin dieſer Band, über den ich jedoch weitere Auskunft nicht zu geben vermag. FRANZ FALK.

Anmerkungen

1. Geprägte Einbände mit einzelnen Worten, z. B. Namen des Buchbinders, oder mit mehreren Worten, wie *Jacobus Filius Vincentii Illuminatoris* in einen viereckigen Rahmen auf einem Stempel, ſiehe in Lempertz, Bilderhefte 1854 Tafel IX; 1857 Tafel V.
2. Beſchreibender Catalog des Bibliographiſchen Muſeums von Heinr. Klemm. Dresden 1884.
3. Das Aemterbuch *liber officiorum, officiale,* wie es bei den Dominikanern in Gebrauch war, enthält eingehende Vorſchriften für die „Buch- und Briefmeiſterin.“ Eine gleiche Handſchrift im Catalog Kloß 4603, wozu Kelchner im Centralblatt für Bibliothekswesen I, 307 zu vergleichen. Ueber eine Handſchr. aus Adelhauſen bei Freiburg i. B. (Vorrede 1454) vergl. Freib. Diöz. Archiv XIII, 202.
4. Der Handſchrift geht voran ein Calender mit necrologiſchen Angaben, ſo *Febr. 3 obiit soror Gertrudis, Gwichtmacherin; Febr. 14. ob. soror Kungunt clos schreiberin ao lx; id. aug. ob. fr. Joh. Nider s. th. prof. vicarius huius domus ao XXXVIII; 16 cal. sept. Cristina Kartheuserin que fuit nostra sacrista et suorum.* Vgl. A. Würfel, Todtenkalender von S. Cathar. Altdorf 1769. Dieſe Kunigund beendete 1443 ein deutſches N. Teſtament. Murr, Mirabilia urbis Norimb. I, 253.
5. In der älteren Zeit ſonderten ſich die Breviare in zwei Theile: Winter- und Sommertheil, während das heutige römiſche Breviar deren vier hat: pars hiemalis, vernalis, aestivalis und autumnalis.
6. Dieſe vorzügliche Schreiberin ſchrieb acht Bände Chorbücher innerhalb 13 Jahren, 1458—1470, vorher zum Theil mit Marg. Imhof andere liturgiſche Bücher 1452. Sighart, Künſte in Bayern S. 653; 652 Anm. 3; Murr, Mirabilia I, 251.
7. Auf derſelben Seite oben: *presens liber pertinet ad monasterium Sororum Sce Katherine jn nuremberga Ordinis predicatorum.*
8. Oben auf derſelben Seite findet ſich der Vermerk: *Pars lectionarij Estiualis de Tempore a festo Corporis xpi usque ad aduentum dei Et de Sanctis a festo Translacionis Sti Dominici usque ad fest. Sti Andree apostoli pertinens ad monasterium Sororum Sancte katherine jn Nuremberga sub cura ord. pred.*
9. Laut Kloſtercalendarium ſtarb Marg. C. 1489 XIII. cal. dec., Barbara G. 1491, 2. id. iun.
10. „*Sum bibliothecae fratrum ord. praed. Herbipoli*“ als Inſcript. Man bemerkt auf dem unteren Deckel die Spuren der Kette oben und unten, wonach ſie zu Zeiten auf verſchiedene Art angekettet war.
11. Der Text beginnt mit dem intereſſanten Rubrum: *Incipit katholica et completissima elucidacio luce ewang. in herbipoli edita a uenerabili patre et domino Alberto epo quondam ratispon. quam conscribi fecit frater theodricus herbipol. adiutorio amicorum suorum quorum anime requiescant in pace amen.*
12. Schon Hirſching ſah die Handſchrift im Dominikanerkloſter. Siehe ſeinen Verſuch einer Beſchreibung ſehenswürdiger bibliotheken Teutſchlands. Erlangen 1786. I. 295. Auf die Stelle bei Hirſching weiſt hin F. Metz, Geſchichte des Buchhandels und der Buchdruckerkunſt. 1835 S. 145.

13. Inhalt: *90 quaestiones (tertia pars fratris Thomae de Aquino) nebst Complementum tertiae partis summae;* das Buch lag an der Kette. Die Metallbuckeln, Schließen, das Hornſchildchen nebſt darunter gelegenem Buchtitel, ebenſo der auf der Längsſeite befindliche lederne Schutzlappen ſind entfernt.
14. Eine nur mehr vereinzelte Erſcheinung des Druckverfahrens findet ſich in dem dritten Jahrgang der in Berlin erſcheinenden und von Robert Eitner redigirten Monatshefte für Muſik-Geſchichte 1871, woſelbſt Seite 2 Freiherr von Biedermann das Fragment eines liturgiſchen Manuſcriptes des 15. Jahrhunderts unter dem Titel: Ob Druck oder Schrift, unter Beigabe einer Facſimile-Tafel behandelt. Die Buchſtaben nämlich und die Noten zeigen aufgedrückte Buchſtaben, welche jedoch nicht durch ganze Typen hergeſtellt, ſondern durch verſchiedene Stempel, Rhomboiden, Vierecke u. ſ. w. zuſammengeſetzt ſind: ein mühſamer, ſchwerfälliger, immerhin intereſſanter Verſuch, welcher keineswegs zur Nachahmung einlud.
15. Sammlung des *Loménie de Brienne,* geb. 1727 zu Paris, Erzb. v. Toulouſe 1763, Finanzminiſter 1787, Card. 1788; er ſtarb ſeiner geiſtlichen Würden verluſtig 1794.
16. Der Beſitzer Ruch ſchrieb in das Ex. der Civitas am Ende: *Nota quod anno domini 1469 die post festum Luciae emi istum Librum Augustini pro novem florenis de manu in stuba mea, presente fratre meo magistro marco In super ego georgius ruch presbiter humilis proposui mihi quod amplius velim contentari in libros quos habeo quia sufficientis[es?] habeo ad legendum praetaedio. o sancte Augustini [ne] lux doctorum imperti mihi ad illuminationem intellectus mei. Amen.* In das andere Buch ſchrieb Ruch: *Anno domini 1470 emi istum libellum pro 30 grossis in sexternis et quaternis non ligatis nec rubricatis et eum aliquando labore inter gravi literas incompletas.* Ueber das Schickſal beider Bücher konnte ich trotz Anfrage an richtiger Stelle nichts erfahren.

GENEALOGIE DES MAINZER GESCHLECHTES GÄNSFLEISCH.

WENN es auch bei der Würdigung einer Erfindung von der Wichtigkeit des Buchdruckes gleichgültig ist, welchem Geschlechte der Mann angehört hat, dem sie glückte, so verhält sich das anders bei einer Untersuchung, die sich mit der äußeren Geschichte des Ereignisses befaßt. Zu dem Wenigen, was man bis jetzt über die persönlichen Verhältnisse des Erfinders weiß, muß eine Darlegung der Umgebung, in der er aufgewachsen ist, und der Stellung seines Geschlechts in der Heimath ihren Beitrag liefern.

Gutenberg gehörte durch Geburt einem angesehenen Mainzer Stadtgeschlecht an; einer der Familien, die die Selbstständigkeit ihrer Vaterstadt gegen die drohende Landeshoheit des mächtigen, im Besitze der ordentlichen Gerichtsgewalt befindlichen, geistlichen Reichsfürsten zu erringen verstanden hatten. Das Geschlecht zum Gänsefleisch tritt unter diesem seinem Hausnamen urkundlich erst im Jahre 1330 auf. Doch liegen genügende Anhaltspunkte dafür vor, um es noch fast ein Jahrhundert rückwärts verfolgen zu können. Es theilte sich in zwei Hauptstämme, zwischen denen keine Besitzgemeinschaft mehr bestand. Trotzdem war es erforderlich, auch den andern Stamm, dem Gutenberg nicht angehörte, zu berücksichtigen; schon der Unterscheidung der vielen, mit ihm gleichnamigen und gleichzeitigen Personen halber.

Der Mannsstamm des älteren Zweiges erlosch wahrscheinlich mit dem Erfinder selbst.

Der jüngere, von Sorgenloch zubenante, Stamm theilte sich im 14. Jahrhundert abermals. Der Mannsstamm der älteren, auch durch eine Wappenänderung von ihren Geschlechtsvettern sich absondernden, Linie erlosch im Anfang des 16. Jahrhunderts. Sie hatte sich, nach dem Verlassen der Stadt, fast völlig mit der Ritterschaft der Nachbarschaft von Mainz verschmolzen. Der im Jahre 1443 nach Frankfurt übergezogene Ort zum Jungen bezeugt in seinen Aufzeichnungen, daß die von Sorgenloch genant Gänsfleisch, auch, wie sein eigenes Geschlecht, von Alters her frei seien und viele Lehen hätten.

Die jüngste Linie blühte, wenn auch in den beiden letzten Generationen in schwächerer socialer Stellung, bis zum Jahre 1567. Die letztlebende Frau des Geschlechts starb sogar erst im Jahre 1605, in der Hauptstadt der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt.

Die alte Stellung dieser wehrhaften städtischen Aristokratie war eine sehr günstige. An der Spitze eines starkbefestigten, kriegstüchtigen Gemeinwesens, vergaß sie nicht, die Grundlage ihrer Stellung zu erhalten. Durch Geld- und Waarenhandel, Gewandschnitt, Landwirthschaft auf eigenem Grund und Boden, und Vertrieb der Erzeugnisse daraus, sicherte sie sich den ererbten Wohlstand. Dabei war die rechtliche Stellung der Geschlechter durch ihre alte Verbindung mit dem Erzbischof, als Münzer-Hausgenossen, eine eximirte. Während des 15. Jahrhunderts sichern sie sich oft persönlich, durch Eintritt in die erzbischöfliche Dienstmannschaft, gegen ihre politischen Gegner bei den Zünften.

Heute lebt, meines Wissens, nur noch eins dieser alten Mainzer Geschlechter: die Freiherrn v. Molsberg; wie auch nur ein einziges aus dem benachbarten Frankfurt: die Freiherrn v. Holzhausen.

Die Durchführung dieſer genealogiſchen Arbeit, die ſich natürlich auch auf die Beſitzverhältniſſe zu erſtrecken hatte, geſtaltete ſich oft recht ſchwierig.

Der häufige Namenswechſel und die freie Vererbung des ſtädtiſchen Grundbeſitzes boten mitunter ſchwer zu enträtſelnde Probleme. Oft war die Einordnung nur durch genaue Beachtung der Siegel möglich.

Außer meiner eigenen, vor 25 Jahren begonnenen Excerptenſammlung, deren Verwerthung ſchon weit früher geplant war (ſ. Anm.), kam mir zu ſtatten, daß ich auch die umfangreichen und ſorgfältigen Auszüge des Herrn Archivraths Dr. Arthur Wyß benutzen konnte. Sodann hatte ich mich der eifrigſten Unterſtützung der Herrn Profeſſor Dr. Velke und Dr. Heidenheimer in Mainz zu erfreuen, die alles Einſchlägige aus dem dortigen Stadtarchive mittheilten. Für den topographiſchen Theil war mir die Sachkunde des Herrn Heinrich Wallau ſehr förderlich. Ganz ungeahnte Ausbeute ergab das Frankfurter Stadtarchiv, deſſen ſehr weitgehende Inanſpruchnahme mir durch Herrn Oberbürgermeiſter Adickes und Herrn Stadtarchivar Dr. Jung ermöglicht worden iſt. Die oft in Anſpruch genommene Hülfsbereitſchaft des Herrn Kreisarchivars Dr. Göbl in Würzburg lieferte mir reiche Ausbeute aus den dortigen Mainzer Beſtänden.

Auch das Wiesbadener Staatsarchiv gewährte werthvolle Ergänzungen. Der ſonſtigen Förderer der Arbeit iſt gelegentlich im Texte gedacht worden.

Einen Haupttheil der hier neu veröffentlichten Nachrichten lieferten die älteren handſchriftlichen Arbeiten der Frankfurter Genealogen J. M. zum Jungen, J. E. v. Glauburg und J. K. v. Fichard. Sie ſind mit der Liebe und Sorgfalt bearbeitet, wie ſie bei genealogiſchen Arbeiten in der Regel nur das perſönliche und heimathliche Intereſſe mit ſich bringt. Daß ich in vieler Hinſicht trotzdem ſtark von ihren Reſultaten abweichen konnte, verdanke ich in erſter Linie der Vereinigung eines reicheren Materials.

Die häufig benutzten gedruckten Quellen ſind in abgekürzter, am Schluß der Arbeit vermerkter, Form wiedergegeben.

Eine Ueberſichtstafel wird die Benutzung der Abhandlung erleichtern helfen.

ANMERKUNG. Als Fortſetzung meines Aufſatzes: „Ueber Johann Gutenbergs Grabſtätte und Namen“ im Archiv für heſſiſche Geſchichte und Alterthumskunde XV, S. 337. Obgleich ich dem verſtorbenen A. v. d. Linde aus Gefälligkeit einige meiner damals bereits feſtſtehenden Hauptreſultate für ſeine Geſchichte der Erfindung der Buchdruckkunſt mitgetheilt hatte, glaubte er die Verzögerung des Erſcheinens zu einem in jeder Beziehung grundloſen Angriff benutzen zu müſſen. Ich habe darauf bei Lebzeiten dieſes Schriftſtellers geſchwiegen, und halte es auch heute nicht für nothwendig, mich ausführlicher damit zu befaſſen, als hiermit geſchieht.

Genealogische Tafel I.

Genealogische Tafel I über die Familie GÄNSFLEISCH.

1. Die Linie des Erfinders.

(I1) HERR FRILE ZUM GENSEFLEISCHE, GENANT RAFIT,

Ratherr zu Mainz 1330—46, 1352 †.

Ehefrauen: 1. N. N. 2. N., Witwe des N. von Oppenheim [geborene v. Sorgenloch ?].

(I2) FRIELE z. G., Canonicus zu St. Peter vor Mainz. 1333.

(I3) JOHANN z. G. 1332, 1337 †. Ehefrau: N. N.

(I4) PETERMAN z. G., Schöffe zu Mainz. 1332—1370. Ehefrauen: 1. Grede (zum Bechtolmünzer ?). 2. Neſe, Tochter Petermans z. Eſelweck, (Wittwe Tilmanns zum Jungen ?). 1370, † 1386.

2. Ehe:

(I5) FRIELE z. G., Ratherr z. Mainz. 1348—63, 1364 †. Ehefrau: N. N.

(I6) CLARA z. G. Nonne zu Kloster Dalen. 1342.

(I7) CLAS z. G. (Siehe II1).

(I8) KATHERINE z. G. 1337.

(I9) FRIELO z. G. 1337.

1. Ehe:

(I10) PETERMAN z. G., Ratherr zu Mainz. (1353, 55), 1368, † 1383. Ehefrau: Grede. (1353), 1382—92.

(I11) KATHARINA zum Herbolde. 1373, 79. Ehemann: Peter zum Herbolde.

2. Ehe:

(I12) FRIELE z. G. genant z. Eſelweck, zur Laden. 1356—66, 1372 †. Ehefrauen: 1. N. N. ? 2. Grete zur jungen Aben. 1356, † 1404.

(I13) GREDE z. G. 1386.

(I14) HEILMAN. 1364.

(I15) GREDE. 1363, † 1366. Ehemann: Heinze zum Jungen zum Juckel.

(I16) NESE. † 1374. Ehemann: Nicolaus Bodram.

(I17) WONNE.

(I18) JOHANN z. G. der Alte, Ratherr zu Mainz. 1383—1405, 1414 †. Ehefrau: Katharine Berwolf 1391 † 1395.

(I19) FRIELE, Canonicus zu S. Maria ad gradus in Mainz. 1379—1414.

(I20) PETER, Canonicus zu St. Stephan in Mainz. 1379.

(I21) GOTZE (Gotfrid). 1397.

? 1. Ehe:

(I22) FRIELO G., Canonicus zu St. Victor. 1390—1405.

2. Ehe:

(I23) KETTE gen. z. Laden. 1366, † 1432. Ehemann: Peter Schlüſſel. 1407 †.

(I24) HENNE gen. zur Laden. 1366—99, 1400 †. Ehefrau: Ennechin Großjohann. 1400, † 1441.

(I25) FRIELE genant zur Laden, zu Gutenberg. 1372 † 1419. Ehefrauen: 1. N. N. 2. Elsgen Wyrich. 1396—1430, 1433 †.

(I26) GREDE. 1372, 1399 †.

(I27) ORTLIEB genant zur Laden. 1372, † 1428/9. Ehefrauen: 1. N. N. 2. N. (Wappen: z. Schwan).

(I28) PETERMAN gen. zur Laden, zum Lenfriede. 1411—21. 1426 †. Ehefrau: Kettchen. 1428—31.

(I29) GREDE, Nonne zu St. Clara in Mainz. 1389, 92.

(I30) KETTE (?), Nonne zu St. Clara in Mainz, 1427; Aebtiſſin daſelbſt bis 1450.

1. Ehe:

(I31) PATZE G. Bis 1449. Ehemann: Peter z. Blasofen, Bürgermeiſter zu Mainz. 1382, † 1403.

Tochter: N. zum Blasofen, 14.. Ehemann: Michel Gänſefleiſch (II9).

2. Ehe:

(I32) FRIELE zur Laden, gen. zu Gutenberg. 1420, † 1447. Ehefrau: Elschen Hirtz zu Eltville. Bis 1457.

(I33) ELSE z. Laden. 1414—1443. Ehemann: Clas Vitthum. 1411, † 1449/50.

(I34) HENNE zur Laden, genant Gutenberg. 1420—1467, 1468 †. Ehefrau: (?) Innelin zu der eiſern Thüre. 1437 ff.

1. Ehe:

(I35) GRETE. Ehemann: Johann Molsberg, Richter zu Mainz. 1417 ff.

2. Ehe:

(I36) FRIELE zur Laden, der Junge. 1421, 42, 44. Ehefrau: N. N.

(I37) FRIELE G. zur Laden, Canonicus zu St. Stephan in Mainz. 1417/8, † 1460.

(I38) ULMAN zur Laden, Geiſtlicher. 1417/8—1429.

? CLARA zur Laden, Priorin von St. Agnes. 1450—53.

(I39) GREDE 1413.

(I40) ORTE G. 1448—52.

(I41) ODILGEN G. 1448—52. Ehemann: Henne Gänsfleiſch der Junge. 1450—52 (II18).

(I42) ELSE VITZTHUM. 1428, † 1475. Ehegatte: Henne Humbrecht zu Frankfurt. 1412, † 1477.

(I43) HILDEGARD die Junge zur Laden. 1442.

Zu Seite 67.

I. Belege zu der I. Tafel über die Familie GÄNSFLEISCH.

1. Die Linie des Erfinders.

(I 1) FRIELE ZU DEM GÄNSEFLEISCHE, der Stammvater des Geſchlechts.

Nach Angabe des J. M. z. Jungen war er bereits im Jahre 1330 Ratherr zu Mainz (F. G. Ch. III, f. 389'). In 1331 bezeugt Herr Fryl zum Genſefleiſch, als Erſter nach den Rittern, den Lehnbrief über die Vogtei zu Vilzbach für die Stadt Mainz (Schaab, E. B. II, S. 137). Am 10. April 1331 und am 8. Januar 1332 wird ein Backhaus auf dem loſcher Hofe, gegenüber der Scheuer des Frilo z. G., erwähnt (Baur, Heſſ. Urkunden III, N. 995 u. *); ebenſo im Jahre 1346 (Baur, Heſſ. Urk. III, N. 239* u. 240). Auch im Käſtrich beſaß Fr. z. G. eine Scheuer und zu Hechtsheim Grundſtücke, die dem Stephansſtift grundzinspflichtig waren (Zinsregiſter von ca. 1340 im Darmſtädter Archive). Am 27. Januar 1332 war er der erſte Bürger nach den Rittern in dem langen Verzeichniſſe der wegen der Zerſtörung der Klöſter Geächteten (Würdtwein, Diplomataria Mag., S. 480). In der Sühne zwiſchen dem alten Rathe und der Gemeinde war er der achte in der Reihe der vierundzwanzig Ratherren (Die Chroniken der deutſchen Städte XVII, S. 9). Bei dem Mainzer Tumult am 13. November 1332 ſah ein Zeuge in Herrn Frielen Hof zum Genſefleiſche dieſen ſelbſt und ſeine Kinder, Pfaffen und Laien, gewappent ſitzen, die Helme vor ſich geſtellt (Schaab, E. B. II, S. 146). Aus der Anſprache der 129 jungen Geſchlechter erhellt, daß Friele z. G. bei dieſem Tumult ſein Vieh und Anderes verlor, obgleich er ſelbſt mit dem Kriege nichts zu thun hatte; während allerdings zwei ſeiner Söhne (Henne und Peter) unter den 129 waren (Die Chroniken der deutſchen Städte XVIII, S. 21 u. 31). Aus zwei Urkunden vom 14. November 1337 erhellt, daß Friele von ſeinem bereits verſtorbenen Sohne Johann zwei erwachſene Enkel hatte, daß er alſo damals ein bejahrter Mann war. Am 28. Dezember 1338 bezeugt Fr. z. G., als Erſter von drei Mainzer Ratsherrn, ſamt ſeinem Stiefſohn Petrus v. Oppenheim, Bürger zu Mainz, ein Notariatsinſtrument (Schaab, E. B. II, S. 163). Am 11. März 1339 war der weiſe Mann Fr. z. G. einer der beiden Vertreter der Stadt und des Rathes in der Sühne mit dem Domſtift (Baur, Heſſ. Urk. III, N. 1111). In der Zeugenreihe einer Sühne zwiſchen zwei Mainzer Klöſtern vom 18. Juni 1339 erſcheint Herr Fr. z. G. als Erſter hinter dem Kämmerer und Schultheißen (Schaab, E. B. II, S. 159). Am 5. Juni 1344 bezeugte Fr. dictus z. G., hinter Petrus g. z. Waldertheimer, Ratsherrn zu Mainz, ein Notariatsinſtrument (Copialbuch von St. Agnes im Darmſtädter Archive, N. 183; Schaab, E. B. II, S. 166, m. falſchem Datum). Am 5. Juli 1346 bezeugt Herr Fryl z. G., als Erſter hinter Kämmerer und Walpod, vor vier andern Ratsherrn, den Verkauf der Vogtei in Aſtheim (Köhler, E. G., S. 178). Eine Urkunde vom 28. September 1348 bezieht ſich offenbar bereits auf einen gleichnamigen Sohn (II 5), da darin ein Ratherr Friele z. G. erſt als vierzehnter unter ſechsundzwanzig ſteht (Senckenberg, Selecta juris et hiſtoriarum. II, S. 132). Friele ſtarb vor dem 6. Juni 1352, wie aus dem hanauiſchen Lehnrevers ſeines Sohnes Pedirman (I 4) erhellt. Danach hatte er ſelbſt bereits dieſes hanauiſche Lehen von 6 Pfd. Geld getragen. (Reimer, Heſſ. Urkundenbuch, II Abth., 3. Band, N. 53). Er muß ein ſehr hohes Alter erreicht haben. Verheirathet war er mehrmals, wie aus der Wiederholung des Vornamens Friele unter ſeinen Kindern erhellt. In letzter Ehe hat er wahrſcheinlich ein Witwe geheirathet, deren Sohn aus früherer Ehe, der Mainzer Bürger Peter v. Oppenheim, zum Jahre 1338 oben bereits erwähnt wurde. In den Belegen zu II 6 habe ich die Gründe erörtert, welche dafür ſprechen, daß ſie von Geburt einem Geſchlecht von Sorgenloch angehört hat.

Das ſchöne Siegel Frieles iſt auf der Siegeltafel zu VI, Taf. 3, unter N. 1 abgebildet worden. Es trägt die Umſchrift: † S. FRILO DICT̄ RAFIT CIWES DE MAGV̄CIA. Ueber dieſen Namen und die näheren Umſtände der Siegelung vergleiche man die Ausführungen bei VI und die Belege zu I 4.

(I 2) FRIELE genant zum G., Sohn Frieles (I 1). Er wird nur ein Mal als Canonicus des St. Petersſtifts vor Mainz erwähnt, als er, in ſeiner Gegenwart, am 21. Auguſt 1333 zum Teſtamentsvollſtrecker des Pfarrers v. S. Maria in Udenmünſter beſtellt wurde. (Sauer, Naſſauiſches Urkundenbuch I, 3 Abth., N. 2008, aus Copialbuch v. St. Peter im Darmſtädter Archiv, II, N. 210). Da Friele einen gleichnamigen Bruder hatte, und als Teſtamentsvollſtrecker eines Pfarrers wol ein gereifter Mann war, ſo nehme ich an, daß dieſer geiſtliche Sohn aus erſter Ehe des Vaters ſtammte.

(I 3) JOHANN (Henne) zum G., Sohn Frieles (I 1). Johann war im Jahre 1332 mit ſeinem Bruder Peder an der Vereinigung und dem Auszug der 129 jungen Leute von den Geſchlechtern aus Mainz betheiligt (ſiehe I 1). Am 14. November 1337 war er bereits verſtorben, und zwar mit Hinterlaſſung zweier, bereits handlungsfähiger Kinder. (Schaab, E. B. II, S. 155 u. 157). Damals wird er ausdrücklich als Sohn des Frilo zu dem G. bezeichnet. Man wird alſo ſeine Geburtszeit auf ca. 1285—1290 anſetzen können.

(I 4) PETER (Peterman) zu dem G., Sohn Frilos (I 1). 1332 war er unter den 129 Jungen von den Mainzer Geſchlechtern (ſiehe I 1 u. 3), wo er als Bruder Johanns (I 3) bezeichnet wird. Im Jahre 1350 ſtellt die Stadt Wetzlar einen Schuldbrief über 50 fl. jährlicher Gülte an den Mainzer Bürger Peter zum G. aus. Ebenſo 1355 über 25 fl. an denſelben und deſſen Sohn von ſeiner Hausfrau Greda. (Aus Wetzlarer Archivalauszug bei Fichard, G. G., v. Sorgenloch, A 2). Der weitere Verlauf dieſes Wetzlarer Schuldverhältniſſes wird ſich bei dieſem ſeinem Sohn (I 10) ergeben. Am 6. Juni 1352 ſtellt Pedirman zum G., ſelgen Frilen Son z. G., Bürger zu Mainz, dem Ulrich Herrn zu Hanau einen Lehnrevers aus, über 6 Pfd. Geld, das ſein ſelger Vater bisher gehabt habe, und das nun auf ihn erſtorben ſei. Er ſetzt dem Lehnsherrn dafür ſein Gadem zu Unterpfand, unweit der Thüre zur Mainzer Münze gelegen. Wenn er außerhalb Mainz eine gleiche Rente mit 60 Pfd. Heller erwerbe und dem Lehnsherrn auftrage, ſo ſolle ſein Gadem wieder ledig ſein. Er beſiegelt die Urkunde mit ſeinem Ingeſigel. (Reimer, Heſſiſches Urkundenbuch, II Abth., 3. Band, N. 53; von mir mit dem Marburger Original verglichen). Das anhängende Siegel iſt zwar ſehr verdrückt; es ließ ſich aber doch mit aller Beſtimmtheit ermitteln, daß es das Siegel unter Nr. 1 der Siegeltafel iſt, das noch in zwei anderen, beſſer erhaltenen Exemplaren vorhanden iſt. Da auf der Umſchrift dieſes Siegels der Inhaber als Frilo bezeichnet wird, ſo bleibt nur die Annahme, daß es ſich um den Siegel-Stempel des kurz vorher verſtorbenen Vaters Frilo (I 1) handelt. Im Januar 1356 war Pedirman als einer der vier Mainzer Schöffen thätig (Schunk, Beyträge zur Mainzer Geſchichte III, S. 291). Am 8. November 1357 wurden Peterman zum Jungen und Peterman z. d. G., ſein Schwager, von Adolf und Johann Grafen z. Naſſau mit der Au gegen Ginsheim über beliehen, wie ſie Katherine zu dem Schwane inne gehabt habe. Dieſer Lehnbrief ſei zu Palmarum 1359 von Kaiſer Karl beſtätigt worden (z. Jungen F. G. Ch. III, f. 391'). Im Jahre 1358 kommt er als Beſitzer eines Gadems zu Mainz vor, das neben dem ſeines Bruders Clas lag (ſiehe II 1). Am 13. September 1370 ſühnten ſich Pedirmann z. G. und Néſe zum Jungen, Pedirmans zum Eſelweck Tochter, und Pedirmans z. G. Hausfrau, einer-

ſeits, mit Herrn Heintzen z. Jungen, andrerſeits, über alle Zweiung, Anſprache u. ſ. w. (Köhler, E. G., S. 79). Der Streit ſcheint ſich auf eine Erbauseinanderſetzung über den Eſelweckſchen Nachlaß zu beziehen, da auch der gleichnamige Vater des Heintz z. Jungen, Schultheis zu Oppenheim († 1366), in erſter Ehe mit Grede zu dem Eſelwecke verheirathet geweſen war (Baur, Heſſ. Urk. III, N. 1292). Neſe könnte etwa als Witwe in zweiter Ehe den Witwer Pedirman z. G. geheirathet haben. Das iſt das letzte ſichere Vorkommen Peters, der, wie ſein Vater, ſehr alt geworden ſein muß. Peter war alſo zwei Mal verheirathet. Zuerſt mit einer früh verſtorbenen Grede (zum Bechtolfmünzer? Siehe bei I 10 u. 11, 1373 u. 79), die 1355 einen Sohn hatte; dann aber mit Neſa, Tochter Petermans zum Eſelweck. Neſa „z. Jungen," Petermans zum G. Witwe, lebte noch 1386, wo ſie mit ihrer Tochter Grede zum G. dem Predigerkloſter zu Mainz eine Rente von einer Mark Geldes ſtiftete (z. Jungen, F. G. Chr. III, f. 394'). Im ſelben Jahre aber muß ſie geſtorben ſein. Denn das Predigerkloſter quittirte am 30. Januar 1386 der erbaren Frau Grete z. G., Bürgerin zu Mainz, wegen einer Mark ewigen Geldes, um damit das Jahrgezeit ihrer leiblichen Mutter ſelig, Neſen z. Jungen, zu begehen. (Zum Jungen, Rothbuch, S. 133). Das Todtenbuch der Dominikaner gibt nur über eine Neſe zum Jungen zum 31. März Auskunft: Domine Neſe, uxor domini Thilmanni zum Jungen. Der Grabſtein zeigte die Schilder der z. Jungen und Gänsfleiſch (Bockenheimer, Beiträge z. Geſch. d. St. Mainz IV, S. 22, und mein Aufſatz im Archiv f. Heſſ. Geſch. u. Alterthumskunde XV, S. 352). Nese ſcheint alſo in erſter Ehe einen entfernten Vetter aus ihrem Geſchlecht geehelicht zu haben. Da Friele, der Sohn aus der zweiten Ehe, 1356 bereits verheirathet war, ſo müßte Neſe ca. 1330 zur zweiten Ehe geſchritten ſein.

(I 5) FRIELE z. G., Sohn Frieles (I 1). Bereits bei den ſeinen Vater betreffenden Belegen wurde ausgeführt, warum ein am 28. September 1348 vorkommender Rathsherr Friele z. G. ein Sohn des alten Friele geweſen ſein muß. Er entſtammte, der Wiederholung des Taufnamens halber, ſicher aus andrer Ehe, als der Canonicus Friele (I 2). Friele ſcheint noch 1363 gelebt zu haben (Köhler, E. G., S. 79). Am 26. Juni 1364 wird dagegen ein Weingarten im Kestrich erwähnt bei Frielen ſelgen z. G. (Baur, Heſſ. Urk. III, N. 1354. Doch wäre es denkbar, daß die Bezeichnung des Nebenliegers aus einer Vorurkunde entnommen wäre und ſich noch auf den verſtorbenen Vater bezöge).

(I 6) CLARA z. G., Tochter Frilos (I 1). Am 14. September 1342 wird Clare, Frielen Tochter z. G., Nonne zu Dalen, in der Satzung der Cezilie zum Baumgarten bedacht (Schaab, E. B., S. 164).

(I 7) CLAS z. G., Sohn v. Friele (I 1), ſiehe unter II 1.

(I 8) KATHERINE z. G., Tochter Johanns (I 3).

(I 9) FRIELO z. G., Sohn desſelben. Wir kennen dieſe Geſchwiſter nur aus den Leibgedingsverträgen, die ſie am 14. November 1337 über eine jährliche Fruchtrente von je 25 Malter Rocken, gegen Zahlung von je 137½ Pfd. Heller, mit dem Stift St. Peter vor Mainz abſchloſſen. Sie werden in dieſen Urkunden als Kinder ihres bereits verſtorbenen Vaters Johann, des Sohnes des Frilo z. d. G., bezeichnet (Schaab, E. B. II, S. 155 und 157; nach dem Mainzer Originale corrigirt laut Angabe des Herrn Dr. Heidenheimer).

(I 10) PETERMAN z. G., Sohn Petermans (I 4). Als Sohn erſter Ehe des Vaters mit ſeiner Ehefrau Grede wurde er bereits zum Jahre 1355 erwähnt (ſiehe I 4). Im Jahre 1368 iſt Herr Peder zum G. Baumeiſter der Stadt Mainz (Schaab, E. B. II, S. 171). Im

Jahre 1379 war Pedirman z. G. Treuhänder des Clas, Heinrichs Sohn zum Bechtolfmünzer (Köhler, E. G., S. 79; Orig. im Darmſt. Archive), was, in Verbindung mit der bei I 11 erwähnten Urkunde, eine nahe Verwandtſchaft mit dieſer Familie vermuthen läßt. Es wäre wol möglich, daß die Mutter Grede aus dieſer Familie geſtammt hätte. In den Jahren 1379, 81 und 82 wird Peder von ſeinem Sohne Frilo (I 19) zum Treuhänder beſtellt. Am Schluſſe des Jahres 1379 erſcheint er als Bruder der Kathrine zum Herbolde. (Orig.-Urk. im Darmſtädter Archive, Mainz, Stadt N. 766. Den Hinweis verdanke ich den Auszügen von A. Wyß). Peter ſtarb am 15. September 1382 und wurde zu St. Clara in Mainz beigeſetzt. Sein und ſeiner Frau Grabſtein bezeichnet ihn als Ratherr zu Mainz. Das Wappen über der Figur der Frau enthält die 3 Jagdhörner. (Epitaphienbuch der z. Jungen auf der Mainzer Stadtbibliothek, Beilagen N. 8. Die Jahreszahl lautet irrig 1383.) Am 24. Sept., beziehungsweiſe am 12. Nov. 1382 wird bereits Gredichin, Pedermans ſel. Witwe z. G., als Gläubigerin der Stadt Wetzlar für den Betrag von 1932 fl. genant. Das iſt offenbar die bereits in dem Jahre 1355 erwähnte, inzwiſchen aufgewachſene Rentenſchuld (Fichard, Frankfurtiſches Archiv pp, S. 179 ff). Im Jahre 1385 vermachte ſie, als Witwe des Ratherrn Peter z. G., der Fabrik des Liebfrauenſtifts und der der Joh. Kirche einen 6 Pfd. Heller werthen Mantel (Seelb. des Liebfrauenſtifts f. 9', im Mainzer Stadt-Archiv). 1389 wird Grede als Herrn Petermans ſel. Witwe z. G. bezeichnet. Sie gibt damals ihrem Sohn Henne d. Alten, dem Eidam des Joh. Berwolf (I 18), Weingärten und Aecker an dem Salzberge, die dem St. Jacobsſtift 30 Malter Korngülte pflichtig ſind, ſowie 8 Pfd. Heller der Grede ſeiner Tochter, die Nonne zu St. Clara iſt (Schaab, E. B., S. 180 u. S. 187). Dieſer Umſtand ſpricht dafür, daß ſie zu den Erben des Friele zum Eſelweck des Jüngeren gehörte, der dieſe St. Jacobsbünde 1318 in Erbleihe erhielt (Schaab, E. B. II, S. 533). Grede ſoll ihn nach den zum Jungenſchen Nachrichten (im Darmſtädter Archive) bereits 1353 geheirathet haben. Es liegen aber keine ſpeciell belegten Angaben darüber vor. Peterman führte 1368 ein ähnliches rundes Siegel, wie das ſeines Großvaters, das auf der Siegeltafel unter Nr. 1 wiedergegeben iſt. Der Pilger erſcheint im mit Ranken verzierten Siegelfeld. Von der Umſchrift iſt nur erhalten: † S . . . . . M GENSFLEISCHE (Schaab, E. B. II, S. 171. Das Original im Mainzer Stadtarchive, St. Urkunden N. 156. Der Ausſteller der Urkunde heißt Wener). Bei dem hohen Alter, das Peter der Vater (I 4) damals gehabt haben muß, iſt wol nicht daran zu denken, daß Er noch das, auch körperliche Thätigkeit erfordernde ſtädtiſche Baumeiſteramt verſehen haben könnte.

(I 11) KATHARINA zum Herbolde, Tochter Peters (I 4). Sie wird im Jahre 1379 als Schweſter Pedirmans z. G. (I 10) erwähnt (Orig. Urk. im Darmstädter Archive, Mainz, Stadt, N. 766, nach einem Excerpte v. A. Wyß). Im Todtenbuche der Dominikaner heißt es zum 23. Sept: Domine Katharine zum Herbold, uxoris domini Petri zum Herbold; und zum 11. Sept: Domini Petri zum Herbolde (Bockenheimer, Beitr. z. Geſch. d. Stadt Mainz IV, S. 20). Schon im Jahre 1373 wird Herrn Pedirmans Tochter z. G. als Eigenthümerin von Haus und Scheuer in der Nuſchelgaſſe erwähnt, die früher dem Heintz zum Bechtolfmünzer gehörten. (Baur, Heſſ. Urk. III, N. 1407). Katharina ſtammte darnach wohl aus erſter Ehe ihres Vaters, war alſo vollbürtige Schweſter Petermans (I 10).

(I 12) FRIELE z. G., Sohn Petermans (I 4). Ausweislich der Leibgedingsregiſter der Stadt Frankfurt kaufte 1356 Vryle z. G. eine Leibgedingsrente von 25 fl., fällig am Son-

tag vor Remigii und vor Ambrosii. Ebenſo ſeine Hausfrau Grede. Von den Quittungen über dieſe Rente liegen zwei im Original vor: die eine vom 13. April 1359, die andere vom 21. April 1366. Sie ſind bei Köhler, E. G., S. 79, gedruckt, aber mit dem, wenn auch zutreffenden, ſo doch im Original fehlenden Zuſatze verſehen, daß er die Gülte von ſeinem Vater Pedirman habe (Orig. Urk. im Darmſt. Archive, z. Jungen). Die auch bereits von Köhler beſchriebenen Siegel ſind auf der Tafel unter N. 1 u. 2 abgebildet. Das erſte Siegel iſt nämlich ganz dasſelbe, deſſen ſich ſein Vater in 1352 bedient hatte, das von dem Großvater Friele herrührte, und alſo auf den Enkel vererbt war. Im Jahre 1366 dagegen hatte er ſich einen neuen ſchönen Stempel ſchneiden laſſen, der die Umſchrift trägt: S. FRILO . DCI . ZV . DEM . ESELWEKE. Er bezeichnet ſich darin mit dem Beinamen ſeiner Mutter Neſe, Tochter Petermans z. Jungen, zu dem Eſelwecke. Friele kaufte im Jahre 1366 für ſeine Kinder Ketirchin und Henne noch eine Frankfurter Leibgedingsrente von je 25 fl. Am 12. April 1368 quittirt Friele dieſe 4 Renten mit 50 fl. (J. E. v. Glauburgs Auszug aus den z. Jungenſchen Grünbuchs-Beilagen.) Am 31. Juli 1368 veräußern Friele zum Genſefleiſche zur Laden und Jungfrau Grede ſeine eheliche Hausfrau, Bürger zu Mainz, vor Gericht in Mainz 10 Mark Pfennige, weniger 3 Schillingen, Grundzinſen auf den Häuſern zum Mompaſelier und ein Gewandgadem an den jeweiligen Vicar des St. Nicolaus-Altars zu Sanct Stephan. Und zwar zum Seelenheil des Herrn Jacob Huſers, Dechant zu St. Stephan, für die Siechen im Spital zum heil. Geiſt. Am 27. Juni 1369 erhielt der damalige Vicar ſeinen dritten Bann über dieſe Erwerbung, ohne daß bei der Erwähnung des Veräusserers derselbe als inzwiſchen verſtorben bezeichnet wäre (Baur, Heſſ. Urk. III, N. 1385; die Originale im Darmſtädter Archive, Stadt Mainz N. N. 681b u. 688a). Friele wohnte alſo im Hauſe zur Laden, nach dem ſich eine Mainzer Geſchlechter-Familie nannte (ſiehe bei VIII B); auch ſeine Witwe blieb in dieſem Hofe ſitzen. Am 17. März 1372 war Friele bereits todt. An dieſem Tage quittirt Grede zu der Ladin, Frielen Witwe zum G., $12\frac{1}{2}$ fl. für ſich und 25 fl. für ihre zwei Kinder (Köhler, E. G., S. 80). Am 8. Juli 1372 erwarb die Witwe Leibgedingsrenten von je 25 fl., auf die Lebzeit ihrer drei Kinder Friele, Ortlieb und Margarete, von der Stadt Frankfurt (Leibgedingsregiſter im Frankfurter Stadtarchiv). Mit Hülfe der auf dieſe Frankfurter Renten bezüglichen Einträge konnte ich in den dortigen Stadtrechnungen ermitteln, daß Grete zwiſchen dem 11. October 1404 und dem 10. Januar 1405 verſtorben ſein muß. Im Seelbuche des Liebfrauenſtifts wird ein von ihr vermachter Mantel zum Jahre 1405 verrechnet (Mainzer Stadtarchiv l. c. f. 27'). Bereits am 5. Auguſt 1364 findet ſich als zu Klein-Winternheim begütert: „Friele zu der Laden unde Heilman ſein Bruder, Bürger zu Mainz“ (Copialbuch des St. Peterſtifts im Darmſtädter Archive II, N. 180). Grede war, ausweislich einer Urkunde vom 13. Dezember 1375, die Tochter des damals ſchon verſtorbenen Herrn Johans zur jungen Aben (zum Gelthaus) und der Frau Fene. Ueber den Grund zur Annahme, daß Friele, vor ſeiner Verheirathung mit Grede, bereits in kurz dauernder erſter Ehe gelebt habe, vergleiche man bei I 22.

(I 13) GREDE z. G., Tochter Petermans (I 4). Sie wird nur zwei Mal im Jahre 1386 mit ihrer Mutter Neſa erwähnt, und ſcheint unverheirathet geweſen zu ſein (ſiehe I 4).

(I 14) HEILMAN (= Heinrich) z. G., Sohn Peters (I 4). Er wird 1364 am 5. Auguſt als Bruder des Friele zu der Laden erwähnt (ſiehe I 12). Sonſt kommt er niemals vor. Da nur ein Copialbuch die Quelle iſt, ſo kann ein Irrthum des Copiſten vorliegen.

(I 15) GREDE z. G., Tochter Frieles (I 5). Nach einer Urkunde von 1363 war ſie die Gattin des Heintze zume Jugel und Tochter eines Friele z. G. zu Mainz (Köhler, E. G. S. 79). Es war wol ihr Sohn, der 1389 den Thurm in dem Weinberge beſaß, der früher ihrem Großvater Friele gehört hatte (Schaab, E. B. II, S. 181). Sie ſtarb, nach ihrem Grabſtein im Kreuzgang bei den Dominikanern, am 18. Juni 1366. Der Schild zu ihrer Linken zeigte das Wappen der Gänsfleiſch ohne Beizeichen (Fichard, G. G., v. Sorgenloch, A 4).

(I 16) NESE z. G., vermuthlich Tochter Frieles (I 5). Wir kennen ſie nur aus dem Todtenbuch der Dominikaner. Sie war mit Nicolaus Bodram verheirathet, und wol die Schweſter der Wonne, die ausdrücklich als Tochter des Herrn Friele G. bezeichnet wird, und im Grabe des Junkers Bodram beigeſetzt wurde.

(I 17) WONNE (wol aus Wonnegardis gekürzt) G., Tochter Frieles (I 5) (Bockenheimer, Beiträge z. Geſch. d. Stadt Mainz, IV, S. 12. u. 18. Archiv.f. Heſſ. Geſch. u. A. XV, S. 351).

(I 18) JOHANN (Henne) G., Sohn Petermans (I 10). Am 25. Juni 1387 ſtellt, neben anderen Renten-Gläubigern der Stadt Wetzlar, auch Henne zum Genſefleiſche, Petermans seligen Son, Bürger zu Mainz, eine Quittung aus. Dieſer Urkunde hängt ſein Siegel an, das, ebenſo wie die Siegel ſeines Vaters und Großvaters, den Pilger im runden Siegelfeld zeigt. Die Umſchrift des ſehr kleinen Siegels iſt faſt ganz zerſtört. (Stadtarchiv zu Wetzlar. Nach Mittheilung und Siegelabguß des Herrn Pfarrers Allmenröder zu Ober-Biel). Es handelt ſich in der Urkunde offenbar um die bei ſeiner Mutter Gredichin, Pedermans ſeligen Witwe zum Genſefleiſche, erwähnte Forderung an die Stadt Wetzlar (ſiehe bei I 10). Am 20. Mai 1389 gibt Frau Grede, Herrn Petermans Witwe z. G., vor Gericht ihrem Sohne Henne die St. Jacobsbunde vor dem Gauthor auf. Er hat davon die Korngülte an St. Jacob zu entrichten, ſowie 8 Pfd. Heller Leibgeding an Grede, ſeine eigene Tochter, Nonne zu St. Clara (Schaab, E. B. II, S. 180). Am 26. Juni 1392 erhielt Henne G. der Alte, Johan Berwolfes Eidam, ſeinen 3. Bann über die 1389 erfolgte Abtretung durch Frau Grede, Pedermans Witwe zum Genſefleiſch, ſeiner Mutter. Dabei werden die Beſtimmungen zu Gunſten ſeiner Tochter wiederholt (Schaab, E. B. II, S. 181). Aus dem Todtenbuche der Dominikaner iſt bekannt, daß beide Eheleute in dieſem Kloſter beigeſetzt wurden, ſowie, daß ſeine Ehefrau, die Tochter J. Berwolfs, Kettergin hieß (Archiv für Heſſiſche Geſchichte und Alterthumskunde XV, S. 337 ff). Henne war alſo 1392 der Aelteſte der 4 oder 5 gleichzeitigen Familienglieder dieses Namens (I 23, II 4 (?), II 6, II 10). Katharina kommt 1391 als ſeine Ehefrau vor (Schaab, E. B. II, S. 182). 1399 war Johann Baumeiſter der Stadt Mainz (Fichard, G. G., v. Sorgenloch ⊖. Im Jahre 1405 machte Henne G., zu ſeinem und ſeiner Aeltern Seelenheil eine Stiftung aus Binger Grundzinſen bei St. Stephan. Dabei wird erwähnt, daß er dieſen Verzicht wegen ſeiner Brüder, Herrn Peter, Canonikus zu St. Stephan, und Gotzo, geleiſtet habe (Copialbuch v. St. Stephan im Darmſt. Archive, N. 183. Nach Excerpten v. A. Wyß). Im Frühjahr 1414 wird Henne als verſtorben bezeichnet. (Ingelheimer Gerichts-Buch im Darmſtädter Archive, Urk. N. 1809). Seine nächſten Erben ſcheinen nach dieſer Urkunde Peter Gänsfleiſch und Pedirchen zu Silberberg geweſen zu ſein (ſiehe bei II 11, wo auch die Beziehungen zu Peder Silberberg erörtert ſind. Der Hof Gänsfleiſch könnte, wenigſtens theilweiſe, auch aus der Erbſchaft Johans an P. Silberberg gelangt ſein). Katharina ſcheint bereits 1395, wo ſie ein Legat an das Liebfrauenſtift vermachte, verſtorben zu ſein (Seelbuch d. Stifts im Mainzer Stadtarchiv, f. 22). Katharina war, wie erwähnt, die

Tochter des Henne Berwolf und ſeiner Ehefrau Anna. Sie kommt mit ihren Aeltern, als Andernacher Rentenempfängerin, von 1368—1393 vor (Annalen d. hiſt. Vereins f. d. Niederrhein, Heft 59, S. 54 ff.).

(I 19) FRIELE G., Sohn Petermans (I 10). 1379 iſt er Canonicus zu St. Maria ad gradus in Mainz. Er ſetzte damals und 1381 als Treuhänder ſeinen Vater Peter und ſeinen Bruder Peter, Canonikus zu St. Stephan (Würdtwein, Biblioth. Mog., S. 217). Im Jahre 1396 trifft er eine Verfügung über ſeine 2 Stiftshöfe. Dabei wird ſein Bruder Johann erwähnt (Orig. im Darmſtädter Archiv, Mainz Stadt, N. 906 und Schaab, E. B. II, S. 195); den er 1398 zu ſeinem Treuhänder beſtellt (Würdtwein, a. a. O., S. 219). Im Jahre 1414 wird er von ſeinem Stifte als abweſend bezeichnet und kommt nicht weiter vor (Würdtwein a. a. O., S. 222).

(I 20) PETER G., Sohn Petermans (I 10). Er kommt nur zwei Mal in den Jahren 1379 und 1381 als Treuhänder ſeines Bruders Friele (I 19) vor. Er war damals Canonikus zu St. Stephan. Was die Erwähnung in der Ueberſchrift einer Urkunde ſeines Bruders Johann von 1405 angeht (I 18), ſo iſt es nicht ſicher, ob er damals noch lebte.

(I 21) GOZE (Gotfridus) z. G., Sohn Petermans (I 10). Im Jahre 1397 vermachte er dem Liebfrauenſtift Mantel, Panzer, Bruſtſtück, Haube und Armſchienen. Er war alſo damals wohl verſtorben (Mainzer Stadtarchiv, Seelbuch d. Stifts f. 23'). 1405 wird Goze in der Ueberſchrift einer Urkunde des Johann (I 18), als deſſen und des Canonikus Peter Bruder bezeichnet (Siehe bei I 18).

(I 22) FRIELE G., vielleicht Sohn Frieles (I 12). Ein Canonicus Friele G. zu St. Victor vor Mainz kommt in den Jahren 1390, 91, 99 und 1406 vor. (Schaab, E. B. II, S. 184, 186, 196 u. 200. Copialbuch v. St. Victor im Darmſtädter Archive II, NN. 218 u. 277). Unter den loſen Siegeln aus dem Beſitze Bodmanns, die auf der Mainzer Bibliothek verwahrt werden, befindet ſich unter Nr. 1 eines, auf deſſen Pergamentpreſſel Bodmann geſchrieben hat: „S. Frilonis dicti Gensfleiſch, Canonici S. Victor. Mog. 1391." Das Siegel iſt das unter Nummer 1 der Siegeltafel, alſo das des Stammvaters Friele, das von Sohn (I 4) und Enkel (I 12) zeitweiſe geführt wurde. Iſt die Angabe Bodmanns richtig, ſo kann man den Inhaber nur für einen Sohn des letzten Siegel-Inhabers (II 12) halten. Da er aber nicht zur Laden, wie alle Kinder der Grede, genant wird, ſo bleibt nur die Annahme, daß Friele, der Vater, in unbekannter erster Ehe, vor der Grede, gelebt hat. Auch im Bruderſchaftsbuch v. S. Victor iſt ſein Name unter den verſtorbenen Canonikern eingetragen (Darmſtädter Archiv, f. 8').

(I 23) KETTE zur Laden, Tochter Frieles (I 12). Im Jahre 1366 erwarb ihr Vater Friele für ſie ein Leibgeding von 25 fl. auf die Stadt Frankfurt, deſſen Zahlung ſich bis zu ihrem Ableben im Jahre 1432 verfolgen läßt (Frankfurter Stadtarchiv, Leibgedingsregiſter). Auch von der Stadt Andernach war für ſie ein Leibgeding erkauft, das ſich von 1378 ab verfolgen läßt (Annalen des Hist. Vereins f. d. Niederrhein, Heft 59, S. 54). Sie hatte ſich vor 1376 mit Peter Lindenfels genant Schlüſſel verheirathet, der aber bereits zwiſchen 1386 und 1391 verſtorben war (Köhler, E. G., S. 80; z. Jungen, Grünbuch, Auszug des J. E. v. Glauburg im Darmſtädter Archive; Würdtwein, Bibl. Mog., S. 218). Ihre Söhne Henchin und Dietherich Schlüſſel werden häufig nur als „zur Laden" bezeichnet; ſo z. B. in dem Geſchlechter-Verzeichniß von 1411. Dietrich heirathete 1403 Liebechin, Tochter des Jeckel Hirz. (Schaab, E. B. II, S. 207.)

(I 24) HENNE zur Laden, Sohn Frieles (I 12). 1366 kaufte ſein Vater Friele für ihn ein Leibgeding von 25 fl. auf die Stadt Frankfurt, das ſich jedoch nur bis ins Jahr 1399 verfolgen läßt, in dem er geſtorben ſein muß (Frankfurter Leibgedingsregiſter und Stadtrechnungen; Köhler, E. G., S. 80). Henne ſiegelte 1391 eine Quittung ſeiner Mutter Grede über dieſe Frankfurter Rente (Köhler, E. G., S. 80. Original im Darmſt. Archive, Urk. z. Jungen, u. Glauburgiſche Siegelabbildungen im Frankfurter Stadtarchive B 2) Sein Siegel zeigt nur den Schild mit dem Pilger und der Umſchrift: ſigillum Johannis genſefleiſche. Seine Ehefrau war Ennechin, Hartman Großjohans Tochter v. Friedberg. Sie kommt, ausweislich der Frankfurter Leibgedingsregiſter, als ſeine Witwe ſeit 1400 vor und ſtarb 1441 auf 42. Peterman zum Silberberg war ihrer Schweſter Sohn (Frankfurter Leibgedingsregiſter von 1420; Mainzer Stadtarchiv, Jeſuiten-Archivalien A. Lad. 56 G.; und Köhler, E. G., S. 80, 81). Kinder dieſer Ehe ſind nicht bekannt.

(I 25) FRIELE zur Laden (zu Gudenberg) Sohn Frieles (I 12). Friele wird zuerſt 1372 erwähnt, als ſeine Mutter Grede zur Laden auch ihm ein Leibgeding von 25 fl. bei der Stadt Frankfurt erwarb. Er empfing noch, in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder Ortlieb, am 1. Juli 1419 den am 24. Juni für ſie fällig geweſenen Betrag. Die folgende, am 27. December fällige Zahlung traf ihn nicht mehr am Leben, da ſein genanter Bruder nur die Hälfte dieſes Betrages für ſich allein empfing. Im Leibgedingsregiſter für 1420 iſt ſein Name geſtrichen, auch iſt der Frielen, Gredens Sohn zur Laden, betreffende Poſten unter der abgeſtorbenen Gülte aufgeführt (Leibgedingsregiſter und Stadtrechnung von 1419, f. 54' u. 59, im Frankfurter Stadtarchive). Im Jahre 1392 war er Teſtamentszeuge des Johann Salman zum Altenſchultheißen (Mainzer Stadtarchiv, Urk. d. Heiliggeiſt-Spitals). Sein Vorkommen in den Jahren 1400, 1407 u. 1410, auch eine Abbildung ſeines Siegels, vergleiche man bei Köhler (E. G., S. 81). Sein, der Frankfurter Quittung von 1407 aufgedrücktes, Siegel, iſt unter N. 3 der Siegeltafel neu abgebildet worden (Darmſtädter Archiv, Urk., z. Jungen). Es trägt die Umſchrift: † S. FRILE . ZV̄ . GENSEFLEISCH, und zeigt das volle Wappen, ohne Beizeichen. In dem Jahre 1403 wirkte er bei der Eheberedung ſeines Neffen Dietrich Schlüſſel, ſamt ſeinem Oheim Arnold zum Gelthuſe, mit. Beide bezeugten 1418 dieſe Eheberedung vor Gericht (Schaab, E. B. II, S. 207). In der Mainzer Stadtrechnung für 1410/11 iſt Frylo dictus Genſefleiſch als einer der 4 Rechenmeiſter genant. In der Rechnung ſelbſt wird er abwechſelnd als Herr Fr. G. und als Herr Fr. zur Laden bezeichnet. Er und ſeine Brüder waren, ausweislich dieſer Rechnung, bei der Stadt Mainz mit fünftägigen und 14tägigen Renten von je $12\frac{1}{2}$ und $8\frac{1}{2}$ fl. bezugsberechtigt. (Mainzer Stadtrechnungen im Würzburger Kreisarchive, theilweiſe nach Auszügen des H. Dr. Schorbach). Im Jahre 1411 ſteht Friele zur Laden mit ſeinen beiden jüngeren Brüdern in dem Geſchlechterverzeichniß (Die Chroniken d. deutſchen Städte XVII, S. 47). Am 1. Februar des Jahres 1414 ſiegelt Friele G., Bürger zu Mainz, einen Mainzer Bündnißbrief (Die Chroniken der deutſchen Städte XVII, S. 52). In demſelben Jahre wurde eine Eheberedung zwiſchen ſeiner Tochter Elſe und Clesgen Vitzthum errichtet (ſiehe I 33). Nach ſeinem Tode werden ſeine Söhne als Fryelen ſeligen ſun „zu Gudenberg“ bezeichnet. Dieſer Hof war alſo ſein Wohnſitz. Das Nähere darüber vergleiche man bei VIII C. Verheirathet war Friele wahrſcheinlich zwei Mal. Der Name ſeiner erſten Frau iſt unbekannt. Ueber Patze, das vermuthliche Kind aus dieſer Ehe, ſiehe I 31. In 2. Ehe trat er 1386 mit Elſe Wyrich, Tochter des Werner Wyrich. Der

bezügliche Auszug des J. E. v. Glauburg aus den zum Jungenſchen Papieren lautet: *„1386. Eheberedung gemacht zwischen Frielen, Greten Sohn zur Laden, und Elsgen, Werner Wyrichs Tochter. Grünbuchs Beylagen p.“* Dieſe Nachricht war auch bereits Köhler mitgetheilt worden (E. G., S. 18 und Stammtafel zu S. 77). Ueber die Aeltern der Elſe ſiehe IV 3. 1422 übergibt Conţ Franckenſtein einen Flecken in Mainz zum Luţerumb (zweifellos verleſen für zur Luţernen) genant, Greten und Elſen zu Gudenberg, Geſchwiſtern (Glauburgiſcher Zettel aus den zum Jungenſchen Grünbuchsbeilagen im Darmſtädter Archiv). Ueber dieſe Schweſter der Elſe vergl. V. Am 28. Juli 1425 gab Elsichin zu Gudenberg vor Gericht in Mainz das Haus zu der kleinen hohen Stegen auf (Schaab, E. B. II, S. 463. Original der 1426 publizirten Vergabung im Mainzer Stadtarchiv); im ſelben Jahre erhielt Frau Elsgen zu Gudenberg von Conţ Franckenſtein und Georg Walthertheymer deren Behauſung (Quelle wie bei 1422). Am 16. Januar 1430 kam Elſe zu Gudenberg, Mutter des Henne, Friele Genſefleiſche ſeligen Sohn, mit der Stadt Mainz wegen einer wöchentlichen Gülte überein (Köhler, E. G., S. 81, 14). Am 2. Auguſt 1433 wird der Nachlaß der Elſe getheilt. Die Stelle in z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 390 lautet: *„Ao. 1433. Sontags nach Vincula Petri theilen Claus Vitzthumb und Elsge seine Hfr. mit Frielen und Hennen Gensfleisch Gebrudern all dz Guth so ihre Schwieger und Mutter selige Elsge verlassen. Testes Johan Leyhemer, Rudolf Humbrecht, Reinhard Weydenhoff und Peter Gelthauss. Grünbuch Documentor. die Ffurter Geschlecht betr. litt V.“* Auf f. 47’ am angegebenen Ort wird dieſe ſelbe Nachricht in kürzerer Form wiedergegeben, unter Verweiſung auf f. 390; ſie iſt aber hier wohl aus Verſehen vom Jahre 1430 datirt.

(I 26) MARGARETE z. Laden, Tochter Frieles (I 12). Ihre Mutter Grede erwarb am 8. Juli 1372 auf ihre Lebensdauer ein Leibgeding von 25 fl. auf die Stadt Frankfurt. Dieſe Rente fiel im Jahre 1399 nicht mehr; Margareta war alſo bereits todt. (Frankfurter Stadtarchiv, Leibgedingsregiſter u. Stadtrechnung von 1399.)

(I 27) ORTLIEB (Ort) zur Laden, Sohn Frieles (I 12). Am 8. Juli 1372 erwarb ſeine Mutter Grede auch für ihn ein Leibgeding von 25 fl. auf die Stadt Frankfurt, das bis ins Jahr 1428 ausbezahlt wurde. Ortlieb muß alſo 1428, oder Anfangs 1429, verſtorben ſein. Man hatte aber in Frankfurt keine Nachricht von ſeinem Tode erhalten, ſo daß er noch in 1439 nachgeführt wurde. Damals wurde der Eintrag als verſehentlich geſtrichen, „da die Perſon muſte ſere alt ſin, ob er lebte.“ (Frankfurter Leibgedingsregiſter im Stadtarchive.) Vor dem Jahre 1378 hatte ſeine Mutter auch ein Andernacher Leibgeding für ihn und ſeine Schweſter Ketterchin erworben, deſſen Auszahlung ſich bis 1395 verfolgen läßt (Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein, 59. Heft, S. 54 ff.). Im Jahre 1399 war er Baumeiſter zu St. Quintin. Der dieſer Pfarrkirche zinspflichtige Garten zum Herbolde ſei zum Hofe zur Laden gebrochen; den Zins gebe Ortlieb zur Laden. (Handſchrift der Habel’ſchen Stiftung, jetzt in München; Bodmanns Auszüge, Mainzer Häuſer betreffend, III 79). Ortlieb hatte alſo in der Theilung wol den Hof zur Laden erhalten. Im Frühjahre 1405 tritt er als Erbe ſeiner Mutter bezüglich einer Weingülte auf, die zu Ingelheim fiel (Ingelheimer Ger. Buch im Darmſtädter Archive N. 1263). Im Jahre 1410 pachtete er einen Theil der ſtädtiſchen Einnahmequellen zu Mainz (Stadtrechnung von 1410/11 im Würzburger Kreisarchive). Im Jahre 1411 ſteht er mit ſeinen Brüdern Friele und Pederman in dem Mainzer Geſchlechter-Verzeichniß. 1421 wird er als einer der Aeltesten

unter den Mainzer Münzerhausgenoſſen aufgezählt. (Die Chroniken der Deutſchen Städte XVII, S. S. 47 u. 352). Ortlieb führte im Jahr 1414 ein ſchön verziertes Siegel, Schild und Helm darſtellend, mit der Umſchrift: ſ. ort gensfleiſch. (Nr. 2 der loſen Siegel Bodmanns in der Mainzer Stadtbibliothek. Auf dem Pergamentabſchnitt ſteht von ſeiner Hand: Ortliep zu der Laden, Bürger zu Mainz. 1414.) Ortlieb war wahrſcheinlich zwei Mal verheirathet. Die Anhaltspunkte dafür siehe bei I 36 und I 37. Die zweite Ehefrau wird nach ihrem Wappen etwa eine geborene Bechtermünze, oder zur Britſche geweſen ſein.

(I 28) PETERMAN zur Laden, Sohn des Friele (I 12). Wir lernen ihn mit Sicherheit erſt aus einer Urkunde von 1413 kennen, als ſeine Tochter Grede vom Kloſter Altenmünſter Grundſtücke erwarb (Schaab, E. B. II, S. 205). Sie nennt ſich darin Pedermans Tochter, wohnhaftig zum Lenfriede, der da iſt Frielen ſeligen Sone zum Genſefleiße. Peter der Vater ſiegelte den Vertrag für ſeine Tochter. Möglich wäre es auch, daß er identiſch mit dem Peter zur Laden war, der im Jahre 1405 von St. Peter eine Wein- und Fruchtrente bezog (Würdtwein, Diplom. Mog. I, S. 524). Mit Hülfe dieſer Urkunde von 1413 läßt er ſich mit dem Pederman zur Laden identificiren, der mit ſeinen zwei älteren Brüdern Friele und Ortliep z. L. im Verzeichniß von 1411 erſcheint. Auch wird er der 1421 erwähnte Münzerhausgenoſſe Peter Genſefleiſch geweſen ſein, der noch in der erſten Hälfte des Verzeichniſſes ſteht. (Die Chroniken d. deutſchen Städte XVII, SS. 47 u. 352.) Im Jahre 1426 war er bereits verſtorben. Seine Gattin Kettechin wird in dieſem Jahre und in 1431 genant, als Kettechin, Peter Genſefleiſchs Witwe, die (den?) man nent zu der Laden und K. zum Lentfriden, P. s. W. z. L. Sie verkauft dem Arnold z. Jungen und deſſen Ehefrau Kette ein Haus am Hofe zum Flois. (Mainzer Stadtarchiv, Urk. IV, 179; Copialbuch des Clarakloſters I 34/431; z. Jungen, Rothbuch, S. 134.) Ihre Herkunft iſt unbekannt. Das Haus und Geſchlecht zum alten Lenfride wird 1312 erwähnt (Baur, Urkundenbuch d. Kl. Arnsburg, N. 410).

(I 29) GREDE G., Tochter Johanns (I 18). Sie wird nur zwei Mal in den Jahren 1389 und 92 erwähnt, als Nonne zu St. Clara (ſiehe bei I 18).

(I 30) KETTE G., Tochter Johanns (I 18, oder II 6). Im Jahre 1427 wird Kette, Henne G. seligen Tochter, Nonne zu St. Clara, erwähnt, die 1447—50 Aebtiſſin dieſes Kloſters war (Schaab, E. B. II, S. 216; Stadtarchiv Mainz IV, 202, 203; z. Jungen, F. G. Chr. III, f. 95). Es iſt zweifelhaft, ob ſie hierher, oder zu II 6, als Tochter Hennes, gehört.

(I 31) PATZE, vermutlich Tochter erſter Ehe Frieles zur Laden (I 25). *„Ao. 1420. Ist ein Instrument auffgerichtet worden wegen ettlicher gespänn und Irrthumb antreffend Friele zur Laden, Henchen seinen Bruder, und Clos Vitzthumb ihren Schwager an einem, sodann Patzen, Peter Blashoffs Witwe an dem andern theil. Ist Peter zum Jungen zum Blashoff so Ao. 1403 verstorben Hfr. gewesen.“* So lautet ein eigenhändiger Nachtrag des J. M. zum Jungen (F. G. Ch. III, f. 389'). Die drei Kinder des Friele zur Laden (I 25) aus der Ehe mit Elsgen Wirich hatten alſo, bei Lebzeiten ihrer Mutter, Streit mit Patze, der nur aus der Nachlaßregulirung ihres kurz vorher verſtorbenen Vaters herrühren kann. Dieſer Umſtand erlaubt die Vermuthung aufzuſtellen, daß Patze ein Kind aus früherer Ehe Frielens geweſen iſt, das vor 1386 geboren ſein muß. Da ihr Mann bereits 1403 ſtarb, ſo müßte ſie ſpäteſtens ca. 1383 geboren ſein. Eine andre, bei Fichard verzeichnete, z. Jungenſche unbelegte Nachricht beſagt zwar, daß ihr

Ehevertrag bereits von 1386 laute (G. G., v. Sorgenloch D 5). Das würde vorausſetzen, daß ihr Vater bereits ca. 1370 verheirathet war. Als unmöglich könnte man das aber auch nicht anſehen. Außer dieſen beiden Anhaltspunkten iſt nur noch die gemalte Tafel bei St. Clara zu erwähnen, die den Todestag des Peter Blasofen, Bürgermeiſters von Mainz, auf den 24. December 1403 angibt. Sie hatte rechts das zum Jungenſche Wappen, links das der Gänsfleiſch, aber mit anderen Farben (vergl. darüber die Ausführung bei VI). Wenn, wie wahrſcheinlich, die Witwe die Stifterin war, ſo hätte die Anbringung auch ihres Wappens nichts Auffälliges (Fichard, G. G., zum Jungen I O 1). Patze überlebte ihren, nach Fichards Angabe zuerſt 1382 erwähnten, Ehemann noch lange. 1412 hatte ſie Streit mit Pedir zum Wildegräfen und ſeiner Ehefrau Katherina, die ihr in der Sühne eine Rente von $7\frac{1}{2}$ fl. verſchrieben, auf Güterſtücken zu Ober-Olm etc. (Darmſtädter Archiv, Urk. Ober-Olm). Sie kommt noch in der Mainzer Stadtrechnung von 1449 vor (Würzburger Kreisarchiv).

(I 32) FRIELE G. zur Laden, genant zu Gutenberg, Sohn Frieles (I 25). Die Urkunde von 1420 über ſeinen und ſeiner beiden vollbürtigen Geſchwiſter Streit mit Patze Blasofen ſiehe bei I 31. Er heißt darin Friele zur Laden. In den Jahren 1426 ff. gab Friele zu Gudenberg dem Kloſter Altenmünſter einen Grundzins von der Scheuer und Häuſern neben St. Brigidenhaus. Dieſe Grundſtücke, die früher ſeinem Schwiegervater Jekel Hirtz gehört hatten, gab er 1430 dem Johann im Graſe auf, der ſie ſofort an Getzichin, Witwe Walter Molsbergs, weiter gab (Bodmanns Auszüge, Mainzer Häuſer betr., in der Habelſchen Stiftung zu München, III, 79. Schaab, E. B., S. 222 u. 224). Im Jahre 1429 quittirt er der Stadt Straßburg, als Friele G. v. Mentze, eine Rente von 26 Gulden (Karl Schorbach, Straßburgs Antheil an der Erfindung der Buchdruckerkunſt, in Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins, Neue Folge VII, Seite 583). Sein Siegel führt die Umſchrift: ſ. friel genſſleiſch. Es enthält nur den Schild. Es ſoll ſehr dem Siegel ſeines Bruders Johann ähnelen (Mittheilung K. Schorbachs aus Bibliographe alsacien IV, S. 203). Ueber die Mainzer Leibgedingsrenten, die er und ſeine Frau Elsechin, Jekel Hirtz ſeligen Tochter, hatten, vergleiche man Köhler, E. G., S. 82. Die Nachricht über die Theilung zwiſchen ihm und ſeinen beiden Geſchwiſtern, bezüglich des Nachlaſſes ihrer Mutter, iſt bei I 25 gedruckt. Im Anfang der 1430er Jahre war Fryle zu Gudenberg im Mainzer Rath (Mainzer Bücher verſch. Inhalts im Würzburger Kreisarchive N. 2, f. 75'). Im Jahre 1434 wohnte er zu Eltville (Köhler, E. G., S. 82). In der Mainzer Stadtrechnung von 1436/37 wird Friele G. zu Gudenberg als Rentenempfänger für ſich und ſeine Ehefrau erwähnt (Kreisarchiv Würzburg, a. a. O., f. 33). Die Quittung ſtellte ſein Schwager Cleſe Vitztum für ihn aus. Im Jahre 1437 ergibt ſich, daß die Scheuer gegenüber dem Iorſcher Hof, die dem Ahnherrn Friele (I 1) zugeſtanden hatte, jetzt ihm, dem Fryle zu Gudenberg gehörte (Schaab, E. B. II, S. 232). Im Jahre 1439 machte er und ſeine Ehefrau Elſa ihr Teſtament, und im Jahre 1444 ſtiften Junker Friele G. der Alte zu Gudenberg und Jungfrau Elsgen Hirtz, Eheleute, eine Seelmeſſe zu den Barfüßern in Mainz (z. Jungen, F. G. Ch. I, S. 965; III, f. 102 u. 390). Daß Friele gegen den 15. Auguſt 1447 verſtorben ſein muß, erhellt aus den Vormundſchaftsrechnungen über ſeine Kinder, die bei X, III abgedruckt ſind. Seine Ehefrau Elsgen Hirtz, mit der er bereits vor 1426 verheirathet war, iſt noch 1457 am Leben. Damals wahrte ſie ihre Rechte bezüglich zweier Häuſer im Kirſchgarten, wo 1429 auch Joh. Leheimer Beſitz hatte. (Copialbuch v. St. Agnes im Darmſtädter Archive, N. N. 219, 111 u. 112. Schaab, E. B., S. 464). Am 4. April 1456 quittirte der Pfarrer

zu Eltville der erſamen Jungfrau Elſe Hirtz, Frielen G. ſel. Witwe, über 2 fl. ewiger Gülte auf ihrem Haus, *da sie itzo in wohnet,* in der Stadt Eltville Ringmauern, neben Gretgen Schwalbach gelegen, ſo auf Michaelis, des Friele Jahrgezeit, gefallen, die mit Vigilien und Seelmeſſen begangen werden ſolle (z. Jungen, F. G. Ch. I, f. 965; III f. 102 u. 390; nach dem zum Jungenſchen Rothbuch, S. 136). Die Kinder aus dieſer Ehe ſiehe bei I 40 u. 41.

(I 33) ELSE zur Laden zu Gutenberg, Tochter Frieles (I 25). J. M. z. Jungen gibt in ſeiner Fr. G. Chr. III, f. 47' folgende Nachricht: *„Eine Eheberedung zwischen Clesgen, Clos sel. Sohn zum Vitzthumb, sodann Elsgen Frielen Tochter zum Gensfleisch, l. Brieffs allegirt aus einem alten Register bey H. J. Marq. v. Glauburg de dato 1414. Communicirt 1643).“* Die Sühne mit Patze Blashof in 1420 und die Theilung mit ihren Brüdern in 1433 ſind bei I 25 u. 31 erwähnt. Ihr Mann quittirt im Jahre 1436 die Mainzer Renten für ſeine Schwäger. Elſe kommt bis zum Jahre 1443 vor; ihr Mann ſtarb 1449 auf 50. Er war der Sohn des Claus V. und der Elſa v. Holzhauſen (Fichard, G. G., zum Humbrecht. Frankfurter Leibgedingsregiſter von 1450, wo der Poſten unter den 1450 abgeſtorbenen erwähnt wird).

(I 34) JOHANN (Henchen) G. zur Laden, genant Gutenberg, Sohn Frieles (I 25). Ueber ſein erſtes Vorkommen im Jahre 1420 als Henchen, Bruder des Friele zur Laden, vergleiche man den Beleg zu I 31. Als Geburtshaus iſt zweifellos der Hof zu Gutenberg anzuſehen, den ſein Vater bei der Auseinanderſetzung mit ſeinen Geſchwiſtern erhalten haben muß, ſoweit er Eigenthum der Familie war (Vergleiche VIII C). Da Johann ſehr wahrſcheinlich ein Kind zweiter Ehe ſeines Vaters war (ſiehe I 31), ſo muß deſſen ſelbſtſtändiger Haushalt bei Eingehung ſeiner zweiten Ehe im Jahre 1386 längſt beſtanden haben. Ohnedies wäre auch das Wohnen eines Mitglieds der Geſchlechterariſtokratie im Hauſe ſeines, einer reichgewordenen Krämerfamilie entſtammenden, zweiten Schwiegervaters unter ſolchen Umſtänden wenig wahrſcheinlich. Daß Johann im Jahre 1434 ein Mal als Joh. Gänsfleiſch *der Junge* bezeichnet wurde, bezieht ſich auf den 1443 verſtorbenen Johann G. den Alten von der Sorgenlocher Linie (II 10). Später zählte er nicht mehr bei den verſchiedenen älteren und jüngeren Johannen von der Sorgenlocher Linie mit, ſondern wird ſtändig als Johann G., den man nent Gutenberg, oder, kurzer Hand, als Joh. Gutenberg bezeichnet. Auffallend iſt die Nichtbetheiligung Gutenbergs an der Vormundſchaft ſeiner Bruderskinder, wie ſie ſich aus der Urkunden-Beilage X, III ergibt. Es ſpricht das für ſeinen, auch ſonſt bekannten Vermögensverfall. In Verbindung mit dem Umſtande, daß Gutenberg erſt nach dem Tode ſeines Bruders wieder in Mainz nachweisbar iſt, drängt das zu der Annahme, daß die Brüder zerfallen waren. Ueber Gutenbergs wahrſcheinlich erſtes Druckhaus, das Haus zum Humbrecht, vergleiche man die Darlegungen bei IX C. Die Nachricht über ſeine Beiſetzung in der Franciscanerkirche erhält eine neue Stütze durch den Umſtand, daß auch die Großmutter Gutenbergs dort ihr Grab hatte (ſiehe bei V). — Es iſt nur Ein Siegel Gutenbergs bekannt geworden, das an der Straßburger Urkunde vom 17. November 1442 hing und mit ihr zu Grunde ging. Es iſt unter Nr. 4 der Siegeltafel, nach der von Archivar Dr. L. Schneegans im Jahre 1857 gelieferten eigenhändigen Zeichnung (H. Lempertz, Bilder-Hefte zur Geſchichte des Bücherhandels, 1858, Tafel I, A) vergrößert wiedergegeben worden. Es zeigt, ähnlich dem Siegel ſeines älteren Bruders Friele, nur den Schild mit dem Pilgerwappen, ohne Beizeichen, innerhalb eines Ornamentes. Die beſchädigte Umſchrift lautet: ſ * hans * genſſ(leiſc)h * dci * gutenbg. Im Uebrigen kann ich mich lediglich

auf die nachfolgende Arbeit des Herrn Dr. K. Schorbach beziehen, insbeſondere auch für ſeine Heirath mit Ennel zur eiſernen Thüre (K. Schorbach, Straßburgs Antheil a. d. Erfindung der Buchdruckerkunſt, in Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins, N. F. VII, S. 584 ff.). Was die bis jetzt nicht wieder aufgefundene Quelle Köhlers für die Urkunden von 1430 und 1433 (S. S. 81 u. 82, 14) u. 16) betrifft, ſo kann ich anführen, daß dieſelbe von J. E. v. Glauburg in der zum Jungen. F. G. Chr. III, f. 209, genauer bezeichnet wird, als „altes pergamenten Schuld- oder Gültbuch der Stadt Mainz, pag. 134, bey denen Docum. der Frhr. zum Jungen. Familie befindlich."

(I 35) GRETE zur Laden, Ortliebs Tochter (I 27). Sie war die erſte Ehefrau des Johann Molsberger, weltlichen Richters zu Mainz, 1417 ff. (z. Jungen, F. G. Chr. III, f. 366.) Für die 1451, durch den Tod der Frau gelöſte zweite Ehe Johanns mit Hilgart (Wydenhof), bezieht ſich der Autor nachträglich auf eine ihm 1644 mitgetheilte Nachricht aus dem Verzeichniß des Ort zu Landeck. Die Kinder aus 1. Ehe, Walter und Getze, heiratheten in den Jahren 1439 und 1442.

(I 36) FRIELE zur Laden der Junge, vermutlicher Sohn Ortliebs (I 27). Im Jahre 1421 iſt ein Friele Genßfleiſch der Junge Münzerhausgenoſſe zu Mainz. Er ſteht in der Reihenfolge der 58 damals lebenden Hausgenoſſen als der 43. Da der andere Friele zur Laden (I 32) wiederholt und noch 1444 als der Alte bezeichnet wird, ſo fordert das die gleichzeitige Exiſtenz eines gleichnamigen, ebenfalls weltlichen Vetters. Nun wird zur Hochzeit der Tochter der Grete Molsberg, geb. zur Laden (I 35), an zweiter Stelle ein Friele zur Laden eingeladen, auch eine Hilgart die Junge zur Laden (z. Jungen, F. G. Ch. III f. 366'). Es liegt alſo nahe, dieſe Beiden für Vater und Tochter zu halten, für Bruder und Nichte der Brautmutter. Wegen der Wiederholung des Namens Friele bei ſeinem geiſtlichen Bruder (I 37) iſt man zur Annahme genöthigt, daß Ortlieb zwei Mal vermählt war, und daß dieſer Friele, mit ſeiner Schweſter Grede, aus erſter Ehe ſtammte.

(I 37) FRIELE G. zu der Laden, Sohn Ortliebs (I 27). 1417 auf 18 werden die Gebrüder Frilo und Rulemannus zu der Laden zu Erfurt immatriculirt (Weiſſenborn, Act. d. Univ. Erfurt I, S. 110. Dies Citat verdanke ich den Excerpten von A. Wyß). Im Herbſt 1428 verwandelt Her Friele zur Laden, Canonike zu St. Stephan, die $1\frac{1}{2}$ Ohm Weingülte, die ihm und ſeinem Bruder, Hern Ulman, ſeither aus Ingelheim geliefert wurden, in eine ablösbare Geldrente v. $1\frac{1}{2}$ fl. Dies iſt offenbar dieſelbe Rente, die Ortlieb zur Laden 1405 in der Erbtheilung zugefallen war (ſiehe I 27). Im Jahre darauf gab auch Her Ulman zur Laden zu Mainz ſein Recht an dieſer Rente auf. (Ingelheimer Gerichtsbuch im Darmſtädter Archive N. 1863 u. 1869.) Friele kommt in den Jahren 1431, 1437, 1440, 1441 und 45 als Canonicus von St. Stephan vor. Auf ſeinem Grabſtein zu St. Stephan iſt bemerkt, daß er am 16. April 1460 geſtorben ſei. Er wird darauf, wie auch im Bruderſchaftsbuche v. St. Stephan, als Friele Gensfleiſch bezeichnet (Schaab, E. B. II, S. 231 u. 279. Darmſt. Archiv, Urk. St. Stephan u. Mainz, Stadt; Gudenus Cod. dipl. III, S. 967). Im Nekrolog v. St. Agnes heißt er F. G. z. d. Laden, Can. z. St. Stephan (Mainzer Stadtarchiv). Das Wappen ſeiner Mutter auf dem Grabſteine zeigt den Schild der Bechtermünze, oder den der zur Britſchen.

(I 38) ULMANN z. d. Laden, Bruder Frieles (I 36). Alle ihn betreffenden Belegſtellen von 1417—1429 ſiehe bei I 36. Ulmann ſcheint Geiſtlicher geweſen zu ſein.

(I 39) GREDE zum Lentfriede, Tochter Petermanns zur Laden (I 28). Sie wird nur ein Mal im Jahre 1413 erwähnt, worüber man den Beleg bei I 28 vergleiche.

(I 40) ORTE G. z. Gutenberg, Sohn Frieles (I 32). Er wird nur in den Jahren 1448—52 erwähnt, als Sohn der Elſe Hirtz. (Vergl. X, III.)

(I 41) ODILGEN G. z. Gutenberg, Tochter Frieles (I 32). Für ſie gilt dasſelbe, wie für ihren Bruder. Der Henne Gänsfleiſch der Junge, den ſie etwa 1450 geheirathet hat, kann nur das unter II 18 behandelte Glied der Sorgenlocher Linie geweſen ſein. Kinder hat ſie offenbar nicht gehabt. Vergleiche darüber bei IX C.

(I 42) ELSE Vitzthum, Tochter der Elſe zur Laden zu Gutenberg (I 33). Siehe über ſie die Ausführung unter IX C.

(I 43) HILDEGARD zur Laden, vermutliche Tochter Frieles (I 36). Sie wird nur zwei Mal erwähnt. Im Jahre 1442 wurde, neben Friele zur Laden, den ich für ihren Vater halte, auch eine Hilgart die Junge zur Laden zur Hochzeit der Getzge Molsberg, der Tochter der Grete zur Laden (I 35), mit Weicker Knoblauch zu Frankfurt eingeladen (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 366'). Im Nekrolog des Agnesenkloſters iſt ſodann eine Hildegard Gensfleiſch als am 11. October verſtorben aufgeführt. (Mainzer Stadtarchiv.)

II. Belege zu der II. Tafel über die Familie GÄNSFLEISCH. 2. Die Linie Sorgenloch.

(II 1) CLAS zum Gänſefleiſch, Sohn des Friele (I 1). Am 27. Juni 1358 erſchien vor dem Mainzer Stadtgericht Clas, Herrn Frielen ſelgen Son zum Genſefleiſche, Bürger zu Mainz, und gewann ſeinen 3. Bann über Weingärten vor Mainz, hinter dem Thurm ſeines Vaters, auch über einen Zins auf einen Gadem zu M., das an das Gadem ſeines Bruders Petermann angrenzte. Dieſen Zins hatte er zu Lehen von Junker Dietrich v. Gudenberg (Köhler, E. G., S. 83. Original im Darmſtädter Archive). Am 13. Juli desſelben Jahres verkaufte Junker Clas zu dem Genſefleiſch, Jungfrau Gudel ſeine eheliche Frau, Bürger zu Mainz, dem Kloſter Arnsburg eine Fruchtrente aus dem Kloſterhofe zu Edersheim. Schon der Vater Claſens hatte dieſe Rente bezogen; nach deſſen Tode war ſie dem Clas in der Erbtheilung mit ſeinen Geſchwiſtern zugefallen. Der erſte Zeuge iſt Herr Johann Hůnbreht, der Vater der Jungfrau Gudel. Der Urkunde hängt das Siegel der Clas G. an. Es zeigt nur den Schild mit dem Pilger, ohne Beizeichen. Der Pilger hat deutlich eine herabhängende Kapuzze. Die Umſchrift lautet: S. NICOLAE . D . GENSEFL . IS. (Baur, Urkundenbuch d. Kl. Arnsburg, N. 863, im Auszug. Nach dem Original im fürſtl. Solmſiſchen Archive zu Lich ergänzt). Im Jahre 1377 am 6. Juni wieſen vier Mainzer Schöffen vor Gericht ein Urtheil. Der erſte unter ihnen war Clas Genſefleiſch (Orig.-Urkunde im Darmſtädter Archive, Stadt Mainz N. 739; Schaab, E. B. II, S. 173). Nicolaus G. ſcheint aus zweiter oder ſpäterer Ehe ſeines Vaters geſtammt zu haben; darüber daß ſeine Mutter vermutlich dem Geſchlecht von Sorgenloch angehörte, vergleiche man die Darlegung bei II 6. Seine Ehefrau hieß, wie oben erwähnt, Gudela zum Humbrecht.

(II 2) HENNE G., Sohn des Clas (II 1). Im Jahre 1383 iſt Henkinus dictus G. Ratherr zu Mainz (Würdtwein, Bibl. Mag., S. 217); 1389 iſt Henn, Cleſchin Genſefleiſch ſeligen Son, Zeuge eines gerichtlichen Actes der Grede, Petermans ſel. Witwe zum G., zu Gunſten ihres Sohnes Henne (Schaab, E. B. II, S. 181). Im Jahre 1390 erhält Henne G., Bürger zu Mainz, Eve, ſeine eheliche Wirtin, und ihre gemeinſamen Kinder Clas, Henne und Gude, Rudolfs zu Landeck eheliche Wirtin, einen Zehntantheil zu Oppenheim in Verſatz, für ein Darlehen, das Glas G., der Vater Hennes, dem Vater des Schuldners

Genealogische Tafel II.

Genealogische Tafel II über die Familie GÄNSFLEISCH.
2. Die Linie Sorgenloch.

(I1) HERR FRILE ZUM GENSEFLEISCHE, GENANT RAFIT,
Ratherr zu Mainz, 1330—46, 1352 †.
2. Ehefrau: N., Witwe des N. v. Oppenheim, geborene v. Sorgenloch (?).

(II 1 = I 7) Junker CLAS zum Genſefleiſch, Schöffe zu Mainz. 1358—77, 80 †. Ehefrau: Gudel z. Humbrecht. 1358.

(II 2) JOHANN (Henne) G., Ratsherr zu Mainz, 1383—1390, 1392 †. Ehefrau: Eva. 1390.

(II 3) CLAS G. 1390—95, 1409 †. Ehefrau: N. N. 1409 †.

(II 4) HENNE G. 1390, 1395 †. Ehefrau: N. N.

(II 5) GUDE G. 1390. Ehemann: Rudolf zu Landeck. 1390—1436.

(II 6) HENNE zu dem G. „der junge;“ auch H. Sorgenloch. 1392—1412, 1420 †. Ehefrau: N. N.

(II 7) RUDOLF zum G., Ratsherr zu Mainz. 1392, † 1440.

(II 7a) JACOB G., Canonicus zu St. Maria ad Gradus. 1395.

(II 8) RUDOLF G. 1395.

(II 9) MICHEL G., Ratsherr zu Mainz. 1419—29. Ehefrau: N. (zum Jungen) zum Blasofen, Tochter der Pacze G. (I 31).

(II 10) JOHANN (Henne) G., der alte, Ratsherr zu Mainz. 1423, † 1443. Ehefrau: Kettechin (?). 1443 †.

(II 11) PETER v. Sorgenloch gen. Gänsfleiſch. 1402—37, 38 †. Ehefrauen: 1. Sele (zum Jungen), † 1402/3. 2. Agnes v. Udenheim. 1438, † 1459.

(II 12) JACOB (Jeckel), Paſtor zu Ginsheim und Roßdorf, Scholaſter zu St. Victor vor Mainz. 1399, †1452.

(II 13) JORGE v. Sorgenloch gen. Gänsfleiſch. 1402—41, 42 †. Ehefrau: N. N.

KETTE G.?, Nonne zu St. Clara 1427, dann Aebtiſſin bis 1450 (S. 130).

(II 14) JOHANN v. Sorgenloch gen. Gänsfleiſch, Burgmann zu Oppenheim. Seit 1443 „der alte.“ 1437, † 1467. Ehefrau: Kette Goſtenhofer zu Schenckenberg. 1437, † 1503.

1. Ehe:
(II 15) KETTE. 1432, † 1435. Ehemann: Henne Adolf v. d. jungen Aben zu Oppenheim. 1464 †.

2. Ehe:
(II 16) JACOB v. S. g. G. zu Eltville. 1441, † 1478. Ehefrau: Elsgin Bechtermünze. 1464—1502.

(II 17) PETER v. S. g. G. 1443, 44.

(II 18) JOHANN v. S. g. G. Bis 1467 „der junge,“ dann „der alte.“ 1442—76, † 1478. Ehefrauen: 1. Odilgen Gänsfleiſch gen. Gutenberg (I 41). 2. N. v. Silberberg (?).

(II 19) MICHEL. Geb. 1439.

(II 20) KETTE. Geb. 1442, † 1497. Ehemann: Bernhart v. Kirchdorf gen. Liederbach. † 1499.

(II 21) HANS v. S. g. G., weltlicher Richter zu Mainz ſeit 1476. Geb. 1444, † 1504. Ehefrau: Magdalena v. Grebenradt. 1477—1508.

(II 22) HENNE v. S. g. G. zu Frankfurt. Geb. 1449, † 1520. Ehefrauen: 1. Chriſtina v. Geispiſheim. 1503. 2. Guddin Reutlinger. 1506.

(II 23) PHILIPP v. S. g. G. 1478, † 1511.

(II 24) MARGARETHE v. S. g. G. 1481. Ehemann: Johann Molsberg, weltlicher Richter zu Mainz.

(II 25) MARGARETHE, Nonne zu Dalen. 1465.

(II 26) JOHANN v. Sorgenloch, Amtmann zu Dalberg, Neu-Bamberg und Nieder-Olm. 1477, 1513 †. Ehefrauen: 1. Getgen Gelthaus v. d. jungen Aben. 1496. 2. Margarethe Seltin von Saulheim. 1506, † 1515.

(II 27) BERNHART v. S. g. G. 1480, † 1512. Ehefrau: Marta v. Clapis. 1502—09.

(II 28) KATHARINA. 1480—1550. Nonne zu St. Clara in Mainz.

(II 29) JOHANN v. S. g. G., Magiſter, Pfarrverweſer z. St. Emmeran in Mainz, Canonicus u. Prediger zu Liebfrauen in Worms, Caplan u. ev. Predig. zu Darmſtadt. 1502, † 1562/3. Ehefrau: N. N. 1531.

(II 30) MICHEL v. S. g. G. zu Frankfurt. 1503—50, 1551 †. Ehefrauen: 1. Eliſabeth Blomin. 1521. 2. Margreth Roſenlecher. 1539, 51.

(II 31) WALTHER v. S. g. G., Canonicus zu Liebfrauen in Worms und zu Straßburg. 1493—1550.

1. Ehe:
(II 32) MARGARETHE v. S. zu Bodenheim. 1511 ff. Ehegatten: 1. Philipp von Geroltſtein. 1514. 2. Philipp von Langeln. 3. Johann Knebel v. Katzenelnbogen. 1524.

(II 33) SARA G. Geb. ca. 1520, † zu Darmſtadt 1605. Ehemann: Georg Schaff aus Worms. 1568. 1586 †.

(II 34) JOHANN ORTH G. 1563, † 1586. Ehefrau: Barbara Fink. † 1561.

(II 35) MARGRETH G. 1570, † 1587. Ehemann: Peter Pfeilſticker der ältere, Bürger zu Darmſtadt. 1570, † 1587.

Zu Seite 80.

gegeben hatte (Köhler, E. G., S. 84). Damit ist die Filiation für die drei ersten Generationen dieser Linie festgestellt. Da bereits 1392 Henne, Petermans Sohn (I 18), als der Alte bezeichnet wird, so muß Henne, Sohn des Clas, damals bereits todt gewesen sein. Die Herkunft seiner Ehefrau Eva ist nicht bekannt; wahrscheinlich stammte sie aus einem Friedberger Geschlecht.

(II 3) CLAS G., Sohn des Henne (II 2). Die Filiation erhellt aus der Urkunde von 1390 bei II 2. Im Jahre 1395 vergleicht sich Clas, für sich und seines Bruders Henne G. Sohn Rudolf, mit seinem Schwager Rudolf zu Landeck über Grundbesitz (Köhler, E. G., S. 84). Seitdem kommt er nicht mehr vor. Der Name seiner Ehefrau ist unbekannt. Außer seinen Söhnen Henne und Rudolf (II 6 und 7) scheint Clas eine Tochter gehabt zu haben, die an Peter Silberberg den Alten zum Gänsfleisch verheirathet gewesen sein wird. Die Anhaltspunkte dafür siehe bei II 6 und 7 und VIII A.

(II 4) HENNE G., Sohn des Henne (II 2). Die Filiation erhellt aus der Urkunde von 1390 bei II 2. Im Jahre 1395 vergleicht sich sein Bruder Clas mit seinem Schwager Rudolf zu Landeck. Statt des Henne selbst, wirkt aber sein Sohn Rudolf dabei mit, so daß es den Anschein hat, als ob Henne bereits vorher verstorben sei. Der Name seiner Ehefrau ist unbekannt. Wahrscheinlich stammte sie aus einem Friedberger Geschlecht, dessen Erbschaft sie theilweise auf ihre Nachkommen gebracht hat.

(II 5) GUDE G., Tochter des Henne (II 2). Im Jahre 1390 war sie bereits mit Rudolf zu Landeck vermählt (II 2), der sich in 1395 mit ihrem Bruder und Neffen verglich (II 3). Ihr Mann schloß im Jahre 1431 einen Vergleich mit seinem „Schwager" Henne Gänsfleisch dem Alten, über eine ihm aus Güterstücken zu Hechtsheim zu zahlende Rente. Ihr Sohn Rüdiger entlastete im Jahre 1438 seinen „Vetter" Henne G. den Alten von seiner für ihn geführten Verwaltung. (Siehe die Belege bei II 10.)

(II 6) HENNE ZUM G. der Junge, Sohn des Clas (II 3). Da Henne fast ständig mit der Bezeichnung „der Junge" vorkommt, so wird er möglicher Weise auch bereits mit dem Henn G. dem Jungen gemeint sein, der im October 1392 als Zeuge erscheint (zum Jungen, F. G. Ch. III, f. 47). Mit Sicherheit ist das Vorkommen im Mai 1394 und im Frühjahr 1395 auf ihn zu beziehen (Reimer, Hess. Urkbch. II Abth. IV B., N. 667. Originalquittung im Darmstädter Archive, Urkunden, zum Jungen), in dem er als Henne zum G., Bürger zu Mainz, bezeichnet wird. Eine Vergleichung des daran hängenden Siegels, das die Umschrift: ſ. henne genſefleis trägt, hat nämlich ergeben, daß es dasselbe ist wie jenes, das an dem unten zu erwähnenden Lehnrevers von 1407 des Henne Genſefleisch von Mainz, des Vaters des Peter und Jurge, hängt. In einer Urkunde von 1409 wird er ausdrücklich wieder als der Junge, und als Sohn des verstorbenen Clas G. bezeichnet (Köhler, E. G., S. 84). Auch in einem Zinsregister von St. Stephan in Mainz im Darmstädter Archive werden als Pflichtige zu Hechtsheim 1405/6 erwähnt: Henne zu dem Genſefleiſch et Rudolffus frater ſuus quondam filii Nicolai Genſefleiſch. Dieser Zinsposten läßt sich daselbst bis 1399 zurück verfolgen, jedoch ist da nur Henne allein genannt. Diese an St. Stephan zinspflichtigen, früher dem Henne G. gehörigen Grundstücke waren, ausweislich eines beigebundenen Verzeichnisses von 1436, auf Gele zum Humbrecht übergegangen. Auf welchen Rechtsgrund hin, ist jedoch nicht ersichtlich. Im Jahre 1400 erscheint ein „Johann Sorgenloch" vor dem Rathe zu Frankfurt, als Vormund Johann Landecks des Jüngeren (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 190; nach einem dem Autor 1645 von Veronika zum Jungen mitgetheilten Extract).

Dies ist das erste Auftreten des bei den Nachkommen Hennes und seiner nächsten Seitenverwandten später ständigen Linienbeinamens. Da sich ein solcher Hausname in älterer Zeit in Mainz nicht nachweisen läßt, die Bezeichnung später auch stets „von" S., nicht „zum" S. lautet, so wird sie sich auf das gleichnamige Dorf beziehen. Nach diesem Orte nannten sich zwischen den Jahren 1177 und 1193 Cunradus et frater ejus de Sulegloch (Schaab, E. B., S. 467). Ob ein 1293 vorkommendes Ehepaar Sibodo de Sulgeloch u. Odilia, das Grundstücke im Dorfe Sorgenloch, mit Consens des Lehnsherrn, des Mainzer Kämmerers Eberhard, an die Fabrik von St. Jgnaz in Mainz verkaufte, dem Landadel angehörte, oder bäuerlichen Standes war, steht dahin. Da die Söhne Hennes (II 11, 12, 13) und ihr Nachgeschwisterkindsvetter Johann (II 14) den Beinamen von Sorgenloch führten, so muß dessen Ursache mindestens auf den gemeinsamen Stammvater Johann (II 2) zurückführen. Wahrscheinlicher dünkt es mir aber, daß des Letzteren Großmutter, die letzte Gattin Frieles z. G. (I 1), die Mutter des Peter v. Oppenheim, einem Geschlecht v. Sorgenloch durch Geburt angehört hat. Ein mit Wappenänderung (siehe bei VI) verbundene Grundtheilung zwischen Clas und seinen Halbgeschwistern mag die Ursache des Beinamens gewesen sein, der im gewöhnlichen Leben vielleicht eher gebräuchlich war, als er in den Urkunden zum Ausdruck gelangte. Zur Scheidung der einzelnen Linien eines zahlreichen Geschlechts war es damals hier zu Lande ein häufig nachweisbares Mittel, daß die Kinder den Geschlechtsnamen ihrer Mutter, als Beinamen annahmen. Besonders häufig geschah das, wenn die Mutter einer angesehenen Familie entstammte, oder eine bedeutende Mitgift einbrachte. Die Mutter des Clas z. G. könnte recht wol die Erbtochter eines kleinen Geschlechts des Landadels gewesen sein. Am 10. December 1401 wurde Joh. G. v. Mentze der junge von Graf Adolf zu Nassau u. zu Dietz, aus besonderer Gnade, mit den Mannlehen beliehen, die der verstorbene Clas v. Gudenberg und seine Aeltern von der Grafschaft Dietz getragen hatten. Das Lehen bestand aus dem Kirchsatz u. Zehnten zu Mettenheim, Mühlenwasser im Rhein oberhalb Mainz, Fischwasser in der Gerau, der Vogtei zu Astheim, Weingärten, Zehnten und Zinsen zu Hechtsheim und Mainz (Köhler, E. G., S. 74). Dieser Clas v. Gudenberg war, wie sein Wappen zeigt (Frkf. Stadtarchiv, Reichssachen, N. 473 von 1395), der letzte männliche Sproß des Mainzer Kämmerer- und Herrengeschlechts zum Thurm, das sich seit dem Ende des 13. Jahrhunderts nicht mehr nach seinem Sitze in der Stadt Mainz, sondern nach seiner Burg Gudenberg, nordwestlich Kreuznach, benannte (Quartalblätter des historischen Vereins für das Großh. Hessen, 1876, N. 3 u. 4, S. 16 u. v. 1882, N. 3 u. 4, S. 10). Am 25. Juli 1402 verlieh ihm Erzbischof Johann, als seinem Diener und lieben Getreuen, auf seine und seiner Söhne Peter und Jorge Lebenszeit, eine Anzahl Mainzer Zinsgaden und Häuser, die der erzbischöfliche Schneider Henchin v. Breidenbach seither gehabt hatte. Ueber dieses Lehen stellte Henne am 25. Juni 1407 einen Revers aus, der Reste seines Siegels trägt (Darmstädter Archiv, Urk. Mainz, N. 1057a). 1411 steht er mit seinen 3 Söhnen in dem Verzeichnis der Mainzer Geschlechter (D. Chroniken d. deutschen Städte XVII, S. 47). 1412 wird er als zinsberechtigt zu Hechtsheim erwähnt (Bockenheimer, Beitr. z. Gesch. d. St. Mainz IV, S. 18[2]). Seitdem kommt er urkundlich nicht mehr vor. Als seine Söhne im Jahre 1420 beliehen wurden, kann er, da ein Wechsel in der Person des Erzbischofs eingetreten war, längst, vermutlich vor 1416, verstorben gewesen sein. Er hatte bei den Mainzer Dominikanern ein Jahrgezeit gestiftet. Mit wem er verheirathet war, ist unbekannt. Beerbt wurde er von seinen drei Söhnen (Lagerbuch des Dominikanerconvents zu Mainz auf der Stadtbibl., f. 23').

(II 7) RUDOLF G., Sohn des Clas (II 3). „Rudolffe Cleſichen Genßefleiſch ſeligen Son“ kommt bereits am 10. September 1392, im Teſtamente des Johann Salman zum Altenſchultheißen, als letzter unter 8 Zeugen vor. (Mainzer Stadtarchiv, Archivalien des Heilig-Geiſt-Spitals.) Da ſein älterer Bruder Henne (II 6) auch bereits 1392 erſcheint, ſo darf man dieſes Vorkommen auf ihn beziehen, und iſt nicht genöthigt, darunter etwa einen jüngeren Sohn des erſten Clas (II 1) zu ſuchen. In einem Zinsregiſter von St. Stephan wird 1405/6 Rudolf als jüngerer Bruder Hennes, und Sohn des verſtorbenen Nicolaus bezeichnet (S. II 6). Im Herbſt 1407 hatte Rudolf, Clas G. ſon, eine Leibrente von 26 fl. auf die Stadt Frankfurt, für 260 fl. erworben, die bis zu ſeinem Ableben im Jahre 1440 gezahlt wurde (Leibgedingsregiſter und Frankfurter Stadtrechnung v. 1407). Auch von der Stadt Mainz erwarb Rudolf, Clas G. ſel. Sohn, 1410 eine wöchentliche Rente von $^1/_2$ fl., auf Lebenszeit, für 260 fl. Vorher bezog er von Mainz bereits eine 14tägige Rente von 3, dann 4 fl. (Mainzer Stadtrechnung von 1410/11 im Würzburger Kreisarchive). Nach der ebenfalls in Würzburg verwahrten Mainzer Stadtrechnung von 1436/37 bezog er eine Wiederkaufsgülte von halbjährlich 21 Gulden. Rudolf erſcheint nicht in dem bekannten Geſchlechterverzeichniß von 1411. Er kommt 1421 als Hausgenoſſe auf der Mainzer Münze vor (Die Chroniken d. deutſchen Städte XVII, S. 352); 1423 war er Münzmeiſter (Fichard, G. G., ſub Glauburg I K) und Rechenmeiſter der Stadt. (Schuldbuch des Henne z. Jungen im Frankf. Stadtarchiv, f. 11.) Ca. 1431 war Herr Rudolff G. als Fünfter im alten Rathe zu Mainz (Mainzer Bücher verſch. Inhalts im Kreisarchive zu Würzburg, N. 2, f. 75). Rudolf war, nebſt Peter Silberberg dem Alten, Miterbe des vor 1432 verſtorbenen Henne Humbrecht zum Spenshard (z. Jungen, Grünbuchs Beilagen im Darmſtädter Archive, zum Jahre 1432 u. 38). Peter Silberberg der Alte zum Gänsfleiſch mag der Mann einer Schweſter Rudolfs geweſen ſein und alſo für dieſe Humbrecht'ſcher Miterbe. (Vergl. auch bei II 6 und II 11.) Rudolff „zum“ G. war am 17. März 1433 Zeuge beim Abhör der Kirchenrechnung von St. Emmeran (Pfarreiarchiv v. St. E. zu Mainz). Erbe Rudolfs (oder Miterbe) war Arnold Gelthaus von der jungen Aben; was darauf ſchließen läßt, daß Rudolf entweder verheirathet war und mindeſtens eine Tochter hatte, oder daß ſeine Mutter dieſem Geſchlecht entſtammte. Das runde Siegel Rudolfs zeigt nur den Schild, ohne Beizeichen, mit der Umſchrift: ✻†✻ S. RODOLF. GINSFLEIS (Or. Quittungen über den Empfang der Frankfurter Leibgedingsrente von 1408 im Darmſtädter Archiv, Urkunden, zum Jungen).

(II 7a) JACOB G., vermutlicher Sohn des Clas (II 3). Nur vermutungsweiſe kann man hier noch dieſen Jacob, als dritten Bruder einſchieben, der 1395 als Canonicus zu St. Maria ad Gradus erwähnt wird (Würdtwein, Bibliotheca Moguntina, S. 219). Die getroffene Auswahl unter den verſchiedenen Einreihungsmöglichkeiten iſt lediglich durch die Wiederkehr der Vornamens Jacob in dieſer Linie veranlaßt.

(II 8) RUDOLF G., Sohn Hennes (II 4). Er kommt mit Sicherheit nur Ein Mal im Jahre 1395 vor (ſiehe bei II 4). Sein gleichnamiger Vetter (II 7) wird in der Regel als Sohn des Claus bezeichnet, ſo daß es ſcheint, als wenn Rudolf, Sohn des Henne, auch noch im Anfang des 15. Jahrh. gelebt hätte. Jedenfalls iſt er aber frühe und ohne Leibeserben verſtorben. Die Stelle in Köhlers E. G., S. 84, wonach Rudolf G. ſeinen Vater im Jahre 1427 als Henne bezeichne, hat ſich bei Nachprüfung als Leſefehler herausgeſtellt. Sie ſteht auf S. 87 des Schuldbuchs des Henne z. Jungen im Frankfurter Stadtarchive

und lautet: ..... 82 fl. hieß mer (d. i. H. z. Jungen) Rodolf Ginſſfleyſch geben, da ir die Korngült kauft umb Hennen ſynen vyttern. Gemeint ſind damit zweifellos II 7 u. II 10.

(II 9) MICHEL G., vermutlicher zweiter Sohn Hennes (II 4). Er erſcheint zuerſt am 4. Dec. 1419, als Zeuge beim Mainzer Stadtgericht (Mainzer Stadtarchiv IV, 145, und Copialbuch von St. Peter im Darmſtädter Archive I, N. 274). Im Januar 1421 wird er als der 49. in der Reihe der 58 Münzerhausgenoſſen zu Mainz aufgeführt (Die Chroniken der deutſchen Städte XVII, S. 352). Im Jahre 1428 ſetzen Rudolf zu Landeck (der Ehemann der Gude G. (II 5), Michel Gensfleiſch v. Mainz, Meckel zum Berne zu Friedberg und Henne Gensfleiſch zu ihrem Mompar in Frankfurt den Engel Saſſen von Friedberg, in der Erbſchaftsſache der Elſa zum Berne, geb. Hohenhaus aus Frankfurt. Im Jahre 1429 kommen Michel und Henne G., Gebrüder, neben Rudolf zu Landeck und Meckel zum Berne zu Friedberg im Frankfurter Schöffenprotokoll vor (Fichard, G. G. N. 282, v. Sorgenloch g. G., ſub E 2; N. 19, zum Bern und zum Hohenhaus E 2). Fichard hat dieſe Erbſchaftsangelegenheit ausführlich erörtert, ohne daß aber volle Klarheit darüber gewonnen worden wäre. Die Erbintereſſenten ſind, wie aus ſeinen Angaben erhellt, zur Verleihung des Altars S. Barbara zu Friedberg berechtigt, der ſich ſpäter im Beſitze der vier Gebrüder Gänsfleiſch (II 27, 29, 30 und 31) wiederfindet. Da außerdem der 1439 geborene älteſte Sohn des Johann G. (II 14) auch den in der Familie G. damals noch allein ſtehenden Namen Michel führt, ſo iſt nicht daran zu zweifeln, daß Michel der Aeltere ſein Großvater war; alſo der Stammvater der 1567 erloſchenen jüngſten Sorgenlocher Linie, für die ſich ſonſt nirgends ein Anſchluß finden läßt. Er ſelbſt kann nur ein Sohn des Henne (II 4) geweſen ſein, ein jüngerer, 1395 noch unmündiger Bruder Rudolfs (II 8). Seine Ehegattin war höchſt wahrſcheinlich die Tochter der Patze zum Blasofen, geborenen Gänsfleiſch (I 31). Man vergleiche darüber bei IX A und C.

(II 10) JOHANN (Henne) G. der Alte, vermutlicher dritter Sohn Hennes (II 4). Im Jahre 1423 wird Henne G. der Alte als Münzmeiſter zu Mainz erwähnt (Fichard, G. G., v. Glauburg, I K). Der Beiname „der Alte“ kann ſich damals nur auf den jüngeren Henne G. gen. Gutenberg bezogen haben. In 1427 wird er als Vetter des Rudolf (II 7) bezeichnet (Beleg bei II 8). Von 1428—40 kommt er wiederholt in den Frankfurter Schöffenprotokollen vor (Fichard, G. G., v. Sorgenloch g. G., E 3). Im Jahre 1429 wird er daſelbſt ausdrücklich als Bruder Michels (II 9) bezeichnet. 1431 vergleicht er ſich mit Rudolf zu Landeck, ſeinem Schwager, dahin, daß er dieſem jährlich $6\frac{1}{2}$ fl. von den Gütern zu Hechtsheim entrichten ſolle (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 190). Die Bezeichnung Schwager iſt bekanntlich durchaus nicht immer wörtlich zu verſtehen. Rudolf zu Landeck war der Ehemann einer Vaterſchweſter Hennes. Im Jahre 1436 verkauft er den Mainzer Karthäuſern eine 56 Morgen große Gutshälfte zu Hechtsheim, die vor Zeiten der verſtorbene Henne Spenshart v. Mainz gehabt hatte, für 250 fl. (Schaab, E. B. II, S. 228, mit d. Darmſtädter Original verglichen). Henne hatte dieſen Grundbeſitz auf dem Klageweg gewonnen. Da aber ſein Vetter Rudolf (II 7) an der Erbſchaft des vor 1432 verſtorbenen Henne Spenshart betheiligt war, ſo mag es ſich mit Henne ähnlich verhalten haben, und ſich auch die Vereinbarung mit R. z. Landeck auf dieſe Erbſchaft beziehen. Im Jahre 1438 bekundet Rüdiger, Sohn des Rudolf z. Landeck, daß ihn ſein Vetter Henne G. der Alte, bezüglich des Grundbeſitzes ſeiner Aeltern befriedigt habe (Köhler, E. G., S. 82 und Original im Darmſtädter Archive). Ausweislich der Mainzer Stadtrechnung von 1436/37 (Würzburger

Kreisarchiv) bezog Henne von der Stadt Mainz eine jährliche Leibgedingsrente von 48 fl. Im Jahre 1439 war Herr Johann Genßfleiſch im Mainzer Stadtrat (Mainzer Bücher verſch. Inhalts im Würzb. Kreisarchive, N. 5½, f. 60. Nach Auszug v. A. Wyß). Auch im folgenden Jahre war Henne G. Ratgeſelle der v. Mainz. Er hatte einen Rechtsſtreit mit dem Frankfurter Clas Hochhus, und war ſelbſt auch damals in Frankfurt begütert (Frankfurter Stadtarchiv, Reichsſachen, N. 3818). Vom 28. Okt. 1443 ab vermiethete Ort zum Jungen dem Henne G. dem Alten ſeinen Hof zum Jungen zu Mainz auf 3 Jahre. In dem Schuldbuch des Ort zum Jungen iſt nur die Zahlung für das erſte halbe Jahr verzeichnet, die im Voraus beim Vertragsabſchluß erfolgt war. Es ſcheint alſo, als wenn Henne während dieſes halben Jahres verſtorben ſei (Köhler, E. G., S. 67; verglichen mit dem Frankfurter Original, S. 231). Wenn eine Nachricht Fichards zum Jahre 1443 (G. G., v. Sorgenloch, E 3) hierher zu beziehen iſt, und nicht auf den damals ſchon faſt 30 Jahre verſtorbenen Joh. G. den Alten u. ſeine Ehefrau Katherine Berwolf (I 16), ſo müßte Henne mit einer ſonſt nie vorkommenden Kettechin verheirathet geweſen ſein. Damals verkaufte nämlich Walter Schwarzenberg der Alte, Schöffe und Ratsgeſelle zu Frankfurt, eine Gülte auf dem Hauſe Laderam zu Frankfurt, die ihm von Henne Gänsfleiſch und deſſen Ehefrau Kettechin zugefallen ſei (Fichard, G. G., v. Sorgenloch, E 3). Dieſe Verwandtſchaft würde gut zu den ſonſtigen Friedberger Beziehungen Hennes paſſen, deſſen Mutter, wie oben erwähnt, einem dortigen Geſchlecht angehört haben wird.

(II 11) PETER V. SORGENLOCH genant G., Sohn des Henne (II 6). Er kommt zuerſt am 25. Juli 1402 vor, als ſein Vater, auf ſeine und ſeiner Söhne Peter und Jorge Lebenszeit, vom Erzbiſchof mit Mainzer Zinsgaden und Häuſern (Merenberg, Weißenberg) beliehen wurde (Würdtwein, Bibliotheca Moguntina, S. 220). Dieſes Lehen wurde 1407 erneuert (Lehnbrief vom 7. Juni in Würdtwein, Nova Subſidia Diplomatica IV, S. 295, u. Originalrevers im Darmſt. Archive vom 25. Juni). Im Verzeichniß der Geſchlechter aus dem Jahre 1411 ſteht er mit ſeinem Vater und ſeinen Brüdern (Die Chroniken der deutſchen Städte XVIII, S. 47). Am 1. Sept. 1416 hatte er mit Peter Silberberg dem Alten gemeinſame Beſchwerden gegen den Ritter Frank v. Kronberg (Frankfurter Stadtarchiv, Reichsſachen, 1583). Ueber ihre gemeinſamen Beziehungen zur Erbſchaft des Johann Gänsfleiſch des Alten ſiehe bei I 18. Es iſt das wohl derſelbe Peter Silberberg, der 1420 ff. im Hofe zum Gänsfleiſch wohnte, und daraus 1425 eine Rente von 10 fl. an Jeckel zum Jungen, unter Bürgſchaft dieſes Peter Gänsfleiſch, verkaufte (zum Jungen, Rothbuch, S. 135). Er mag ein naher Verwandter Peters, etwa der Mann einer Vaters-Schweſter, geweſen ſein. Am 25. Februar 1420 wurde er allein vom Erzbiſchof zu Mannlehen beliehen mit einem Haus zu M., am Eingange des Hofes von den Gewandgaden her, und 3 Pfd. Grundzins auf dem Haus zum Knopf unter den Schwertfegern. Mit ſeinem Bruder Jorg erhielt er gemeinſam, auf Lebenszeit, das ihrem verſtorbenen Vater 1402 gegebene Lehen über Mainzer Häuſer und Gaden. Dieſes Lehen wurde 1435 erneuert. Am 18. April 1420 war er Amtmann in den Montat der Propſtei zu St. Victor in Weißenau, und wohnte auch daſelbſt (Copialbuch v. S. Victor II, N. 52). Sein Siegel, das nach Angabe Bodmanns an der bezüglichen Originalurkunde gehangen hat, zeigt das ungeänderte Wappenbild. Die Umſchrift lautet: ſ. petter. Geinſſleis. (Loſes Siegel auf der Stadtbibliothek zu Mainz, Gänsfleiſch, N. 3). Peter wurde 1427 mit dem naſſauiſchen Lehen über die ehemals dem Joh. zum Humbrecht geliehenen drei Rheinauen zwiſchen Nackenheim und Ginsheim —

die Mitte, die hohe Au und die Au gegenüber Ginsheim — beliehen (Revers im Wiesbadener Staatsarchiv u. Akten über die Rheinauen). 1432 erhielt er, nach vorgängigem Vergleich, das Eppſtein-Dietziſche Lehen (z. Jungen, F. G. Ch. I, S. 960, u. Köhler, E. G., S. 75). Am 13. Jan. 1437 empfängt er für Emmerich Keßler v. Saulheim eine Mainzer Leibgedingsgülte (Mainzer Stadtrechnung von 1436/37 im Würzburger Kreisarchive, f. 341). Am 17. Januar 1437 reſignirt er dem Erzbiſchof das zu ſeinem Lehen gehörige Haus Merenberg (Würdtwein, Bibliotheca Mog., S. 228). Im ſelben Jahre noch ſcheint er verſtorben zu ſein, jedenfalls vor Juli 1438 (Schaab, E. B. II, S. 233). Peter wohnte ſpäter zu Bodenheim (Fichard, G. G., z. Jungen N. 155, II D I); im Jahre 1431 wird er als zu Udinheim wohnhaft bezeichnet (Copiar v. St. Peter II, N. 38 im Darmſtädter Archive). Peter war mindeſtens zwei Mal verheirathet. In erſter Ehe angeblich mit einer Anna zum Jungen, Tochter Peters zum Juckel, wofür uns indeſſen genügende Beweiſe nicht vorliegen (Fichard, G. G., N. 155, I Z 3). Dagegen muß ein Eintrag im Seelbuche des Mainzer Liebfrauenſtifts von 1402/3 (Mainzer Stadtarchiv, f. 25'): Item domicilla Seele, quondam uxor Petri zum Genſefleyſch, legavit pallium R. 4 $^1/_2$ flor., hierher bezogen werden. Aus dieſer 1. Ehe ſtammt ſeine vor ihm verſtorbene Tochter Kette (II 15). In 2. Ehe war er vermählt mit Agnes v. Udenheim, der Mutter ſeiner Söhne, die ſich nach ſeinem Tode mit Henne Adolf zur jungen Aben, dem Witwer ſeiner Tochter Kette, wieder vermählte, und 1459 verſtarb. Dieſe auffällige Ehe des Schwiegerſohnes Peters mit der Stiefmutter ſeiner erſten Frau wird durch eine Urkunde von 1452 außer Zweifel geſtellt (Lagerbuch des Mainzer Dominikanerconvents auf der Mainzer Stadtbibliothek, f. 23' u. Fichard, G. G., N. 106, V 3). Am 8. März 1439 wurde der Mompar und Mutterbruder ſeiner unbenanten unmündigen Kinder, Hans v. Udenheim, mit dem Eppſtein-Dietziſchen Lehen beliehen (J. E. v. Glauburgs Auszüge im Darmſtädter Archive).

(II 12) JAKOB (Jeckel) Gänsfleiſch, Sohn Hennes (II 6), Schulmeiſter zu St. Victor vor Mainz, Paſtor zu Ginsheim und Roßdorf. Ein Jakob genant G. wurde 1399 in Heidelberg immatriculirt (Toepke, die Matrikel der Univ. H. I, 71). 1411 ſteht Jakob mit ſeinem Vater Henne und ſeinen Brüdern in dem Mainzer Verzeichnis. Er wird damals bereits als „der Paſtor" bezeichnet (Die Chroniken d. deutſchen Städte XVII, S. 47). Er war nämlich Pfarrer zu Ginsheim (Köhler E. G., S. 55. Schuldbuch des Henne z. Jungen im Frankfurter Stadtarchiv an verſchiedenen Stellen.) Im Jahre 1426 war er Canonicus zu St. Victor (Mainzer Stadtarchiv, Urkunden, IV, 185). Er pachtet damals von der Dompräsenz das Haus zum Schreibhauſe auf dem Leichhofe. Unter den loſen Siegeln aus der Sammlung Bodmanns findet ſich eins, das nach dem Vermerk Bodmanns an dieſer Urkunde gehangen zu haben ſcheint. Es zeigt Schild und Helm mit dem Pilger. Im Schilde finden ſich aber, als Neuheit, Beizeichen, die wahrſcheinlich Kreuze darſtellen ſollen. Die Umſchrift lautet: ſ. jacob genſſleyſch. 1433 war er zum Scholaſter v. St. Victor aufgerückt (Joannis, script. rer. Mog. II, S. 634). Als ſolcher beſchwert er ſich 1437 bei der Stadt Frankfurt über die Gräfin Margaretha von Naſſau und ihren Sohn Johann, die ihm, von ſeinem Vater ererbte, Schuldbriefe ſeit langer Zeit nicht halte. Dieſes Schreiben iſt mit einem anderen, nur den Schild enthaltenden Siegel verſehen (Frankfurter Stadtarchiv, Reichsſachen, N. 3627). Der in Frankfurt dieſem Schreiben beigefügte Inhaltsvermerk nennt den Jacob nicht Schulmeiſter, ſondern Paſtor. Im ſelben Jahre wird ein Jacob G. als Paſtor zu Roßdorf und Bruder des Jorge G. bezeichnet

(Heſſiſches Samtarchiv zu Marburg VIII B III). An der Identität iſt alſo nicht zu zweifeln. Im Jahre 1439 ſiegelte er, als Schulmeiſter zu St. Victor, nur mit dem Schildwappen und den Kreuzen. Die Umſchrift lautet angeblich: † S. Jacobe de Sorgeloch genāt Gēſſleiſch. (Schlechte Zeichnung bei den Schaabſchen Papieren in der Mainzer Stadtbibliothek.) Jakob war, ebenſo wie ſeine Brüder, zu Bodenheim begütert (Schaab, E. B. II, S. 238). Nach dem Todtenbuch des Stifts v. St. Victor ſtarb Jacob an einem 14. Januar; das muß nach dem Eintrag in dem Bruderſchaftsbuch v. St. Victor im Jahre 1452 geweſen ſein (Schaab, E. B. II, S. 240'; Bruderſchaftsbuch, f. 9, Index benefactorum, und Todtenbuch im Darmſtädter Archive zum 14. Januar). Im Jahre 1445 hat Jakob auch noch ein drittes, nur den Helm darſtellendes Siegel geführt, das bereits die drei Federbüſche, ſtatt des Pilgers, als Helmzierde zeigt (z. Jungen, F. G. Ch. I, S. 952).

(II 13) JORGE v. Sorgenloch, genant G., Sohn Hennes (II 6). Ueber ſein, mit ſeinem Vater und ſeinen Brüdern gleichzeitiges Vorkommen in den Jahren 1402, 1407, 1411, 1420, 32, 35 u. 37 vergleiche man die Belege bei II 11 u. 12. Im Jahre 1420 war er und Dietrich v. Hatzſtein in Fehde mit Heſſen, in der ein Frankfurter Bürger irrig bei Caſtell geſchädigt wurde (Frankfurter Stadtarchiv, Reichsſachen, N. 1764). Sein Siegel auf dem bezüglichen Schreiben zeigt das gewöhnliche Wappenbild mit der Umſchrift: ſ. gorge Geinſſleis. Dasſelbe Siegel findet ſich auch an einer Rachtung mit Frankfurt von 1428 (Fr. Stadtarchiv, Rachtungen, 882). In der Rachtung zwiſchen den alten Geſchlechtern und der Gemeinde Mainz von 1430 wird Jorge G. ausdrücklich ausgenommen (Die Chroniken d. deutſchen Städte, XVII, S. 77). Im Mai 1441 wird er noch als lebend erwähnt (Schaab, E. B. II, S. 244); im Auguſt 1442 als verſtorben (ſiehe den Beleg bei II 18). Er wohnte vermuthlich, ebenſo wie ſein älterer Bruder, außerhalb der Stadt Mainz. Der Name ſeiner Ehefrau iſt unbekannt.

(II 14) JOHANN (Henne) v. Sorgenloch g. G., wahrſcheinlich Sohn Michels (II 9). Da ſowohl der älteſte Sohn dieſes Johann, wie einer ſeiner Enkel, den ſonſt der Familie fremden Vornamen Michel tragen, ſo iſt nicht daran zu zweifeln, daß er der Sohn des Michel (II 9) geweſen iſt. Er wird nachweislich im Jahre 1461 zuerſt auch mit dem Beinamen „v. Sorgenloch" bezeichnet, den die ältere Linie dieſes Stammes bereits früher führte. Die von ſeinen Vettern vorgenommene Wappenänderung ahmte aber weder er, noch ſeine Nachkommen nach, ſo daß es mit Hülfe der Siegel möglich iſt, dieſe jüngere Linie Sorgenloch in Zweifelsfällen von der älteren zu unterſcheiden. Durch die Aufzeichnung ſeines Schwiegervaters, des Richters Clas Goſtenhofer zu Schenkenberg, iſt man über ſeine Perſonalien genau unterrichtet (Köhler, E. G., S. 86; „qwamen zu hauff" muß es ſtatt der Köhler'ſchen Leſung nach dem Frankfurter Originale heißen). Danach heirathete er am 22. Januar 1437 die Kettchen Goſtenhofer. Ihr älteſtes, Michel getauftes, Kind wurde am 29. September 1439 geboren. Danach darf man annehmen, daß Johann damals ca. 25 Jahre alt war, alſo ſpäteſtens 1411 geboren wurde. Das Ehepaar hatte ſieben, zum Theil früh geſtorbene Kinder. Johann ſtarb am 22. September 1467; in der Abſchrift des J. E. v. Glauburg und im Frankfurter Original ſteht hinter Henn Ginſzfleiſch „der alte," was Köhler ausgelaſſen hat; ſeine Witwe Katharina am 29. Mai 1503. Nach dem Tode ſeines Oheims Henne (II 10) wurde er, zur Unterſcheidung von ſeinem gleichnamigen Vetter, ſtets als „der Alte" bezeichnet. So bereits 1445 (Die Chroniken der deutſchen Städte XVII, S. 263, und Schuldbuch des Henne zum Jungen im Frankfurter Archive, S. 111). Er lebte

damals in Mainz (Frankfurter Schöffenprotokoll von 1447 bei Fichard, G. G., v. Sorgenloch, N 1; Frankfurter Reichsſachen N. 4331). Er hatte zu dieſer Zeit, offenbar mit dem Nachlaß ſeiner Friedberger Ahnfrau zuſammenhängende Streitigkeiten mit Henne Stumpf v. Dettingen zu Friedberg. Drei Urkunden aus den Jahren 1448 und 1449 zu Folge (Schaab, E. B. II, S. 259 u. 263; Köhler, E. G., S. 82) erwarb Johann das Haus Lauffenberg neben dem Hauſe Schenkenberg in Mainz und darauf laſtende Zinſen. Am 19. Januar 1450 kaufte der erbare Junker Henne G. der Alte für ſeine Ehefrau Kettgin eine Weingülte aus Laubenheim, auf Lebenszeit der Kettgin und ihres damals erſt acht Jahre alten Töchterchens Kettgin. Im Jahre 1451 kommt zwei Mal der Junker Henne G. als Schöffe des Gerichts zu Hechtsheim vor (Schaab, E. B. II, S. 264 u. 265). Das zu dieſer Urkunde gehörige Siegel befindet ſich jetzt unter den loſen Siegeln Bodmanns auf der Mainzer Stadtbibliothek. Es trägt die Nummer 5 und zeigt das vollſtändige, ungeänderte Wappenbild der Familie mit der Umſchrift: ſ. hen. gensfleiſch. d. ald. Im Jahre 1452 war Henne bereits zu Oppenheim wohnhaft (Frankfurter Stadtarchiv, Reichsſachen, 4772). Er hatte Streit mit der Witwe des Henne Stumpf v. Dettingen über eine von Engel Hochhauſen herrührende Erbſchaft (Fichard, G. G., v. Sorgenloch, N 1). Am 23. April 1461 wurde Henne v. Sorgenloch der Alte, gen. G., zu Oppenheim von Pfalzgraf Friedrich bei Rhein mit einem Burglehen von 6 fl. Rente auf der Oppenheimer Judenſteuer beliehen. Henne hatte es von Hans Heiles erworben (Auszug mit Wappenabbildung [ſiehe Wappen-Tafel bei VI] im Lehnbuch Pfalzgraf Friedrichs zu Karlsruhe, Generallandesarchiv, Copialbuch 635 yy 2, f. 277b). Seine Ehefrau war, wie oben erwähnt, Katharina Goſtenhofer zu Schenkenberg, die erſt am 29. Mai 1503 verſtarb.

(II 15) KATHARINA v. Sorgenloch genant G., Tochter Peters (II 11). Sie war vermählt mit Henne Adolf von der jungen Aben dem Alten zu Oppenheim. Es iſt nicht ſicher, ob die im Jahre 1439 bereits vorkommenden zwei erwachſenen Kinder ihres Mannes: Henne Adolf der Junge und Kette, Ehefr. Sifrids v. Wachenheim, aus ihrer Ehe ſtammten; dann müßte ſie bereits im 2. Decennium des Jahrhunderts verheirathet geweſen ſein (Köhler, E. G., S. 86, u. Schaab, E. B. II, S. 241; ergänzt aus dem Copialbuch v. St. Victor im Darmſtädter Archive, II N. 196 und 197). Sie ſtarb am 15. Auguſt 1435, ausweislich ihres Grabſteines in der Katharinen-Kirche zu Oppenheim (Köhler, E. G., S. 86). Daß ſie aus erſter Ehe ihres Vaters ſtammte, iſt dargelegt bei II 11.

(II 16) JAKOB v. Sorgenloch genant G., Sohn Peters (II 11). Am 20. Januar 1441 wird ſein Mompar Hans v. Udenheim, der Bruder ſeiner Mutter, für ihn mit dem Naſſauiſchen Lehen über die Rheinauen beliehen (Original-Revers im Staatsarchiv zu Wiesbaden). Am 1. Auguſt 1443 wird er als der Aelteſte, für ſich und ſeinen Bruder Peter, mit dem Mainziſchen Lehen ſeines Vaters beliehen (Mainzer Lehnbuch im Würzburger Kreisarchive, N. 2, f. 323'). Daß er aus der Ehe ſeines Vaters mit Neſe v. Udenheim ſtammte, erhellt aus einer Urkunde von 1452 (Lagerbuch des Mainzer Dominikaner-Convents auf der Mainzer Stadtbibliothek, f. 23'). Am 6. Mai 1463 wurde Jakob, als er aus dem Rheingau nach Mainz ziehen wollte, von Anhängern Erzbiſchof Diethers v. Isenburg verwundet. Der Chroniſt bezeichnet ihn als „einen vornehmen Geſchlechter“ (Die Chroniken der deutſchen Städte XVIII, S. 69, 33). Seine Ehefrau war Elsgin Bechtermünze, die ſich nach Bodmann 1464 mit ihm verheirathet haben ſoll (Rheingauiſche Alterthümer, S. 135[†]). Sie lebte noch 1502 bei ihrem Sohne (z. Jungen, F. G.

Ch. III, f. 400'). Für Bodmanns Angabe, daß ſie ſich mit dem Richter Joh. G. (II 21) wiedervermählt habe, hat ſich kein Beleg gefunden; ſeine Angabe iſt ſogar nachweislich falſch. (Beiläufig bemerkt heißt 1484 der Patron des Altars St. Nicolai bei St. Chriſtoph nach dem Original Clais Bechtermonz „genant Floß“ von Obernsawlnheim, und nicht „genant Claß,“ wie Severus, Parochiae Moguntinae, S. 164 druckt). An dem Naſſauiſchen Lehnrevers von 1446 hängt ſein Siegel mit der Umſchrift: s : jacob vō ſilgeloch. (Wiesbadener Staatsarchiv). Der Grabſtein Jakobs hat ſich auf dem Kirchhof zu Eltville vorgefunden. Er ſtarb danach am 22. Juni 1478. Sein darauf gehauenes Wappen hat im Schild die Kreuze, auf dem Helm den Hut mit den drei Federbüſchen (Naſſauiſche Annalen I1, S. 21 ff.)

(II 17) PETER v. Sorgenloch g. G., Sohn Peters (II 11). Er war der jüngere Bruder Jakobs, der zugleich für ihn am 1. Auguſt 1443 mit dem Mainziſchen Lehen beliehen wurde (ſiehe bei II 16). Am 24. Dec. 1443 wurde Peter mit dem Eppſtein-Dietziſchen Lehen beliehen. Unter den Lehnſtücken wird auch eine freie Pfründe zu St. Gangolf erwähnt (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 390'). Dann verſchwindet er aus den Lehnbriefen, offenbar weil er früh geſtorben iſt.

(II 18) JOHANN (Henne) v. Sorgenloch genant Gänsfleiſch, Sohn Jorges (II 13); bis zum Tode von II 14 „der Junge,“ dann, bezüglich II 21 „der Alte“ genant. Er wurde 1442, 18. Auguſt, von Gotfried Herrn v. Eppſtein mit dem Dietziſchen Lehen ſeines Großvaters Henne G. beliehen (Köhler, E. G., S. 86, 13). Auch im Jahre 1450 kommt er als Patron der zu dieſem Lehen gehörigen Pfarrei Mettenheim vor (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 393). Er erwarb 1457 das Schlüſſel-Gut zu Bodenheim (Schaab, E. B. II, S. 270). Im Nov. 1467 wird er zuerſt als Hans v. S. g. G. „der Alte“ bezeichnet (Schaab a. a. O., S. 284). Ungefähr im Jahre 1465 wird er im Schuldbuch Hennes zum Jungen ebenfalls ausdrücklich als Henne G., Jorge G. ſel. Son, bezeichnet (Köhler, E. G., S. 86. Mit dem Original im Frankfurter Stadtarchiv [Glauburg 1854, Nr. 2] verglichen). Seine erſte Ehefrau war Odilgen G. gen. Gudenberg, worüber man die Belege zu I 41 vergleichen möge. Der Name ſeiner 2. Ehefrau, von der ſeine Kinder abſtammen werden, iſt unbekannt. Vermutlich gehörte ſie der Familie z. Silberberg an (ſiehe II 32). Noch im Juni 1477 lebte er. Er war damals Schöffe zu Bodenheim und Beſitzer des erwähnten Schlüſſelgutes (Würdtwein, Bibliotheka Moguntina, S. 235. Verglichen mit Copialbuch des St. Victorſtifts im Darmſtädter Archiv II, N. 191). Zu Bodenheim ſcheint er auch gewöhnlich gewohnt zu haben. Sein Siegel iſt auf der Siegeltafel unter N. 5 abgebildet. Es hat die Umſchrift s. hēne vō ſelgelouch genāt gīſſleſch. Die von Fichard (G. G., 282 F 2) aus den zum Jungenſchen Aufzeichnungen überlieferte Nachricht, daß ein Johann G. im Jahre 1478 verſtorben und zu St. Emmeran in Mainz begraben ſei, kann ſich, im Falle ihrer Zuverläſſigkeit, nur auf dieſen Johann beziehen.

(II 19) MICHEL v. S. g. G., Sohn Johanns (II 14). In der Aufzeichnung ſeines Großvaters Claus Goſtenhofer iſt zwar ſeine Geburt im Jahre 1439 vermerkt, nicht aber, wie bei ſeinen anderen jung verſtorbenen Geſchwiſtern (Johannes, geb. 1442; Clais, geb. 1446; Margarethe, geb. 1447) die Zeit ſeines Ablebens.

(II 20) KETTE v. S. g. G., Tochter Johanns (II 14). Sie wurde im Jahre 1442 geboren, und ſtarb im Jahre 1497 zu Nierſtein, als Ehefrau des dortigen Schultheißen Bernhart v. Kirtorf genant Liederbach, der ihr ſelbſt 1499 im Tode folgte. (Köhler, E. G., S. 86 u. 87, und Helwigs Syntagma monumentorum etc., Copie im Darmſtädter Archive, S. 202).

Im Jahre 1468 trat Kette Goſtenhofern, Henne v. S. g. G. Witwe, dem Ehepaar Kirtorf allen ihren Beſitz im Mainzer Burgbann ab, außer Dem, was ſie von ihrer Mutter her noch gemeinſam mit ihrem Bruder hatte. Im Jahre 1470 erhielt Bernhard v. Kirtorf vom Erzbiſchof Adolf, vergleichsweiſe wegen der wol bei der Einnahme von Mainz beſchlagnahmten Gefälle ſeines Schwiegervaters, 30 fl. Rente zu Mann-Lehen aus benanten Grundzinſen von Häuſern, Aeckern und Weingärten zu Mainz; den Reſt aus den Kaufhausgefällen (Mainzer Lehnbuch N. 5 im Würzburger Kreisarchive, f. 192).

(II 21) HANS v. Sorgenloch gen. G., Sohn Johanns (II 14). Bis 1478 heißt er, in Beziehung auf II 18, „der Junge," dann, im Hinblick auf ſeinen Bruder (II 22), „der Aeltere." Er wurde am 8. März 1444 geboren und ſtarb am 3. September 1504 (Köhler, E. G., S. 86 und Severus, Parochiae Moguntinae, S. 83). Er wurde zu St. Emmeran in Mainz begraben. Im Jahre 1470 empfängt er das kurpfälziſche Burglehen zu Oppenheim, das ſeine Mutter lebenslänglich beziehen ſoll (J. M. z. Jungen's Auszüge im Darmſtädter Archive, aus Grünbuch, S. 325). Von 1476 bis zu ſeinem Ableben war er weltlicher Richter zu Mainz (Gudenus, Codex diplom. II, S. 492.; z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 395'; Schaab, E. B., II, S. 323). Hans wohnte 1480 zur Miethe im Hofe zum Gänsfleiſch; er bezahlte der Gretchen Gelthaus, geb. Fürſtenberg, 15 fl. jährliche Miethe dafür (Z. Jungen, Rothbuch, S. 14). Im Jahre 1489 verkaufte ihm Anna Roſenberg, Witwe des Johann z. Jungen, ihren Hof und Garten zum Nollen für 188 Goldgulden (Rothbuch, S. 138). Nach der Adreſſe eines Briefes vom 3. April 1502 wohnte Hans damals bei der Pfarrkirche zu St. Emmeran (Brief des Conradt Fuchs, Canonikus zu Liebfrauen in Worms, im Archive des Freiherrn v. Holzhauſen zu Frankfurt a. M.); offenbar im Hof zum Nollen, der Emmeransſtraße 8 u. 10 lag, gegenüber den Erben zum Greiffenſtein und Bierbaum, oben an dem Hauſe zum Dodderich, unten an dem Erb zum gibbelichten Haus, hinten an Dr. K. Elers Garten (Mainzer Borgationsbuch von 1572/3, f. 166, im Darmſtädter Archive). Im Jahre 1488 verzichtete ſeine Mutter zu ſeinen Gunſten auf das Oppenheimer Burglehen (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 395). Hans war bereits vor dem Jahre 1477 verheirathet mit Magdalena v. Grebenradt, Tochter des Conrat v. G. und der Agneſe Böcklin (Lehnbriefe Landgraf Heinrichs III für Joh. Meilsheimer von 1480 und für Hans S. g. G. von 1489 im Darmſtädter Archive). Da ſein Schwiegervater ſöhnelos verſtarb, ſo ging deſſen Katzenelnbogenſches Lehen (das Dorf Sprendlingen, ein freier Hof zu Darmſtadt zu Mannlehen und 4 Pfd. Geld zu Burglehen zu Dornberg) mit Conſens an ſeine beiden Töchter [Margrethe, verheirathet zuerſt an Johann Meilsheimer, dann an Heinrich v. Bobenhauſen, und Magdalene] im Jahre 1477 zur Hälfte über. Daher die Bezeichnung des Hans auf ſeinem Grabſtein als Burgmann zu Oppenheim und Dornberg. Magdalena lebte noch 1508 (z. Jungen, F. G. Ch., III, f. 396'). Im Jahre 1475 trieb Hans auch noch Handelsgeſchäfte, wie aus einem pfälziſchen Paßzettel für ihn, ſeine Diener und Waaren erhellt (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 395). Zahlreiche Urkunden und Correſpondenzen des Hans befanden ſich im Beſitze der zum Jungen in Frankfurt; ſie ſind jetzt zum Theil im Darmſtädter Archive, zum anderen im Archive des Freiherrn v. Holzhauſen zu Frankfurt a. M. Hans führte nicht weniger als drei Siegelſtempel. 1) Ein Privatſiegel: Schild ohne Beizeichen und Helm mit dem Pilger; die nicht ganz zweifelsfreie, theilweiſe in zwei Reihen angeordnete Umſchrift lautet: ſ. hans . ſogēloch . gißfleiß . der . iūg. (Orig. Urk. v. 1478 u. 1485 im Darmſtädter Archive unter z. Jungen, und Lehnrevers v. 1489 daſelbſt). 2) Das beſſer geſchnittene und größere Richterſiegel, auch Schild ohne Beizeichen und Helm mit dem Pilger enthaltend. Die Umſchrift, deren erſter Buchſtabe auf einem Band

im Siegelfeld ſteht, lautet: ſ* hans . genßfleiſch . werntliche richter zu mentz. 3) Ein kleines, achteckiges Ringſiegel, nur das Helmwappen im Siegelfeld darſtellend, darunter: H S. Es iſt 1498 als Rückſiegel auf dem Richterſiegel benutzt worden (Mainzer Stadtbibliothek, Siegel Bodmanns, N. 14).

(II 22) HENNE v. Sorgenloch gen. G., Sohn Johanns (II 14). Anfänglich heißt er, im Gegenſatz zu ſeinem Bruder Hans (II 21), der Junge; ſeit 1504, zur Unterſcheidung von II 26 und ſpäter von II 29, der Alte. Er wurde am 23. Aug. 1449 geboren, und ſtarb zu Frankfurt am 2. März 1520 (Köhler, E. G., S. 87; z. Jungen, Fr. G. Ch. III, f. 397). Begraben wurde er zu St. Leonhard. Auf ſeinem Epitaph iſt er als Burgmann zu Oppenheim bezeichnet. Er wohnte zu Frankfurt im Hauſe zum alten Gral (Groll) in der Mainzer Gaſſe (1509, ſiehe Fichard, G. G., v. Sorgenloch P 7; 1517 z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 401'). Im Jahre 1518 errichtet er ein Teſtament, aus dem erhellt, daß er, außer in Frankfurt, auch in Mainz und Hechtsheim begütert war. Seine Erben ſind die Kinder ſeines Bruders Hans und ſeiner Schweſter Kette (Fichard, G. G., v. Sorgenloch, P 7, Nachtrag). Seine erſte Ehefrau ſcheint Chriſtine von Geispitzheim geweſen zu ſein, die J. M. z. Jungen im I. Theil ſeiner Fr. G. Ch., S. 963, zum Jahre 1503, unter Berufung auf ſeine Handſchriften lit. S., erwähnt. Die zweite Ehefrau war Gudchin Reutlinger, Witwe des Hans Heinrich. Sie wird in den Jahren 1506, 1518 u. 21 erwähnt, und überlebte auch ihren zweiten Ehegatten (Fichard, G. G., v. Sorgenloch P 7).

(II 23) PHILIPP v. Sorgenloch gen. G., Sohn Jakobs (II 16). 1478 wird er zuerſt als Sohn Jakobs und der Elſe Bechtermünze erwähnt (Bodmann, Rheingauiſche Alterthümer, S. 135†). Er war damals noch unmündig; ſein Mompar und Oheim Hans Bechtermünze empfing 1478 für ihn die Naſſauiſchen Lehen, während ſie 1484 ſein neuer Mompar u. Schwager Joh. Molsberg erhielt (Lehenreverſe im Wiesbadener Staatsarchive). Im Jahre 1485 wurde Joh. Molsberg für ihn mit dem Mainziſchen Lehen beliehen (Mainzer Lehnbuch N. 9 im Kreisarchive zu Würzburg, f. 97). Am 27. Februar 1494 wurde Philipp dann ſelbſt mit einem Naſſau-Saarbrückenſchen Erblehen beliehen, das aus zahlreichen Zinſen und Gefällen zu Aßmannshauſen, Kiedrich, Rüdesheim, Hattenheim, Kempten und Gaulsheim beſtand. Im nächſten Jahre hatte er die ererbten Lehen und Erbgüter mit ſeinem Schwager Joh. Molsberg getheilt, und wurde von Naſſau mit den beiden Auen gegenüber Nackenheim (die Mitte und die hohe Au) beliehen (Reverſe im Wiesbadener Staatsarchive). Er empfing im Frühjahr 1495 auch das Mainzer Lehen ſeines Vaters, das er 1506 zum Theil gegen eine Rente von 5 fl. aus dem Eltviller Ungeld vertauſchte (Mainzer Lehnbücher im Würzburger Kreisarchive, N. 7, f. 2 u. N. 8, f. 118). Nach unbelegter Angabe Bodmanns ſei er mit Walpurg v. Rumpenheim verheirathet geweſen (Rheingauiſche Alterthümer, S. 135). Ich habe dafür keinen Beweis gefunden. Er wohnte, wie ſein Vater, zu Eltville. Im Jahre 1509 wurde er erzbiſchöflich Mainziſcher Dienſtmann (Mainzer Ingroſſaturbuch N. 50 im Kreisarchive zu Würzburg, f. 251). Nach ſeinem Grabſtein im Kloſter Eberbach ſtarb Philipp im Jahre 1511, Dienſtag den 8. Tag nach Martini, alſo am 8. November (Roth, Geſchichtsquellen aus Naſſau III, S. 84, laut Mittheilung des Herrn Pfarrers Dr. Falk). Hellwich u. Schaab (E. B. II, S. 330) hatten 1510 geleſen, was nicht zu dem Tagesdatum ſtimmt. Auf dem Stein ſind die Wappen ſeiner vier Ahnen dargeſtellt: Sorgenloch, Bechtermünze, Udenheim und Schwalbach (mit den Schwalben).

(II 24) MARGARETHE v. Sorgenloch gen. G., Tochter Jakobs (II 16). Sie war im Jahre 1484 bereits mit Johann Molsberg, lic. jur. und weltl. Richter zu Mainz, verheirathet (Mainzer Ingroſſaturbuch N. 40 im Würzburger Kreisarchive, f. 142; Bodmann, Rheingauiſche Alterthümer, S. 136). Im Jahre 1495 war eine Theilung zwiſchen ihrem Bruder Philipp und ihrem Ehemann zu Stande gekommen, wonach dem Johann Molsberg, unter Anderem, aus dem Naſſauiſchen Lehen eine Rheinau gegenüber Ginsheim zufiel (Lehenrevers des Philipp v. S. gegen Graf Adolf v. Naſſau, vom 8. Mai 1495, im Wiesbadener Staatsarchive). Sie iſt die Ahnfrau der heute noch allein von den alten Mainzer Geſchlechtern blühenden Familie der Frhrn. v. Molsberg auf der Langenau bei Ginsheim.

(II 25) MARGARETHE v. S. g. G., Tochter Johanns (II 18), Nonne zu Kloſter Dalen ſeit 1465. Das bezügliche, zu Bodenheim ausgeſtellte, Notariatsinſtrument über ihre Ausſtattung iſt gedruckt bei Schaab, E. B. II, S. 280.

(II 26) JOHANN v. Sorgenloch gen. G., Sohn Johanns (II 18). Bereits am 9. October 1477 wurde er mit den Dietziſch-Eppſteiniſchen Lehen beliehen (Originalrevers im Wiesbadener Staatsarchive). Die Lehensobjecte ſind gegen den 1. Lehnbrief von 1401 um eine freie Pfründe zu St. Gangolf vermehrt, auch um 2 Morgen Wingert im Hechtsheimer Berg, 17 Malter Korn auf den geiſtlichen Gütern in der Mark Hechtsheim, einen Zehnten im Mainzer Bürgerfeld, ca. 6 Malter Korn ertragend, und 4 Malter von dem Schutz in dieſem Feld. Johann war Amtmann zu Hallgarten, Bodenheim, Dalberg, Neu-Bamberg und Nieder-Olm, auch Schöffe zu Hechtsheim. Er wird auch mit dem Johann v. S. g. G. gemeint ſein, der 1483 mainziſcher Dienſtmann wurde (Joannis, Rerum Moguntinarum Tom. I, S. 795). Er war zwei Mal verheirathet. Zuerſt, vor 1489, mit Getzgen Gelthaus von der jungen Aben, Tochter Heinrichs und der Drude Knoblauch (zum Jungenſches grünes Documentenbuch, S. 180, nach Glauburgs Auszügen); dann mit Margarethe Seltin v. Saulheim, wie aus dem Conſens des Lehnsherrn vom 12. Nov. 1506 zur Bewidmung auf die Güter zu Hechtsheim erhellt (Orig. Urk. im Wiesbadener Staatsarchiv). Nach der Rückaufſchrift dieſer Urkunde fiel dieſes Witthum durch Ableben der Berechtigten im Jahre 1515 dem Lehnsherrn heim. Am 28. Mai 1513 war Hans bereits todt (Schaab, E. B. II, S. 332). Er wurde im Kloſter Dalen begraben (Schaab, E. B. II, S. 330). Im Siegel und auf ſeinem Grabſtein, führte er dasſelbe Wappenbild wie ſein Vater (II 18). Es hat die Umſchrift: s . hans . vō . ſorgenlôch.

(II 27) BERNHART v. Sorgenloch gen. G., Sohn des Hans (II 21). Bereits am 22. März 1480 wird er und ſeine Schweſter Katherina in einem ihren Aeltern ertheilten Ablaßbrief erwähnt (z. Jungen, F. G. Chr. III, f. 396'). Im Frühjahre 1502 heirathete er Martha von Clapis (z. Jungen, F. G. Chr., f. 400'. Orig.-Schreiben v. 3. Auguſt 1502 an ſeinen Vater im Frhrl. v. Holzhauſenſchen Archive zu Frankfurt a. M.). Am 17. November 1502 erwarb Bernhart von dem Heirathsgeld ſeiner Ehefrau eine Wiederkaufsgülte von 1 fl. von einem Mainzer Handwerker, für 20 fl. (Pfarrarchiv v. St. Emmeran zu Mainz). Seine Ehefrau erwarb im Jahre 1503 den Eckhof und Erbe genant Gänsfleiſch, auf der Marktſtraße gelegen, den ihr Bruder, Meiſter Peter Anthonius v. Clapis, leg. baccalaureus, ihr tauſchweiſe gegen Kölner Häuſer aufgegeben hatte (Vom Kreisarchiv Würzburg mitgetheilt. Mainz, weltl. Schrank, Lade 68, N. 84). Eine Anfrage beim hiſtoriſchen Archiv der Stadt Köln ergab, daß Martha de Clapis ſchon 1496 dort begütert war, und daß der ſeit 1488 vorkommende, 1511/12 verſtorbene Mag. Petrus Anthonii v. Clapis, Dr. jur., Propſt des

Domes und zu St. Andreas in Worms, ein naher Verwandter von ihr, wol Vatersbruder war (Schannat, Hist. Worm., S. 76 u. 131). Nach dem Aufſatz von Merlo: Peter v. Clapis, ein Kölner Gelehrter und Kunſtfreund des 16. Jahrhunderts (Annalen des hiſtoriſchen Vereins f. d. Niederrhein, XVIII, S. 1 ff.), auf den mich das Kölner Archiv verwies, erhellt, daß der, den Beinamen Breitſtain führende, Bruder Marthas etwa 1480 geboren war, und aus einem vornehmen Geſchlecht aus Novara abſtammte. Er war ſpäter Dr. jur. und Profeſſor zu Köln, auch im ſtädtiſchen Dienſte thätig. Der Oheim war danach auch Propſt von Maria ad gradus in Köln; vorher und in 1479 Canonikus zu Speier und Cantor und Canonikus des Wormſer Doms, auch Propſt zu S. Andreas daſelbſt (a. a. O., S. 10^2) u. 15). Der Vater der Martha wird einer der beiden Brüder Andreas und Petrus de Clapis geweſen ſein, die dem Erzbiſchof am 3. April 1492 zu Mainz einen Revers wegen des Mainzer Hauſes zum Wolf, Holzſtraße 17, ausſtellen. Dieſes Haus war dem Herrn Petrus Anthonius de Clapis, Propſt zu Worms und Prothonotar des Apoſtoliſchen Stuhls, vom Erzbiſchof auf Lebenszeit von Abgaben befreit worden. Es war angekauft, dann abgeriſſen, neu aufgebaut und mit ihrem Hofe vereinigt worden. Nach dem Tode des Propſtes ſollten ſie künftig davon jährlich 1 fl., je zur Hälfte für Wachtgeld und Hertſchilling, bezahlen. Das Verwandtſchaftsverhältniß zwiſchen den Brüdern und dem Propſt iſt nicht bezeichnet (Mainzer Ingroſſaturbuch N. 46 im Würzburger Kreisarchive, f. 307). In den Jahren 1508 und 1509 wurde Bernhart und ſeine Frau von den Erzbiſchöfen auf Lebenszeit vom Mainzer Hertſchilling und Wachtgeld befreit (Würdtwein, Nova Subſidia diplom. X, S. LXXIII, u. Ingroſſ.-Buch E. B. Uriels). Am 13. März 1512 wurden Bernhart und Michel (II 30) mit den heſſiſchen Lehen beliehen (Orig. Rev. im Darmſt. Archive). Schon am 3. Juli 1512 ſtarb Bernhart. Sein Grabmal ſtand in der Kirche zu Höchſt a. M., vor dem Liebfrauen-Altar (Aus Helwichs liber divers. epitaphiorum bei z. Jungen, F. G. Chr. III, f. 402'). Nachkommen Bernharts werden nicht erwähnt.

(II 28) KATHARINA v. S. g. G., Tochter des Hans (II 21). Im Jahre 1480 wird ſie bereits erwähnt (ſiehe II 27). 1518 wird ſie, ohne namentliche Bezeichnung, im Teſtamente ihres Oheims, als Nonne zu St. Clara in Mainz genant (ſiehe II 22). Noch im Jahre 1550 bedenkt ſie ihr Bruder Michel letztwillig (ſiehe II 30).

(II 29) JOHANN v. S. g. G., Sohn des Hans (II 21). Im, oder bald nach dem Jahre 1501 wird Joh. Gänsfleiſch als 7. Altariſt zu St. Quintin in Mainz erwähnt (Severus, Parochiae Mog. pp., handſchriftlich ergänztes Exemplar der Stadtbibliothek zu Mainz, S. 103). Johann hatte ſtudiert; im März 1502 wird er als Magiſter bezeichnet (Brief an ſeinen Vater im Archive des Frhrn. v. Holzhausen zu Frankfurt, und Fichard, G. G., v. Sorgenloch, R 4). Im October 1503 war er bereits Canonikus zu Liebfrauen in Worms (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 402). Am 12. Auguſt 1507 war Johann als Amtmann (officiatus) der Pfarrkirche v. St. Emmeran in Mainz thätig (Urkunde im Pfarrarchive); nach Schaab (E. B., Tafel II, Sorgenloch, ohne Beleg) ſei er Inhaber des St. Katharinen-Altars in dieſer Kirche geweſen. Vom 18. März 1509 bis zum 18. März 1510 iſt Johann als Vicepleban und Verweſer dieſer Pfarrei, für den, wol durch ſeine Docentenpflichten gehinderten, Pfarrer Jacob Merſtetter nachweisbar (Schaab, E. B. II, S. 327, und Pfarrarchiv v. St. Emmeran z. Mainz). Auch 1517 wird er noch als Prediger bezeichnet (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 401'); was ſich aber nicht mehr auf St. Emmeran, ſondern auf ſein Predigeramt in Worms bezog. 1518 war er Canonikus zu Liebfrauen in Worms (Teſtament ſeines Oheims bei Fichard,

G. G., v. Sorgenloch P 7). Johann ſchloß ſich, wie manche ſeiner Wormſer Amtsgenoſſen, der Reformation an, während er Prediger zu Liebfrauen war. In Folge davon wurde er durch Capitelsbeſchluß entlaſſen; ſein Hausrath wurde mit Beſchlag belegt. Am 12. Dec. 1528 brachten die kurpfälziſchen Räte einen Vergleich zwiſchen ihm und dem Liebfrauenſtift zu Stande. Johann erhielt ſeinen Hausrat zurück, nebſt 150 fl.; wogegen er die von ihm arreſtirten Stiftsgefälle zu Rorheim freigab und auf alle Anſprüche verzichtete (Mittheilung des Kreisarchivs Speier, Urk. des Hochſtifts Worms, N. 757). Am 10. Januar 1531 ſchreibt eine ungenante Perſon an Michel G., ihren Bruder, daß ſie ſich verehelicht habe mit der, die bisher ſeine Concubine geweſen ſei (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 400'). Er ſcheint von 1528 bis zu ſeinem Tode ununterbrochen lutheriſcher Prediger zu Darmſtadt und Inhaber der dortigen Altarpfründe der h. drei Könige geweſen zu ſein (Archiv f. heſſ. Geſch. und Alterthumskunde XV, S. 579). Vermutlich hatte er dieſe Pfründe bereits als Wormſer Canoniker erhalten. Johann war der Haupterbe ſeines Bruders Michel. Durch beſondere Vergünſtigung Landgraf Philipps (d. d. Darmſtadt 1. April 1534) folgte er ihm auch am 17. Nov. 1551 in das Grebenradtſche Lehen zu Darmſtadt mit Zubehör (Lehnbrief im Darmſtädter Archiv). Auch bereits vorher ſcheint ihm, nach den Darmſtädter Stadtrechnungen zu ſchließen, ſein Bruder Michel den Genuß des Lehens überlaſſen zu haben. Johann erwarb in den Jahren 1536 und 1542 Grundſtücke zu Darmſtadt (Gerichtsbücher der Stadt D.). Im Jahre 1551 trat Johann, als Erbe ſeines Bruders, ein ſtreitiges Stolberg-Königſteinſches Mannlehen zu Hechtsheim an den Stolbergiſchen Rath Dr. Hieronimus v. Glauburg ab (Fichard, G. G., Sorgenloch R 4). Er ſiegelte nur mit dem bekannten Schildwappen der Familie. Im Jahre 1556 präſentirte er dem Propſt zu St. Maria ad gradus zu Mainz den Wolfgang Welle, ſtudioſus und clericus Moguntin., auf den Altar zu St. Barbara vor Friedberg. In der Urkunde bezeichnet er ſich als „armiger;“ vermutlich um bei dem katholiſchen Prälat ſeinen Uebertritt nicht in Erinnerung zu bringen (O. Urk. im Darmſtädter Archive, Friedberg). Johann ſtarb, ausweislich der Darmſtädter Stadtrechnungen, im Jahr 1562, oder zu Anfang 1563, offenbar in hohem Alter. Der Name ſeiner ehemaligen Dienerin und ſpäteren Ehefrau iſt unbekannt.

(II 30) MICHEL v. S. g. G., Sohn des Hans (II 21). Er wird zuerſt am 25. Februar 1503 in einem Familienbriefe erwähnt (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 402). Im Frühjahr 1509 war er vor Gericht zu Mainz thätig, und wird als lediger Geſelle bezeichnet (Schaab, E. B. II, S. 327). Am 22. Dez. 1509 verkaufte ihm Philipp v. Langeln das Haus zum Birnbaum an St. Emmeran (gegenüber dem Hofe zum Nollen) zu Mainz für eine dem Johann, dem Vetter Michels (II 22), daraus fallende ablösliche Rente (Schaab, E. B. II, S. 329). Am 13. Dezember 1511 berieth er ſich mit ſeinem Frankfurter Oheim über die von ihm und ſeinem Bruder Bernhart zu empfangenden heſſiſchen Lehen (Köhler, E. G., S. 88). Am 13. März 1512 wurde er und ſein Bruder Bernhart damit beliehen (S. II 27), im Jahre 1515 Michel allein (Orig. Revers im Darmſtädter Archive). Seit 1512 war er, durch den Tod ſeines Bruders, alleiniger Inhaber dieſes Lehens geworden. Am 25. Januar 1513 wurde er erzbiſchöflicher Dienſtmann (Mainzer Ingroſſaturbuch N. 50 im Würzburger Kreisarchive, f. 252). Gemeinſam mit ſeinen Brüdern war er zu Finthen bei Mainz begütert (Schaab, E. B. II, S. 334 u. 347). Bereits 1447 iſt dort Beſitz der Familie nachweisbar (Zinsregiſter des Johannisſtifts im Mainzer Stadtarchiv, K. 14, f. 79'). Gegen Ende 1516 und noch im Sommer 1517 war Michel zu Hagenau im kaiſerlichen Dienſt; er ſei in vollem Harniſch beim Kaiſer Maxi-

milian; wie ſich ergibt, als Hofgeſinde (Familienbrief bei z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 401' und Köhler, E. G., S. 77). Damals verſuchte er vom Hauſe Eppſtein die Succeſſion in das Dietziſche Lehen zu erlangen, das durch den ſöhneloſen Tod des Johann v. Sorgenloch (II 26) dem Lehnsherrn in, oder kurz vor 1513 heimgefallen war. Er wurde, unter Hinweis auf die Wappenverſchiedenheit, mit vollem Rechte abgewieſen, da er gar nicht von dem erſten Erwerber des Lehens (II 6) abſtammte (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 397' bis 399'). Man mochte den Zuſammenhang ſelbſt nicht kennen. In Folge ſeiner unten zu erwähnenden erſten Heirath wurde Michel im Jahr 1521 Frankfurter Bürger, und Jahrs darauf als Geſelle auf Alten-Limburg aufgenommen (Fichard, G. G., v. Sorgenloch, R 3). Michel vergrößerte ſeinen Darmſtädter Grundbeſitz durch Ankäufe in den Jahren 1528 und 1532 (Darmſtädter Gerichtsbuch). Michel beſaß das von ſeinem Vater 1489 zu Mainz erworbene Haus zum Nolden bei St. Emmeran noch im Jahre 1530 (Schaab, E. B. II, S. 346). Im Jahre 1545 verzichtet er auf das Haus zum Schlegel in der Hubelgaſſe zu Mainz (Mainzer Stadtbibliothek, Schaabs Papiere, I 8). Im Jahre 1550 lagerte ſein Getreide im Mainzer Hauſe zum Maulbaum. Vom 24. Juni 1529 bis 7. Mai 1545 war er Ratsherr zu Frankfurt (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 397'); er reſignirte die Stelle wegen Schwerhörigkeit. Außer des Altars St. Barbara vor Friedberg, war Michel 1538 auch Patron des Altars S. Crucis in der Stadtkirche daſelbſt (Orig. Präſent. v. 6. Nov. im Darmſtädter Archive). Zu Mainz beſaß die Familie zwei Altäre; über den zu St. Emmeran ertheilten die Baumeiſter dieſer Kirche den drei Gebrüdern, ebenſo wie über ihr Erbbegräbnis, Zeugniß (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 397). In den Jahren 1544 und 1546 kaufte Michel Wiederkaufsgülten im Betrage von 105 fl. auf die Stadt Frankfurt, für zuſammen 1800 fl. (Regiſter im Frankf. Archive pro 1544—47). Michel hatte ſich der Reformation vor 1527 angeſchloſſen; in dem Codicill zu ſeinem Teſtamente vom 29. November 1550 vermacht er den ſechs Frankfurter Prädicanten Legate (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 399' u. 400.) Michel ſiegelt nur mit dem Schildwappen. Die Umſchrift lautet: S. MICHEL. VO. SORGELOCH. GENSFLEIS. Michel war zwei Mal verheirathet, aber kinderlos. Zuerſt, laut Eheberedung vom 13. Juni 1521 im Darmſtädter Archive, mit Eliſabeth Blum, Witwe des Conrad zum Jungen, Tochter des Wolf Blum und der Liſa v. Holzhauſen. Das ſeiner Frau ausgeworfene Witthum von 1000 fl. wird auf ſeine Güter zu Finthen, auf das Orthaus Hanau unter den Kannegießern und das Haus zum Schlegel in der Hubelsgaſſe zu Mainz u. a. m. verſichert. Eliſabeth ſtarb vor 1539 (Fichard, G. G., Blum L 4). In zweite Ehe trat er 1539 mit Margreth Roſenlecher, Tochter des Johann R. und der Barbara v. Gelnhauſen. Sie überlebte ihren Mann, der zwiſchen dem 29. November 1550 und dem 7. März 1551 verſtarb (Fichard, G. G., v. Sorgenloch R 3).

(II 31) WALTHER v. S. g. G., Sohn des Hans (II 21). Im October 1493 war Walther als Knabe bei Heinrich v. Bobenhauſen, dem Schwager ſeines Vaters, in Darmſtadt. Dieſer ſchickte ihn damals wegen des dortigen ſchlechten Geſundheitszuſtandes nach Mainz zurück (Orig.-Brief im Archiv des Frhrn. v. Holzhauſen z. Frankfurt a. M.). Im Jahre 1513 und 1521 war er Kapitular des Liebfrauenſtifts in Worms (Schaab, E. B. II, 334 und Würdtwein, Subſidia diplomatica XII, S. 49). An Pfründen beſaß er außerdem die Altäre S. Laurentii zu St. Emmeran in Mainz und zu St. Barbara vor Friedberg. Ueber letzteren, der Patronat der Brüder G. war, verglich er und ſeine Brüder ſich im Jahre 1519 mit der Stadt Friedberg, bezüglich einer von der Familie Großjohann geſtifteten Spende für

die Armen (Depos. der Stadt Friedberg N. 251 im Darmſtädter Archive). Im Jahre 1541 wird Walther als Präbendar der Straßburger Domkirche erwähnt (Schaab, E. B. II, S. 348). Im Codicill zum Teſtament ſeines Bruders Michel (ſiehe II 30) wird er noch 1550 als lebend erwähnt. Fichard hat aus dem Inhalt dieſer Verfügung mit Recht gefolgert, daß er mit ſeinen Brüdern, die ſich der Lehre Luthers zugewendet hatten, zerfallen war. In den heſſiſchen Lehnsacten vom Jahre 1551 wird er nicht erwähnt, ſo daß er vielleicht verſtorben war (ſiehe bei II 29).

(II 32) MARGARETHA v. Sorgenloch zu Bodenheim, Tochter Johanns (II 26). Sie ſtammte aus der Ehe ihres Vaters mit Getzgen Gelthaus. Am 28. Mai 1513 wird ihr Mompar Johann Knoblauch zu Frankfurt mit dem Erblehen der Herrſchaft Falkenſtein für ſie beliehen: mit dem ſteinernen Stock und der Hauſung zu Bodenheim mitten im Dorf (Schaab, E. B. II, S. 332). Sie ſelbſt war drei Mal verheirathet. Zuerſt, laut Ehebereduug vom 16. September 1514 (Original im Darmſtädter Archive) mit Philipp v. Geroltſtein (a. d. Wisper). Ihre dabei mitwirkenden nächſten angeborenen Freunde, vom Vater her, waren Heinrich und Hans von Silberberg. Alſo wird ihre Großmutter dieſer Familie angehört haben. Aus ihrer Eheberedung mit Johann Knebel v. Katzenelnbogen vom 24. Dezember 1524 erhellt, daß ſie inzwiſchen zum zweiten Male mit Philipp v. Langeln verheirathet geweſen war, und daß ſie aus erſter Ehe vier Kinder hatte (Schaab, E. B. II, S. 338). Aus dritter Ehe hatte ſie Nachkommen, die den Bodenheimer Beſitz ererbten.

(II 33) SARA v. S. g. G., Tochter Johanns (II 29). Im Codicill des Michel G. von 1550 wird auch Sara, ſeines Bruders Johanns Tochter, mit einem Stück engliſchen Tuches zu einer Schauben bedacht (z. Jungen, F. G. Chr. III, f. 400). Ausweislich des Darmſtädter Kirchenbuches ſtarb ſie am 13. Januar 1605, 84 Jahre alt, als Witwe des Georg Schaff von Worms. Sie war alſo etwa 1520, 11 Jahre vor der Verehelichung ihrer Aeltern geboren. Sie wird damals ausdrücklich als Tochter des Herrn Johann Gänsfleiſch bezeichnet. Ihr Mann beſaß 1568 ein Haus am Plan, auf dem jetzigen Marktplatz, vor dem Schloſſe zu Darmſtadt. Sara ſelbſt verkaufte 1586, als Witwe Schaff und Bürgerin zu Darmſtadt, ein Wohnhaus, auf die Bach ſtoßend, an Landgraf Georg (Darmſtädter Archiv, Lehnsacten: Fiſcher gen. Walter und Urkunden, Darmſtadt). Ueber ihren Ehegatten hat ſich nichts Näheres in Worms ermitteln laſſen. Sie war das letzte lebende Glied des Geſchlechtes Gänsfleiſch. Sara hatte, ausweislich des Darmſtädter Kirchenbuches (deſſen Durchſicht ich Herrn K. Anton verdanke), aus ihrer Ehe mit G. Schaff eine Tochter Margarethe, die ſich am 7. November 1586 zu Darmſtadt mit Joſt Wogeſſer, fürſtl. Kanzleiſekretär, verheirathete.

(II 34) JOHANN ORT v. S. g. G., Sohn Johanns (II 29). Nach Angabe J. M. z. Jungen ſoll er „Johann Ort“ getauft worden ſein (F. G. Ch. III, f. 401), während er in hieſigen Urkunden ſtets nur mit ſeinem Rufnamen Ort heißt. Er trat nach dem Tode ſeines Vaters 1563 in den Genuß des halben Grebenradtſchen Lehens zu Darmſtadt und Umgegend, mit dem er am 22. Januar 1564 beliehen wurde (Orig. Revers im Darmſtädter Archive). Die andere Hälfte war, nach dem Erlöſchen des Meilsheimer'ſchen Mannsſtammes, an Balthaſar v. Weitolshauſen, gen. Schrautenbach, gelangt). Er muß, ausweislich der Darmſtädter Stadtrechnungen, 1566 auf 1567 verſtorben ſein; in letzterem Jahre war das Lehen heimgefallen, während 1566 die von der Stadt zu zahlende Geldrente noch für Ort verausgabt iſt. Sein Wohnort iſt nicht mit Gewißheit feſtzuſtellen; vermuthlich war es Darmſtadt. Nach z. Jungen'ſcher Angabe (F. G. Chr. III, f. 401) war er mit einer Barbara

Finck verheirathet, die am 13. Mai 1561 verſtorben ſein ſoll. Sein eigener Todestag wird dort, zweifellos irrig, auf den 17. November 1561 angegeben. Es wird der 17. Nov. 1566 dafür zu ſetzen ſein. Nach den zum Jungenſchen Nachrichten habe Ort auch noch zwei nicht namentlich genante Geſchwiſter gehabt, die frühe geſtorben zu ſein ſcheinen.

(II 35) MARGARETHE v. S. g. G., Tochter Johann Orts (II 34). Unter den Archivalien, welche austauſchweiſe aus Schweden ins Darmſtädter Archiv gelangt ſind, fand ſich auch eine Vollmacht des Peter Pfeilſticker des Aelteren, Bürgers zu Darmſtadt, und ſeiner Ehefrau Margreth, vom 19. Dezember 1572, für Hans Heinrich Epſtein, Schultheis zu Rüſſelsheim, ihren Schwager, zur Erhebung ihrer Zinſen, Renten und Gülten in und bei Mainz, mit alleiniger Ansnahme der zu Finthen fälligen. Sie geben ihm auch Vollmacht zum Verkauf dieſer ihnen entlegenen Beſitzungen. Die Rückaufſchrift der Urkunde lautet: Gewalt Peter Pfeilſtickers pp. *„zu Verkaufung der Genssfleisch. Zinss gegeben.“* Mit Hülfe dieſer Urkunde ließ ſich ermitteln, daß derſelbe Peter Pfeilſticker der Aeltere zu Darmſtadt bereits am 1. Mai 1570 einem zu Viltzbach wohnenden Ciliax Ditz Vollmacht zur Eintreibung ſeiner Forderungen ertheilt hatte. Auf Grund derſelben veräußerte dieſer am 17. Auguſt 1570 einen 2 Pfd. Heller betragenden Grundzins aus Weinbergen vor Mainz für 30 fl. (Mainzer Stadtgerichts-Borgationsbuch von 1570/71, f. 80'). Dieſes Ehepaar ſtarb, nach dem Darmſtädter Kirchenbuche, im Sommer 1587 (Peter begraben am 19. Juni, Margarethe am 10. Juli). Am 8. Januar 1588 wurde ferner ihr Sohn Johann Orth Pfeilſticker zu Darmſtadt mit Katharina, Tochter des Burggrafen Konrad Noding von Marburg, getraut. Die Uebereinſtimmung der in dieſem Kreiſe ſeltenen Namensverbindung Johann Ort mit dem Namen des 1566 verſtorbenen letzten männlichen Gänsfleiſch, in Verbindung mit der Vollmacht von 1572, erlaubt den Schluß, daß Johann Ort Pfeilſticker, Pathe ſeines Großvaters war. Im Darmſtädter Judicialbuch von 1575—1616, f. 145', iſt zudem ein Eintrag vom 13. Nov. 1587 enthalten, wonach Johann Ort Pfeilſticker und ſein Bruder ſich von dem Kammerſchreiber Joſt Wogeßer und ſeiner Schwiger, der Sara Schaff, geborenen Gänsfleiſch (II 33), gröblich übervortheilt glaubten. Margarethe muß alſo eine etwa 1545 geborene Tochter des Johann Ort Gänsfleiſch geweſen ſein: der letzte den berühmten Namen tragende Sprößling des Stammes.

III. Nicht einreihbare, oder nicht mit Sicherheit zu belegende Personen.

(III 1) PETRUS DICTUS GENSEFLEIS. 1286. Unter den Schaab'ſchen Papieren auf der Mainzer Stadtbibliothek befindet ſich ein Quartblatt mit ſchlechten Zeichnungen von Siegeln der Familie Gänsfleiſch, ohne Quellenangabe. Das erſte, ein ſchildförmiges, zeigt das Familienwappen in einem, mit Kreuzen beſtreutem Schilde und der Umſchrift: † S. PETRI $\overline{\text{DCI}}$. GENSEFLEIS. Neben der Zeichnung ſteht die Jahreszahl 1286; darunter die Angabe „cer. alb.“; was alſo eine urſprüngliche Originalvorlage aus weißem Wachs bedeuten würde. Schaab hat dieſes Siegel nirgends verwerthet. Die Umſchrift weicht ganz von der Faſſung der auf dem Siegel des Friele (I 1) ab. Vermutlich hat man es mit einer ſchlecht copirten Vorlage von Bodmanns Hand zu thun, der ſich bekanntlich Fälſchungen von Urkunden zur Genealogie Gutenbergs hat zu Schulden kommen laſſen. Ich halte das Stück für ganz verdächtig.

(III 2) 1337, 14. Kal. Julii O(biit) FRILO zo dem Genſefleis can. eccl. huj. So lautet die Umſchrift eines im Jahre 1806 von Lindenſchmit ſorgfältig gezeichneten Grabſteins

auf dem Kirchhofe von St. Stephan zu Mainz. Rechts neben dem Kopfe der Figur ist das Wappen Gänsfleisch, links das der zum Jungen, oder ihrer Wappengenossen, angebracht. Es ist nicht zu entscheiden, ob es sich um einen Sohn des Stammvaters Friele (I 1) handelt, dem dann wol mindestens drei Ehefrauen zugetheilt werden müßten, deren jede einen Friele getauften Sohn hatte; oder ob es sich um einen Neffen oder Enkel handelt. Die Vorlage findet sich ebenfalls auf der Mainzer Stadtbibliothek. Je nach der getroffenen Wahl würde dann dem Friele (I 1) auch eine Ehefrau mit dem Hörnerwappen zuzuweisen sein.

(III 3) CLARE zur Laden. Es muß dahin gestellt bleiben, ob eine Clare zur Laden, Priorissin zu S. Agnes in Mainz, als Schwester von I 37 u. 38 einzureihen ist. Sie kommt von 1450—53 als solche vor (Mainzer Stadtarchiv, noch ohne Nummer, u. Darmstädter Archiv, Urk., Mainz, Stadt, N. 1575).

IV. Belege zur Ahnentafel.

Zu IV 1, 2, 3, 4, 5, 8 und 9 vergleiche man die Belege zu I 34, 25, 12, 4 u. 1; zu IV 7 den Abschnitt V.

(IV 6) WERNER Wyrich zum steinen Crame, Bürger zu Mainz, der Vater der Elsgen. Er wird zuerst in einer Urkunde vom 26. Juni 1370 genant. Damals gewann er seinen dritten Bann über eine Anzahl Mainzer Häuser, Grundstücke und Grundzinsen. Es werden aufgeführt: 1) das Erbe zum steinen Crame, hinter den Gaden gelegen. Es grenzte an das Erbe zum Fleminge, nach dessen Seite es drei Lichtöffnungen von Alters zu haben berechtigt war. Das Haus lag Markt 1 und Schustergasse 2 (H. Wallau, Alte Häusernamen in Mainz, im 1891er Adreßbuch für Mainz). 2) Das Häuschen, das vor dem steinen Crame stehet. 3) 16 fl. auf dem Erbe zu der kleinen Luczernen auf dem Hauwemarte gelegen. 4) 4 Pfd. Heller Grundzins auf einem Hause an der niedersten Fischpforte, das Brunen zum Rade ist. 5) $1\frac{1}{2}$ Morgen Wingerte vor der Gaupforte am Salzberge. 6) der Hof zum Foße auf der Schweinmisten. 7) 4 Häuser, die gegen Focken Langenasen, dem Weber, über gelegen sind. 8) der Hof zum Schellenschläger. 9) Das Steinhaus zum Schellenschläger, allernächst an dem Fuße. 10) Das andere Haus und Hof, auch zum Schellenschläger genant, neben dem Steinhause auf der Schweinmiste (Originalurkunde von 1407, in welche die von 1370 aufgenommen ist. Stadtarchiv Mainz, Urk. III, 878; Copialbuch von St. Peter II, f. 217, im Darmstädter Archive). Es hat den Anschein, als wenn Werner Wirich diese gerichtliche Bestätigung seines Grundbesitzes anläßlich eines Erbfalls, etwa dem Tode seines Vaters, erwirkt hätte. Im Jahre 1378 bekennt sich Volgmar v. Wackernheim gegen W. W. zum steinen Krome, Bürger zu Mainz, zu einer Schuld v. 118 fl. (Ingelheimer Gerichtsbuch im Darmstädter Archive, N. 35). Die Erwähnung zum Jahre 1385, gemeinsam mit seinem Stiefsohne Henne, siehe in der Urkundenbeilage X, I. Im Jahre 1399 ist er erster Zeuge bei der Eheberedung des Otte, Heinzen Schencken Sohn, und der Grede, Pedirmans Tochter zu Silberberg, vor drei Personen von den alten Geschlechtern. Dabei war auch Peter Blasofen, der vermutliche Schwiegersohn des Friele zur Laden (Darmstädter Archiv, Urk., z. Jungen). Am 30. Juni 1400 bewohnte W. W. den Hof zur Sommerwonne (Schaab, E. B. II, S. 466). Am 5. April 1402 war er verstorben. In einer Urkunde von diesem Tage für Jekel Hircz den Jungen heißt es, daß diesem 16 Schillinge Grundzins auf zwei Häusern in der Huntgasse, hart an dem Orthaus, da unser Frauen Bild an stehet, bei der großen Sommerwyllen, bestätigt werden, mit dem Bemerken, daß Wernher Wyrich selge einen eben so hohen Zins darauf gehabt habe.

Genealogische Tafel III.

Genealogische Tafel III. Die AHNEN des JOHANN GUTENBERG.

(26) FRILO ZUM ESELWECK der ältere. 1304, 18.

(27) ELISABETH. 1318.

(24) THILMAN (Tilo) ZUM JUNGEN. 1305.

(25) N. zum Eſelweck. 1305, 14.

(16) FRIELE Z. GÄNSEFLEISCH (I 11). 1330—46, 1352 †.

N. N. (1. Ehe)

(17) PEDERMAN (zum Jungen) ZUM ESELWECK. 1332, 1339 †.

(18) ELISABETH genant zum Eſelweck. 1339, 43.

(19) ORTLIEB Z. JUNGEN ABEN. 1318, 1327 †.

(20) RUDOLF Z. SILBERBERG, Kämmerer zu Mainz. † 1328.

(21) GREDE. 1331.

(22) WIRICH der Krämer zu Mainz. 1332.

(Lombardiſche Händlerfamilie, wohnhaft zu Bingen?)

(23) Herr HERMANN SCHILLING ZU FÜRSTENBERG. 1346—56, 57 †.

(8) PETERMAN z. Gänsfleisch (I 4). 1332—1370.

(9) NESE ZUM JUNGEN, ZUM ESELWECK. 1370, † 1386.

(10) JOHANN Z. JUNGEN ABEN, zum Gelthaus. 1327—59, 1375 †.

(11) FENE ZU SILBERBERG. 1368—1389.

(12) NICOLAUS WIRICH, Krämer zu Mainz. 1361, 1370 †.

(13) NETTA. 1361.

(14) HERMANN SCHILLING ZU FÜRSTENBERG. 1358.

(15) ALHEID. 1358—82, 95 †.

(4) FRIELE z. Gänsfleisch, genant zum Eſelweck, zur Laden (I 12). 1356—66, 1372 †.

(5) GRETE ZUR JUNGEN ABEN zur Laden. 1359, † 1404.

(6) WERNER Wirich zum ſteinen Krame. 1370—1400, 1402 †.

(7) ENNECHIN ZU FÜRSTENBERG. (1358), 1385 †.

(2) FRIELE zur Laden, zu Gutenberg (I 25). 1372, † 1419.

(3) ELSGEN WIRICH. 1386—1430, 1433 †.

(1) HENNE GÄNSFLEISCH ZUR LADEN, GENANT GUTENBERG (I 34).
1420—37, 1468 †.

Zu Seite 98

Der Hirzſche Zins ſtammte von ſeinem verſtorbenen Schwiegervater Johann Berwolf her (Darmſt. Archiv, Urkunden, Mainz, Stadt, N. 965). Da ſich der Stiefſohn Werners, Joh. Leheimer, am 7. Mai 1402 über das Jahrgezeit ſeiner Mutter, der Ehefrau des Werner Wirich, mit den Franciscanern einigte (ſiehe bei V), ſo ſcheint es, als wenn W. W. nicht lange vorher verſtorben ſei.

(IV 10 u. 11) JOHANN zur jungen Aben und ſeine Ehefrau FENE zu Silberberg, die Aeltern der Grete zur Laden (I 12). Frau Fene, Herrn Johanns ſeligen Witwe zur jungen Aben, wird im Jahre 1375 mit folgenden Kindern erwähnt: Grede zur Laden, Henne (zum Gelthuſe, ſeine Ehefrau Selind zum Humbrecht, † 1405), Ortlieb, Joſte († 1406, Ehefrau des Clas zum Rebeſtocke), Arnold (verheirathet) und Pedirman (Mainzer Stadtarchiv, Urk. III, 702). Fene zum Gelthauſe lebte noch 1399 (Darmſtädter Archiv, Urk. Mainz, Stadt, N. 925). Im Jahre 1368 kommt eine Vene mit ihren Schweſtern Margrethe und Katharina vor. Letztere war die Witwe des 1366 geſtorbenen Heinrichs zum Jungen, Schultheißen zu Oppenheim; ſie verheirathete ſich damals von Neuem mit Heinrich zum Juckel zu Mainz (zum Jungen, Rothbuch, S. 30. Der Fertiger der Notiz hat ſich den Namen Vene als Venus zurecht gelegt, während er eine Koſeform des Namens Eufemia iſt). Ob dieſe Vene identiſch mit der Mutter der Grede zur Laden iſt, mag dahin geſtellt bleiben. Zweifellos aber darf man ſie mit der Frau Vene zum Gelthuſe identificiren, die 1382, auch als Schweſter einer Katharine, der Witwe des Hennekin zum Humbrecht, vorkommt, ſowie der 1381 verſtorbenen Neſa, der Witwe des Ritters Claus v. Scharfenſtein († 1357). Alle drei waren Töchter des Mainzer Kämmerers Rudolf zu Silberberg und ſeiner Ehefrau Grede (Gudenus, Codex Diplomaticus V, S. S. 668, 705, 706; Fichard, G. G., Fürſtenberg, B 8. Er führte die 3 Löwenköpfe und den Sparren im Schild). Hennekin zu der jungen Aben kommt 1345 bis 1359 vor (Fichard, G. G., Gelthaus z. j. Aben, E; Sauer, Naſſ. Urkbch. I, 3 Abth., N. N. 1647 und 2410).

(IV 12, 13 u. 22) NICOLAUS dictus Wirich, institor moguntinus, et NETTA ejus uxor legitima, ſchenken am 28. Juli 1361 zu ihrem Seelenheil einen Grundzins auf einem Hauſe zu Bingen in der Kirchgaſſe, beim Hauſe zum Stern, an die Präſenz des dortigen St. Martinsſtifts (Fehlerhaft bei Weidenbach, Regeſta Bingienſia, N. 313. Original im Darmſtädter Archiv, Urk. Bingen. Nach Auszug von A. Wyß). Dieſer Mainzer Krämer, deſſen Ehefrau vielleicht aus Bingen ſtammte, könnte nach Zeit, Name und Beruf recht gut der Vater des Werner W. zum ſteinen Crame geweſen ſein. Der Name Netta macht einen entſchieden fremden Eindruck; es ſcheint, auch nach Anſicht competenter Fachmänner, eine italiäniſche Koſeform vorzuliegen. Das würde gut zu dem Umſtand paſſen, daß zu Bingen bereits 1353 der Handelsmann Leo de Ottinis aus Aſti in der Lombardei anſäſſig war, und 1356 auch drei andere lombardiſche Familien dort auf 10 Jahre Aufnahme fanden (Schunk, Beyträge zur Mainzer Geſchichte I, S. 73 ff; die Orginale jetzt im Darmſtädter Archive; Bodmann, Rheingauiſche Alterthümer, S. 715b; Weidenbach, Regeſta Bingienſia, im Regiſter unter Lombarden). Nach Bodmanns Angabe ſeien dieſe lombardiſchen Handelsleute bereits im Anfang des 14. Jahrhunderts in Bingen nachweisbar. Lewe Ottin der alte Lamperter zu Bingen war im Jahre 1387 auch zu Mainz anſäſſig, wo er die Höfe zum Richter Folgmar und zum kleinen Jungen beſaß (Mainzer Ingroſſaturbuch N. 20 im Würzburger Kreisarchive, f. 199). Die Heirath eines Mainzer Handelsfreundes mit einer Angehörigen der Binger Lombardenfamilien hätte alſo nichts Auffälliges. Als Vater des Nicolaus Wirich wäre mit Wahrſcheinlichkeit der 1332

vorkommende Mainzer Einwohner „Wyrich der cramir" anzuſehen, der damals mit vielen andern Mainzer Bürgern geächtet wurde (Würdtwein, Diplomataria Moguntina I, S. 482).

(IV 14, 15 u. 23) Die Aeltern der Ennechin zu Fürſtenberg waren zweifellos HERMANN SCHILLING zu Fürſtenberg und ſeine Ehefrau ALHEID. Erſterer wird nur ein Mal in 1358 erwähnt (ſiehe bei V), letztere aber kommt noch bis 1382 vor (Fichard, Frankf. Archiv etc., S. 183). Vor 1395 war ſie verſtorben (Darmſt. Archiv, Urk. Mainz, Stadt, N. 873). Der Vater Hermann Schillings z. F. war der gleichnamige Mainzer Bürger Herr HERMANN Schilling z. F., 1346—1356, der zu Aſtheim begütert war, und 1357 als verſtorben erwähnt wird (Köhler, E. G., S. 78; Baur, Heſſ. Urk. III, N. 1578 und 1579).

(IV 17) PEDERMAN zum Eſelweck, der Vater der Neſe Gänsfleiſch (I 4). Nach ſeinem Wappen war er ein Glied der Familie zum Jungen. In dem Manuſcript des Ort zum Jungen, in dem ein großer Theil der Wappen der 129 jungen Geſchlechter, die 1332 Mainz verließen, gezeichnet ſind, figurirt er als Peder zum Eſelweg mit den 3 Jagdhörnern im Wappen (Darmſtädter Archiv, Adel, z. Jungen). Pederman ſcheint frühe, vor 1339, geſtorben zu ſein.

(IV 18) Frau ELSE genant zum Eſelweck. In den Jahren 1339, 1340 und 1343 erſcheint eine Frau Eliſabeth genant zum Eſelwecke mit ihren Söhnen Hennekin und Friele (Darmſtädter Archiv, Urkunden, Mainz, Stadt, N. 472a; Schaab, E. B. II, S. 540; Bodmanns Auszüge zur Geſchichte der Mainzer Häuſer, III 79, in der Habelſchen Stiftung zu München). Sie könnte recht wol die Witwe Pedermans zum Eſelweck (IV 17) geweſen ſein. Ein Friele Eſelweck führte 1371 im Siegel das Wappen der zum Jungen (Mittheilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Heft VII, S. 56. Das Siegel nach Angabe des H. Dr. Hanſen an A. Wyß).

(IV 19) ORTLIEB zur jungen Aben, Bürger zu Mainz. Er erhielt 1318 Befreiung ſeiner zu Naſſauiſchem Erblehen aufgetragenen Güter zu Nordenſtatt von Abgaben (Sauer, Naſſ. Urkundenbuch I, 3. Abth., N. 1647). Daß die zum Gelthaus ſeine Lehenserben waren, erhellt aus den ſpäteren Lehenbriefen. Es liegt offenbar nur ein Namenswechſel vor.

(IV 24 u. 25) THILMAN (Tilo) zum Jungen und ſeine Ehegattin. Mit großer Wahrſcheinlichkeit war dieſer Thilman ein Schwiegerſohn des Friele zum Eſelweck des Aelteren, und der Vater Pedermans zum Eſelweck. Er kommt in drei Urkunden des Jahres 1305 als Zeuge vor (Bauer, Heſſ. Urk. II, N. 649. 3 Originalurkunden im Darmſtädter Archiv, Stadt Mainz, NN. 157a, 158a u. 166. Nach Auszügen v. A. Wyß). Thilman ſcheint frühe geſtorben zu ſein. Seine Witwe verheirathete ſich dann vermutlich wieder mit dem Petrus zur Wolkenburg, der als Schiegerſohn Frieles zum Eſelwecke 1314 erſcheint (Baur, Heſſ. Urk. II, N. 757. Siehe auch bei VII).

(IV 26 u. 27) FRILO genant zum Eſelwecke der Aeltere, und ſeine Ehefrau ELISABETH. Er kommt in den bei IV 23 angezogenen Urkunden von 1305 und 1314 vor. 1318 ſtiftete er mit ſeiner Gattin den Altar der hh. Nicolaus und Catharina zu St. Quintin (ſiehe bei IX A). Sein Sohn Frile E. der Junge und deſſen Gattin Katharina ſcheinen keine männlichen Nachkommen hinterlaſſen zu haben. Das ſpäter nach dem Hofe zum Eſelweck benante Geſchlecht ſcheint anderer Abſtammung zu ſein. Es erloſch erſt kurz vor 1433. Als Wappen führte die jüngere Familie zum Eſelweck in Mainz 3 rothe Flügel in Weiß (Genealogie etc. der zum Jungen im Darmſtädter Archive, S. 16); das des älteren Geſchlechts iſt unbekannt. In dem Verzeichniß der 129 jungen Geſchlechter vom Jahre 1332 kommt kein Eſelweck mit dem Flügelwappen vor. Dieſes Wappen führten, nach den

Zeichnungen Orts zum Jungen, damals nur Jakop zu Lichtenberg und Peder zu Lichtenberg; erſterer mit einem Stern in der Schildesmitte, als Beizeichen. Man darf alſo annehmen, daß das Haus zum Eſelwecke allein dem Pederman (zum Jungen) zum Eſelweck gehörte. Es iſt nicht ſicher, ob der Herr Jakob zum Eſelwecke, der im Jahre 1370 einen Grenzſtreit mit dem Beſitzer des an den Garten zum Eſelwecke anſtoßenden Hofes zum Birbaum hatte, ein zum Jungen war, oder ob er bereits dem jüngeren Geſchlechte mit dem Flügelwappen angehörte (Urkunde v. 2. Juli im fürſtl. Iſenburgiſchen Archive zu Birſtein).

V. Johann Leheimer, Gutenbergs Oheim, und seine Halbgeschwister Wirich.

Am 17. November 1442 wird in einer Straßburger Urkunde (ſiehe hinten bei K. Schorbach) erwähnt, daß Gutenberg einen auf die Stadt Mainz fallenden Wiederkaufszins von ſeinem Oheim Johann Leheimer ererbt habe. Das nachſtehende Schema zeigt die Art dieſer Verwandtſchaft:

ENNECHIN ZU FÜRSTENBERG (IV 7)
(1358), 1385 †.

Erſter Ehemann:
JEKEL RODE zu Fürſtenberg.
1358, ca. 1365 †.

Zweiter Ehemann:
WERNER WIRICH zum ſteinen Krame (IV 6).
1370—1400, 1402 †.

HENNE LEHEIMER,
weltlicher Richter zu Mainz,
1398—1426.
1385, 89—1433, 1441 †.
Ehefrau: NESE. 1448.

GRETE WIRICH.
1422.

ELSE W. (IV 3).
1386—1430, 1433 †.
Ehemann: FRIELE G. zur Laden,
zu Gutenberg.
1372 † 1419.

FRIELE
G. z. L. z. G.
1420 † 1447.

ELSE.
1414—1443.
Ehemann:
CLAUS VITZTHUM.
1411, † 1449/50.

HENNE G.
gen. Gutenberg.
1420—67, 1468 †.

Die Urkundenbeilage X, I von 1385 beweiſt, daß Werner Wirich, der Großvater Gutenbergs, einen Stiefſohn Namens Henne hatte, der noch in Gemeinſchaft mit ſeinem Stiefvater ſtand. Da die Gattin und Mutter bei dieſem Anlaß nicht erwähnt wird, ſo war ſie damals bereits verſtorben. Ihren und ihres erſten Ehemannes Namen lernt man aus einem zum Jungenſchen Urkundenauszug kennen. Am Sonntag Exaudi 1402 bekennen Gardian und Convent der Barfüſſer zu Mainz, daß ſie Junker Jeckeln Roden ſeel. zu Forſtenberg und Jungfrau Ennechin ſeel., ſeine Hausfrau, die Vater und Mutter waren Richter Johann Leheymers, die in ihrer Kirche begraben ſind, eine ewige Jahrzeit halten ſollen (Fichard, G. G., N. 98, Fürſtenberg II, A). Da Elſe Wirich ſchon im Jahre 1386 heirathete, auch eine ältere Schweſter Grete hatte, ſo muß Jeckel Rode, der erſte Mann der Ennechin, ſpäteſtens ca. 1365 verſtorben ſein. Er iſt in einem 1358 als Zeuge vorkommenden Jeckel zum Fürſtenberg wieder zu erkennen, in einer Urkunde, laut welcher Hermann Schilling zu Fürſtenberg und ſeine Ehefrau Adelheid von Dietrich v. Gudenberg mit einem Lehen zu Aſtheim beliehen wurden (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 277').

Da Jeckel von ſeinem Sohne den Beinamen Rode erhält, dieſer Sohn auch ein ganz anderes Wappen führte, als das Fürſtenbergiſche, ſo wird nicht er, ſondern ſeine Gattin

Ennechin dem Geſchlecht Fürſtenberg mit den 3 Löwenköpfen und dem Balken angehört haben. Das Wappen des Joh. Leheimer iſt ſchlecht abgebildet im Archiv f. heſſ. Geſchichte u. Alterthumskunde XI (S. 241), Tafel VII, N. 109. Statt der 3 Blumen erſcheinen in den Originalſiegeln ſtets 3 Scheiben auf dem Schrägbalken, wie bei dem Wappen des Geſchlechts Silberberg, das dort auf Tafel V, N. 75 dargeſtellt iſt.

Alheid zu Fürſtenberg wird 1410, als Johann Leheimer eine ihrer letztwilligen Stiftungen zu Gunſten von St. Quintin ausführte, als ſeine Anefrau bezeichnet (Severus, Parochiae Mog., Exemplar der Mainzer Stadtbibliothek mit Nachträgen, S. 24 der Nachträge zu S. 29 Lit. o). Bei der Eheberedung des Heinrich Fürſtenberg im Jahre 1426 nennt deſſen Vater Hermann den Johann Leheimer ſeinen Vetter (Fichard, G. G., Fürſtenberg II, C 2).

Der Vater Leheimer aber mag mit dem Geſchlecht zum Damlutze genant Rode verwandt geweſen ſein, das im 14. Jahrhundert oft vorkommt (z. B. bei Lehne, geſammelte Schriften IV, 1, S. 175; Archiv. f. heſſ. Geſch. u. Alterth. XV, S. 357; Fichard, G. G., zum Jungen I, F 6).

Henne Leheimer, Bürger zu Mainz, kommt zuerſt 1389 als Zeuge vor (Copialbuch von S. Victor im Darmſtädter Archive II, N. 235, nach Auszug v. A. Wyß). Als weltlicher Richter zu Mainz erſcheint er nicht vor dem 27. März 1398 (Darmſtädter Archiv, Urk. Mainz, Stadt, N. 921a). Dieſe Richter-Stelle reſignirte er erſt am 17. Januar 1426, und zwar zu Gunſten ſeines bereits erwähnten Verwandten Heinrich Fürſtenberg. Am ſelben Tage nahm ihn der Erzbiſchof zum Dienſtmann auf (Mainzer Ingroſſatur-Buch N. 21, f. 419' und Mainzer Lehnbuch N. 1, f. 130, beide im Würzburger Kreisarchive).

Joh. Leheimer hatte zu Mainz verſchiedene Grundzinſen; das Haus, nach dem er ſich genant haben wird, kann er aber nur miethweiſe beſeſſen haben, da es dem anſtoßenden Auguſtiner-Kloſter gehörte, und von dieſem noch 1385 an Andere verliehen wurde (Auguſtiner Copialbuch im Darmſtädter Archiv, ff. 17', 19, 69' N. 171). Er wohnte übrigens ſpäter im Hofe zum alten Gelthauſe, der ihm von der Eigenthümerin, der Pfarrei zu St. Quintin, auf Lebenszeit überlaſſen war (Bodmanns Excerpte zur Geſch. der Mainzer Häuſer, III, 79, in der Habelſchen Stiftung, jetzt zu München).

Daß Joh. Leheimer verheirathet war, erfährt man erſt aus einer Urkunde von 1448 über den Nachlaß ſeines Verwandten Hermann Fürſtenberg (Darmſtädter Archiv, Urk., z. Jungen). Die Erben desſelben ſollten, unter anderen Poſten, jährlich gemeinſam bezahlen: 26 fl. und 20 Pfd. Leibgedingsgülten auf Neſen, Richter Leheimers Witwe, Lebtage. Von ehelichen Kindern Leheimers iſt nichts bekannt, wol aber von zwei unehelichen. Im Jahre 1402 wird Ulrich, Richter Johann Leheimers Sohn, ein lediger Knecht, erwähnt (Darmſt. Archiv, Copialbuch v. St. Agnes, N. 131). Am 13. Oktober 1441 entſchied das Mainzer Gericht, auf Klage Cleſe Ficztums und Herman Fürſtenbergs, — alſo offenbar der Vertreter der Erbintereſſenten — gegen Henne von Gerau „der rechter Leheimers dochter hat," daß die ihm von Leheimer gemachte Schenkung auf ſeinem Krankenlager, da er nicht gehen oder ſtehen mochte, nach altem Herkommen, ungültig ſei (Schuldbuch des Ort z. Jungen im Frankfurter Stadtarchiv, f. 133). Auch in der erwähnten Urkunde von 1448 wird ein dem Henne v. Gerau aus dem Nachlaſſe Leheimers zu zahlendes Leibgeding von 5 fl. erwähnt. Ein in dieſer Urkunde ebenfalls mit demſelben Betrage, ablöslich mit 100 fl., aufgeführter „Henne Genßfleiſch" kann der Neffe Leheimers ſein, ebenſogut aber auch der Ehemann ſeiner Großnichte Odilie.

Unter dem den Fürſtenbergiſchen Erben, für die Zahlung der Renten gemeinſam verbleibenden Activvermögen werden erwähnt: 15 Pfd. auf dem Steinkrame und auf dem Krämlein daran an der Hofpforte. Bei der Auseinanderſetzung Leheimers mit ſeinen Halbſchweſtern Wirich, oder bereits bei der mit ſeinem Stiefvater, muß alſo dieſer Wirichſche Beſitz, Ausgleichs halber belaſtet worden ſein.

Im Jahre 1422 erſcheint, neben der Mutter Johann Gutenbergs (I25), noch eine ältere Schweſter. Der bezügliche Auszug J. E. v. Glauburgs aus den zum Jungenſchen Grünbuchs-Beilagen lautet: *„1422 übergibt Contz Franckenstein einen Flecken in Mentz, zum Lutzerumb genant, Greten und Elsen zu Gudenberg, Geschwistern.“*

Elſe iſt zweifellos die Witwe Frieles zur Laden; auf ihre Schweſter iſt die Bezeichnung „zu Gudenberg“ nicht mitzubeziehen. Da der Vater der Schweſtern, Werner Wirich (siehe bei IV 6), in 1370 das Erbe zu der kleinen Luczernen auf dem Heumarkt beſaß, ſo iſt nicht daran zu zweifeln, daß nur ein Leſefehler in dem Hausnamen vorliegt. Zum Jungen hatte die Gewohnheit, allen auf um und heim endenden Namen ein „b“ anzuhängen. — Ueber dieſe Grete iſt ſonſt nichts bekannt.

VI. Wappen und Siegel der Familie Gänsfleisch.

(Mit einer Wappen- u. einer Siegel-Tafel.)

Das Geſchlecht Gänsfleiſch führte einen nach rechts ſchreitenden Pilger im Schilde. Er hält in der Rechten eine gelbe Schale, wie eine Gabe heiſchend, empor; die Linke ſtützt ſich auf einen langen gelben Stachel-Stock. Der Mann iſt mit gelbem Rock, Hoſe und Mantel bekleidet; der Kopf iſt mit einer gleichfarbigen, enganliegenden Gugel bedeckt, an deren Spitze eine große Kugeltroddel hängt. Auf einigen der älteſten Siegel hängt über den Mantel noch eine Kapuze herab. Rock, Mantel und Gugel ſind mit weißem, ſpäter ſchwarzgetupften Pelz gefüttert. Die Helmzierde beſteht aus einem ebenſo gekleideten Rumpf eines Pilgers.

Was die Farben des Schildes und der Helmdecken betrifft, ſo haben wir ſichere Nachrichten nur über die jüngſte Linie des Stammes von Sorgenloch: der Schild roth, die Decken gelb-roth. Die älteſte farbige Darſtellung, die nach einer von dem großh. Badiſchen General-Landesarchive mitgetheilten Pauſe auf der Wappentafel wiedergegeben worden iſt, rührt ungefähr aus dem Jahre 1461 her. Sie ſteht in dem Lehnbuche Pfalzgraf Friedrichs, neben der Regiſtratur über das dem Henne von Sorgenloch gegebene kurpfälziſche Burglehen zu Oppenheim (Karlsruhe, Copialbuch 635 J. J. 2, f. 277'; eine Skizze danach bei von Neuenſtein, Wappen aus dem Lehensbuche Friedrich I. von der Pfalz, S. 177).

Die ältere Linie des Stammes Sorgenloch nahm im 15. Jahrhundert eine andere Helmzierde an; auch beſtreute ſie den Schild mit Kreuzen. Es iſt ein Hut mit umgeſchlagener Krempe, oben mit einer Kugel, und beſteckt mit drei Pfauenfederbüſchen. Der Wechſel des Helmes iſt zuerſt im Jahre 1439 bei dem Scholaſter Jacob G. (II12) nachweisbar; Beizeichen im Schilde führte er bereits 1426. Seinem Beiſpiel folgten dann ſeine Brudersſöhne und deren Nachkommen. Die jüngere Linie des Sorgenlocher Stammes dagegen behielt das 1461er Wappen unverändert bei. Eine farbige Darſtellung des Schildes findet ſich auch in dem Wappenbuche der Geſellſchaft Alten-Limburg zu Frankfurt aus dem Jahre 1558 (Darmſtädter Archiv, Adel, v. Glauburg).

Von dem älteren Stamme, dem des Erfinders, iſt eine farbige Darſtellung nicht bekannt geworden; auch kommen auf den Siegeln keine Beizeichen vor. Bei der durch Beinamen

kenntlichen Scheidung der beiden Stämme, ist auch eine heraldische Trennung wahrscheinlich. Stimmt man meinen Ausführungen über die genealogische Zugehörigkeit der Patze zum Blasofen (II 31) zu, so würde damit auch diese heraldische Lücke ausgefüllt sein. Es findet sich nämlich bezüglich ihres Wappens folgende Nachricht (J. M. z. Jungen, Genealogie . . . d. z. Jungen I, 1638, S. 32 [im Besitz des Frhrn. M. v. Bellersheim]; auch bei Fichard, G. G., z. Jungen I, O 1): .... *liegt zu St. Claren in Mentz, dasselbsten im Eingang der Kirchen an einer Seulen eine kleine Taffel, darauff die Jungfraw Maria den hn. Christumb im Schos haltend, mit zum Jungen zur rechten, und Gensfleisch Wapen zur lincken Handt* (letzteres, nach dem Zusatze Glauburgs, in einem blauen Schild mit 10 goldenen Lilien bestreuet) *mit diesser Umbschrift: Ao. Dñi. M. C C C C. III. fer. 2 ante nativit. Christi obiit Petrus Blashoff, magister civium civitatis Moguntinensis.*

Danach würde der Stamm des Erfinders einen blauen Schild, also auch gelb-blaue, statt gelb-rothe Helmdecken geführt haben. Die Lilien-Beizeichen fallen wol auf Rechnung der Frau Pacze, die, von einer vornehmeren Mutter stammend, sich auch äußerlich von ihren Halbgeschwistern zu scheiden gewünscht haben mag.

Die Schildfigur wird in dem Mainzer Dominikanernecrolog aus den 1420er Jahren verschieden bezeichnet: als peregrinus und als Schotte (Bockenheimer, Beiträge z. Gesch. d. Stadt Mainz IV, SS. 12, 17 u. 22; Archiv für hess. Gesch. u. Alterthumskunde XV, S. 337 ff.); also als Pilger und als umherziehender schottischer Krämer. Da der Mann barfuß ist, auch keinerlei Behälter für seine Waaren trägt, so scheint die Bezeichnung als Pilger richtiger zu sein. Ob aus der Tracht, die auf den ältesten, vortrefflich geschnittenen Siegeln dargestellt ist, ein Schluß auf die Herkunft des Pilgers möglich sein wird, vermag ich nicht zu beurtheilen.

Da bereits der Stammvater Friele z. Gänsfleisch Kreuze im Siegelfelde führte, so hatte er das Bedürfniß, sich von anderen Gliedern des Geschlechts zu unterscheiden; man hat aber keinen Anhaltspunkt dafür, wer das gewesen sein könnte (vergl. bei VII).

An Stelle der Kreuze und Lilien finden sich auf einem Schild mit dem Wappen Gänsfleisch, der an der Rückseite des Hauses Köthergäßchen Nr. 8 eingemauert ist, Schindeln als heraldisches Beizeichen. Dieses Werkstück war der Schlußstein einer gothischen Thüre im Innern des an derselben Stelle gestandenen, vor ungefähr 60 Jahren abgerissenen Hauses (Schaab, E. B. II, S. 44; Geschichte der Stadt Mainz I, S. 473. Mittheilungen des Herrn Heinrich Wallau über den heutigen Befund). Da die Wohnung des Richters Hans von Sorgenloch genant Gänsfleisch (II 21) im Jahre 1502 als bei S. Heilram, der Pfarrkirchen, gelegen bezeichnet wird, das von ihm erworbene Haus zum Nollen (Belege zu II 21) an Stelle der heutigen Häuser Emmeransstraße 8 und 10 gelegen haben muß, so kann das Gebäude mit dem Schindelwappen recht gut ein seitlicher Nebenflügel des Gänsfleisch-Hofes zum Nollen gewesen sein. Das Haus zum Nollen gehörte noch 1530 dem Michel Gänsfleisch (Schaab, E. B. II, S. 346). [Im Jahre 1541 war die Witwe des Dr. Rücker Eigenthümerin (Rechnung des heil. Geist-Spitals in der Mainzer Stadt-Bibliothek); 1573 verkaufen die Vormünder der Kinder des Fulgenz Rücker, eines Sohnes des Dr. Nicolaus Rücker, den Hof zum Nollen an den Mainzer Kanzler Christoph Fabri (Mainzer Borgationsbuch pro 1572/4, f. 166, im Darmstädter Archive)]. Man müßte dann allerdings weiter annehmen, daß der Richter Hans v. Sorgenloch, zur Zeit der Erbauung dieses Hinterhauses, sein Wappen durch Zufügung der Schindeln vermehrt hätte,

etwa um ſich von ſeinen Vettern mit den Kreuzen beſſer zu unterſcheiden. In den Siegeln dieſer Linie findet ſich jedoch keine Spur von einem ſolchen Vorgang.

Als einzige Wappengenoſſen der Familie Gänsfleiſch ſind die zur Wolkenburg in Mainz bekannt. Die Quelle dafür iſt allein das Wappenbuch des Ort zum Jungen aus dem 15. Jahrhundert. Im Verzeichniß der 1332 ausgezogenen jungen Geſchlechter führt er Henckin zu Wolkenburg, getrennt von den Gebrüdern Gänsfleiſch, auf, und gibt ihm das Gänsfleiſch-Wappen, natürlich ohne Farbenangabe (Darmſtädter Archiv, Adel, zum Jungen). Ein dieſe Angabe beſtätigendes Siegel des damals längſt erloſchenen Geſchlechts zur Wolkenburg iſt bis jetzt nicht bekannt geworden.

Wie aus den älteſten abgebildeten Siegeln und vielen andern erhellt, war die Kunſt des Stempelſchneidens in Mainz frühe ſchon zu großer Blüthe gelangt. Auch die Heraldik der Geſchlechter-Familien war, wie ſich aus den vorkommenden Wappenvereinigungen, den Beizeichen verſchiedenſter Art, Aenderungen des Helmſchmuckes, Farbenwechſel etc. ergibt, ſehr entwickelt.

Für die Beſchreibung der auf der Tafel abgebildeten Siegel wird auf die Belege für ihre Träger verwieſen. Sehr ſingulär iſt die Vererbung des Siegelſtempels des erſten Ahnherrn auf einen Sohn, Enkel und Urenkel.

Die Tafel enthält folgende Siegel:

1. Friele Rafit zum Gänſefleiſch, 1359 (I 1); ſtark vergrößert.
2. Friele z. G. gen. zum Eſelweck, zur Laden, 1366 (I 12); ſtark vergrößert.
3. Friele zur Laden, der Vater des Erfinders, 1407 (I 25).
4. Johann Gutenberg, 1442 (I 34); ſtark vergrößert.
5. Hans v. Sorgenloch gen. Gänsfleiſch der Alte, 1468 (II 18).

VII. Vermutungen über die Abstammung der Familie.

Der einzige ſichere Anhaltspunkt dafür iſt der Name des Stammvaters Friele (I 1), der in der Umſchrift ſeines Siegels enthalten iſt (Siegeltafel N. 1). Frilo genant Rafit, Bürger von Mainz, heißt darin der Mann, der im Text der Urkunden ſtets als Frile zum Gänſefleiſch erſcheint. Das berechtigt zu dem Schluß, daß man den älteren Annamen ſeiner Vorfahren durch die Siegelumſchrift kennen lernt, der, wie häufig, durch den des neuen Wohnſitzes erſt kürzlich in der gewöhnlichen Sprechweiſe des Volkes verdrängt worden war. Ravît bedeutet Streitroß, arabiſches Roß. Es gab auch einen Mainzer Hof dieſes Namens, der von 1305 bis 1525 nicht ſelten vorkommt (Zinsbuch von St. Agnes von 1525 ff. im Darmſtädter Archiv, f. 16). Er lag beim Dominikanerkloſter und war ein Eckhaus; alſo vielleicht an Stelle des ſpäteren Keſſelſtadter Hofs, Fuſtſtraße N. 11.

Im Jahre 1525 wurde er von Conrad Stockhuſen bewohnt, 1483 gehörte er Fürſtenbergs Schweſter, 1473 der Selge, der Witwe des Ort (Gelthaus zu) Landeck (Copialbuch v. St. Agnes, N. 61). Im Jahre 1355 gab es einen Rupelo genant zum Ravid, deſſen Ehefrau Gudela hieß (Baur, Heſſ. Urk. III, N. 1272); 1305 kommt eine Begine Margarete zum Ravide vor (Darmſtädter Archiv, Urk. Mainz, Stadt, N. 158a. Nach Auszug von A. Wyß). Ob dieſe Perſonen irgend welchen Zuſammenhang mit Friele genant Rafit hatten, mag dahin geſtellt bleiben. Dagegen kann ſich das älteſte Vorkommen des Namens — 1250, November 3. Fridericus Rauid, Mainzer Bürger — recht gut auf einen nahen Ascendenten Frilos beziehen (Baur, Heſſ. Urk. I, N. 33 und Roſſel, Eberbacher Urkunden-

buch II, 1, S. 40). Er könnte etwa der Großvater Frilos gewesen sein, der seinen Taufnamen — Frilo, Fridilo ist nur Koseform von Friedrich — von ihm erhalten haben wird.

Damit wäre das auffällig späte Auftreten einer so angesehenen Familie erklärt. Möglich ist es allerdings auch, daß nur die Mutter Frilos dem Geschlecht Ravit angehört hat.

Auch bezüglich des Wappengenossen der Gänsfleisch, des 1332 ausgezogenen jungen Geschlechters Henckin zu Wolckenborg (siehe bei VI) und seiner Familie ist ein genealogischer Zusammenhang mit dem Geschlecht Gänsfleisch nicht nachweisbar. Er könnte etwa der Sohn des Peter zur Wolkenburg gewesen sein, der 1314 als Schwiegersohn des Friele des Aelteren zum Eselweck vorkommt. Die Mutter Peters, Greda z. Wolkenburg, erscheint mit ihren Söhnen Heinrich, der Geistlicher war, Peter, Hannemann und Jacob in einer Urkunde von 1314 (Baur, Hess. Urk. II, N. 757. Die 3 letzten Söhne allein auch 1315. Darmstädter Archiv, Urk. Mainz, Stadt, N. 197. Nach A. Wyß). Der Mann der Grede könnte ein 1288 vorkommender Petrus de Wolkenburg gewesen sein (Baur, Hess. Urk. II, N. 427). Das Erbe zu Wolkenborg lag 1401 in der Brotgasse, von dem Hause zum Rinberg durch ein Backhaus getrennt. Dieses Haus zum Rinberg lag hinter dem Kaufhause, zwischen dem Cleman und dem eben genanten Backhause (Bockenheimer, die Zinsbücher des Spitals zum heiligen Geist in Mainz, SS. 7, 11 n. 52 u. 19 n. 222). Danach wird der Grund des Hofes zur Wolkenburg jetzt wol in das Hauptpostamt verbaut sein (Schaab, Gesch. der Stadt Mainz I, S. 303, 3).

Ohne die heraldische Nachricht des Ort zum Jungen würde kein Anhaltspunkt für die Vermutung eines genealogischen Zusammenhangs vorliegen.

Der Umstand, daß Frilo zum Gänsefleisch (I 1) in seinem Siegel den Pilger in mit Kreuzen bestreutem Siegelfeld führt, spricht allerdings entschieden dafür, daß er sich durch diese heraldischen Beizeichen von andern Wappengenossen unterscheiden wollte. Das könnte aber auch ein, ohne Descendenz verstorbener Halbbruder gewesen sein.

VIII. Die Mainzer Familienhäuser.

Nebst einem Lageplan.

A. Der Hof zum Gänsfleisch,

(Emmeransstraße N. 23).

Die Entstehung des heute sonderbar erscheinenden Namens für den Hof, nach dem sich die Familie des Erfinders benante, kann urkundlich klar gelegt werden. Dort wohnte vorher ein Mann, der den ursprünglich scherzhaft gemeinten Annamen Gänsefleisch, wol von seiner Lieblingsspeise, beigelegt erhalten hatte. Sein Wohnsitz hieß deshalb „zu dem Gänsefleisch." Eine Mainzer Urkunde des Jahres 1293 nennt diesen Mann. Eine Begine Gudela, die Schwestertochter des verstorbenen Herbord genant Gensefleisch, wird darin zur Nachfolgerin einer Begine Sophie bestellt, die sich damit abgab, in ihrem Hause bei St. Heimeram den Mädchen Lesen und Schreiben zu lernen *(literalis doctrix virginum puellarum.* Original im Darmstädter Archive, Urk. Mainz, Stadt, N. 114. Fehlerhafter Abdruck bei Schaab, E. B. II, S. 133). Es ist wol kein Zufall, daß das an den Hof zum Gänsefleisch anstoßende Haus (Emmeransstraße 25) den Namen „zum Herbold" führte. Dort wird das alte Wohnhaus des Herbord gen. Gänsfleisch gestanden haben, dessen Hof, etwa nach seinem Tode, von dem reichen Geschlechter Frilo genant Rafit, oder dessen Vater, theilweise erworben und ausgebaut sein wird.

Nach dem kurz vor 1352 erfolgten Tod des Frile zum Gänſefleiſch ſcheint ſein Hof getheilt worden zu ſein, und zwar zwiſchen den Söhnen Pederman (I 4) und Clas (II 1). Die Hälfte Pedermans vererbte ſich bis auf ſeinen Enkel Johann den Alten (I 18), der im Jahre 1414 nicht mehr lebte. Seine Erben waren Peter Gänsfleiſch (II 11) und Peter zum Silberberg; auf die, von ihrem, beziehungsweiſe der Frau des Silberberg, Ahnherrn Claus z. G., auch Antheile der anderen Hälfte vererbt ſein werden. Peter Gänsfleiſch verließ Mainz. Fortan kommt Peter Silberberg als Bewohner des Hofes vor; ſo, nach den Zinsregiſtern von Altenmünſter, von 1425—1443 (Schaab, E. B. II, S. 82 und zum Jungenſches Rothbuch, S. 135 u. 144). Danach verkaufte im Jahre 1425 Peter Silberberg der Alte eine Rente von 10 fl. auf dem Erbe zum Gänsfleiſch an Jeckel zum Jungen, unter Bürgſchaft des Peter Gänsfleiſch. Dieſe Rente kam auf den Schwiegerſohn des Käufers, Clos Dulin, der ſie 1430 an Johann Leheimer weiter veräußerte. Nach einer Handſchrift des Kirchenarchivs zu St. Emmeran in Mainz (das mir durch Herrn Pfarrer L. Waſſermann bereitwillig zugänglich gemacht wurde) war bei der Rechnungsablage der Kirchenbaumeiſter am 17. März 1433 Rudolff „zum“ Genſefleiß (II 7) als Zeuge anweſend. Dieſer 1440 verſtorbene jüngere Bruder Hennes (II 6) wohnte alſo noch im Stammhofe, der in der Pfarrei St. Emmeran lag. Im April 1480 war Gretgen Fürſtenberg, Tochter des Heinrich und der Elsgen zum Maulbaum, und Witwe des Adam Gelthaus, Beſitzerin des Hofes, den ſie dem Richter Johann v. Sorgenloch für jährlich 15 fl. vermiethet hatte. Der Miether erwarb im Dezember desſelben Jahres von Grede Fürſtenberg (wol der Ehefrau des Peter Fürſtenberg, des Bruders der Grede Gelthaus) eine Rente von 10 fl., die ſie aus dem Erbe z. G. jährlich fallen hatte (zum Jungenſches Rothbuch, S. 136 u. 140). Es wurde bereits in den Belegen zu Bernhart v. S. g. G. (II 27) ausgeführt, daß deſſen Ehefrau Martha v. Clapis im Jahre 1503 von ihrem Bruder Meiſter Peter Anthonius v. Clapis zu Cöln den „Eckhof“ und das Erbe genant Gänſefleiſch auf der Mareſtraßen gelegen, tauſchweiſe erwarb. Das muß alſo die von der Emmeransſtraße her zugängliche Hälfte des Hofes geweſen ſein. Nach dem frühen Tode Bernharts ſcheint das Haus bald wieder in fremde Hände gelangt zu ſein. Eine Urkunde vom 8. September 1526 im Pfarrarchiv von St. Emmeran zu Mainz wird ausgeſtellt von „Auguſtinus Bergheym ader Lichtnaw zum Genſefleyſch zu Mencz.“ Deſſen Ehefrau Agnes Moniß († 1563) gehörte zu einer Frankfurter Geſchlechterfamilie. Bergheim war Dr. med.; er ſtammte aus Lichtenau bei Caſſel (Froning, Frankfurter Chroniken, S. 430. Zeitſchrift des Vereins für heſſiſche Geſch. u. Landeskunde, N. F. XXII, S. 56 u. 58). Eine Tochter dieſer Ehe war ſeit 1559 an den bekannten Buchhändler Sigmund Feyerabend zu Frankfurt verheirathet (Archiv für Frankfurts Geſchichte u. Kunſt, N. F. VII, S. 9, 22). Am 29. November 1545 verkaufte der Convent zu St. Nicomed vor Mainz ſeine Behauſung zum Gänsfleiſch auf der Marktſtraße an Agnes Monißen von Frankfurt, Witwe des Dr. Auguſtin, für 831 fl. und Uebernahme einer auf dem Hauſe ruhenden Kapitalſchuld von 200 fl. Alſo beſaß Bergheym die hintere Hälfte, St. Nicomed die vordere. Der Hof zum Gänsfleiſch muß alſo bis dahin noch immer getheilt geweſen ſein (Schaabs Papiere auf der Mainzer Stadtbibliothek, I 8. Nach dem verlorenen Mainzer Borgationsbuch von 1541—48. Schaab hat die falſche Leſung „Pleſſin“ für Monißen). Das ergibt ſich auch aus einem Zinsregiſter von Kloſter Altenmünſter, wonach im Jahre 1537 Dr. Auguſtinus und Eliſabeth v. Königſtein gemeinſam Grundzinſen aus dem Hofe G. an Altenmünſter entrichteten (Schaab, E. B. II, S. 83).

Die ſpäteren Beſitzwechſel, die hier nicht weiter intereſſiren, kann man bei Lehne und Schaab vergleichen (Geſammelte Schriften IV, 2, S. 247 ff. und E. B. II, S. 84 ff). Die Anſicht des Hofes auf dem Maſcopſchen Stadtplane von 1575 und ſeiner Copie von 1724 zeigt deutlich, daß der Hof durch einen, der Emmeransſtraße gleichlaufenden, Querflügel, in der Mitte des längs der Pfandhausſtraße ſich erſtreckenden Hauptbaues, getheilt war.

Die Linie Gutenbergs war jedenfalls ſeit ungefähr dem Jahre 1370 nicht mehr an dem Hofe zum Gänsfleiſch betheiligt.

B. Der Hof zur Laden, (Schuſterſtraße N. 12, 14 u. 16). Es iſt nicht bekannt, wie dieſer Hof, nach dem von der Familie G. zuerſt Friele genant zum Eſelweck (I12) im Jahre 1364 bezeichnet wird, an ihn gelangt iſt.

Es gab nämlich ein eigenes Geſchlecht dieſes Namens, deſſen Glieder ſich nur durch ihr anderes Wappenbild von den Nachkommen Frieles ſondern laſſen. Um Vermengungen vorzubeugen, ſeien ſie hier aufgeführt.

Zuerſt läßt ſich ein Heinricus zur Laden, Canonikus zu St. Johann in Mainz, nachweiſen, der vor 1327 verſtorben war. In, oder bald nach 1327 lebten dominus Jacobus z. Laden und Johannes (Henckin) dictus z. Laden, Bürger zu Mainz, der mit Heinricus dictus Guſtenhover zu Meygelon dem Stift St. Johann grundzinspflichtig war (Zinsbuch des Stifts St. Johann von 1327, im Darmſtädter Archive, f. 5, Nachtrag. Zinsbuch desſelben Stifts im Mainzer Stadtarchive, K. 14, ff. 5', 6', 20 u. 25). Am 17. Januar 1332 war unter den Mainzer Bürgern in der Urk. Kaiſer Ludwigs: Henchin zur Laden; 1338 erhält derſelbe Zollfreiheit für 50 Fuder Wein; auch 1352 kommt er in Mainz vor (Würdtwein, Diplom. Mog. I, S. 482; Sauer, Naſſauiſches Urkbch. I, III, N. 2114; Baur, Heſſ. Urk. III, N. 1249). Derſelbe Hennekin zu der Laden, Bürger zu Mainz, wird es ſein, der 1354 vorkommt (Publications de la societé hiſtorique de l'inst. de Luxembourg XXXVI, p. 68, N. 328. Nach Auszug v. A. Wyß). Dann erſcheint 1363 und 71 Johann zu der Laden, Canonikus und Amtmann des Stifts S. Maria ad gradus (Sauer, Naſſ. Urkbch. I, III, N. 3105 u. 3367) der, als Dechant dieſes Stifts, 1373 bereits als verſtorben angeführt wird (Mainzer Stadtarchiv, Präſenzbuch von Liebfrauen von 1373, f. 92). Abermals ein Johannes z. d. Laden war Canonikus, ſpäter Dechant zu Liebfrauen, 1375, 83, 87; verſtorben 1391 (Seelbuch von Mariengreden in Mainz, f. 4' u. 17; Mainzer Stadtarchiv, Urk. III, 548 und Reimer, Heſſ. Urkundenbuch II Abth. IV, N. 429 mit Siegel); weiter ein Jacob z. Laden, Canonikus zu St. Johann, 1389, 90, 91 u. 93 (Mainzer Stadtarchiv, Urk. III, 663; Copialbuch von St. Peter im Darmſtädter Archive II, N. 303; Urkunde des hl. Geiſt-Spitals im Mainzer Stadtarchive von 1401; Gudenus, Codex Diplom. III, S. 834). Ein Mainzer Bürger Johann zu der Laden, zum Siechenkorbe, der 1373 erwähnt wird (Darmſtädter Archiv, Urk., Mainz, Stadt, N. 725), verheirathet mit Grede, der Witwe des Heinze Merenberg, quittirte die Andernacher Leibrenten ſeiner Ehefrau in 1387, 89 und 98 (Annalen des hiſtoriſchen Vereins für den Niederrhein, Heft 59, S. 71 u. 73, NN. 854, 855 u. 877. Sein Siegel iſt zwei Mal erhalten.) Im Jahre 1395 wird er, oder ſein Sohn, als Hensichin zur Laden bezeichnet. Neben ihm kommt noch Johann zur Laden, Canonikus zu Liebfrauen vor (Baur, heſſ. Urk. III, N. 1504). Endlich 1419, als letztes Vorkommen, Hensechin zum Siechenkorbe (Darmſtädter Archiv, Urk., zum Jungen).

Die nebenſtehende Skizze, die ich der Gefälligkeit des Herrn Geh. Archivraths Dr. Becker zu Coblenz verdanke, gibt die erhaltenen Theile der Siegel an den erwähnten Andernacher Urkunden von 1387 und 1389 wieder. In dem arg zerdrückten Siegel des Johann z. Laden, Canonikus zu Liebfrauen, von 1387, hat ſich mit Hülfe dieſer Skizze das gleiche Wappenbild erkennen laſſen.

Nach dem Erlöſchen der Linie Gänsfleiſch zur Laden iſt lange Zeit keine Nachricht über das Haus erhalten. Erſt am 28. December 1531 erſcheint die Behauſung zur Laden wieder, als der gewöhnliche Wohnſitz des 1525 zum Mainzer Untervitzthum beſtellten Philips v. Schwalbach (Orig.-Urk. im Mainzer Stadtarchiv; Gudenus, Codex diplom. I, S. 945). Das Erbe zur Laden, das die Gebrüder Erhard, Philipp und Bernhart v. Schwalbach, von dem Rittergeſchlecht aus Schwalbach bei Bad-Soden am Taunus, im Jahre 1542 an Dr. Jacob Reuter und ſeine Ehefrau für 600 fl. verkauften, lag in der Quintinsgaſſe; es ſtieß hinten an das Haus zum Korb (Schaabs Papiere auf d. Mainzer Stadtbibliothek I 8. Auszug aus dem verlorenen ſtädtiſchen gerichtlichen Borgationsbuch von 1541—48. Ergänzt nach dem erzbiſchöflichen Conſens vom 16. Juni 1542 im Mainzer Ingroſſaturbuch N. 61 im Würzburger Kreisarchiv, f. 160'). Da eine Ritterfamilie vom Lande das Haus inne hatte, und zwar mindeſtens ſchon in der vorigen Generation, ſo drängte ſich die Vermuthung auf, daß der Hof zur Lade bei der Eroberung der Stadt im Jahre 1462 eingezogen worden und den v. Schwalbach ſpäter verliehen worden ſei. Eine bezügliche Anfrage beim Kreisarchiv Würzburg ergab aber, daß weder die gleichzeitigen Mainziſchen Lehnbücher, noch die Ingroſſaturbücher etwas darüber enthalten. Das ſpricht dafür, daß der Beſitzwechſel in anderer Weiſe ſtattgefunden hat. Erzbiſchof Adolf hatte am 22. Mai 1464 einen eigenen Verwalter für die zu ſeinen Händen genommenen Häuſer der Stadt, der Vertriebenen und Ausgebliebenen, beſtellt: ſeinen Baumeiſter Johann Mancherley. Vielleicht waren die Verkäufer die Nachkommen des Hans von Schwalbach, der ſich bei dem Ueberfall von Mainz hervorthat. So wurde z. B. im Jahre 1465 vom Erzbiſchof der Hof zum Vitzthum bei St. Emmeran, eine Mühle unter dem Hartenberg und ein Weingarten, darin ein Thurm ſteht, an der Bingerſtraße, dem Domherrn Seltin v. Scharffenſtein auf Lebenszeit verliehen (Mainzer Ingroſſaturbuch N. 30 im Würzburger Kreisarchive, f. 179' u. 230).

Dagegen hat Bodmann eine aus dem Ende des 14. oder dem Anfang des 15. Jahrhunderts ſtammende auffällige Nachricht aus den Urkunden von St. Quintin, daß der Garten zum Herbolde gebrochen ſei zum Hofe zur Laden. Den Zins gebe Ortliep zur Laden (Bodmanns Auszüge über Mainzer Häuſer, III 79, in der Habel'ſchen Stiftung zu München). Ein Haus zum Herbolde hat ſich in dieſer Stadtgegend bisher meines Wiſſens nicht nachweiſen laſſen. Da das Kirchenarchiv von St. Quintin in dieſem Jahrhundert verſchollen ſein ſoll, ſo läßt ſich dieſe Angabe Bodmanns leider ebenſowenig mehr auf ihre Berechtigung prüfen, als dies in der bei IX A zu erörternden Frage eines Altars in dieſer Mainzer Pfarrkirche möglich iſt. Anhaltspunkte für die Exiſtenz eines zweiten gleichnamigen Hauſes haben ſich nicht gefunden. Der Stadtplan von 1575 zeigt den Hof zur Laden nicht; er ſtellt nur einen großen, von Gebäuden umgebenen Hof dar, der vom Rebſtock bis in die Quintinsgaſſe reicht. Das ſtimmt gut zu der Stadtaufnahme von 1568, die ebenfalls den Rebſtock bis an die Quintinsgaſſe ſtoßen läßt (Schaab, Geſch. d. Stadt

Mainz I, S. 300). Der Kaufbrief vom 24. Januar 1575 über den nördlich angrenzenden Druckhof, der damals von den Kindern des verſtorbenen Daniel Dechant auf den Kranenmeiſter Gerhardt Ebersheimer für 2440 fl. überging, beſtätigt dieſe Daten. Er bezeichnet als oben (rheinaufwärts) angrenzend: das Erb und Hauß zum Rebſtock, unten den Meiſter Hanß Haſſellochen, hinten die Behauſung zum Korb. Es gab alſo damals keinen Hof zur Lade mehr: er war mit dem Hofe zum Rebſtock vor 1568 vereinigt worden (Mainzer Borgationsbuch pro 1574 und 1575 im Darmſtädter Archive, f. 206).

Die drei Hofreiten Quintinsgaſſe 12, 14 und 16 zuſammen bieten genügend Raum für den Sitz eines der alten Mainzer Ratsgeſchlechter.[1]

C. Der Hof zu Gutenberg,

(Chriſtophſtraße N. 2).

Nebſt einer genealogiſchen Tafel über die Eigenthümer des Hofes im Mittelalter.

An anderer Stelle bereits (S. 82) iſt darauf hingewieſen worden, daß der ſpätere Zuname des mainziſchen Kämmerer-Geſchlechts zum Thurm ſich auf ſeine Burg bei Kreuznach bezieht, nicht aber auf die gleichnamige Hofreite Gutenberg in der Stadt Mainz. Dieſe war vielmehr, ausweislich der Urkundenbeilage X, II, früher in jüdiſchen Händen geweſen. Wie und wann ſie daraus in den Beſitz zweier der angeſehenſten Mainzer Geſchlechter gekommen iſt, läßt ſich nur vermutungsweiſe feſtſtellen.[2]

Vor der großen Verfolgung des Jahres 1349 war faſt die ganze Umgebung der St. Chriſtophskirche in jüdiſchem Beſitz. So zum Beiſpiel auch das Haus Liebenzell, neben dem Hofe Gutenberg, und die gegenüber gelegenen Häuſer zum Affen. Die Gegend hieß noch im Jahre 1464 „unter den Juden“ (Mainzer Ingroſſaturbuch N. 30 im Würzburger Kreisarchive, f. 259). Der größte Theil der verbrannten Judenhöfe wurde von der Stadt Mainz in Beſitz genommen, und figurirt in deren Rechnungen noch langehin als „der Stede Juddenerbe.“ Darunter war aber der Hof Gutenberg nicht begriffen; nur eine Scheuer, gegen Gudenberg über, wird genant, von der der Stadt 3 Pfd. zu Zins fielen (Mainzer Bücher verſchiedenen Inhalts im Würzburger Kreisarchive, N. 2, f. 75). Unter den Judenhäuſern wird auch Seligeneck, gegenüber St. Quintin, in der Betzelsgaſſe angeführt, deſſen Name man irrig auf Sorgenloch gedeutet hat (Siehe auch Schaab, diplom. Geſchichte der Juden zu Mainz, S. 60 u. Geſch. d. St. Mainz, I, S. 569).

Henne zum Jungen veräußerte im October 1391 den halben Hof zu Gutenberg und die halbe, gegenüber gelegene, Scheuer an ſeinen Vetter Heinrich zum Jungen. Dabei wird ausdrücklich erwähnt, daß Henne aus der Ehe ſeines Vaters mit Frau Kaſele ſtamme, und daß ſein verſtorbener, von ihm beerbter Bruder Heinrich auch Antheil daran gehabt habe (Urkundenbeilage X, II). Der Verkäufer, wie der Käufer, war Enkel des Heinrich zum Jungen, Schultheißen zu Oppenheim, der im Jahre 1366 verſtarb (Baur, Heſſ. Urk. III, N. 1292; Fichard, G. G., z. Jungen; zum Jungenſche Regiſter und Genealogie etc. im Darmſtädter Archive). Entweder muß dieſer Vertrag von den Parteien ſelbſt rückgängig gemacht, oder durch die nächſten Erben des Verkäufers angefochten worden ſein: denn, wie ſich durch die nachfolgenden Belege ergibt, findet ſich ſpäter diejenige Linie zum Jungen in Beziehung zum Hofe Gutenberg, der Kaſele, die Mutter des Verkäufers von 1391, angehörte.

Im September 1392 ſind bei einer Rachtung, als Vertreter der St. Michelskapelle auf dem Kirchhof zu St. Chriſtoph, thätig die erbaren Leute Jeckel Schenkenberg und *Henne Gudenberg*. Der Hof Gutenberg grenzt an den Kirchhof zu St. Chriſtoph; Jeckel

Genealogische Tafel IV.

Genealogische Tafel IV.

DIE EIGENTHÜMER DES HOFES ZU GUTENBERG im Mittelalter.

PETERMAN (ZUM JUNGEN) ZUM ESELWECK.

1332.

Ehefrau: Eliſabeth gen. zum Eſelweck. 1339—43.

Vermuthliche Erwerber des Judenerbes zu Gutenberg.

NESA ZUM JUNGEN zum Eſelweck. 1370, † 1386. Ehemann: PETERMAN zum Gänſefleiſch (I 4). 1332—70.

HEINTZ z. J. ZUM JUCKEL, bis 1381 Schultheiß zu Mainz. 1399 †. Ehefrauen: 1. Grete z. Gänſefleiſch. † 1366. 2. Katharina (z. Silberberg?).

FRIELE z. G. genant zum Eſelweck, zur Laden (I 12). 1356—66, 72 †. Ehefrau: GREDE z. jungen Aben, zur Laden. 1356, † 1404.

KASELE z. J. 1368, 1391 †. Ehemann: GOTZE, Sohn Heinrichs zum JUNGEN, Schultheißen z. Oppenheim. 1357—77, 80 †.

FRIELE z. J. zu Oeſtrich. † 1399.

DIELE z. J. 1385, † 1415. Ehefrau: Dinchen zum Eſelweck. † 1422.

HENNE z. J. der alte, zum Herbolde, zu Hattenheim. 1397, † 1433. *Ging vor 1399 zu Gutenberg bei Henne zur Kost.* Ehefrau: Neſe zum Humbrecht.

FRIELE zur Laden zu Gutenberg (I 25). 1372, † 1419. *Er und seine Nachkommen wohnten im Hofe Gutenberg.* Ehefrauen: 1. N. N. 2. Elſe Wirich.

HENNE z. J. 1377—91. 1392 als HENNE GUDENBERG bezeichnet. *Besassen vor 1391 den halben Hof zu Gutenberg und die halbe Scheuer gegenüber.*

HEINRICH z. J. 1377, 1391 †.

Peter z. J. zu Oeſtrich. † 1450. Ehefrauen: 1. N. Falkenberg. 2. Clara Landeck. † 1422.

KATHARINA. 1399, † 1431. Ehemann: Henne REISS der junge. † 1420.

ORT z. J. zu Frankfurt. Geb. 1405, † 1483. Ehefrau: Anna zum Maulbaum. † 1469. *Hatte 1429 ein Gerüst im Hofe zu Gutenberg.*

GRETE. Ehemann: Henne Salman. † 1471.

HENNE z. J. zu Hattenheim. 1428, † 1478. Ehefrauen: 1. Mechtild v. Germersheim. † 1452. 2. Anna Roſenberg. † 1499.

1. Ehe: PATZE G. (I 31). Ehemann: Peter z. Blasofen.

2. Ehe: FRIELE z. L. zu Gutenberg (I 32). Ehefrau: Elsgen Hircz zu Gutenberg.

ELSE z. L. (I 33). Ehemann: Claus Viſthum.

HENNE G. gen. Gutenberg (I 34).

ORT (I 40).

ODILGE (I 41).

Clara. † 1451. Ehemann: Henne Rabenolt v. Zimmern.

Katharina. † 1475. Ehemann: Sifrid v. Dienheim.

HEINTZE REISS. 1426. 27. 30. *Besass vor 1431 die Scheuer gen Gutenberg über.*

Zu Seite 110.

Schenkenberg aber, Angehöriger eines bekannten Geſchlechts, war Baumeiſter zu St. Chriſtoph (Schaab, E. B. II, S. 193; mit dem Originale im Pfarrarchive zu St. Chriſtoph von mir verglichen). Es wird keine gewagte Vermutung ſein, daß Henne Gudenberg kein anderer geweſen iſt, als der im Jahre vorher als Miteigenthümer dieſes Hofes vorkommende Henne zum Jungen, der hier nach ſeinem Wohnhaus bezeichnet wird. Dieſe nahe liegende Vermutung erhält eine gewichtige Stütze durch einen Eintrag in dem Schuldbuch des Bruders der Kaſele, des Henne zum Jungen des Alten zu Hattenheim (Original im Frankfurter Archive, Glauburg N. 2). Dort heißt es auf S. 35, nach Aufzählung einiger Schuldpoſten aus 1401 und 1402:

It. 1 Gulden leih ich Jekeln, da ich zo Godenberg by Hennen zur kost gyng; hatte Jekel von sins fatter rechgengelt getan. Unter dieſem Jeckel iſt der gleichnamige Sohn des Friele zum Jungen gemeint, eines bereits 1399 verſtorbenen älteren Bruders des Henne. Im Hofe zu Gutenberg wohnte alſo gegen Ende des 14. Jahrhunderts ein Henne, der nahe Beziehungen zu dem Schreiber des Schuldbuchs hatte: es war ſein Neffe Henne zum Jungen, der Eigenthümer des halben Hofes in 1391. Das Schuldbuch des Ort zum Jungen zu Frankfurt (Frankfurter Stadtarchiv; Glauburg N. 1), eines Brudersſohns der Kaſele, enthält auf S. 249 folgenden Eintrag zum Jahre 1429: *It. 5 Wispenge ist ir mir schuldig von myns gerustegens*[3] *wegen zu Gudenberg.*

Mit dem Schuldner iſt, dem Zuſammenhang nach, der Schwager des Ort, Henne Salman, gemeint, der mit Orts Schweſter Greta verheirathet war. Ort zum Jungen hatte alſo irgend eine Maſchine etc. im Hofe zu Gutenberg ſtehen, was ſich nur dadurch genügend erklärt, daß Ort an dieſem Hofe Antheil beſaß. Kurz vor dem Jahre 1432 zahlte Heinrich zum Raiß der Stadt Mainz 3 Pfd. Zins „von der ſchuren gein Gudenberg ubir gelegen.“ Da Heinrich Raiß Enkel eines Bruders der Kaſele war, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß es ſich um die 1391 zum Hofe gehörige Scheuer handelt (Mainzer Bücher verſchiedenen Inhalts im Würzburger Kreisarchive N. 2, f. 75. Copialbuch von S. Peter im Darmſtädter Archive II, N. 251. Letzterer Nachweis nach Excerpt von A. Wyß. Orig. Urk. v. 1427 daſelbſt unter z. Jungen).

Daß dem Friele zur Laden, dem Ehemann der Elſe Wirich, in der Theilung mit ſeinen Brüdern der andere Antheil an dieſem Hofe zugefallen war, den er, ſeine Witwe und ſeine Söhne bewohnten, iſt unter den Belegen zu 125 und 32 erörtert worden.

Die anliegende Tafel IV enthält den Verſuch, den Urſprung dieſes Beſitzes klar zu legen. Er gehörte ſehr wahrſcheinlich zur Mitgift der Ehefrau Petermans zum Eſelweck.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Erfinder im Hofe Gutenberg geboren wurde. Wann der Hof aus den Händen der Erben gelangte, ſteht nicht feſt; ebenſowenig wie lange die zum Jungen noch im Beſitze ihres Antheils blieben.

Aus dem von Schaab beigebrachten Material erhellt, daß der Hof Gutenberg ſich im Anfang des 16. Jahrhunderts im Beſitze der Mainzer Juriſtenfacultät befand (Schaab, E. B. II, S. 90 ff u. 518 ff; desſelben Autors Geſchichte der Stadt Mainz I, S. 475). Die übrigen, hier unweſentlichen Beſitzübergänge bis zur Neuzeit können dort nachgeleſen werden.

Der beigegebene Lageplan der Mainzer Familienhäuſer iſt von Herrn Heinrich Wallau gefertigt worden. Zu Grunde gelegt wurden: Grundriſſe der Reſidenzſtadt Mainz des Jahres 1575 von M. Godefridus Mascopius aus Emmerich, und deſſen Copie: Abriss der

Churfürſtlichen Reſidentz-Statt Maintz .... durch H. J. Oſtertag, 1724 den 10. Märtz. Beide Stücke werden im Würzburger Kreisarchive verwahrt (S. Franz Falk, Zur alten Topographie von Mainz; Separatdruck aus dem Mainzer Journal 1899, 19. Aug., N. 192).

IX. Der Nachlass des Erfinders und seine Erben.

Ueber den Nachlaß Gutenbergs iſt direct nichts Weiteres bekannt, als daß Dr. Conrad Humery am 26. Februar 1468 ihm gehörige Druckereiutenſilien aus demſelben vom Erzbiſchof Adolf, unter gewiſſen Bedingungen, zurückerhalten hat. Das ſpricht dafür, daß Gutenbergs Mobiliar-Nachlaß damals nicht in den Händen ſeiner Erben war. Am einfachſten würde es ſich dadurch erklären, daß er ſeit ſeiner, drei Jahre vorher geſchehenen Beſtallung zum Hofgeſinde in der That auch am Hofe lebte und in einem erzbiſchöflichen Gebäude wohnte. Es könnte aber auch ſein, daß der Erzbiſchof nur ſeine Hand auf die Druckereieinrichtung gelegt hatte, die etwa theilweiſe mit ſeinen Mitteln beſchafft worden war.

Wahrſcheinlich hat Gutenberg ſeine Bruderskinder (140 u. 41) überlebt. Ueber den Verbleib der aus der Urkundenbeilage X, III erſichtlichen wenigen Vermögensstücke derſelben — die Scheuer zum Birbaum und eine Rheinau — iſt nichts bekannt. Es handelt ſich wahrſcheinlich um den Hof zum Birbaum, der 1463 an Ludwig v. Iſenburg, Graf zu Büdingen, gelangte (Gudenus, Codex dipl. II, S. 513).

Es bleibt übrig, aus dem Verbleib des den Gänsfleiſch zur Laden zuſtehenden Patronatrechtes über einen Altar zu St. Quintin in Mainz, ſowie aus dem ſpäteren Aufbewahrungsort der eigentlichen Familienurkunden der Linie zu Gutenberg eine Löſung zu verſuchen.

Daß dieſer Zweig des Geſchlechts vor dem Jahre 1483 gänzlich erloſchen war, wird ſich mit voller Sicherheit aus dem Nachſtehenden ergeben.

A. Der Altar Sti. Nicolai und Stae. Catharinae zu St. Quintin in Mainz.

Im erzbiſchöflichen Ingroſſaturbuch N. 46 werden unter der Ueberſchrift: *Collaciones archiepiscopi Moguntini sequuntur* die von Erzbiſchof Berthold (1484—1504) verliehenen Pfründen aufgeführt. Es heißt dort als Nachtrag: *Altare sanctorum Nicolai et Katherine in ecclesia sancti Quintini in civitate Maguntina situm cujus collacio per mortem patronorum totius familie die Genffleis appellate ad dominum reverendissimum Maguntinum devoluta est* (Mainzer Ingroſſaturbuch N. 46 im Würzburger Kreisarchive, f. 29'). Unter dieſer Familie Gänsfleiſch kann hier, wie die beiden genealogiſchen Tafeln I und II ausweiſen, keine andere Linie des Geſchlechts verſtanden worden ſein, als die des Erfinders.

Das 1464 erneute Verzeichnis der Altäre dieſer Mainzer Pfarrkirche, wie es bei Severus, Parochiae Moguntinae etc., S. 13 ff., abgedruckt iſt, beſagt: „Item Friele zum Eſſelweck und ſin Erben hant zu lyhen den Altar in Sant Quintins Kirche Sant Niclas Elter, die Vicarie die da hait Her Johan Happener.“ Mit neuerer Hand ſei über den Namen des Collators nachgetragen: „modo Reverendiſſimus Moguntinus vel dye zū Jongen;“ und hinter dem Namen des Inhabers in 1464: „ytzunt Her Casper Merſtetter.“

Etwas abweichend lautet ein 1811 gefertigter Auszug Bodmanns (Mainzer Häuſer betr. Auszüge, III 79, in der Habelſchen Stiftung, jetzt zu München): „Friele Ginsfleiſch und

ſin Erben hant zu lihen den Altar i. S. Q. K. S. N. A., d. V. die da hat Her Johan Hoppener." Ueber Friele Gensfleiſch ſtehe mit jüngerer Hand nachgetragen: „zum Eſſelſweck, modo die zum Jungen zu Frankfurt."

Die Angaben von Severus und Bodmann, die ſich wegen des Verluſtes des Pfarrarchivs von S. Quintin nicht mehr nachprüfen laſſen, werden, was die Beſitznachfolge betrifft, durch die oben erwähnte Verleihung Erzbiſchof Bertholds beſtätigt. Es liegt aber auch eine Präſentation des Ort zum Jungen († 1483, 19. Juni) für Heinrich Bart, vom 22. Mai 1483 vor (z. Jungen, Rothbuch, S. 130). Im Jahre 1492, oder 99, präſentirt dann der gleichnamige Sohn des Ort ſeinen Vetter, den Licentiaten Adam Gelthus (Sohn Adams und der Grede Fürſtenberg, und Verfaſſer des Epitaphs auf Gutenberg) auf den durch den Tod des Johann Buchſecke erledigten Altar (Fichard, G. G., Gelthaus zur jungen Aben CC 1; z. Jungen, Rothbuch, S. 685). Bald nach der Präſentation im Jahre 1483 entſtand Streit über den Altar zwiſchen dem Orator Johann Bouchſeck zu Rom, der ſich auf Verleihung ſeitens eines Legaten berief, und dem von den Patronen präſentirten Heinrich Bart, vor dem Archipresbiter zu Mainz. Aus dem bezüglichen Eintrag des Supplikenregiſters vom 18. Auguſt 1483 erhellt, daß der Altar durch den Tod des „Petri Rederi" erledigt worden, und daß das Patronatrecht nicht unbeſtritten ſei (Supplikenregiſter N. 1054, f. 254, im Vaticaniſchen Archive. Dieſe Nachricht verdanke ich Herrn Dr. Schellhaß zu Rom. Sie wurde mir durch freundliche Vermittelung des H. Profeſſors Dr. Friedensburg zu Theil, der die Durchſicht des geſamten Materials aus den Jahren 1477—83 veranlaßt hat. Die Koſten dieſer umfaſſenden Recherchen hat die großherzoglich heſſiſche Staatsregierung in dankenswerther Weiſe übernommen. Den Herren DrDr. Schellhaß und Kupke bin ich für ihre zeitraubende Hülfe dabei zu großem Danke verpflichtet). Hierher darf wol, der augenſcheinlichen Namensähnlichkeit des Präſentirten halber, folgende Stelle aus dem Schuldbuch des Ort zum Jungen gezogen werden (Frankfurter Stadtarchiv, Glauburg N. 1, S. 250): (14)*68. Item so han ich 1 altar zu lyhen in der parekirche zu sce qintin zu Mentz; han i(c)h geluwen h' Martin von Spire, cappelan graff Johans von Nassauwe; und lyt die fundacion hinde(r) Sellechin Juden, gesessen zu Landeck zu Mencz, mit mynem willen und wiessen; so han ich auch 1 abeschrifft v. d. heubtbriff.* Auf Seite 251 folgt dann unmittelbar: *I(tem) und hat nuwe h.' Rede von Assuffenburg.* Bei der ſchlechten und incorrecten Handſchrift des Ort zum Jungen fällt die geringfügige Differenz mit der Schreibung des Supplikenregiſters wenig ins Gewicht. Nimmt man danach an, daß es ſich auch hier um den Altar zu St. Nicolaus und Catharina handelt, ſo würde daraus folgen, daß der Mannsſtamm der ganzen Linie zur Laden vor 1468 erloſchen war, daß alſo der Erfinder ſelbſt der Letzte derſelben geweſen iſt. Da Friele zum Eſelweck (I 12) in dem Pfründen-Verzeichniß von St. Quintin als Vorbeſitzer erſcheint, ſo liegt es nahe anzunehmen, daß dieſer Altar aus der, bei VIII C erörterten, zum Jungen-eſelweckiſchen Erbſchaft herrührte. Gemäß der Fundation würde der Altar dann wieder an die Linie z. Jungen zurückgefallen ſein, von der er als Mitgift an die Gänsfleiſch zur Laden gelangt war (Genealogiſche Tafeln III u. IV). Im Beſitze der Familie z. Jungen befand ſich auch die Stiftungsurkunde dieſes Altars, die man aus dem Rothbuch, S. 132, kennen lernt: *Aº 1318 Kal. Maji hatt Frilo dictus zum Eselwecke, civis Mogunt. senior, et Elisabetha ejus uxor, einen Altar zu St. Quinctin in der Pfarrkirchen, in honorem Dei, Sanctorumque Nicolai Episc. et Cathrinae virginis martyris, welchen allezeyt*

der Eltest seines Geschlechts verleyhen und besitzen soll, gestift; welches Bischoff Petrus daselbsten confirmiret. Laut Brieffs in latinisch.

Auf dieſe Urkunde wird sich auch, trotz fehlerhafter Subtraction, der Eintrag im Schuldbuch des Ort z. Jungen (a. a. O., S. 228) vom Jahre 1476 beziehen, wonach er hatte *auch briff uber Altar zu Sant Quetin zu Mentz, hat bischoff Peterus bestediget; ist 192 Jar alt.* Die Sellechin Jude, geſeſſen zu Landeck, bei der 1468 die Fundationsurkunde aufbewahrt wurde, war offenbar die 1473 vorkommende Witwe des Ort (Gelthaus zu) Landeck, des Bruders der Clara z. Jungen zu Oeſtrich, die eine geborene Jude und Schweſter des Jeckel Jude war (Copialbuch v. St. Agnes im Darmſtädter Archiv, N. 61; z. Jungen, Rothbuch, S. 82 u. 132).

Zweifel erweckten anfänglich die folgenden Nachrichten, die auch die Urſache der in dieſer Hinſicht erfolglos gebliebenen Ermittelungen im vaticaniſchen Archive waren. Sie führen direct auf Angaben des Ort zum Jungen zurück. Die erſte ſteht in ſeiner eigenhändigen Aufzeichnung für ſeine Söhne, die im Darmſtädter Archive (Adel, zum Jungen) verwahrt wird; die andere findet ſich bei Fichard, G. G., Humbrecht (Auch bei zum Jungen, Rothbuch, S. 683 u. Fr. G. Ch. I, S. 320, III f. 51'): *Item Hanss Hornick hat auch 1 briff uber 1 altar zu Ste. Qintin, den Myrchin inhat, ist von Henne Humbrecht uff mich erstorben, uff (!) Henne zum Jongen wegen, und Her Johan Myrgin hat mit Henne Gensfleisch darumb gekrieget unt hot ime mit recht gewonnen.* Die zweite damit übereinſtimmende Notiz lautet: *Item sall man wissen, dass Henne Humbracht gesessen in Franckfurt ein altar, zu St. Quintine zu Meintz gelegen, geluwen hatt herrn Johann Merchen, nach lude der fundatione zu lyhunge im dem LXXVII jahr ungefehrlich. Darwieder satzte sich Henne Gensfleisch, richter zu Meintz, und lye den altar eyme andern, und die kriegten mit einander und quam gen Rome, da gewann hr. Johann Merchen den altar, dem Henne Humbracht den altar geluhen hatte, nach lude des lyhungsbrief, und den hatte Hans Horneck[4] zu Erbach hinder ihme, und der wardt ans recht gedrungen, den ir .... herus det, und hatt sie noch hinder ihme, darnach soll mann sich richten. ..... und wandt h. Johann Myere abeget, so ist niemanden naeher, der den altar zu lyhen hatt, dann Ort zum Jungen zu Franckenfurt ..... Auch findet man hinter h. Johan Myrchen die römsche und andere brief wie er den altar gelyhen hatt von der Humbrachten syten, und nit von der Gensfleisch syte, des nehmend achte; und stehet der altar zu St. Quintine in der capellen im kohr, da die Humbrachten begraben liegend, die die zynen gesatzt hantt, und liegend auch die Salmen da begraben, die die löwenköppe im Schild gesetzt handt, und findet das im seelenbuch, auch im Seelebrief zu St. Quintine geschrieben, und auch in der fundation, hinter Hans Horneck zu Erbach gesessen im Rinckaw, und hatt niemandt darin geredt, denn Henne Gelthuss* (verſchrieben für Gensfleiſch), *der Richter zu Meyntze. Darnach ..... und hatt Nesse Salmen, Conrad v. Glauburg gelassen Witwe, auch die vicarien uber denselben altar zu lyhen, nach lude ihr fundation, und hatt sie geluwen by ihren lebtagen, findet mann in der lyhungsbrieffen* (Z. Jungen, Rothbuch, S. 683 ff. „Nach Ort z. Jungen des Alten eigener Hand").

Vergleicht man dieſe Daten mit den Angaben von Severus (Parochiae Moguntinae, S. 14), und nimmt man dazu den Umſtand, daß Ort z. Jungen und Eliſabeth v. Glauburg 1492 auf dieſen Altar präſentirten, ſo ergibt ſich, daß es ſich bei dieſer Nachricht des

Ort z. Jungen nicht um den vorigen, ſondern um den Altar zu St. Leonhard handelt, der zwei Vicarien hatte (z. Jungen, Rothbuch, S. 686).[5]

Weit wichtiger aber iſt die Kenntniß, die man durch dieſe Aufzeichnung des Ort zum Jungen erhält, daß Henne v. Sorgenloch, der Richter (II 21), Anſprüche auf gänsfleiſchiſche Patronatrechte, und alſo wol auch auf andere Vermögensſtücke im humbrechtſchen Nachlaſſe erhoben hat. Darüber wird bei IX C ausführlich gehandelt werden.

B. Der Verbleib der Familien-Urkunden.

Es iſt bekannt, daß das genealogiſche Material, das Köhler zu ſeiner Ehrenrettung Guttenbergs benutzt und veröffentlicht hat, ihm von dem im Auguſt 1732 verſtorbenen Johann Ernſt v. Glauburg zu Nieder-Erlenbach bei Frankfurt a. M. mitgetheilt worden war. Die genealogiſchen Manuſcripte dieſes eifrigen und ſorgfältigen Forſchers ſind vor faſt 50 Jahren von dem Sohne der letzten Glauburg, dem Kammerherrn Frhrn. Friedrich v. Bellersheim, mit andern Archivalien dem Darmſtädter Archive übergeben worden. Dieſes werthvolle Geſchenk blieb nicht vereinigt, ſondern gelangte im Jahre 1854 zum größten Theil in die Frankfurter Stadtbibliothek, die ihn 1888 an das dortige Stadtarchiv abgab (Jung, das hiſtoriſche Archiv d. Stadt Frankfurt a. M., S. 150, II). Unter dem im Darmſtädter Archiv verbliebenen Reſt findet ſich noch das Concept der dem Profeſſor Köhler mitgetheilten „ad vindicias Guttenbergicas Probationes“ betitelten, großentheils eigenhändig von J. E. v. Glauburg geſchriebenen Abhandlung. Es ergibt ſich daraus, daß Glauburg ſehr ſorgfältig gearbeitet hat; ein Zuſatz und eine Auslaſſung, die im genealogiſchen Theile erwähnt worden ſind, fallen nicht ihm, ſondern Köhler zur Laſt. J. E. v. Glauburg ſelbſt war übrigens noch nicht Eigenthümer der meiſten, nach Darmſtadt gelangten Archivalien. Er bezeichnet ſie ſelbſt zum Theil als die Documente der freih. zum Jungenſchen Familie (z. B. z. Jungen, Fr. G. Ch. III, f. 209). Sie wurden vielmehr erſt ſeinem Sohne Hieronimus Maximilian v. G. von den von kaybiſchen Erben übergeben. Auch Köhler citirt dieſe Quelle auf S. 83, 1. Abſatz: „Ex documento orig. beym Herrn von Kayb.“ Es ſind das die Erben des 1699 verſtorbenen Johann Balthaſar v. Kayb und ſeiner Ehefrau Juſtina zum Jungen, einer Schweſter des Letzten dieſes angeſehenen Geſchlechts. J. E. v. Glauburg ſelbſt war mit einer Tochter des Johann Maximilian Freiherrn zum Jungen verheirathet. Die Durchſicht des 20 Blätter ſtarken kaybiſchen Verzeichniſſes ergibt ſofort, daß darin das Familienarchiv des Frankfurter Zweiges der zum Jungen enthalten iſt, deſſen Ahnherr Ort z. J. von Mainz nach Frankfurt übergeſiedelt war. Dabei befinden ſich auch die genealogiſchen Arbeiten des 1649 verſtorbenen Johann Maximilian zum Jungen; eine reiche, im genealogiſchen Theil dieſer Arbeit oft citirte, Quelle für die Frankfurter und Mainzer Geſchlechter-Geſchichte. Unter den mit laufenden Nummern verſehenen Foliobänden ſteht unter 14) „Documenta die Franckfurter Geſchlechter betr. m$\overline{\text{ss}}$t. in grün Pergament. 16) Von denen Franckfurthiſchen Adelichen Geſchlechtern, nb. iſt nur angefangen, in roth Pergament.“

Das ſind die in der Frankfurter Geſchlechter-Chronik oft kurz als Grünbuch, Rothbuch citirten Manuſcripte. Unter 31) folgt: Henn zum Jungen Schuld-Regiſter de ao. 1424 et ſeqq. msst. Auf Seite 3: Herrn Orth zum Jungen Gültbuch de anno 1436. Beide oft citirten Schuldbücher ſind jetzt im Frankfurter Archive verwahrt. Ein nicht unbedeutender Theil der dann aufgezählten und mit Nummern verſehenen Originalurkunden

hinterliegen noch im Darmſtädter Archive. Die Rückenaufſchriften und die Nummerirung ſcheint meiſtens von Joh. Max. zum Jungen, dem Verfaſſer der Geſchlechter-Chronik, herzurühren. N. 293 lautet: Der Stadt Mentz (pergamentern) Schuldbuch de ao 1429. Es iſt das die leider verſchwundene Quelle für eine Reihe Gutenberg betreffender Stellen, die Glauburg an Köhler mitgetheilt hatte.

Aber nicht alle Stücke ſind ſpecificirt. So heißt es auf Seite 10: Ein Päcklein uhralter Briefe, Quittungen etc. die Herren zum Jungen betreffend; S. 11: 11 Stück Pergament von zerſchnittenen alten Briefen; S. 12: 59 Pergamentern Briefe de diversis materiis et annis, alle ohne Inſiegel; S. 16: Ein Pack alter Brief, Documenten, Quittungen etc.; S. 19: Ein Pack ſub titulo: Documenta et Diplomata Mogunt. N. 5. darinnen befindlich 15 geſchriebene Bogen von weyl. Herrn Doctor Conrad Humbracht, 2 Pergamenterne Brief, 15 pappierne dergleichen und 1 dito Quittung.

Unter dieſen nur allgemein bezeichneten Stücken könnten alſo auch die im Grünbuch eingetragenen Familienurkunden der Linie Gutenbergs, aus der Zeit von 1386—1456,[6] geweſen ſein; bei den zerſchnittenen insbeſondere früher auch das an Köhler und dann an die Göttinger Univerſitätsbibliothek gelangte Notariatsinſtrument von 1455. Es iſt bekanntlich auf der linken Seite, offenbar zu einer beabſichtigten Verwendung, oval beſchnitten worden (Dziatzko, Beiträge zur Gutenbergfrage. Das Helmaspergerſche Notariatsinſtrument vom 6. Nov. 1455; A. Wyß im Centralblatt für Bibliotheksweſen VII, 10 H., S. 407 ff.).

Dieſes Document iſt, außer dem J. F. Fauſt v. Aſchaffenburg, auch den zum Jungenſchen älteren Genealogien des 17. Jahrhunderts bekannt; wie das Folgende ergibt.

Im 1632 vollendeten I. Theil der F. G. Chr. des Joh. Max. zum Jungen, dem die Arbeiten des Joh. Friedrich und des Hans Hector Fauſt v. Aſchaffenburg zu Grunde gelegt ſind,[7] heißt es im Artikel Fauſt, S. 1025:

Truckerey Erfindung. Johann Faust hatt die Buchtruckerey helffen anfangen und verlegen, welche sein Tochtermann Peter Schöffer von Gernsheim inventioniret, laut habenden Vertrags so er mit Johan von Gutenberg seinem Gesellen u. mit Verlegern diesser herrlichen Kunst etc. getroffen in Ao. 1455.

Dieſe Nachricht führt zweifellos auf die genealogiſchen Manuſcripte der Fauſt von Aſchaffenburg zurück. Ebenſo die Angabe auf Seite 571 des I. Theiles der Geſchlechter-Chronik:

Die Fausten gestehen nicht, dass die zum Jungen die Truckerey erfunden. Diesses Geschlecht (gemeint ſind die z. Jungen) *wurdt in Ao. 1450 von ettlichen Historicis vor Erfinder der Kunst der Truckerey gehalten, dieweil sie aber hierinnen irren, wurdt der wahrhaffte bericht davon im 2. theil dieses Buchs pag. . . . ettwas weitleufftiger zu finden seyn.*

Der 1634 datirte II. Theil enthält auf fol. 510 nur die kurze Nachricht, daß Johann Fauſt Miterfinder und Verleger der Truckerey geweſen.

Johann Maximilian zum Jungen ſagt in ſeiner 1637 gefertigten Genealogie der zum Jungen (im Beſitz des Frhrn. M. v. Bellersheim zu Darmſtadt), unter der Ueberſchrift *Verzeichnus unterschiedlicher diesses adelichen Geschlechts, so in die ordentliche Genealogiam nicht haben können gesetzt werden: Henne zum Jungen zu Gudenberg, Miterfinder der Truckerey, hatt gelebt 1455. Videatur Instrumentum so hierüber*

zwischen gedachtem Hennen zum Jungen, und Johann Fausten von Mentz auffgerichtet worden cum aliis quibusdam huc facientia inter mea Manuscripta.

Hierbei iſt nicht davon die Rede, ob der Schreiber ſich auf ein bei ihm befindliches Original bezieht, oder nur auf eine Abſchrift, die er gefertigt hat, ohne ſich über die Quelle auszulaſſen.

In dem reich ausgeſtatteten Exemplar der Genealogia etc. der zum Jungen aus dem Jahre 1638, das ganz von der Hand des Joh. Max. z. Jungen herrührt (im Beſitze des Frhrn. v. Bellersheim zu Darmſtadt), hat die Einreihung Gutenbergs in der Familie zum Jungen einen Fortſchritt gemacht. Es heißt Theil II, S. 60, unter der Descendenz eines Heinrich z. Jungen:

Henn zum Jungen zu Gudenberg Ist geb. in Ao. 13.., starb 14.., lebte noch 1455. Diessem wurdt von vielen Authorn die Erfindung der löblichen Truckerkunst zugeschrieben; vide mea Mss. vom Ursprung der Truckerey. Dann weilen sich ettliche zum Jungen von ihrer behaussung Gudenberg zu Mentz geschrieben, vid. fol. 45 hujus Genealog. (hier wird die Urkunde von 1391, Urkundenbeilage X, II angezogen) *nennet ihn billig Wilhelmus Paradinus in Chron. Sabaudiae. fol. mihi 333 Johan Gutemberg zum Jungen, da er setzet:* (folgt Citat. Vergl. v. d. Linde, Geſchichte d. Erfindung d. Buchdruckerkunſt II, S. 467, Anm. 2).

A. A. v. Lersners Chronica, deren I. Theil 1706 erſchien, hat dieſe Ableitung Gutenbergs beibehalten; ebenſo J. M. Humbracht in ſeiner 1707 erſchienenen „Höchſte Zierde Teutſchlandes“ auf Tafel 47.

J. E. v. Glauburg hatte in ſeiner zu drei verſchiedenen Zeiten geſchriebenen Randbemerkung zum Manuſcript von alten Dingen der erlichen ſtadt Mentze (Frankfurter Stadtbibliothek II, 18) auf f. 56' urſprünglich auch noch an der Ableitung Gutenbergs aus der Familie zum Jungen feſtgehalten. Nachdem er die richtige Familienzugehörigkeit wieder aufgefunden hatte, radirte er die Worte „zum Jungen,“ den Namen des Vaters und den der Begräbnißkirche, und ſetzte ſtatt deſſen: „Gänsfleiſch,“ „Frilone Gänsfleiſch“ und „D. Francisci.“ Er vergaß aber den Abſatz wegen des Wappens und dem angeblichen Todesjahre 1478 völlig zu tilgen, der ſich auf eine ganz andere Perſon bezog. Dieſe Randnotiz iſt bei Bockenheimer, Gutenbergs Grabſtätte, S. 4, abgedruckt, ohne daß auf dieſen Sachverhalt hingewieſen worden iſt.

Die Stelle im II. Theile der Fr. G. Ch., f. 510, wo davon die Rede iſt, daß Johann Fauſt Miterfinder der Kunſt der Truckerei geweſen, gloſſirte J. E. v. Glauburg, der das Notariats-Inſtrument v. 1455 bereits 1712 abgeſchrieben hatte, vier Jahre ſpäter in ſcharfer und treffender Art, unter Hinweis auf den Inhalt dieſes Documentes. Auf Seite 571 des erſten Theiles der Fr. G. Ch. wahrt Glauburg, bei Zurückweiſung der Fauſtiſchen Anſprüche, ſeine Priorität in der richtigen Ableitung Gutenbergs mit folgenden Worten:

Dennoch erfindet sich offenbahr auss einem alten Faustischen Document, dass Juncker Joh. Guttenberg der rechte Erfinder sey, Joh. Faust aber anfangs nur Geld dargeschossen zu denen Unkosten, nachmals aber darüber mit Guttenberg in Process gerathen und die Druckerey an sich bracht, auch unverschämter Weiss nachmahls vor den Ersten Erfinder aussgeben worden von seinem Enckel Joh. Schaeffern. Es war aber gemelter Juncker Johann Gutenberg ein Gaensfleisch von Geschlecht, Frielens zum Gaensfleisch und Elsen Wyrichin zu Gudenberg Sohn, und hatte die Denomination von seiner

Wohnung, dem Hoff Gudenberg in Mentz, pro more Seculi, bekommen, ao 1443 aber im Hoff zum Jungen, so er von Orten zum Jungen zu FFurth bestandweiss jährl. p. 10 Goldfl. hatte, gewohnt. wie ich J. E. v. Glauburg solches auss vielen unverwerfflichen Documenten, doch nicht ohne grosse Mühe, endlich aussfündig gemacht.

Der Vetter des Joh. Ernst v. Glauburg, der dem Profeſſor Köhler 1728 das Original des Notariatsinſtrumentes von 1455 mitgetheilt hat, mag ein Miterbe des letzten zu Frankfurt wohnhaften Fauſt v. A. geweſen ſein. Nach Fichard, G. G., 79, Fauſt v. A., iſt das der kinderlos verſtorbene Georg Friedrich F. v. A. (geb. 1652, † 1724) geweſen. Er hatte zwei Schweſtern, die in die Familien v. Glauburg und Kayb verheirathet waren, ſodaß eine Vetterſchaft mit Joh. Ernſt v. Glauburg auf der Hand liegt. Die Rückenaufſchrift des Helmaspergerſchen Notariatsinſtruments aus dem 16. Jahrhundert aber rührt zweifellos von Johann Friedrich Fauſt v. Aſchaffenburg (geb. 1569, † 1621) her.

Ueber das Nähere, und die Art wie das Document in den Beſitz der Frankfurter Fauſte gelangt iſt, die keinen Zuſammenhang mit den Mainzer Fuſten hatten, vergleiche man den folgenden Abſchnitt.

C. Die Erbin Gutenbergs und deren Nachlass.

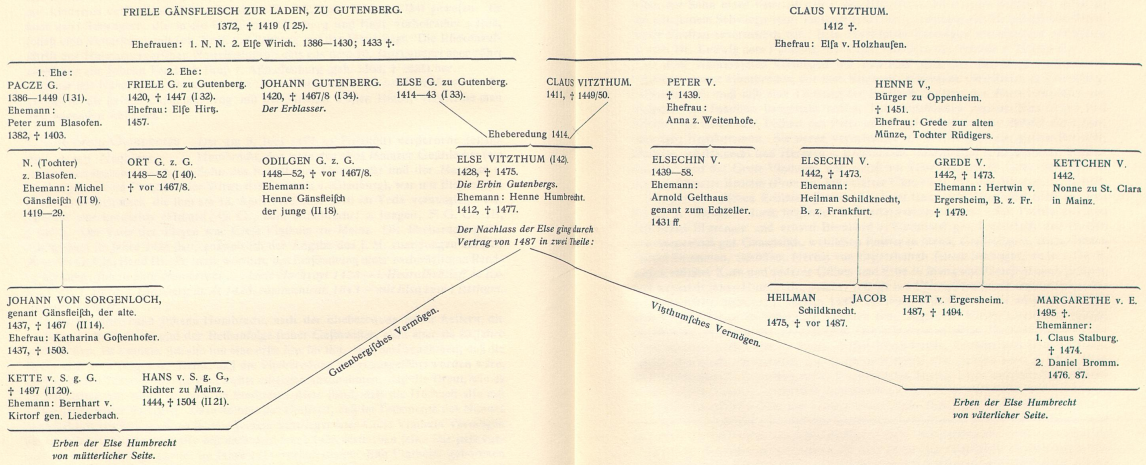
(Mit der genealogiſchen Tafel V).

Der am 8. Juni 1477 zu Frankfurt verſtorbene Johann Humbrecht, der letzte des alten Mainzer Geſchlechts (ein Sohn des Rudolf zum Humbrecht und der Margrete v. Marburg gen. zum Paradies, der Witwe des Conrads v. Glauburg), war mit Elsgen zum Vitzthum verheirathet, die ihm am 13. April 1475 oder 1476 im Tode vorausging. Das Ehepaar war kinderlos (Fichard, G. G., zum Humbrecht; z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 44 ff.). Der Vater der Elsgen war Cleſe Vitzthum zu Mainz. Die Eheberedung des Paares fand im Jahre 1428 ſtatt, ausweislich der Angabe des J. M. zum Jungen auf f. 51 ſeiner F. G. Ch., Band III. Es heißt wörtlich, mit Einſchaltung einer nachträglichen Randbemerkung: *Johan zum Humbrecht . . . hielt Hochzeyt 1428 — l. Heurathsbrieff in Extract. ap. J. Marq. v. Glauburg de Aº 1428. communicat. 1643 — mit Elsa zum Vitzthum, Clausen Tochter.*

In dieſem Jahre kann Johann Humbrecht, nach der Eheberedung ſeiner Aeltern, die im Jahre 1403 ſtatthatte, und der Reihenfolge ſeiner Geſchwiſter, nicht älter als 23 Jahre geweſen ſein. Es handelte ſich alſo um eine erſte Ehe für ihn. Man darf annehmen, daß die Braut auch noch jung war. Dafür, daß die Eheberedung ſofort ausgeführt worden wäre, liegt keinerlei Beweis vor. Es ſteht nichts entgegen anzunehmen, daß die Braut, wie es im Mittelalter ſehr häufig iſt, noch im kindlichen Alter ſtand, daß die Hochzeit alſo erſt einige Jahre ſpäter ſtatt hatte. Dazu kommt der Umſtand, daß im Teſtamente des Mannes ausdrücklich erwähnt wird, es ſei von ſeinem Schwiegervater Cleſe Vitzthum Vermögen an ihn gelangt. Dieſer muß alſo erſt nach dem Jahre 1428 verſtorben ſein. Das paßt vortrefflich auf den Ehegatten der im Jahre 1414 verheiratheten Elſe Vitzthum, geborenen Gänsfleiſch zu Gutenberg (ſiehe I 33), aber nicht auf ihren Schwiegervater, der bereits 1412 als verſtorben erwähnt wird. Bei den frühen Heirathen im Mittelalter hat eine Eheberedung mit einem 13 oder 14 Jahre alten Kinde, einer einzigen Tochter, nichts Exceptionelles. Im Testamente des Claus Stalburger zu Frankfurt vom Jahre 1501 wird, zum Beiſpiel, das heirathsfähige Alter ſeiner Kinder, bei den Mädchen, auf 15, bei den Knaben, auf 22 Jahre angeſetzt (Fichard, G. G., Stalberger F). Da Johann Humbrecht erſt

Genealogische Tafel V.

Genealogische Tafel V.
Die Vererbung des NACHLASSES Johann Gutenbergs.



Zu Seite 118.

1430 Frankfurter Bürger wurde, ſo liegt die Vermutung nahe, daß er ſich damals erſt verheirathete.

Die Frau Elſe Humbrecht in Frankfurt war alſo im Jahre 1468 eine der nächſten überlebenden Blutsverwandten Johann Gutenbergs. Ihr muß, von Rechts wegen, jedenfalls ein Antheil an ſeinem Nachlaſſe zugekommen ſein. Erben ihres wolhabenden Ehemannes Johann Humbrecht wurden die Kinder ſeines verſtorbenen Halbbruders Conrad v. Glauburg († 1463), der mit Nese Salman verheirathet war, ſowie Henne zum Jungen zu Hattenheim, der Sohn einer Vatersſchweſter des Erblaſſers. Humbrecht behält den Rückfall des von ſeinem Schwiegervater Vitzthum erhaltenen Vermögens an die geſetzlichen Erben ſeiner Ehefrau ausdrücklich vor. Sein Frankfurter Vermögen insbeſondere vermachte er dem Dr. Ludwig zum Paradies, ſowie drei Gliedern der Familie v. Holzhauſen.

In dem vitzthumſchen Vermögen war nun aber auch das der längſt verſtorbenen Schwiegermutter Humbrechts, der Else Vitzthum, geborenen Gänsfleiſch zu Gutenberg, enthalten. Es muß alſo eine Theilung der Erbſchaft zwiſchen den Blutsverwandten aus dieſen beiden Familien ſtattgehabt haben. Die betreffenden vitzthumſchen Erben ſind bekannt: es waren drei Töchter des Peter und Henne Vitzthum, der Brüder des Claus, oder ihre Nachkommen. Sie waren verheirathet mit Arnold Gelthaus genant Echzeler, Heilman Schildknecht und Hertwin v. Ergersheim. Margarethe v. Ergersheim, Tochter des Hert und der Grete Vitzthum, war zuerſt mit Clos Stalburg († 1474) verheirathet; dann mit Daniel Bromm (Froning, Frankfurter Chroniken etc. des Mittelalters, S. 438).

Die gutenbergiſchen Erbintereſſenten aber lernt man, in Uebereinſtimmung mit dem bei IX A Geſagten, durch folgenden Urkundenauszug kennen: „Ein Vertrag zwiſchen den veſten Ehrsamen und erbarn Bernhard v. Kirchdorff gnt. Liederbach und Hanſen von Sorgenloch gnt. Gensfleiſch, weltlichen Richter zu Mentz, Geſchwägern, eines, ſodann Daniel Brommen, Schöffen, Herten von Ergersheimb ſeinen Schwager, anders Theils, wegen ettlicher Korn und anderer Gülten und Erbe zu Mentz und Gonßenheimb gelegen, von weylandt Johan Humbrecht, *welcher selbige von Clesen Vitzthumb seinem Schwäher sel. bekommen,* herrurend. Actum 1487. Sambſtag nach Martini. In dem Brieff wurdt auch gedacht Annae Roſenbergern, Hennen zum Jungen ſel. Witwe, Orten zum Jungen des alten ſel., Margrethen v. Ergersheimb, Daniel Brommen hsfrau, Herten v. Ergersheimb ihres Bruders, deſſen Hsfrau Agnes. Teſtes Johan Rayße, Advocat und Hans v. Rhein, Schöff (Rothbuch, Documenta des Geſchlechts deren zum Jungen betr., S. 139). Nach dem bei Fichard (G. G., v. Sorgenloch P 3) ſtehenden Auszug dieſer Urkunde heißt es noch weiter, daß Bernhard v. Liederbach um deswillen Anſprüche gemacht habe, weil ihm Henne z. Jungen, als nächſter Erbe des Johann Humbrecht, ſeine Anſprüche übertragen habe; während die Gegenſeite ſich auf das humbrechtſche Teſtament ſtützte. Die Schiedsrichter ſprachen dem erſten Streittheil die Mainzer Gülten, dem andern die zu Gonſenheim zu.

Hiernach darf man einen weiteren, für sich allein nicht genügend verſtändlichen Urkundenauszug hierher beziehen: „1478 Mittwoch poſt Catharinae gibt Bernhard v. Kirchdorff gnt. Liederbach, Kette v. Sorgenloch uxor, Orten zum Jungen dem Alten ein Schadloß-Brieff wegen deſſen Zuſage in Betreff des Erbfalls Enchen Roſenbergern Haußwirts ſel., Hennen zum Jungen, Henn Humbrechts ſel. Nahrung betreffend. Daran ſiegelt als Zeuge Hans v. Sorgenl. gnt. G. weltl. Richter zu Mentz, Bernh. obgen. Schwager“ (zum Jungen, Rothbuch S. 93 u. F. G. Ch. III, f. 395').

Daß die jüngſte Linie der v. Sorgenloch gen. Gänsfleiſch dieſen ihren Erbanſpruch nicht etwa auf einen vitzthumſchen Ascendenten ſtützte, ſondern auf Verwandtſchaft mit der Elſe Vitzthum, geborenen Gänsfleiſch zu Gutenberg, der Schweſter des Erfinders, geht aus dem auf Seite 114 erörterten Altarſtreit hervor. Wie aber läßt ſich dieſe Verwandtſchaft erklären, die, nach den Belegen zu Tafel II, mindeſtens auf die Großmutter, die Ehefrau des Michel Gänsfleiſch (II 9) zurückführen müßte?

Dafür geben die Verhältniſſe eines andern Altars zu St. Quintin erwünſchten Aufſchluß (Severus, Parochiae Moguntinae, S. 14, vorletzter Abſatz): „Item die zu dem Blaseuff (modo die Gensfleiſch — man. recent. —) und ire erben hant zu lyhen den altar der merteler (XI M. Jungfrauen — man. recent. —) in Sant Quintinskirch, die vicarie die da hat her Hengin der alte Medeling."

In der That war auch Johann v. Sorgenloch (II 29) 1501 Altariſt zu St. Quintin (S. Seite 93).

Die zum Blasofen genante Abzweigung der zum Jungen war alſo im 15. Jahrhundert erloſchen, und von einer Gänsfleiſch-Linie beerbt worden. Wir wiſſen, daß Pacze Gänsfleiſch (I 31), die Gattin des 1403 verſtorbenen Peter Blasofen war; ſie ſelbſt war nach meiner begründeten Vermutung eine Halbſchweſter des Erfinders. Auf ihre Nachkommen müßte alſo die Erbſchaft des Zweiges Gutenberg dann gefallen ſein, nachdem diejenigen der beiden vollbürtigen Geſchwiſter mit dem Tode der Elſe Humbrecht ausgeſtorben waren. Von dieſen blasofenſchen Nachkommen weiß man ſeither nur, daß im Jahre 1423 eine Kettge zum Jungen zum Blasofen, Tochter Petermanns, als Pathe der Kettge Goſtenhoffer erwähnt wird (z. Jungen, Rothbuch, S. 160 u. Fichard, G. G., z. Jungen, I T).

Die jüngſte Linie der von Sorgenloch folgte in dem Präſentationsrecht über den blasofenſchen Altar zu St. Quintin; alſo rührten ihre Rechte an dem Nachlaſſe der Elſe Humbrecht, geborenen Vitzthum, der Nichte des Erfinders, offenbar daher, daß ihre Ahnfrau eine Tochter der Pacze Blasofen, der Halbſchweſter Johann Gutenbergs war. Das kann der Zeit nach nur die Ehefrau des Michel Gänsfleiſch geweſen ſein.

Nach dieſer Darlegung müßten alſo die Urkunden der Linie Gutenberg, mit dem Mainzer Beſitz, im Jahre 1487 an den Mainzer Richter Henne v. Sorgenloch gen. Gänsfleiſch und ſeine Geſchwiſter gelangt ſein; dann an deſſen kinderlos verſtorbenen, zu Frankfurt wohnenden Sohn Michel (II 30), der mit einer verwitweten zum Jungen verheirathet war. Aus deſſen Nachlaß ſind dieſe Urkunden, mit denen ſeiner eigenen Linie, offenbar an ſeine Stiefſöhne zum Jungen gelangt, deren Familienarchiv zahlreiche ſorgenlogiſche Originalien enthielt. In dem Nachtrage zu ſeinem Teſtamente vom 29. Nov. 1550 beſtellte er ſeine Stiefſöhne Daniel und Anthoni zum Jungen zu ſeinen Teſtamentarien. Es wäre aber auch möglich, daß die, kein rechtliches Intereſſe mehr habenden, gutenbergiſchen Archivalien im Jahre 1477 nicht an die vitzthumſchen Erben ausgehändigt wurden, ſondern in den Händen der humbrechtiſchen blieben. Sie wären dann an Henne zum Jungen und die Glauburger gelangt; ſpäter an Ort zum Jungen und ſeine Nachkommen. Beide Wege würden alſo zum ſelben Ziele führen.

Die mir durch die Gefälligkeit des Herrn Geh. Reg.-Raths Profeſſor Dr. Dziatzko zugänglich gewordenen Rückenaufſchriften des Notariatsinſtrumentes von 1455 enthalten bekanntlich auch eine, die von einer Hand des 16. Jahrhunderts herrührt (Dziatzko, Sammlung bibliothekswiſſenſchaftlicher Arbeiten II, S. 19). Sie lautet: „Inſtrument zwiſch. Gutenberg und Fauſten 1455 ufgricht." Eine Vergleichung mit den Aufſchriften der aus der

bellersheimiſchen Schenkung herrührenden Darmſtädter Originalien ergab, daß mindeſtens 15 darunter Rückenaufſchriften derſelben Hand tragen: die eines ſchreibgeübten Mannes mit gelehrter Bildung, etwa aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Die Aufſchriften ſind zum Theil zu genealogiſchen Zwecken gefertigt, nicht nur behufs Repertorisirung der Urkunden. Den meiſten Stücken iſt ein Buchſtabe als Signatur beigefügt, der Anfangsbuchſtabe des Schlagworts für den Hauptinhalt der Urkunde. So z. B. Lit. S. auf zwei die Familie Sorgenloch betreffenden Stücken; Lit. J. auf 5 Stücken der Familie zum Jungen; Lit. F. auf 2 Stücken der Familie Froſch (zum Jungenſche Linie) zu Mainz, Lit. M. auf 2 Mainzer Urkunden. Eins dieſer letzten Stücke wurde, nach eigenhändiger Aufſchrift, dem J. E. v. Glauburg von ſeinem Schwager Juſtinian v. Holzhauſen im Jahre 1724 geſchenkt. Die andern Stücke finden ſich faſt alle in dem kaybiſchen Verzeichniß aufgeführt (ſiehe Seite 115). Die bei dieſen Urkunden befindliche Heirathsverſchreibung des Maximilian zum Jungen mit Eliſabeth v. Molheim datirt von 1595. Es iſt alſo ſehr wahrſcheinlich, daß auch das wichtigſte Stück für die Geſchichte der Erfindung, das Notariatsinſtrument von 1455 — nachdem ſein Inhalt juriſtiſch werthlos geworden, als altes Pergament, zu irgend einem praktiſchen Zwecke auf einer Seite rund beſchnitten und dann zu den alten zerſchnittenen Briefen gelegt wurde (ſiehe Seite 116) — von dem Frankfurter Liebhaber der Genealogie des 16. Jahrhunderts bemerkt und dadurch gerettet worden iſt. Bei der, durch Herrn Geh. Reg.-Rath Dr. Dziatzko in Göttingen vorgenommenen, wiederholten genauen Prüfung der Rückſeite hat ſich eine Signatur nicht vorgefunden. Eine Anfrage beim Frankfurter Stadtarchiv nach dem Schreiber der ganz ähnlichen längeren Rückenaufſchrift eines gänsfleiſchiſchen Briefes von 1458 ergab, daß auch das Schuldbuch des Ort zum Jungen an 50 Stellen von derſelben Hand mit oft längeren Randbemerkungen verſehen worden iſt, die hiſtoriſches Intereſſe des Schreibers beweiſen. Auf fol. 75' findet ſich z. B. ein mißverſtandener Eintrag: „Zum Jungen verkaufft Preßgezeug, puto zur truckerey."

Es iſt nicht daran zu denken, daß jemand Anderes, als der Eigenthümer ſelbſt, oder ein naher Angehöriger, das Schuldbuch des Ort zum Jungen in ſolcher Weiſe hätte vollſchreiben dürfen. Das Schuldbuch wird alſo gegen Ende des 16. Jahrhunderts denſelben Eigenthümer gehabt haben, als das Notariatsinſtrument von 1455. Ein dem zum Jungenſchen rothen Buch beiliegendes, nach 1578 geſchriebenes Concept einer Tafel der 16 Ahnen des Maximilian zum Jungen (geb. 1562, † 1605) iſt ganz von der in Rede ſtehenden Hand geſchrieben. Auch finden ſich im Darmſtädter Archive damit handſchriftlich übereinſtimmende Concepte der 8 Ahnen des Maximilian, ſowie des Hieronimus z. Jungen. Alle charakteriſtiſchen Buchſtaben etc. der Rückenaufſchrift des Notariatsinſtruments kehren darin deutlich wieder. So z. B. das „F," das „G," und „cht."

Maximilian z. J. war der Vater des Hans Henrich z. J. (geb. 1591, † 1640), der, laut Eintrag, im Jahre 1636 das Schuldbuch des Ort z. J. durchleſen hatte, alſo damals wol auch ſein Beſitzer war. Er ſchrieb in den Deckel: „Ich Hanß Henrich zum Jungen hab d. 27. und 28. tag Januarii Anno 1636 diſes Buch durchſehen aber nichts ſonderlichs darein befunden, ſo uns zum Jungen möge dienlich ſeyn." Darunter ſteht: „NB. In dießem Buch finden ſich allerhand, ſonderlich das Geſchlecht zum Jungen betreffende Nachrichten. perlegi et rubricavi Ao. 1716. Joh. Ernſt von Glauburg." Die Handſchrift des genanten Maximilian z. J. iſt jedoch nicht die der erwähnten Ahnenproben, Gloſſen

und Rückenaufſchriften. Sie liegt mir in einem eigenhändigen Briefe aus dem Jahre 1594 vor, der ganz abweichende Schriftzüge aufweiſt.

Auch der oben erwähnte Hieronimus z. J. (geb. 1547, † 1612), den ich anfänglich für den Schreiber hielt, kann nicht in Betracht kommen. Ein Abrechnungsbuch über die Almoſen aus der Stiftung des Jeckel zur Eich im Archive des Frhrn. v. Holzhauſen, die von dem Senior des Geſchlechts zum Jungen verwaltet wurde, lieferte eine große Anzahl eigenhändiger Einträge des Hieronimus aus der Zeit von 1594 bis 1612. Danach konnte ich meine, auf zwei kurze Präſentatums des Hieronimus und ſeine Unterſchrift geſtützte Vermutung nicht mehr aufrecht erhalten.

Der Mannsſtamm dieſer Linie zum Jungen, der Nachkommen des Anthon (geb. 1513, † 1575) erloſch im Jahre 1640. Der nächſte Agnat war der 1649 verſtorbene Johann Maximilian z. J., der oft erwähnte Schriftſteller, an den alſo damals die gemeinſamen Familienurkunden gelangt ſein werden. Möglich wäre es allerdings auch, daß Einiges davon bei den Nachkommen der Erbtochter des Hans Heinrich z. J. zurückgeblieben wäre. Die erwähnte Eheberedung von 1595 iſt nämlich nicht im kaybſchen Verzeichniſſe enthalten; was allerdings auch auf Verſehen beruhen könnte.

Die Identificirung der Handſchrift gelang durch den Eigenthumsvermerk in einem Buche, das 1640 Joh. Max. z. Jungen erworben hatte: dem von alten Dingen der erlichen Stadt Mentze handelnden Bande (Frankfurter Stadtbibliothek M. S. II, 18). Der Band trägt in dem hinteren Deckel die Worte: „E bibliotheca Joannis Friderici Fauſten ab Aſchaffenburgo. Aº aerae Chriſtianae 1605.“ Das ſehr charakteriſtiſche deutſche F der Rückenaufſchrift in dem Namen Fauſt iſt in dieſem Eintrag gar nicht zu verkennen, auch die übrigen Schriftzüge ſtimmen beſtens dazu. Jeder Zweifel wegen der geringen Anzahl der darin zur Vergleichung vorhandenen Buchſtaben muß aber bei Einſicht eines ganz von ſeiner Hand herrührenden, über 200 Blätter ſtarken Bandes ſchwinden. Er führt den Titel: „Hierinnen ſeind allerhandt der Statt Franckfurt und des Rahts ſachen und notabilia verzeichnet, darumb wer nit des Rahts oder deſen Verwander iſt, der laſe es ohndurchblettert und ohnbeleſen“ (Frankfurter Stadtarchiv, Chroniken, N. 3). Die Einträge Fauſts reichen bis zum Jahre 1613, wo er Frankfurt flüchtig verlaſſen mußte. Er ſtarb 1621 zu Niederkleen bei Butzbach. Seine wiſſenſchaftliche Thätigkeit als Herausgeber von Chroniken iſt bekannt (A. Wyß, Die Limburger Chronik pp.).

Wie aber iſt der fauſtiſche Beſitz und die Benutzung zum Jungenſcher Documente der Anthons-Linie dieſes Geſchlechts zu erklären?

Anthoni zum Jungen (geb. 1513 † 1575) war ſeit 1557 in zweiter Ehe mit Margarethe Raißin verheirathet. Aus dieſer Ehe ſtammte ein Sohn Maximilian (geb. 1562 † 1605). Nach dem Tode ihres erſten Ehemannes heirathete ſie 1576 den Dr. jur. Johann Fauſt v. Aſchaffenburg (geb. 1535 † 1596), der, aus früherer Ehe mit Anna Bromm, den Sohn Johann Friedrich (geb. 1569 † 1621) hatte. Dieſe Stiefverwandtſchaft wird die Veranlaſſung geweſen ſein, daß Johann Friedrich Fauſt das zum Jungenſche Archiv für ſeine hiſtoriſchen und genealogiſchen Studien benutzte und dabei auch ordnete.

Das zerſchnittene Notariatsinſtrument von 1455 mag ſo von ihm zuerſt wieder bemerkt und vom Untergang gerettet worden ſein. Maximilian zum Jungen kann es ſeinem Stiefvater, oder Bruder, als ſcheinbar ſie angehende fauſtiſche Familienurkunde, geſchenkt haben; es ſchien damals noch für die zum Jungenſche Familie ohne Intereſſe. Auch einige

andere gänsfleiſchiſche Urkunden werden ſo in fauſtſchen Beſitz gelangt ſein; z. B. der Brief des Peter Schöffer, des fuſtſchen Schwiegerſohns, an den Richter Gänsfleiſch vom Jahre 1485 (Lersner, Franckfurter Chronica I, S. 438).

Es kann ſich alſo recht wol, wie Arthur Wyß vermutet hat, um das Exemplar Gutenbergs handeln; die gleichzeitige Rückenaufſchrift darf man für ſeine eigene Handſchrift halten (Centralblatt f. Bibliothekswesen VII, S. 408).

Aus des J. M. zum Jungen F. G. Ch. erfährt man ferner, daß ein Regiſter über die vitzthumſchen Archivalien — also über die dem anderen Streittheil 1487 aus der Erbſchaft der Elſe Humbrecht zugefallenen — ſich im Jahre 1643 im Beſitze des Jacob Marquard v. Glauburg befand. Es enthielt z. B. die Eheberedung des Cles Vitzthum mit Elsgen z. Gutenberg v. 1414, die der Elſe Vitzthum mit Johann Humbrecht von 1428, und die der Gretgen Vitzthum mit Hertwin v. Ergersheim von 1436; ſonſt auch eigentlich humbrechtſche Stücke (z. Jungen Fr. G. Ch. III, f. 47', 49', 51, 79').

Es iſt aber aus den Tafeln dieſes Geſchlechts nicht erſichtlich durch welchen Erbgang J. M. v. Glauburg dazu gelangt iſt. Eine Tochter Jac. Marq. v. Glauburg war an Joh. Jacob Fauſt v. Aſchaffenburg verheirathet; ein Bruder von ihm war der Ahnherr der Linie „im Pfuhlhof“ (J. E. v. Glauburgs genealogiſche Tafeln über ſeine Familie im Darmſtädter Archive). Das zum Jungenſche Grünbuch, das älter als das Rothbuch war, ſcheint leider verloren zu ſein. Aus ihm würde ſich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auch der Aufbewahrungsort, oder die Eigenthümer der benutzten Archivalien feſtſtellen laſſen.

Henn zum Jungen zu Hattenheim, der Miterbe des Johann Humbrecht, verſtarb bereits 1478; ſein Nachlaß fiel an ſeinen nächſten Vetter Ort z. Jungen zu Frankfurt. Durch deſſen Aufzeichnungen iſt man über dieſe Verhältniſſe unterrichtet. — Von erheblichem Intereſſe iſt noch der Umſtand, daß aus einem Verzeichniß Orts vom Jahre 1482 erhellt, daß unter den, zwiſchen ihm und der Mutter ſeiner Miterben, Neſe v. Glauburg, geb. Salman, gemeinſamen zahlreichen Urkunden (die aus den beiden ihnen gemeinſamen Erbſchaften, der humbrechtſchen und ſalmaniſchen, herrühren werden) auch 9 Stücke waren, die über den Hof zum Humbrecht in Mainz handelten. Dieſe Documente müſſen damals noch rechtliches Intereſſe für die humbrechtſchen Erben gehabt haben: denn ſie befanden ſich unter doppelter Verwahrung. Dabei war auch ein Brief „Peter von Gernßheym“ berührend. Der Ehemann der Nichte Gutenbergs war alſo vor 1462 ſicher noch im Beſitze ſeines Stammhofes. Hatte Gutenberg, wie wahrſcheinlich, damals kein eigenes Haus mehr, ſo liegt es nahe anzunehmen, daß ihm von ſeinen Frankfurter Verwandten deren Mainzer Haus eingeräumt wurde: das ſpäter als Druckhaus bezeichnete Haus zum Humbrecht (Schaab, E. B. II, S. 113 ff.; F. Falk, zur alten Topographie v. Mainz, im Mainzer Journal N. 192 vom 19. Aug. 1899). Daß Fuſt bereits dieſen Hof beſeſſen haben ſoll, iſt alſo eine irrige Vermutung geweſen. Auch daß Peter Schöffer 1477 das an den Hof zum Humbrecht hinten anſtoßende Haus zum Korb erwarb (Würdtwein, Bibliotheca Moguntina, S. 233), beweiſt nichts. Konrad Henckis aber, der Ehenachfolger des Johann Fuſt, wohnte im Hauſe Iſeneck (Quartalblätter des hiſt. Vereins f. d. Gr. Heſſen, 1899, 3. Heft). Während der Regierungszeit Erzbiſchofs Adolf, von der Eroberung bis 1475, mögen allerdings auch die humbrechtſchen Häuſer eingezogen geweſen ſein (z. Jungen, Rothbuch S. 523); die Erben wurden aber von Erzbiſchof Diether reſtituirt. Im Jahre 1478 z. B. verkauften Ort z. Jungen und Neſe Salman, Conrads v. Glauburg Witwe zu

Frankfurt, hier als Erben des Henne Salman, dem Stift zu St. Peter einen Grundzins auf dem Erbe zur neuen Porten (Archiv der Stadt Mainz; früher im Darmſtädter Archive, Mainz, Stadt, N. 1822).

Auch für die Jahre 1445—47, die zwiſchen dem Straßburger und Mainzer Aufenthalt Gutenbergs liegen, müßte nach dem Vorſtehenden vor Allem Frankfurt in Betracht gezogen werden. Die von Herrn Archivar Dr. Jung angeſtellten Ermittelungen haben aber keine Spur Gutenbergs und des gleichzeitig mit ihm von Straßburg verzogenen Drechslers Konrad Saspach zu Tage gefördert (K. Schorbach, Straßburgs Antheil an der Erfindung der Buchdruckerkunſt, in Zeitſchrift f. d. G. d. Oberrheins N. F. VII, S. 645).

X. Drei Urkunden-Beilagen.

I. Wernher Wirich gibt dem Henne Macheleyd und seiner Hausfrau ein Haus zu Mainz bei dem Bern auf, gegen einen ihm, oder seinem Stiefsohn Henne, fallenden Jahreszins. 1385, (7. und) 19. Juni.

Aller menlich ſal wießen, daz Wernher Wirich quam für richter Johannen, einen werntlichen richter czů Menczen, ůff die nehſte mittewochen nach ſant Bonifacius dage des jares do man czalte nach gots gebůrte důſent drů hůndirt und funff und achczig jare und hat virgiftet und ůff gegebin für ſich und ſin erbin Hennen Macheleyd dem bendir, Geczen ſinre elichen hůſſfraůwen und yren erbin eweclichen und erblichen czů haben daz hůs daz da gelegen iſt by dem Bern ůff dem orte hinder Franckenſtein,[8] als iß der vorgen*ante* Henne iczůnt beſiczet, czů achtemhalben phunde heller geldes alle jare da vone czů czinſe czů gebin Wernher Wirich vorgen*ant* odir Hennen ſime ſtieffone, wem der czins under yn czwein werden und fallen ſal, ůff die czwene ſant Johans dage baptiſte czů mittem ſomer und ewangeliſte czů wihenachten, ye halb und halb, odir binnen eyns mondes friſte nach ye der czit, unbefangen und czů keyme czinſe me. Auch ſal der vorgen*ant* Henne Macheleyd und Gecze ſin eliche hůsfraůwe odir yre erbin czwolff gůlden an dem vorgen*anten* hůſe virbůwen binnen vier jaren die da nehst koment, mit namen czů yedem jare dry gůlden, und wanne daz die vorgen*ante* jarczale uß komet, ſo ſal der vorgen*ant* Henne, Gecze ſin eliche hůſſfraůwe odir yre erbin daz hůs fůrbaſz ine in gůdem bůwe und beſzerůnge halden, daz der vorgen*ant* Wernher und Henne ſin ſtieffon ires czinſes ſicher ſin. Und hant die vorgen*ant* Henne und Gecze ſin hůſſfrauwe deß geborget für ſich und ir erbin veſt und ſtede czů halden by einre penen driſzig gůlden. So hat der vorgen*ant* Wernher geborget für ſich und ſin erbin dieſe gift veſt und ſtede czů halden, und dem vorgen*ant* Hennen Macheleyde, Geczen ſinre hůsfraůwen und yeren erbin des erbes werſchaft czů tůne als recht iſt, by einre penen driſzig gůlden, und ſal doch veſt und ſtede bliben. Da by waz Dylichin Greden son, Heincze Kegeler und Heincze von Limpůrg, des richters dyner. Diß iſt allez mit eiden beſait für dem erbern manne ſchůltheiſzen Reynolde, ſchult*heiszen* czů Menczen, und waz da by richt*er* Heinrich und richter Waſmůd, fürſprechen und bůdele. Actum anno et die quibus supra. Publi*catum* anno d*omi*ni mill*esimo* lxxx quinto, feria ſecunda proxima ante diem beati Albani martir*is*.

Von 4 Siegeln hängen nur noch 2, die der Richter Wasmud und Johann von Neſen, beſchädigt an. In dorso von neuerer Hand „ad Lit. U. N. 42.“ Gr. Haus- u. Staatsarchiv zu Darmſtadt, Urk., Stadt Mainz, N. 506a.

II. Henne zum Jungen, Gotzichins ſel. Sohn, verkauft dem Heinrich zum Jungen den halben Hof zu Gudenberg in Mainz, mit Zubehör, ſeinen Antheil am Mainzer Zoll etc.[9]
1391, October 27.

Aller menniglich ſoll wiſſen, das Henne, Gotzichins ſeligen ſohne zum Jungen, den er hatte mit Kaſeln ſeligen, ſeiner ehelichen haußfrauwen, (*quam*) vor den erbaren man ſchultheißen Waſmuden, ſchultheißen zu Meintze, undt *(hat)* vergifftet und uffgeben, vor ſich und ſeine erbenn, dem erbaren manne Heinrichen zum Jungen, ſeinem vettern, und ſeinenn erben, erblich und ewiglich zu haben den hoff halb zu Gudenberg und die ſcheure halb dargegen uber gelegen, mit allen den zinſen und rechten, als ſie gelegen ſindt. Dieſelben erbe vorzeitten judenerbe geweſen ſindt; und zehen altte heller von jedem fuder weins und andern kauffmannſchafft nach denen marckzale uff dem zolle zu Meintz, und auch die brieffe, die daruber ſprechett, als ihn die vorgenanntte erbe uns die zehen altte heller vonn Gotzichin, ſeime vatter ſeligen, und auch eins theils von Henrichen, ſeinem bruder ſeligen, anerſtorben und zu erbtheill worden ſeinn, und hatt ihme auch darzu vergifftet und uffgeben alle ſein ander gutt, es ſei aigen, erbe, lehenn, burglehen und pfandtgutt, wie ehr die gehabt hatt, und alles das recht daz ehr heut zu tage darzu hadt, erſuchett und unerſuchett, nichts nit daran außgenommen, es ſei innwendig oder außwendig Meintze; daß derſelbe Heinrich zum Jungen furbaß damitt thun oder laſſen mag, als mit andern ſeinen eigenen guttern, und die gifften und geben weme er will, ohne wehrung und hindernuſſe des egenanntten Hennen, Gotzichins ſeligen ſohne, ſeiner erben unnd allermenniglichs; außgeſcheiden alleine der guder, die ihme anerſtorben ſindt von Hennen ſeim bruder ſeligenn vorgenantt,[10] die ehr dem ehegenantten Hennen[11] zum Jungen, ſeinem vettern inn dieſem brieffe nit vergifftet noch verkaufft hadt. Auch hadt ſich Henne, Gotzichins ſeligen ſohne, vorgenantt bekantt, daz ehr denn vorgenantten hof zu Gudenberg halb und die ſcheure halb dargehen uber gelegen, und die zehen altte heller an dem zoll zu Meintze von jedem fuder weins und anderer kauffmanſchafft nach marckzale, und auch alle die anden gutter, es ſey eigen, lehen, burglehen und pfandtſchafft, und alles das recht, das eher heudt zu tage darzu gehabt hadt, als die hie vor vergifft ſindt, und als vorgeſchrieben ſtehett, Hennen[12] zum Jungen, ſeinem vettern vorgenentt, und ſeinen erben, auch recht und redtlich, eines ſtarcken ewigen kauffs verkaufft habe umb eine benantte ſuma gelts, als ſie der mit einander, mit ratte und beyweſen ihrer beider freunde und mage, uberkommen ſein, und das ehr derſelben ſummen geldes ime eins theils an gereichtem gelde bezaltt habe, daß ime wol begnuge, nu und alwege, und ihme vor das ubrige theill der ſummen geldes, die ihme daran außſtend, anderhalb hundert gulden geldes verſichert habe zu geben alle jare, ſein lebtäge und nit lenger, mit namen zu jedem mande zu geben, als ſich geburtt nach der marckzale des geldes der anderhalb hundert gulden. Auch wanne der vorgenantt Henne, Gotzichins ſohn, vor thode abgegangen iſt, ſo ſoll Henn[13] zum Jungen und ſeine erben vorgenantt, der egenantten anderhalb hundert gulden geldes nit mehr geben undt quidt, ledig und loß ſein, und ſoll man dan dem egen*antt* Hennen[14] zum Jungen unnd ſeinen erben denn brieff wider geben, der uber die vorgenantte anderhalb hundert gulden ſpricht. Auch iſt ſonderlichen mit furwortten in dieſem vorgenantten gifft und kauff geredt, wanne und zu welcher zeit Heinrich zum Jungen oder ſeine erben Hennen, Gotzichins ſeligen ſohn, vorgenantt, kauffen die anderhalbhundert gulden gelts anderßwo, mit namen zu Meintze, zu Wormße, zu Speir oder zu Franckfurtt, oder an welcher der vorgenantten

ſtette, eins theils oder zumale gekauffen können die gulte, ſoll Henne, Gotzichins ſohn vorgenantt, nemen und ihme damitte laſſen benugen; und ſoll dann Heinrich zum Jungen und ſeine erben furbaß meh der vorgenantten anderhalb hundert gulden geldes nit mehr geben und ledig und loß ſeinn, und ſoll ime Henne, Gotzichins ſeligen ſohn, vorgenant, dann widter geben den erſten geborgetten brieff, der uber die vorgenantt andertthalb hundert gulden geldes ſprichett, und ſoll danne ſeiner gultte wartten und uffhebenn an den vorgenantten ſtetten, da ſie ihme dann gekaufft werden. Und hatt der vorgenantt Henne, Gotzichins ſeligen ſohn, dieße vorgeſchrieben giefft und kauff und alle die artickele ſementlich und ir jeglichen beſonder gelobtt, mit rechter warheitt in gueden treuen, ahn eides ſtatt, dem vorgenantten ſchultheißen Waſmude, ſchultheißen zu Meintze, in ſeine handt, ſtede und veſte und unverbruchlichen zu haltten, nun und allewege, und den vorgenantten Heinrichen zum Jungen, ſeinen vettern und ſeinen erbenn, der vorgeſchrieben erbe, mit namen, den hoff zu Gudenberg halb und die ſcheur halb, dargegen uber gelegen, und der zehen heller an dem zolle zu Meintze und anders aller ander gutter, lehen, burglehen undt pfandtgudt, und alles des rechten, daß er heut zu tag darzu gehabt hatt, als[15] vorgeſchrieben ſtehett, ewiglich und erblich zu wehren, uber kurz oder uber lang, ohn allen ihren ſchaden, undt hat Henne, Gotzichins ſohn, vorgenantt, vor ſich undt ſeine erben, das alles geborget veſte, ſtede und unverbruchlichen zu haltten, inwendig und außwendig Meintze, bey einer poene zwei tuſent gulden; und ſoll doch dieße vorgeſchrieben gyfft undt kauff ſtede und veſte verlieben.[16] Undt bei dieſen vorgeſchriebenen ſachen ſeindt geweſen zu gezeuge dieße erbarn leude: herr Heinrich zum Juckel, Johan Berwollff, Henne zu der Eichen und Friele zum Jungen, burger zu Meintze. Undt geſchach in dem jare da man zaltte nach gottes geburtte dauſentt drei hundert und ein und neuntzig jare, uff den freitag uff der zweier apoſteln abent Simonis und Jude. Diß iſt mit aide beſagt vor dem erbarn herrn herrn Claße von dem Steine, Cammerer zu Meintze, und waß dabei richter Johan von Neſen[17] und richter Petter zum Mulboime, furſprechen und budele. Publicatum anno praenotato feria tertia proxima.

Nach eigenhändiger Abſchrift des J. M. z. Jungen, von ca. 1639. Im Darmſtädter Archive, Adel, zum Jungen.

In der zum Jungenſchen Genealogie von 1638, S. 43, wird dieſe dort nur auszugsweiſe wiedergegebene Urkunde als Extract eines Original-Documents bezeichnet (Notiz des J. E. v. Glauburg, a. a. O.). Das Original ſelbſt war nicht im Archive der Nachkommen des Ort z. Jungen.

III. Rechnungseinträge über die Vormundschaftsverwaltung des Vermögens von Ort und Odilgen, der Kinder des verstorbenen Friele Gensfleisch zu Gudenberg und seiner Ehefrau Elsgin Hirtz. 1448, August 18. bis 1452, April 23.

Item off ſondag nach unſſir lieben frauwen dag aſomcio anno etc. xLviij rechenten ich || Jeckel und Elſgin Hyricz mit Pettir Silberberg dem jungen und verlibet Pettir den || kinden ſcholdig vij golden und vij ß,[18] als er des auch eyn zeddel hat (diß iſt bezalt)

Item tenetur viij golden von der auwen ſint iiij golden fallen geweſt off ſant Myrtins dag anno xLviij || und iiij golden off ſant Myrtins dag anno xLix ||

Item tenetur iij libras von Heyncz Aldenhorts wegen von zenſſen, die er von em off gehaben hat, von || der ſchuwern zum Birbaum,[19] mit namen ij libras,[20] worn fallen off ſant Johans dag zu winachten || anno xLviij[21] und 1 libram off ſant Johans dag im ſomer anno xLix||

Item tenetur xv golden an golde, luwen wir[22] em off dinſtag[23] nach ſant Egidien dag anno L, und || hat er des eyn brieff dar obbir gebin under ſim ingeſigel, lit hie bij ||

Item tenetur iiij golden ix albus von der gulde, die er von den L golden gap, warn fallen iij golden || off ſant Beſtgans dag anno v Li jar und ij golden ix albus von ſant Beſtgans dag || an bit off ſant Lauerenczgin dag anno Li jar, als er die golde abeloſt ||

[24] Item off ſondag nach unſſir lieben frauwen dag aſomcio han ich Jeckel Hyrcz und || Pettir Silberberg gerechent mit Elſgin Hyrcz von der kinde wegen, als ſie von || ernt wegen ußgebin und ingenomen hat, und auch als ſie Orten und Odilgen bij || er in der Koſt ſint, und geſchach off den obgnanten dag anno etc. xLviij und verliben ich Elſgen den kinden ſcholdig viij golden und xxj libras iiij ß (iſt bezalt)

[25] Item Hen Ginſſleys der junge iſt Orten ſim ſwager ſcholdig ij golden, als er die xiij golden || off Stroißborg[26] vorfolle off gehaben hat, die fallen warn off Oſtern anno L (iſt)

Item tenetur ij golden, als er abber[27] die ſelben xiij golden zu Oſtern anno L und eyn jar off gehoben hat ||

Item tenetur iiij golden als Hans Orten ſin deyle ane der auwen genomen hatte, als mir dacz || jerlich alſo verluwen hatten ||

Item dar vor hat Hans Orten ſim ſwager geben iij golden, als daz in eyn rachthing verdedingt || iſt worden, und iſt da mit beczalt ||

Item Hene Ginſſleys der junge iſt Orten ſinem ſwager ſchuldig[28] was er von der || auwen ingenomen hat[29] nach der rachthing ||

Item er iſt em auch ſchuldig vij golden,[30] als er em die off gehaben hat off den || von Straßborg, warn fallen off ſant Jorgen dag anno Lij.

Großh. Heſſiſches Haus und Staatsarchiv, Copialbücher, liber litterarum des St. Marxſtifts (Kugelhaus) zu Butzbach von 1481, f. 249'.

Es iſt ein aus Papier beſtehender Band, in mit Leder überzogenen und mit Meſſingbuckeln beſchlagenen Holzdeckeln. Die die Rechnungseinträge enthaltende Seite iſt nachträglich zu zahlreichen, das Kugelhaus betreffenden, kreuz- und quergeſchriebenen Notizen benutzt worden. Die auf die Familie Gänsfleiſch bezüglichen Sätze ſind dazu durchſtrichen, ſo daß ſie leicht überſehen werden konnten. Auf dieſes Blatt folgten urſprünglich noch zwei weitere, ebenfalls beſchriebene, die herausgeriſſen worden ſind. Das Papier zeigt eine Weintraube mit umgebogenem Stielende als Waſſermarke. Einige andere Lagen haben das p mit geſpaltenem Fuß und mit einer vierblätterigen Blume am Stengel beſteckt. — Die nachträgliche andere Verwendung des Bandes läßt ſich ſo erklären, daß das nur auf 5 Seiten beſchriebene ſtarke Buch aus dem Nachlaſſe Gutenbergs, oder dem ſeiner Schwägerin, etwa zuerſt in das 1463 gegründete Kugelherrnhaus zu Marienthal und von dort in das 1468 geſtiftete Butzbacher Kugelhaus gelangt iſt. Er bildet alſo eine ſchwache Spur dafür, daß Stücke aus dem Beſitze Gutenbergs nach Marienthal gekommen ſind (Falk, die Preſſe zu Marienthal im Rheingau etc. S. 8).

Der Butzbacher Schreiber des Codex hieß Peter Heilant, frater domus Sancti Marci in Buczpach. Wenn die Einträge auf den herausgeriſſenen beiden letzten Blättern in ähnlicher Weiſe fortgeſetzt waren, ſo würde der Raum bis etwa in den Januar 1467 genügt haben. Aus ihnen könnte man Klarheit über den Ausgang der Linie des Friele Gänsfleiſch zu Gutenberg ſchöpfen.

GVSTAV FRHR. SCHENK ZV SCHWEINSBERG.

Anmerkungen

1 (Zu Seite 110). Auch die Mainzer Stadtaufnahme von 1568 belegt, mehr als es aus dem Auszuge bei Schaab erſichtlich iſt, daß der Hof zur Laden damals bereits mit dem Rebſtock vereinigt war (Mittheilung der Mainzer Stadtbibliothek). Die Angabe von 1542, daß das Erbe zur Laden hinten an das Haus zum Korb ſtoße, ſpricht dafür, daß damals der Hof getheilt war, weil ſonſt der Rebſtock als hinten angrenzend auch erwähnt ſein müßte. Eine durch die HH. Stadtbauinſpector W. Wagner und Kl. Kiſſel nachträglich ausgeführte, ſorgfältige Unterſuchung der Kellergeſchoſſe zu beiden Seiten der angenommenen Grenze zwiſchen Lade und Humbrecht ergab Beſtätigung derſelben.

2 (Zu S. 110). Meine vor 25 Jahren aufgeſtellte, auf nicht genügendes Material ſich gründende Hypotheſe zur Erklärung des Beinamens Gutenberg (Archiv für heſſiſche Geſchichte und Alterthumskunde XIV, S. 132) habe ich ſofort wieder fallen laſſen (Quartalblätter des hiſt. Vereins f. d. Großherzogthum Heſſen, N. 3 u. 4 von 1876, S. 16). Sie wurde 1891 von Faulmann (Die Erfindung der Buchdruckerkunſt etc.) wieder aufgenommen, und dann von A. Wyß ſchlagend zurückgewieſen (Centralblatt für Bibliotheksweſen VIII, S. 554 u. 555).

3 (Zu S. 111). Die Buchſtaben „ru“ ſind undeutlich.

4 (Zu S. 114). Selge, die Gattin des Hans Horneck, war die Tochter des Henne Gelthaus zum Echzeller und ſeiner Ehefrau Liebe (Darmſtädter Archiv, Acten, Stifte, Mainz, St. Jacob).

5 (Zu S. 115). Der früher vitzthumſche Altar zum heiligen Kreuz bei St. Quintin (Severus, Parochiae Mog., S. 14, letzter Abſatz) wurde 1475 von den Söhnen der Elsgen Vitzthum, Heilman und Jakob Schildknecht, durch Georg Schwartzenberger beſetzt. Er rührte aus einer Stiftung des Reinold z. Guldenſchaff und ſeiner Ehefrau Grethe vom Jahre 1311 her (z. Jungen, F. G. Ch. III, f. 61').

6 (Zu S. 116). Es ſind die Eheberedung des Friele zur Laden mit Elsge Wyrich von 1386, die Sühne mit Patze Blasofen von 1420, die Urkunden von 1422 u. 26 für Elsgen z. Gudenberg, die Theilung des Nachlaſſes derſelben von 1433, das Teſtament des Friele und der Elſe Hirz von 1439, Selgerätſtiftung derſelben von 1444, Quittung über die Selmeſſe für Friele zu Eltville von 1456. Nur die Eheberedung der Elsgen Vitzthum wurde dem J. M. zum Jungen von J. Marq. v. Glauburg 1643 aus einem alten Regiſter mitgetheilt.

7 (Zu S. 116). Im zum Jungenſchen Rothbuch ſteht S. 443 ff.: Verzeichniß unterſchiedlicher des Geſchlechts deren zum Jungen. *Extractum ex Jo. Friderici Fausten v. Aschaffenburg observationibus.*

8 (Zu S. 124). Nach Baur (heſſ. Urkunden III, N. 1472) habe am 28. Juni 1385 Pedir Dulin ſeinen 3. Bann gewonnen über 8 Pfd. Heller auf ganz demſelben Hauſe.

9 (Zu S. 125). Die Beſprechung des Inhalts dieſer Urkunde findet ſich unter VIII C.

10 (Zu S. 125). Oben heißt der Bruder Henrich.

11, 12, 13, 14 (Zu S. 125). Der Käufer heißt oben und ſpäter wieder Heinrich.

15 (Zu S. 126). Es iſt irrig „alles“ abgeſchrieben worden.

16 (Zu S. 126). Die Copie hat „verliehen.“

17 (Zu S. 126). Die Copie hat „Dreſen.“

18 (Zu S. 126). Abk. für Schilling.

19 (Zu S. 126). Der Hof zum kleinen Birbaum zu Mainz lag 1401 auf dem Ort gegen der Bechtermünze über bei St. Chriſtoph (Bockenheimer, die Zinsbücher des Spitals zum h. Geiſt, S. 13, N. 94). 1370 ſtieß der Giebel zum Birbaum hinten an den Garten des Herrn Jacob zum Eſelweck (Orig. Urk. im fürſtl. Iſenburgiſchen Archive zu Birſtein). 1463 kamen beide Häuſer zum Birbaum, unbekannt wie, an Ludwig v. Iſenburg, Grafen zu Büdingen (Gudenus, Codex dipl. II, S. 513).

20 (Zu S. 126). Zweifelhaft ob nicht hl (Abk. für heller).

21 (Zu S. 126). Darunter geſchrieben.

22 (Zu S. 127). Uebergeſchrieben.

23 (Zu S. 127). Korrigirt aus „fryttag.“

24 (Zu S. 127). Ueber $5^1/_2$ Centim. Abſtand.

25 (Zu S. 127). Ueber $1^1/_2$ Centim. Abſtand.

26 (Zu S. 127). Friele Gänsfleiſch, der Vater der Kinder, hatte 1429 auch eine Leibrente von 26 fl. von der Stadt Straßburg zu beziehen (Sauer, Bibliographe alsacien IV, p. 202).

27 (Zu S. 127). Korrigirt aus „auch.“

28 (Zu S. 127). Schuldig ſteht doppelt.

29 (Zu S. 127). „im“ iſt geſtrichen.

30 (Zu S. 127). „hat“ geſtrichen.

XI. Nachträge.

Zu I 25, 31, 34 u. 37; Seite 74 ff. Der Umſtand, daß die Mutter Johann Gutenbergs nicht aus einem alten Geſchlecht ſtammte, ſondern aus einer zünftigen Familie, iſt zweifellos die Urſache, weshalb ihre Söhne im Jahre 1421 nicht unter den Mainzer Münzer-Hausgenoſſen erſcheinen. Denn in der Notel vom 5. October 1445 aus dem Streite der alten Geſchlechter mit der Gemeinde wird ausdrücklich vorgeſchlagen, daß nur diejenigen von den Alten „die da bewyſſen mogen, daz ſie von iren vieer anen off die montze gehoren“ des Anſchluſſes an eine Zunft erlassen werden ſollten (Die Chroniken d. deutſchen Städte XVII, S. 312, Z. 14; hier nach dem Original). Das kann keine Neuerung in betreff der Münzer bedeuten, ſondern es thut dar, daß zur Aufnahme in dieſe Hausgenoſſenſchaft eine Ahnenprobe bereits in Uebung war, die Johann Gutenberg nicht führen konnte. Das könnte auch ein Umſtand ſein, der ihm den Aufenthalt in Mainz mit verleidete.

Seine Oheime Ortlieb und Peter gehörten damals zu den Münzerhausgenoſſen. Der weiter darunter genante Friele Gänsfleiſch der Junge (I 36) iſt nach dem Vorſtehenden ſicher ein Sohn Ortliebs (I 27).

Zu II 21, II 29, S. 90 ff. u. S. 104. Hof zum Nollen. — Das kleine Zinsbuch des Mainzer Kloſters zu St. Agnes von 1525 enthält den Eintrag: zum Nullen. Item 2 β (fällig Martini) vom hoffe zum Nullen gibt meiſter Johan Gynßfleys nuwe Mychel Gynßfleys. Nach dem großen Zinsbuche deſſelben Kloſters gab Anna Roſenburg zu Hattenheim vorher dieſen Zins vom Hofe zu dem Nollen. Sie veräußerte den Hof 1489 an den Vater der obengenanten Gebrüder Gänsfleiſch.

Die Stadtaufnahme von 1568 (Schaab, Geſch. d. St. Mainz, I, S. 227) beſchreibt den Hof, ohne ſeinen Namen zu nennen, unter N. 1484: Eine Behauſung mit zweien großen ſteinen Stockwerken, Hof und Gang. Vor Zeiten zwei Häuſer und weltlich geweſen. Iſt des Herrn Dr. Niclaus Rückers Witwen eigen. Iſt das eine ledig und unbewohnt, das ander bewohnt ein Geiſtlicher. Die Aufnahme von 1594 ſetzt hinzu: Jetzo Herr Chriſtoph Faber, alter mainziſcher Canzler etc. Dieſe Aufnahmen nennen das oben anſtoßende Eckhaus nicht, wie das Borgationsbuch von 1573, zum Dodderich, ſondern zu Götterich (Mittheilungen der Mainzer Stadtbibliothek). Ein Haus dieſes Namens wird aber vorher nie erwähnt, während ſich die Form Dodderich an den früher vorkommenden Hausnamen Dortrich anſchließen läßt, der in der Emmeransgaſſe vorgekommen ſein ſoll (Gudenus, Codex diplom. II, S. 518). Eine neue Bearbeitung der Topographie von Mainz wäre ſehr erwünſcht.

Zu S. 97, III. Im I. Band der Frankfurter Geſchlechter Chronik des J. M. zum Jungen befindet ſich auf Seite 953 folgender Eintrag, der auch im III. Theil, f. 393, wiederholt wird: „Papalis indulgentia omnium peccatorum et poenae purgatorii Cathrinae Joannis Gensfleiſchen conthorali quondam legitimae, quae de facultatibus suis pie erogavit sereniss. regis Cypri ambasiatori ad bellum contra infideles Turcos. Aº 1454. mss. mea lit. S. Originale cum sigillo.“ Wenn die Bezeichnung der Cathrine als Witwe eines Johann G. richtig iſt, ſo bleibt nur übrig an die Witwe von II 10 zu denken, die aber bereits 1443 als verſtorben erwähnt wird. Vermutlich liegt aber ein Verſehen vor. Es wird ſich um die Ehefrau von II 14 handeln.

Zu S. 98 u. 100, IV 10 u. 19. Im Zinsbuch von St. Johann zu Mainz, begonnen im Jahre 1327 (Darmſtädter Archiv, Copialbücher, f. 6') heißt es: Item Hannemanus filius

Ortlibi ad juvenem Abam de stupa et coquina sitis in curia sua dicta zů der Widen in vico comitis viginti den. mogunt. et obulum. Damit iſt die Filiation von IV 10 zu IV 19 beſtätigt.

Zu S. 100, IV 26. Die jüngere Familie zum Eſelweck. Jacob und Peter zu Lichtenberg waren Brüder. Sie waren dem Stift zu St. Maria im Felde vor Mainz grundzinspflichtig wegen ihres Beſitzes zu Hechtsheim. An deren Stelle treten ſpäterhin die Söhne zum Eſelwecke.

Die Kinder des Herrn Jacob zum Eſelwecke werden 1381 als zu Bretzenheim begütert erwähnt. Jacob gehörte ſicherlich bereits dem jüngeren Geſchlechte z. E. mit dem Flügelwappen an. Er mag ein Sohn eines der beiden Brüder zu Lichtenberg von 1332 geweſen ſein (Zins- u. Copialbuch des Stiftes St. Maria im Felde vor Mainz (z. heil. Kreuz) im Darmſtädter Archive, ff. 69', 102 u. 113').

Zu S. 110, Zeile 8 v. o. Die ehemalige Quintinsgaſſe heißt heute Schuſterſtraße.

Zu S. 122. Die Mittheilungen aus dem Archive des Frhrn. v. Holzhauſen verdanke ich dem H. Bibliothekar Dr. H. v. Nathuſius-Neinſtedt zu Frankfurt. —

Ueber dieſe Frankfurter Handſchrift von alten Dingen der erlichen Stadt Mentze vergleiche man die Chroniken der deutſchen Städte XVII, S. XIX, und Arthur Wyß in Weſtdeutſche Zeitſchrift für Geſchichte und Kunſt III, S. 35.

XII. Verzeichniss der Abkürzungen.

Fichard, G. G. = J. K. v. Fichard, Frankfurter Geſchlechtergeſchichte, Manuſcript im Frankfurter Stadtarchive (Vergleiche R. Jung, Das hiſtoriſche Archiv d. Stadt Frankfurt a. M., S. 153 ff.).

z. Jungen, F. G. Ch. = Frankfurter Geſchlechterchronik etc. I. Theil. Aus glaubhaften uralten Documentis originalibus Mss. u. Verzeichnißen zuſammengezogen von J. F. u. H. H. F(auſt) v. A(ſchaffenburg) a J. M. z(um) J(ungen) descriptum, auctum et continuatum 1632. Porro auctum et continuatum per me Johann. Erneſt. de Glauburg Ao. 1713 et sq. II. Theil, durch J. M. z. Jungen 1634. III. Theil, durch J. M. z. Jungen 1634 (als Geſchenk des Frhrn. v. Bellersheim im Darmſtädter Haus- u. Staatsarchive).

zum Jungen, Rothbuch = Copia unterſchiedlicher Documenten und Verzeichnuß den Stam des adelichen Geſchlechts deren zum Jungen belangend. Vom Jahr Chriſti 1150 an biß auff dieſe itzige Zeyt. Auß den alten Heurathsnodeln, Kauff- und Lehenbriefen, Verträgen, Stiftungen und andern dergleichen brieflichen documentis deren zum Jungen Franckfurter Lini colligiret und zuſammengezogen durch Joannem Maximilianum zum Jungen. Im Jahr Chriſti unſers Erlöſerß. 1632. Folioband von 686 Seiten in rother Pergamentdecke. Die Handſchrift wurde erſt kurz vor Abſchluß der Arbeit als im Beſitze des Kammerherrn Frhrn. Max. v. Bellersheim zu Darmſtadt befindlich ermittelt und von dieſem in dankenswerther Weiſe zur Benutzung überlaſſen.

Köhler, E. G. = J. D. Köhler, Hochverdiente etc. Ehrenrettung Johann Guttenbergs etc. Leipzig 1741.

Schaab, E. B. = C. A. Schaab, Die Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt durch Johann Gensfleiſch gen. Gutenberg zu Mainz, 3 Bände, Mainz 1830 u. 31.

Inhaltsübersicht.

		Seite
	Vorwort	65— 66
I.	Genealogiſche Tafel I über die Familie Gänsfleiſch. 1. Die Linie des Erfinders. Nebſt Belegen	67— 80
II.	Genealogiſche Tafel II über die Familie Gänsfleiſch. 2. Die Linie Sorgenloch. Nebſt Belegen	80— 97
III.	Nicht einreihbare, oder nicht mit Sicherheit zu belegende Perſonen	97— 98
IV.	Genealogiſche Tafel III. Die Ahnen Johann Gutenbergs. Nebſt Belegen	98—101
V.	Johann Leheimer, Gutenbergs Oheim, und ſeine Halbgeſchwiſter Wirich	101—103
VI.	Wappen und Siegel der Familie Gänsfleiſch. Mit einer Wappen- und einer Siegeltafel, Lichtdrucktafel 2 und 3	103—105
VII.	Vermutungen über die Abſtammung der Familie	105—106
VIII.	Die Mainzer Familienhäuſer. Nebſt einer Anſichtstafel, Lichtdrucktafel 4.	
	A. Der Hof zum Gänsfleiſch	106—108
	B. Der Hof zur Laden	108—110
	C. Der Hof zu Gutenberg. Nebſt einer genealogiſchen Tafel (IV) über die Eigenthümer des Hofes im Mittelalter	110—112
IX.	Der Nachlaß des Erfinders und ſeine Erben.	
	A. Der Altar Sti. Nicolai und Stae. Catharinae zu St. Quintin in Mainz	112—115
	B. Der Verbleib der Familienurkunden	115—118
	C. Die Erbin Gutenbergs und deren Nachlaß. Nebſt genealogiſcher Tafel V	118—124
X.	Drei Urkundenbeilagen	124—127
	Anmerkungen	128
XI.	Nachträge	129—130
XII.	Verzeichnis der Abkürzungen	130

Berichtigung:
S. 102, Z. 11 von oben: „Leheimers“ ſtatt Leheimer.

DIE URKUNDLICHEN NACHRICHTEN ÜBER JOHANN GUTENBERG

MIT NACHBILDUNGEN UND ERLÄUTERUNGEN.

EINE Sammlung aller unanfechtbaren urkundlichen Nachrichten über Johann Gutenberg, gewiſſermaßen ein „Gutenberg-Urkundenbuch," darf in dieſer Feſtſchrift, welche dem Andenken des großen Mainzers gewidmet iſt, nicht fehlen. Dieſe Vereinigung aller Aktenſtücke, auf denen unſere Kenntniß vom Leben und Wirken Gutenbergs beruht, hat die Beſtimmung, für künftige Zeiten feſtzuſtellen, welches Urkundenmaterial uns im Jahre 1900, ungefähr 500 Jahre nach Gutenbergs Geburt, zu ſeiner Beurtheilung zu Gebote ſteht.

Schon ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann man, in den Archiven nach Gutenberg-Akten zu ſuchen und die ermittelten Stücke zu veröffentlichen. Durch ſolche Zuſammenſtellungen machten ſich für ihre Zeit beſonders der Göttinger Hiſtoriker Joh. Dav. Köhler,[1] der Straßburger Geſchichtsforſcher Joh. Dan. Schöpflin[2] und in dieſem Jahrhundert der gelehrte Mainzer K. A. Schaab,[3] deſſen Sammeleifer wir auch heute noch viel verdanken, um die Sache Gutenbergs verdient. Auf ihren, jetzt nicht mehr genügenden Vorarbeiten beruht im weſentlichen die Urkundenſammlung, welche Ant. v. d. Linde[4] ſeinem Buche über Gutenberg als Anhang beigegeben hat; was derſelbe[5] ſpäter in ſeinem dreibändigen unerquicklichen Werke über die Erfindung der Buchdruckerkunſt an Aktenſtücken Neues hinzufügte, iſt nicht von Bedeutung.

Aber auch aus den Bemühungen der gegneriſchen Seite hat die Gutenbergforſchung Gewinn gezogen. So ſind durch den hartnäckigen Widerſacher v. d. Lindes, den bekannten Coſterianer J. H. Heſſels,[6] die urkundlichen Zeugniſſe für Gutenberg (allerdings nicht ohne Voreingenommenheit) genau unterſucht und über die ihm zugänglichen Quellen ſorgfältige Nachweiſe gegeben worden. Vieles verdankte er hierbei den Mittheilungen des Archivraths A. Wyß in Darmſtadt. Heſſels hat übrigens, ohne es zu wollen, durch ſeine Studien der Sache Gutenbergs mehr genützt, als geſchadet.

Man könnte nun vielleicht glauben, daß einer neuen Ausgabe der Gutenberg-Urkunden nach den Arbeiten von der Lindes die Berechtigung fehle. Aber das Gegentheil iſt der Fall. Abgeſehen davon, daß v. d. Linde, dem ſeine ſonſtigen Verdienſte durchaus nicht geſchmälert werden ſollen, als Herausgeber der Texte wenig Lob verdient, da er die erreichbaren Originale kaum zur Vergleichung heranzog und ſeinen Vorgängern einfach wieder nachdruckte, ſo iſt auch Manches anders zu ordnen und Einiges auszuſcheiden. Beſonders iſt aber zu betonen, daß die Forſchung ſeit v. d. Linde und Heſſels nicht ſtehen geblieben iſt. Verſchollene und angezweifelte Urkunden traten wieder ans Licht und manches neue Material wurde entdeckt, wodurch unſere Kenntniſſe über Gutenberg und die Anfänge der Typographie nicht unweſentlich erweitert und vertieft wurden. Auch dieſe Feſtſchrift berichtet von unerhofften Funden, ſodaß jetzt manche frühere Anſichten in Einzelnheiten Berichtigung erfahren haben.

Im Folgenden ſoll daher eine Zuſammenſtellung aller heute bekannten unverdächtigen Gutenberg-Akten in zuverläſſiger Faſſung gegeben werden, und zwar in chronologiſcher

Anordnung. Der Abdruck der Texte folgt getreu den Originalen, ſoweit ſie noch vorliegen; für die verlorenen Quellen ſind die früheren Abdrücke benutzt und möglichſt gebeſſert. Bei der Transſkription der Texte wurden (meinem Auftrage gemäß) die Abkürzungen aufgelöſt, moderne Satzzeichen eingeführt und große Buchſtaben nur bei Eigennamen und am Satzanfang geſetzt. Einen ſogenannten diplomatiſchen Abdruck machen die beigegebenen Tafeln unnöthig. An der alten Orthographie der Urkunden iſt nur wenig geändert; beſondere Eigentümlichkeiten der Schreiber werden an paſſender Stelle erwähnt. Offenbare Fehler in der Ueberlieferung ſind gebeſſert, die urſprünglichen Lesarten aber in den Anmerkungen verzeichnet. Zu bequemer Vergleichung der Tafeln ſind die Zeilenſchlüſſe durch || kenntlich gemacht.

Sämtliche Nummern ſind gleichzeitige Aktenſtücke, mit Ausnahme von I. II. V. X. XVIII. (mit Stern verſehen), welche ſpäteren Quellen entnommen ſind, die indeß das Vorhandenſein alter Urkunden vorausſetzen laſſen.

Offenbare Fälſchungen und irrtümlich auf Gutenberg bezogene archivaliſche Nachrichten ſind von der Betrachtung ausgeſchloſſen.[7]

Dem Texte der Urkunde ſind jedesmal die Angabe des Fundortes, Beſchreibung der Quelle und bibliographiſche Notizen beigefügt. Daran ſchließt ſich die Nachweiſung der Aechtheit und eine Erläuterung des Inhalts.

Der Hauptwerth dieſer Publikation ſoll in der Beigabe von Facſimile-Tafeln bestehen, durch welche die erhaltenen Originale der gleichzeitigen Aktenſtücke oder alte Copien derſelben zum erſten Male in ihrer Geſamtheit vor Augen geführt werden. Durch dieſes reiche Material an Nachbildungen iſt fortan ein jeder in den Stand geſetzt, die Dokumente ſelbſtändig zu vergleichen und nachzuprüfen, was bisher noch niemand, ſelbſt Heſſels nicht, vergönnt war. Daß dies ermöglicht wurde, verdankt man dem überaus liberalen Entgegenkommen folgender Archive und Bibliotheken: dem Großh. Haus- u. Staats-Archiv zu Darmſtadt, der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M., der Kgl. Univ.-Bibliothek zu Göttingen, der Stadtbibliothek zu Mainz, dem Stadt-Archiv und S. Thomas-Archiv zu Straßburg und dem Kgl. Kreis-Archiv in Würzburg.

Die Nachbildungen ſind in Originalgröße gegeben. Von den photographiſchen Aufnahmen wurden einige in Mainz unter Leitung von Prof. W. Velke, der größere Theil unter meiner perſönlichen Aufſicht ausgeführt. Für das Helmaspergerſche Notariats-Inſtrument von 1455 (Nr. XX) konnte das von Dziatzko, Sammlung bibliothekswiſſ. Arbeiten II (Berlin 1889) gegebene Facſimile mit gütiger Erlaubniß des Verlegers A. Asher & Co. ſowie des Herausgebers Geh. Rath Dziatzko benutzt werden.

Zu beſonderem Danke verpflichtet bin ich Herrn Archivdirektor Dr. G. Freiherrn Schenk zu Schweinsberg, welcher mir ſeine archivaliſchen Funde uneigennützig mittheilte und nicht müde wurde, auf viele Anfragen ſtets bereitwillige Auskunft zu geben.

Nr. I* *Auseinandersetzung der Geschwister Gutenberg mit Frau Patze Blashoff. 1420.*

„Anno 1420 iſt ein Inſtrument auffgericht worden wegen ettlicher Geſpänn und Irrthumb antreffend Friele zur Laden, Henchen ſeinen Bruder, und Clas Vitzthumb ihren Schwager an einem, ſodann Patzen, Peter Blashoffs Witwe, an dem andern theil.“[8]

Die Originalurkunde iſt nicht erhalten. Obiger Auszug ſteht bei Joh. Max. zum Jungen, Frankfurter Geſchlechter Chronik. Theil III (1634) fol. 389ᵇ, einem Manuſkript im Gr. Haus- u. Staats-Archiv zu Darmſtadt (Aktenabtheilung IV, 1). Der Autor excerpirte aus dem ſog. „Grünbuch“ [d. h. Documenta die Frankfurter Geſchl. betr.], einer wohl von ihm angelegten Sammlung von Auszügen aus Akten verſchiedener Frankfurter Privatarchive. Vgl. über dieſe Quelle oben S. 76 u. 115.

Die Aechtheit der Vorlage der zum Jungenſchen Chronik iſt nicht zu bezweifeln, um ſo weniger, als der mitgetheilte Urkunden-Auszug mit andern urkundlichen Nachrichten zuſammenſtimmt (vgl. Nr. VI u. VIII). Daß die in obiger Notiz genannten Friele und Henchen unzweifelhaft die Brüder Friele und Johann Gutenberg ſind, iſt durch den voranſtehenden Aufſatz des Freiherrn Schenk ſichergeſtellt.

Gegenſtand der Auseinanderſetzung iſt höchſt wahrſcheinlich eine Erbſchaftsangelegenheit, denn Gutenbergs Vater war gegen Ende des Jahres 1419 geſtorben (vgl. oben S. 76). Frau Patze Blashoff war anſcheinend eine Halbſchweſter Gutenbergs, nach dem Zuſatz des Chroniſten die Witwe des 1403 verſtorbenen Peter zum Jungen zum Blashoff, auf deſſen Sterbetafel ein Gensfleiſch-Wappen angebracht war. [Nach gütigen Mittheilungen des Frh. Schenk].

Ob die Brüder Friele und Henchen Gutenberg perſönlich der Verhandlung beiwohnten, iſt nicht bekannt; vielleicht wurden ſie durch ihren Schwager Clas Vitztum vertreten.

Nr. II* *Uebertragung einer den Brüdern Friele und Johann Gutenberg ausgesetzten Leibrente von 20 Gulden (1427/28).*

(Mainzer Ms. Bl. 119ᵇ, Z. 19 ff.) Reſignacio lipgedings gulte, nit zu widder- || kauffen zweijer[9] perſonen leptage off || ſilbern vnderphande. ||

Allermenlich ſall wiſſen,[10] das Hans Gutlichter[11] quam vor richter Johan Molſberg, || ein werntlich richter zu Mencz, vnnd hatt vergift vnnd off gegeben || vor ſich vnnd ſin erben Johannes Imgraße vnnd ſeinen erben || zwenczig gulden gelts lipgedings zweijer perſonen leptage gancz uß || zu haben, mit namen Frielen vnd Hengi[n]s gebruder, Fryelen ſeligen ſun zu Gudenberg, ir beyder leptag ganczs uß zu haben[12] vnnd nit lenger. Vnnd weres ſache, daß der vorgenanten || zweijer perſonen einer von dodes wegen abeging, ſo ſulden doch die || vorgeſcriben zwenczig gulden gelts lipgedingß dem vorgenanten || Johanneß Imgraße vnnd ſin erben deß andern[13] lebende perſonen ſein || leptage gancz uß alle jor fallen vnnd werden, alß abe ſie beide noch lebende || [weren].[14] Vnd wan dan das letzſt lebende[15] *(Bl. 120ᵃ)* vntter[16] den vorgenanten zweijen perſonen auch von dodeß wegen abegangen iſt, ſo ſall || man dem vorgenanten Johanneſen ader ſeinen erben die gulte reichen vnnd || geben, was der erlebett were, nach dem marczal deß jars vnnd der || zeijt, alß abe eß wochen gulte wer. Vnnd ſullent die vorgeſchriben xx || gulden gelts lipgedings dem vorgenanten Johanneſen ader ſein erben || der vorgenanten zweijer perſonen leptage gancz uß alle jor jerlichen fallen || vnnd werden vff den zwolfften dag vnnd uff ſant Margreten dag ije || halb vnnd halb ader binnen einß mondes friſt nach ijder zeijt vn- || befangen. Vnnd hat der vorgenant Hanß dem vorgenanten[17] Johannes vnnd || ſein erben vor die vorgeſcriben zwenczig gulden gelts

lipgedingß || der vorgenanten zweijer perſonen leptage gancz uß zu vnderphande gelacht || ein ſilbern horenfeſſell[18] vnnd dreij becher, vnnd wigt der vorgenant || horenfeſſel mit dem leder vnnd die drij becher zu ſamen ſeßs || vnnd drijßig marck. Vnnd were eß ſache, das dem vorgenanten Johannes || vnnd ſein erben die vorgeſchriben gulte der vorgenanten zweijer perſonen || leptage gancz uß alle jor jerlichen nit enworden vff die zeijt vnnd || in der maſſen, alß vorgeſchriben ſtett,[19] ſo mochten ſie die vorgeſchriben || vnderphande vor gericht off bidden,[20] alß deß gerichts recht iſt, die dan || verſeczen, verkauffen,[21] verußern oder verphenden vnnd ir gelt vnnd gulte || dannen[22] nemen. Vnnd gienge ine[23] dar ane abe, vor den abegang ſall || vnnd will der vorgenant Hanß gut vnd behafft[24] ſein[25] vnnd den || erfullen. Vnnd hat der vorgenant Hanß geborget vor ſich vnnd ſein || erben, diße[26] gifft feſte vnnd ſtede[27] zu halten. Da beij waß etc. ||[28]

Die Originalurkunde, 1427 oder 1428 anzuſetzen, iſt nicht auf uns gekommen. Dagegen ſind zwei Copien derſelben in 2 Sammelhandſchriften des 16. Jh. erhalten, die u. A. Mainzer Gerichtsformeln aus dem Anfang des 15. Jahrh. überliefern.

1. Eine Papierhandſchrift der Stadtbibl. Mainz (Mog. I, 27), geſchrieben ca. 1520. Sie enthält 131 Bll. in 4^0 (30><21 cm). Unſer Aktenſtück ſteht auf Bl. 119^b Zeile 19 bis Bl. 120^a Zeile 23.
2. Papiercodex im Kreisarchiv zu Würzburg („Mainzer Bücher verſchiedenen Inhalts" Band V), bald nach 1520 copirt. Er beſteht aus 194 Bll. in 4^0 (28><21 cm.). Auf dem alten Einband (Holzlederband) ſteht als Titel: Liber ordinationum D. Alberti 1520. Unſere Urkunde findet ſich Bl. 170^b Z. 26—171^b Z. 25.

Ueber dieſe beiden Formelhandſchriften und ihren Inhalt vgl. L. Hallein, Mainzer Civilrecht 1891 S. 15ff. Einige Mittheilungen aus dem Würzburger Codex gab ſchon vorher Hegel, Chroniken XVIII, S. 214ff. Das Mainzer Formelbuch wurde abgedruckt von Hallein, Mainzer Gerichtsformeln (1891); unser Dokument iſt auf S. 102 f. veröffentlicht, jedoch voller Fehler und ohne ausreichende Angabe der abweichenden Lesarten.

Ich gebe den Text nach dem im Allgemeinen beſſeren Mainzer Codex (M) und ergänze ſeine Lücken aus der Würzburger Hs. (W). Auf eine Nachbildung der ſpäten Quelle wurde verzichtet.

Gegen die Glaubwürdigkeit der obigen Urkunden-Copie beſteht nicht das geringſte Bedenken. Ohne jeden Zweifel hat der Verfaſſer der Mainzer Formelſammlung wirkliche alte Urkunden des Mainzer Stadtgerichts, an dem er thätig war, benutzt; an eine Fiktion iſt nicht zu denken.[29] Wenn in der Mainzer Handſchrift die Namen der Gebrüder Gutenberg fehlen, ſo erklärt ſich dies ungezwungen daraus, daß der Abſchreiber bei den zweimal wiederkehrenden Worten „uß zu haben" das dazwiſchen Stehende überſprang; ein ähnlicher Fall begegnet in der gleichen Urkunde wenige Zeilen ſpäter. Die Datirung der Urkunde auf die Jahre 1427/28 ergiebt ſich aus dem Umſtand, daß die Formelſammlung faſt ausſchließlich Stücke aus den Jahren 1427 und 1428 enthält. Uebrigens bekleidete der Richter Joh. Molsberg, der mit der Familie Gensfleiſch verſchwägert war, ſein Amt nur bis 1434.[30]

Der Inhalt unſerer Urkunde iſt nicht leicht verſtändlich. Sicher iſt, daß die Brüder Friele und Hengin Gutenberg nicht bei dem Geſchäft zwiſchen Hans Gutlichter und Johann Imgraſe betheiligt waren. Der von den beiden Letzten vereinbarte Rentenkauf baſirte aber auf der „lipgedinges gülte" von 20 Gulden, die den Brüdern als Erſtberechtigten zuſtand. Nach ihrem Tode ſollte die Rente an Joh. Imgraſe fallen, wofür dieſer ein Unterpfand erhielt. Wie Hans Gutlichter zum Verfügungsrecht über die Leibrente der Gutenbergs kam, wiſſen wir nicht. Das Intereſſanteſte an obiger Urkunde iſt für uns die Beſtätigung des Todes von Gutenbergs Vater und die Bezeichnung des Letzteren als Friele zu Gudenberg. Die Namen der Zeugen ſind in der Urkundencopie weggelaſſen; ob ſich Friele und Johann G. darunter befanden, iſt alſo unbekannt. —

Dieſe beiden Urkunden, die einzigen aufgefundenen Nachrichten aus den erſten 3 Jahrzehnten von Gutenbergs Leben, enthalten weſentlich Mittheilungen, die für die Genealogie von Bedeutung ſind (vgl. oben S. 74 u. 76). Ueber den Aufenthalt Gutenbergs in den Jahren 1420 und 1427/28 erhält man daraus keine ſichere Auskunft. Es iſt ſehr zu beklagen, daß wir über ſeine Jugendzeit keine nähere Kunde haben, daß wir „von den Einflüſſen, unter denen er aufgewachſen, dem Bildungsgang, den er durchgemacht, kurz von der für ſeine Entwickelung wichtigsten Zeit ſo gar nichts erfahren.“[31] Bei dieſem Mangel unſerer Kenntniß wird daher auch die wichtige Frage, wie der Geſchlechterſohn in den Beſitz der techniſchen Fertigkeiten gelangt iſt, die er ſpäter als Meiſter beherrſcht, wohl immer unbeantwortet bleiben. Nur vermuthen kann man, daß Gutenberg bereits in Mainz Gelegenheit hatte, ſich manche Kenntniſſe in der Metalltechnik zu erwerben, da Angehörige ſeines Geſchlechtes, darunter Friele Gensfleiſch d. J., zu den Mainzer Hausgenoſſen zählten und in Folge deſſen die Kunſt des Münzens verſtanden.[32]

Wann Gutenberg ſeine Vaterſtadt verlaſſen hat, ſteht nicht feſt; jedenfalls geſchah es einige Zeit vor 1430. Ueber die Gründe, welche ihn in die Fremde trieben, ſind wir leider nur auf Vermuthungen angewieſen. Doch iſt es mehr wie wahrſcheinlich, daß die damaligen politiſchen Zuſtände in Mainz es waren, die erbitterten Kämpfe der Geſchlechter (der „Alten“) und der Zünfte, welche Gutenbergs ſpäteres Leben beſtimmten. Wohin ſich derſelbe zunächſt gewendet hat (Eltville oder Oppenheim?), iſt nicht zu entſcheiden. Daß ein Henne Gensfleiſch, den ich unter den Anhängern des Straßburger Biſchofs Wilhelm von Dieſt (1421) ermittelte, unſer Johann Gutenberg ſei, ſcheint wenig glaublich.[33]

Erſt für das Jahr 1430 haben wir die ſichere Kunde, daß Gutenberg in der Verbannung weilte; die beiden folgenden Urkunden bieten den Beweis dafür.

Nr. III *Gutenbergs Mutter, Else zu Gutenberg, trifft mit der Stadt Mainz ein Abkommen über eine ihrem Sohne Johann zustehende Leibrente von 13 Gulden. 16. Jan. 1430.*

„Item als Katherine, Cuntze Schwartzen dochter van Delckelnheim[34] vorzyden uff lebtage Henne, Friele Genſefleiſche ſeligen ſon, kaufft gehabt hat xiij.[35] gulden lipgedings wuchelicher gulten, des iſt man mit Elſen zu Gudenberg, ſiner mutter, obir komen, daz man ir nu für baßir, ſo lange derſelbe Henne in leben iſt, nit me geben ſall, dann vj½ gulden, nemelich alle xiiij. dag vj ſchillinge heller,[36] vnd die obirgen vj½ gulden leßet ſie ſtene nach tode Hennen, irs ſons.

Actum feria ſecunda ante Anthonij anno domini milleſimo quadringenteſimo triceſimo“ [*16. Jan. 1430*].[37]

Die Originalurkunde iſt verloren. Ueberliefert war dies Dokument in dem verſchollenen „Schuldbuch der Stadt Mainz“ S. 3, einem Perg.-Codex vom Jahre 1429, der ſich früher im Familienarchiv der zum Jungen in Frankfurt a. M. und noch in dieſem Jahrhundert im Glauburg'ſchen Archiv daſelbſt befand (vgl. Schaab I, S. 53). Trotz aller Bemühungen konnte ich das Manuſkript nicht wieder auffinden; meine Nachforſchungen in Frankfurt, Darmſtadt, Mainz, München, Wien und Würzburg waren vergeblich. Auch die Stadtbibliothek zu Frankfurt, in der es Heſſels (Gutenberg, S. 182) vermuthet, beſitzt es nicht. Vielleicht befindet es ſich noch in Privatbeſitz. Vgl. auch die Notizen des Frh. Schenk oben S. 79 u. 116.

Obiger Text nach der Köhler mitgetheilten Abſchrift aus dem Nachlaſſe des Joh. Ernſt v. Glauburg im Darmſt. Archive (Acten, Adel, v. Glauburg). Joh. Dav. Köhler hat unſer Aktenſtück zuerſt veröffentlicht (Ehrenrettung Guttenbergs 1741. S. 81 Nr. 14); danach K. A. Schaab, Erfindung der Buchdr. I, S. 45, J. Wetter, Erfind. d. Buchdr. S. 38, A. v. d. Linde, Gutenberg Urk. II und derſelbe (moderniſirt) Erfind. d. Buchdr. III, S. 745. Vgl. ferner Schaab II, Nr. 77 u. 285, A. Bernard, De l'orig. de l'imprim. I, S. 118 und Heſſels, Gutenberg S. 12, Nr. 2.

An der Aechtheit dieſes Aktenſtückes beſteht kein Zweifel. Auch Heſſels hat keine Bedenken geltend gemacht, obwohl er das Original nicht nachprüfen konnte.

Der Inhalt des Dokumentes iſt nicht beſonders klar und wurde in Folge deſſen von A. v. d. Linde und Heſſels nicht richtig verſtanden. Es handelt ſich um ein Abkommen zwiſchen der Stadt Mainz — daher der Eintrag im Schuldbuch derſelben — und der Witwe Elſe zu Gutenberg über die Abänderung einer Leibrente (lipgedinges gülte) von 13 Gulden, welche von einer unbekannten (Verwandten?) Katharine Schwartz von Delkenheim gekauft worden und an Johann Gutenberg in wöchentlichen Raten zu zahlen war. Die halbe Rente ſoll fortan an die Mutter Gutenbergs verabfolgt werden, die andere Hälfte für Johann Gutenbergs Erben ſtehen bleiben. Der Grund der Abänderung bleibt unklar; nur ſoviel iſt verſtändlich, daß die Kürzung der Rente durch gleichzeitige Verlängerung ausgeglichen wurde. Ueber derartige Abänderungen von Leibrenten, vergl. Hegel, Chroniken XVIII. Verfaſſung S. 106f. Die Einwilligung Gutenbergs zu dem neuen Vertrage iſt vorauszuſetzen.

Dreierlei Nachrichten erhalten wir aus dieſem Aktenſtücke, die von Intereſſe ſind:

1. Einmal erhalten wir die Beſtätigung, daß Friele, Gutenbergs Vater, 1430 nicht mehr am Leben war. Früher mußte man nach dieſer Quelle annehmen, daß derſelbe kurz vor 1430 geſtorben ſei. Jetzt wiſſen wir durch die Funde des Frh. Schenk, daß Friele Gensfleiſch der Aeltere bereits im Jahre 1419 ſtarb (vgl. oben S. 74).
2. Aus unſerer Urkunde ergiebt ſich der berechtigte Schluß, daß Johann Gutenberg am 16. Jan. 1430 von ſeiner Vaterſtadt abweſend war, weil ſeine Mutter eine Geldangelegenheit für ihn ordnete. Die Annahme v. d. Lindes (Gutenberg S. 18), daß Gutenberg damals noch unmündig geweſen, iſt völlig unwahrſcheinlich. Den vollen Beweis dafür, daß Gutenberg um dieſe Zeit in der Fremde weilte, ergiebt übrigens die folgende Urkunde vom 28. März 1430; ſie verbietet auch den Schluß auf ſeine Minderjährigkeit, da ſie ihn als Anhänger einer politiſchen Partei nennt.
3. Endlich erfahren wir, daß ihm eine Jahresrente der Stadt Mainz von 13 Gulden zuſtand. Die Hälfte derſelben ſoll von 1430 ab ruhen „nach tode Hennen," d. h. auf ſeinen Erben übergehen. Auf ungünſtige Vermögensverhältniſſe läßt dieſe Abmachung nicht ſchließen.

Nr. IV *Sühnevertrag (Rachtung) des Erzbiſchofs Konrad III. zwiſchen den Geſchlechtern und Zünften zu Mainz, in welchem u. A. Johann Gutenbergs Rückkehr in ſeine Vaterſtadt freigegeben wird. 28. März 1430.* [*Tafel 5.*]

(Bl. 53a). Die alte rachtunge, die erczbiſchoff || Cunradt ſelger gemacht hat || Anno domini 1430. || [38]

(Bl. 54a). Wir Conrat von gottes gnaden, des heilgen ſtuls zu Mencze || erczbiſchoff, des heilgen Romiſchen rijchs in dutſchen || lannden erczkanczeler, bekennen vnd dun kunt aller- || menlich, die diſen brieff vmmer anſehen, leſen odir horen || leſen, das wir bedrachtet han ſoliche irrunge vnd zwey- || dracht, ſo leyder yczunt in den landen gemeinlichen ſint || vnd mee dan biſher gewonlichen iſt, von dagen zu dagen || in dutſchen landen ſich erheben, vnd beſunder ſolich zwey- || ſchillikeit, die biſher in der ſtadt Mencze zuſchen den || erſamen von den alten geſlechten off ein, vnd den erſamen || burgermeiſtern vnd radt, gemeinde vnd burgern ge- || meinlichen zu Mencze off die ander ſijten, ſich erhaben, || offerſtanden vnd ergangen hat, vnd zubeſorgen, wo die || nit widderſtanden

vnd hien gelacht würden, das dar || durch nit alleine der ſtadt Mencze, ſunder anſtoſſenden || landen vnd luten ſchade, irrunge vnd verderplichkeit, beide || in geiſtlichem vnd in werntlichem ſtade, entſteende mochte: || Darumb ſolichs in zijt zuuerkomen vnd nach beſundern || gnaden vnd willen, als wir zu der obgenanten ſtat Mencze, || den geſlechten von den alten vnd zu den burgermeiſtern, || radt vnd gemeinde gemeinlichen han, als billich iſt, || nach dem ſie vns gewant ſin, ſo han wir got dem || almechtigen zu lobe vnd zu eren, gutem weſen vnde freden || der obgenanten ſtadt mit byweſen der erſamen unſere || lieben beſundern der ſtede Worms, Spijer vnde || Franckfort erbern rede die obgenanten parthien mit irer beider || wiſſen vnd bewilligunge früntlich vnd gutlich darumb || obirtragen, geſlacht vnd geracht zu ewigen dagen in || der maſß hernach geſchreben ſteet:

Mit namen vnd zu dem || irſten als von des rats wegen zu Mencze, den zube- || *(Bl. 54b)* ſtellen als dan yczunt xxxv in den rat gene, das || nu fürbaßer zu ewigen dagen xxxvj in den rat gene || ſollen, derſelben ſollen zwolfe von den alten geſlechten || vnd xxiiij von der gemeinde [ſin].[39] Vnd als yczunt nit me || dan drij menner von den alten in dem rade ſiczen, ſollent || die von den alten bynnen diſes jares friſte nüne darzu || kieſen, nemlich an der ſtat, die yczunt an der zale xxxvj || gebrechen ; es enwere dan, das ſolich radampt von offgebunge[40] || wegen odir anders ledig weren oder würden. Vnd || wereß ſache, das bynnen diſem nehſten jare nit als vil || ir radampt offgeben odir ſoſt von todes wegen odir || anders ledig würden, das ſie an derſelben ſtat ire zale || zwolfe mit namen erfollen mochten, ſo ſollent ſie doch || bynnen diſem jare ire zale zwolfe kieſen, die mit den || von der gemeinde, die yczunt in den rat geent, obe der || wole me dan xxiiij weren, zu rade gene ſollent. Vnd || ſollent die von der gemeinde, die yczunt in den radt || geent, auch in dem rade verliben bis alſlange, das ir || einſteils ir radampt offgeben würden odir von todes || wegen odir ſoſt ledig würden, bis das es kompt an die || zale xxiiij: da by ſal es dan furtter von der gemeinde || wegen verliben vnd zu ewigen dagen an der zale xxxvj, || der xij von den alten vnd xxiiij von der gemeinde || ſin ſollent vnd verliben. Vnd off wilch ſijte einer odir || mee abgene würden, ſal der rat gemeinlichen odir || der merer deil an der abgangen ſtat uß der ſijten, da dan || gebreche weren, ein odir mee, als vil dan geboret, ratber || bidderber menner, die nit vndir zwenczig jaren alt ſin, || angeuerde kieſen off den eydt. Wereß auch, da got || *(Bl. 55a)* lange vor ſij, das die von den alten, ſo ſich gebürt, dem rade || gemeinlichen off ir ſijten zu kieſen, nit ratber menner hetten, || ſo mochte der rat gemeinlich off das male an der abe- || gangen ſtat uß der gemeinde kieſen. Vnd wan is ſich || dar nach geburt, das abir ein radampt ledig würde, || ſo ſolt der rat gemeinlichen an der abgangen ſtat || vnd uß der ſijten, daroff dan der gebrech were, einen odir || me andere off den eydt kieſen, alſo das die zale, als vorgerett ||[41] iſt, off beiden ſijten erfullet würde, vnd ſal man das || auch alſo furtter halten, als dick ſich das geboren wirdet, || in aller maſſen, als vorgeſchreben ſteet.

Auch iſt gerette: || wereß, das Henne Waldertheimer obir kurcz odir übir || lang in die ſtadt ziegen würde vnd burger daſelbſt || ſin wülde, wülde er dan zurade gene, weren dan uſſer || den burgern von den alten geſlechten off die zijt zwolfe || in dem rade, ſo ſal einer von den zwolfen abtreden || vnd ſal Henne Waldertheimer an des ſtat zurade || gene, alſo das is by der zale zwolffen verlibe, ane || alles argeliſt vnd geuerde.

Eß ſal auch der rat || der xxxvj ein gemein vnuerdeilt rat ſin, heiſchen vnd || gehalten werden, vnd was das merer deil ußer yen vor || das beſte off den eydt erkennet in ſachen,

die yen ge- || boret zuhandeln, da by ſal is bliben. Eß ſal auch || niemant vndir den, die zurade gent, ſie ſint von den || alten odir von der gemeine, ſich beſunder an einchen || ſteden beraden odir beſprechen, ſunder was der vorgeſchreben || gemeine vnuerdeilt rat zuhandeln hat, darumb ſollent || ſie ſich off dem rathuſe gemeinlichen beraden vnd || beſprechen ongeuerlich. Eß ſollent auch nu fürbaſſer || *(Bl. 55b)* me affter dis jars zu ewigen dagen nit me dan drij bur- || germeiſtere vnd drij rechenmeiſtere ſin, alſo das die von der || gemeinde zwene burgermeiſtere vnd zwene rechenmeiſtere || haben vnd die von den alten einen burgermeiſter vnd einen || rechenmeiſter, auch alle jare von dem rade gemeinlichen || odir dem merer deil gekorne ſollent werden off den || eydt; vnd ſollent auch drij ſluſſele ſin zu der ſtat || ſigele, damit man der ſtat miſſiuen pleget zuuerſigeln, || der iglicher burgermeiſter einen haben ſal. So ſollent || ſin drij ſluſſele zu dem groſſen vnd alten ingeſigel || vnd zu der ſtat friheit: derſelben ſlüſſel einen der || burgermeiſter von den alten haben ſal, ſo ſollent || die burgermeiſtere vnd ratſherren uß der gemeinde || den andern ſlüſſel han, ſo ſollent auch die gemeinde || gemeinlich uß den zünfften, burgern zu Mencze, || den dritten ſlüſſel haben. Deſglichen ſollent auch || die drij rechenmeiſtere drij ſlüſſele zu dem gewelbe, || darin der ſtadt regiſter vnd gelt gehalden wirdet, || haben mit namen ir iglicher einen. Eß ſal auch || der rat gemeinlichen zu ewigen dagen alle jare || zwene buwemeiſtere vnd wergkmeiſtere off ir eyde vnd || ere kieſen, einen uß den von den alden vnd einen uß || den von der gemeinde. Soſt alle andere ampt || in dem rade ſollent von dem rade gemeinlichen || off die eyde vnd ere odir dem merer deil des rades ge- || korne werden, alſo das keine deil einch beſunder fortel || odir vorgabe daran habe. Auch ſollent die, die in || den rat gekorne werdent, ſolichen gewonlichen eydt || dun, als biſher gehalden vnd geſworen iſt, angeuerde. || *(Bl. 56a)* Fürbaſſer iſt gerette: ſo der rait ſiczet, ſo ſal off yeder || ſijten vnd bangk, da die von den alden plegen zu ſiczen, || der eldeſt von den alten anſiczen vnd darnach der el- || deſt von der gemeinde, vnd alſo die bangk furtter uß || hien ye einer von der gemeinde vnd darnach einer || von den alten, alſo das von beiden ſijten vnd bencken || der ſeſſß nach dem alder von den jaren vnd doch nach || vorgeſchreben vnderſcheit gehalten vnd geordent werden || ſal.

Me iſt gerette: wanne is ſich geboren wirdet, || das des rades fründe inwendig odir uſwendig Mencze || geſchickt werdent, wilch dan vndir yen der rat be- || felet, das wort zudun, der ſal is dun nach der andern || rade. Eß ſollent auch die ratſherren, ſo ſie in der || ſtat geſcheffte ſint, nach dem alter der jaren gene || vnd ſtene. Auch ſollent die burgere von den alten || geſlechten bliben by iren münczrechten vnd gaden, gnaden || vnd friheiden, ſo ſie von vns, vnſern vorfaren, ercz- || biſchofe von dem ſtifft zu Mencze hant, vnd vnuerdrengt || vnd vngeirret[42] von den burgern vnd byſeſſen || der ſtadt zu Mencze, vnd ſollent burgermeiſtere vnd || rat zu Mencze ſie da by vor gewalt ſchirmen, ane || alles geuerde. Auch ſal ein fry zog ſin uß vnd in || der ſtadt Mencze, eyme als dem andern, vnd were || einche gebott darwidder, das ſal abe ſin. Eß ſollent || auch die burgermeiſtere uß der gemeinde vnd die || burgere uß den zünfften von der gemeinde der ſtede || porten, thorne, muren, graben vnd ſlüſſel darzu gehorig || inhaben, die beſtellen vnd verwaren der ſtat zu || dem beſten, als von alter her kommen iſt, vngeuerlichen. ||

(Bl. 56b). Was da auch gefellet uß graben, almende odir andere || der ſtadt rentten, das ſal in der ſtat gemeine rech- || enunge genczlichen fallen vngeuerlichen. Auch iſt ||

gerette, das die burgere von den alten [vnd][43] ire erben zu || ewigen dagen nicht plichtig ſin ſollent noch gedrungen || werden zünfftig zuwerden, ſie wollen is dan mit willen || gerne dun.

Vnd wan[44] nu die von den alten etlicher || ire fründe mit namen: Herman Furſtenberg, wie wole || der inlendig iſt, vnd auch Hennen Hirczen, Henchin zu || Gudenberg, Ort Rudolffs ſelgen ſone zur Eych, || Heincz Reyſe, die yczunt nit inlendig ſint, Peter Genſe- || fleiſch, die by den alden zu dirre zijt nit geweſt ſint, || nit mechtig ſint, iſt gerette: wereß, das derſelben || einer odir mee odir ſie alle in diſer ſüne vnd rach- || tunge ſin vnd ſich der gebruchen wolt, wan der odir || die des geſynnen odir begerten, in diſer ſüne vnde || rachtunge zu ſin, den odir die ſolten die burgermeiſtere || vnd rat vnd burgere gemeinlich der ſtadt Mencze || in diſe ſüne nemen vnd kommen laßen, ſich der zubruchen, || als die andern, angeuerde: alſo das der odir dieſelben || des ir offen verſigelten briefe dem rade geben vor || ſich vnd ire erben, diſe ſüne vnd rachtunge zuhalden. || Wereß auch, [das][45] derſelben einer obgenant odir me ſich obir || lang odir übir kurcz widder die gemeine ſtat diſe || ſüne vnd rachtunge andreffende ſeczte, tede odir vnder- || ſtůnde zudun, da enſollent die andern von den alden, || die in diſer ſüne ſin, denſelben nit zulegelich beholffen || odir beraden ſin in dheine wiſe, noch mit worten odir || wercken angeuerde. Auch iſt Jorge Genſefleiſch || von beiden obgenanten parthien in diſer ſüne vnd || *(Bl. 57a)* rachtunge ußgenommen.

Vnd heroff ſo ſollent beide parthien || gütlichen vnd fruntlichen geracht vnd ein vor der andern || zu ewigen zijden libes vnd gutes ſicher ſin: doch das der || vorgeſchreben eynmüdige rait ſal vnd mag alle freuele vnd || miſſedat der burger vnd ander by yen ſtraffen vnde || büſſen nach lude vnd ußwiſunge des raits vnd der von || Mencze fridebuch, alſo das die ſtraffunge glich beſchee, || is ſij in dem rade odir ußwendig des rades, beide von || den alten odir der gemeinde, rijch vnd arme, niemant || ußgeſcheiden. Vnd ſal ſie niemants darin hindern odir || irren, doch alſo, das die andern, die ſolichen freuel nit || gedane hetten, des nit engelten odir darumb verarg- || willigen ſollent werden angeuerde.

Auch ſal der rat || kein groß ſchult odir ußfart nit dun noch machen || odir auch kein verbünteniſß mit herren odir ſteden || angene, eß ſij dan mit wiſſen vnd verhengniſß der ganczen || gemeinde, beide von den alten vnd auch von der gemeynde || von den zünfften, burgern zu Mencze, odir iren fründen, || burgern zu Mencze, den ein gemeinde alſdann macht || geben würde, ſolichs mit dem rade zu beſlieſſen. Vnd || wann die vorgeſchreben ſüne vnd rachtunge mit vnſer || beider parthien gutem willen vnd wiſſen geſchehen iſt, || dauon ſo han wir demüdicklich vnd flijßlich gebeten || vnd bitten in krafft diß brieffs den erwirdigen in || got vatter vnd herren, hern Cunrat, erczbiſchoff zu || Mencze obgenant, vnſern gnedigen lieben herren, vnde || darzu die wirdigen herren des capittels zum dume || zu Mencze vnd auch die erſamen wiſen burger- || meiſtere vnd rat der dryer ſtede Wormſß, Spijer || vnd Franckenfort, das ſie ire ingeſigel an diſen brieff || *(Bl. 57b)* hant dun hencken, vns vnd vnſere erben vnd nachkomen || aller vürgeſchreben ſtücke zu beſagende.

Dann wir obgeſchreben || beide parthien gerett vnd globet han, redden vnd globen || auch in krafft dis brieffs in guten trüwen an eins rechten || eydes ſtat, diſe vorgeſchreben ſüne vnd rachtunge in allen || iren puntten vnd artickeln ſtede, feſte vnd vnuerbroch-

lichen || zu ewigen dagen zuhalden vnd darwidder nummer zudun, || noch ſchaffen gedane werden in einche wiſe, ſunder alle || geuerde. Darzu ſo han wir burgermeiſtere vnd rat || der ſtadt Mencze vnſer ſtat groß vnd alt ingeſigel, || vnd wir die gemeinde gemeinlich daſelbſt vnſer der || gemeinde ingeſigel,[46] vnd wir Clas Dulin der alde, || Wilkin Salman zum Alden Schultheiſchen, Idel Berwolff || vnd Heincz Rebſtock auch vnſer ingeſigel vor vns vnd || der obgenanten vnſere frunde wegen, die in diſer rach-|| tunge ſint, an diſen brieff mit rechtem wiſſen gehangen. || Des wir erczbiſchoff Cunrat vnd capittel zum || dume zu Mencze obgenant, vnd wir die burgermeiſtere || vnd rede der dryer ſtede Worms, Spijer vnd || Franckenfort, auch obgenant, vns erkennen, das wir von || flijſſiger bede wegen der obgeſchreben beider parthien || vnſere ingeſigele by des rats vnd der gemeinde || der ſtat Mencze vnd auch by der obgenanten Clas Dulins || des alten, Wilkin Salmans zu dem alten Schultheißen, || Idel Berwolff vnd Heincz Rebſtock ingeſigele an diſen || brieff gehangen haben, ſie, ire erben vnd nachkomen aller || obgeſchreben ſachen vnd artickele zubeſagen, ſtede vnd feſte || gehalten werden.

Geben off den dinſtag nehſt kommen || iſt der ſuntag, da man ſang in der kirchen letare Jheruſalem, || da man ſchreip nach Criſti geburt Mccccxxx jare. || [47] [= *28. März 1430*].

Die Originalausfertigung dieſer Urkunde auf Pergament mit den 10 anhängenden Siegeln blieb nicht erhalten. Ueberliefert iſt eine alte Copie im Codex Nr. II, 18 der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M., der die „Mainzer Chronik“ enthält. Es iſt eine Papierhandſchrift des 15. Jahrh. in kl. fol. in Holzlederband (29><20 cm) von urſpr. 346 gez. Blättern. Verſchiedene Hände waren bei der Niederſchrift des Manuſkr. beſchäftigt. Eine genaue Beſchreibung der Hs. findet ſich bei Hegel, Chroniken XVII, S. XIX ff, wo auch über die früheren Beſitzer Auskunft gegeben iſt. Einer derſelben ſchrieb auf die Innenſeite des hinteren Deckels als Titel: „Diß buch iſt von alten dingen der erlichen ſtadt Mentze“ und darunter die Jahrzahl 1581. Die Rachtung bildet in der Frankfurter Hs. ein Heft von 6 Bll. für ſich, ſie ſteht auf Bl. 53a—57b; Bl. 58 iſt leer. Das Bl. 53 bildet das Titelblatt und enthält auf der Vorderſeite nur die Ueberſchrift. Ueber ſpätere Copien findet man Näheres bei Hegel a. a. O. und bei Heſſels, Gutenberg S. 13 ff.

Den erſten Abdruck der Rachtung gab 1727 auszugsweiſe Joannis, Script. rer. Mog. III S. 460, welcher 2 Manuſkripte heranzog. Beſſer und vollſtändig edirt iſt die Urkunde bei Köhler, Ehrenrettung Guttenbergs S. 67 ff, deſſen Text auf dem Frankfurter Ms. beruht. Einen Auszug bietet Wetter, Erfind. d. Buchdr. S. 45 Anm.; vgl. auch Schaab II S. 222 Nr. 73. Von der Linde (Gutenberg Urk. I) druckte Köhlers Text wieder ab, einen modernen Auszug gab er Geſch. d. Erfind. d. Buchdr. III S. 745—47. Die beſte Ausgabe beſitzen wir jetzt bei Hegel, Chroniken XVII S. 73—78, doch wurde die Orthographie geändert und es begegnen Verſehen und Auslaſſungen.

Die Orthographie unſeres Dokumentes zeigt die Merkmale der 2. Hälfte des 15. Jahrh. Der Mainzer Schreiber, der die Urkunde copirte, hat die Manier, faſt alle u mit 2 Punkten zu verſehen. In der Transſkription iſt dies nicht wiedergegeben, abgeſehen von den Fällen, wo das Zeichen Berechtigung hatte. — Zu der Tafel iſt zu bemerken, daß nur die Seite 56b in Nachbildung gegeben wurde, auf welcher ſich in Zeile 10 der Name Gutenbergs findet. Die Randbemerkung auf dieſer Seite, die Gutenberg betrifft, rührt nicht von Joannis her, wie man früher annahm, ſondern von Joh. Ernſt von Glauburg, der auch viele Worte im Texte roth unterſtrichen hat.

Gegen die Aechtheit dieſer alten Urkunden-Copie iſt nicht das Geringſte geltend zu machen. Auch Heſſels vermochte nichts vorzubringen, obwohl er die Mainzer Chronik, in der ſie enthalten iſt, zeitlich herabzudrücken ſuchte. Er hat übrigens das Manuſkript gar nicht unterſucht und urtheilte nur nach der vom Beſitzer in den Codex eingeſchriebenen Jahrzahl 1581. Nach Kenntnißnahme der Hegelſchen Publikation mußte er (S. 183) ſeinen Irrtum widerrufen.

Der Inhalt unſerer Urkunde bietet keine beſonderen Schwierigkeiten. Die ſogenannte „Rachtung“ vom 28. März 1430 iſt ein Sühnevertrag, der nach den langwierigen Streitigkeiten zwiſchen den Mainzer Geſchlechtern, den „Alten,“ und der Gemeinde einen Ausgleich herbeiführte. Die Uebereinkunft iſt durch die Bemühungen des Erzbiſchofs Konrad III. von Mainz unter Mitwirkung der Städte Worms, Speyer und Frankfurt zu Stande gekommen. Zur Beglaubigung des Vertrags wurden außer den Siegeln der 4 Vermittler das alte Stadtſiegel und das Gemeindeſiegel von Mainz ſowie Namens der Geſchlechter die Ingeſigel von 4 Patriziern der Urkunde angehängt.

Ueber die nähere Veranlaſſung zu der Rachtung fehlen ſichere Nachrichten; Vermuthungen darüber giebt Joh. Guſt. Droyſen in ſeinem Aufſatz über Eberh. Windeck.[48] Der Vertrag vom 28. März 1430 war nichts anderes, als eine neue Stadtverfaſſung, die allerdings ſchon 1437 durch einen neuen Vergleich wieder abgeändert wurde. Durch die Rachtung von 1430 erhielten die „Alten“ mancherlei Zugeſtändniſſe; ihre hergebrachten Rechte am Münzen etc. wurden ihnen zugeſichert und ebenſo ein beſtimmter Antheil an den Rathsſtellen und Aemtern, auch ſollten ſie nicht zum Eintritt in die Zünfte genöthigt ſein.

Ein Punkt in der Uebereinkunft beſagte, und dieſer iſt für uns von beſonderem Intereſſe, daß auch die freie Rückkehr mehrerer Ausgewanderter aus den alten Geſchlechtern ausbedungen wurde. Unter den Zurückberufenen, die zur Zeit „nit inlendig“ waren, iſt auch Henchin zu Gudenberg, alſo unſer Johann Gutenberg, namentlich aufgeführt. Wir erhalten hierdurch die Beſtätigung, daß derſelbe zu Anfang des Jahres 1430 nicht in ſeiner Vaterſtadt Mainz wohnte, was man ſchon aus der vorhergehenden Urkunde (Nr. III) ſchließen durfte. Nunmehr war es Gutenberg freigeſtellt, in ſeine Heimath zurückzukehren, er mußte nur nach dem Wortlaute des Vertrags einen „offen verſigelten brief dem rade geben . . ., die ſüne und rachtunge zu halden.“ Aus Gründen, die uns unbekannt ſind, ſcheint derſelbe hierauf nicht eingegangen zu ſein. Jedenfalls treffen wir ihn im Jahre 1434 noch in der Fremde, und zwar in Straßburg. Die Stadt Mainz aber ſchädigte Gutenberg zunächſt dadurch, daß ſie den Verpflichtungen gegen ihn nicht nachkam und die ihm zuſtehenden Renten (zinſe und gülte) nicht ausbezahlte (vgl. Nr. VI).

Nr. V* *Theilung der Hinterlassenschaft von Else Gutenberg unter ihre Kinder. 2. August 1433.*

„Ao. 1433. Sontags nach Vincula Petri theilen Claus Vitzthumb und Elsge ſeine Hfr. mit Frielen und Hennen Gensfleiſch Gebrudern all dz Guth, ſo ihre Schwieger und Mutter ſelige Elsge verlaſſen. Teſtes Johan Leyhemer, Rudolf Humbrecht, Reinhard Weydenhoff und Peter Gelthauss.“

Die Original-Urkunde iſt verloren. Obiger Auszug iſt überliefert in Joh. Max. zum Jungen, Frankfurter Geſchlechter-Chronik (1634) Theil III fol. 390, einem Manuſkript im Staats-Archiv zu Darmſtadt. Ueber die Quelle vgl. Nr. I, ferner die Ausführungen des Frh. Schenk oben S. 75, 115 und 130.

Die Zuverläſſigkeit des vorſtehenden Urkunden-Auszuges zu bezweifeln, iſt kein Grund vorhanden. Ob bei der Erbſchaftstheilung Gutenberg perſönlich in Mainz anweſend war oder durch einen ſeiner Angehörigen oder Verwandten dabei vertreten wurde, wie es am wahrſcheinlichſten iſt, kann aus dem kurzen Excerpt der zum Jungenſchen Chronik, welche nur genealogiſche Zwecke verfolgte, nicht entnommen werden. Auch über die Größe des Erbtheils und die Art der Theilung erfährt man nichts (eben-

ſowenig wie in Nr. I), ſodaß wir in die Vermögensverhältniſſe Gutenbergs keinen Einblick erhalten. Aber wir lernen doch mancherlei Neues aus dieſer urkundlichen Nachricht. Das Todesjahr der Mutter Elſe zu Gutenberg (1433) iſt jetzt ſichergeſtellt, über welches man bisher im Unklaren war. Die Annahme, daß Gutenbergs Mutter noch in einer Urkunde von 1457 (Schaab II Nr. 286) vorkomme, wird damit hinfällig; vielmehr iſt die darin genannte Elsgin Gutenberg ohne Zweifel Elſe, die Witwe von Friele Gensfleiſch zu Gutenberg, alſo Johann Gutenbergs Schwägerin. Auch die bisher unbekannte Schweſter Gutenbergs Elſe tritt uns bei der Erbſchaftstheilung von 1433 entgegen. Ihren Gemahl, Clas Vitztum, kennen wir bereits aus Nr. I. Im Jahre 1436 wird er uns wieder begegnen, indem er eine Zahlung für Gutenberg von der Stadt Mainz empfängt (vgl. Nr. VIII). Von den genannten Zeugen war der Stadtrichter Johann Leheymer Gutenbergs Stiefoheim (vgl. oben S. 101); er wird uns ſpäter wiederholt (Nr. VIII u. XIII) vorkommen. Verwandte waren auch die Zeugen Rud. Humbrecht und Peter Gelthus. Zu dem Inhalt dieſer Urkunde vgl. man noch die Bemerkungen bei Nr. VII.

Nr. VI *Johann Gutenberg verſpricht vor dem Rathe der Stadt Strassburg, den von ihm in Schuldhaft genommenen Mainzer Stadtschreiber Nikolaus freizulassen und auf die zugesagte Bezahlung von 310 Gulden zu verzichten. 14. März 1434.*

Ich Johann Genſefleiſch der Junge, genant Gutemberg, kunde mit dieſem briefe: Als die erſ[amen] wiſen burgermeiſter vnd rat der ſtadt zu Mentze mir jerliches ettliche zinße vnd gülte verbunden ſint zu geben, nach innhalt der briefe, die da vnder andern luter innhalten, were daß ſie mir mine zinße nit richtetent vnd bezahleten, daß ich ſie denn mag angriffen, bekümbern vnd pfenden: wenn mir nun ettwie vil verſeſſener[49] zinße von der obgenanten ſtatt Menze vßeſtat, vnd mir von inen vntzhar nit bezahlet werden künten, darumb ſo habe ich miner berlicher notdurfft halb zu hern Niclauſe ſtatſchriber zu Mentze griffen, vnd er hat mir gelobt vnd geſchworen drü hundert vnd x guter Rhiniſcher gulden zu geben, zu weren vnd zu antwurten gen Oppenheim, in den hoff zum Lamparten[50] mines vettern Ort Geldhuß,[51] hinnen vntz pfingeſten ſchireſt komen. Bekenne ich mit diſem briefe, daß die meiſter vnd rat der ſtat Straßburg ſo verre mir geret haben, daß ich inen zu eren vnd zu liebe denſelben hern Niclauſen den ſtattſchriber ſolicher behabung vnd gefengniſſe vnd auch der iij^{c} vnd x gulden willeclich ledig geſeit habe.

Datum vff ſonntag nach ſant Gregorien tag des h[eiligen] pabſts A[nno] 1434 [=*14. März 1434*].[52]

Die Ausfertigung der Originalurkunde auf Pergament iſt verloren. Erhalten war in den früheren Beſtänden des Straßburger Stadtarchivs das Concept derſelben, die bei der Verhandlung ſelbſt gefertigte Niederſchrift. Dieſe fand ſich nach Schöpflin in dem Protokoll der „Kontraktſtube“ von 1434. Nach Analogie der noch erhaltenen Bände dieſer Akten haben wir uns den verlorenen Papiercodex als einen mittleren Quartband in Schweinslederdecke vorzuſtellen. Er wird in den Stürmen der Revolution mit vielen andern Beſtänden des Stadtarchivs vernichtet worden ſein. Nach M. Vachon, Strasbourg. Les musées, les bibliothèques S. XVII ſoll der Band mit der alten Straßburger Bibliothek verbrannt ſein, was aber wohl auf Mißverſtändniß ſeiner Gewährsmänner beruht.

Durch den Straßburger Archivar Jak. Wencker wurde unſer Aktenſtück ſpäteſtens 1740 im ſtädtiſchen Archiv entdeckt und an den Hiſtoriker Jo. Dan. Schöpflin mitgetheilt. Dieſer kennt es bereits in ſeinem Programma vom 13. Oct. 1740, das wieder abgedruckt iſt in Schöpflins Commentationes hiſtoricae 1741, S. 557—60. Näher bezeichnet er das Dokument in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. XVII, S. 765.

Publicirt ist die Urkunde zuerst bei Schöpflin, Vindiciae typogr. 1760 im Anhang als Doc. Nr. I; hiernach bei Wetter, Erfind. d. Buchdr. S. 49 Anm., bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. III und modernisirt in dessen Erfind. d. Buchdr. III, S. 747. Eine englische Uebersetzung von H. H. Howorth steht in der Academy 1896, S. 13. Vgl. außerdem noch Meermann, Origines typogr. I, S. 167 Note bf., Oberlin, Annales de la vie de Gutenberg (1801) S. 16, Schaab I, S. 26 Nr. 1 u. S. 30 Nr. 1, A. Bernard, Orig. de l'impr. I S. 119, Hessels, Gutenberg S. 18, Nr. 4 und Zeitschr. für Gesch. d. Oberrheins N. F. VII, S. 583.

Die Aechtheit dieser Urkunde ist gegen jeden Zweifel gesichert. Selbst Hessels, der doch viele von Schöpflin mitgetheilte Nachrichten über Gutenberg verdächtig findet, hat nichts einzuwenden vermocht. Aber seine Sucht, überall Fälschungen aufzuspüren, hat minderwerthige Nachbeter angesteckt. So hat K. Faulmann[53] in seinem dilettantischen Buch über die Erfindung der Buchdruckerkunst unser Dokument zu verdächtigen versucht. Seine äußerst schwachen Gründe wurden aber von Wyß[54] glänzend widerlegt. Auch neuerdings erklärte der Engländer H. H. Howorth[55] die Urkunde für eine Fälschung Schöpflins und fand sie „ridiculous and incredible." Seine Ausführungen verrathen dieselbe Unkenntniß und Kritiklosigkeit, wie diejenigen seines Vorgängers. Zur Widerlegung greife ich nur einen sprachlichen Punkt heraus. Schon allein die falsche Lesung bei Schöpflin „miner Vettern Artgeld huß" statt des zu emendirenden „mines vettern Ort Geldhuß" muß sofort jedem Urtheilsfähigen beweisen, daß Schöpflin diese Urkunde nicht erfand, sondern wirklich vor sich hatte. Aber was weiß Herr Howorth von Ort Gelthus, dem Verwandten Gutenbergs? Schöpflin fand offenbar in der Handschrift „Ortgeldhuß," wie der Name oft zusammengeschrieben wird, und verstümmelte den Geschlechtsnamen, den er ebensowenig kannte, wie nach ihm Faulmann und Howorth. Auch der Lesefehler „vergessener zinße" statt „versessener zinße" erweist deutlich das Mißverständniß des Herausgebers. Wegen der oft verdächtig befundenen Bezeichnung Gutenbergs als „Johann Gensefleisch der Junge" verweise ich auf die Darlegung des Freih. Schenk oben S. 78.

Diese erste Straßburger Urkunde von 1434 ist von besonderem Interesse, weil darin zum ersten Male Gutenberg selbst handelnd auftritt, und zwar in einer Streitsache, die zwischen ihm und seiner Vaterstadt Mainz schwebte. Diese hatte Gutenberg, als er 1430 nicht in die Heimath zurückkehrte, gewisse Renten, welche sie ihm schuldete, widerrechtlich vorenthalten. Nach den Schuldbriefen der Stadt, die er in Händen hatte, durfte er bei Verweigerung der Zahlungen Mainz „angriffen, bekümbern und pfenden." Gutenberg machte nun 1434 von dem ihm zustehenden Rechtsmittel Gebrauch und nahm den Mainzer Stadtschreiber Nikolaus von Werstat,[56] der in irgend einer Sendung nach Straßburg gekommen sein muß, daselbst in Schuldhaft. Er that es „berlicher notdurft halb," wie er selbst angiebt, also in offenbarer Nothlage. Nikolaus mußte schwören, die rückständige Summe von 310 rheinischen Gulden bis Pfingsten nach Oppenheim an Gutenbergs Vetter Ort Gelthus abzuliefern. Auf Fürsprache von Meistern und Rath der Stadt Straßburg gab jedoch Gutenberg nicht nur den Verhafteten wieder frei, sondern sagte ihn persönlich auch der Schuldsumme ledig. Gutenbergs Verhalten in dieser Angelegenheit zeugt von Entschlossenheit und Thatkraft, aber ebensowohl von Umsicht und kluger Berechnung. Die Rücksichtnahme auf die Stadt Straßburg, in deren Mauern er als Hintersaß Schutz und Schirm genoß, wird ihm vortheilhaft erschienen sein und auf seinen Entschluß eingewirkt haben. Auch auf den Dank des Nikolaus von Werstat durfte er rechnen. Jedenfalls blieb Gutenbergs Vorgehen nicht ohne Erfolg, wie ein kleiner Fund erweist, den ich im Mainzer

Stadtrechnungsbuch von 1436 gemacht habe. Die Stadt Mainz zahlte thatſächlich von den „verſeſſenen“ d. h. rückſtändigen Zinſen nach (vgl. Nr. VIII).

Man hat aus dem Verzicht Gutenbergs auf die anſehnliche Summe von 310 Goldgulden (rund 2400 Mark) geſchloſſen, daß er ſich damals (1434) in leidlich guten Verhältniſſen befunden habe. Aber ſeine eigenen Worte in obiger Urkunde ſprechen von „berlicher notdurft.“ Seine pecuniäre Lage wäre beſſer zu beurtheilen, wenn wir wüßten, was ihm 1433 aus der Hinterlaſſenſchaft ſeiner Mutter zugefallen iſt (vgl. Nr. V). Von einer Rente, welche Gutenberg am 30. Mai 1434 von ſeinem Bruder Friele Theilung halber zugeſtanden wurde, hören wir in der folgenden Urkunde.

Nr. VII *Johann Gutenberg trifft mit der Stadt Mainz ein Uebereinkommen wegen einer von seinem Bruder Friele ihm überlassenen Leibrente. 30. Mai 1434.*

Item iſt man oberkommen mit Hengin Gudenberg, Frielen Genſſefleiſche ſeligen ſone, als von der xiiij. gulden wegin, die da ſtent off Frielen, ſinen bruder, wonhafftig zu Eltuil, die dann dem obgenanten Hengin zu deylunge worden ſint. Alſo das man demſelben Hengin Gudenberg nu forter alle jare, ſo lange er lebet, xij. gulden geben ſall, die halb fallen ſollent off Katherine, vnd halber Vrbani.

Actum dominica proxima poſt Vrbani anno etc. xxxiiij. *(1434).*

[*Dieser aus dem Schuldbuch der Stadt Mainz von 1429 stammenden Urkunde füge ich zur Ergänzung den von Joannis III, S. 456 mitgetheilten, etwas abweichendem Text bei, den er einer anderen Quelle, einem Mainzer Calendarium, entnahm.*]

Item, als Hengin Gudenberg, Frielen Genſſefleiſchen ſon, xiiij gulden jerlicher gulten vff leptage Frielen, ſins bruders, gehabt hat, do will er nu forter alle jare ſin leptage vß nit me nemen, dan zwolff gulden an golde, vnd daruber hat er eynen nuwen brieffe, der ime zuſtet, vnd den alten brieffe hat er vbergeben, vnd auch off die obigen zwene gulden genzliche zu dorchtedig[57] off verziegen: vnd fellt yem die gulte halber off ſant Katherinen dag, vnd halber off ſant Vrbans tag.

Actum off ſontag nehſt nach ſant Vrbans tag, nach gots geburte duſent vier hundert vnd in dem vier vnd dryſſigiſtem jare. [= *30. Mai 1434*].[58]

Die Original-Ausfertigung des Vertrages iſt nicht erhalten. Das Dokument war (wie Nr. III) im verſchollenen Schuldbuch der Stadt Mainz, einem Manuſkript von 1429 überliefert, und zwar auf Seite 32. Nach Schaab I S. 54 befand ſich der Codex noch 1830 in Frankfurt (vgl. die Notizen zu Nr. III). Auf Grund der handſchriftlich vorliegenden Mittheilungen von Joh. Ernſt von Glauburg wurde der Eintrag des Schuldbuchs zuerſt veröffentlicht bei Köhler, Ehrenrettung Guttenbergs S. 82 Nr. 16 und danach bei Schaab I S. 45 Nr. 6 (vgl. dazu deſſen Bemerkungen I S. 53 und II S. 227 Nr. 85), ſodann bei Wetter, Erfind. d. Buchdr. S. 38 Anm. und v. d. Linde, Gutenberg Urk. IV. Der obige Text nach der Köhler mitgetheilten Abſchrift aus dem Nachlaſſe des J. E. v. Glauburgs im Darmſtädter Archive, Acten, Adel, v. Glauburg.

Joannis, Script. rer. Mogunt. III S. 456 unter XXIII hat den Eintrag nach anderer Quelle, „ex vetuſto quodam Calendario ſive libro Civitatis Moguntinae foenebri olim f. 74“ mit abweichendem Wortlaut mitgetheilt. Nach dieſem Text druckte v. d. Linde, Erfindung d. Buchdruckkunſt III S. 747 in moderner Faſſung ab, gab aber als Quelle das Mainzer Schuldbuch an. Vgl. noch A. Bernard, Orig. de l'impr. I S. 118 und Heſſels, Gutenberg S. 19 Nr. 5, wo die Literatur weniger ſorgfältig, als ſonſt, notirt iſt.

Nach einer Notiz bei M. Vachon, Strasbourg. Les musées S. XVIII Nr. 2 könnte Mancher glauben, daß die alte Straßburger Bibliothek bis 1870 eine Urkunde von der Hand Gutenbergs beſeſſen habe, welche ſich auf obige Rentenumſchreibung bezogen hätte. Die Mittheilung Vachons iſt aber ſo thöricht, daß nur ein Mißverſtändniß vorliegen kann. Solchen Unſinn haben ihm ſeine Straßburger Gewährsmänner, Prof. Reußner etc., nicht berichtet.

Vorliegendes Aktenſtück iſt unzweifelhaft ächt. Weder Heſſels noch ſeine Anhänger haben etwas dagegen geltend gemacht, obwohl ſie das Original nicht mehr nachprüfen konnten. Enthielte dies Dokument freilich irgend etwas von Bedeutung, ſo wäre ihnen auch dies Zeugniß gewiß verdächtig erſchienen.

Der Inhalt unſerer Urkunde iſt deutlich, doch fehlen uns zu völliger Klarheit ergänzende Nachrichten. Es handelt ſich um eine Rentenumſchreibung. Durch Abkommen zwiſchen Johann Gutenberg und Mainz wird eine dem älteren, damals in Eltville wohnenden, Bruder Friele G. zuſtehende Leibrente von 14 Goldgulden (uf leptage Frielen) auf den jüngeren Bruder, Johann G. (ſin leptage vß) übertragen. Dabei willigt Gutenberg in die Herabſetzung der Rente auf jährlich 12 Gulden. Die neue Leibrente ſoll in zwei halbjährigen Raten, am S. Katharinen-Tag (25. November) und S. Urbanstag (25. Mai), gezahlt werden. Gutenberg erhält von der Stadt Mainz einen neuen, auf ſeinen Namen lautenden Schuldbrief, nachdem er den alten Schuldbrief ſeines Bruders zurückgegeben hat (vgl. die 2. ausführl. Textrecenſion bei Joannis). Die Herkunft der Rente wird nicht angegeben, als Urſache der Uebertragung führt aber das Mainzer Schuldbuch an, daß die 14 Gulden Gutenberg „zu deylunge worden ſint.“ Man wird alſo an die Erbſchaftstheilung von 1433 (vgl. Nr. V) denken können und darf etwa vermuthen, daß Friele aus dem Nachlaß der Mutter irgend einen Antheil Gutenbergs übernahm und dafür ſeine Leibrente abtrat. Daß dieſe bei der Uebertragung um 2 Goldgulden gekürzt wurde, könnte ſich aus dem geringeren Alter des neuen Rentenempfängers erklären. Andere Gründe für dies Zugeſtändniß Gutenbergs kennen wir nicht.

Daß Gutenbergs Vorgehen gegen den Mainzer Stadtſchreiber Nikolaus von Werſtat im März 1434 (vgl. Nr. VI) auch von Einfluß auf Feſtſetzung dieſes neuen Uebereinkommens mit ſeiner Vaterſtadt war, iſt möglich, aber keine nothwendige Annahme. A. Bernard (a. a. O.) hat die Vermuthung ausgeſprochen, daß Gutenberg zur Regelung dieſer finanziellen Angelegenheit auf kurze Zeit von Straßburg nach Mainz gekommen ſei. Dieſe Annahme iſt jedoch durchaus unnöthig und durch nichts bedingt.

Nr. VIII *Einträge im Mainzer Rechnungsbuch vom Jahre 1436. [Tafel 6].*

Einen bisher unbekannten Eintrag entdeckte ich in der Mainzer Stadtrechnung von 1436 unter der Rubrik: „Vſgeben der verſeſſener vertedingter gůlten diß zůkunfftigen Jars.“ Darunter iſt auf Bl. 40ª, Spalte I Z. 18—21 folgender Poſten an Dominica Quaſi gebucht:

> Item Hengin Gudenberg von der vergangen faſten || Franckforter meſſen von aller verſeſſener gülten || wegin xxxv gulden an golde. Recepit Clais Vicztdum et dedit || quitanciam.

Dazu kommen die ſchon früher von Heffner (a. a. O.) ganz ungenau veröffentlichten Einträge. So ſteht in der Rubrik: „Vßgeben der verſchrieben gulten diß zůkůnfftigen Jars“ unter Dominica Cantate auf Bl. 21ᵇ, Spalte I Z. 6—10:

> Item || Henne Genſſefleiſſe gnant Gudenberg von Richter || Leheymers ſeligen wegin von Anuncciacionis Marie neſt || vergangen zu widderkauff x gulden an golde. Recepit Clas Vicztdum || et dedit quitanciam.[59]

Ferner wird unter der gleichen Rubrik „Vßgeben der verſchrieben gulten“ alle 14 Tage eine Zahlung von 16 Schillingen vermerkt, die „zu Gudenberg“ geleiſtet wird.

Der erſte Eintrag dieſer Summe, der 23 mal wiederkehrt, findet ſich unter Dominica Quaſi auf Bl. 20[b], Spalte I, Z. 13:[60]

Item zu Gudenberg xvj β [d. h. 16 Schillinge].

Nur einmal wird eine Doppelrate verabfolgt, nämlich 16 Tornoſen.[61] Dieſer Poſten, unter Dominica Johannis Baptiſtae gebucht, lautet auf Bl. 24[a], Spalte I, Z. 29:

Item zu Gudenberg xvj tornos von || zweyn penſien.

Das Original befindet ſich im Kgl. Kreisarchiv zu Würzburg, „Einnahmen- und Ausgabenbuch der Stadt Mainz“ vom Jahre 1436/37. Es iſt ein Codex mit Schweinslederdecke mit 63 Pergam.-Blättern in folio (37×27 cm) und einem Anhang von 50 Papierblättern in 4°. Dieſe Stadtrechnung wurde laut Eintrag auf Bl. 1[a] „ſub dominis computiſtis Heinrico Kommoff, Nicolas Reyſe et Heinrico Iſenecke anno domini milleſimo quadringenteſimo triceſimo ſexto“ angelegt. Die Jahresrechnung beginnt mit dem Oſterſonntag (8. April) 1436 und ſchließt mit der Woche nach Oſtern (6. April) 1437. Ueber die Eintheilung des Rechnungsbuches vergl. die Angaben bei Hegel, Chroniken XVIII S. 104—110.

L. Heffner hat 1858 in einem Aufſatze: „Zur Geſchichte der Erfinder [!] der Buchdruckerkunſt“ (Archiv des hiſtor. Vereins von Unterfranken XIV S. 168ff) Auszüge aus den Mainzer Rechnungsbüchern gegeben, welche die Familie Gensfleiſch betreffen. Die Excerpte aus der Stadtrechnung 1436/7, worin Einträge über Gutenberg ſtehen, gab er auf S. 171, aber in ganz fehlerhafter und ungenauer Weiſe. Eine Hauptſtelle über Gutenberg entging ihm dabei. A. v. d. Linde, in ſeinem „Gutenberg“ hatte die Stellen überſehen; er wurde erſt ſpät (durch die Recenſion von Wyß, Quartalbl. des hiſt. Vereins für d. Gr. Heſſen 1879 S. 10) auf die Quelle aufmerkſam und druckte die von Heffner ausgezogenen Einträge, ohne dieſelben nachzuprüfen, mit allen Mängeln wieder ab (Erfind. d. Buchdr. III S. 748). Auch die falſche Schlußfolgerung Heffners (S. 171) hat er unbeſehen übernommen.

Ein Zweifel an der Aechtheit unſerer Quelle iſt ausgeſchloſſen. Heſſels hat dieſelbe nicht unterſucht, als er im Würzburger Archiv Nachforſchungen anſtellte. Sie war ihm unbekannt geblieben, obwohl er ſie aus der Wyßſchen Recenſion über v. d. Lindes Gutenberg hätte kennen ſollen.

Die Einträge im Mainzer Stadtrechnungsbuch von 1436, welche ſich auf Gutenberg beziehen, ſchließen ſich ausgezeichnet an andere urkundliche Zeugniſſe an, die man früher nicht anzuknüpfen vermochte. Nicht ohne Bedeutung iſt der oben abgedruckte, von mir entdeckte Poſten, worin eine von Mainz an Johann Gutenberg ausbezahlte rückſtändige („verſeſſene“) Gülte gebucht iſt. Wir haben damit jetzt den Anſchluß an die Straßburger Urkunde vom 14. März 1434 (Nr. VI). Gutenbergs Nachgiebigkeit gegen den Rath der Stadt Straßburg blieb alſo nicht ohne Erfolg. Deſſen Fürſprache wird er es zu verdanken haben, daß ſeine Vaterſtadt Mainz nunmehr ihren Verpflichtungen nachzukommen ſuchte und die ſchuldigen Renten ihm nicht mehr vorenthielt. Vielleicht verzeichnete das verlorene Rechnungsbuch von 1435 ſchon eine Abſchlagszahlung. Jetzt haben wir aber den ſicheren Beweis, daß im Jahre 1436 am Sonntag nach Oſtern Gutenberg 35 Goldgulden an „verſeſſenen“ Gülten nachgezahlt wurden. Dieſe Summe empfing für den Abweſenden ſein Schwager Clas Vitztum und ſtellte eine Quittung darüber aus.

Der andere Poſten in der Mainzer Stadtrechnung von 1436, unter dem Sonntag Cantate (Bl. 21[b]) eingetragen, betrifft eine „verſchriebene gülte“ von 10 Goldgulden, die Gutenberg von Richter Leheymer zugefallen war (vgl. dazu oben S. 102). Auch dieſe Zahlung hat Gutenbergs Schwager Clas Vitztum in Empfang genommen und darüber quittirt. Johann Leheymer, der Stiefoheim Gutenbergs, war kurz zuvor geſtorben, denn wir finden in unſerem Rechnungsbuch auf Bl. 16a verſo unter der Rubrik: „Diſſe gulte iſt abgeſtorben ſind Oſtern“ als zweiten Eintrag: „Item Johan Leheimer 104 gulden.“ Dieſe Gutenberg

verſchriebene Rente von 10 Gulden begegnet uns wieder in der Straßburger Urkunde von 1442 (Nr. XIII); darin verpfändet nämlich Gutenberg dieſelbe dem St. Thomas-Stift in Straßburg, bei dem er ein Kapital von 80 Pfund Straßburger Pfennige aufgenommen hatte. Bei dem Kontrakt übergab Gutenberg den deutſchen Verſchreibungsbrief über dieſe Gülte von 10 Gulden (inſtrumentum deſuper teutonice confectum).[62]

Ueber den in unſerem Rechnungsbuch weiter vorkommenden Eintrag: „Item zu Gudenberg XVI ß," welcher alle 14 Tage wiederkehrt, wage ich keine Entſcheidung. Heffner, der übrigens nur zwei dieſer Poſten bemerkte, bezog ihn auf Gutenberg ſelbſt. Aber dies iſt nicht ohne Weiteres ſicher, da kein Empfänger der Rente (wie oben) angegeben wird. Urſprünglich glaubte ich, daß die Mutter Elſe zu Gutenberg die Empfängerin ſei, die ja ſchon 1430 eine ähnliche „penſie" erhielt (vgl. Nr. III), aber durch Frhrn. Schenk wiſſen wir jetzt, daß dieſelbe bereits 1433 verſtorben war. Zu bemerken iſt, daß dieſe kurzen Einträge immer direkt auf den Poſten: „Item zum Vitzdum . . ." folgen, der ebenfalls ohne nähere Namensnennung ſteht. Jedenfalls wurden dieſe Zahlungen in Mainz an einen Einheimiſchen geleiſtet, da kein Vertreter genannt wird. An eine Zahlung an das Haus „zu Gudenberg" in Mainz iſt kaum zu denken. Möglicherweiſe ſtand die Gülte von 16 Schillingen dem Bruder Gutenbergs, Friele Gensfleiſch zu Gudenberg zu, der unter dieſer Bezeichnung auch in unſerm Rechnungsbuch vorkommt. Volle Sicherheit in dieſem Punkte wird man wohl ſchwerlich erreichen.

In den ſpäteren Mainzer Stadtrechnungen von 1449, 1458 und 1460 kommt Gutenbergs Name auffälligerweiſe nie mehr vor; 1449 begegnet nur noch Elſe Hirtz, die verwitwete Schwägerin deſſelben.[63]

Nr. IX *Einträge im verlorenen Strassburger Helbeling-Zollbuch von 1436—40.*

Die im vernichteten Straßburger Helbeling-Zollbuch[64] (d. h. Weinungeld-Regiſter) früher überlieferten Poſten, welche Gutenberg betreffen, kannte man bisher nur aus Schöpflins Mittheilungen (vgl. unten). Jetzt habe ich die Quelle entdeckt, aus welcher ſie floſſen. Es war nicht das Zollbuch ſelbſt, ſondern handſchriftliche Collectaneen des Straßburger Archivars Jak. Wencker († 1743), die vor kurzem in das Thomas-Archiv in Straßburg gelangten (Varia ecclesiast. XI in fol.). Wenckers Excerpte ſind genauer und geben die Rubriken ſorgfältiger, als Schöpflin, was für uns nicht ohne Werth iſt. Die Wencker'ſchen Auszüge der auf Gutenberg bezüglichen Stellen aus dem Zollbuch von 1436—40 lauten auf Bl. 299[a] Z. 20 ff:

„Extract Helbeling Zoll-Buchs de Anno 1436 et sqq. biß 40 incluſive, angefangen uff Mendag neſt noch dem Sübenden tag anno XXXVI [d. h. am 1. Januar 1436].

Tit. Noch-Conſtofeler.

Item Hans Gutenberg von Mentz."

[Hierzu bemerkt Wencker: „Iſt cancelliert und vnder die folgende Rubric deren, die mit niemand dienent, geſetzet worden."]

Unter dieſer Rubrik, die nach andern Notizen Wenckers die Ueberſchrift trug: „Diſe hienoch geſchrieben dienent mit nieman," findet ſich dann der ſchon durch Schöpflin bekannte Poſten, nur in Kleinigkeiten und in der Orthographie abweichend:

„Item Gutemberg j f[uder] ½ f[uder] vj o[men] (d. h. eingelegt). Item es iſt mit jme gerechent uff Durnſtag vor S. Margreden tag a° 1439 Jor, bleib ſchuldig

xij β d. vnd wenne er die git, ſo het er bezalt vntz S. Johans tag zu Sungihten neheſt vergangen.

Item het geben xij β vff denſelben tag."

Man vergleiche hiermit den Auszug bei Schöpflin, Vindiciae typographicae Anhang S. 40, der hier wie auch ſonſt ſeine Quelle oberflächlich wiedergiebt.

Die Originalhandſchrift des alten Straßburger „Helbelingzollbuchs" für die Jahre 1436—40 iſt zu Grunde gegangen. Im Straßburger Stadtarchiv waren um das Jahr 1740 von dieſen Weinungeld-Regiſtern mindeſtens noch die Jahrgänge 1421—1460 vorhanden, da ſie Wencker benutzte. Damit widerlegt ſich die Anſicht J. J. Oberlins, Annales de la vie de Gutenberg (1801) S. 2, daß dieſe Helbeling-Steuer nur zur Armagnakenzeit (1439—45) erhoben worden ſei, was urſprünglich auch Schöpflin annahm. Wann dieſe Akten zu Grunde gingen, iſt nicht ſicher. Wahrſcheinlich geſchah es bei dem großen Brandopfer von ſtädtiſchen Archivalien, das am 20. Nov. 1793 zu Ehren des „Être suprême" am Straßburger Münſter von Verblendeten vollzogen wurde (vgl. Lobſtein, Manuel du notariat en Alsace 1844. S. 326). Daß ſich der betr. Band bei den Gutenberg-Dokumenten der alten Straßburger Bibliothek befunden hätte und mit ihr zu Grunde gegangen ſei, iſt unwahrſcheinlich und nirgends behauptet.

Schöpflin erhielt vor 1740 durch ſeinen Freund, den Straßburger Archivar Jak. Wencker Kenntniß von den Einträgen des Helbelingzollbuches, was wir aus ſeinem Aufſatze in den Mémoires de l'Acad. des Inscript. XVII S. 766 und ſeinen Vindiciae typ. S. 13 erſehen. Veröffentlicht hat er die betreffenden Stellen in ſeinen Vindiciae im Anhang als Doc. VII; nach ihm v. d. Linde, Gutenberg Urk. VIII und moderniſirt Erfind. d. Buchdr. III S. 750. Vgl. ferner Schaab I S. 44 Nr. 3 u. II S. 250 Nr. 108 ſowie Heſſels, Gutenberg S. 61 Nr. 11, der hier oberflächlich notirt.

Der Band der Wenckerſchen Collectaneen, aus denen Schöpflin unzweifelhaft ſeine Auszüge copirte, befindet ſich ſeit ca. 1896 im St. Thomas-Archiv zu Straßburg (Varia ecclesiast. XI in fol). Er ſtammt aus dem Nachlaß des Prof. Reußner reſp. deſſen Schwiegervater, des bekannten Straßburger Bibliothekars und Theologen Prof. A. Jung. Für die Geſchichte Straßburgs iſt dieſer Sammelband eine unſchätzbare Fundgrube, da viele der darin excerpirten Quellen in den Stürmen der Revolution vernichtet wurden. Herr Dr. J. Bernays machte mich auf das Manuſkript aufmerkſam, aus dem er mir eine lange geſuchte Nachricht über Mentelin nachwies. Beim Durchblättern fand ich eine Menge Notizen über die verlorenen Helbelingzollbücher, über welche man bisher gar nichts wußte, und darunter auch die von Schöpflin benutzten Stellen.

Die Gutenberg betreffenden Poſten im verlorenen Helbeling-Zollbuch von 1436/40 ſind unzweifelhaft ächt. Selbſt Heſſels hat nichts dagegen vorgebracht, obwohl die Stellen durch Schöpflin und Wencker aufgefunden und bekannt wurden, die er bei jeder denkbaren Gelegenheit, und zwar ganz ungerecht, verdächtigt. Durch die neugefundenen Excerpte Wenckers, die korrekter ſind als Schöpflins Notizen, bekommen wir Klarheit über einige Punkte, bei denen man früher nur auf Schlußfolgerungen angewieſen war. Meine früher ausgeſprochenen Vermuthungen[65] haben ſich hierdurch beſtätigt. Nach Schöpflin mußte man glauben, Gutenberg ſei im Regiſter des Helbeling-Zollbuchs von 1436 unter den „rechten Conſtoflern" d. h. der Straßburger Stadtariſtokratie eingetragen geweſen. Durch Wencker lernen wir aber, daß ſein Name urſprünglich auf der Liſte der „Nach-Conſtofler," alſo der nicht Vollberechtigten ſtand, dort aber ausgeſtrichen und in die Rubrik derer geſetzt wurde, „die mit niemand dienen." Es wird uns alſo hieraus deutlich, daß Gutenberg ſich in den Jahren 1436—40 als Geſchlechterſohn wohl zu den Conſtoflern gehalten haben wird, aber weder bei ihnen noch bei einer Zunft diente.

An Wein hatte er eingelegt $1\frac{1}{2}$ Fuder und 6 Ohm (bei Schöpflin wohl durch Verſehen 1 Fuder und 4 Ohm), er beſaß alſo ein anſehnliches Quantum (ca. 1924 Liter) in ſeinem Keller. In welchem Jahre er dies erwarb, 1436 oder ſpäter, iſt nicht ſicher. Auch die Höhe

der gezahlten Steuerſumme wird nicht angegeben, die man aber leicht nach der bekannten Grundtaxe (1 Helbeling für 1 Maaß) berechnen könnte, wenn der Zeitraum bekannt wäre, für welchen gezahlt wurde. Bei der Abrechnung am Donnerſtag vor S. Margarethentag (= 9. Juli) 1439[66] blieb Gutenberg 12 Schillinge Pfennige ſchuldig, bezahlte ſie aber ſofort nach „uff denſelben tag," wie es im Regiſter heißt. Hiermit hatte er die Steuer bis Johannis (24. Juni) 1439 entrichtet, alſo bis zum Schluſſe des Rechnungsjahres. Was v. d. Linde, Gutenberg im Regeſt zu Urk. VIII über die ſchuldig gebliebene Summe ſagt, iſt total falſch. Auch die Angabe bei Heſſels (a. a. O. S. 61) und Andern, daß Gutenberg erſt am 24. Juni 1440 nachgezahlt habe, iſt unrichtig, denn vom Jahre 1440 ſteht nichts im Texte. „Uff denſelben tag" bezieht ſich auf den Tag der Abrechnung, alſo den 9. Juli 1439, zurück. Gutenberg hatte demnach die übrigens kleine Reſtſumme ſofort geholt und an dem gleichen Tage das Fehlende berichtigt. Ich betone dies deßhalb, weil man aus den ſchuldig gebliebenen 12 Schillingen auf die ſchlechte pecuniäre Lage Gutenbergs geſchloſſen hat. Aber ſein Weinvorrath und der Umſtand, daß er ſchon wenige Tage nach dem Termin (Johannistag) ſeine fällige, gewiß nicht unbedeutende Steuer entrichtete, deuten durchaus nicht auf ärmliche Verhältniſſe.

In dem Helbelingzollbuch von 1442—44 werden wir Gutenberg ſpäter wiederfinden (vgl. Nr. XIV).

Nr. X* *Klage der Strassburger Patrizierin Ennelin zu der Iserin Thüre gegen Johann Gutenberg. 1437.*

Durch Schöpflin beſitzen wir Aeußerungen über ein jetzt verſchollenes Aktenſtück des Straßburger Stadtarchivs, nach welchem im Jahre 1437 Ennelin zu der Iſerin Thüre, ein Edelfräulein aus einem 1418 im Mannesſtamme ausgeſtorbenen elſäſſiſchen Geſchlechte, Johann Gutenberg vor dem geiſtlichen Gerichte verklagte, anſcheinend wegen verſprochener Ehe. Obwohl wir den Wortlaut dieſer urkundlichen Nachricht nicht kennen, müſſen wir doch näher darauf eingehen, da ſie zahlreiche Zweifel und Angriffe hervorgerufen hat und Vielen die Veranlaſſung wurde, auch andere Angaben Schöpflins über Gutenberg zu verdächtigen und abzulehnen.

Die deutlichſte Mittheilung Schöpflins über die genannte Klageſache findet ſich in ſeinen Vindiciae typographicae S. 17 und lautet ſo:

> „Gutenbergius a. 1437 coram Judice Eccleſiaſtico litem habuit cum Anna [Ennelin zu der Iſerin Thüre], nobili virgine, cive Argentinenſi, promiſſi, ut videtur, matrimonii cauſa; cujus exitum charta non docet.
>
> At idem Cataſtrum Annam Gutenbergiam idem vectigal [Helbelingzoll], Gutenbergio jam profecto, ſolventem, nominatim cum exprimat, Gutenbergii conjugem eam deveniſſe conjicimus."

Dieſe Angabe Schöpflins enthält 2 urkundliche Nachrichten:

1. den Bericht von einer Streitſache zwiſchen Gutenberg und der Jungfrau Ennelin zur Iſerin Thüre,
2. den Eintrag einer Ennel Gutenberg im Straßburger Helbelingzollbuch.

Hierauf hat dann Schöpflin die von den urkundlichen Nachrichten ſtreng zu trennende Hypotheſe aufgebaut, daß Gutenberg jene Ennelin zur Iſerin Thüre geheirathet habe.

Die „charta“ des Straßburger Stadtarchivs, welche Schöpflin als ſeine erſte Quelle nennt, iſt verſchollen. Es fehlt leider jede Angabe, unter welchen Akten ſie ſich befand. Gehörte ſie zu den Gerichtsakten jener Zeit, ſo iſt ſie verloren; das Gleiche gilt, wenn das Dokument im Protokoll der Kontraktſtube enthalten war, was nicht unwahrſcheinlich iſt. Nach M. Vachon, Strasbourg. Les musées, les bibliothèques S. XVIII Nr. 3 ſoll ſich die Urkunde bis 1870 bei den andern Gutenbergdokumenten der alten Straßburger Bibliothek befunden haben und mit dieſer zu Grunde gegangen ſein. Außerdem verſicherte mir der verſtorbene elſäſſiſche Gelehrte Charles Schmidt, daß er das Aktenſtück noch geſehen habe, er vermochte aber keine nähere Auskunft mehr zu geben.

Auch die zweite Quelle, das von Schöpflin genannte Helbeling-Zollbuch, iſt nicht mehr vorhanden. Dagegen beſitzt man jetzt die daraus geſchöpften Excerpte Wenckers (vgl. Nr. IX).

Schöpflin verdankte die Kenntniß der beiden Zeugniſſe dem Letztgenannten, der ſie vor 1740 entdeckt hatte, und berichtet darüber nicht ganz übereinſtimmend in ſeinem Programma von 1740 S. 6, in ſeinen Commentationes hiſtoricae (1741) S. 558, in den Mémoires de l'Acad. des Inſcript. XVII, S. 766, in ſeinen Vindiciae typographicae (1760) S. 13 u. 17 und endlich in der Alſatia illuſtrata (1761) II, S. 346. Dieſe Berichte wurden ſpäter von J. J. Oberlin, Essai d'annales de la vie de Gutenberg (1801) S. 13, Schaab I, S. 44 Nr. 3 u. II, S. 251 Nr. 109, von L. de Laborde, Débuts de l'impr. à Strasbourg (1840) S. 53, A. Bernard, De l'orig. de l'impr. I (1853) S. 120 u. 155 und vielen Andern weiter verbreitet. Von einſchlägiger Literatur iſt noch zu vergleichen: G. Meermann, Origines typogr. I, S. 168, J. Wetter, Erfind. der Buchdr. S. 257, v. d. Linde, Gutenberg S. 34 Anm., Heſſels, Gutenberg S. 19 Nr. 6, v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. I S. 121 Anm. und mein Aufſatz in der Zeitſchr. f. Geſch. d. Oberrheins N. F. VII, S. 584—88.

Die Aechtheit der beiden von Schöpflin mitgetheilten Nachrichten iſt von verſchiedenen Seiten beſtritten worden. Vor allem war es von der Linde, der Schöpflin einer Fälſchung bezichtigte; Heſſels folgte hierin ſeinem Widerſacher und erklärte die Zeugniſſe für eine „invention, if not a forgery, either of Schöpflin or of Wencker.“ Man hat es Schöpflin mit Recht zum Vorwurf gemacht, daß er jene von ihm genannte „charta“ nicht im Wortlaut mittheilte. Dies war ſchon 1761 Meermann aufgefallen, und er erbat deshalb von Schöpflin den Text der Urkunde. In einem Briefe vom 20. Febr. 1761 erfolgte die Antwort: „eiusmodi chartam non exſtare, verum unice annotationem quandam.“ Dies heißt alſo, eine Urkunde beſtehe nicht, ſondern nur eine Notiz (ſo iſt „annotatio“ zu überſetzen, und nicht mit „Randbemerkung“). Es wäre nun wichtig, wenn ſich Schöpflins Brief im Nachlaß Meermanns noch auffinden ließe, damit man deutlich ſehen könnte, wie er ſich ausdrückte. Stand übrigens ſeine Quelle im Protokoll der Kontraktſtube, wie es wahrſcheinlich iſt, ſo wäre ſeine Bezeichnung „annotatio“ ev. vollkommen zutreffend. Schöpflin hat es leider unterlaſſen, ſich ſpäter öffentlich zu äußern. Dies iſt ſehr zu bedauern, denn ſeinem Schweigen folgten die Anklagen und Verdächtigungen. Schon Archivar Wyß[67] hat aber in ſeiner Recenſion Faulmanns betont, daß wir keinen Grund haben, an Schöpflins literariſcher Redlichkeit zu zweifeln; ich that ſpäter das Gleiche und ebenſo Dziatzko.[68] Aus den Angaben Schöpflins erſieht man, daß er ein Aktenſtück vor ſich hatte, welches kurz und nicht beſonders deutlich war. Vielleicht wollte er es deshalb nicht im Wortlaut geben, vielleicht konnte er auch nach Wenckers Tode — erſt 17 Jahre ſpäter erſchien ſein Buch — das betreffende Dokument im Archiv nicht wieder auffinden.

Von der Linde hat in ſeiner vorſchnellen Weiſe angenommen, die ganze Perſon der Ennelin zur Iſerin Thüre ſei eine Erfindung. Mit etwas gutem Willen hätte er aber ermitteln können, daß in Straßburg ein Geſchlecht dieſes Namens beſtand, welches von dem Stammhaus in der Stadelgaſſe (jetzt Nr. 24) ſeine Benennung führte.[69] Mir iſt es gelungen, in den Straßburger Archiven urkundliche Belege für die Exiſtenz einer Ennel zur Iſerin Thüre aufzufinden.

Im Fascikel AA. 194 des Stadt-Archivs, worin die Aufgebote und Ausrüſtungen Straßburgs gegen die Armagnaken enthalten ſind, findet ſich auf einem Blatt (jetzt gezählt 111) auch ein Verzeichniß von Witwen und Jungfrauen, welche zu Leiſtungen herangezogen wurden. Hier ſteht auf Bl. 111[b] Zeile 1f:

„Item Ellewibel zur yſerin ture vnd Ennel ir dohter am winmerckte.“

Der Zettel iſt wohl ohne Datirung, gehört aber aus ſachlichen Gründen in die Jahre 1439—44.

Außerdem fand ich zwei Einträge im Liber donationum I des Frauenhaus-Archivs zu Straßburg, einer Pergament-Handſchrift mit Einträgen vom 13.—16. Jahrhundert. Hierin ſind die Schenkungen, welche für Unſer Frauen Werk, d. h. die Bauhütte des Münſters, geſpendet wurden, unter dem Tage der Stiftung gebucht, leider faſt immer ohne Jahresangabe. Auf Bl. 218[b] Zeile 8 v. u. wurde unter dem S. Afra-Tag (7. Id. Aug.) verzeichnet:

„Item Ennelina zu der yſern türen legavit pro ſe et anteceſſores ejus, ſpecialiter pro Katharina vxore Joh. Boumer des kornskouffers, vnam albam et tunicam, ut habeatur memoria eorum.“

Auf Bl. 233[b] Z. 18 ſteht am Tage Octava S. Mariae (11. Kal. Sept.):

„Item frow Endel zu der yßnerin diere legavit unam albam pro remedio anime ſue et progenitorum ſuorum.“

[Dieſe *frow* Endel könnte eine andere Perſönlichkeit ſein; nothwendig iſt die Annahme aber nicht, da auch patriz. Jungfrauen mit „frowe“ bezeichnet wurden.]

Auch letztere beiden Einträge ſind nicht ſicher zu datiren, gehören aber nach Vergleichung mit datirten Poſten des Gabenverzeichniſſes gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts. Daß Schöpflin obige Stellen nicht kannte, iſt zweifellos, denn ſonſt wäre er mit ſeiner Hypotheſe vorſichtiger geweſen.

Nach den voranſtehenden Ausführungen ergiebt ſich, daß wir nicht berechtigt ſind, Schöpflins Nachricht von einer Streitſache zwiſchen Gutenberg und einer Ennelin zur Iſerin Thüre anzufechten.

Auch über die Aechtheit der zweiten urkundlichen Notiz kann uns kein Zweifel bleiben nach Wiederauffindung der Wenckerſchen Excerpte aus dem verlorenen Helbeling-Zollbuch. Dieſe enthalten auch die Stelle von der Ennel Gutenberg, die bei Schöpflin ganz ungenügend wiedergegeben war. In den ſchon erwähnten Collectaneen Wenckers (Varia eccles. XI. fol. des S. Thomas-Archivs) findet ſich auf Bl. 300[a] die Angabe genauer:

„Nota. Wegen obigen Extract auß deß Heilbeling Zolls Büchern iſt zu wiſſen, daß die Stiffter und Clöſter mit der Stadt deß Zolls halb ſich verglichen und ein Schirmgeld zu geben verwilligt, und befindet ſich bey den Actis, der Geiſtlichen Schirm betreffend, eine Verzeichnuß der Stifft und Clöſter, die ſolche Ordnung angefangen und geben de anno 1442.

Ibi: die mit niemand dienen: Ennel Gutenbergen.“

Man vergleiche damit Schöpflins ungenaue Wiedergabe in ſeinen Vindiciae typogr. Anhang S. 40:

„Alibi legitur: daß dieſen Zoll gegeben habe Ennel Gutenbergen; ſine anno.“

Dieſe Vergleichung zeigt ſo recht die Flüchtigkeit und Ungründlichkeit Schöpflins, beweiſt aber zugleich, daß er nichts erfunden oder gefälſcht hat. Mit einer Erdichtung der Sache wäre für ihn auch nicht das Geringſte gewonnen worden.

Auf dieſem von Wencker ermittelten Eintrag im Helbelingzollbuch beruhte die Hypotheſe Schöpflins, daß Gutenberg jene Ennelin zur Iſerin Thüre geheirathet habe. Seiner Combination iſt leicht nachzugeben. Lag in der obenerwähnten Streitſache der Bruch eines Eheverſprechens vor, ſo war der Schiedsſpruch des geiſtlichen Richters leicht vorauszuſehen. Der Verklagte wurde gewöhnlich gezwungen, ſein Verſprechen einzulöſen und die Klägerin zu ehelichen. Sicher war dies Schöpflin durch ſeine langen archivaliſchen Studien bekannt, und ſo war mit dem Auffinden des Namens „Ennel Gutenberg“ ſein Schluß fertig. Uebrigens war es an ſich ſehr denkbar, daß Gutenberg in ſeiner Lage nach einer Erbtochter, die man damals in Straßburg ſcherzhaft als „der armen Conſtofler Spital“ bezeichnete, ſich umgeſehen hätte.

Gegen die Combination Schöpflins, ſo verführeriſch ſie auf den erſten Blick erſcheinen mag, beſtehen indeß erhebliche Bedenken. Weder iſt nachgewieſen, daß jene Ennel zur Iſerin Thüre und dieſe Ennel Gutenberg ein und dieſelbe Perſon war, noch läßt ſich aus dem Namen Ennel Gutenberg ohne Weiteres ſchließen, daß hier die Frau Gutenbergs gemeint wird und nicht etwa eine Verwandte. Aus dem Excerpte Wenckers ſcheint eher hervorzugehen, daß jene Ennel Gutenberg eine geiſtliche Perſon war. Dr. J. Bernays, mit dem ich dieſe nicht klare Stelle mehrfach überlegte, möchte in ihr wegen der Rubrik „die mit niemand dienen“ eine der allein wohnenden Beginen ſehen, deren Vorkommen in Straßburg bezeugt iſt.

Noch mehr ſpricht gegen eine Heirath Gutenbergs die urkundliche Erwähnung der Jungfrau Ennel zur Iſerin Thüre in verhältnißmäßig ſpäter Zeit (ca. 1444), als die Armagnaken Straßburg bedrohten, und ferner der Umſtand, daß Gutenberg niemals als Straßburgs Bürger bezeichnet wird. Dies wäre er aber durch die Heirath mit einer Bürgerin geworden, wie die Einrichtung des Straßburger Bürgerbuchs lehrt,[70] welches bei Erwerbung des „Burgrechts“ ſtets unterſcheidend vermerkt, ob ſie durch Kauf oder durch Heirath (von der hußfrowen wegen) geſchah.

Schöpflins Hypotheſe iſt alſo nach dem jetzigen Stand unſerer Kenntniß abzulehnen, dagegen iſt kein Grund, ſeinen Bericht über eine Klage der Straßburger Patrizierin Ennelin zu der Iſerin Thüre gegen Gutenberg anzuzweifeln.

Nr. XI *Text der verlorenen Strassburger Prozess-Akten. 1439.* [*vgl. Taf. 7*].

I. *Aussagen der Zeugen des Jörge Dritzehn gegen Johann Gutenberg. Aus dem Protokoll des Grossen Rathes zu Strassburg mit der alten Aufschrift:*

Dicta teſtium magni conſilij ||
Anno domini M°cccc° triceſimo nono.[71]

(Ms. A, Blatt 107a–110b) Dis iſt die worheit, die Jerge Dritzehen ||
geleit hat wider Johan von Mentze ||
genant Gutenberg. ||[72]

In praeſentia Claus Duntzenheim vnd Claus zur Helten. ||

[*Zeuge 1.*] Item Barbel von Zabern die koüffelerin hatt geſeit, das ſú || vff ein nacht allerleye mit Andres Dritzehen gerett habe, vnd || vnder andern worten ſprach ſú zu ime: wöllent nit dolme[73] || gon ſlaffen? Do habe er ir geantwurt: ich muß diß vor machen. || Alſo ſprach diſe gezugin: aber hülffe gott, was vertůnt ir gros || geltes, es möchte dolme über x. guldin haben coſtet. Antwurt || er ir wider vnd ſprach: du biſt ein dörin, weneſtu,

das es mich || nuwent x. guldin gecoſtet habe. Höreſtu, hetteſtu als vil, als es || mich über iij^{c} bare guldin gecoſtet hett, du hetteſt din leptage || gnůg, vnd das es mich minder gecoſtet hatt, dann v^{c} guldin, das iſt || gar lützel, one das es mich noch coſten würt: || darvmb ich min eigen vnd min erbe verſetzt habe. Sprach || diſe gezugin aber zu ime: heiliges liden, mißelinge vch dann, || wie woltent ir dann tun? Antwurt er ir: vns mag nit || mißelingen, ee ein jor vßkommet, ſo hant wir vnſer houbtgut wider || vnd ſint dann alle ſelig, gott welle vns dann blogen. ||[74]

[*Z. 2.*] Item frouwe Ennel, Hanns Schultheiſſen frouwe, des holtzmans, hatt || geſeit, das Lorentz Beildeck zu einer zit inn ir hus kommen ſy || zu Claus Dritzehen, irem vetter, vnd ſprach zu ime: lieber Claus || Dritzehen, [*min juncher Hanns Gutemberg hatt uch gebetten das*] || Andres xiij ſelig hatt iiij ſtücke inn einer preſſen ligen, do hatt [*er* || *uch*][75] Gutenberg gebetten, das ir die vß der preſſen nement vnd die von einander || legent, (vff daz man nit gewiſſen kúne, was es ſij), dann er hatt nit gerne, das das jemand ſihet. ||[76]

Diſe gezugin hatt ouch geſeit, als ſye by || Andres Dritzehen, irem vetter, geweſen || ſy, do habe ſú ime deſſelben wercks dick helffen || machen tag vnd naht. Sie hatt ouch geſeit, || das ſú wol wiſſe, das Andres Dritzehen, ir vetter ſelig, || in den ziten ſin pfenning gelt verſetzt habe: ob || aber er das zů dem werck gebrucht habe, wiſſe || ſú nit. ||

[*Z. 3.*] Item Hanns Sidenneger hatt geſeit, das ime || Andres Dritzehen ſelig dick vnd vil geſeit habe, || das er gros gelt vff das egemelte werck geleit || habe .....[77] vnd in vil coſtete, vnd ſprach || damit zů diſem gezugen, er wuſte nit, wie || er darinne tun ſolte. Alſo antwurte ime diſer || gezuge vnd ſprach: Andres, biſtu darin || kommen, ſo můſtu ie ouch darus kommen. || Alſo ſprach Andres aber zů diſem || gezugen, er müſte das ſine verſetzen. Antwurt im || diſer gezuge: ſo verſetze es vnd ſage nyemand || nutzit davon. Das habe nu Andres geton; || ob aber der ſumma vf die zit vil oder lutzel geweſen ſy, || wiſſe er nit. ||

[*Z. 4.*] Item Hannß Schultheiß hatt geſeit, das Lorentz || Beildeck zu einer zit heim inn ſin huß kommen || ſy zů Claus Dritzehen, als || diſer gezuge in heim gefürt hette, als Andres Dritzehen, || ſin bruder ſelige, von todes wegen abgangen was, vnd || ſprach da Lorentz Beildeck zu Claus Dritzehen: Andres || Dritzehen, uwer bruder ſelige, hat iiij. ſtücke vndenan inn || einer preſſen ligen, da hatt uch Hanns Gutemberg gebetten, || das ir die daruß nement vnd vff die preſſe[78] legent || von einander, ſo kan man nit geſehen, was das iſt. || Alſo gieng Claus Dritzehen vnd ſuchete die ſtücke, do vant || er nutzit. Diſer gezuge hat ouch geſeit, das er vor || guter zit von Andres Dritzehen gehört habe, ee er von todes wegen || abgangen ſy, das er ſprach, das werck hette in me dann || iij^{c} guldin coſtet. ||

[*Z. 5.*] Item Cunrat Sahſpach hatt geſeit, das Andres Heilman || zů einer zit zů ime komen ſij inn Kremer gaſſe vnd ſprach || zů ime: lieber Cunrat, als Andres xiij— || abgangen iſt, do haſtu die preſſen gemaht vnd weiſt || vmb die ſache; do gang do hin vnd (er) nym die ſtücke || vß der preſſen vnd zerlege ſú von einander, ſo weis nieman, || was es iſt.[79] Da nu diſer gezuge das tun wolte vnd || alſo ſuchete, das were vff Sanct || Steffanns tag nehſt vergangen, do was das ding hinweg. || Diſer gezuge hatt ouch geſeit, das Andres Dritzehen ſelige || zu einer zit gelt vmb in gelehenet habe, das || habe er zu dem werck gebruchet. Er hatt ouch geſeit, || das Andres Dritzehen ſelige ime zu einer zit geſeit habe || vnd clagete, er müſte pfenning gelt verſetzen. Sprach diſer || gezuge: das iſt böſe, doch biſtu darin kommen, ſo muſtu ouch || darus, vnd alſo wiſſe er wol, das er ſin pfenning gelt || verſetzt habe. ||

[*Z. 6.*] Item Wernher Smalriem hatt geſeit, das er ‖ . . . . . ‖[80] by iij. oder vier koüffe geton ‖ habe, wen aber das anegienge, wiſſe er nit. Vnd vnder ‖ andern iſt ein kouff geweſen by C. vnd XIII. guldin, ‖ an demſelben gelt hant ir drye für LX. guldin ‖ verſiglet, do hant Andres Dritzehen ſelige XX. an gebürt.[81] ‖ Vnd vff ein zit vor dem zile ſprach Andres Dritzehen zu ‖ diſem gezugen, er ſolte heim kommen vnd die XX. gl. ‖ nemen. Antwurt ime diſer gezuge, er ſolte ime das ‖ gelt zuſamen bringen vnd inſammeln. Das tett Andres, ‖ vnd alſo darnach kam Andres Dritzehen aber zu diſem ‖ gezugen vnd ſprach, das gelt wer by einander inn herrn ‖ Anthonien Heilman hus, do ſolte er das holen. Das ‖ tett diſer gezuge vnd nam das gelt in herrn Anthonien ‖ hus, vnd das überige gelt das habe allewegen ‖ Fridel von Seckingen bezalt. ‖

[*Z. 7, vgl. 16.*] Item Mydehart Stocker hatt geſeit: Als Andres ‖ Dritzehen ſelige vff Sanct Johannis tag zu Winahten, ‖ do man den krutzgang tett, ſich nydergeleit habe ‖ vnd ſiech wart, do lag er inn dis gezugen ſtuben ‖ an eim bette. Alſo kam nu diſer gezuge zu ‖ ime vnd ſprach: Andres, wie got es? ‖ Antwurt er ime: ich weis werlich, mir iſt gar tötlich, ‖ vnd ſprach damit: ſoll ich ſterben, ſo wolte ich, das ‖ ich nye inn die geſelleſchafft kommen wer. Sprach diſer ‖ gezuge: wie ſo? Sprach er aber: do weis ich wol, das mine brüdere ‖ mit Gutemberg nyemer überkommen kunnent. ‖ Sprach diſer gezuge: iſt dann die gemeinſchafft nit ‖ verſchriben oder ſint keine lute da geweſen? Sprach Andres: ‖ ja, es iſt verſchriben. Do frogete in diſer gezuge, wie ‖ die gemeinſchafft zugangen wer. Do ſeite er ime, wie ‖ das Andres Heilman, Hanns Riffe, Gutemberg vnd er inn ‖ eine gemeinſchafft kommen werent, darin hetten Andres ‖ Heilman vnd er ir jeglicher LXXX. guldin geleit, alz er behalten habe. ‖ Alſo ſú nu inn der gemeinſchafft werent, do werent ‖ Andres Heilman vnd er zu Gutemberg kommen [*zu*][82] Sanct ‖ Arbogaſt, do hette er nu ettliche kunſt vor inen verborgen, ‖ die er inen nit verbunden was zů zőugen.[83] Darane hetten ‖ ſú nu nit ein gevallen gehebt vnd hetten daruff ‖ die gemeinſchafft abgeton vnd ein ander gemeinſchafft ‖ mitteinander verfangen alſo, das Andres Heilman vnd er ir jeglicher zu den erſten ‖ LXXX. guldin ſo vil geben vnd legen ſolte, das es V^{c} guldin ‖ wurdent [das ſie ouch getan haben].[84] Vnd ‖ werent ſú zwene ein man inn der gemeinſchafft, ‖ vnd desglich ſoltent Gutemberg vnd Hanns Riffe ‖ ir jeglicher innſunders ouch als vil legen, als die zwene, ‖ vnd daruff ſolte Gutemberg alle ſine kunſt, die er kunde, ‖ nit vor inen verbergen. Vnd darüber wer ein gemeinſchafft ‖ brief gemaht worden: vnd wer, das ir einre inn der ‖ gemeinſchafft abgienge, ſo ſoltent die überigen gemeinere deſſelben ‖ abgangen erben C. guldin harus geben, vnd das überig ‖ gelt vnd was inn die gemeinſchafft gehorte ſolte dann vnder den andern ‖ gemeinern inn der gemeinſchafft bliben. Diſer gezuge hatt ouch ‖ geſeit, das ime Andres Dritzehen ſelige zu der zit ouch ‖ geſeit habe, ſo wiſſe er ouch das von ime ſelbs wol, das ‖ er ettlich ſin pfenning gelt verſetzet habe; ob aber das ‖ vil oder wenig oder obe er das zu dem werck gebruchet ‖ habe oder nit, wiſſe er nit. ‖

In præſentia Diebolt Brant vnd Jocop[85] Rotgebe. ‖

[*Z. 8.*] Herr Peter Eckhart lutprieſter zu Sant Martin dixit, ‖ das Andres Dritzehen ſelig in den Winahten virtagen noch ‖ ime ſchihte, er ſolt ſin bihte hören, vnd da ‖ er zu im kam vnd er gerne gebihte, da ‖ fragete in diſer gezuge, ob er yeman ſchuldig wer ‖ oder ob man ime ſchuldig wer, oder ob er utzit ‖ geben hette, das ſolt er ſagen. Da ſprach

Andres, er || hette gemeinſchafft mit etlichen, Andres Heilman || vnd andern, vnd da hette er wol II^{c}. guldin oder III^{c}. vßgeleit, || das er keinen pfenig hette. Vnd ſeit ouch, das Andres || Dritzehen dann zemol in den cleidern lege am bett. ||

[*Z. 9.*] Thoman Steinbach het geſeit, das Heſſe der vnderkouffer vff ein zit zu im kam vnd || frogte in, ob er keinen kouff wüſte, do man lutzel an verlure, wann || er wuſte ettliche vnd nante domit Johann Gutenberg, Andres || Dritzehen vnd einen Heilman, die bedörfften wol bar gelt. || Alſo do kouffte diſer gezug inen xiiij. Lützelburger vnd wuſte do- || mit wol einen kouffman, der ſú wider kouffen wolt, vnd verkouffte ſú ouch || widervmb vnd wurdent bi den xii$^{1}/_{2}$ guldin daran verlorn vnd || wart Fridel von Seckingen burge für ſú vnd wart ouch in das || kouffhus buch verſchriben. ||

[*Z. 10.*] Lorentz Beldeck het geſeit, das Johann Gutenberg in zu einer zit || geſchickt het zu Claus Dritzehen, nach Andres ſins bruders || ſeligen dode, vnd det Clauſen Dritzehen ſagen, das er die preſſe, || die er húnder im hett, nieman oigete zoigete.[86] Das ouch diſer || gezug det, vnd rette ouch me vnd ſprach, || er ſolte ſich bekumbern ſo vil vnd gon über die preſſe || vnd die mit den zweyen würbelin vff dun, ſo vielent die ſtucke || von einander. Dieſelben ſtucke ſolt er dann in die preſſe || oder vff die preſſe legen, ſo kunde darnach nieman geſehen noch ut gemercken, || vnd wenn ir leit uskeme,[87] ſo ſolt er zu Johann || Gutenberg hinus kumen, dann er het ettwas mit im[88] ze || reden. Diſer gezuge iſt wol ze wiſſen, das Johann Gutenberg Andres || ſeligen nut ze dun, ſundern Andres Hans Gutenberg ze dun wer,[89] vnd || im ſollichs ze zilen geben ſolt, in den zilen er ouch abging. Er het ouch || geſeit, das er in nie keiner burſe[90] bi ime geweſen || ſig, wann die burſe nach den Winahten anging. Diſer || gezug het Andres Dritzehen ſeligen dick geſehen by Johann || Gutenberg eſſen, aber er geſach in nie kein pfening geben. ||

[*Z. 11.*] Reimbolt von Ehenheim het geſeit, das er vor den Winahten || vnlang zu Andres kam vnd frogte in, was er || alſo mehte mit den nötlichen[91] dingen, domit er umging. || Antwurt im Andres ſelige, es hett in me dann V^{c}. guldin || koſtet, doch ſo hoffte er, wann es us gefertiget wurde, das || ſú gelt löſten ein gůt notdurfft, do von er diſem gezugen || vnd andern gelt geben möhte vnd ouch alles des[92] leides ergetzet || würde. Diſer gezug het geſeit, das er im des ſelben moles || viij. guldin lech, wenn er gelt haben müſt. So hett ouch dis || gezugen kellerin Andres ettwie dick gelt gelúhen. Andres || kam ouch zu einer zit zu diſem gezugen mit einem ring, || den ſchetzet er für XXX. guldin, den verſatt er im ze Ehenheim || für V. guldin húnder die juden. Diſer gezug het ouch geſeit, || das im wol wiſſen ſig, das er im herbſt II. halb omen || geſottens wins in zweyen veſſeln gemaht het, do ſchanckte || er Johann Gutenberg $^{1}/_{2}$ omen vnd den andren halben omen || ſchenckte er Midehart vnd ſchenckte ouch Gutenberg || etwie vil biren.[93] Andres bat ouch diſen gezugen zu einer || zit, das er im II. halb fuder wins kouffte, das ouch diſer gezug || dett, vnd von denſelben II. halben fudern hant Andres || Dritzehen vnd Andres Heilman Hans Gutenberg || das eine halb fuder gemein geſchenckt. ||

[*Z. 12.*] Hans Niger von Biſchoviſsheim het geſeit, das || Andres zu im kam vnd ſprach, er bedörffte gelts, dar- || umb ſo müſte er im vnd andern ſinen lehenluten || deſsen getrangen dun,[94] wenn er het ettwas vnder henden, || darvff kunde er nit gelts genug vffbringen. Alſo || do frogte diſer gezug, was er ſchaffen hett.[95] Antwurt || er, er wer ein ſpiegelmacher.[96] Alſo do ſtalte diſer || gezuge tröſchen[97] vnd furte ſin korn gon Molsheim

vnd || Ehenheim vnd verkouffte das do vnd bezalt in. Diſer || gezug het ouch geſeit, das er vnd Reimbolt im zu einer || zit II. halb fuder wines koufften, vnd furte es diſer gezug || har, vnd alſo er kam bi Sant Arbegaſt, do hatt er || ouch ½ omen geſottens wins vff dem wagen, den nam || Andres vnd trug in Johann Gutenberg heim, vnd ouch || ettwie vil biren,[98] vnd von denſelben II. halben fudern || verſchanckte Andres ſelige vnd Andres Heilmann || Johann Gutenberg I. halb fuder wins. ||

In byweſen Böſchwilers.

[*Z. 13.*] Item Fridel von Seckingen hat geſeit, das Gutenberg || ein kouff geton habe vnd das er fur inen bürge würde vnd das er nit || anders wuſt, dann das es her Anthonie Heilman ouch || angieng, vnd das aber darnoch die ſchulde || von deſſelben kouffs wegen bezalt worden ſy. Er hat || ouch geſeit, das Gutenberg Andres Heilman vnd Andres || Dritzehen inen gebetten haben, ir bürge zu werden gegen Stoltz || Peters dohterman vür CI. guldin, das habe er geton, || alſo, das ſú drye im deſhalp einen ſchadeloß brieff geben || ſoltent, der ouch geſchriben vnd mit Gutenbergs || vnd Andres Heilmans inſigeln verſigelt würde. Aber || Andres Dritzehen hette in alles hünder im vnd kunde im || von im nit verſigelt werden, doch ſo habe Gutenberg || ſolich gelt darnoch alles bezalt in der vaſt meſſe nehſt vergangen. || Dirre gezuge hat ouch geſeit, das er von der obgenanten dryer gemeinſchafft || nit gewiſſet habe, dann er nye dar zu gezogen noch || doby geweſen ſy. ||

II. Gůtenbergs worheit[99] wider Jörge Dritzehen.
In byweſen Frantz Berner vnd Böſchwiler. (*Ms. A, Blatt 117ᵃ—118ᵇ*)

[*Z. 14.*] Item her Anthonie Heilman hat geſeit: Als er gewar wurde, das Gutenberg || Andres Dritzehen zu einem dirten teil wolte nemen in die Ochevart[100] zu den ſpiegeln, || do bete er in gar fliſſeclich, das er Andres ſinen bruder ouch darin neme, wolte er || zu mol gern vmb in verdienen.[101] Do ſpreche er zu im, er enwuſte, Andres frunde || möhten morn[102] ſprechen, es were göckel werck,[103] vnd were im nit wol zu willen. || Do über bete[104] er in vnd mahte im einen zedel, den ſolte er inen beden zoigen vnd || ſolten daruff gar wol zu rate werden.[105] Den zedel brehte er inen vnd wurdent zu || rote, das ſú es alſo woltent tun, was im zedel verzeichent ſtunde, vnd ginge es || alſo mit im in. In diſen dingen bäte Andres Dritzehen diſen gezugen, || im vmb gelt zu helffen. Do ſpreche er, hette er gut vnderpfant, er wolte im balde || helffen vnd hülffe im alſo zu leſte vmb LXXXX. ℔. vnd brehte im das gelt hin vß || zu Sant Arbgaſt, vnd domit loſte er den frowen Sant Agneſen II. ℔. geltz abe. || Vnd ſpreche dirre gezuge: was ſol dir ſo vil geltz, du bedarfft doch nit me, dann LXXX. || guldin? Do antwurte er ime, er müſte ſuſt ouch gelt han, || vnd das wer II. oder III. tage in der faſten vor vnſer frowen tage, || do gebe er LXXX. guldin Gutenberg. So gebe dirre gezuge ouch LXXX. guldin, wann || die beredunge were LXXX. guldin jegelichem teil, vmb das überige dirte teil, || ſo dann Gutenberg noch hette, vnd wurde das gelt Gutenberg vmb den teil || vnd vmb die kunſt, vnd wurde in kein gemeinſchafft geleit. Darnoch || ſo habe Gutenberg zu diſem gezugen geſprochen, er müſte ein anders gedencken, || das es in allen ſachen glich würde, ſit er in vor ſo vil geton hette vnd gantz || mitenander in eins kement, nit das einer vor dem andern ut verhelen möhte, || ſo dienet ouch es wol zu dem andern. Der rede was

dirre gezuge fro || vnd rûmete es den zwein. Vnd darnoch über lang do ſpräche er aber dieſelbe || rede, do bäte in dirre gezuge aber als vor vnd ſpräche, er wolte es vmb || in verdienen. Darnoch ſo mehte er im ein zedel vff dieſelbe rede vnd ſpreche || zu diſem gezugen: heiſſen ſú wol zu rote werden, obe es ir gefug ſy. Das || dete er vnd wurdent daruff etwie lange zu rate. Sú nement in joch ouch || zu rate, do ſpreche er: ſit dem mole, das yetz ſo vil gezúges do iſt vnd || gemaht werde, das uwer teil gar nohe iſt gegen uwerem gelt, ſo wurt uch || doch die kunſt vergeben.[106] Alſo gingent ſú die ſache mit ime in || vmb zwen punten, den einen gar abe zu tunde vnd den andern || baß zu lüternde. Der punt abe zu tunde was, das ſú nit wolten || verbunden ſin von Hans Riffen wegen groß oder clein, wan ſú nit von || ime hettent: was ſú hetten, das hetten ſú von Gutenbergs wegen. || Der ander punte zu lüternde was, wer es das ir keiner[107] von todes || wegen abeginge, das das baß gelütert würde, vnd wart der alſo || gelütert, das man des erben, ſo abeginge, ſolte vür alle ding, gemaht || oder vngemaht, vür gelt geleit, ſo ſich jegelichem teil gebürt zu koſten || zu zu legen, vnd formen vnd allen gezûgk, nûtzit vſgenommen,[108] noch || den fünff joren geben hundert guldin. Do dett er in groß vorteil, || wer es das er abeginge, wan er ließ in ouch darin gon alles, ſo er für || ſinen koſten ſolte voran han genommen zu ſinem teil, vnd ſolten doch || ſinen erben nit me wann hundert guldin geben für alle ding, || als der andern einer. Vnd geſchach das vf das, wer eß das ir einer || abeginge, das man nit muſte allen erben die kunſt wiſen vnd vffen || ſagen oder offenboren, vnd das were alles eime alſo gut als dem || andern. Darnoch ſo habent die zwene Andres diſem gezugen vnder den || Kürſenern[109] geſeit, das ſú mit Gutenberg eins worden ſient von des || zedels wegen, vnd hette inen den punten von Hans Riffen wegen || abegelon vnd wolte inen den leſten punten baß lütern, ſo in dem || nehſten artickel ſtet, vnd ſeitent ouch doby, das Andres Dritzehen hette || Gutenberg geben XL. guldin, vnd dis gezugen bruder im L. guldin, || wann die beredunge vff das zil was fünfzig guldin, als der || zedel wiſet, vnd darnach in den nehſten Winahten XX. guldin, vnd das || ſyent die Winahten nehſt vergangen, vnd dann darnach || zu halbvaſten aber gelt, als der zedel wiſet, do ſich dirre gezuge vff- || gezuhet, vnd ſpricht ouch diſer gezuge, das er den zedel bekenne by den || zilen, vnd würde das gelt nit in gemeinſchafft geleit, || es ſolte Gutenberges ſin. So habe ouch Andres Dritzehen || kein burſe mit vns geleit vnd nye kein gelt vſgeben, do vſſe || für eſſen vnd trincken, ſo ſú do vſſe dotent. Dirre gezuge hat ouch || geſeit, das er wol wiſſe, das Gutenberg vnlange vor Wihnahten || ſinen kneht ſante zu den beden Andreſen, alle formen zu holen, || vnd würdent zurloſſen,[110] das er eß ſehe, vnd in joch ettliche formen || ruwete.[111] Do noch, do Andres ſelige abeginge vnd dirre gezuge || wol wuſte, das lúte gern hettent die preſſe geſehen, do ſpreche Gutenberg, || ſú ſoltent noch der preſſen ſenden; er forhte, das man ſú ſehe. Do ſante || er ſinen kneht harin ſú zurlegen, vnd wann er müſſig were, ſo || wolte er mit in reden, das entbot er in. Er hat ouch geſeit, das von || Reimbolt Muſelers wegen vnd von ſinen wegen ſy nye gedaht worden. ||

Item her Anthonie Heilman hat anderwerbe geſeit, das der lengeſte || zedel vnder den zwein zedeln geweſen ſy, von dem in ſiner obegemelten ſage || ſtet, ſo Gutenberg den zwein Andres geben ließ ſich daruff zu bedencken, || vnd von des andern zedels wegen, der der erſt geweſen ſin ſol, do || weis dirre gezuge nit, obe er es ſy oder nit, dann es ſy im vſſer || ſynne gangen. Er hat ouch geſeit, das Andres Dritzehen vnd

Andres || Heilman dem obgenanten Gutenberg ein halp fuder wins geben hant || vür das ſú by im do vſſe geſſen vnd getruncken hant. So habe ouch Andres || Dritzehen im beſonders geben I. omen geſottens wins vnd by hundert Regelsbiern.[112] || So hat er ouch geſeit, das er ſinen bruder darnoch gefraget habe, wann || ſú anfingent zu leren, do habe er im geantwurt, Gutenberg breſte || noch X. guldin von Andres Dritzehen, an den funftzig || guldin, ſo er an Ruckes[113] geben ſolt han. ||

[*Z. 15.*] Item Hanns Dûnne der goltſmyt hat geſeit, das er vor dryen || joren oder dobij Gûtemberg bij den hundert guldin abe verdienet habe, || alleine das zu dem trucken gehöret. ||[114]

[*Z. 16, vgl. 7.*] Item Midehart Stocker hat geſeit, daß er wol wiſſe, das Andreas xiij || den . . vj . . . gelts verſetzet habe vür CXX. ℔ vnd das || das ſelbe gelt Claus xiij ſinem brůder worden ſy, vnd das der || ſelbe Claus ſolich gelt den von Biſchoffsheim by Rosheim geben habe || vür xij. l. gelt lipgedinge vnd das er Andres xiij ouch zu im || geſetzet habe, alſo wer es, das er ee abginge dan er, ſo ſolte Andres || die ſelbe lipgedinge ſinn lebetage auch nyeſſen, || vnd das gelt, das || er in gemeinſchafft legen ſolte, wurde beret zu zilen zu geben ℭ[115] || Er hat auch geſeit, das er von Andres xiij gehort habe, das er || ſpreche: hůlff in got, das das gemahte werck in der gemeinſchaft vertriben würde, ſo hoffte || vnd truwete er, vß allen ſinen nöten zu kummen. ||

III. *Klage des Lorenz Beildeck, Gutenbergs Diener, gegen Jörg Dritzehn.*
Aus dem Protokoll des grossen Rathes zu Strassburg mit der alten Titelaufschrift:
Querimonie et teſtes regiſtrati magni conſilii,
Anno domini M° cccc° xxx nono.
(Ms. B, Blatt 21ª).

Ich Lorentz Beildeck clage uch herren der meiſter abe Jorg Dritzehen. Als hatt er mir für uch, mine gnedigen herren, meiſter vnd rat, gebotten ime ein worheit zu ſagen, da ich ouch by minem geſwornen eide geſeit habe, was ich davon wuſte. Als iſt nu der egenannt Jörg Dritzehen darnoch aber für uch komen vnd hatt einen botten anderwerbe an mich gevordert, ime eine worheit zu ſagen, vnd hat damit geret, ich habe vor nit wor geſeit. Darzu hat er ouch zu mir offenlich geruffet: höreſtu, worſager, du muſt mir wor ſagen, ſolte ich mit dir vff die leiter kommen, vnd hatt mich damit frevenlich geſchuldiget vnd gezugen, das ich ein meineidiger böſewicht ſye, da er mir doch von den gnaden gottes vnrecht geton hatt, das doch ſwer böſe ſachen ſint, etc.[116]

IV. *Zeugenliste des Beklagten (Johann Gutenberg).*
(Ms. B, Blatt 38ᵇ)

Dis iſt Gutenbergs worheit wider Jerge Dritzehen.

Item her Anthonie Heilman [= *Zeuge 14*].
Item Andres Heilman.
Item Claus Heilman.
Item Mudart Stocker [= *Z. 7 und 16*].
Item Lorentz Beldeck [= *Z. 10*].
Item Wernher Smalriem [= *Z. 6*].
Item Fridel von Seckingen [= *Z. 13*].
Item Ennel Drytzehen [= *Z. 2*].
Item Conrat Saſpach [= *Z. 5*].
Item Hans Dunne [= *Z. 15*].
Item meiſter Hirtz.
Item her Heinrich Olſe.
Item Hans Riffe.
Item her Johans Dritzehen.

V. *Zeugenliste des Klägers Jörg Dritzehn.*
(Ms. B, Blatt 44[a]).

Dis iſt Jerge Dritzehen worheit gegen Hans Gůtenberg.[117]

Item lütprieſter zu Sant Martin [= *Peter Eckart, Zeuge 8*].
Item Fridel von Seckingen [*Z. 13*].
Item Jocop Imeler.
Item Hans Sydenneger [*Z. 3*].
Item Midhart Honöwe.
Item Hans Schultheis, der holtzman [*Z. 4*].
Item Ennel Dritzehen, ſin husfröwe [*Z. 2*].
Item Hans Dunne, der goltſmit [*Z. 15*].
Item meiſter Hirtz.
Item Heinrich Biſinger.
Item Wilhelm von Schutter.
Item Wernher Smalriem [*Z. 6*].
Item Thoman Steinbach [*Z. 9*].
Item Saſpach Cunrat [*Z. 5*].
Item Lorentz, Gutenbergs kneht, vnd ſin fröwe [*Z. 10*].[118]
Item Reimbolt von Ehenheim [*Z. 11*].
Item Hans IX jor von Biſchoffsheim [*Z. 12*].[119]
Item Stöſſer Neſe von Ehenheim.[120]
Item Berbel, das clein fröwel [*Z. 1*].
Item her Jerge Saltzmütter.
Item Heinrich Sidenneger.
Item ein brieff über x lb. gelts, hant die herren zum jungen Sant Peter her Andres verſetzt.
Item ein brieff über II. lb. gelts, hant die Wurmſer ouch.
Item Hans Roß, der goltſmit, vnd ſin fröwe.
Item her Goſſe Sturm zu Sant Arbegaſt.
Item Martin Verwer.

VI. *Urtheilsspruch des Rathes zu Strassburg vom 12. Dec. 1439.*
Aus dem Protokoll der Kontraktstube,
Anno M°cccc° tricesimo nono.
(Ms. C., ohne Blattangabe).

Wir Cune Nope der meiſter vnd der rat zu Straßburg thun kunt allen den, die diſen brieff ſehent oder hörent leßen, daß für vns kummen iſt Jerge Dritzehen, vnſer burger, im namen ſin ſelbs vnd mit vollem gewalt Clauß Dritzehen, ſins bruders, vnd vorderte an Hans Genßefleiſch von Mentz genant Gutenberg, vnſern hinderſoß, vnd ſprach: alß hette Andres Dritzehen, ſin bruder ſelige, ein erber gut von ſime vatter ſeligen geerbet, vnd deßelben ſins vetterlichen erbs vnd guts etwa vil verſetzet vnd darus ein trefflich ſumme gelts broht, vnd wer alſo mit Hanß Gutenberg vnd andern zu einer geſellſchafft vnd gemeinſchafft kommen, vnd hett ſolch gelt in dieſelbe gemeinſchafft zu Hans Gutenberg geleit, vnd hettent gut zit ir gewerbe mittenander gemaht vnd getriben, des ſie auch ein mychel teil zuſammen broht hettent. So were auch Andres Dritzehen an vil enden, do ſie bli vnd anders das darzu gehört kaufft hettent, bürge worden, das er auch vergolten vnd bezalt hette. Alß nu derſelbe Andres von tode abegangen were, hette er vnd ſin bruder Clauß ettwie dick an Hannß Gutenberg gefordert, daß er ſie an irs bruder ſeligen ſtat in die gemeinſchafft nemen ſolte oder aber mit inen überkommen vmb ſolich ingeleit gelt, ſo er zu im in die gemeinſchafft geleit hette. Das er aber alles nie getun wolte vnd ſich domit behülffe, daß Andres Dryzehen ſolich gelt in die gemeinſchafft zu im nit geleit haben ſolte, do er aber hoffte vnd truwete erberlich zu erzügen, wie er dovor geret hette, daß das alſo ergangen were, vnd darvmb ſo begerte er noch hůtbitage, daß Gutenberg in vnd ſin bruder Clauß in ir erbe vnd in die gemeinſchafft an irs bruder ſeligen ſtat ſetzen oder aber ſolich ingeleit gelt von irs bruder ſeligen

wegen wider harus geben wolte, alß inen das von erbes vnd rechtes wegen billich zugehörte; oder aber ſeite, warvmb er das nit tun ſolte.

Dagegen antwurt Hanns Gutenberg, daß ime ſolich vorderunge von Jerge Drytzehen vnbillig neme, ſit er doch durch etlich geſchrifft vnd zedel, ſo er vnd ſin bruder hinder Andres Dryzehen, irem bruder, noch tode funden hätte, wol vnderwißen were, wie er vnd ſin bruder ſich mittenander vereyniget hettent. Dann Andres Dryzehen hette ſich vor ettlichen jaren zu im gefüget vnd vnderſtanden, ettlich kunſt von im zu leren vnd zu begriffen. Deß hett er in nu von ſiner bitt wegen geleret, ſtein bollieren, das er auch zu den ziten wol genoſſen hette. Donoch über gut zit hette er mit Hanns Riffen, vogt zu Lichtenow, ein kunſt vnderſtanden, ſich der vff der Ocher heiltums fart zu gebruchen vnd ſich des vereynigt, daß Gutenberg ein zweiteil vnd Hans Riffe ein dirteil daran haben ſolte. Deß were nu Andres Dryzehen gewar worden vnd hette in gebeten, inen ſolich kunſt auch zu leren vnd zu vnderwiſen, vnd ſich erbotten, daß noch ſim willen vmb in zu verſchulden. In dem hette her Anthonie Heilmann inen deßglichen von Andres Heilmanns, ſins bruders, wegen auch gebetten, do hette er nu ir beden bitt angeſehen vnd inen verſprochen, ſie des zu leren vnd zu vnderwißen, vnd ouch von ſolicher kunſt vnd afentur das halbe zu geben vnd werden zu laßen, alſo daß ſie zween ein teil, Hans Riff den andren teil, vnd er den halben teil haben ſolte. Darumb ſo ſoltent dieſelben zwene im Gutenberger hundert vnd LX. gulden geben in ſinen ſeckel von der kunſt zu leren vnd zu vnderwiſen; do im auch vff die zit von ir jeglichem LXXX. gulden worden weren. Als hettent ſie alle vor inen,[121] daß die heiltums fart vff dis jar ſolte ſin, vnd ſich daruff gerüſtent vnd bereit mit ir kunſt. Alß nu die heiltumbfart ſich eins jares lenger verzogen hette, hettent ſie fürbas an in begert vnd gebetten, ſie alle ſin künſte vnd afentur,[122] ſo er fürbaſſer oder in ander wege mer erkunde oder wuſte, auch zu leren vnd des nicht vür inen zu verhelen. Alſo überbatent ſie ine, daß ſie des eins wurdent, vnd wurde nemlich beret, daß ſie im zu dem erſten gelt geben ſoltent II$^1/_2$^{c}. gulden, das were zuſammen 410. gulden, vnd ſoltent im auch des hundert gulden geben alß bar, deß im auch vff die zit 50. gulden von Andres Heilmann vnd 40. fl. von Andres Dryzehen worden werent, vnd ſtundent im von Andreß Dryzehen des noch 10. fl. vß. Darzu ſoltent die zwene ir jeglicher im die 75. fl. geben zu dryen zilen, noch dem dann dieſelbe zil deßmols beret worden werent. Do aber Andres Dryzehen in ſolichen zilen von tode abegangen were vnd ime ſolich gelt von ſinet wegen noch vßſtünde, ſo were auch vff die zit nemlich beret, daß ſolich ir affenture mit der kunſt ſolt weren fünff gantze jar, vnd wer es daß ir einer vnder den vieren in den fünff jaren von tode abeginge, ſo ſolte alle kunſt, geſchirre vnd gemaht werck by den andern bliben, vnd ſoltent des abegangenen erben dafür noch vßgang der fünff jor werden hundert gulden. Das vnd anders auch alles zu der zit verzeichent vnd hinder Andres Dryzehen kommen ſy, darüber einen verſigelten brieff zu ſetzen vnd zu machen, alß das die zeicheniß luter vswißet, vnd habe auch Hanß Gutenberg ſie ſithar vnd daruff ſolich afentur vnd kunſt gelert vnd vnderwiſen, deß ſich auch Andres Dryzehen an ſinem totbett bekant hette. Darumb vnd wile die zedel, ſo darüber begriffen vnd hinder Andres Dryzehen funden werent, das luter beſagen vnd innhalten, vnd er das auch mit guter kuntſchafft hofte byzubringen, ſo begerte er, daß Jörge Dryzehen vnd ſin bruder Clauß im die 85. gulden, ſo im von irs bruder ſeligen wegen noch alſo vßſtünden, an den 100. gulden abeſchlahent, ſo wolle er inen die überigen

15. gulden nochgeben, wiewol er des noch etliche jar zil hette, vnd inen darumb tun noch wiſunge ſolicher zedel davon begriffen. Vnd alß Jerge Dryzehen fürbas gemeldet hette, wie Andres Dryzehen, ſin bruder ſelige, etwie vil ſins vatters erbe vnd guts gehebt, verſetzet oder verkauft habe, das gange ine nicht an, vnd im ſy von im nit me worden, dann er vor erzalt habe, vßgeſat ein halben omen geſotten wins, ein korp mit bieren,[123] vnd er vnd Andres Heilmann haben im ein halb fuder wins geſchencket, do ſie zwene faſt me by im verzert hettent, darumb im aber nützit worden were. Darzu als er fordert, inen in ſin erbe zu ſetzen, do wiße er dehein erbe noch gut, do er ine inſetzen ſolle oder dovon er im iht zu thun ſy. So ſy auch Andres Dryzehen niergent ſin bürge worden, weder für bli oder anders, one ein mol gegen Fridel von Seckingen, von dem habe er ine noch ſime tode wider gelidiget vnd gelöſet, vnd begert darumb ſin kuntſchafft vnd worheit zu verleien.

Alß nochdem wir meiſter vnd rat obgenannt forderunge vnd antwurt, rede vnd widerrede, auch kuntſchafft vnd worheit, ſo ſie beder ſite fürgewant habent, vnd beſunder den zedel, wie die beredung vor vns geſcheen, verhörtent, do komment wir mit recht vrteil überein vnd ſprochent es auch zu recht: Wile ein zedel da iſt, der da wiſet, in welcher maße die beredunge zugangen vnd geſchehen ſin ſoll, ſy dann daß Hanns Riff, Andres Heilmann vnd Hanns Gutenberg ſchwerent einen eit an den heiligen, daß die ſache ergangen ſient, alß das der obgemelt zedel wiſet, vnd das derſelbe zedel daruff begriffen wurt, daß ein beſigelter brieff daruß gemaht ſin ſolt, ob Andres Dryzehen by ſinem leben bliben were, vnd daß Hanß Gutenberg do mit ſweret, daß im die 85. gulden von Andres Drizehen noch vnbezalt vßſtont, ſo ſollen im dieſelben 85. gulden an den obgemelten 100. gulden abegon, vnd ſoll die übrige 15. gulden gemelten Jörge vnd Claus Dryzehen harus geben, vnd ſollent die 100. gulden domit bezalt ſin noch innhalt der obgemelten zedel. Vnd ſoll Gutenberg fürbas von deß wercks vnd gemeinſchafft wegen mit Andres Dryzehen all nützit zu tun noch zu ſchaffen haben. Solichen eit Hans Riff, Andres Heilman vnd Hanns Gutenberg vor vns alſo geton habent, vßgenommen daß Hans Riff geſeit hat, daß er by der beredung am erſten nit geweßen ſy, ſo bald er aber zu in kommen vnd ſie im die beredung ſeiten, da ließ er das auch daby bliben: daruff gebieten wir dieſe verheißung zu halten. Datum vigil. Lucie et Otilie Anno XXXIX. [*12. Dec. 1439*].

Die ſämtlichen Prozeß-Akten über den Rechtsſtreit zwiſchen dem Straßburger Schultheiß Jörg Drizehn und Johann Gutenberg ſind zu Grunde gegangen. Sie waren in 3 Papierhandſchriften überliefert.

1) Manuſkript A enthielt Nr. I und II unſeres Textes, alſo die Zeugenausſagen für Drizehn (Zeuge 1—13) und die Ausſagen der Zeugen Gutenbergs (Zeuge 14—16). Der Band trug als Decke ein vergilbtes Pergamentblatt mit der Aufſchrift: „Dicta testium magni consilii Anno domini M°cccc° tricesimo nono.“ Er beſtand aus 2 Heften zu je 84 Blättern, alſo zuſammen 168 Bll. Die Hefte waren mit ſchmalen Pergamentſtreifen an dem Umſchlag befeſtigt. Die Höhe des Papiers betrug 30 cm, die Breite 22 cm, das Format war demnach klein Folio. Das Papier hatte wagerechte alte Rippen, war vergilbt und am Schnitt gebräunt. Als Waſſermarke zeigte es zum großen Theile die Wage, in andern Partien zwei Arten des Ochſenkopfes; vgl. das Facſimile bei Laborde, Débuts de l'impr. à Strasbourg Pl. III. Der Text der Zeugenausſagen ſtand auf Bl. 107a—110b und 117a—118b, und zwar zwiſchen andern Concepten von Verhandlungen, die vor dem großen Rathe von Straßburg ſtattgefunden hatten.

2) Manuſkript B überlieferte u. A. die No. III—V unſeres Textes, d. h. die Klage des Lorenz Beildeck gegen Jörg Drizehn und die beiden Zeugenliſten. Die Handſchrift trug als Titel: „Querimonie et testes registrati magni consilii Anno domini M°cccc°xxx nono.“ Es war ein Heft in Pergament-Umſchlag und beſtand aus 48 Papierblättern, von denen Bl. 31—36 leer geblieben waren. Unſere 3 Stücke fanden ſich auf Bl. 21a, 38b und 44a zwiſchen anderen Aufzeichnungen ähnlicher Art.

Alle auf den Prozeß Dritzehn-Gutenberg bezüglichen Stellen in jenen beiden Aktenheften rührten nach Labordes Angaben von demſelben Schreiber her, deſſen Hand bei jedem neuen Abſatz mit mehr Ruhe und Sicherheit einſetzte. Die Tilgungen, Korrekturen und Randbemerkungen waren von gleicher Hand und derſelben Tinte (vgl. unſere Tafel 7 nach Laborde Pl. I. II).

Beide Handſchriften lagen in einer grauen Kapſel mit der gedruckten Aufſchrift: „Documenta typographiae Argentorati inventae“ und wurden in einem Cimelienſchrank der alten Straßburger Bibliothek aufbewahrt, mit der ſie 1870 zu Grunde gingen. Oeffentlich ausgeſtellt waren ſie noch 1840 beim Straßburger Gutenbergfeſt im alten Schloß (Péristyle de sortie); vgl. G. Silbermann et L. Wernert, Les fêtes de Gutenberg célébrées à Strasbourg 1840. S. 148 Nr. 22.

Berichte und zum Theil Beſchreibungen über dieſe Akten beſitzen wir von Dibdin, Bibliogr. tour III (1820) S. 53, vom Straßburger Bibliothekar Schweighäuſer bei Schaab, Buchdr. I S. 52, von With u. Dr. Bernays (Quartalbl. des Vereins f. Lit. u. Kunſt in Mainz IV S. 5ff), von Laborde, Débuts de l'impr. à Strasbourg S. 22 u. A. Bernard, De l'orig. de l'impr. I S. 121. Alle diese waren Augenzeugen. Vgl. ferner M. Vachon, Strasbourg. Les musées S. XVII. und J. Rathgeber, Die handſchriftlichen Schätze der Straßburger Stadtbibliothek S. 106.

3) Manuſkript C enthielt die Nr. VI unſeres Textes, alſo den Urtheilsſpruch des Rathes. Nach Schöpflin war es das Protokoll der „Kontraktſtube“ (protocollum contractuum) vom Jahre 1439. Eine Beſchreibung des Bandes beſitzen wir leider nicht, auch nicht die Angabe, auf welchem Blatt ſich die „Sententia Senatus“ befand. Nach Analogie der noch im Straßb. Stadtarchiv erhaltenen Protokolle der Kontraktſtube haben wir uns die Handſchrift als einen mittleren Papiercodex in 4^0 mit Pergamentdecke vorzuſtellen. Hierin fand ſich unter mannigfachen anderen Aufzeichnungen von Verträgen, Kaufabſchlüſſen, Vergleichen und Verdikten auch das Concept zum Urtheilsſpruch des Rathes in der Sache Gutenbergs. Nach dieſem Concept mußte dann eine Pergament-Urkunde ausgefertigt werden, die ſich jedoch nicht erhalten hat.

Dieſer Band befand ſich im 18. Jahrh. im ſtädtiſchen Archiv zu Straßburg. In unſerem Jahrhundert wurde das Aktenſtück von Dibdin, Bernays, Laborde und Bernard nicht mehr geſehen und beſchrieben, was man immer zur Verdächtigung Wenckers und Schöpflins ausgebeutet hat. Die Erklärung iſt jedoch äußerſt einfach. Das Manuſkript war nach Bericht eines Augenzeugen bereits am 12. Nov. 1793 mit vielen andern Akten des Straßburger Archivs verbrannt worden [vgl. J. J. Lobſtein, Manuel du Notariat en Alsace (1844) S. 327].[124] Heſſels, welcher die Thatſache in Straßburg vom Archivar Brucker erfuhr, war aber nicht ehrlich genug, nun hieraus die nöthigen Schlüſſe zu ziehen.

Von dieſen 3 handſchriftlichen Zeugniſſen wurde zunächſt der Urtheilsſpruch des Rathes im Manuſkript C entdeckt. Archivar Jak. Wencker fand ihn ſpäteſtens im Jahre 1740 im ſtädtiſchen Archive zu Straßburg. (Man achte im Folgenden genau auf die Jahreszahlen!) Schöpflin kannte dies Aktenſtück bereits in ſeinem Programma vom Okt. 1740 S. 6 f. (wieder abgedruckt in ſeinen Commentationes historicae 1741. S. 558) und in ſeinem Aufſatze „Dissertation sur l'origine de l'imprimerie,“ welchen er am 9. Mai 1741 bei der Academie in Paris einreichte (vgl. Mémoires de l'Acad. des Inscript. XVII, S. 766), der aber erſt 1751 gedruckt vorlag. Daß er Wencker die Kenntniß dieſer urkundlichen Nachricht verdankte, erklärte Schöpflin ausdrücklich.

Im Jahre 1745 (alſo 2 Jahre nach Wenckers Tode!) wurden die Manuſkripte A u. B vom Straßburger Archivar Jo. Heinr. Barth in einem Gelaſſe des Pfennigthurms aufgefunden, als dies Gebäude wegen Baufälligkeit theilweiſe abgetragen werden mußte (vgl. Schöpflin, Vindiciae typogr. S. 13 f und danach Schaab, Erfind. d. Buchdr. I S. 49). Sie befanden ſich unter andern Bänden der Rathsprotokolle, welche von Barth und Schöpflin ſofort geordnet wurden. Beim Aufſchlagen des Jahrgangs 1439 — der ja Schöpflin beſonders intereſſiren mußte — entdeckte dieſer die Zeugenausſagen aus dem Proceß Dritzehn-Gutenberg.

Der Text unſerer Prozeß-Akten wurde zuerſt 1760 von Schöpflin in ſeinen Vindiciae typ. Anhang S. 5—30 veröffentlicht und zwar mit latein. Ueberſetzung, die aber nicht immer zutreffend iſt. Hierauf beruhte Meermanns Abdruck in ſeinen Origines typographicae II (1765) S. 58 ff, der die Schöpflinſche Ueberſetzung etwas modificirte. Nach neuer Vergleichung der Hs. wurden dann nur die Zeugenprotokolle von Dr. Bernays und With edirt (Quartalblätter des Vereins f. Lit. u. Kunſt zu Mainz IV. 1833. S. 8 ff) und einige Nachbildungen beigefügt. Der ganze Text erſchien dann wieder bei W. H. J. van Weſtreenen, Verhandeling over de uitvinding der boekdrukkunſt (1809) S. 60—83 und bei J. Wetter, Krit. Geſchichte der Erfindung der Buchdr. (1836) S. 56 ff. Im Jahre 1840 gab L. de Laborde (Débuts de l'impr. à Strasbourg S. 24 ff) einen diplomatiſchen Abdruck, mit Ausnahme des Urtheilsſpruchs und der Klage Beildecks, und fügte eine franz. Ueberſetzung ſowie 3 werthvolle Facſimile-Tafeln bei. Eine holländiſche Ueberſetzung findet ſich in von der

Lindes Haarlemſche Coſterlegende 1870. S. 22 ff (engliſch von Heſſels 1871. S. 13 ff); der Curioſität wegen erwähne ich noch die catalaniſche Uebertragung bei Joſ. Brunet y Bellet, Erros historics V (1898) S. 175 ff.

Größere Stücke aus den Akten ſind ferner in den meiſten Werken über die Erfindung der Buchdruckerkunſt mitgetheilt, die hier nicht verzeichnet werden können. Vollſtändige Abdrücke bieten noch von der Linde, Gutenberg (1878) Urk. V, Heſſels, Gutenberg (1882) S. 34 ff mit engl. Ueberſetzung und v. d. Linde, Geſch. d. Erf. d. Buchdr. (1886) III S. 755—66. Einen genauen Abdruck gab ich 1892 in meinem Aufſatz: „Straßburgs Anteil an der Erfindung der Buchdruckerkunſt“ (Zeitſchrift f. Geſch. des Oberrheins N. F. VII S. 602—616) und verzeichnete dabei die verſchiedenen Leſungen ſowie die Fehler und Mißverſtändniſſe der früheren Herausgeber. Jetzt kann ich dies nicht wiederholen. Meine Abſicht iſt, diesmal durch Einſetzung der Interpunktion das Verſtändniß des Textes zu erleichtern, soweit das bei dem ſchwerfälligen Deutſch der Akten möglich iſt. Die Textabdrücke bei Schöpflin und Laborde boten die Grundlage; beide haben ihre Fehler, die man aber oft durch Labordes Schriftproben controlliren kann. Schöpflin war der Geübtere im Leſen, aber in der Herausgabe recht ſorglos.

Unſere Facſimile-Tafel (Nr. 7) iſt nach Labordes Planche I u. II wiedergegeben. Zur Vergleichung verweiſe ich auf die Reproduktion einiger Stellen in Quartalbl. des Vereins für Lit. u. Kunſt in Mainz IV S. 5 f. ſowie auf die bisher unbeachtet gebliebenen Nachbildungen in der kleinen Straßburger Feſtſchrift vom Jahre 1840: „Gutenberg Erfinder der Buchdruckerkunſt. Von den Zöglingen der Straßburger Induſtrie-Schule“ S. 13 f., durch welche wir einige weitere Zeilen in Facſimile gewinnen.

Gegen die Aechtheit der Straßburger Prozeß-Akten ſind von den verſchiedenſten Seiten heftige Angriffe erfolgt, die aber alle auf Voreingenommenheit, Unkenntniß oder Kritikloſigkeit beruhen. J. Wetter,[125] der ſchon 1836 eine Menge Verdachtsmomente zuſammenſtellte, um ſie aber ſelbſt als *hinfällig* zu bezeichnen, hat abſichtslos den Angriffen vorgearbeitet. Auch ein thörichter Ausſpruch v. d. Lindes, welchem die wichtige Ausſage des Goldſchmieds Dünne (Zeuge 15) nicht paßte, hat Manchen als Vorwand gedient. Vor allem ſind aber die Straßburger Akten durch die verſteckten Verdächtigungen des Coſterianers J. H. *Heſſels*[126] als Fälſchungen Schöpflins und Wenckers hingeſtellt worden und gelten trotz des Widerſpruchs unparteiiſcher Männer wie K. Dziatzko und A. Wyß noch heute Vielen, nicht nur in England und Holland, ſondern ſogar in Gutenbergs Vaterland, als fabricirte Dokumente. Wir müſſen daher näher betrachten, was dieſer Hauptwiderſacher Gutenbergs an gewichtigen Gründen vorgebracht hat. Man wird ſtaunen: vage Behauptungen und Anſchuldigungen, aber nicht die Spur eines Beweiſes. Heſſels verdächtigt zunächſt die beiden Auffinder der Urkunden. Daß er gegen dieſe beiden Männer in ungerechter Weiſe voreingenommen iſt, haben wir bereits oben (Nr. X) geſehen. Einmal findet Heſſels es auffällig, daß den Urtheilsſpruch des Rathes niemand (außer Wencker und Schöpflin) ſpäter mehr geſehen habe. Dagegen iſt zu erwidern, daß dies Aktenſtück bereits 1793 in den Stürmen der Revolution zu Grunde ging, alſo von Dibdin, Laborde u. A. in dieſem Jahrhundert nicht mehr nachgeprüft werden *konnte*. Sodann findet Heſſels es unglaublich, daß Schöpflin (reſp. der Archivar Barth!) die Zeugenprotokolle im *Pfennigthurm* zu Straßburg gefunden habe, weil da keine derartigen Archivalien verwahrt worden ſeien.[127] Doch was weiß der Ausländer Heſſels von den Schickſalen der Straßburger Archive! Schon bei Schilter[128] war zu finden, daß dort auch andere, als das Schatzamt betreffende, Dokumente lagerten. Eine ſchlagende Widerlegung von Heſſels voreiliger Behauptung aber ergiebt ſich aus den *Clußrath*-ſchen handſchriftlichen Miscellaneen[129] im Straßburger Stadtarchiv. Dort heißt es nämlich Bl. 130[a], daß von den vermißten alten Rathsbüchern (ſo man Regiſtra nennet) ſich einige in dem Pfennigthurm aufgefunden haben, welche dann in das Gewölbe unter der Pfalz,

alſo das alte ſtädtiſche Archiv, verbracht wurden. Unter dieſen befanden ſich auch die Rathsprotokolle des Jahres 1439, und ſomit unſere Manuſkripte A und B.

Die ſonſtigen unerwieſenen Anſchuldigungen Heſſels, es könnten (!) von Schöpflin, der doch wahrſcheinlich (!) alle Schriftarten nachzuahmen vermocht hätte, die theilweiſe gefälſchten Einträge auf leere Blätter der Handſchrift geſchrieben worden ſein, ſind eines ernſten Forſchers unwürdig. Wenn Heſſels einmal den handſchriftlichen Nachlaß Wenckers und die großen Urkundenwerke Schöpflins näher nachprüfen wollte, ſo dürfte er ſicherlich von der literariſchen Ehrlichkeit dieſer beiden Männer überzeugt werden.[130] Hat er dann den Muth der Wahrhaftigkeit, ſo wird er (wie Wetter a. a. O. S. 257) noch ſeines voreiligen Verdachtes wegen Widerruf leiſten; er braucht nur Wetters Worte ins Engliſche zu überſetzen.

Heſſels Nachbeter ſind dann mit ihren Angriffen auf Einzelnheiten eingegangen; ſtichhaltige Gründe gegen unſere Prozeß-Akten hat aber bis jetzt keiner vorbringen können. Dieſe Akten tragen vielmehr die untrüglichſten Merkmale ihrer Aechtheit und Urſprünglichkeit an ſich.

A. Aeußere Kriterien. Für die Manuſkripte A und B beſitzen wir Berichte von Augenzeugen. Der ganze Zuſtand dieſer Dokumente zeugte von ihrem Alter. Das vergilbte Papier mit den ächten Waſſermarken bewies entſchieden ſeine alte Fabrikation. Die Schrift, die wir jetzt noch nach Labordes Durchzeichnungen (vgl. unſere Tafel 7) nachprüfen können, zeigt alle Kennzeichen der Urſprünglichkeit; ihr Ductus ſtimmt genau zum Schriftcharakter vieler noch erhaltener Straßburger Akten aus der gleichen Zeit. Die Zweifel Dibdins (a. a. O.), der die Schrift ins 16. Jahrhundert ſetzen wollte und eine Copie (!) annahm, erweiſen nur ſeine Unkenntniß. Ein weiteres Merkmal für die Originalität unſerer Akten iſt ferner der Umſtand, daß die Zeugenausſagen (als erledigt) in den Akten durchſtrichen und mit anderen Stücken ähnlicher Art vereint waren.

Für das Manuſkript C fehlt uns eine Beſchreibung. Da aber Schöpflin berichtet, daß dieſer Band, welcher den Urtheilsſpruch des Rathes enthielt, zu den Protokollen der Kontraktſtube gehörte und von Archivar Wencker, einem durchaus zuverläſſigen Gelehrten, in dem ihm unterſtellten Straßburger Stadtarchiv entdeckt wurde, ſo haben wir keinen Grund, an der Aechtheit des Eintrags zu zweifeln, zumal dieſelbe auch aus Sprache und Inhalt für jeden Urtheilsfähigen klar hervorgeht.

B. Innere Kriterien. 1) Sprache und Stil bieten nicht das Geringſte, was Verdacht erwecken könnte. Die Ausdrucksweiſe ſtimmt bis ins Kleinſte zu der in gleichzeitigen Straßburger Akten ſich findenden Darſtellungsart. Auch die dialektiſche Färbung der Aktenſtücke ſpricht deutlich für ihre Aechtheit. Das Gleiche gilt von der Orthographie, welche durchaus im zeitgenöſſiſchen Gewand erſcheint. Auf dieſem Gebiete hätte einem Fälſcher am eheſten ein Fehler oder eine Unachtſamkeit begegnen können. Aber die ſchärfſte Prüfung findet kein Verſehen. Niemand hat auch bisher nur die geringſte Ausſtellung in Bezug auf Sprache und Stil vorbringen können, am wenigſten Ausländer wie Heſſels, der das ſchwere Deutſch der Akten überhaupt nur mühſam verſteht.

2) Was den Inhalt betrifft, ſo hat ſich beſonders der kritikloſe Faulmann bemüht,[131] aus Fehlern und Widerſprüchen in Zeugenausſagen dieſe Akten als Fälſchung zu erweiſen. Sein Verſuch iſt aber völlig mißglückt, wie ſeine Abfertigung durch Wyß[132] dargethan hat. Solche Gedächtnißfehler, Irrtümer und Verwechſelungen beim Verhör

von Zeugen werden keinen Einſichtigen verwundern. Die tägliche Praxis des Gerichts-Saals lehrt uns hinlänglich ſolche Vorkommniſſe. Auch die ſcheinbar falſche Angabe im Verdikt des Rathes, welche ſich auf die Aachener Heiltumsfahrt bezieht, beweiſt nichts gegen die Akten, man muß nur eben zu ihrer Beurtheilung die alte Sprache derſelben verſtehen. Der ſiebenjährige Turnus der Feier ſtand natürlich ſchon damals feſt, aber Gutenberg und ſeine Geſchäftsgenoſſen waren in dem Glauben befangen („hettent ſie alle vor inen"), daß die Wallfahrt ſchon 1439 (anſtatt thatſächlich 1440) ſtattfinden würde. Ich habe bereits früher hierauf hingewieſen.[133]

Ein Anhänger von Heſſels, der Engländer H. H. Howorth,[134] macht in einem ſchwächlichen Aufſatz, worin er längſt abgethane Sachen wieder aufwärmt, noch geltend, daß Gutenberg in den Prozeß-Akten einmal auffällig „junker" genannt werde. Die betreffende Stelle, die in Zeugenausſage 2 vorkommt, iſt im Original durchſtrichen. Dieſe Benennung hat im Munde des Dieners Gutenbergs, des Lorenz Beildeck, nichts Verwunderliches. Außerdem war ſolche Bezeichnung üblich für Conſtofler, die ſich zu Handwerkern hielten; dieſe wurden „daſelbſt jungherren oder junckern genennet."[135] Wir ſehen alſo, daß alle verſuchten Einwände als haltlos zurückzuweiſen ſind.

Zu dem Beweis der Aechtheit der Straßburger Prozeß-Akten kommt man aber auch auf *indirektem* Wege. Hätte Schöpflin die Aktenſtücke, wie man behauptet, thatſächlich *erdichtet*, ſo würde er *klar* und *beſtimmt* ausgeſprochen haben, daß Gutenberg in *Straßburg die Erfindung des Buchdrucks gemacht habe*, wie dies ſeine Ueberzeugung war. Nichts von dem iſt geſchehen. Die von Gutenberg in Straßburg geübte Induſtrie wird darin nie direkt als Buchdruck bezeichnet, ſondern im Gegentheil in ſo dunkeln und allgemeinen Ausdrücken erwähnt, daß deren Deutung die größten Schwierigkeiten bereitet. Das wäre alſo eine unglaublich ungeſchickte Fälſchung! Schöpflin hätte aber weiter ſein eigenes Fabrikat nicht einmal *verſtanden*, denn manche ſeiner Erklärungen zeigen Mißverſtändniſſe, mehrere unklare Partien läßt er aus und einige Stellen ſeiner lateiniſchen Ueberſetzung ſind direkt *falſch*. Ein Fälſcher aber, der ſein eignes Machwerk nicht *verſteht*, iſt eine Unmöglichkeit!

Unter allen urkundlichen Nachrichten, welche ſich über Johann Gutenberg erhalten haben, beanſpruchen die Akten des Straßburger Prozeſſes von 1439 mit das größte Intereſſe. Zwar ſind dieſe Akten trotz ihres Umfanges nicht lückenlos überliefert, es fehlen grade ſehr weſentliche Ausſagen, z. B. diejenigen von Hans Riffe und Andreas Heilmann, den beiden Geſchäftsgenoſſen Gutenbergs, aber trotzdem gewähren ſie, wie Dziatzko betont hat, „einen deutlichen Einblick in ſeine rege induſtrielle Thätigkeit und ſeine vielſeitigen Unternehmungen, laſſen andrerſeits aber auch, was nicht minder erwünſcht iſt, die Perſönlichkeit Gutenbergs hier und da klarer und beſtimmter aus dem Dunkel hervortreten, welches ihn ſonſt umgiebt."

I. Wer ein klares Bild über den Rechtsſtreit gewinnen will, muß ſich zunächſt mit dem am 12. December 1439 gefällten *Urtheil des Rathes* (Nr. VI unſeres Textes) beſchäftigen, denn dieſes enthält: 1) die *Klage* der Brüder Dritzehn, 2) die *Einrede* Gutenbergs und 3) den *Spruch* des Rathes.

Die *Klage*, welche Georg Dritzehn,[136] zugleich im Namen ſeines Bruders Klaus, beim Rathe der Stadt Straßburg einbrachte, war folgende. Andreas Dritzehn, der verſtorbene

Bruder der beiden Kläger, habe einen großen Theil ſeines Vermögens als Einlage in eine „Geſellſchaft“ gegeben, welche Joh. Gutenberg mit ihm und Anderen begründete. Die Unternehmer hätten längere Zeit ihr Gewerbe gemeinſam betrieben, „des ſie ouch ein mychel teil zuſammen broht hettent.“ Nach dem Tode ihres Bruders (Dec. 1438) hätten die Kläger als ſeine Erben mehrfach verlangt, an deſſen Stelle in die Genoſſenſchaft aufgenommen zu werden oder die Einlagen des Verſtorbenen erſetzt zu erhalten. Gutenberg jedoch habe beides entſchieden verweigert.

Die beiden Dritzehn aber beharren auf ihrer Forderung, berufen zur Beweisführung 25 Zeugen und bringen außerdem 2 Schuldbriefe bei (vgl. Nr. V unſeres Textes). Von den Zeugenausſagen ſind nur 13 erhalten (vgl. Nr. I, Zeuge 1—13).

Die Klagebeantwortung durch Gutenberg war in den Hauptpunkten ſo formulirt. Die Forderung der Kläger ſei unbillig, da dieſelben doch durch den ſchriftlichen Vertragsentwurf, welcher ſich im Nachlaß ihres Bruders vorgefunden, darüber unterrichtet ſeien, wie er ſich mit dem Verſtorbenen geeinigt hätte. Vor etlichen Jahren wäre Andr. Dritzehn mit ihm in Verbindung getreten und habe gewünſcht „ettlich kunſt“ von ihm zu erlernen. Auf ſeine Bitten habe er ihn gelehrt „ſtein bollieren“ d. h. Steine zu ſchleifen, woraus jener auch damals Nutzen gezogen habe. Längere Zeit darauf [etwa Anfang 1438] hätte Gutenberg ſich mit dem Vogt Hans Riffe von Lichtenau zur Ausführung von Arbeiten verbunden, die bei Gelegenheit der Aachener Heiligtumsfahrt abgeſetzt werden ſollten. Es handelte ſich dabei um die Anfertigung von Spiegeln, wie wir aus den Zeugenausſagen lernen. Dies ſei Andr. Dritzehn gewahr geworden und habe gebeten, auch ihn in dieſe Kunſt gegen Entgelt einzuweihen. Das nämliche Anliegen ſtellte faſt gleichzeitig der Prieſter Antonius Heilmann für ſeinen Bruder Andreas. Gutenberg ging darauf ein und beſtimmte den Gewinnantheil für die einzelnen Theilhaber. Als Lehrgeld hatte jeder der beiden Neueingetretenen 80 Gulden zu zahlen. Darauf rüſteten ſich die Unternehmer mit dem Betrieb ihrer Arbeiten auf die Heiligtumsfahrt zu Aachen, in der Meinung, daß dieſelbe ſchon im folgenden Jahre (1439) ſtattfinden würde. Als ſie aber (im Laufe des Jahres 1438) erfuhren, daß die Wallfahrt erſt 1440 falle, drängten die beiden neuen Genoſſen ihren Meiſter, „ſie alle ſin künſte vnd afentur, ſo er fürbaſſer oder in ander wege mer erkunde oder wuſte, auch zu leren vnd des niht vür inen zu verhelen.“ Nach einigem Zaudern ging Gutenberg darauf ein und ſchloß einen neuen Vertrag mit ihnen ab. Die beiden Andreas ſollten zuſammen 250 Gulden neu einzahlen, davon 100 Gulden ſofort baar. Andreas Heilmann entrichtete auch alsbald ſeinen Antheil mit 50 Gulden, Andr. Dritzehn blieb aber mit 10 Gulden im Rückſtand. Den Reſt von 150 Gulden — auf jeden der beiden kamen 75 — ſollten ſie an Gutenberg in 3 verabredeten Terminen geben. Vor Ablauf der Zahlungsfriſt, „in diſen zilen,“ ſtarb aber Andr. Dritzehn, und ſeine Geldbeiträge (d. h. 10 + 75 Gulden) ſtanden noch aus.

Nun war aber das Abkommen getroffen, daß die gemeinſame induſtrielle Thätigkeit volle 5 Jahre [1438—1443] dauern ſolle. Falls einer der 4 Geſellſchafter im Laufe dieſer Zeit ſtürbe, ſo ſollte „alle kunſt, geſchirre vnd gemacht werck“ den drei Andern verbleiben unter alleiniger Verpflichtung, nach Ablauf der 5 Jahre den Erben des Verſtorbenen 100 Gulden auszuzahlen. Das und anderes, bezeugt Gutenberg weiter, ſei damals aufgezeichnet worden, um einen „verſigelten brief“ darüber aufzuſetzen. Auch habe er ſeitdem ſeine Genoſſen, wie ja auch Andr. Dritzehn auf ſeinem Todbette ſelbſt bezeugt habe, in

ſolcher Kunſt thatſächlich unterrichtet (und demgemäß Anſpruch auf das Geld). Weil nun der Vertragsentwurf (zedel), der ſich in der Hinterlaſſenſchaft des verſtorbenen Geſchäftstheilhabers vorgefunden habe, deutlich dieſe Beſtimmung enthalte, ſo verlange er von den beiden Klägern, daß ſie die 85 Gulden, welche ihm A. Dritzehn ſchuldig geblieben, von den ausbedungenen 100 Gulden in Abzug brächten. Die übrigen 15 Gulden wolle er dann, obwohl er laut Vertrag noch einige Jahre damit Zeit habe, gleich ausbezahlen.

Dies ſind die weſentlichſten Punkte aus Gutenbergs Klagebeantwortung. Die 14 von ihm aufgerufenen Zeugen, darunter ſeine Genoſſen Heilmann und Riff, ſind in der erſten Zeugenliſte (Nr. IV unſeres Textes) aufgeführt. Nur 3 Ausſagen aus dieſem Verhör ſind uns aber erhalten (vgl. Nr. II, Zeuge 14—16).

Der Urtheilsſpruch des Rathes vom 12. December 1439 lautete zu Gunſten Gutenbergs. Das Erkenntniß erfolgte gemäß der Einrede des Verklagten, es wurde aber den 3 Geſellſchaftern der Eid auferlegt, daß jene Vertragsklauſel wirklich beſtanden habe. Außerdem mußte Gutenberg noch die Rechtmäßigkeit ſeiner Kompenſationsforderung beſchwören. Nach Ablegung der Eide wurden die Brüder Dritzehn mit ihrer Klage abgewieſen und Gutenberg verpflichtet, die beſagten 15 Gulden an dieſelben auszuzahlen.

II. Durch die Zeugen-Ausſagen erhalten wir werthvolle Ergänzungen hinſichtlich der verſchiedenen Geſchäftsverbindungen Gutenbergs und der Art ſeiner Unternehmungen. Am wichtigſten iſt unter dieſen die Ausſage des Prieſters Antonius Heilmann,[137] des Bruders von Gutenbergs Genoſſen Andreas Heilmann, da ſie am inhaltreichſten iſt. Sein Zeugniß erweiſt, daß er den Werth der Unternehmungen des Meiſters verſtändnißvoll erkannt hatte. Aus ſeinem Munde erfahren wir auch Näheres über die verſchiedenen Abmachungen, über den Vertragsentwurf und die Berathungen, an denen er ſelbſt betheiligt war, über die Eintrittsprämien der Theilhaber ſowie über die feſtgeſetzten Terminzahlungen. Zum Abſchluß des neuen Uebereinkommens rieth er den Genoſſen Gutenbergs eifrig zu, da es vortheilhaft für ſie ſei. Deutlich ſpricht er ſich auch über die Vertragsklauſel aus, welche für den Sterbfall eines Mitgliedes der Societät feſtgeſetzt war. Ihr Grund war folgender. Die Abfindung der Erben eines Theilhabers mit Geld ſollte deßwegen geſchehen, damit man nicht genöthigt ſei, ihnen das Geheimniß der Kunſt zu offenbaren („das man nit muſte allen erben die kunſt wiſen vnd vffen ſagen oder offenboren“).

Die übrigen Zeugenausſagen hier näher zu ſkizziren, würde zu weit führen. Man vergleiche über den Gegenſtand, beſonders über die Angaben der Zeugen 7, 8, 13 und 16, meine früheren Ausführungen (a. a. O. S. 628 f.)

Die im Zeugenverhör wie im Verdikt des Rathes mitgetheilten Thatſachen geben erſtlich deutliche Auskunft über die von Gutenberg in Straßburg geſchloſſenen Geſchäftsverbindungen, ſie enthalten außerdem einige Andeutungen über die von ihm betriebenen Künſte und liefern endlich manchen Aufſchluß über Gutenbergs Perſönlichkeit, ſeine Stellung und Lebensweiſe in Straßburg. Auch über dieſe Ergebniſſe kann ich nur in gedrängter Faſſung berichten.

I. Gutenberg ſchloß mit ſeinen Geſellſchaftern nacheinander 2 verſchiedene Verträge ab zum Zwecke verſchiedenartiger Unternehmungen.[138] Dieſe Verträge ſind ſorgfältig zu ſcheiden.

Der erſte Vertrag bezweckte die Anfertigung von Spiegeln, welche bei Gelegenheit der Aachener Heiligtumsfahrt verkauft werden ſollten (vgl. Zeuge 12 u. 14 ſowie Gutenbergs Ausſage im Raths-Spruch).

a) Zunächſt hatte Gutenberg nur mit dem Vogt Hans Riff von Lichtenau abgeſchloſſen. Der Gewinnantheil ſollte für Gutenberg $^2/_3$, für Riff $^1/_3$ betragen.

b) Andr. Dritzehn verlangt Aufnahme in das Geſchäft. Gutenberg iſt bereit, ihm als Antheil $^1/_3$ zu geben (vgl. Zeugenausſage 14 am Anfang).

c) Faſt gleichzeitig will auch Andreas Heilmann in die Gemeinſchaft eintreten. Andr. Dritzehn und Andr. Heilmann erhalten je $^1/_8$, Riff $^1/_4$ und Gutenberg die Hälfte am Gewinn zugeſprochen (vgl. die Klagebeantwortung im Urtheilsſpruch). Jeder der beiden Neueingetretenen legte 80 Gulden im März 1438 ein (vgl. Zeuge 7 u. 14).

Der zweite Vertrag wurde zwiſchen Gutenberg, Riff, Dritzehn und Heilmann vereinbart auf 5 Jahre, für den Zeitraum 1438—1443. Dieſes Uebereinkommen galt der Ausbeutung anderer Ideen, denn Gutenberg verſprach den Unterricht in neuen Künſten (vgl. Zeuge 7 u. 14 ſowie den Rathsſpruch).

Dritzehn und Heilmann ſollten zu dem neuen Unternehmen zuſammen 250 Gulden nachzahlen, und zwar jeder 50 Gulden baar und dann je 75 Gulden, die in 3 Terminen zu entrichten waren. Jene Baarzahlung iſt vermuthlich in den Juli 1438 zu ſetzen. Die erſte Terminzahlung ſollte Weihnachten 1438 („in ſolichen zilen“ ſtarb A. Dritzehn), die zweite im März 1439 ſtattfinden; vom letzten Termin wiſſen wir nichts. Dieſe neuen Künſte, in denen die Genoſſen von Gutenberg thatſächlich unterrichtet wurden, waren geheim und ſollten es bleiben. Nicht einmal die Rechtsnachfolger eines verſtorbenen Mitglieds der Geſellſchaft durften laut Vertragsbeſtimmung darein eingeweiht werden.

II. Welches war nun die geheime Kunſtübung, die Gutenberg gemeinſam mit ſeinen Genoſſen ſeit dem Spätſommer des Jahres 1438 betrieb und welche er bis zum Abſchluß des zweiten Vertrages ſogar vor dieſen verborgen hielt? Aus den Prozeß-Akten erhalten wir darüber leider nur ungenügende Auskunft. Der Verklagte hatte keinen Grund, ſich bei der Gerichtsverhandlung über das Weſen ſeiner Kunſt zu äußern. Diejenigen Zeugen, welche in das Geheimniß eingeweiht waren (wie Saſpach, Dünne, Beildeck und Heilmann), hatten ein Intereſſe daran, dasſelbe nicht preiszugeben. Die unbetheiligten Zeugen, denen das Verſtändniß für die im Geheimen ausgeübten Kunſtfertigkeiten abging, vermochten im Verhör nichts Weſentliches auszuſagen und die Richter brauchten für den Urtheilsſpruch keine nähere Bezeichnung des Unternehmens. Wir müſſen uns demnach an den wenigen Angaben techniſchen Inhalts, welche die Akten enthalten, genügen laſſen und damit rechnen. In Betracht kommen nur die Zeugenausſagen 2, 4, 5, 10, 14 und 15, von denen die 4 letzteren die wichtigſten ſind, weil ſie von unterrichteten Vertrauten Gutenbergs herrühren. Die von ihnen gebrauchten techniſchen Ausdrücke beziehen ſich nicht, wie v. d. Linde fälſchlich annimmt, auf die Fabrikation der Spiegel (Vertrag I), ſondern auf die geheim zu haltende Induſtrie, welche A. Dritzehn noch bis zu ſeiner tötlichen Erkrankung zu Weihnachten 1438 ausgeübt hat. Leider ſind dieſelben ſo unbeſtimmt und mehrdeutig, daß ſie die Art und das Weſen von Gutenbergs geheimer Kunſtübung nicht mit völliger Sicherheit erkennen laſſen.

Gutenberg ſelbſt bezeichnet ſein neues Unternehmen ganz allgemein als „afentur vnd kunſt,“ und Andreas Dritzehn benennt die zuletzt von ihm ausgeübte Induſtrie

ſchlechthin „das werk“ (vgl. Zeugenausſage 3). Zum Betriebe der neuen Kunſt gehörte eine Preſſe, deren Geheimhaltung Gutenberg ſehr am Herzen lag. Sie war von dem Drechsler Konrad Saſpach in der Krämergaſſe zu Straßburg verfertigt worden und befand ſich zur Benutzung in dem Hauſe des Andr. Dritzehn. Nach deſſen Tode ſchickte Gutenberg ſeinen Diener in die Stadt und ordnete an, es ſollten zwei „würbelin“ an der Preſſe aufgethan werden, ſodaß die 4 „Stücke,“ welche ſich in der Preſſe befanden, auseinander fielen. Aus dem Inventar der Geſellſchaft werden erwähnt „geſchirre vnd gemacht werk“ ſowie „ding gemacht oder ungemacht, formen vnd aller gezügk.“ Auch wurde durch die Geſellſchaft „Blei vnd anders, das darzu gehört“ eingekauft, was nach Behauptung der Kläger deren verſtorbener Bruder bezahlt habe. Die unter den Vorräthen der Geſellſchaft aufgeführten „Formen“ ließ Gutenberg kurz vor Weihnachten bei den 2 Geſchäftsgenoſſen abholen und einſchmelzen. Am wichtigſten iſt endlich die leider allzu knappe Ausſage des Goldſchmieds Hans Dünne (Z. 15), welcher im Verhör bezeugte, daß er vor etwa drei Jahren (alſo 1436) an Gutenberg bei 100 Gulden verdient habe allein an dem, „das zu dem trucken gehöret.“

Auf Grund dieſer in den Prozeß-Akten vorkommenden techniſchen Ausdrücke ſind mannigfache Verſuche gemacht worden, Gutenbergs geheimnißvolles Unternehmen zu beſtimmen. Schöpflin, welcher die Dokumente zuerſt herausgab, trat zugleich mit der Behauptung hervor, daß die Geheimindustrie nichts anderes ſein könne, als der Buchdruck mit beweglichen Lettern, und daß nunmehr Straßburg als die Geburtsſtätte der Typographie erwieſen ſei. Es iſt aber nicht zu verkennen, daß ſeine Deutungen und Erklärungen unter Voreingenommenheit leiden, denn er überſetzte manche Stellen ungenau und ſchob ihnen einen Sinn unter, welchen ſie nicht haben. Als vermeintliche Erzeugniſſe aus Gutenbergs Straßburger Preſſe hatte Schöpflin bald einige Drucke mit unvollendeter Technik gefunden, die zu ſeiner Vorausſetzung paßten, unter dieſen den bekannten Lotharius-Druck mit der Jahrzahl 1448 (Hain 10209).[139] Dieſe angeblichen Straßburger Erſtlingsdrucke wurden aber mit Unrecht in ſo frühe Zeit geſetzt; ſie ſind vielmehr verſchiedenen ziemlich ſpäten Offizinen zuzuweiſen.[140]

Schöpflins Anſicht fand Anklang, namentlich bei elſäſſiſchen und franzöſiſchen Gelehrten, aber auch Widerſpruch erhob ſich. Eine umfangreiche Streitliteratur erwuchs, in welcher die Wortführer von Mainz und Straßburg ſich bekämpften, ohne die Sache dadurch zu fördern.[141] Darin ſtimmen aber faſt alle vorgebrachten Meinungen überein, daß es ſich bei Gutenbergs geheimgehaltener Thätigkeit entweder um Tafeldruck oder Typendruck handle. Diejenigen, welche die Aechtheit der Akten anfechten, nehmen die Fälſchung ſelbſtverſtändlich in dem gleichen Sinne.

Der erſte, welcher mit der Behauptung hervortrat, daß die techniſchen Ausdrücke ſich auf das Hauptgeſchäft der Straßburger Geſellſchaft, die Spiegelfabrikation, bezögen, war der Coſterianer Jak. Scheltema,[142] welchem Wetter[143] ſofort beipflichtete. Hiermit wurden die erdichteten „gedruckten“ Spiegelrahmen in die Gutenbergliteratur eingeführt. Von der Linde[144] führte die Hypotheſe dieſer beiden Männer etwas modificirt weiter aus, ohne Nennung ſeiner Vorgänger, ſodaß er jetzt als der Urheber dieſer neuen Idee gilt. Seine Auffaſſung, Gutenberg habe in der hölzernen Preſſe Metallwände kleiner Spiegel geprägt (das iſt doch nicht „gedruckt“!), deren Stücke man durch Zerlegen unkenntlich machen konnte (!), iſt völlig verfehlt und hat wenig Anklang gefunden.[145] Auch

andere neuerdings ausgeſprochene Vermuthungen, Gutenberg ſei vielleicht ein Heiligendrucker, der von weichen Metallplatten Bilder in der Preſſe abgedruckt habe[146] oder gar ein Zeugdrucker[147] geweſen, ſind als unhaltbar abzulehnen, weil die Akten direkt dagegen ſprechen.

Als vorherrſchend behauptet ſich jetzt die Anſicht, daß die geheimnißvolle Thätigkeit Gutenbergs in Vorarbeiten und Verſuchen in der Kunſt beſtanden habe, die er ſpäter in Mainz zur Vollendung und praktiſchen Ausführung brachte. In dieſem Sinne haben ſich vorurtheilsfreie Männer wie Fr. Kapp[148] und unparteiiſche Gutenbergforſcher wie K. Dziatzko und A. Wyß des öftern rückhaltlos ausgeſprochen. Prüfen wir nun, ob dieſe Auffaſſung in unſerer Urkunde eine Stütze findet.

Es iſt nach der Ausſage des Goldſchmieds Hans Dünne (Zeuge 15)[149] unzweifelhaft, daß Gutenberg ſich bereits im Jahre 1436, d. h. vor Abſchluß der Gemeinſchaftsverträge, mit dem Gedanken trug zu „drucken," alſo irgend ein Druckverfahren auszuüben. Wenn der Holländer v. d. Linde meinte, das Wort „drucken" könne im Munde des Goldſchmieds nur ſoviel heißen wie Metall drücken, preſſen oder prägen, ſo befand er ſich im Irrtum. Die gemeinte Metalltechnik wird ſchon im Mittelhochdeutſchen „praechen" genannt und heißt ſo bis auf den heutigen Tag. Das Kunſtwort „drucken" war ſchon längſt vor Gutenberg im Gebrauch für farbigen Abdruck von Holzſtöcken auf Zeuge oder auf Papier. Das eine Gewerbe, das Aufdrucken von Muſtern auf Stoffe, übten die Zeugdrucker in Deutſchland bereits ſeit langer Zeit.[150] Als „Drucker" werden ſie urkundlich zuerſt 1356 bezeichnet, ſpäter heißen ſie auch „Aufdrucker," Tuchdrucker u. dergl. Auch das Abdruckverfahren auf Papier, die xylographiſche Vervielfältigung von Spielkarten und Heiligenbildern, war längſt bekannt und wurde von den Kartenmachern und Formſchneidern (ſpäter auch Heiligendruckern[151]) mittelſt des Reibers ausgeführt. Seit dem Jahre 1428 ſind ferner „Brieftrucker"[152] belegt, die nach Schreiber anfänglich Illuminiſten oder Goldſchreiber waren und mit farbigen Modeln auf Goldgrund druckten. Man ſieht demnach, das Wort „drucken" bezeichnete verſchiedene Druckverfahren. Es konnte alſo ſofort auf den neuen Vervielfältigungsdruck durch metallene Buchſtabenſtempel angewendet werden, als deſſen terminus technicus wir es ſpäter finden.[153]

Als Gutenberg (1438) ſeine Genoſſen in alle ſeine techniſchen Fertigkeiten, alſo auch in die Kunſt zu „drucken" eingeweiht hatte, werden bei dem Geſchäftsbetrieb von den Geſellſchaftern Formen verwendet. Kurz vor Weihnachten 1438 ließ Gutenberg bei Andreas Dritzehn und Heilmann alle Formen abholen, welche vor ſeinen Augen eingeſchmolzen („zurloſſen") wurden nach Angabe des gut unterrichteten Zeugen Ant. Heilmann (Zeuge 14). Die Formen waren demnach aus Metall. Was ſie darſtellten, ob Buchbinderſtempel oder Typen, läßt ſich bei der Allgemeinheit des Ausdrucks nicht ſicher beſtimmen. Zieht man aber in Betracht, daß das Wort Formen (formae) in den Schlußſchriften von Erſtlingsdrucken für Lettern gebraucht wird, wozu auch die „literae formatae" und „formae ferreae" Waldvogels in den Avignoner Urkunden von 1444/46 ſtimmen, ſo iſt die Möglichkeit nicht abzuweiſen, daß auch die in den Prozeßakten von 1439 genannten „Formen" Einzelbuchſtaben aus Metall geweſen ſind.[154]

Die zu dem neuen Gewerbe verwendete Preſſe ſollte, wie wir ſchon ſahen, geheim gehalten werden, denn Gutenberg ſandte ſofort nach Dritzehns Tode ſeinen Diener ab mit der Weiſung, ſie niemand zu zeigen (Zeuge 2, 4, 5, 10, 14). Es war alſo keine ge-

wöhnliche Preſſe, wie ſie Buchbinder und andere Handwerker ſchon längſt gebrauchten, ſondern ſie muß ſich von den bekannten Preſſen weſentlich unterſchieden und eine nicht preiszugebende Neuerung enthalten haben. Auch hier haben wir daher jedenfalls die Möglichkeit, in der von Saſpach nach Gutenbergs Angaben konſtruirten Preſſe ein Inventarſtück für ein neues Druckverfahren zu ſehen, alſo den erſten Verſuch zu einer Druckerpreſſe, welche keineswegs von den Zeugdruckern oder den Formſchneidern übernommen wurde, ſondern noch zu erfinden war.

Was die „würbelin“ in dem Mechanismus der Preſſe für eine Rolle ſpielten (vgl. Zeuge 10), wiſſen wir nicht. Der Wortbedeutung nach waren es vermuthlich Schrauben.

Ebenſowenig läßt ſich eine klare Vorſtellung davon gewinnen, was die 4 „Stücke“ waren, die in der Preſſe lagen und deren Zweck durch Auseinandernehmen unklar wurde (Zeuge 2, 4, 5, 10). Gutenberg zeigt große Sorge, daß jemand die Stücke ſähe und befiehlt, ſie aus der Preſſe zu nehmen, „uff daz man nit gewiſſen künne, was es ſy.“ Als aber Lor. Beildeck und Klaus Dritzehn dieſelben auf Anordnung Gutenbergs zerlegen ſollten, fanden ſie die Stücke nicht mehr vor, ebenſowenig der Verfertiger der Preſſe, Konrad Saſpach, welcher von Andr. Heilmann dazu aufgefordert wurde. Dies muß deßhalb betont werden, weil durch anderweitige Urkunden erwieſen iſt, daß ſich nach A. Dritzehns Tode unredliche Hände in ſeiner Behauſung zu ſchaffen machten, worauf auch eine entſtellte Straßburger Tradition über die Erfindung der Typographie vielleicht zu beziehen iſt.[155] Nach Schöpflins Anſicht ſollten die 4 Stücke geſetzte Kolumnen geweſen ſein, nach der Meinung Anderer Holztafeln. Beides iſt aber unwahrſcheinlich, weil weder die einen noch die andern durch Zerlegen unverſtändlich wurden. Mir ſcheint es am glaublichſten, daß die Stücke integrirende Beſtandtheile der Preſſe ſelbſt ausmachten, denn durch das Oeffnen der an letzterer angebrachten „würbelin“ fielen ſie von einander.

Der in den Prozeßakten erwähnte Verbrauch von Blei ſowie die für den Betrieb der neuen Kunſt hergeſtellten Geräthſchaften, „geſchirre“ und „gezüge,“ würden ſehr gut auf die Ausübung eines Druckverfahrens paſſen; letzterer Ausdruck iſt ſogar ein feſtſtehender terminus in der älteſten Buchdruckerſprache geworden [vgl. z. B. den Revers Humerys (Nr. XXVII) und den Prozeß von 1455 (Nr. XX), wo auch das „gezüge“ erwähnt iſt].

Wenn auch in dem Straßburger Rechtsſtreit nur von dem „Werk“ die Rede iſt und nicht, wie in dem Mainzer Prozeß vom Jahre 1455, von dem „Werk der Bücher,“ und wenn wir darin auch nichts von Verwendung von Pergament, Papier und Druckerſchwärze hören, ſo ſind wir doch im Beſitze einer anderweitigen urkundlichen Nachricht, welche den einen Theilhaber des Unternehmens in Verbindung mit dem Buchgewerbe zeigt. Aus einem Straßburger Aktenſtück vom Jahre 1446 lernen wir nämlich, daß ſich im Nachlaſſe des Andr. Dritzehn ein Vorrath von „großen vnd cleinen buchern,“ außerdem ein „ſnytzel gezug“ und „die preſſe“ befunden habe.[156] Erfahren wir auch nichts über die Herſtellungsart dieſer Bücher, ſo iſt es immerhin intereſſant, den Geſchäftsgenoſſen Gutenbergs, einen Gewerbetreibenden, im Beſitz einer Anzahl von Büchern zu ſehen. Mag man ſich dieſelben nun als Manuſkripte denken, die als Muſter und Vorlagen dienen ſollten, oder als Handſchriften, deren Einbände mit Edelſteinen[157] zu verzieren oder mit aufgedruckten Inſchriften zu verſehen waren, immerhin handelt es ſich um Bücher und Buchgewerbe. Außerdem mag hier noch darauf hingewieſen werden, daß der andere

Genoſſe Gutenbergs, Andr. Heilmann, zuſammen mit ſeinem Bruder Nikolaus eine vor den Thoren Straßburgs belegene Papiermühle beſaß.[158]

Ueberblickt man vorſtehende Erörterungen der in den Straßburger Akten vorkommenden techniſchen Ausdrücke unbefangen und unparteiiſch, ſo muß man zugeben, daß daraus kein ſtrikter Beweis zu erbringen iſt, Gutenberg habe bereits in Straßburg den Typendruck ausgeübt. Nachdrücklich muß auch betont werden, daß ſich nicht die geringſte Spur einer praktiſchen Verwerthung der „neuen Kunſt," alſo keine Probe eines Druckerzeugniſſes aus der Straßburger Preſſe Gutenbergs, nachweiſen läßt. Das Zuſammenhalten aller Momente ergiebt jedoch einen hohen Grad innerer Wahrſcheinlichkeit, daß ſeine geheime Thätigkeit in Verſuchen zur Herſtellung eines Druckapparates und in primitiven Druckverſuchen beſtanden habe. Vermuthlich ſtand das verſuchte Druckverfahren noch auf derſelben unentwickelten Stufe, wie die mechaniſche Schreibkunſt, die „ars scribendi artificialiter," welche der Prager Silberſchmied Prokop Waldvogel[159] wenige Jahre ſpäter (1444) in Avignon lehrte und ausübte (vgl. oben S. 12f. und 50ff.). Eine äußere Aehnlichkeit zwiſchen den Unternehmungen in Straßburg und Avignon, die anſcheinend in irgend welchem Zuſammenhang ſtehen, iſt nicht zu verkennen. Gutenberg und Waldvogel betrieben mit Genoſſen eine geheime Kunſt, die Gewinn verſprach. Zu beiden Induſtrien wurden Metall-Formen neben anderen Werkzeugen verwendet. Beide Geſchäfte wurden mit unzureichendem Betriebskapital unternommen und erzielten deßhalb nicht den erwarteten Erfolg; beide Unternehmungen hinterließen endlich keine Spuren von praktiſchen Ergebniſſen. Ein bedeutender Unterſchied beſteht aber zwiſchen den beiden ausübenden Meiſtern. Nicht die leiſeſte Andeutung findet ſich, daß Waldvogel, welcher auch zeitlich ſpäter fällt, jene Technik erſonnen habe, während Gutenberg durchaus als der Erfinder ſeiner Kunſt erſcheint und auch als ſolcher von ſeinen Genoſſen anerkannt wird.

III. Aus den Straßburger Prozeß-Akten laſſen ſich ſchließlich noch einige willkommene Aufſchlüſſe über Gutenbergs Perſon und ſein Leben und Treiben gewinnen, die immerhin einzelne Charakterzüge hervortreten laſſen. Gutenberg lebte als „Hinterſaß," alſo nicht als Bürger Straßburgs, außerhalb der Stadtmauern abgeſchloſſen in einem der einzelnen Häuſer (meiſt Herbergen), die in der Nähe des Benediktinerkloſters S. Arbogaſt erbaut waren, aber nicht im Kloſter ſelbſt, wie oft von Unkundigen behauptet wird. Die ganze Vorſtadt hieß zu St. Arbogaſt; ſie lag in der Gegend, wo ſich heute die Vorſtadt „Grüner Berg" an der Ill ausdehnt.[160] Gutenbergs Weg in die Stadt führte durch das Weißthurmthor und Zollthor; in das Innere gelangte er auf der Oberſtraße (heute Lange Straße).

In ſeiner Zurückgezogenheit war Gutenberg raſtlos mit der Ausübung von Kunſthandwerken — wir kennen das Steinpoliren, die Spiegelfabrikation und die Kunſt zu drucken — und fortwährend mit neuen Verſuchen beſchäftigt. Seine Fertigkeiten verwerthete er nutzbringend in der Art, daß er Andere gegen Entgelt darin unterrichtete oder ſich mit ihnen zur Ausführung beſtimmter Induſtrien gegen Zahlung einer Eintrittsprämie verband.[161] So gewann er Geldmittel und Arbeitskräfte, und die Akten von 1439 zeigen, daß er „ſeine Schüler und die zur Herſtellung ſeiner Erfindungen erforderlichen Kapitalien damals nicht zu ſuchen brauchte, ſondern ſich von ihnen ſuchen ließ."[162] Von ſeinen Geſchäftstheilnehmern ſcheint der Vogt Hans Riffe ſich auf die Geldleiſtungen beſchränkt zu haben, während die beiden Andern auch mitarbeiteten, beſonders eifrig Andreas Dritzehn,

in deſſen Wohnung die Werkſtätte mit der neuerfundenen Preſſe ſich befand. In den Geſchäftsbetrieb eingeweiht war auch Gutenbergs Diener Lorenz Beildeck, der ihm vermuthlich alle grobe Arbeit abnahm und ſein ganzes Vertrauen genoß. Von Handwerkern, welche für Gutenberg arbeiteten, werden genannt der Drechsler Saſpach, von dem die Preſſe verfertigt wurde, und der Goldſchmied Dünne, der im Jahre 1436 für 100 Gulden lieferte „das zu dem trucken gehöret."

Neben der techniſchen Erfindungsgabe iſt auch das kaufmänniſche Geſchick Gutenbergs nicht zu verkennen. Den klugen Geſchäftsmann zeigt die umſichtige Abfaſſung der Genoſſenſchaftsverträge, Unternehmungsgeiſt und weiten Blick verräth ſein Plan, die verfertigten Spiegel bei Gelegenheit des großen Aachener Kirchenfeſtes auf den Markt zu bringen. Darin läßt ſich die oft behauptete geſchäftliche Unerfahrenheit Gutenbergs nicht erkennen.

Von dem Verhältniß Gutenbergs zu ſeinen Geſellſchaftern wird ſoviel klar, daß er immer als die leitende Perſönlichkeit und der geiſtige Urheber angeſehen wird, deſſen Ueberlegenheit die Andern willig anerkennen. Dies zeigt ſchon die Bemeſſung des Gewinnantheils und das Zeugniß Heilmanns: „was ſü hetten, das hetten ſü von Gutenbergs wegen" (Zeuge 14). Er genoß auch das volle Vertrauen ſeiner Partner, welche von dem Erfolge des Unternehmens überzeugt waren, wie die Ausſagen des Andreas Dritzehn deutlich erkennen laſſen (vgl. Zeugenausſage 1, 11, 16). Mit den Bedingungen, die Gutenberg ihnen bei der Gründung der Geſellſchaft ſtellte, konnten ſie wohl zufrieden ſein, denn er war keineswegs ſelbſtſüchtig auf ſeinen Vortheil bedacht. Beſonders muß es auffallen, daß er für den Fall ſeines Todes ſeinen eigenen Erben nicht einmal das Beſitzrecht an dem Geſchäftsgeheimniß wahrte. Wenn daher der totkranke Andreas Dritzehn ſich beſorgt zu dem Zeugen Stocker (Zeuge 7) äußert, nach ſeinem Ableben würden ſeine Brüder ſich niemals mit Gutenberg einigen können, und wenn es auch nach dem Tode A. Dritzehns wirklich zum Prozeß mit deſſen Erben kommt, ſo iſt daraus nicht nothwendig auf einen unverträglichen Charakter Gutenbergs zu ſchließen, denn daß er nur ſein Recht verfocht, zeigte der Schiedsſpruch des Rathes.

Der Verkehr mit ſeinen Geſellſchaftern ſcheint in der Hauptſache ein rein geſchäftlicher geweſen zu ſein. Er beobachtete ihnen gegenüber Zurückhaltung, er war und blieb der Geſchlechterſohn und hatte wohl hauptſächlich Verkehr mit Standesgenoſſen, mit den Conſtoflern (vgl. die Urkunde von 1441, Nr. XIII). Unerklärlich iſt Gutenbergs Benehmen beim Tode Dritzehns, wo doch viel für ihn auf dem Spiele ſtand. Er begiebt ſich nicht ſelbſt in die Wohnung des Verſtorbenen, obwohl er um das Geheimniß der Preſſe in Sorgen iſt, ſondern ſchickt ſeinen Knecht mit Aufträgen dorthin; auch beſtellt er den Bruder Dritzehns zu einer Beſprechung zu ſich hinaus (vgl. Zeuge 2, 4, 10). In ſeiner Behauſung zu St. Arbogaſt pflegte Gutenberg ſeine Theilhaber zu empfangen und häufig zu bewirthen (Zeuge 10, 14), wofür Letztere ſich durch Geſchenke von Wein und Obſt erkenntlich zeigten (Zeuge 11, 12, 14). Etwas näher ſtand ihm vielleicht der Vogt Hans Riffe von Lichtenau, ein ſtädtiſcher Beamter, dem er günſtige Vertragsbedingungen zugeſtanden hatte. Fridel von Seckingen[163] ſcheint nur in Geldſachen ſein Helfer geweſen zu ſein. Einmal übernahm derſelbe Bürgſchaft für Gutenberg und erhielt dafür einen Schuldſchein, jedoch war er über die Geſellſchaft und ihre Zwecke nicht unterrichtet (vgl. Zeuge 6, 9, 13 und den Rathsſpruch). Zu einem wirklichen Vertrauten Gutenbergs ſcheint allmählich der Prieſter Antonius Heilmann, Dekan zu Jung St. Peter, geworden zu ſein. Er bewies Intereſſe für das neue Unternehmen

und wirkte beim Abſchluß des Geheimvertrags mit, war alſo völlig eingeweiht. Offenbar nahm er auch an der „burſe“ der Genoſſen zuweilen Theil, die vom Beginne des Jahres 1439 regelrecht beſtehen ſollte und vielleicht auch beſtanden hat (vgl. Zeuge 10 und 14).

Ueber das Fortbeſtehen der Genoſſenſchaft, die bis zum Jahre 1443 geplant war, beſitzen wir keine urkundlichen Nachrichten, aber wir haben keinen Grund für die Annahme, daß dieſelbe nach Dritzehns Tode aufgelöſt worden ſei.

Nr. XII *Johann Gutenberg verbürgt sich beim S. Thomas-Capitel zu Strassburg für den Edelknecht Joh. Karle. 25. März 1441.* [*Tafel 8. 9.*].

Redditus v librarum in tranſſixo ſubſcripto pertinent capitulo ſancti Thome feſto ſancti Hylarij dat Jo[hannes] Karle et condebitores. ||[164]

Coram nobis judice curie Argentinenſis conſtitutus Johannes Karle armiger pro ſe et eius heredibus vniuerſis vendidit et libere || reſignauit honorabilibus[165] viris, dominis decano et capitulo eccleſie ſancti Thome Agentinenſis et eorum ſucceſſoribus in eadem eccleſia, cum centum libris denariorum || Argentinenſium ex reempcione quorundam redituum, quatenus ad predictum capitulum dicte eccleſie exſpectabant, ac de bigenijs et de trunco in choro || dicte eccleſie ſancti Thome coram prepoſito ipſius eccleſie exiſtente habitis et receptis, ut dicitur, ementibus redditus annuos quinque librarum || denariorum Argentinenſium vſualium ſuper bonis et redditibus conſcriptis in inſtrumento, cui hec preſens litera, ſigillo curie Argentinenſis ſigillata, || eſt tranſſixa. Quos quidem redditus iam venditos prenominatus venditor pro ſe et eius heredibus vniuerſis dominis decano et capitulo || dicte eccleſie, pro tempore exiſtentibus, ſingulis annis, in feſto beati Hilarij epiſcopi, de bonis et redditibus in dicto inſtrumento conſcriptis[166] || ſoluere, dare et in ciuitate Argentinenſi preſentare, bona in edificijs et in cultura bona conſeruare tenere promiſit. Nullo caſu grandinis, || gewerre, litigij etc. ipſeque venditor pro ſe et eius heredibus vniuerſis bona et redditus in dicto inſtrumento conſcriptos eſſe velint || obnoxios, obligatos et ypotechatos dominis decano et capitulo dicte eccleſie etc. Vt autem dominus decanus et capitulum annis[167] || ſingulis de ſolucione et preſentacione dictorum reddituum, ut prefertur, cerciores exiſtant, conſtituti coram nobis judice ſupradicto || ſtrenuus vir Lútholdus de Ramſtein miles et Johannes dictus Genſefleiſch alias nuncupatus Gůtenberg de Maguncia, || Argentine commorantes, pro ſe et eorum heredibus vniuerſis vna cum prenominato[168] venditore erga dominos decanum et || capitulum dicte eccleſie ſancti Thome, pro tempore exiſtentes, pro preſcriptis iam venditis redditibus, ut prefertur, ſoluendis et preſentandis, || nec non pro bonis in pretacto inſtrumento conſcriptis etc. in edificijs et cultura bonis conſeruandis condebitores in ſolidum conſtituerunt || preſentibus atque fecerunt ita et in modum hunc: videlicet ſi jam predictus venditor uel eius heredes anno aliquo in predicto termino || in ſolucione et preſentacione[169] reddituum venditorum, ut prefertur, faciendis negligentes[170] exiſterent aut bona in pretacto[171] principali || inſtrumento conſcripta in edificijs et cultura bonis non conſeruarent, ex tunc prefatus Lútholdus Ramſtein condebitor, ſi propria in || perſona ſubſcriptum obſtagium ſeruare noluerit, vnum famulum honeſtum cum vno equo, loco ſui, per fidem nomine juramenti, dictique || Johannes Karle venditor et Johannes Gůtenberg condebitor ſe proprijs ſuis in perſonis per iuramenta ab ipſis coram nobis corporaliter || preſtita, in ciuitatem Argentinenſem in hoſpicium publici hoſpitis, quod eis per

dominos decanum et capitulum dicte eccleſie ſancti Thome, pro tempore || exiſtentes, deputabitur in obſtagium more[172] obſidum, et ſolitum et conſuetum ad res venales ſine quouis pacto infra octo[173] || dies proximos, poſt quam ſuper hoc ex parte dominorum[174] decani et capituli, pro tempore exiſtencium, de ore et ad os uel per literas || aut per nuncios ſeu ad hoſpicia ſua moniti vel requiſiti fuerint, preſentabunt et preſentare promiſerunt, nunquam ab[175] obſtagio || huiusmodi receſſuri, niſi prius redditus iam venditi, tunc neglecti, fuerint integraliter perſoluti. Et ſi venditores aut || condebitores predicti vel aliquis ipſorum huiusmodi obſtagium infringerent vel id iuxta modum pretactum, quod abſit, non ſeruarent, quod || tunc venditor et condebitores predicti excommunicacionis ſentencie, quam a nobis judice ſupradicto in ſe ſuosque heredes vniuerſos ſponte || fieri elegerant ac ſe noſtre jurisdictioni in hac parte ſubmiſerant, debeant ſubiacere. Et nihilominus licitum erit dominis || decano et capitulo dicte eccleſie ſancti Thome, pro tempore exiſtentibus, ac quoque[176] adiutoribus eorundem vniuerſis auctoritate ipſorum propria uel mediante || judicio eccleſiaſtico vel ſeculari aut ſine judicio, ut magis placuerit eiſdem, venditorem et condebitores predictos et eorum heredes || vniuerſos ac vniuerſa et ſingula[177] ipſorum mobilia et immobilia bona, vbicunque locorum ſita ſunt, reperta fuerint || vel inventa, quocunque nomine nuncupata, et ſpecialiter bona et redditus ypothecatos, in dicto inſtrumento conſcriptos, in ſolidum || occupare, invadere, apprehendere, pingnori capere et diſtrahere,[178] vſque ad ſolucionem plenam reddituum iam venditorum, tunc || neglectorum predictorum, et quouſque bona, in predicto inſtrumento conſcripta, in edificia et culturas bonas fuerint redacta, pace || terre generali vel priuata, judicio eccleſiaſtico vel ſeculari, ciuilegio, conſuetudinibus et ſtatutis, tam publicis quam || priuatis, ciuitatum, opydorum, terre et locorum quorumcunque, in premiſſis non obſtantibus. Et ſi quas exſpenſas ſeu dampna || ex premiſſis vel eorum occaſione dominos decanum[179] et capitulum dicte eccleſie, pro tempore exiſtentes, aut coadiutores ipſorum || quoſcunque, in iudicio uel extra, modum in quemcunque ſuſtinere contingerit, illas et illa prenominati venditor et condebitores in || ſolidum pro ſe et eorum heredibus vniuerſis ſoluere et refundere promiſerunt eiſdem integraliter et in totum. Super quibus quidem[180] dampnis || et exſpenſis verbis ſimplicibus dominorum decani et capituli dicte eccleſie, pro tempore exiſtencium, ſtandum erit atque credendum. || Si vero ſolucio et preſentacio predictorum iam venditorum reddituum vmquam anno aliquo a predicto termino per integrum annum protraheretur || ita, quod vnus cenſus attingeret alium, quod tunc licitum ſit dominis decano et capitulo dicte eccleſie, pro tempore exiſtentibus, auctoritate || ipſorum propria uel mediante judicio eccleſiaſtico uel ſeculari, bona et redditus in dicto inſtrumento conſcriptos ad ſe vocare et attrahere, || [*Bl. 293*^{b}] ſi voluerint, nec non cum ipſis diſponere et ordinare pro ſuo libito voluntatis, contradictione quorumcunque aliqualiter || non obſtante. Hac condicione appoſita, ſi bona et redditus ypothecati, in dicto inſtrumento conſcripti, vmquam caſu quocunque contingenti || deteriorentur vel annichilarentur[181] ita, quod dominj decanus et capitulum dicte eccleſie, pro tempore exiſtentes,[182] redditus iam venditos || annuatim de eiſdem ypotechatis bonis et redditibus commode conſequi et habere non poſſent, aut ſi defectum, dampnum uel || impedimentum aliquos ſuſtinerent in eiſdem, huiusmodi defectum, dampnum et impedimentum venditor et condebitores prenominati || in ſolidum pro ſe et eorum heredibus vniuerſis de et cum vniuerſis alijs ipſorum bonis mobilibus [et] immobilibus tollere et recompenſare || promiſerunt eiſdem

integraliter ſub obſtagio et ceteris penis prenominatis. Condictum eſt etiam et adiectum, ſi vel quandocunque aliquem || ex venditore et condebitoribus ſupradictis ante reemptionem dictorum reddituum decedere contingerit, quod tunc ſuperſtites ex ipſis || venditore et condebitoribus alium eque bonum, certum et ydoneum ſine dolo in ipſius defuncti locum infra menſem proximum, || poſtquam ſuper hoc ex parte dominorum decani et capituli dicte eccleſie, pro tempore exiſtencium, pari monicione ut ſupra monerentur || uel requiruntur, ſubrogent et ſubſtituant, ſubrogareque et ſubſtituere teneantur, qui ſic ſubrogatus et ſe obliget et aſtringat || ad omnia et ſingula, in preſenti inſtrumento contenta,[183] atque et prout ipſe defunctus in preſenti inſtrumento obligatus erat et || aſtrictus. Alioquin dicto menſe lapſo ſuperſtites ex ipſis venditore et condebitoribus obſtagium in dicta ciuitate || Argentinenſi in modum pretactum per fidem et iuramenta ipſorum pretacta et ſub penis premiſſis ſeruabunt, tamquam diu quouſque ſub- || rogacio[184] huiusmodi debitum ſorciatur effectum. Et hanc vendicionem prenominatus venditor preſentibus publice eſt confeſſus pro precio || centum librarum denariorum Argentinenſium, quam pecuniam ipſe venditor confeſſus fuit ſe a dominis decano et capitulo, emptoribus predictis, || plene et integraliter recepiſſe ſibique numeratam, traditam et ſolutam fore ac in vſus ſuos totaliter conuertiſſe. Conſtituens ſe || et eorum heredes vniuerſos in ſolidum venditor et condebitores prenominati warandos et principales debitores predictorum iam || venditorum reddituum in modum pretactum annuatim in dicto termino ſuper bonis et reddituum in predicto inſtrumento conſcriptis ſoluendorum et || preſentandorum; et quod idem redditus et bona non ſint dotales nec fôdales nullique alias obnoxij uel obligati, preterquam in predicto || inſtrumento continetur. Quod et ipſe venditor per pretactum ſuum iuramentum ſic eſſe aſſeruit erga dominos decanum et capitulum || dicte eccleſie ſancti Thome, pro tempore exiſtentes, et aduerſus omnes homines, ut eſt iuris. Tranſtulit quoque prenominatus venditor || pro ſe et eius heredibus vniuerſis per porrectionem calami, ut eſt moris, in honorabiles viros dominos Nicolaum Merſwin ſcolaſticum || et Conradum Hûter, canonicos predicte eccleſie ſancti Thome, coram nobis preſentes et ſuo ac decani et capituli[185] ipſius eccleſie nomine || recipientes omne jus, poſſeſſionem, proprietatem et dominium, vel quaſi, que ſibi in dictis redditibus iam venditis competebant aut || competere poterant modo quouis, hac condicione appoſita, ut licitum ſit prefato venditori et eius heredibus anno et tempore quibus- || cunque, quibus voluerint, redditus iam venditos predictos pro centum libris denariorum Argentinenſium vſualium a dominis[186] decano et || capitulo dicte eccleſie reemere. Ita tamen quandocunque huiusmodi reempcio acciderit, quod tunc pro illo anno tantum pro rata temporis effluxi || a feſto beati Hilarij epiſcopi, inmediate ipſam reempcionem precedente vſque in diem, qua huiusmodi reempcio acciderit, dominis decano || et capitulo predicte eccleſie exiſtentibus cedat et ſoluatur de redditibus ante dictis. Inſuper prenominatus Johannes Karle venditor pro || ſe et eius heredibus vniuerſis promiſit et promittit[187] annuatim de redditibus octoginta quartalium, in pretacto inſtrumento || conſcriptis, nichil percipere, leuare aut vſibus ſuis applicare, niſi prius redditus quinque librarum predicti, tunc neglecti, || fuerint integraliter perſoluti, nec non vnumquemque colonum bonorum, in dicto inſtrumento conſcriptorum, redditus octoginta || quartalium pretactos inferencium, talem habere et inducere ac apud eum efficere et procurare, quod promittat eoſdem redditus || octoginta[188] quartalium, quam diu colonus ipſorum fuerit, in ciuitate Argentinenſi ad locum vnum, ſibi per dominos decanum

et capitulum || dicte eccleſie deputandum, preſentare et reponere. Ad hec conſtituti coram nobis judice[189] ſupradicto Lauwelinus et Henſelinus || fratres, filij Henſelini dicti[190] Hannemans Henſel de Marle, coloni pretactorum bonorum, ſuo et nomine || eiuſdem Henſelini, ipſorum patris, pro ſe quoque et eorum Henſelino, ipſorum patre, et eorum heredibus vniuerſis in ſolidum promiſerunt et || preſentibus promittunt, de conſenſu et voluntate predicti Johannis Karle venditoris, quam diu coloni pretactorum bonorum || fuerint, redditus octoginta quartalium preſcriptos annuatim in ciuitatem Argentinenſem ad locum vnum, ſibi per dominos decanum et capitulum || dicte eccleſie ſancti Thome deputandum, ſi vel quandocunque ab ipſis dominis moniti uel requiſiti fuerint, ſub pena excommunicacionis || ſententie, nec non occupacionis et invaſionis judicij ſecularium, preſentare et reponere, quomodolibet ſine dolo.

Renunciauerunt || inſuper, quoad premiſſa, venditor et condebitores prenominati in ſolidum pro ſe et eorum heredibus vniuerſis excepcioni diuidendarum[191] || actionum, epiſtole diui Adriani, conſtitucioni de duobus uel pluribus reis debendi vel promittendi, et ſpecialiter venditor || ipſe excepcioni[192] pecunie predicte non numerate, non ſolute et in vtilitatem non conuerſe, doli mali, actioni in factum, beneficio || reſtitucioni in integrum, et quo deceptis vltra dimidium juſti precij ſubuenitur, omnique[193] juris auxilio canonici et ciuilis etc. || Et in premiſſorum teſtimonium ſigillum curie Argentinenſis ad peticionem dictarum partium vna cum ſigillis venditoris et condebitorum pre- || dictorum preſentibus eſt appenſum.

Actum quoad Johannem Karle venditorem et Johannem Gůtenberg condebitorem ac dominos || Nicolaum Merſwin et Conradum Hůter, canonicos[194] ſupradictos, ij° ydus Januarij. [= *12. Jan.*].

Actum autem quoad Lauwelinum, || colonum ſupradictum, iiij° ydus Februarij. [= *10. Febr.*].

Actum vero quoad Lůtholdum de Ramſtein, condebitorem eciam ſupradictum, xij kalend. || Marcij. [= *18. Febr.*].

Actum quoque ad Henſelinum, colonum ſimiliter prenominatum, viij° kalend. Aprilis Anno domini M°cccc° xlj° etc. || [= *25. März 1441*].

Hierunter schrieb der Rechenmeister des S. Thomas-Stifts folgende Notiz über die Aufbewahrung der Originalurkunde etc.:

Nota. Litere ypothecati reddituum et bonorum per Johannem Karle poſite ſunt in ladula, quorum numerus literarum in cedula dicte || ladule continetur, ſed ipſe debet procurare de vna litera pro redditibus aliquorum bonorum ibidem non contentus (!) nec inventus (!), quamuis || in regiſtro continetur in numero literarum et eſt de melioribus literis et bonorum (!).

Die Originalurkunde auf Pergament mit anhängenden Siegeln, unter denen auch Gutenbergs Inſiegel, iſt verloren. Von der Lindes Angabe (Erf. d. Buchdr. III 787), daß ſich dieſelbe im S. Thomas-Archiv zu Straßburg befunden habe, iſt irrig und beruht auf einer Verwechſelung mit der Urkunde von 1442 (vgl. Nr. XIII). Nur die alte Copie dieſes Schuldbriefes hat ſich erhalten. Dieſelbe findet ſich im Salbuch des S. Thomas-Archivs, welches die Bezeichnung führt: Regiſtrande B. Es iſt ein ſtarker Papiercodex in Folio (39×28 cm) in modernem Einband; er umfaßt 322 Blätter mit alter Zählung. Voraus geht ein Regiſter auf 5 Perg.-Bll. mit der Ueberſchrift: Tabula in librum ſubſcriptum de reuendicionibus. Dieſer Band, nicht ſtreng chronologiſch angelegt, enthält Copien von meiſt lateiniſchen Urkunden aus den Jahren 1343—1502, von verſchiedenen Händen geſchrieben (zumeiſt 15. Jahrh.). Am Anfang und Schluß der einzelnen Stücke und

am Rand ſind oft von andrer Hand (Rechner des Thomas-Stifts)Ueberſchriften und Bemerkungen hinzugefügt. Die meiſten Einträge ſind als erledigt durchſtrichen. Der Band hat etwas durch Feuer- und Waſſerſchaden gelitten (vgl. Facſim.)

Unſere Urkunde iſt copirt auf Bl. 293[a], wo ſie auf Zeile 14 beginnt; ſie endigt Bl. 293[b] Zeile 4 von unten. Als erledigt wurde ſie durchſtrichen. Die Ueberſchrift und Schlußnotiz, ſowie einige Randnoten, ſind von der Hand des Stiftsrechners Heinrich Günther. Im Regiſter (Bl. 2[b] Zeile 10 von unten) iſt auf dieſe Urkunde hingewieſen; am Rand ſteht daſelbſt von alter Hand die faſt verloſchene Marginalie: reempt.

Dies Dokument wurde 1717 durch Prof. Jo. Geo. Scherz aufgefunden und zuerſt nach einer Copie des Marc Anton von Krafft bei Schellhorn, Amoenitates literariae IV S. 304 citirt; vgl. auch Joannis III S. 456 Nr. XXIII. Den erſten Abdruck lieferte Schöpflin, Vindiciae typogr. 1760 als Doc. V; den Text gab nach ihm v. d. Linde, Gutenberg Urk. VI ſowie eine deutſche Uebertragung Geſch. d. Erf. d. Buchdr. III, S. 782—87. Vgl. ferner Schaab I, S. 27 Nr. 3 und S. 31, Ch. Schmidt, Nouveaux détails sur la vie de Gutenberg S. 2, Heſſels, Gutenberg S. 58 Nr. 8 und endlich Zeitſchr. f. Geſch. d. Oberrheins N. F. VII S. 588 Nr. V.

Eine Vergleichung unſres Facſimiles mit Schöpflins Textabdruck wird Vielen lehrreich ſein; ſie erlaubt eine Beurtheilung Schöpflins als Herausgeber.

Die Aechtheit unſeres Dokumentes iſt zweifellos. Obwohl nur eine Copie vorhanden iſt und dieſelbe von Schöpflin veröffentlicht wurde, hat Heſſels es nicht für nöthig gehalten, ſie bei ſeinem Aufenthalt in Straßburg (1881) nachzuprüfen. Dies ungleichmäßige Verfahren des Haarlemer Kritikaſters verdient feſtgeſtellt zu werden.

Unſer Aktenſtück beſagt in ſeinem ſchwerfälligen Kanzleiſtil in der Hauptſache Folgendes: Der Edelknecht Johann Karle[195] nimmt beim Thomas-Kapitel zu Straßburg eine Summe von 100 Pfd. Straßburger Pfennige (nach heutigem Geldwerth annähernd 6000 Mark) auf gegen einen jährlichen Zins von 5 Pfd. Als Bürgen (condebitores) erſcheinen der Ritter Lüthold de Ramſtein[196] und Johannes dictus Genſefleiſch alias nuncupatus Gutenberg de Maguntia, beide wohnhaft zu Straßburg. Falls der Schuldner mit Zahlung der Zinſen im Rückſtand blieb, war außer ihm ſelbſt auch Gutenberg durch Eid zum obſtagium oder Einlager verpflichtet d. h. er mußte ſich auf ergangene Aufforderung des Stiftes an beſtimmtem Orte als Geiſſel ſtellen, bis die fällige Schuldſumme getilgt war. Brach er aber das obſtagium, ſo verfiel er dem Kirchenbanne. Der Ritter Lüthold von Ramſtein, der andere Bürge, konnte ſich nach der Sitte der Zeit bei dem obſtagium durch einen berittenen Knecht (vnum famulum honeſtum cum vno equo) vertreten laſſen. Für jeden Verluſt, der dem Thomas-Stift aus dem Abkommen erwuchs, hatten die Condebitores natürlich jedwede Garantie zu leiſten. Die übrigen Beſtimmungen des Schuldvertrags laſſen wir, als für uns ohne Bedeutung, bei Seite. Bemerkenswerth iſt es vielleicht, daß die Verhandlung mit Gutenberg zuerſt und zu gleicher Zeit wie mit Joh. Karle ſelbſt (am 12. Januar 1441) ſtattfand. Auch hiernach würde Gutenberg als der Hauptbürge erſcheinen.

Gutenberg kam nicht in die Lage, als Bürge herangezogen zu werden, denn Joh. Karle war ein gewiſſenhafter Zahler, wie aus den Rechnungen des Thomas-Stiftes zu erſehen iſt. Außerdem wurde ſpäter durch Rückkauf die Schuld wieder abgelöſt, was ſich aus einer Randnote des Stiftsrechners ergiebt (vgl. unſer Facſimile Taf. 8, Randnote bei Zeile 11, u. Anm. 167).

Nach zwei Seiten hin verdient die Urkunde von 1441 unſer Intereſſe. Einmal nämlich lernen wir daraus, daß Gutenberg damals noch näheren Verkehr mit Straßburger Patrizierſöhnen pflegte, alſo ſich immer trotz ſeiner induſtriellen Thätigkeit zu ſeinen Standesgenoſſen, den Conſtoflern, hielt. Sodann aber erlaubt der Umſtand, daß das vorſichtige Thomas-Capitel ihn als Bürgen für eine in damaliger Zeit recht anſehnliche Geldſumme

annahm, den gewiß berechtigten Schluß, daß Gutenberg im Jahre 1441 ſich in günſtiger Finanzlage befand oder mindeſtens als creditfähig angeſehen wurde. Vielleicht hatte das Aachener Kirchenfeſt (1440), auf das er mit kaufmänniſchem Blick ſpekulirt hatte, ſich doch noch als ergiebige Einnahmequelle bewährt.

Nr. XIII *Johann Gutenberg nimmt beim S. Thomas-Stift zu Strassburg ein Kapital von 80 Pfund Strassburger Denare auf. 17. Nov. 1442.* [*Tafel 10*].

[*Bl. 302ᵇ*] Redditus quatuor librarum feſto Martini[197] ad portam dat Jo[hannes] Gutenberg et Martin Brehter. ||

Coram nobis judice curie Argentinenſis conſtituti Johannes dictus Genſefleiſche alias Gůttenberg de Maguncia || et Martinus dictus Brehter, ciuis Argentinenſis, ſubjiciens ſe noſtre juriſdictioni in hac parte, in ſolidum pro ſe et eorum heredibus || vniuerſis vendiderunt et libere reſignauerunt honorabilibus viris dominis decano et capitulo eccleſie ſancti Thome Argentinenſis, ipſis et ſucceſſo- || ribus ipſorum in eadem eccleſia vniuerſis, et ſpecialiter officio porte ipſius eccleſie, cum pecunia habita et recepta ex reempcione annuorum || reddituum quinque librarum denariorum Argentinenſium, quos antea Jacobus dictus Buman armiger ipſis dominis decano et capitulo et ſpecialiter || officio porte eiuſdem eccleſie ſancti Thome perſoluerat, ut dicitur, ementibus redditus annuos quatuor librarum denariorum Argentinenſium || vſualium ſuper redditibus annuis decem florenorum Renenſium, quos prudentes viri magiſtri ciuium, conſules et ciues ciuitatis || Maguntinenſis vendiderunt quondam Johanni Rihter alias Leheymer, judici ſeculari ciuitatis Maguntinenſis, ſub pacto reempcionis pro || ducentis florenis Renenſibus ſuper ipſius ciuitatis prouentibus et obuencionibus vniuerſis, ſecundum tenorem inſtrumenti, deſuper theutonice confecti, || et ſigillo magno et antiquo ciuitatis Maguntinenſis nec non ſigillo vniuerſitatis jam dicte ciuitatis Maguntinenſis ſigillati, per nos viſi. || Qui quidem redditus decem florenorum ad prefatum Johannem Gůttenberg ex ſucceſſione prefati quondam Johannis Leheymer, eius auunculi, || ſunt, ut dixerat, deuoluti, et eoſdem jam venditos redditus quatuor librarum prenominati venditores in ſolidum pro ſe et eorum here- || dibus vniuerſis dominis decano et capitulo et ſpecialiter procuratorj officij porte pretacte eccleſie, pro tempore exiſtentibus, ſingulis annis in feſto || beati Martinj epiſcopi de redditibus decem florenorum pretactis ſoluere, dare et preſentare promiſerunt, ipſique venditores in ſolidum pro ſe et eorum || heredibus vniuerſis redditus decem florenorum preſcriptos eſſe voluerunt obnoxios, obligatos et ypothecatos dominis decano et capitulo || pretacte eccleſie, pro tempore exiſtentibus, et ſpecialiter officio porte eccleſie eiuſdem pro preſcriptis jam venditis redditibus ſoluendis et preſentandis || in modum antedictum ita videlicet, ſi venditores ſupradicti vel eorum heredes anno aliquo in predicto termino in ſolucione et preſentacione dictorum || jam venditorum reddituum facienda, vt prefertur, negligentes exiſterent aut remiſſi, quod tunc excommunicacionis ſentencie debeant ſubiacere. || Nichilominusque ex tunc licitum erit dominis decano et capitulo ac procuratori officij porte pretacte eccleſie, pro tempore exiſtentibus, ac coadiuto- || ribus eorundem vniuerſis auctoritate ipſorum propria vel mediante judicio eccleſiaſtico vel ſeculari aut ſine judicio, ut magis placuerit eiſdem, || venditores ſupradictos et eorum heredes vniuerſos ac vniuerſa et ſingula ipſorum mobilia et inmobilia bona, vbicunque locorum ſita ſunt, || reperta fuerint vel inuenta, quocunque nomine nuncupata, et ſpecialiter

redditus ypothecatos pretactos in ſolidum occupare, inuadere, || apprehendere, pingnori capere et diſtrahere vſque ad ſolucionem plenam reddituum jam venditorum, tunc neglectorum, predictorum. Et ſi quas || expenſas et dampna ex premiſſis vel eorum occaſione dominos decanum et capitulum ac procuratorem officij porte predicte eccleſie ſancti Thome || ac coadiutores ipſorum quoſcunque, pro tempore exiſtentes, modum in quemcunque ſuſtinere contigerit, in judicio vel extra, illas et illa || prefati venditores in ſolidum pro ſe et eorum heredibus vniuerſis ſoluere et refundere promiſerunt eiſdem integraliter et in totum. Super || quibus quidem dampnis et expenſis verbis ſimplicibus dominorum decani et capituli ac procuratoris officij porte pretacte eccleſie ſancti Thome, || pro tempore exiſtencium, ſtandum erit atque credendum, hac condicione appoſita, ſi redditus ypothecati preſcripti vmquam caſu quocunque || detingente diminuerentur, deuaſtarentur[198] vel annichilarentur ita, quod domini decanus et capitulum ac procurator officij porte predicte eccleſie, || pro tempore exiſtentes, redditus jam venditos annuatim de eiſdem ypothecatis redditibus decem florenorum commode conſequi et habere || non poſſent, aut ſi defectum, dampnum vel impedimentum aliquos ſuſtinerent in eiſdem, huiusmodi defectum, dampnum et im- || pedimentum prenominati venditores in ſolidum pro ſe et eorum heredibus vniuerſis de et cum vniuerſis alijs ipſorum mobilibus et inmobilibus || bonis tollere et recompenſare promiſerunt eiſdem integraliter, ſub penis prenotatis. Se vendidiſſe et libere reſignaſſe pre- || nominati venditores publice ſunt confeſſi pro precio octoginta librarum denariorum Argentinenſium vſualium. Quam pecuniam ipſi venditores confeſſi || [*Bl. 303*^{a}][199] fuerunt, ſe a dominis decano et capitulo emptoribus || ſupradictis plene et integraliter recepiſſe ſibique numeratam, traditam et ſolutam fore ac in vſus prefati Johannis Gůttenberg totaliter conuertiſſe, || conſtituentes ſe et eorum heredes vniuerſos in ſolidum venditores prenominati warandos et principales debitores predictorum jam venditorum red- || dituum, in modum pretactum annuatim in dicto termino ſuper redditibus ypothecatis predictis ſoluendorum et preſentandorum, et quod ijdem ypothecati red- || ditus non ſint dotales, nullique alias obnoxij, venditi, reuenditi, vel aliqualiter obligati ſine dolo, quod et ipſe Johannes Gůttenberg ven- || ditor ſic eſſe aſſeruit per fidem, nomine juramenti ab ipſo coram nobis corporaliter preſtitam, erga dominos decanum et capitulum pretacte eccleſie ſancti || Thome, pro tempore exiſtentes, et ſpecialiter officium porte eccleſie eiuſdem aduerſus omnem hominem, ut eſt juris, tranſtulerunt quoque jam dicti || venditores in ſolidum pro ſe et eorum heredibus vniuerſis per calami porrectionem, ut moris eſt, in honorabiles viros dominos Nicolaum Merſwin ſco- || laſticum et Conradum Hütter, canonicos pretacte eccleſie ſancti Thome, coram nobis preſentes, et ſuis et dominorum decani et capituli ac officij porte eiuſdem || eccleſie nominibus recipientes omne jus, poſſeſſionem, proprietatem et dominium vel quaſi, que ſibi in redditibus jam venditis preſcriptis competebant || aut competere poterant modo quouis, hac condicione appoſita, quod licitum ſit prefatis venditoribus et eorum heredibus anno et tempore quibuſcunque, quibus || voluerint, redditus jam venditos preſcriptos cum octoginta libris denariorum Argentinenſium vſualium a dominis decano et capitulo pretacte eccleſie, pro tempore || exiſtentibus, reemere. Ita tamen quandocunque huiusmodi reempcio acciderit, quod tunc pro illo anno tantum pro rata temporis effluxi, a feſto beati Martinj || epiſcopi, inmediate ipſam reempcionem precedente vſque in diem, qua huiusmodi reempcio acciderit, dominis decano et capitulo[200] ac procuratori officij || porte pretacte eccleſie, pro tempore exiſtenti-

bus, cedat et ſoluatur de redditibus jam venditis antedictis. Condictum eſt eciam et appoſitum, ſi redditus || ypothecati preſcripti ante predictorum jam venditorum reddituum reempcionem reemerentur, quod tunc pecunia exinde recepta in alios certos redditus || ſeu inmobilia bona conuertatur,[201] qui dominis decano et capitulo predicte eccleſie ſancti Thome, pro tempore exiſtentibus, et ſpecialiter officio porte eccleſie || eiuſdem obligati ſint in omnem eum modum, prout preſcripti redditus decem florenorum ex nunc obligati ſunt abſque dolo. Renunciauerunt inſuper, || quoad premiſſa, venditores ſepedicti in ſolidum pro ſe et eorum heredibus vniuerſis excepcioni pecunie pretacte non numerate, non tradite, non ſolute, et || in vtilitatem predicti Johannis Gůttenberg non conuerſe, doli mali, actioni in factum, beneficio reſtitucionis in integrum, et quo deceptis vltra dimidium iuſti || precij ſubuenitur, diuidendarum actionum, epiſtole diui Adriani, conſtitucioni de duobus vel pluribus reis debendi vel promittendi, omnique juris auxilio || canonici et ciuilis, conſuetudinibus et ſtatutis tam publicis quam priuatis, exceptionibus et defenſionibus alijs quibuſcunque, quibus juuari poſſent || ad veniendum vel faciendum contra premiſſa vel premiſſorum aliquod, quocunque modo, in judicio vel extra, impoſterum vel ad preſens. Et in premiſſorum || teſtimonium ſigillum curie Argentinenſis ad peticionem dictarum parcium preſentibus eſt appenſum vnacum ſigillis venditorum predictorum.

Actum xv kalend. || Decembris Anno domini Milleſimo quadringenteſimo quadrageſimo ſecundo. || [= *17. Nov. 1442*].[202]

Darunter schrieb der Stiftsrechner folgende Bemerkungen:

Nota. Litera reddituum x florenorum ypothecatorum annexum (!) eſt litere contractus. ||

Item preſcripti redditus iiij^{or} librarum dantur: primo[203] xv β equaliter pro anniverſario Anne Reubelerin et eius filie ut v jdus Mai et v β publico, quos reemit Wende[lin] de Mül[nheim?] xxxvi. . . ||

Item dantur iij lib. de reempcione Jacobi Buman: primo dantur xv β equaliter v kal. Junij pro anniverſario Nicolai Richenbach || canonici et thenſaurarii huius eccleſie. Item dantur xij β viij jdus Junij equaliter pro anniverſario Conradi de Achar prebendarij huius eccleſie ſancti Thome. || Item iij β ad matutinales per ſemiporcionem. Item dantur xxiiij β equaliter ij jdus Januarij pro anniverſario Behtoldi de Giſſingen presbyteri et prebendarii. || Item dantur vj β xij kal. Aprilis pro anniverſario Johannis Spôrlin laici equaliter. ||

Die Originalurkunde auf Pergament mit dem Siegel Gutenbergs war bis zum Jahre 1870 in der alten Straßburger Bibliothek erhalten und ging mit dieſer zu Grunde (vgl. J. Rathgeber, Die handſchr. Schätze der Straßb. Stadtbibl. 1876. S. 50). Sie wurde kurz vor 1840 vom Bibliothekar A. Jung auf dem Speicher der großen Metzig („dans les greniers des Grandes-Boucheries") zu Straßburg aufgefunden und zwar in dem gleichen Aktenbündel, welchem etwas ſpäter (1867) Archivar J. Brucker die Quittung von Friele Gensfleiſch, Gutenbergs Bruder, aus dem Jahre 1429 entnahm (vgl. Le Bibliographe Alſacien IV S. 204). Wie die Urkunde, die doch in das S. Thomas-Archiv gehörte, dorthin kam, iſt nicht aufgeklärt. Sicher iſt, daß dieſelbe beim Straßburger Gutenbergfeſt 1840 im alten Schloß (péristyle de sortie) ausgeſtellt war; vgl. G. Silbermann et L. Wernert, Les fêtes de Gutenberg (1841) S. 149 Nr. 23. Die ſchöne Pergamenturkunde hatte damals noch alle 3 Siegel: des biſchöflichen Gerichts, Gutenbergs und Brechters (Ch. Schmidt, Nouveaux détails sur la vie de Gutenberg. 1841. S. 4). Gutenbergs Siegel war damals unverletzt; im J. 1857 war es noch das einzige an der Urkunde vorhandene. Dasſelbe wurde von Archivar Schneegans im Lempertz Bilderheften Taf. 2 genau abgebildet und danach bei von der Linde, Erfind. d. Buchdr. III 786 (vergrößert), Faulmann, Erf. d. Buchdr. S. 101 und Börckel, Gutenberg S. 45 (vgl. auch unſere Tafel 3). Nach Ch. Schmidt befand ſich die Urkunde bereits 1841 in der Straßburger Bibliothek.

Erhalten hat ſich bis heute die alte Copie jener Urkunde in der Regiſtrande B des Thomas-Archivs zu Straßburg (die Beſchreibung dieſes Manuſkriptes ſiehe oben bei Nr. XII). Unſer Dokument beginnt auf Bl. 302b Z. 26 und ſchließt Bl. 303a Z. 26. Das im Codex voranſtehende Regiſter hat Bl. 2b Z. 4 v. u. unter den Revendiciones in Argentina folgenden alten Hinweis auf unſere Urkunde: Item iiij libras dat Johannes Gutenberg de Maguncia et Martin Brehter ut cccij preſentis libri. Der Schuldbrief iſt in dem Manuſkript nicht durchſtrichen, weil nicht erledigt durch Rückkauf. Voran ſteht eine nachträgliche Ueberſchrift des Stiftsrechners. Die hinter dem Text der Urkunde von ihm hinzugefügten Bemerkungen beſtätigen in der erſten Zeile das Vorhandenſein des Schuldbriefs von Mainz über 10 Gulden Rente, welche Gutenberg als Pfand gegeben hatte. In dem folgenden Paſſus ſtehen Abrechnungen über die Verwendung der von Gutenberg zu zahlenden Zinſen. Sie ſind ſchwer verſtändlich und geben keinen Gewinn bringenden Aufſchluß, zumal eine Angabe fehlt, wie lange das Geld in der vermerkten Weiſe verwendet wurde. Der Schreiber dieſer nachträglichen Vermerke iſt der Procurator Heinrich Günther (vgl. Tafel 12 oben).

Unſer Aktenſtück wurde (wie Nr. XII) von Scherz aufgefunden und zuerſt bei Schöpflin, Vindiciae Doc. VI publicirt, danach bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. VII und in Ueberſetzung Erfind. d. Buchdr. III S. 787—89. Vgl. ferner Schaab I S. 27 Nr. 4 u. S. 31, A. Bernard, De l'orig. de l'impr. I S. 149, Heſſels, Gutenberg S. 60 Nr. 10 und Zeitſchr. f. Geſch. des Oberrheins N. F. VII, S. 589 Nr. VI.

Die Aechtheit der verlorenen Originalurkunde iſt durch Berichte von Augenzeugen völlig geſichert. Die erhaltene alte Copie im Thomas-Archiv iſt ebenfalls unanfechtbar. Heſſels hat nichts gegen letztere eingewendet, aber auch eine Nachprüfung unterlaſſen, obwohl der erſte Herausgeber des Dokuments Schöpflin war.

In der Urkunde vom 17. Nov. 1442 ſehen wir Johann Gutenberg als Schuldner des S. Thomas-Stiftes zu Straßburg. Er erſcheint an dieſem Tage vor dem biſchöflichen Richter und nimmt von der Schaffnei (officium portae) zu S. Thomas ein Kapital von 80 Pfund Straßb. Denare (heute ca. 4800 Mark) auf gegen eine jährliche Zahlung von 4 Pfund, alſo gegen 5% Zinſen, die am S. Martins-Tag entrichtet werden mußten. Dabei verpfändete er dem Kapitel eine Jahresrente von 10 Rhein. Gulden, die ihm aus der Erbſchaft ſeines Stiefoheims Johann Leheymer,[204] des bekannten Mainzer Stadtrichters, zugefallen und von der Stadt Mainz auszuzahlen war. Die darüber ausgeſtellte und mit dem Stadtſiegel verſehene Urkunde (inſtrumentum deſuper teutonice confectum) legte er vor. Die Verhandlung von Seiten des Stiftes führten (wie in Nr. XII) die Domherrn Nicolaus Merswin und Konrad Hüter. Als Garantie leiſtender Mitſchuldner erſchien der Straßburger Bürger Martin Brechter.[205] Falls die Zinszahlungen nicht geleiſtet würden, ſollten beide Schuldner dem Spruch der Excommunication verfallen. Beide bezeugen auf Verlangen, daß die 80 Pfund ihnen richtig zugezählt und Gutenberg zu ſeinem Gebrauch eingehändigt wurden (in uſus prefati Joh. Gutenberg totaliter convertiſſe). Gutenberg muß noch an Eidesſtatt verſichern, daß ſeine mit Hypothek belegten Einkünfte ihm ausſchließlich ohne irgendwelche Belaſtung zugehörten. Im Uebrigen behielt er ſich und ſeinen Erben das Rückkaufsrecht vor. Zur Beglaubigung des Vertrags wurden der Urkunde die Siegel des geiſtlichen Richters und der beiden Schuldner angehängt.

Man hat aus dem obigen Aktenſtück ſchließen wollen, daß ſich Gutenberg Ende 1442 in finanzieller Nothlage befunden habe, weil er gezwungen geweſen ſei, eine Jahresrente von 10 Gulden zu verpfänden. Aber dieſe Annahme iſt doch wohl voreilig. Gutenberg bedurfte wahrſcheinlich zur Ausführung ſeiner Arbeiten augenblicklich einer größeren Geldſumme. Dem Thomas-Kapitel galt er offenbar als ſicher, zumal er ihm einen höheren Betrag verpfändete, als ſeine Zinſen ausmachten. [Die 4 Pfund Jahreszinſen betrugen nach heutigem Geldwerth ungefähr 240 Mark, die Jahresrente von 10 Gold-

gulden aber galt damals in Straßburg ca. 330 Mark; vgl. Hanauer, Guide monétaire. 1894 S. 8]. Auch in der Straßburger Geſellſchaft muß Gutenberg volles Vertrauen genoſſen haben, ſonſt hätte ſich nicht ein angeſehener Bürger wie Martin Brechter dazu verſtanden, Garantie für ihn zu übernehmen. Schon Charles Schmidt[206] ſah hierin „une nouvelle preuve de la confiance qu'alors on avait encore en Gutenberg."

Wir wiſſen außerdem, daß ungefähr um dieſe Zeit Gutenbergs Habe zwiſchen 400 bis 800 Pfund eingeſchätzt wurde, weil er im ſtädtiſchen Dienſte die Hälfte der Koſten für ein Pferd aufzubringen hatte (vgl. Nr. XV). Endlich beſitzen wir urkundliche Nachrichten darüber, daß er lange Zeit ſeine jährlichen Zinſen regelrecht an das Thomas-Stift entrichtete (vergl. Nr. XVII), ſodaß alſo von wirklicher Nothlage nicht die Rede ſein kann. Ueber die verpfändete Rente von 10 Gulden, die er ſeit 1436 von ſeinem Stiefoheim Leheymer bezog, ſind wir ſchon aus dem Mainzer Stadtrechnungsbuch dieſes Jahres unterrichtet (vgl. oben Nr. VIII).

Gutenbergs condebitor Martin Brechter erwuchſen aus ſeinem Freundſchaftsdienſt viele Jahre hindurch keinerlei Verpflichtungen; erſt in weit ſpäterer Zeit (ſeit 1461) kam er durch die übernommene Bürgſchaft in Ungelegenheiten, wie wir in der Folge ſehen werden (vgl. Nr. XXIII).

Die Frage, ob Gutenberg das erhaltene Darlehen, das zu alleiniger Benutzung ihm ausbezahlt wurde, für eigne Zwecke verwendete oder zur Einlage für den gemeinſamen Geſchäftsbetrieb nöthig hatte, läßt ſich nicht ſicher beantworten. Jedenfalls war das aus den Prozeßakten bekannte Anlagekapital für ſeine Zwecke unzureichend. Gutenbergs Experimente verlangten aber wohl mehr Geld, als er vorausſah, und mißlungene Verſuche brachten Verlegenheiten. Zudem iſt es fraglich, ob Andr. Heilmann, der eine Geſchäftstheilhaber, welcher als Beſitzer einer Papiermühle finanziell ſchon in Anſpruch genommen war, weiterhin viel Kapital zuſchießen konnte.

Aus dem Umſtande, daß weder er, noch der andere Compagnon Hans Riffe als Bürge Gutenbergs erſcheint, laſſen ſich keine Schlüſſe ziehen, daß die Geſellſchaft nicht mehr beſtand oder daß die Geſellſchafter zerfallen waren, oder daß etwa die beiden Theilhaber nicht als zahlungsfähig betrachtet wurden.

Nr. XIV *Einträge im verlorenen Strassburger Helbelingzollbuch von 1442 ff.*

Das Excerpt in den Wenckerſchen Collectaneen (vgl. oben Nr. IX) lautet ſo:

„Helbeling Zollbuch de anno 1442 ſqq.

Tit. Noch Conſtofeler.

Jtem Hans Guttenberg vohet die ordenung an ſelbe ij Perſchone[207] uff S. Mathis dag anno 1443.

het geben j gulden an S. Gregorigen dag anno xliiij." [= *12. März 1444*].

Das alte Helbelingzollbuch von 1442 folg. iſt mit den andern Jahrgängen dieſer Regiſter zu Grunde gegangen. Näheres hierüber vergl. in meinen Notizen zu Nr. IX. Auch dieſe beiden Einträge wurden vor 1740 von Wencker im Straßb. Stadt-Archiv aufgefunden und ſind zuerſt von Schöpflin, Vindiciae typogr. im Anhang als Doc. VII mitgetheilt, aber nicht ſo genau wie ſie Wenckers Excerpt, ſeine Vorlage, copirt hatte. Vgl. ferner v. d. Linde, Gutenberg Urk. VIII und Erfind. d. Buchdr. III S. 750 ſowie Heſſels, Gutenberg S. 61 Nr. 11. Der Wenckerſche Auszug findet ſich auf Bl. 299[a] ſeiner Collectaneen (Straßburg. S. Thomas-Archiv, Varia ecclesiastica XI. Fol.).

Ueber die Aechtheit dieſes urkundlichen Eintrages kann nicht der geringſte Zweifel beſtehen, wenn es auch unmöglich iſt, das Original nachzuprüfen. Selbſt Heſſels hat ihn

(inconſequenter Weiſe) nicht angefochten, obwohl der Entdecker desſelben Wencker und der erſte Herausgeber Schöpflin war, welche er ſo gerne verdächtigt.

Die obenſtehenden beiden kurzen Vermerke im Helbelingzollbuch vom Jahre 1442 u. folg. ſind in mehrfacher Hinſicht für uns von Werth. Einmal ſehen wir aus der korrekteren Abſchrift Wenckers, daß Gutenberg um dieſe Zeit unter der Rubrik Nach-Conſtofler[208] geführt wurde, alſo nicht mehr wie in den Jahren 1436/39 in der Liſte derer „die mit niemand dienent“ (vgl. oben Nr. IX). Sodann erfahren wir, daß er vom S. Mathis dag[209] 1443 an die Steuer für 2 Köpfe entrichtete. Dieſer Umſtand mag zuerſt auf Schöpflins Hypotheſe von Gutenbergs Verheirathung in Straßburg (vgl. oben Nr. X) eingewirkt haben, ſpäter jedoch (Vindiciae Anhang S. 41) überſetzte Schöpflin „ſelbe 2 perſonen“ ganz richtig mit „pro ſe et contubernali.“ Obſchon wir über die Berechnung der Taxe nicht hinreichend unterrichtet ſind, ſo iſt doch kaum daran zu denken, daß eine Ehefrau beſondere Abgabe zu leiſten hatte. In unſerem Falle iſt vermuthlich unter der zweiten Perſon ein Diener zu verſtehen, der in der Behauſung des Herrn lebte. In dem alten Wein-Ungeldbuch vom Jahre 1421 hieß es nämlich, das jeder in der Stadt und Burgbann, „wer wine in ſinen keller fert oder darinne ligende hat vnd den mit ſinem geſinde oder ſelbs trinken will, von jedem omen zu ungelte geben ſol 5 1/2 d.“[210] Von der Linde denkt daran, daß die zweite zahlende Perſon Andr. Heilmann, Gutenbergs Geſchäftsgenoſſe, geweſen ſein könne, da die Theilhaber gemeinſamen Haushalt vorhatten. Aber die „burſe“ ſollte ja bereits Anfang 1439 beginnen (vgl. Nr. XI Zeuge 10). Möglicherweiſe wohnte Gutenberg im Jahre 1443 ſchon in der Stadt ſelbſt, worauf die Rechnungsbücher des Thomas-Stifts ſchließen laſſen (vgl. Nr. XVII), und ſein Diener Lor. Beildeck mit ſeiner Frau beſorgten vielleicht das Hausweſen.

Am wichtigſten iſt jedoch die Angabe im letzten Vermerk des Helbeling-Zollbuches, wonach Gutenberg noch am 12. März 1444 das Weinungeld in Straßburg entrichtete. Hierin haben wir den ſpäteſten urkundlichen Beleg für ſeine Anweſenheit in dieſer Stadt.

Nr. XV *Ausrüstung der Stadt Strassburg gegen die Armagnaken. Joh. Gutenbergs Name steht im Verzeichniss der Personen, welche Pferde für den städtischen Dienst zu stellen hatten, und zwar auf der Liste der Constofler (ca. 1443).* [*Tafel 11*].

Die Ueberſchrift im Manuſkript lautet Bl. 283[a] (vgl. unſer Facſimile Spalte 1 oben):

Diß ſint die perſonen die ‖ hengeſte vnd pfert ziehent ‖ von geboꝛ wegen. ‖

Die Stelle mit Gutenbergs Namen ſteht Bl. 285[a] unter der Rubrik „Cunſtoueler.“ Der Eintrag lautet Zeile 11 ff:

Item Werlin Sturm j pfert ‖
Item Hanns Schultheiß der ‖ junge 1/2 pfert ‖
Item Hanns von Berſtette 1/2 pfert ‖
Item Hanns Guttenberg 1/2 pfert ‖
Item Symunt Buſſener j pfert ‖
Item die von Kůnheim j hengeſt ‖
Item Claus von Zwickouwe 1/2 pfert ‖
Item Friderich Sturm j pfert. ‖

Original im Straßburger Stadtarchiv AA 194. Ueber den Inhalt des Faſcikels vgl. J. Brucker, Inventaire sommaire des archives communales de la ville de Strasbourg I (1878) S. 73. Es iſt ein Convolut von einzelnen Heften und Blättern (zuſ. 297 Bll. Pap.), von verſchiedenen Händen des 15. Jahrhunderts, ohne Datum. Da aber unſer Faſcikel einen Theil der Armagnaken-Akten ausmacht, ſo gehört es in den Zeitraum 1439—44. Die Pferdeliſte iſt ein beſonderes Heft (30×11 cm). Ich entdeckte den Eintrag im Jahre 1891 und theilte denſelben in der Zeitſchrift f. Geſch. d. Oberrheins N. F. VII S. 593 mit. In unſerer Nachbildung gebe ich zuerſt die Ueberſchrift (Bl. 283[a]) und dann die Seite mit Gutenbergs Namen (Bl. 285[a]).

Die Aechtheit unſeres Aktenſtückes ſteht außer Zweifel. Heſſels kannte dasſelbe nicht, doch er mag es getroſt nachprüfen.

Vorſtehende Liſte der Perſonen, welche Pferde für den öffentlichen Dienſt zu ſtellen hatten, iſt allerdings ohne Datum, ſie läßt ſich aber annähernd fixiren auf 1443/44, wo wegen der Einfälle der Armagnaken im Elſaß größere Rüſtungen in Straßburg vorgenommen wurden. Vielleicht ſteht dies Verzeichniß in Zuſammenhang mit der neuen Stallordnung, welche 1443 in Kraft trat. In dem Helbelingzollbuch von 1442 (vgl. Nr. XIV) ſahen wir Gutenberg bereits unter der Rubrik der „Nach-Conſtofler“ aufgeführt. Auch in unſerem Dokument befindet ſich ſein Name auf der Liſte der Conſtofler und zwar faſt am Ende derſelben, alſo jedenfalls unter den nicht Vollberechtigten. Ein „rechter Conſtofler“ konnte er ja auch als Hinterſaß oder Ausbürger nicht ſein.

Daß Gutenberg im ſtädtiſchen Dienſte die Hälfte der Koſten für ein Pferd aufzubringen hatte, erlaubt uns einen Schluß auf ſeine damaligen Vermögens-Verhältniſſe. In der Stallordnung von 1443 heißt es:

„Und der 400 lib. wert gůtes hett, der ſol der ſtatt ziehen $^1/_2$ pfert,[211] welher 800 lib. wert gůtes hett, ſol 1 ganz pfert ziehen; welher 2000 pfunde wert gůtes hett, der ſol 1 hengſt ziehen (etc.).“ Die hsl. Stadtordnungen (im Straßburger Stadtarchiv) enthalten im 13. Band ähnliche Beſtimmungen betreffs des Pferdehaltens aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts: „Item wer do het vierhundert pfunde wert gůtes, der ſol ziehen ein halp pfert, alſo das ye zwene zůſamen geſtoſſen werdent und ein pfert ziehent von zwenzig güldin.“ Auch finden ſich darin nähere Verordnungen, wie der Beſitz zu „verpferden“ ſei.[212]

Die Habe Gutenbergs war demnach in die niedrigſte Klaſſe von 400—800 Pfund Denaren eingeſchätzt, einem Vermögen, das auf einen Jahresertrag von ungefähr 1200—2400 Mark heutigen Geldwerthes ſchließen läßt. Man erſieht daraus, daß ihm ſeine Unternehmungen keine Reichtümer eingebracht haben.

Nr. XVI *Aufgebot der waffenfähigen Mannſchaft Strassburgs gegen die Armagnaken. Gutenberg ſteht auf der Liſte der Goldſchmiede. 22. Jan. 1444.* [*Tafel 11*].

Die Liſte der Goldſchmiede beginnt in der Handſchrift auf Bl. 128[a] mit folgender Ueberſchrift:

Item diſ ſint die meiſter die golt ‖ ſmide
vnd moler vnd ſatteler vnd ‖ glaſer vnd harnſcher. ‖

Gutenbergs Name findet ſich unter den „Zugeſellen,“ die auf Bl. 129[a] Z. 15 ff verzeichnet ſind. *(Vgl. unſer Facsimile Spalte 2).*

Item diſſe noch geſriben ſint zů ‖ geſellen, die nvit gantz zvnft hant. ‖ Item Hanß Gůtenberg ‖ Item Andreſ Heilman ‖ Item Johanß Roeibel ein ſriber ‖ Item Johanß Slimpbecher ein ſriber ‖ *(etc.).*

Original im Straßburger Stadtarchiv AA 195. Ueber den Inhalt vgl. J. Brucker, Inventaire somm. des archives comm. de Strasbourg I S. 73. Das Papiermanuſkript, in dem unſer Verzeichniß ſteht, umfaßt 201 Bll. (30×11 cm) in Pergamentdecke. Die Zunftliſten rühren von verſchiedenen Schreibern her. Die Datirung findet ſich auf Bl. 1[a]: Actum feria quarta poſt beate Agnetis (= 22. Jan.) Anno & xliiij. Gutenbergs Name begegnet auf Bl. 129[a] Zeile 17 (vgl. unſer Facſim). Dieſe Notiz wurde von Archivar J. Brucker aufgefunden und am 17. Jan. 1882 an v. d. Linde mitgetheilt, welcher darüber in ſeiner Geſch. d. Erfind. d. Buchdr. III S. 803 kurz berichtete. Nach eigener Prüfung des Eintrages druckte ich die Stelle ausführlicher ab (Zeitſchr. für Geſch. des Oberrheins N. F. VII, S. 592). Unſere Tafel giebt zuerſt die Ueberſchrift des Verzeichniſſes (Bl. 128[a]), dann die Seite mit dem Namen Gutenbergs wieder (Bl. 129[a]).

Unſer Aktenſtück iſt zweifellos ächt. Heſſels kannte es nicht, wird es aber bei etwaiger Nachprüfung unanfechtbar finden.

Aus obigem Eintrag in der Liſte der Waffenfähigen lernen wir, daß Gutenberg im Jahre 1444 zuſammen mit ſeinem bisherigen Genoſſen Andr. Heilmann bei der Goldſchmiedezunft in Straßburg als „Zugeſelle“ diente, d. h. nicht vollberechtigtes Mitglied derſelben war. Er konnte deßhalb nicht „für volle“ dienen, weil er ja nicht Bürgerrecht hatte. In Folge ſeiner gewerblichen Thätigkeit war er ohne Zweifel genöthigt, „Zudiener“ bei einer der Zünfte zu werden, denn dieſe ſtrebten ſeit langer Zeit danach, ſich durch Heranziehen der unzünftigen Handwerker zu verſtärken. Gutenbergs Kunſt, die Metalltechnik, führte ihn zu den Goldſchmieden und Malern, der ſpäter ſogenannten Zunft zur Stelz. Ihr gehörten ſchon die erſten Typographen Straßburgs an, aber erſt ſeit 1502 wurden die Buchdrucker officiell derſelben zugetheilt.

Nun ſahen wir bereits (vgl. Nr. XIV), daß Gutenberg in demſelben Jahre 1444 noch in der Liſte der Conſtofler d. h. der Nach-Conſtofler geführt wurde. Er hat demnach zu gleicher Zeit bei einer gewerblichen und nichtgewerblichen Innung gedient, aber bei keiner vollberechtigt. Dies kann ſich nur aus der Sonderſtellung, die Gutenberg in Straßburg als „Hinterſaß“ einnahm, erklären. Bei Andr. Heilmann, Gutenbergs Genoſſen, haben wir einen faſt analogen Fall, der ſich aber leichter verſteht. Er findet ſich nämlich in dem nämlichen Verzeichniß (AA 195) einmal bei den Tuchern als Vollmitglied, weil er ja Bürgerrecht hatte und Beſitzer einer Papiermühle war; dagegen wird er einige Blätter weiter neben Gutenberg als Zugeſelle der Goldſchmiede aufgeführt. Wer will, kann aus dem Umſtand, daß die Namen Gutenbergs und Heilmanns auf der Liſte der Goldſchmiede nebeneinander ſtehen, den Schluß ziehen, daß Beide auch damals noch ihr gemeinſames Unternehmen verband. Doch iſt immer zu bedenken, daß die Liſte ſchon am 22. Januar 1444 aufgeſtellt wurde und ihr vermuthlich eine ältere Zunftliſte zu Grunde lag. Daß der 1443 ablaufende Geſellſchaftsvertrag erneuert wurde, machen die nachfolgenden Erwägungen (vgl. Nr. XVII) wenig wahrſcheinlich.

Nach Ausweis unſeres Aktenſtückes befand ſich alſo Gutenberg unter den Mannſchaften, welche die Straßburger Goldſchmiedezunft dem Magiſtrat zur Bekämpfung der Armagnaken ſtellte. Ob er aber in Wirklichkeit Waffendienſte leiſtete, wie v. d. Linde anzunehmen ſcheint, iſt unbekannt. Während mir nämlich in den vorhandenen Kriegsakten Notizen über Andr. Heilmann, die Brüder Dritzehn, Martin Brechter und andere uns bekannte Perſonen begegneten, fand ſich von Gutenberg nicht die geringſte Spur. In den vielen Vertheidigungsbeſtimmungen und Beſatzungsvertheilungen, welche erhalten blieben, trifft man niemals ſeinen Namen.

Nr. XVII *Einträge in den Rechnungsbüchern des S. Thomas-Stiftes zu Strassburg 1444/45—57/58.* [*Tafeln 12. 13*].

Das Rechnungsbuch für 1444/45 iſt das erſte unter den erhaltenen, das die Zinszahlung durch Gutenberg bucht. Es führt den Titel (Bl. 1ª): „Conputacio porte pro capitulo remanente de anno etc. || xliiij° incluſive vſque feſtum ſancti Johannis baptiſte anno xlv excluſive || per Heinricum Günther procuratorem porte eccleſie ſancti Thome. || *(Vgl. Tafel 12 oben).* Auf Bl. 2ª ſteht als Ueberſchrift: Diß iſt ein rechnunge der porten von ſüngihten anno xliiij°

vntz ſüngihten anno xlv°. || Unter der Rubrik „Thome," d. h. Kirchenbezirk von S. Thomas, findet ſich Z. 10 als letzter Poſten vor der Addition:

Item Johannes Gůtenberg dat iiij libras. ||
(Vgl. die Facsimile-Tafel 12 unten).

Im Jahrgang 1445/46, deſſen Aufſchrift lautet: „Diß iſt ein rechnunge der porten von ſüngihten anno xlv° vntz ſüngihten anno xlvj° || Scholer" || ſteht wieder unter „Thome" auf Bl. 10ᵇ Gutenbergs Name:

Z. 2 ff: Item her Otte Dunczenheim dat x β ||
Item her Adam Riffe dat x β ||
Item Johan Gůtenberg dat iiij lib. || (etc.).

Den gleichen Vermerk über die Zahlung Gutenbergs hat die Abrechnung für 1449/50 (Diß iſt ein rechnunge von mir Heinrich Günther dem porten ſchaffener von ſüngihten || anno xlix° vntz ſüngihten anno l° vſgeſloſſen) auf Bl. 11ᵇ Z. 3, und ebenſo lautet der Eintrag in der Jahresrechnung 1452/53 von der Hand desſelben Schaffners (Dis iſt die ſume der zinſe ſo die porte het in der ſtat von ſüngihten anno etc. lij° || vntz ſüngihten anno liij°) auf Bl. 9ᵇ Z. 9.

Eine Variation bietet das Rechnungsbuch für 1456/57 (Rechenung Cün Hans porten ſchaffener von Johannis || anno l. ſexto vntz vff Johannis anno l ſeptimo). Dort ſteht Bl. 8ᵃ neben Gutenbergs Namen auch ſein Mitſchuldner, und zwar wiederum unter der Rubrik „Sant Thoman":

(Z. 6 v. u): Item her Ott Duntzenheim dat x β ||
Item Johan Güttenberg } dant iiij lib. ||
vnd Martin Brehter }
Item Hans Seſenheim dat xxx β. ||
(Vgl. die Facsimile-Tafel 13 oben).

Endlich heißt der Poſten in der Jahresrechnung 1457/58 (Rechenung Cün Hanſen des porten || ſchaffeners von Johannis anno l. ſeptimo || vntz vff Johannis anno l. octauo) auf Bl. 8ᵃ Z. 13 ff. ebenfalls unter „Sant Thoman":

Item her Ott Duntzenheim dat x β ||
Item Johan Güttenberg dat iiij lib. ||
Item Hans Seſenheim dat xxx β || (etc.).
(Vgl. Tafel 13 unten).

Die Originale dieſer Akten befinden ſich im S. Thomas-Archiv zu Straßburg (vorderes Gewölbe, ohne Signatur). Es ſind 6 Papierhefte des 15. Jahrh. in 4° (30×21 cm) von verſchiedener Stärke (ca. 24—36 Bll). Sie rühren von 3 verſchiedenen Stifts-Schaffnern, Heinr. Günther, Scholer und Cün Hans, her und ſind von dieſen mit dem Datum verſehen. Von den Rechnungsbüchern von S. Thomas iſt eine lange Reihe erhalten, jedoch ſind viele Lücken zu conſtatiren. Aus dem Zeitraum, wo Gutenberg ſeine Zinſen zahlte, fehlen die Jahrgänge 1443/44, 1446/47, 1447/48, 1448/49, 1450/51, 1451/52, 1453/54, 1454/55 und 1455/56. Die Einträge wurden von Prof. Charles Schmidt 1841 entdeckt und in ſeiner Broſchüre: Nouveaux détails sur la vie de Gutenberg S. 4 Anm. 2 kurz erwähnt, doch ohne Genauigkeit. Bei v. d. Linde und Heſſels ſind obige Zahlungsvermerke nicht näher berückſichtigt. Vgl. dazu noch Zeitſchr. f. Geſch. d. Oberrheins N. F. VII S. 590. Für unſere Facſimile-Tafeln konnten natürlich nicht alle Poſten nachgebildet werden; die getroffene Auswahl wird völlig genügen.

Ueber die Aechtheit obiger urkundlicher Einträge kann kein Zweifel beſtehen. Heſſels hat dieſelben übergangen und nicht verglichen, als er in Straßburg war, obwohl ſich dies gelohnt hätte.

Die vorſtehend mitgetheilten Vermerke in den Rechnungsbüchern des S. Thomas-Stiftes knüpfen direkt an die Urkunde vom 17. Nov. 1442 (vgl. Nr. XIII) an. Es ergiebt ſich aus den Buchungen der Stifts-Schaffner, daß Gutenberg das aufgenommene Darlehen von 80 Pfund Denaren regelrecht verzinſte. Zum erſten Male hatte er am S. Martinstage 1443 zu zahlen. Für dieſe Zahlung fehlt uns deßhalb der Beleg, weil die Jahresrechnung 1443/44 nicht mehr vorhanden iſt. Der erſte Nachweis für richtige Erſtattung der Zinſen liegt vor für das Rechnungsjahr 1444/45, welches von Johannis (24. Juni) bis Johannis lief. Aus dem Wortlaut des Poſtens „Joh. Gutenberg dat (oder dedit) 4 lib." erhellt, daß zu Martini 1444 gezahlt worden war. Da dieſe Vermerke ohne widerſprechende Randbemerkung des Stiftsrechners bis zum Rechnungsjahr 1457/58 wiederkehren und außerdem in den vorhandenen Verzeichniſſen der ausſtehenden Zinſen Gutenbergs Name in dieſem Zeitraum niemals begegnet, ſo iſt mit Sicherheit anzunehmen, daß er bis S. Martinstag 1457 pünktlich ſeinen Verpflichtungen nachkam und die Zinſen entrichtete. Erſt vom Herbſt 1458 blieben die jährlichen Zahlungen aus. Leider erhält man aus den Regiſtern keine Auskunft darüber, ob die Zahlung des Jahres 1444 noch perſönlich von Gutenberg geleiſtet wurde. Auch über den Vermittler der ſpäteren Zinszahlungen iſt nichts vermerkt.

Nicht ohne Bedeutung iſt in unſeren Rechnungsbüchern aber die Rubrik, unter welcher Gutenbergs Name jedesmal eingetragen iſt, nämlich „Thome" oder „Sant Thoman." Da nämlich in den Stiftsrechnungen von S. Thomas die Einnahmen aus der Stadt nach Kirchenbezirken geordnet ſind, was bisher überſehen wurde, ſo läßt ſich daraus entnehmen, daß Gutenberg zum Kirchſpiel S. Thomas gehörte, alſo zuletzt innerhalb der Stadt wohnte.[213] Hätte er noch zu St. Arbogaſt gewohnt, ſo wäre ſein Name in der Rubrik „zinſen in dem lande" gebucht, wo ich z. B. den „probeſt von ſant Arbgaſt" aufgeführt finde. Gutenberg wird demnach, vielleicht ſchon 1442, als er das Darlehen vom St. Thomas-Capitel erhielt, ſeinen Wohnſitz in der Nähe der Thomas-Kirche gehabt haben. Erinnern wir uns daran, daß das Brechter-Haus in der Schloſſergaſſe lag, alſo in unmittelbarer Nähe, ſo iſt es denkbar, daß die nähere Bekanntſchaft Gutenbergs mit Martin Brechter auf Nachbarſchaft beruhte. Das Letztere iſt nur eine, wenn auch naheliegende Vermuthung, die Annahme jedoch, daß Gutenberg in der letzten Zeit ſeines Straßburger Aufenthalts in der Stadt ſelbſt wohnte, keinesfalls abzuweiſen. Vielleicht hing mit ſeiner Ueberſiedelung auch die doppelte Steuer (für 2 Perſonen) zuſammen, welche er ſeit 1443 zu zahlen verpflichtet war (vgl. Nr. XIV).

Mit dem 12. März 1444, wo Gutenberg den Helbelingzoll in Straßburg zum letzten Male entrichtet hatte, verlieren wir ſeine Spur auf einige Jahre. Für den Zeitraum 1445—47 fehlt uns jede Nachricht über ſeinen Aufenthalt.

Wann er Straßburg verließ, iſt unbekannt. Wäre er im Beſitze des dortigen Bürgerrechts geweſen, ſo könnten wir das Datum ſeines Wegzugs aus dem Bürgerbuch dieſer Stadt entnehmen. So aber ſchweigt dieſe Quelle. Möglicher Weiſe hat Gutenberg bereits im Frühjahr 1444, nachdem er die Steuern am 12. März entrichtet hatte, die Stadt Straßburg, deren Schutz er ſo lange genoſſen, für immer verlaſſen. Um dieſelbe Zeit (21. März) nämlich gab der Drechsler Saſpach,[214] welcher Gutenbergs Preſſe konſtruirt hatte, ſein Bürgerrecht auf, um erſt im Sommer 1451 wieder in die Heimath zurückzukehren. Saſpachs Abweſenheit von Straßburg könnte ſich, da er gleichzeitig mit Gutenberg verſchwindet,

ſehr wohl daraus erklären, daß er mit dieſem nach Mainz fortgezogen wäre, um ihm dort bei der Einrichtung einer neuen Werkſtatt für ſeine Kunſt zu dienen. Leider hat ſich trotz eifriger Nachforſchungen bisher der Name Saſpach noch nicht in Mainzer Akten auffinden laſſen.

Die Urſache von Gutenbergs Wegzug aus Straßburg läßt ſich nur muthmaßen. Man hat ſie, was nahe liegt, in der Armagnaken-Noth geſucht. Im Jahre 1444 lagerten Heerhaufen der „armen Gecken“ vor den Mauern Straßburgs und plünderten das Kloſter St. Arbogaſt und die umliegenden Häuſer aus.[215] Hierauf hat man die Vermuthung gegründet, daß auch Gutenbergs Behauſung damals ausgeraubt und er an ſeiner Habe geſchädigt worden ſei. Aber dies iſt eine unſichere Annahme. Einmal geſchah die Plünderung erſt im September 1444, vor allem aber wird es aus den Stiftsrechnungen von St. Thomas (vgl. Nr. XVII) wahrſcheinlich, daß Gutenberg ſchon geraume Zeit vorher in die Stadt gezogen und alſo in Sicherheit war.

Abgeſehen von den kriegeriſchen Zeiten, unter denen ſein Unternehmen ſicherlich leiden mußte, werden noch andere Gründe ihn zu ſeinem Entſchluß, ein anderes Arbeitsfeld aufzuſuchen, hingedrängt haben. Der eingegangene Geſellſchaftsvertrag war abgelaufen, der von der neuen Kunſt erhoffte Erfolg jedoch ohne Zweifel ausgeblieben. Ob ſeine Verbindung mit Heilmann noch einige Zeit weiter beſtand, iſt nicht zu erweiſen. Zu weiteren Arbeiten und Verſuchen bedurfte er jedenfalls größerer Kapitalien, die Straßburger Hilfsquellen werden aber bei der Kriegsgefahr allmählich verſiegt ſein. So ſah ſich denn Gutenberg, um ſein Ziel erreichen zu können, dazu genöthigt, ſein Glück anderswo zu verſuchen.

Wohin Gutenberg ſich von Straßburg aus wendete, ob zunächſt Wanderjahre folgten oder ob er direkt in ſeine Heimath überſiedelte, wiſſen wir nicht. Daß Mainz in erſter Reihe in Frage kam, iſt ganz natürlich. Die Heimkehr ſtand ihm frei ſeit der Rachtung von 1430 (vgl. Nr. IV), und ſein Mainzer Bürgerrecht war nicht verloren. Zudem mußte gerade Mainz ihm als geeigneter Ort für fernere Wirkſamkeit erſcheinen. Dort konnte er ſowohl die Förderung ſeiner Pläne durch reiche Verwandte als auch techniſche Hilfe bei dem blühenden Mainzer Goldſchmiedegewerbe erhoffen.

Am 17. October 1448 iſt Gutenberg zuerſt wieder urkundlich nachweisbar, und zwar finden wir ihn anſäſſig in ſeiner Vaterſtadt Mainz.

Nr. XVIII* *Johann Gutenberg empfängt die Summe von 150 Gulden, welche sein Verwandter Arnold Gelthuss zum Echtzeler für ihn aufgenommen hat. Mainz, 17. Oktober 1448.*[216]

(Laut Vidimirungs-Urkunde vom 23. Aug. 1503). [*Tafel 14*].

Wir Adolff Rwe[217] von Hultzhuſen ſchulemeiſter vnd chamerer zu Mentze, George Schruff doctor etc. ſchultheiß, Hans vonn || Sorgenloche gnante Genſſefleiſche, Johann Molſpergk vnd Johann Haſſelbaum, werntliche richtere daſelbſt, bekennen inn diſſem offin brieff || gein allermenliche, das vor vns vff hude, datum diß brieffs, ane offin gericht komen vnd erſchienen ſind Dhiel Hepp von Breythart der ſchnyder, || burger zu Mentze, vff eynne vnd frauwe Elſſe, Cleſe Freſenheymers ſeligen gelaiſſen witwe, vff die ander ſijten vnd haben vns gebeden, inen || dieſen brieff, der hernach geſchrieben ſtehett, zu vidimeirn vnd ſoliche glaubliche vidimus mitt vnßern gerichts anhangenden ingeſieln zu verſigeln ||

vnd daz der bemelten frauwe Elſſen zu vbergeben, dann inen die gulte inhalt deſſelbigen brieffs ingemeyne zuſtehe. Demnach vnd alſſo von || ire beyder bedde[218] wegen haben wir all vnd iglicher beſunder ſollichen brieff geſehen, geleſen vnd gehort, auch den ane argwonnigkeytt an bergamene, || an ſchrifften, ane ſiegeln vnd ane preſſelen nach offrichtigk vnd gnungſam erfunden, vnd iſt verſiegelt mit fünff anhangenden gerichts inſiegeln || von grůnem wachs mit namen der wirdigen vnd erſamen herre Volprecht von Dhers, Conradt Billung, Heinriche Bocke, Johan Granß vnd || Clais Schenckenberg ſeligen, wylant vnßere furfare, chamerer, ſchultheis vnd richtere zu Mentze gerichts inſiegele vnd lut alſſo von wort zu || wort wije hernach volgett:

Allermenliche ſal wiſſen, das Arnolt Gelthuß zum Echtzeler qwam vor denn erbarn man ſchultheis || Conradt Billung, ſchultheis zu Mentze, vnd hait vergifft vnd vffgeben fur ſich vnd ſin erben Reynhart Brumßern zum Bangarten vnd || Henchin Rodenſtein vnd iren erben ewiglichen vnd erblichen zuhaben achtehalben gulden gelts an golde jerlicher vnd ewiger widderkauffs || gulten, vnd ſullent dieſelben achtenhalben gulden gelts an golde jerlicher vnd ewiger wiederkauffs gulten den vorgnanten Reynhart Brumßern || vnd Henchin Rodenſtein vnd iren erben alle jare jerlichen fallen vnd werden vff ſant Bonifacien dagk vnd vff ſant Barbaren tag, ye halb || vnd halb oder bynnen eyns mondes friſte nach iglichem zille vmbefangen. Vnd hait der genante Arnolt den vorgnanten Reynhart Brumßern || vnd Henchin Rodenſtein vnd iren erben fur die vorgeſchrieben achtehalben gulden gelts an golde jerlicher vnd ewiger wiederkauffs gulten zu || vnderphande gelacht vnd ingeſetzt vyer pfunt vnd funff ſchillinge heller ewiger gulte, ſo er jars fallen hait vff dem gemaletten huſe vff dem || Dietmargte gelegen, vnd giebt dieſelben vyer pfunt vnd funff ſchilling Roriche[219] vff dem Dietmargte, andertwerbe drythalb pfunt vnd funff || ſchillinge heller vff eyme huſe genante Aſchoffenborg inne deme Kyrßgarten gelegen giebet der hudemecher, item funff phunt vff eyneme huſe || vnder den kuffern bij deme Wiedenhoff gelegen vnd giebet auch daſelbe huß vyer vnd zweintzigk ſchillinge zu deme heyligen geiſte zu grunt- || zinſſe, item drytthalb phunt vff dem alten Rade giebt Heintze Kochs huſſrauwe, item zwene gulden an golde vff dem erbe kleyne Dymerſtein. Alſſo || weres ſache, das dene obgnanten Reynhart Brumßern vnd Henchin Rodenſtein oder iren erben die vorgeſchrieben achtehalben gulden gelts an golde jerlicher || vnd ewiger wiederkauffs gulten alle jare jerliche nit enwordent vff die tijt vnd in der maiſſen, wie vorgeſchrieben ſtehet, ſo mogent ſie die vor- || geſchrieben zinße vnd vnderpfandt mit gerichte darfur vffholen vnd an ſich nemmen vnd die alßdan verſetzen, verpfenden, verkeuffen oder || veruſſern, yr houbtgelt, erſchienen gulte vnd gerichts gelt dann von nemmen. Worde etwaß daran vberigk, das ſulte deme vorgnanten Arnolt || Gelthuß vnd ſinen erben wieder werden, ginge ine aber daran abe alſſo, daß ſie ire houbtgelt, erſchienen gulte vnd gerichts gelt alle zumale || dann von nitt gehaben mochten, fur denn abegangk ſal vnd will der vorgnante Arnolt vor ſich vnd vnd ſin erben gut vnd behafft ſin vnd denn || erfullen, vnd mochte man ine darfur griffen ane iren lip vnd ane yr gutt. Vnd hait der vorgnante Arnolt Gelthuß geburget fur ſich vnnd || ſein erben, dieß giffte veſte vnd ſtette zuhalten vnd dene vorgenanten Reynhart Brumßer vnd Henchin Rodenſtein vnd iren erben der vorgeſchreben || achthalben gulden gelts an golde jerlicher vnd ewiger wiederkauffs gulten wereſchafft zu thun, biß daß ſie ſich dar vber beſtetigent mit iren dryen || bennen als recht iſt. Auch entpfingk Henne Rodenſtein deme obgnanten Reynhartten, ime vnd iren

erben, dieſe giffte vnd dieß alles, wie obgeſchrieben || ſtehet, zubehalten vnd hait auch verjehen vnd bekandt fur ſich, Reynharten vnd ire erben: welch tzijt oder wanne Arnolt Gelthuß oder ſin erben || koment zu den obgnanten Reynhart vnd Henchin oder zu iren erben mit anderthalbhundert gulden an golde der erſchienen gulten, die dan erſchienen were[220] nach || deme martzale des jars vnd der tzijt, als ob is wuchen gulte were, vnd mit deme gerichts gelde, waß eß von gerichts wegen gekoſte[t] hette, vnd bidten || ſie, daſſie ine die vorgeſchrieben achtehalben gulden gelts an golde jerlicher vnd ewiger wiederkauffs gulten wiedervmb abetzukeuffen geben, daß || ſollen vnd wullent ſie thun ane alle wieder redde, doch alſſo ferre die vorgeſchrieben vnderphande nit mit gerichte darfur vffgeholt vnnd || veruſſert weren wurden. Vnd hait der vorgnante Henchin Rodenſtein geborgett fur ſich, Reynharten vnd ir erben dieß bekentenieß vnd abeloſunge || veſte vnd ſtede zuhalten. Auch ſtundt gegenwertigk hiebij Henn Genſſefleiſch, den man nennet Gudenbergk, vnd hait verjehen vnd bekandt fur ſich || vnd ſein erben, das die vorgeſchrieben anderthalb hundert gulden ime zu ſinen handen worden vnd in ſinen nutzen vnd frommen komen ſind vnd daz || er die obgerurten achtehalben gulden jars da von richten vnd betzalen, auch die abeloſunge in obgerurter maſſen tun ſolle vnd wolle, an deß vorgnanten || Arnolts vnd ſiner erben koſten vnd ſchaden, vnd hait der vorgnante Henchin Genſſefleiſche geborget fur ſich vnd ſin erben dieß bekenttineß auch veſte || vnd ſtede zuhalten. Daby waß Peter Yppychen vnd Johannes von Herſfelt vnd geſchache inne deme jare, do man zalte nach gottes geburte duſent || vyerhundert vyertzijgk vnd echte jare, vff ſant Gallen tag, des heyligen confeſſors. Dieß iſt alles mit eyde beſait vor dem wirdigen hernn || Volprecht von Dhers, camerer zu Mentze, vnd waß daby rijchter Heinriche Bocke, richter Johann Grans, richter Clais Schenckenberg, furſprechenn || vnd budelle. Publicatum Anno prenotato, feria quinta proxima poſt diem beatj Gallj confeſſoris. [= *17. Okt. 1448*].

Vnd des alles zu warem vrkunde ſo haben wir obgnante || Adolff Rwe ſchulemeiſter vnd chamerer, George Schruff doctor etc. ſchultheiß, Hanß von Sorgenloche gnante Genſſefleiſch, Johann Molſperg vnd Johann || Haſſelbaum, alle werntliche richtere zu Mentze, iglicher ſin gerichts inſiegel vnden ane dieß vidimus diß briefſs gehenckt vnd daz der obgnanten || frauwe Elſſen vbergeben vff mitwuchen nehiſt nach ſant Bernharts tagk, des heyligen abttes, inn deme jare, da man zalte von Criſtj geburte vnßers || hern duſent vnd funffhundert vnd drüwe jare. [= *23. Aug. 1503*].

Die Originalurkunde vom J. 1448 iſt verloren. Eine wortgetreue *Copie* derſelben iſt aber in der Vidimirungs-Urkunde vom 23. Auguſt 1503 enthalten, welche nach dem vorgelegten Original durch das Mainzer Stadtgericht angefertigt wurde. Empfänger waren der Mainzer Bürger Dhiel Hepp und die Wittwe Elſe Freſenheymer, denen damals das Verfügungsrecht über jene Gülte zuſtand.

Das „Vidimus“ befindet ſich jetzt in der Stadt-Bibliothek zu Mainz (Urk. St. 273). Es iſt eine große Pergamenturkunde (44×39 cm); die 5 Siegel der Richter ſind nicht mehr vorhanden. Auf dem Rücken der Urkunde ſteht von einer Hand des 16. Jahrh.: Vber iij$^1/_2$ fl. gelts minus 12 d. gefallenn vnnd v β vff dem roten lewen am dietmargt || vnd zwey phunt xv β vff dem Aſchaffenburg im Kirßgarten || vnnd zwey phunt x β vff dem hauß zum alten Rade || am hewmargt. || R. 1503. Darunter ſchrieb Bodmann: ad hiſtoriam Typographiae inventae. Links am Rande findet ſich (quer geſchrieben) von einer Hand des 17. Jahrh. dieſe Bemerkung: Daſ hauſ zum Alten || Radt belangendt || iſt ſelbige Zinß von || meiſter Jeorge Hofffan (?) || jn Anno 1666 ab- || gelegt worden. ||

Der Text wurde zuerſt 1830 von Schaab, Erfind. d. Buchdr. II S. 253 ff. als Nr. 113 veröffentlicht, danach (mit allen Fehlern ohne Nachprüfung) durch v. d. Linde, Gutenberg Urk. IX, welcher auch in ſeiner Geſch.

d. Erf. d. Buchdr. III S. 804 f einen modernisirten Auszug gab. Vgl. dazu noch Schaab I S. 28 Nr. 5, v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. III, S. 902 f und Hessels, Gutenberg S. 62 Nr. 12.

Das erhaltene Aktenstück von 1503 ist unzweifelhaft ächt, und damit auch die Authenticität der alten Urkunde von 1448 gesichert. Hessels hat weder Bedenken geäußert noch das erhaltene Dokument verglichen und untersucht.

Der Inhalt des Originals von 1448 war kurz folgender. Arnolt Gelthuß zum Echtzeler, ein Verwandter Gutenbergs, verkauft an Reinhard Brumser und Henchin Rodenstein und deren Erben $7\frac{1}{2}$ Goldgulden jährlicher Gülten für die Summe von 150 Goldgulden, d. h. er nahm ein Kapital von 150 Gulden auf gegen einen Jahreszins von $7\frac{1}{2}$ Gulden. Als Unterpfand giebt er Erträge aus verschiedenen Mainzer Häusern, z. B. auf das Haus zum roten Löwen am Dietmarkt, das Haus Aschaffenburg im Kirschgarten, das Haus unter Küfern beim Wiedenhoff, das Haus zum alten Rade am Heumarkt etc. Die Zinsen sollen halbjährlich an S. Bonifacius-Tag (5. Juni) und an S. Barbara-Tag (4. Dec.) entrichtet werden. Das Rückkaufsrecht wurde ausdrücklich vorbehalten. Das aufgenommene Darlehen war für Joh. Gutenberg bestimmt, welcher dem Abschluß des Uebereinkommens persönlich beiwohnte und für sich und seine Erben bezeugte, daß die 150 Gulden „ime zu sinen handen worden vnd in sinen nutzen vnd frommen komen sind." Gutenberg verpflichtete sich außerdem, die jährlichen Zinsen von $7\frac{1}{2}$ Gulden zu zahlen und die vorbehaltene Ablösung der ganzen Summe zu bewirken. Die Verhandlung fand vor den genannten Zeugen am St. Gallen-Tag (16. Okt.) statt, die Urkunde darüber aber wurde ausgestellt feria quinta proxima post diem beati Galli d. h. am Donnerstag den 17. Okt. 1448. Wie lange Gutenberg die übernommenen Zinszahlungen regelrecht entrichtete, ist unbekannt. Aus der Vidimirungs-Urkunde von 1503 ergiebt sich nur die eine Thatsache, daß er zeitlebens nicht im Stande war, die Ablösung der Schuldsumme zu bewirken, wie es seine Absicht war. Die Einkünfte aus den Mainzern Häusern waren jedenfalls im Jahre 1503 in fremden Händen.

Die Frage, zu welchem Zwecke Gutenberg die 150 Gulden, welche ihm Arnolt Gelthuß verschaffte, zu verwenden gedachte, ist für jeden Unbefangenen leicht zu beantworten. Einen ziemlich sicheren Rückschluß erlaubt in dieser Hinsicht die Folgezeit, ist doch schon 2 Jahre später seine erste Mainzer Druckerei in vollem Betrieb. Von einer Noth Gutenbergs, die oft behauptet wird, kann wohl kaum die Rede sein. Dagegen wird die Herstellung des „gezüges," die volle Ausrüstung des Druckapparats, die ihn sicher um diese Zeit eifrig beschäftigte, mehr Geldmittel erfordert haben, als er vorausah. Zur praktischen Ausführung seiner Ideen reichten nun seine eigenen Mittel keinesfalls aus, deßhalb suchte und fand er Hülfe bei seinem reichen Anverwandten. Daß dieser bereitwilligst ihm Geld verschaffte, läßt vermuthen, daß sich derselbe von der praktischen Ausführbarkeit jener Pläne überzeugt hatte, denn offenbar war Gutenberg um diese Zeit mit seinen Versuchen schon so weit vorgeschritten, daß ein Erfolg außer Zweifel stand.

Zur Durchführung seines Unternehmens genügte freilich das kleine Darlehen seines Verwandten bei weitem nicht; er bedurfte dazu reicherer Betriebs-Kapitalien. Diese zu erlangen, mußte fortan sein Hauptstreben sein. Kurze Zeit darauf sehen wir denn auch, daß er den reichen Mainzer Bürger Johann Fust, zweifellos durch vorgelegte Proben, zu bestimmen vermochte, größere Geldmittel zur praktischen Ausführung seiner Erfindung herzugeben (vgl. Nr. XX).

Nr. XIX *Johann Gutenberg erscheint als Zeuge in einem Notariatsinstrument, ausgestellt zu Mainz am 3. Juli 1453.* [*Tafel 15*].

In gotis namen amen. Kunt vnd offenbar ſij allen den, die diße offen inſtrument anſehent, leſen ader ho- || rent leſen, das in dem jare, do man ſchreib nach Criſtus geburdt duſent vierhundert vnd drijvndfunffczig || jare, in der erſten indiccien, off den dinſtag, der da was der dritte tag des mandes, den man nennet || zu latin Julius, in des allir-heiligiſten in got vatters vnd herren, herren Nicolaus von gotlichir vorſichtigkeit || babiſt der fünffte, in dem ſiebenden jare ſiner cronunge, in dem junffrauwen cloſter zu ſant Claren || in der ſtat zu Mencze gelegen, zu der veſperczijt ader dabij vor mir notarien vnd offinbarſchrieber vnd || geczügen hieunden geſchreben han geſtanden geynwertiglichin die erſamen perſonen Hans Schuchman von || Seligenſtat, bruder vnd diener des vorgenanten cloſters zu ſant Claren, off eyn vnd Clas[221] von Witterſtadt, || eyn meiſter vnd conuers des egenanten cloſters, off die andern ſijten. Derſelbe Hans Schuchman, vnbezwungen || vnd vngedrungen, ſundern von eygem fryem willen vnd von wolberatem mute, als er ſprach, verczeiche luter- || lichin vnd genczlich vnd vercziehet auch geynwertlichin in crafft diſs offen inſtruments off alle die || ſchult, die yme die erſamen vnd geiſtlichen cloſter junffrauwen, eptiſſen vnd conuent des obgenanten || cloſters zu ſant Claren ſchuldig ſint, es ſij dinſtlone ader gelühen gelt, vnd ſuſt off alle die ſchult, wie || man die genennen mochte, dar inne yme die obgenanten junffrauwen ſchuldig geweſt ſint, vnd wil auch ſo- || liche ſchult nummerme gefordern noch geheiſchen durch ſich ſelbs, ſyne erben, noch ymants anders von ſinent || wegen mit gericht ader ane gericht, geiſtlich ader werntlich, heymlichin ader offenberlich, alle geuerde hirinne || genczlich vßgeſcheiden vnd vßgeſloßen. Vnd darczu ſo gab der obgenant Hans Schuchman den egenanten junffrau- || wen zu ſant Claren vff alles ſyne gute, das er nach ſynem dode yn dem obgemelten cloſter zu ſant Claren || leßet, eß ſie gelt, hußgeretht, cleynot, cleyn ader groß, wenigk ader vil, wie man das genennen magk, alſo || das die obgenanten junffrauwen nach des egenanten Hans Schuchmans tode thun vnd laßen ſollen vnd mogen, || als mit anderm ires[222] cloſters guten, doch mit ſolichem vnderſcheidt vnd vorreden, das die obgenanten || junffrauwen, eptiſſen vnd conuent den egenanten Hans Schuchman halden ſollen mit eßen vnd mit || drincken, er ſij krangk ader geſunt, als andere des obgemelten cloſters zu ſant Claren conuers vnd || brudere ſyne lebetage gancz uß. Vnd ſollen yne auch geyn dem rate czu Mencze verantwerten vnd || verſprechen yn allen ſachen, als andere irs cloſters brüdere, vnd ſollen yne auch nach ſinem tode || in der kirchen zu ſant Claren begraben vnd ſynen doit, drißigiſten vnd ſiebenden begehen || mit vigilien vnd mit meſſen vnd got ewiglichen vor yne bitten,[223] als vor andere des obgenanten || cloſters brüdere vnd ſweſtere. Vnd das diße alles, wie obgeſchrieben ſtet, ſtete veſte vnd vnuerbroglich ge- || halten werde, ſo hat der obgenant Hans Schuchman vor ſich vnd der vorgenant Clas[224] von Witterſtat meiſter || vor ſich vnd von der obgeſchrieben junffrauwen, eptiſſen vnd conuent zu ſant Claren wegen, des er auch || alſo von denſelben junffrauwen gancz moge vnd macht hatte, gereth vnd globt in guten truwen alle obge- || ſchrieben punckte vnd artickel von beiden ſijten ſtete, veſte vnd vnuerbrochlich zu halden. Vbir diß alles, || wie obgeſchrieben ſtet, han mich offinbarſchriber vnd notarien hieunden geſchrieben beide obgerurten parthien || geheiſchen vnd requirert, das ich yne herüber eyn offin inſtrument ader mee, als vil yne der noit || ſij, in der beſten forme ſolde machen. Diß iſt alles geſchen in dem

jare, in der indiccien, cronunge des || babiſtes, des mandes, der ſtunde vnd ſtat, als obgeſchrieben ſtet. Hie bij ſint geweſt die erſamen vnd || beſcheiden manne Madern der ſtat ſchrieber zu Mencze, Johann Gudenberg, Peter Gelgen ein meczler, || Olerhenne eyn bender, alle[225] burgere zu Mencze, vnd Conradt von Witterſtat, der obgenanten junffrauwen || zu ſant Claren becker, geczüge zu dieſen obgeſchrieben dingen geheiſchen vnd gebeten. ||

[*Die Unterschrift des Notars ist weggeschnitten*].

Originalurkunde auf Pergament (24×30 cm) in der Stadt-Bibliothek zu Mainz [Urk. St. 243a]. Die Unterſchrift des ausfertigenden Notars fehlt; vielleicht hat Bodmann ſie weggeſchnitten und ſeiner Autographenſammlung einverleibt (vgl. die Notizen zu Nr. XXVI). Auf dem Rücken der Urkunde ſteht von einer Hand des 17. Jahrh. folgende Aufſchrift: Quittung Hans Schugmans A° 1453. Links davon ſchrieb eine neuere Hand: ein pfründten oder pfretten betreffent. Unſer Dokument hat ſicher ſchon Bodmann vorgelegen, wie aus einer handſchriftlichen Notiz in ſeinem Nachlaß bekannt wurde. Wahrſcheinlich bildete dasſelbe die Grundlage für die beiden plumpen Bodmannſchen Fälſchungen, worin er Gutenberg in nähere Beziehungen zum S. Clara-Kloſter in Mainz zu bringen ſuchte (vgl. darüber meine Anmerkung 7). Schaab II S. 267 Nr. 122 gab die Nachricht von Bodmanns handſchriftlichem Vermerk, konnte aber weder das Original noch eine Abſchrift der Urkunde auffinden. Seit der Zeit wurde die Exiſtenz derſelben ſtets in Zweifel gezogen; vgl. v. d. Linde, Gutenberg S. 521 ſowie Heſſels, Gutenberg S. 63 Nr. 13 und S. 182. Beim Ordnen des ſtädtiſchen Archivs zu Mainz (1883/85) kam jedoch das Aktenſtück wieder zum Vorſchein; vgl. Zuwachs-Verzeichniß der Stadt-Bibliothek zu Mainz 1883—1885 (Mainz 1886). S. VIII. Die hier gegebene kurze Mittheilung hat v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. III, S. 947 wieder abgedruckt. Der ganze Wortlaut des Textes iſt bisher noch nicht veröffentlicht. Zu der Orthographie unſeres Dokumentes iſt zu bemerken, daß der Schreiber die Manier hat, über viele u ohne Princip zwei Punkte zu ſetzen. Beim Abdruck wurde dies nicht wiedergegeben.

Die Aechtheit unſeres Notariatsinſtrumentes iſt zweifellos. Heſſels erklärte dasſelbe ohne weiteres für eine Fälſchung Bodmanns. Jetzt kann er ſich davon überzeugen, wie verkehrt es iſt, über verſchollene Dokumente voreilig zu urtheilen. Genügen ſeine paläographiſchen und ſprachlichen Kenntniſſe nicht, ſich aus unſerem Facſimile von der Aechtheit des Originals zu überzeugen, ſo mag er in Mainz die Pergamenturkunde „anfühlen.“ Auch das Fehlen der Unterſchrift des Notars wird ihm zur Anfechtung keinen Grund bieten.

Das Notariatsinſtrument vom 3. Juli 1453 giebt zu Protokoll, daß der Bruder und Diener des St. Clara-Kloſters zu Mainz Hans Schuchmann[226] von Seligenſtat auf alle Schuldforderungen an das Kloſter freiwillig verzichtet und demſelben alle ſeine Habe vermacht. Dafür wird er als Pfründner des Kloſters aufgenommen. Er bedingt ſich aus, bis zu ſeinem Tode im Kloſter Wohnung und Verpflegung zu haben und ſeine Grabſtätte in der Kirche zu S. Clara zu erhalten etc.

Für uns kommt diese Urkunde nur deßhalb in Betracht, weil unter den Zeugen der Verhandlung, die dazu „geheiſchen vnd gebeten“ wurden, ſich auch Johann Gutenberg befindet. Ueber nähere Beziehungen desſelben zu dieſem Kloſter iſt daraus nichts zu entnehmen.

Nr. XX *Das Helmaspergersche Notariatsinstrument vom 6. November 1455. Protokoll über die Eidesleistung des Johann Fust in seiner Klagesache gegen Johann Gutenberg.* [*Tafel 16*].

In[227] gottes namen amen. Kunt ſy allen den, die dieß offen inſtrument ſehent oder horent leſen, das des jars, als man zalt || nach Criſti vnſers hern geburt duſent vierhundert vnd funffvndfunffzigk jar, in der dritten indictien, uff dornſtag, der do was ||

der ſeſte dag des mondes zu latin genant Nouember, cronung des allerheiligſten in gott vater vnd hern, vnſers hern Caliſti, von gotlicher[228] || vorſichtikeit des dritten babſtes, in dem erſten jar, zuſchen eilffen[229] vnd zwelff uwern in mittemdage, zu Mencz zu den barfuſ- || ſen in dem großen refender[230] in myn offenbar ſchriber vnd der gezugen hernach benent gegenwertikeit perſonlich iſt geſtanden || der erſam vnd vorſichtig man Jacob Fůſt, burger zu Mencz, vnd von wegen Johannis Fůſt, ſines bruders, auch do ſelbſt gegen- || wertigk, hat vorgeleget, geſprochen vnd offenbart, wie zuſchem dem itzgenant Johan Fuſt, ſinem bruder, uff ein vnd Johan Guten- || berg uff die ander parthy, dem itzgenanten Johann Guttenberg zu ſehen vnd zu horen, ſolchen eydt dem genanten Johann Fůſt || nach lude vnd inhalt des rechtſpruchs zwiſchen beden parthyen geſcheen, beſcheiden vnd offgeſaczt, durch den ſelben Johan Fuſt || thun,[231] ein entlicher tag[232] uff hude zu dieſer ſtunde in die couent ſtuben[233] do ſelbſt geſetzt, geſtempt[234] vnd benent ſy. Vnd off daz || die brůder deß itzgenanten cloſters, noch in der couent ſtuben verſamelt, nit bekummert nach beſwert werden, ließ der genant || Jacob Fuſt durch ſin boden in der egemelten ſtuben erfragen, ob Johann Gudenberg oder ymant von ſint wegen in dem cloſter || in obgerurter maiß wer, daz er ſich zu den ſachen ſchicken well. Noch ſolcher ſchickung vnd fragung qwamen in den gemelten || referender der erſame her Henrich Guntherj, etwan pffarrer zu ſant Criſtoforus czu Mencz, Heinrich Keffer vnd Bechtolff || von Hanauwe, diner vnd knecht deß genanten Johann Guttenberg. Vnd nachdem ſie durch den genanten Johann Fuſte gefreget || vnd beſprochen worden, waz ſie do teden vnd war vmb ſie do wern, ob ſie auch in den ſachen macht[235] hetten von Johan Gutten- || bergs wegen, antwerten ſie gemeinlich vnd in ſunderheit, ſie weren beſcheiden von irm junchern Johann Guttenberg zu horen || vnd zu ſehen, was in den ſachen geſcheen wurd. Darnoch Johann Fuſt verbottet[236] vnd beczuget, das er dem tag gnungk thun || welt, noch dem er offgenummen vnd geſatzt wer, vnd er auch ſins widderdeyls Johann Gutenbergs vor zwelff uwern ge- || wartet het vnd noch wartet, der ſich dan ſelbes zu den ſachen nit gefuget hett, vnd beweyß ſich do bereit vnd wolfertigk,[237] || dem rechtſpruch vber den erſten artickel ſiner anſprach geſcheen noch inhalt des ſelben gnung zu thun, den er von wort || zu wort alſdo ließ leſen mitſampt der clage vnd entwert,[238] vnd ludet alſus:

Vnd als[239] dan Johan Fuſt dem obgenanten Johan || Gutenberg zu geſprochen hait zum erſten, als in dem zettel irs vberkummes[240] begriffen ſy, das er Johan Gutenberg achthundert || gulden an golde vngeuerlich verlegen,[241] domit er das werck volnbrengen[242] ſolt, vnd ob das me oder mynner koſt, ging yen nit an, || vnd das Johann Guttenberg ym von den ſelben achthundert gulden ſeß gulden von yedem hundert zu ſolde geben[243] ſoll. Nu hab || er ym ſolch achthundert gulden uff gůlte ußgenummen[244] vnd ym die geben, dar an er doch kein gnungen,[245] ſundert ſich beklaget, || das er der achthundert gulden noch nit habe. Alſo hab er ym ye wellen ein gnungen thun vnd hab ym vber die ſelben acht || hundert gulden noch achthundert gulden me verlacht,[246] dan er ym noch lude des obgemelten zettels pfflichtigk ſy geweſt, vnd || alſo hab er von den achthundert gulden, die er ym vberig verlacht hat, hundert vnd vierczigk gulden zu ſolde mußen geben. Vnd || wie wol ſich der vorgenant Johann Guttenberg in der obgenanten zettel verſchrieben hait, das er im von den erſten achthundert gulden || von ydden hundert ſeß gulden zu ſolde geben ſoll, ſo hab er ym doch ſolchs keyns jars ußgeracht,[247] ſunder

er hab ſolches || ſelber mußen beczalen, das ſich driffet[248] an dritthalp hundert gulden zu guter rechnung. Vnd want nu Johann Guttenberg || ym ſolchen ſolt,[249] nemlich die ſeß gulden gelts von den erſten achthundert vnd dan auch den ſolt von den vberigen achthundert || gulden, nye ußgeracht noch beczalt hat, vnd er den ſelben ſolt furter vnder criſten vnd juden hab mußen ußnemen vnd || do von ſeßvnddryßig gulden vngeuerlich zu guter rechnung zu geſuch[250] geben, daz ſich alſo zuſammen mit dem heubpt- || geld vngeuerlich drifft an zweytuſent vnd zwenczig gulden, vnd furdert ym ſolchs als an ſin ſchaden ußzurichten vnd || beczalen etc.

Dar uff Johan Guttenberg geantwert hat, daß ym Johann Fuſt acht hundert gulden verlacht ſolt hain, mit ſolchem gelde er ſin ge- || czuge[251] zurichten vnd machen ſolte vnd mit ſolchem gelt ſich zu freden vnd in ſinen nocz verſtellen mochte, vnd ſolche geczuge des egenanten || Johann pffant ſin ſolten, vnd das Johannes ym jerlichen dryhundert gulden vor koſten[252] geben vnd auch geſinde lone,[253] hußzinße, permet,[254] || papier, dinte[255] etc. verlegen ſolt. Wurden ſie alsdan furter nit eins, ſo ſolte er ym ſin acht hundert gulden widdergeben vnd ſol- || ten ſine geczuge ledig ſin. Do by wol zuuerſteen ſy, das er ſolch werck mit ſinem gelde, das er ym uff ſin pffande geluhen || hab, volnbrengen ſolt, vnd hoff, das er ym nit pflichtig ſy geweſt, ſolch achthundert gulden uff das werck der bucher[256] zulegen. || Vnd wie wol auch in dem czettel begriffen ſy, das er ym von yddem hundert ſeß gulden zu gůlte geben ſoll, ſo hab doch || Johannes Fuſt ym zugeſagt, das er ſolcher verſoldunge[257] nit begere von ym zunemen. So ſin ym auch ſolch acht- hundert gulden || nit alle vnd alßbalde noch inhalt deß czettels worden, als er das in dem erſten artickel ſiner anſprach geme[l]det[258] vnd fur- || gewant[259] hab, vnd von der uberigen acht hundert gulden wegen begert er ym[260] ein rechnung zuthun. So geſtett er auch ym || keins ſoltes noch wuchers vnd hofft, ym im rechten dar vmb nicht pflichtigk ſin etc. Wie dan ſolch anſprach, antwurt, wid- || derred vnd nachrede mit den vnd viel andern worten geludet hait, do ſprechen wir zum rechten:

Wan[261] Johann Guttenberg || ſin rechnung gethain hat von allen innemen vnd ußgeben, daß er uff daz werck zu irer beider nocz ußgeben hait, was || er dan men[262] gelts dor uber enpfanngen vnd ingenummen hait, das ſall in die achthundert gulden ge- rechent werdenn. || Wer es aber, das ſich an rechnung erfunde, das er ym me dan acht hundert gulden her uß geben hette, die nit in ieren || gemeinen nocze kummen wern, ſall er ym auch widder geben. Vnd brengt Johannes Fuſt by mit dem eyde oder redlicher || kuntſchafft, das er das obgeſchrieben gelt uff gulte ußgenummen vnd nit von ſinem eigen gelde dar geluhen hat, || ſo ſall im Johann Gutenberg ſolch gulde auch ußrichten vnd beczalen nach lude[263] dez zettels.

Do ſolch rechtſpruch, als || itzgemelt iſt, in byweſen der vorgenanten hern, Heinrichs etc., Heinrichs vnd Bechtolffs, diener des genanten Johann Guttenbergk || geleſen wart, der icztgenante Johann Fuſt mit uffligenden fyngern lyplichen uff die heilgen in myner offenbar ſchribers || hant, das alles in einem zettel noch lude des rechtſpruchs, den er mir dan alſo ubergap, begriffen gancz war vnd || gerecht wer, ſwure, geredt vnd gelubt,[264] als ym got ſoll helffen vnd die heilgen vngeuerlich, vnd ludet der egenant || zedel von wort zu wort alſo:

Ich Johannes[265] Fuſt han ußgenummen ſechczendehalp hundert gulden, die Johann Guttenberg || worden vnd auch uff vnſer gemein wergk gangen ſint, do von ich dan

jerlichs gult, ſolt vnd ſchaden geben han vnd || auch noch eins teils biß her ſchuldig bin. Do rechen ich vor ein iglich hundert gulden, die ich alſo ußgenommen hain, || wie obgeſchrieben ſtet, jerlich ſeß gulden: was ym dez ſelben ußgenummen geldes worden iſt, das nit uff vnſer beder || werck gangen iſt, das ſich in rechnung erfindet, do von heiſchen ich ym den ſoldt noch lude des ſpruchs, vnd das das || alſo ware ſy, will ich behalten, als recht iſt, noch lude deß vßſpruchs uber den[266] erſten artickel myner anſprach, || ſo ich an den obgenanten Johan Guttenbergen gethan han.

Ober vnd uff alle obgerurte ſach begeret der obgemeldet || Johannes Fuſt von mir offenbarſchriber eins oder mer offen inſtrument, ſo vill vnd dick ym deß noit wurde, vnd || ſint alle obgeſchrieben ſachen geſcheen in den jare, indictien, dag, ſtund, babſtumme, cronung, monet vnd ſtade obgenant || in byweſen der erſamen menner Peter Granß, Johann Kiſt, Johann Kumoff, Johann Yſeneck, Jacop Fuſt, burger zu Mencz, || Peter Girnßheim vnd Johannis Bonne, clericken Menczer ſtadt vnd biſtums, czu gezugen ſunderlichen gebeden vnde geheiſchen ||.

Und ich Vlrich Helmaſperger, clerick Bamberger biſtoms, von keyſerlicher gewalt || offen ſchriber vnd des heilgen ſtuls zu Mencze geſworn notarius, want ich || by allen obgemelten punten vnd artickeln, wie obgeſcriben ſteet, mit den || obgenanten geczugen geweſt bin vnd ſie mit han gehort, hirumb han ich || diß offen inſtrumentum durch einen andern geſchriben, gemacht, mit myner || hant vnderſchriben vnd mit mynem gewonlichen czeychen geczeichent, || geheiſchen dar ôber vnd gebeden in geczugniße vnd warer orkunde aller || vorgeſchribener ding.

(Links vor dem letzten Abschnitt, der Unterschrift, steht das handschriftliche Notariats-Signet mit der eigenhändigen Aufschrift: Vlricus Helmaſperger Notarius. *Vgl. Tafel 16).*

Originalurkunde auf Pergament (42×28,5 cm) in der Univerſitäts-Bibliothek zu Göttingen (Cod. ms. hiſt. litt. 123), zu deren werthvollſten Stücken ſie zählt. Dorthin gelangte dieſelbe 1741 als Geſchenk des Göttinger Profeſſors Joh. Dav. Köhler, welcher ſie damals für ſeine „Ehrenrettung Gutenbergs“ benutzt hatte. Faſt 150 Jahre blieb das Dokument in dem Cimelienſchrank der Georgia Auguſta verborgen und galt als verloren, bis es 1886 von Prof. K. Dziatzko wieder entdeckt wurde zur großen Freude aller Verehrer Gutenbergs, aber auch zum Schrecken ſeiner Widerſacher. Die Urkunde liegt gefaltet in einem Blechkäſtchen, in deſſen Deckel eine Gutenberg-Denkmünze eingelaſſen iſt. Ein beiliegendes amtliches Schriftſtück der Göttinger Bibliotheksverwaltung von 1741 beſtätigt die Provenienz derſelben.

Das Original des Helmaspergerſchen Notariatsinſtruments iſt gut erhalten, nur iſt durch Beſchneiden der linken oberen Ecke die Initiale J beſchädigt und das darauffolgende n faſt ganz verloren gegangen (vgl. Facſim.). Die Schrift iſt gut leſerlich, ſelbſt in den Pergamentfalten. Der Urkundentext rührt von einem Schreiber her, welcher den Anfang der Klage und Eidesleiſtung Fuſts (vgl. Z. 22 u. 59) durch ſtärkere Schrift hervorhob. Die Beglaubigungs-Unterſchrift (Z. 70—77) iſt von der Hand des ausfertigenden Notars Ulr. Helmasperger, der auch ſein handſchr. Signet mit eigenhändiger Namens-Aufſchrift hinzufügte. Am Anfang des Aktenſtückes finden ſich einige Unterſtreichungen einzelner Worte mit rother Tinte, die von Joh. Ernſt v. Glauburg herrühren, welcher in dieſer Art alles von ihm benutzte Aktenmaterial verunzierte (vgl. die Notizen zu Nr. IV).

Auf dem Rücken der Urkunde findet ſich folgende Aufſchrift:

Inſtrumentum eyns gefaczten dages ||
daz Fuſt ſine rechenſchafft ||
gethane vnd mit dem eyde beweret hat. ||

Dieſe Notiz verdient Beachtung. Sie rührt nämlich von gleichzeitiger Hand her, jedoch weder von dem Schreiber des Textes noch von dem Notar. Daher iſt es jedenfalls naheliegend, an einen der beiden

ſtreitenden Theile im Prozeß als ihren Urheber zu denken. „Von Fuſt kann ſie ihrer Faſſung nach nicht rühren, denn dieſer würde geſchrieben haben: ‚Inſtrumentum ... daz ich mine rechenſchaft .. gethan .. han.‘ So iſt denn keinesfalls ausgeſchloſſen, daß uns hier einige Zeilen von der Hand Gutenbergs erhalten ſind, und daß wir das Gutenbergiſche, nicht das Fuſtiſche Exemplar des Notariatsaktes vor uns haben.“ Vorſtehende Bemerkung, die A. Wyß im Centralbl. f. Bibliotheksw. VII S. 408 machte, beſtimmten mich, hier eine Nachbildung obiger Rückenaufſchrift zu geben. [Die photographiſche Aufnahme verdanke ich der Gefälligkeit des Herrn Dr. Molsdorf in Göttingen]. Die Möglichkeit der Wyßſchen Annahme iſt jedenfalls nicht ohne weiteres abzuweiſen, da es keinem Zweifel unterliegt, daß Gutenberg, welcher zu dem Termin nicht erſchienen war, ein Exemplar des Notariats-Inſtruments zugeſtellt wurde. Sicherheit darüber, ob uns hier ein Autograph Gutenbergs vorliegt, iſt natürlich nicht zu erlangen, aber durch die Ausführungen des Frhr. Schenk (oben S. 122 f) hat die Wyßſche Vermuthung eine neue Stütze erhalten. Nunmehr iſt es auch erklärt, wie die Urkunde aus Gutenbergs Beſitz in die Hände des J. F. Fauſt von Aſchaffenburg gelangte. In dem Göttinger Original iſt uns demnach jedenfalls nicht das Fuſtiſche, ſondern Gutenbergs Exemplar erhalten.

Auf dem Rücken der Urkunde ſtehen außerdem noch 2 jüngere Vermerke. Rechts am oberen Rand ſchrieb eine Hand aus dem Anfang des 17. Jahrh.:

Inſtrument zwiſch[en] Gutenberg ||
vnd Fauſten 1455 vfgricht. ||

Es iſt nach Freiherrn Schenk die Hand des Johann Friedrich Fauſt von Aſchaffenburg. (Siehe oben S. 120 ff). Da die Schrift dieſes Vermerkes ſtark abgegriffen iſt, wurde von einer Reproduktion der Stelle Abſtand genommen. Am unteren Rand ſteht ein Eintrag aus dem 18. Jahrh.:

NB über Einrichtung der erſten Druckerey ||
entſponnen proceß betr. ||

Köhler verdankte die Benutzung des Originals dem Eigentümer desſelben, einem Vetter des Herrn von Glauburg in Frankfurt a. M. (vgl. Heſſels Gutenberg S. 63 Anm. und S. 72 ſowie v. d. Linde, Erfind. der Buchdr. I S. 35 ff.). Wie Köhler ſpäter in den dauernden Beſitz des Aktenſtückes kam, ob vielleicht durch Schenkung oder Kauf, iſt nicht aufgeklärt.

Außer dem Original ſind noch einige jüngere handſchriftliche Copien des Textes erhalten. Sie gehen zumeiſt auf ein Manuſkript des J. F. Fauſt von Aſchaffenburg zurück, das den Titel führte: „Discurs vom Urſprung der Truckerey ...“ und von dem ſchon Joh. Maxim. Zum Jungen († 1649) eine Copie anfertigte. Zwei Abſchriften machte Joh. Ernſt v. Glauburg für den bekannten Sammler Z. C. v. Uffenbach, und eine neue Copie veranlaßte der Letztere. Alle dieſe befinden ſich jetzt zerſtreut in der Stadtbibl. zu Hamburg ſowie im ſtädtiſchen Archiv und in der Stadtbibl. zu Frankfurt a. M. (vgl. Heſſels, Gutenberg S. 99 f.). Durch Auffindung des Originals haben nun die jüngeren Texte ihren Werth verloren. Um die Geſchichte unſeres Dokumentes hat ſich Heſſels durch eifrige Nachforſchungen Verdienſte erworben. Er gab ausführliche Zuſammenſtellungen a. a. O. S. 63—102; vgl. jetzt dazu Dziatzko, Samml. bibl. Arbeiten II, S. 1—11.

Das Helmaspergerſche Notariats-Inſtrument wurde zuerſt 1734 durch Heinr. Chriſt. Senckenberg, Selecta jur. et hiſt. anecdota I, S. 269—77, und zwar laut ſeiner Angabe nach dem Original veröffentlicht. Alles deutet darauf hin, daß er das frühere Frankfurter, jetzt Göttinger Exemplar, benutzte. Nach Senckenbergs Text findet es ſich wieder bei Chriſt. Gottlieb Schwarz, Primaria quaedam de orig. typogr. pars I (1740) S. 5 bis 13 abgedruckt. In Joh. Chriſt. Wolfs Monumenta typographica I (1740) S. 472—82 iſt der Text nach einer Copie des Fauſt'ſchen Discurſes mit Benutzung einer Abſchrift Glauburgs gegeben (alſo nach dem Hamburger Codex Uffenbachs).

Nach der Original-Urkunde (Göttinger Exemplar) publicirte Joh. David Köhler, Ehrenrettung Guttenbergs (1741) S. 54—57 und zwar, abgeſehen von orthographiſchen Nebenſachen, ziemlich zuverläſſig. Auf Köhlers Ausgabe beruhen folgende ſpäteren Abdrücke: W. H. J. van Weſtreenen, Verhandeling over de

uitvind. der boekdr. (1809) S. 102—108; Wetter, Erfind. d. Buchdr. (1836) S. 285—90; Umbreit, Erfind. d. Buchdr. (1843) S. 70—75; v. d. Linde, Gutenberg (1878) Urk. X; Faulmann, Illustr. Geſch. d. Buchdr. (1882) S. 79—83; v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. (1886) III, S. 847—50. Einen genauen Abdruck (mit Facſimile) gab Dziatzko, Samml. bibl. Arbeiten II, (1889) S. 11—18; vgl. dazu die Berichtigungen einiger Leſungen in Samml. bibl. Arbeiten IV, S. 115 Anm. und Centralbl. f. Bibl. VII, S. 408. Dziatzkos Text druckte Faulmann, Erfind. d. Buchdr. (1891) S. 145—47 nach.

Von Ueberſetzungen unſeres Textes nenne ich nur einzelne: 1. (franzöſ.) Fournier, De l'orig. de l'impr. (1759) S. 116—124 und Bernard, De l'orig. de limpr. I (1853) S. 194—200; 2. (engl.) W. Y. Ottley, An inquiry conc. the inv. of print. (1863) S. 43—47 und v. d. Linde, The Haarlem legend, by Heſſels (1871) S. 24 f; 3. (holländ.) v. d. Linde, De Haarlemsche Costerlegende 2. Ed. (1870) S. 43—46; 4. (ital.) G. Praloran, Delle orig. d. stampa tipogr. (1868) S. 53—56 und 5. (catalan.) Joſ. Brunet y Bellet, Erros historics V (1898) S. 183—185.

Die geſamte überreiche Literatur anzuführen, welche ſich mit dem Inhalt unſeres Notariats-Aktes beſchäftigt, iſt unmöglich. Zudem iſt auch der überwiegende Theil von dem, was früher von Vertheidigern ſowohl wie Gegnern vorgebracht wurde, heute werthlos. Ich verweiſe nur auf die beiden neueren Darſtellungen des Prozeſſes Fuſt-Gutenberg bei v. d. Linde, Geſch. d. Erfind. d. Buchdr. III 850—60 und namentlich auf die Ausführungen von Dziatzko, Samml. bibl. Arbeiten II, S. 19—40. Vgl. dazu die Recenſion von A. Wyß im Centralblatt für Bibliotheksweſen VII, S. 403 ff.

Aus unſerem Facſimile erſieht man, daß die Göttinger Urkunde auf der linken Seite rund beſchnitten wurde. Dies geſchah zu irgend einem praktiſchen Zwecke, wie ſchon oben (S. 121) betont wurde. Wozu ſie verwendet werden ſollte, läßt ſich aus der Form der Abrundung nicht erſchließen.

Die Aechtheit des Helmaspergerſchen Notariatsinſtrumentes, von dem ſich nur eine Ausfertigung erhalten hat,[267] unterliegt keinem Zweifel. In früherer Zeit, als das Original verſchollen war und als verloren galt, hat man von verſchiedenen Seiten Bedenken vorgebracht und unſere Urkunde angefochten.[268] Die unkritiſche Methode der Widerſacher Gutenbergs hat aber in dieſem Falle einmal gehörig Schiffbruch gelitten. Heſſels äußerte ſich nur ſehr vorſichtig über die „transscripts“ des Aktenſtückes, dagegen verſäumte er nicht, die Bedeutung des werthvollen Dokuments, deſſen ſchwierigen Inhalt er offenbar nicht genügend verſteht und daher in wenigen Zeilen abthut, geringſchätzig herabzuſetzen.[269] Seit dem Auffinden des Originals iſt er mit Recht verſtummt und ebenſo ſeine Gefolgſchaft, nur der kritikloſe Faulmann[270] bemühte ſich noch einmal vergeblich, Widerſprüche in der Urkunde aufzudecken. Hätte dieſer die grundlegenden Unterſuchungen Dziatzkos, ſtatt ſie zu kritiſiren, lieber gründlich ſtudirt, ſo würde er nicht ſo viele Ungereimtheiten vorgebracht haben.

Die große Wichtigkeit unſerer Urkunde und die mannigfachen Schwierigkeiten, welche der Ausdruck im Einzelnen und das Verſtändniß des Zuſammenhanges bieten, machen eine eingehendere Beſprechung unerläßlich. Dabei iſt zunächſt der Inhalt der Urkunde feſtzuſtellen, zu gliedern und zu erläutern.

Das Helmaspergerſche Notariatsinſtrument ſtellt ein vereinzeltes Aktenſtück aus dem Prozeſſe dar, welchen Johann Fuſt, der Gläubiger und Geſchäftsgenoſſe Gutenbergs, gegen dieſen anſtrengte, und zwar enthält es das Protokoll über die Eidesleiſtung, durch welche Fuſt ſeine Schuldforderungen erhärtete, um einen bedingten Urtheilsſpruch des Mainzer Stadtgerichts gegen Gutenberg rechtskräftig zu machen. Dieſem Protokoll iſt vorangeſtellt der Wortlaut dieſes Urtheilsſpruches ſowie ein Referat über die Klage Fuſts und die Verantwortung Gutenbergs.

Unſere Urkunde gliedert ſich demnach in folgender Weiſe:

1. Die herkömmlichen Einleitungsformeln mit Angabe von Zeit, Ort und Gegenſtand der Verhandlung (Zeile 1—22).
2. Die Verleſung des gerichtlichen Urtheils (Z. 22—54).
   a. Klage des Johann Fuſt d. h. nur „der erſte artickel ſiner anſprach“ (Z. 22—37). Anfang: „Vnd als dan Johan Fuſt . . .“
   b. Einrede Gutenbergs (Z. 37—47). Sie beginnt: „Dar uff Johan Guttenberg geantwert hat . . .“
   c. Der eigentliche Rechtsſpruch (Z. 48—54). Anfang: „Do ſprechen wir zum rechten . . .“
3. Die Eidesleiſtung des Joh. Fuſt über ſeine Forderungen (Z. 59—65). Sie hebt an: „Ich Johannes Fuſt . . .“
4. Die üblichen Schlußformeln mit Beglaubigung der Richtigkeit, Anführung der Zeugen und Unterſchrift des Notars (Z. 65—77).

Die Betrachtung des Inhalts lehrt uns nachſtehende Thatſachen.

Aus der Einleitung der Urkunde geht hervor, daß für die Eidesleiſtung des Joh. Fuſt ein Termin (entlicher tag) anberaumt worden war in die Conventſtube des Barfüßerkloſters zu Mainz, und zwar auf den 6. November 1455. In dem großen Refektorium des Kloſters verſammelten ſich daher zur feſtgeſetzten Stunde, zwiſchen 11 und 12 Uhr Vormittags, der Notar, die Zeugen und der Kläger Johann Fuſt, und mit letzterem als Wortführer deſſen Bruder Jakob Fuſt. Um die Mönche, welche noch in der Conventſtube verſammelt waren, nicht zu ſtören, blieb man im Refektorium, und Jak. Fuſt ließ anfragen, ob Gutenberg oder ein Bevollmächtigter desſelben erſchienen ſei. Da kamen der Pfarrer Heinrich Günther von St. Chriſtoph und zwei Gehilfen Gutenbergs, Heinrich Kefer und Bechtolf von Hanau, in das Refektorium und ſagten, ſie wären von Gutenberg abgeſchickt, um der Verhandlung anzuwohnen. Alsbald erklärte nun der Kläger, er wolle den angeſetzten Termin, zu welchem der Beklagte ſich nicht eingefunden habe, trotzdem einhalten und die Beſtimmung des Urtheils über ſeinen erſten Klageartikel erfüllen, d. h. den auferlegten Schwur leiſten. Daraufhin ließ er den Rechtsſpruch „von Wort zu Wort“ verleſen ſamt der Klage und Verantwortung.

Die Klage von Seiten Fuſts, oder vielmehr der erſte Artikel derſelben, enthielt folgende Hauptpunkte:

(1) Fuſt habe einen ſchriftlichen Vertrag (zettel irs vberkummens) mit Gutenberg abgeſchloſſen und ihm laut Inhalt 800 Goldgulden vorgeſchoſſen, womit dieſer „das werck volnbrengen“ d. h. ſein ſchon begonnenes Werk zu Ende führen ſollte. Ob dieſe Summe dafür ausreichend geweſen oder nicht, gienge den Kläger nichts an (Z. 23 f).

(2) Für dieſe Summe ſollte ihm Gutenberg 6 % Zinſen geben. Fuſt ſelbſt habe die 800 Gulden gegen Zins aufgenommen und auch an Gutenberg ausgezahlt (Z. 25 f).

(3) Hiermit wäre aber Gutenberg nicht zufrieden geweſen, ſondern hätte ſich beklagt, daß er die Summe noch nicht vollſtändig empfangen. Daraufhin habe Fuſt, um jenen zu befriedigen, weitere 800 Gulden vorgeſtreckt, obwohl er nach dem Vertrag hierzu nicht verpflichtet geweſen ſei. Auch dieſe Summe habe er ſelbſt geborgt und mit 140 Gulden verzinſen müſſen (Z. 26 ff).

(4) Der Verklagte hätte die Intereſſen für die erſten 800 Gulden, zu deren Zahlung er durch Vertrag verbunden war, kein Jahr entrichtet, ſodaß Fuſt dieſelben im Betrag von 250 Gulden ſelbſt hätte bezahlen müſſen. Auch den Zinsbetrag für die zweite vorgelegte Summe von 800 Gulden ſei Gutenberg ſchuldig geblieben (Z. 30 ff).

(5) Für die fälligen Zinſen habe Fuſt ebenfalls bei Chriſten und Juden Geld geliehen und dafür 36 Gulden Intereſſen gegeben. Die ganze Schuldſumme belaufe ſich demnach auf rund 2020 Gulden (Z. 34 ff).

Fuſt klagt alſo folgende Poſten ein:

I: erſtes vorgeſtrecktes Kapital . . .	800	Gulden.
II: 6 % Zinſen für dasſelbe	250	„
III: zweites Kapital	800	„
IV: ausgelegte Zinſen hierfür	140	„
V: Zinſeszinſen	36	„
Summa	2026	Gulden.

Die runde Schuldſumme, welche Fuſt ſo nachſichtig hatte anwachſen laſſen, betrug nach Hegel (Chron. XVIII Anh. S. 94) zwiſchen 15 000 und 16 000 Mark.

Gutenbergs Einrede umfaßte die nachſtehenden Punkte:

(1) Johann Fuſt habe ihm 800 Gulden auf Borg zugeſagt, für welches Geld Gutenberg ſein Werkzeug (geczuge) herrichten wollte. Mit dieſer Summe ſollte er ſich begnügen und ſie zu ſeinem eigenen Nutzen verwenden (in ſinen nocz verſtellen). Das damit hergeſtellte Werkzeug ſollte Fuſt als Unterpfand dienen (Z. 37 f).

(2) Außerdem mußte Fuſt jährlich 300 Gulden für Beſtreitung des Lebensunterhalts zahlen ſowie Geſindelohn, Hauszins, Pergament, Papier und Schwärze auslegen (Z. 39 f).

(3) Falls ſpäter Meinungsverſchiedenheiten entſtänden, ſo habe er dem Fuſt die 800 Gulden zurückzuerſtatten, worauf ſeine Geräthſchaften hypothekenfrei (ledig) werden ſollten (Z. 40 f).

(4) Hierbei ſei jedoch wohl zu beachten, daß Gutenberg nur ſolches Werk (d. h. das Unternehmen „in ſinen nocz“) mit der auf Unterpfand geliehenen Summe von 800 Gulden fertigſtellen (volnbrengen) ſollte. Er hoffe, daß er nicht dazu verpflichtet geweſen ſei, dies Geld auch auf das „Werk der Bücher“ zu verwenden (zu legen). Vgl. Z. 41 f.

(5) Zinſen zu 6 % ſeien zwar im Vertrag ausbedungen worden, doch habe Fuſt mündlich zugeſichert, keine Intereſſen zu verlangen (Z. 43 f).

(6) Auch wären die 800 Gulden Gutenberg nicht vollſtändig und ſogleich, wie es im ſchriftlichen Uebereinkommen ſtehe, vorgeſtreckt worden, obſchon Fuſt dies im erſten Artikel ſeiner Klage behaupte (Z. 44 f).

(7) Ueber die ſpäter dargeliehenen 800 Gulden wünſche er Abrechnung. Auch geſtehe er Fuſt weder Zinſen noch Zinſeszinſen (keins ſoltes noch wuchers) zu und hoffe, rechtlich hierzu nicht verpflichtet zu ſein (Z. 46 f).

Der Urtheilſpruch des Gerichtes lautete:

(1) Wenn Gutenberg Rechnung abgelegt habe von allen Einnahmen und den Ausgaben, die das Werk „zu irer beider nocz“ verurſachte, ſo ſolle die Mehreinnahme (was

er dan men gelts dor uber enpfanngen vnd ingenummen hait) „in die erſten 800 Gulden eingerechnet werden“ (Z. 48 ff).

(2) Fände ſich aber bei der Abrechnung, daß Gutenberg mehr als 800 Gulden vorgeſtreckt erhalten hätte, was dann nicht zu gemeinſamen Vortheil verausgabt wäre, dies ſolle er an Fuſt zurückerſtatten (Z. 51 f).

(3) Würde ferner Fuſt durch Eid oder durch Zeugen (redliche kuntſchaft) erweiſen, daß er die obige Summe ſelber gegen Zins geborgt und nicht von ſeinem eigenen Geld dargeliehen habe, ſo ſolle ihm Gutenberg dieſe Zinſen auch bezahlen laut Vertrag (nach lude des zettels). Vgl. Zeile 52—54.

Hierauf folgte Fuſts Eidesleiſtung. Nachdem der Rechtsſpruch in Gegenwart der Bevollmächtigten Gutenbergs verleſen worden war, leiſtete Fuſt den auferlegten Eid. Er beſchwor den Inhalt einer ſchriftlichen Erklärung (zettel), welche er dem Notar übergab. In ſeiner eidlichen Ausſage ſind ſeine Forderungen nunmehr auf folgende Weiſe formulirt:

Fuſt habe 1550 Gulden aufgenommen, welche Joh. Gutenberg ausgezahlt und auch auf das gemeinſame Unternehmen (vff vnſer gemein wergk) verwendet worden ſeien. Von dieſer Summe habe Kläger die jährlichen Zinſen entrichtet und ſei dieſelben zum Theil noch ſchuldig. Für jede 100 Gulden, die er erborgt, rechne er 6 Gulden Intereſſen. Was von dem aufgenommenen Kapital an Gutenberg bezahlt worden und nicht für das gemeinſame Werk verausgabt ſei (nach Ausweis der Abrechnung), davon heiſche er die Zinſen laut Beſtimmung des Rechtsſpruchs (Z. 59—63). Nach dieſem Sachverhalt beſtehe er auf ſeinem Recht gemäß dem richterlichen Verdikt über ſeinen erſten Klageartikel gegen Gutenberg (Z. 64 f).

Ueber die ganze Verhandlung begehrte Joh. Fuſt von dem ausfertigenden Notar Helmasperger ein „offen Inſtrument“ in einem oder mehreren Exemplaren, ſo viel und ſo oft er deren nöthig habe (Z. 65 f). Als ſeine Zeugen waren gegenwärtig 5 Mainzer Bürger, nämlich Peter Granß, Johann Kiſt, Johann Kumoff, Johann Iſeneck[271] und Jakob Fuſt[272] ſowie 2 Kleriker, Peter Girnßheim[273] und Johann Bonne (Z. 68 f).

Aus den Thatſachen, welche die Urkunde bezeugt, laſſen ſich, wie die eindringende Unterſuchung Dziatzkos bewieſen hat, bei ſorgſamer Prüfung wenigſtens einige weitere Ergebniſſe gewinnen. Eine ſolche Prüfung kann Aufſchluß geben über die Form der Geſchäftsverbindung zwiſchen Gutenberg und Fuſt, über die Art ihres Unternehmens, über die führende Stellung Gutenbergs bei demſelben und über den Zeitpunkt, in welchem dieſe Verbindung zu Stande kam.

I. Zunächſt geht aus unſerer Quelle unzweifelhaft hervor, daß die geſchäftliche Verbindung zwiſchen Gutenberg und Fuſt eine zweifache geweſen iſt.

Das erſte Uebereinkommen betraf ein Werk zum Nutzen Gutenbergs (in ſinen nocz).

Die zweite Abmachung galt einem gemeinſamen Werk zu Beider Nutzen (zu irer beider nocz, in iren gemeinen nocze).

Ueber die erſte Geſchäftsbeziehung ſind wir am beſten unterrichtet. Gutenberg hatte bei Fuſt 800 Gulden zu 6% aufgenommen, um damit ſein Werk zu Ende zu führen. Zunächſt wollte er ſeinen techniſchen Apparat (ſin geczuge) zurichten. Dieſes Werk-Zeug

ſollte für das vorgeſchoſſene Kapital Pfand des Gläubigers ſein. Obſchon mit fremdem Gelde hergeſtellt, war es ausſchließlich Gutenbergs Eigentum und ihm allein die Ausnutzung vorbehalten. Ueber die Verwendung der geborgten Summe hatte dieſer keine Rechenſchaft abzulegen. Mit Rückzahlung der Schuld war das Pfandverhältniß gelöſt. Dies Alles wurde durch ſchriftlichen Vertrag (zettel des vberkummens) feſtgeſetzt.

Die zweite Verbindung galt einem gemeinſam betriebenen Unternehmen. Von den Bedingungen dieſes neuen Uebereinkommens weiß man nichts Näheres. Ob die beiden Geſellſchafter nur mündliche Vereinbarungen trafen oder einen Zuſatzvertrag machten, iſt unbekannt. Jedenfalls iſt nirgends von einem zweiten „Zettel“ die Rede. Möglicherweiſe ſpielte aber ein ſolcher in den weiteren unbekannten Klageartikeln eine Rolle. Nur ein Punkt tritt uns mit ziemlicher Deutlichkeit entgegen, nämlich wie ſich der Uebergang zu der wirklichen Geſchäftsverbindung vollzog. Gutenberg hatten die geliehenen 800 Gulden zur Fertigſtellung ſeines auf eigenes Riſico unternommenen Werkes nicht genügt, zumal ihm das Geld nicht unverkürzt bezahlt worden war. Auf ſeine Beſchwerde hin erklärte ſich Fuſt (nach ſeiner Darſtellung) bereit, weitere 800 Gulden einzuſchießen. Nach Gutenbergs Ausſage hingegen ſollte Fuſt einen jährlichen Zuſchuß von 300 Gulden zur Beſtreitung des Unterhalts ſowie die Auslagen für Geſindelohn, Hauszins und Materialien übernehmen.[274] Dieſe neuen Einzahlungen nun leiſtete Fuſt zweifellos nur unter ganz veränderten Bedingungen. Das vielverſprechende Werk Gutenbergs wird ihn zur Betheiligung gereizt haben, und ſo kam das gemeinſame Unternehmen zu Stande. Entſprechend dem großen übernommenen Riſico wird ſich Fuſt ſchon einen gehörigen Gewinnantheil geſichert haben, denn jetzt war Gutenberg nicht mehr, wie früher in Straßburg, der Beſtimmende, ſondern er mußte ſich fremden Bedingungen fügen.

In unſerer Urkunde erſcheinen die Grenzen zwiſchen der doppelten geſchäftlichen Verbindung fließend. Fuſt vermeidet es, in ſeiner Klage näher darauf einzugehen, und ſcheint abſichtlich die Grenzen zu verwiſchen. Gutenberg dagegen nimmt die Scheidung vor, macht aber in ſeiner Einrede nur ſo allgemeine Andeutungen, daß daraus keine Klarheit zu gewinnen iſt.

II. Welches war nun das „Werk,“ das Gutenberg zuerſt allein unternahm und ſpäter in Verbindung mit Fuſt fortſetzte? Die Akte des Notars Helmasperger, welche einem ſpeziellen Zwecke dient und überdies aus Vorakten (in abgekürzter Form) referirt, enthält nähere Mittheilungen darüber natürlich nicht. Dies iſt durchaus nicht auffällig, wie Heſſels gemeint hat. Es lag doch offenbar nicht im Intereſſe der ſtreitenden Parteien, vor Gericht eingehende techniſche Mittheilungen zu machen, und die Richter hatten für ihren Spruch nur die finanziellen Streitpunkte zu berückſichtigen. Dieſe Wahrnehmung ergab ſich bereits bei der Betrachtung der Straßburger Gerichtsverhandlung.

Wenn aber die Straßburger Prozeßakten bei dem Mangel ſonſtiger Anhaltspunkte nur Vermuthungen und Möglichkeiten zuließen, ſo läßt ſich hier die Frage, ob Gutenbergs Thätigkeit der Kunſt des Buchdrucks galt, viel zuverſichtlicher bejahen. Im Jahre 1454 lagen bereits die erſten datirten typographiſchen Erzeugniſſe, nämlich 2 Arten von Ablaßbriefen und die kleine Druckſchrift „Eyn manung der criſtenheit widder die durken“ fertig vor, deren Entſtehungsort nur Mainz ſein kann. Daß alſo zur Zeit des Prozeſſes in Mainz eine Druckerei beſtand, iſt zweifellos, und daß Gutenberg und Fuſt damals

Drucker waren, läßt ſich nicht nur aus dem Umſtande erſchließen, daß wir ſie kurz darauf die typographiſche Kunſt getrennt ausüben ſehen, ſondern auch aus den geringen Angaben unſerer Quelle erkennen. Sogar Heſſels ſah ſich genöthigt, die Aechtheit der Urkunde vorausgeſetzt, immerhin zuzugeben, daß danach Gutenberg „a Mentz printer“ geweſen ſei; von anderen gleich frühen Mainzer Druckern aber findet ſich keine Spur urkundlicher Nachricht. Die beachtenswerthen Angaben unſerer Akte ſind folgende.

Unter den zum gemeinſamen Geſchäftsbetrieb nöthigen Geräthen erſcheinen zunächſt wieder in der Klagebeantwortung Gutenbergs die „gezüge,“[275] welche in den Straßburger Akten (Nr. XI) neben den Formen und in der Humeryſchen Urkunde (Nr. XXVII) neben den Formen, Buchſtaben und Inſtrument genannt werden. In dieſen Geräthſchaften, zu deren Herſtellung 800 Gulden gegeben wurden, läßt ſich daher mit hoher Wahrſcheinlichkeit der koſtſpielige typographiſche Apparat wiedererkennen.

Ferner hat Fuſt die Verpflichtung übernommen, die Auslagen für Pergament, Papier und Schwärze, alſo für Materialien zum Bedarf der Buchdruckerei zu beſtreiten. Völlig ausgeſchloſſen iſt es hierbei, an das Bücherſchreiben, die Herſtellung von Handſchriften etc. zu denken, denn einerſeits würde hierzu kein techniſcher Apparat von 800 Gulden Werth nöthig geweſen ſein, andrerſeits erſcheint weder Gutenberg noch Fuſt jemals urkundlich in Zuſammenhang mit dem Gewerbe der Illuminiſten, Handſchriftenhändler u. dergl.

Zu betonen iſt außerdem, daß ſich zu dem Termin am 6. November 1455 drei Perſonen eingefunden hatten, die aus ſpäterer Zeit als ſelbſtändige Buchdrucker bekannt ſind. Als Bevollmächtigte Gutenbergs erſchienen zwei ſeiner Gehilfen, Heinrich Kefer (aus Mainz) und Bechtolf (Ruppel) von Hanau. Den erſteren finden wir unter den früheſten Druckern Nürnbergs (in Verbindung mit Johann Senſenſchmid), letzteren als Prototypographen von Baſel. Unter den Zeugen Fuſts begegnet uns der Kleriker Peter Girnßheim; er iſt bekanntlich niemand anders, wie der ſpätere Geſchäftsgenoſſe und Schwiegerſohn Fuſts, der Mainzer Druckerherr Peter Schöffer von Gernsheim.

Aus allen dieſen Momenten leuchtet jedem Unbefangenen ein, daß der Zweck des gemeinſamen Unternehmens die Herſtellung gedruckter Bücher geweſen ſein muß. Hierzu ſtimmt es denn auch, daß Gutenberg in ſeiner Einrede ausdrücklich von dem „Werk der Bücher“ ſpricht. Er braucht dieſen Ausdruck, indem er ſich dagegen verwahrt, daß er verpflichtet geweſen ſei, das erſte Kapital von 800 Gulden auf das Werk der Bücher „zu legen“ d. h. zu verwenden.[276] Zu welchem Zweck dieſer Punkt beſonders hervorgehoben wurde, iſt nicht völlig klar. Vielleicht geſchah es im Hinblick auf die weiteren, uns nicht bekannten Klageartikel, die ſich wahrſcheinlich gerade auf das Werk der Bücher und die Anrechte der beiden Partner bezogen haben. Jedenfalls geht der Urtheilsſpruch über dieſe Bemerkung Gutenbergs ganz hinweg.

III. Aus den bisherigen Betrachtungen iſt hervorgegangen, daß wir auf Grund unſerer Quelle die Verbindung zwiſchen Gutenberg und Fuſt ungezwungen als der Ausübung des Buchdrucks geltend betrachten dürfen. Aber unſere Urkunde giebt auch über die Stellung Auskunft, welche Gutenberg beim Betrieb des gemeinſamen Unternehmens zufiel. Deutlich tritt er uns darin als die leitende Perſönlichkeit entgegen. Er war es, welcher die Kunſt als ſein geiſtiges Eigentum in das Geſchäft mitbrachte, während Fuſt die Geldmittel lieferte, zuerſt als Hypothekgläubiger und ſpäter als Geſchäftstheil-

nehmer. Im Laufe der Zeit wird Fuſt allerdings auch am Betrieb des „Werkes der Bücher“ thätigen Antheil genommen haben und in die Technik genügend eingeweiht worden ſein, denn mindeſtens von 1456 an übte er die Druckkunſt im Verein mit Peter Schöffer ſelbſtändig aus, wie das im Jahre 1457 erſchienene Pſalterium erweiſt. Aber an der Idee der neuen Kunſt hatte Fuſt keinen Theil, dafür ſpricht unſere Quelle zu deutlich. Gutenberg hatte den techniſchen Apparat ausgedacht und betrachtete ihn als ſein volles Eigentum. Mit Fuſts Geld wollte er zunächſt ſein Werkzeug, die Druckutenſilien, vervollſtändigen und damit ſein Werk zu Ende führen. Die Ungeduld, mit welcher er größere Erfolge ſeiner Kunſt erſehnte, verleitete ihn zu den für ihn ungünſtigen Abmachungen mit Fuſt, bei denen er ohne gleichwerthige Gegenleiſtungen des Partners ſein geiſtiges Eigentum preisgab. Den Kapitaliſten kann er aber nur durch Vorlegen von Proben ſeines Werks gewonnen haben, welche das Nutzbringende desſelben deutlich vor Augen führten. Es unterliegt danach keinem Zweifel, daß Gutenberg ſchon vor dem Beginn ſeiner Vereinigung mit Fuſt die Erfindung der Typographie vollendet hatte und nun ſeinen großen Gedanken mit reichlichen Mitteln erfolgreich ins Werk zu ſetzen und auszubeuten ſtrebte.

IV. Unſere Quelle giebt uns endlich auch das Material an die Hand, um den Zeitpunkt annähernd feſtzuſtellen, wann die geſchäftliche Verbindung zwiſchen Gutenberg und Fuſt ihren Anfang nahm. Der zweite Poſten der Fuſtſchen Forderungen (vgl. oben S. 203), der 250 Gulden Intereſſen bei einem Zinsfuß von 6 % für die erſten vorgeſchoſſenen 800 Gulden berechnet, iſt hierbei unſer Maßſtab. Danach betrug der Zeitraum von Einzahlung des Geldes bis zur Klageeinreichung rund 5 Jahre und $2^1/_2$ Monate. Es wäre alſo der Zeitpunkt der Klage zu berechnen. Von der Einklagung bis zum Rechtsſpruch dürften mehrere Monate verfloſſen, auch zwiſchen der Gerichtsverhandlung und dem Tage der Eidesleiſtung (6. Nov. 1455) wird geraume Zeit verſtrichen ſein, weil die von Gutenberg verlangte Rechnungsablegung eine nicht zu knapp bemeſſene Friſt erforderte.[277] Setzt man daher den Beginn des Rechtsſtreites für das Frühjahr 1455 an, ſo würde der Abſchluß des erſten Vertrages ungefähr in den Anfang des Jahres 1450 fallen.[278] Hierzu ſtimmt die Angabe der Koelhoffſchen Chronik von Köln (1499), welche das Jahr 1450 als das Geburtsjahr der Typographie bezeichnet, die damals mit dem Drucke der lateiniſchen Bibel begonnen habe. Wann der zweite Abſchluß zu Stande kam, läßt ſich nicht ſicher berechnen, weil es unbekannt iſt, in welcher Weiſe Fuſt ſeine Zuſchüſſe gezahlt hat. Man wird aber vielleicht annehmen dürfen, daß nach zwei Jahren der geſchäftlichen Beziehungen, alſo im Laufe des Jahres 1452, die anzunehmenden Ratenzahlungen des 2. Kapitals begannen, und daß damit das gemeinſame Unternehmen ins Leben trat.

Welches waren aber die Erzeugniſſe, die aus dieſer erſten Mainzer Offizin hervorgingen, durch welche Proben ſeiner Kunſt erreichte Gutenberg die Geſchäftsverbindung mit Fuſt, welchem Druckwerk galt die vereinte Thätigkeit der beiden Männer und wodurch entſtand ſchließlich der Bruch zwiſchen denſelben? Auf dieſe Fragen giebt die Urkunde — erklärlicher Weiſe — keine Auskunft, und nur typologiſche Unterſuchungen der früheſten Mainzer Druckdenkmale können eine Beantwortung derſelben geben. Auf ſolche Unterſuchungen iſt in dieſem Zuſammenhange nicht näher einzugehen,

ich will jedoch zum Verſtändniß des Folgenden die bisherigen Ergebniſſe der Forſchung kurz andeuten.

In dem Fragment des 27zeiligen Mainzer Donatus, den jetzt die Pariſer Nationalbibliothek zu ihren koſtbarſten Schätzen zählt, haben wir vermuthlich einen Ueberreſt von den vorauszuſetzenden Erſtlings-Drucken Gutenbergs, die vor ſeinen großen Plan des Bibeldrucks fallen. Solche Proben mögen Fuſt bewogen haben, Gutenberg ein größeres Kapital zur vollſtändigen Einrichtung ſeiner Offizin und zu umfangreichem Druckereibetrieb vorzuſtrecken. Mit dieſem Geld begann Gutenberg das Werk „in ſeinen nocz“ und nahm unverzüglich, ſobald der urſprüngliche Schriftſchatz vervollkommnet war, die gewiß ſchon längſt von ihm geplanteRieſenleiſtung des 36zeiligen Bibeldruckes in Angriff. Aber bald ſah er ein, daß die große Miſſaltype das Buch zu koſtſpielig machen würde, und ſtellte beim 5. Blatt den Druck ein, um kleinere Lettern herzuſtellen und damit Raumerſparniß zu erzielen. Hierzu bewilligte Fuſt weitere Geldmittel und betheiligte ſich darauf an dem Geſchäftsbetrieb als Geſellſchafter. Damit begann nunmehr das Werk „zu beider nocz.“ Zu dieſer Combination (vgl. oben S. 19) ſtimmen die Angaben des Helmaspergerſchen Inſtruments vollkommen.

Es beſteht heutzutage wohl kein Zweifel mehr darüber, daß wir in der 42zeiligen lateiniſchen Bibel das Werk vor uns haben, welches aus der gemeinſamen Offizin von Gutenberg-Fuſt hervorging. Die eindringenden Unterſuchungen Dziatzkos[279] haben dies unabweisliche Reſultat geliefert. Mit ausreichenden Mitteln und in einem Zuge wurde dies großartige typographiſche Meiſterwerk, deſſen techniſche Leitung ſelbſtverſtändlich in Gutenbergs Hand lag, hergeſtellt und gelangte vermuthlich bereits im Jahre 1455 zur Vollendung (das Pariſer Exemplar iſt 1456 rubricirt).

Aber ſchon während der Arbeit an dieſem Druck muß der Conflict zwiſchen den beiden Partnern entſtanden ſein. Ueber die Urſachen des Zwiſtes ſind wir nicht unterrichtet, aber naheliegende Vermuthungen bieten ſich hinreichend dar. Gewiß ſpielte die Geldangelegenheit dabei die Hauptrolle. Aber auch Nebenumſtände kommen in Betracht. Sehr wahrſcheinlich ſtimmten die Charaktere der beiden Geſchäftsgenoſſen nicht zuſammen. Gutenberg war wohl eine ideal angelegte Natur, der die vollkommenſte Ausführung ſeiner Kunſt erſtrebte, Fuſt dagegen ein gewinnſüchtiger Unternehmer, dem die erwarteten Einnahmen nicht ſchnell genug zufloſſen und der mit Hilfe des geriebenen Peter Schöffer ſchneller ſein Ziel zu erreichen hoffte. Auch politiſche Parteiintereſſen können mitgewirkt haben, denn Gutenberg war ein Genoſſe der alten Geſchlechter, Fuſt jedoch gehörte zu der damals ſo mächtigen Volkspartei. Eine beſtimmte Thatſache ſpricht nun dafür, daß der Bruch bereits Ende des Jahres 1454 erfolgt war. Um dieſe Zeit erſchienen bekanntlich in Mainz 2 verſchiedene Ausgaben eines gedruckten Ablaßbriefes, ſowohl im Satz als in den Typen abweichend von einander. Die äußerſt ſchwierige Frage, wer dieſe beiden für Paulinus Chappe, den Generalprokurator des Königs von Cypern, hergeſtellten Mainzer Ablaßzettel, ſowie deren neue Auflagen vom Jahre 1455 gedruckt habe, iſt ganz verſchieden beantwortet worden.[280] Allgemein angenommen iſt jetzt wenigſtens die Anſicht, daß der 31zeilige Ablaßbrief mit dem Anfang Vniuerſis, welcher als Auszeichnungsſchrift die Typen der 36zeiligen Bibel zeigt, die Editio princeps iſt und von Gutenberg allein gedruckt wurde. Die 30zeilige Ausgabe mit dem Anfang Uniuerſis und einer Zierſchrift in den Lettern der 42zeiligen Bibel iſt offenbar ein Nachdruck und ſteht in der Ausführung nicht

auf ganz gleicher Höhe. Nach der Anſicht von Wyß iſt letzterer Druck durch die Ablaßbehörde bei Fuſt in Auftrag gegeben worden und für ein anderes Abſatzgebiet beſtimmt geweſen.

Wahrſcheinlich hat Gutenberg zeitig die Löſung ſeines Verhältniſſes zu Fuſt vorausgeſehen und leitete darum unabhängig von ihm neue Unternehmungen ein. Er verwendete hierzu wieder ſeine Urtype, die Lettern der 36 zeiligen Bibel, an welchen Fuſt offenbar keinen Antheil hatte. In dieſer Schriftart druckte Gutenberg Ende 1454 die „Manung widder die durken," ein unbedeutendes Kalendergedicht, das er ohne große Koſten herſtellen konnte. Der Concurrenzkampf war ſomit eröffnet, eine gütliche Auseinanderſetzung nicht mehr möglich. Fuſt verlangte jetzt rückſichtslos die Rückzahlung der vorgeſtreckten Geldſummen und machte alsbald, weil Gutenberg ſeine Anſprüche nicht ſämtlich anerkannte, ſeine Klage anhängig. Dies wird, wie ſchon erwähnt, im Frühjahr 1455 geſchehen ſein; die Gerichtsverhandlung, in welcher die Streitpunkte zwiſchen den bisherigen Geſchäftsgenoſſen zum Austrag kamen, mag im Sommer 1455 ſtattgefunden haben.

Kehren wir noch einmal zu unſerer Urkunde zurück, um an derſelben das Verhalten Fuſts und die Entſcheidung des Gerichts zu prüfen, um ſo mehr, als über beide meiſt in ungünſtiger Weiſe geurtheilt wird. Man hat Fuſt wegen ſeiner hohen Forderungen oft als herzloſen Wucherer verſchrieen und Gutenberg als ein Opfer ſeiner geſchäftlichen Unerfahrenheit hingeſtellt. Beides iſt aber übertrieben.[281] Es wäre Unrecht, das Urtheil über Fuſt ſich durch leichterklärliche Antipathie trüben zu laſſen, zumal wir über den Urſprung des Conflictes zwiſchen beiden Partnern keine volle Klarheit haben. Nur das zeigt unſere Quelle deutlich, daß Fuſt bei dem Rechtshandel auf jede Weiſe ſeinen Vortheil ſuchte, aber nicht mit allen ſeinen Anſprüchen bei Gericht durchdrang.

Die Berechtigung der Forderung 1 erkannte Gutenberg an, jedoch mit der Einſchränkung, daß er die vertragsmäßig ausbedungenen 800 Gulden nicht auf einmal und nicht voll erhalten habe. Bei der Forderung 2 wendete er ein, daß Fuſt ihm mündlich zugeſichert habe, keine Zinſen zu beanſpruchen.[282] Das Recht der 3. Forderung, das Einklagen des zweiten Kapitals von 800 Gulden, beſtritt Gutenberg, da er dieſe Summe nicht als Darlehen, ſondern als Zuſchuß zum gemeinſamen Geſchäftsbetrieb betrachtete, worüber Verrechnung ſtattzufinden habe. Hiermit waren auch die Forderungen 4 und 5 abgelehnt, welche Zinſen und Zinſeszinſen für dieſe Summe beanſpruchten.

Die eigentlichen Streitpunkte zwiſchen den Parteien waren demnach nur die beiden folgenden: 1. Rückzahlung des zweiten Kapitals von 800 Gulden und 2. die Verzinſung der geſamten vorgeſchoſſenen Geldſummen. Auf dieſe beiden Punkte geht denn auch der Rechtsſpruch ausſchließlich ein. Seitdem Joh. Arn. Bergellanus[283] in ſeinem bekannten Lobgedicht auf die Buchdruckerkunſt, welches 1541 in Mainz erſchien, den damaligen Gerichtshof als einen „furchtſamen" bezeichnet hat (Vers 259: cauſſa fori tandem pavidi defertur ad ora), wurde das in unſerem Prozeß gefällte Urtheil vielfach als ungerecht dargeſtellt. Man nahm an, daß der Gerichtshof[284] ſich durch die ſehr angeſehene Familie Fuſt habe beeinfluſſen laſſen. Prüft man aber den gerichtlichen Schiedſpruch näher, ſo muß man ihn als durchaus ſachgemäß anerkennen. Das Anrecht Fuſts auf die erſten 800 Gulden war durch Vertrag erwieſen; daran konnte niemand etwas ändern.

Dagegen nahm das Gericht die Forderung der zweiten gleich großen Summe, über die anſcheinend kein ſchriftliches Abkommen vorlag, nicht in ihrem ganzen Umfang an. Gutenberg ſollte Rechnung ablegen über alles für das gemeinſame Werk beſtimmte Geld. Was hiervon nicht zum Betriebe desſelben verwendet worden ſei, ſollte der vertragsmäßigen Schuld hinzugerechnet und vom Verklagten zurückbezahlt werden.

Auch die Entſcheidung über den zweiten Streitpunkt war nicht unbillig. Falls der Gläubiger erhärte, daß er die dargeliehenen Summen ſelbſt gegen Zinſen geborgt habe, dann ſeien ihm auch die Intereſſen zu entrichten. Dies Erkenntniß war hart für Gutenberg, der gewiß höchſtens an die Verzinſung der erſten Schuldſumme gedacht hatte, zu der er nach Fuſts mündlichen Verſprechungen nicht verpflichtet zu ſein glaubte. Ob Gutenberg die verlangte Abrechnung lieferte, entzieht ſich unſerer Kenntniß. Unſere Quelle erlaubt darüber keinen Schluß, denn ſie berichtet nur, daß der Verklagte nicht perſönlich zum Termin erſchienen ſei (ſich dan ſelbes zu den ſachen nit gefuget hett). Aber es iſt recht unwahrſcheinlich, daß er es wirklich that; beſondere Vortheile konnte er ſich gewiß auch von einer Rechnungsablegung nicht verſprechen.

Fuſt dagegen ſäumte nicht, die auferlegte Verpflichtung zu erfüllen. Er leiſtete den Eid, daß er die aufgenommene Summe von 1550 Gulden[285] ſelber habe verzinſen müſſen. Vermuthlich waren die 5 Mainzer Bürger, welche als Zeugen beim Termin zugegen waren, die Geldſchießer, bei denen er geborgt hatte. Daß Fuſt die Vorſicht gebrauchte, alles an Gutenberg gegebene Geld ſelbſt zu leihen, zeigt ihn uns wieder als geriebenen Geſchäftsmann. Nur unter dieſen Umſtänden konnte er als Gläubiger die Verzinſung gerichtlich betreiben, geſtützt auf das in Mainz gültige kanoniſche Recht.[286]

Ueber den Ausgang des Rechtsſtreites zwiſchen Gutenberg und Fuſt haben wir weder eine urkundliche Nachricht noch glaubhafte Ausſagen von Zeitgenoſſen. Die ſeltſame Angabe bei Bergellanus, daß dieſer Prozeß ſelbſt zu ſeiner Zeit (1541) noch immer vor Gericht anhängig geweſen ſei (hodie pendet judicis inque ſinu), verdient keinen Glauben. Ebenſowenig iſt man berechtigt, eine alte Schuldforderung, die Peter Schöffer im Jahre 1485[287] von Johann Gensfleiſch, weltlichem Richter zu Mainz, einmahnte, als ein Nachſpiel unſeres Rechtshandels aufzufaſſen. Vermuthungen über das Ende des Prozeſſes aufzuſtellen, iſt leicht, aber durchaus zwecklos. Auf ſchleppende weitere Verhandlungen deutet aber nicht das Geringſte hin.

Unzweifelhaft jedoch waren die Folgen des Prozeſſes für Gutenberg unheilvoll und brachten ihm ſchwere Nachtheile. Keinesfalls war er im Stande, die hohen Forderungen ſeines Gläubigers zu befriedigen. Fuſt dagegen verſtand es nur zu gut, ſeinen Vortheil energiſch zu verfolgen. Er wird kaum gezögert haben, das notarielle Aktenſtück dem Gericht zu präſentiren und die Auslieferung des verſchriebenen Unterpfandes zu verlangen. Allem Anſchein nach verfiel denn auch dem Gläubiger, worauf Gutenberg ja gefaßt ſein mußte, das verpfändete Druckgeräth, wenn auch vermuthlich nicht ſofort. Ebenſo gelangten nach Abwickelung der Sache die Typen der 42zeiligen Bibel in den Beſitz von Fuſt und Schöffer, wurden aber erſt von Letzterem nach dem Tode ſeines Schwiegervaters verwendet (ſicher bezeugt 1480),[288] was vielleicht in einer Beſtimmung des Gerichtshofs ſeinen Grund hatte. Jedenfalls muß Gutenberg noch eine Zeitlang das Verfügungsrecht über das Letternmaterial der 42zeiligen Bibel zugeſtanden haben. Dies ergiebt ſich mit

größter Wahrſcheinlichkeit aus dem Umſtand, daß er nach Beendigung des Bibeldruckes die Herſtellung eines Pſalteriums unternahm, einer kleinen Ausgabe von etwa 38 Blättern, deren Exiſtenz vor wenigen Jahren durch L. Delisle[289] aus einem Bruchſtück in der Bibliothèque nationale zu Paris erſchloſſen wurde. Eine Betheiligung von Fuſt und Schöffer an dieſem Druckwerk iſt völlig undenkbar, weil ſie damals eine andere Pſalterausgabe in Arbeit hatten.

Der größte Schaden für Gutenberg lag aber nicht im Verluſt dieſes Typenſchatzes, ſondern vielmehr darin, daß durch den Prozeß das Geheimniß ſeiner neuen Kunſt, für welche es damals ſelbſtredend keinen Schutz gab, verrathen war und ſich im Beſitze ſeines reichen und gewinnſüchtigen Rivalen befand. Die raſch gebildete Firma Fuſt-Schöffer verſtand es denn auch, die von Gutenberg erlernte Druckkunſt mit großem Geſchick auszuüben und mit Erfolg zu verwerthen.

Mit dem Muthe der Verzweiflung nahm Gutenberg den Kampf gegen die überlegenen Concurrenten auf. Aber die kleinen mit den Typen der 36zeiligen Bibel hergeſtellten Drucke, wie die 1455 ausgegebene „Manung widder die durken," die „Conjunctiones et oppoſitiones ſolis et lune" für das Jahr 1457 u. A.[290] konnten die Kataſtrophe nicht verhindern. Auch die Wiederaufnahme des Druckes der 36zeiligen Bibel, die er wahrſcheinlich unter finanzieller und techniſcher Hilfe Albrecht Pfiſters in die Wege leitete, ſcheint ihm keine Vortheile gebracht zu haben. Es unterliegt zudem kaum einem Zweifel, daß kurze Zeit hierauf das Typenmaterial dieſes Bibeldrucks und die gedruckten Bogen in den Beſitz Pfiſters kamen und mit ihm nach Bamberg wanderten.[291]

Alles Ringen war umſonſt geweſen. Ende des Jahres 1457 brach der finanzielle Ruin über Gutenberg herein. Der Erfinder der Kunſt war damals ſeiner Werkſtatt beraubt und von allen Geldmitteln entblößt (vgl. Nr. XXII).

Nr. XXI *Johann Gutenberg erscheint als Zeuge bei einem notariellen Akt. Mainz, 21. Juni 1457.* [*Tafel 17*].

In nomine domini amen. Anno a natiuitate eiuſdem milleſimo || quadringenteſimo quinquageſimo ſeptimo, indictione quinta, die vero Martis viceſima prima || menſis Junij, pontificatus ſanctiſſimi in Chriſto patris et domini noſtri domini Caliſti diuina prouidencia pape || tercij anno tercio, hora veſperorum vel quaſi in mei notarij publici teſtiumque infraſcriptorum ad || hoc ſpecialiter vocatorum et rogatorum preſencia perſonaliter conſtitutus prouidus vir dictus Dyelnhenne, || villanus ville Bodenheim Maguntinenſis dioceſis, non vi, dolo, metu aut alias ſiniſtre inductus ſeu || ſeductus, ſed pure, libere ac ex certa ſua ſciencia, ut aſſeruit, confeſſus fuit, recognouit ac pub- || lice profitebatur, diſcretum virum Petrum Slüſſel laicum Maguntinenſem nonnulla bona immobilia, videlicet || curiam cum ſuis attinencijs, agros et prata in dicta villa Bodenheim ac diſtrictu eiuſdem ſita, || dudum ad ipſum Petrum Slüſſel jure hereditario deuoluta dicto Dyelnhenne propter grata famili- || aritatis obſequia eidem Petro, ut aſſeruit, impenſa cum omnibus juribus et pertinencijs ſuis reſig- || naſſe ac effectualiter donaſſe, ſic tamen quod idem Dyelnhenne inter alia de dictis bonis venerabilibus || viris, dominis decano, capitulo ac beneficiatis eccleſie ſancti Victoris extra muros Maguntinenſes ſeu eorum || pro tempore officiatis, ſingulis annis triginta maldra ſiliginis annui et perpetui cenſus nomine || ſoluere atque tradere deberet et teneretur, quem quidem cenſum dictus Dyelnhenne hucuſque et

quouſque || bona preexpreſſa habuit et poſſedit, de eiſdem prefatis dominis ſeu eorum pro tempore officiatis ſoluerit || ſeu paratum ſe ſoluere obtulerit huiusmodi quoque bona cum juribus et pertinencijs predictis ac onere atque || cenſu triginta maldrorum ſiliginis inter alia dictis dominis, ut premittitur, ſingulis annis ſoluendis || cuidam Johanni Genßfleiſch juniori id acceptanti nunc vendiderit, reſignauerit atque dimiſerit. || Et pro firmiori dicte ſue confeſſionis et recognicionis ſubſiſtencia idem Dyelnhenne in manibus || mei notarij publici infraſcripti, ut et tamquam publice et auctentice perſone rite et legitime ſtipulantis || et recipientis, premiſſa omnia et ſingula per eum confeſſata et recognita fore vera ac veritate fulcita || fide data loco preſtiti juramenti promiſit. Eciam ſi contingat ea jure mediante confirmare juramento || per eum corporaliter preſtando id velle facere et ad hoc paratum ſe obtulit. De et ſuper quibus omnibus et || ſingulis premiſſis honorabilis vir dominus Leonardus Mengoiß, canonicus dicte eccleſie ſancti Victoris, || nomine, ut aſſeruit, dominorum ſuorum predictorum ſibi a me notario publico infraſcripto vnum vel plura || publicum ſeu publica fieri atque confici petijt inſtrumentum ſeu inſtrumenta. Acta ſunt hec || in domo habitacionis honorabilis viri domini Ortwini Lupolt, vicarij dicte eccleſie, in emunitate || ibidem ſita ſub anno, indictione, die, menſe, hora et pontificatu, quibus ſupra, preſentibus || ibidem honorabilibus et diſcretis viris, dominis Ortwino Lupolt predicto, Conrado Ryeteſel, || Hanmanno Smelcz, vicarijs ſepedicte eccleſie ſancti Victoris, Johanne Gudenberg et dicto Kernhenne || muratore, laicis Maguntinenſis dioceſis, teſtibus ad premiſſa vocatis ſpecialiter atque rogatis. ||

Et ego Vlricus Helmaſperger, clericus Bambergenſis dioceſis, || publicus imperiali auctoritate notarius ſancteque Maguntinenſis ſedis || cauſarum ſ[c]riba juratus, quia dictis confeſſioni, recognicioni || et ſtipulacioni omnibuſque alijs et ſingulis premiſſis dum || ſic, ut premittitur, agerentur et fierent, vna cum prenominatis || teſtibus preſens interfui eaque ſic fieri vidi et audiui, || idcirco preſens publicum inſtrumentum manu mea propria || ſcriptum exinde confeci, ſubſcripſi et in hanc publicam formam || redegi ſignoque et nomine meis ſolitis et conſuetis || ſignaui, rogatus et requiſitus in fidem et teſtimonium || omnium et ſingulorum premiſſorum. ||

(In dem freien Raum vor dem letzten Absatz steht das Notariatszeichen mit der Unterschrift: Vlricus Helmaſperger notarius. *Vgl. Tafel 17).*

Das Originaldokument, eine Pergamenturkunde von 26><19 cm, befindet ſich in der Stadtbibliothek zu Mainz (Urk. St. 246). Die Schrift des Inſtruments iſt durchaus von der Hand des Notars Helmasperger, die wir ſchon in der Unterſchrift der vorigen Urkunde kennen lernten (vgl. Tafel 16). Auf dem Rücken des Aktenſtückes ſteht von einer Hand des 15. Jahrh. die Aufſchrift: Jura xxx maldrorum ſiliginis in Bodenheim. || Darunter von einer 2. alten Hand: Inſtrumentum in quo Dielnhen recognoſcit ſe emiſſe et ven- || didiſſe bona Slußele in Bodenheim danda de eiſdem || XXX maldra ſiliginis ad preſencias chorj. || Eine jüngere Hand (17. Jh.) fügte hinzu: Anno 1457. Außerdem finden ſich auf der Rückſeite noch eine alte Signatur und mehrere neuere Zahlzeichen, Regiſtraturvermerke, die für uns keinen Werth haben. Unten in der Ecke ſteht (umgekehrt): eijn deczen.

Der Text unſerer Urkunde wurde zuerſt von Würdtwein, Bibliotheca Moguntina (1787) S. 229 f mitgetheilt, aber mit vielen Fehlern. Schaab, Erfind. d. Buchdr. II, S. 270 Nr. 126, gab einen Abdruck nach dem Original, der gleichfalls Leſefehler aufweiſt. Nach dieſem unzulänglichen Texte edirte v. d. Linde, Gutenberg Urk. XI. Einen neuen Abdruck lieferte dieſer in ſeiner Geſch. d. Erfind. d. Buchdr. III, S. 860 f nach der Copie von A. Wyß. Auch hier finden ſich Verſehen, die aber ſicher nicht Wyß zur Laſt fallen. Eine deutſche Uebertragung der Urkunde gab v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. III, S. 893 f. Vergl. ferner Schaab, a. a. O. I, S. 28 Nr. 6 und Heſſels, Gutenberg S. 103 Nr. 15.

Ueber die Aechtheit unſeres Dokumentes beſteht kein Zweifel. Auch Heſſels hat nichts dagegen eingewendet, obwohl er es nicht ſelbſt unterſuchte und ſich auf die Mittheilungen Anderer verließ.

Der Inhalt des notariellen Inſtrumentes vom Jahre 1457 iſt ohne beſonderes Intereſſe. Es handelt ſich um den Verkauf der ſogenannten Schlüſſelſchen Güter im Dorfe Bodenheim bei Mainz.[292] Dies Beſitztum hatte ein gewiſſer Dielnhenne, in genanntem Orte anſäßig, vor Jahren von Peter Schlüſſel als Geſchenk erhalten und verkaufte es am 21. Juni 1457 an Johann Gensfleiſch den Jüngeren, den Mann der Bruderstochter Gutenbergs (vgl. oben S. 80, I 41; S. 89, II 18; S. 126, III). Auf dem Gute laſtete eine jährliche ewige Abgabe von 30 Maltern Weizen, die dem St. Viktor-Stift bei Mainz zu entrichten war. Der Käufer hatte dieſe Gülte fortan zu übernehmen. In der Wohnung des Herrn Leonhard Mengoiß, Kanonikus von St. Viktor, wurde der Kaufkontrakt abgeſchloſſen, worüber ſich dieſer im Namen ſeiner Oberen die Ausfertigung von einem oder mehreren Notariatsinſtrumenten ausbat. Unter den Zeugen, welche zu der Verhandlung berufen waren, befand ſich auch Johann Gutenberg.

Es iſt kein Zufall, daß wir Gutenberg hier in näherer Beziehung zum St. Viktorſtift finden. Wie wir ſpäter ſehen werden (vgl. Nr. XXVI), gehörte derſelbe der Bruderſchaft von St. Viktor bis zu ſeinem Tode an. Wann ſeine Aufnahme in dieſe ſtattgefunden hat, wiſſen wir nicht; aber es widerſpricht nichts der Annahme, daß er um dieſe Zeit bereits Mitglied der Bruderſchaft war.

Durch unſere Urkunde erhalten wir die Gewißheit, daß ſich Gutenberg im Jahre 1457 in Mainz befand. Dies Zeugniß iſt uns deßhalb erwünſcht, weil dadurch die von Joh. Friedr. Fauſt von Aſchaffenburg in ſeinem „Discurs vom Urſprung der Truckerey“ gegebene Nachricht, Gutenberg habe ſich nach dem Prozeß mit Fuſt erzürnt nach Straßburg begeben und „vielleicht daſelbſt ſeinen eygenen Verlag gehabt,“[293] eine Nachricht, welche noch heute vielfach Glauben findet, durchaus hinfällig wird.

Nr. XXII *Einträge in den Rechnungsbüchern des S. Thomas-Stiftes zu Strassburg aus den Jahren 1457/58—1460/61.* [*Tafel 18. 19*].

Das ſchon oben (Nr. XVII) angeführte Rechnungsbuch für 1457/58 enthält auf Blatt 25[b] einen von Charles Schmidt überſehenen intereſſanten Eintrag. Hier ſtehen die Ausgaben des Schaffners von S. Thomas bis Johannis 1458 verzeichnet: Dis noch geſchriben han ich vßgeben von Johannis anno l. ſeptimo vntz vff Johannis anno l. octauo an aller hand coſten. Der Poſten auf Zeile 25 lautet:

Jtem ij ß Martin Brechter vnd Johan Guttenberg zu areſtieren. ||

In der „Rechenung Cůn Hans der porten ſchaffener zu Sant Thoman von Johannis anno domini l. octauo vntz vff Johannis anno domini l. nono“ findet ſich unter den Ausſtänden (Dis noch geſchriben iſt bliben vs ſton von zinſen in der ſtat) auf Blatt 11[a] Zeile 4 ff nachſtehender Eintrag:

Jtem Oſwalt Clam . . . . tenetur ij libras xv ß ||
Jtem Klicken Lauwel . . . tenetur x ß ||
Jtem Johan Güttenberg vnd Martin Brechter } tenentur iiij libras ||
Jtem M. Arbogaſt Elhart . . tenetur xxx ß ||

(Vgl. Tafel 18 oben).

Das Verzeichniß der rückſtändigen Gelder mit dem Titel: „Porta. Dis iſt das Receß büchel aller vſtonder zinß vnꝛ vff Johannis anno l. nono“ bucht auf Bl. 5ᵇ Zeile 11 f (vgl. Tafel 18 unten):

Jtem Johan Gûtenberg vnd Martin Brehter tenentur iiij libras ‖ Martinj anno Lviijº. ‖

Die „Rechenung Cün Hans des porten ſchaffeners von Johannis anno lixº vnꝛ vff Johannis anno lxº“ enthält auf Bl. 12ª Zeile 6 ff dieſe ausſtehenden Poſten:

Jtem Klúckel . . . . . tenetur x β den. ‖

Jtem Johann Güttenberg } tenentur iiij lib. denar. ‖
Jtem Martin Brechter }

Jtem M. Arbogaſt Elhart . . tenetur xxx β den. ‖ (Vgl. Tafel 19 oben).

In dem gleichen Regiſter ſteht auf Bl. 27ª eine Liſte von Ausgaben der Schaffnei (Dis noch geſchriben hab ich vsgeben an aller hand coſten von Johannis anno lixº vnꝛ vff Johannis anno lxº). Darin findet ſich auf Zeile 12 dieſer unbemerkt gebliebene Eintrag:

Jtem v β den. von zweigen brieffen zu fertigen Johan Guttenberg. ‖

Der „Receß aller vſtonder zinß vnꝛ vff Johannis anno lxº“ bietet auf Bl. 6ᵇ Zeile 6 ff nachſtehende Stelle (vgl. Tafel 19 unten):

Jtem Klückel Lauwil tenetur x β d. anno lxº Gregorij ‖
Jtem Johann Gûtenberg vnd Martin Brehter tenentur iiij libras ‖
Martinj anno lviijº. Jtem iiij libras Martinj anno lixº. ‖ (etc.).

Endlich hat die „Rechenung Cün Hans der porten ſchaffener von Johannis anno domini Mº cccc° lxmo vnꝛ vff Johannis anno lx primo“ unter den rückſtändigen Zinſen Bl. 5ᵇ Zeile 2 aufgeführt:

Jtem Johan Gutenberg vnd Martin Brehter tenentur iiij lib. den. ‖

Alle dieſe Einträge ſtehen, wie in den früheren Rechnungsbüchern, unter der Rubrik: Sant Thoman (vgl. oben Nr. XVII).[294]

Die Original-Rechnungsbücher befinden ſich im S. Thomas-Archiv zu Straßburg (vorderes Gewölbe, ohne Signatur). Es ſind 6 Papier-Hefte in 4° (30×21 cm) von ungleichem Umfang (10—32 Blätter). Die Jahresrechnungen ſind von dem damaligen Schaffner Cün Hans geſchrieben, die Receßbücher von anderer Hand. Bei Charles Schmidt, Nouveaux détails sur la vie de Gutenberg (1841) wurden obige Verzeichniſſe nicht näher berückſichtigt und in Folge deſſen auch nicht bei v. d. Linde und Heſſels.

Für die Facſimile-Tafeln mußte eine Auswahl von Stellen genügen.

Die Aechtheit der Rechnungsbücher von S. Thomas ſteht außer Zweifel. Heſſels hat ſich nicht die Mühe genommen, ſie nachzuprüfen, obſchon es ſich verlohnt hätte. Irgend welche Bedenken hat er nicht geäußert, doch wäre es ſeine Pflicht geweſen, auch minder wichtige Urkunden auf ihre Glaubwürdigkeit zu unterſuchen.

Aus obigen Einträgen in den Schaffnei-Regiſtern des Thomas-Stifts, die ſich den in Nr. XVII mitgetheilten genau anreihen, ergiebt ſich Folgendes. Wie wir früher ſahen, hatte Gutenberg bis Martini 1457 die Zinſen für die beim Thomas-Kapitel zu Straßburg aufgenommene Schuldſumme von 80 Pfund Straßb. Pfennige regelrecht bezahlt. Aber ſchon bei dieſem letzten Termin müſſen Schwierigkeiten eingetreten ſein, denn unter den Ausgaben des Schaffners (gebucht Johannis 1458) erſcheint ein Poſten von 2 Schillingen, berechnet für Arreſtierung Martin Brechters und Gutenbergs. Da jedoch die zu Martini 1457 fälligen Zinſen von 4 Pfund nicht im Receßbuch vom Jahre 1458 aufgeführt werden

und ebenſowenig in den ſpäteren Verzeichniſſen der Ausſtände, ſo iſt anzunehmen, daß ſie thatſächlich entrichtet wurden. Vielleicht geſchah es erſt nachträglich in Folge von Maßregeln, die durch das Kapitel getroffen wurden. Ob der Bürge Gutenbergs, Martin Brechter in Straßburg, zahlen mußte oder der Hauptſchuldner ſelbſt, wiſſen wir nicht.

Sicher iſt hingegen, daß Gutenberg von Martini 1458 an mit den Zahlungen im Rückſtand blieb. Die Jahresrechnungen und Receßbücher des Thomasſtifts verzeichnen fortan regelmäßig die ausſtehenden Zinſen von jährlich 4 Pfund; bei den Namen Gutenberg und Brechter ſteht nun immer der Zuſatz: „tenentur 4 libras“ d. h. ſie ſind rückſtändig mit der Summe von 4 Pfund. Auch die beiden Mahnbriefe von Seiten des Thomas-Kapitels, die Gutenberg nach meiner Ermittelung innerhalb des Rechnungsjahres 1459—60, alſo vor dem 24. Juni 1460, zugeſtellt wurden, hatten keinen Erfolg. Dies kann ſich nur aus der wirklichen Nothlage erklären, in welcher ſich Gutenberg damals befand und in die ihn unzweifelhaft der unglückliche Ausgang ſeines Prozeſſes mit Fuſt verſetzt hatte (vgl. oben S. 210f). Bisher war Gutenberg ſtets ſeinen Verpflichtungen gegen das Thomas-Stift pünktlich nachgekommen, nun aber konnte er die jährlichen Zinſen von 4 Pfund Pfennige (nach unſerem Geldwerth ungefähr 240 Mark) nicht mehr aufbringen. Was ihm aber von Straßburg aus drohte, wußte er aus dem Wortlaut ſeiner Schuldverſchreibung gewiß nur zu gut (vgl. Nr. XIII).

Nr. XXIII *Schreiben des St. Thomas-Stifts zu Strassburg an das kaiserliche Hofgericht zu Rottweil betreffend die Klage gegen Johann Gutenberg. 10. April 1461.* [*Tafel 20*].

(Copia).

Dem wolgebornen herren Grauff Johannſſen von Sultz, des heiligen Rômiſchen || richs hofrichter zu Rotwil, vnſerm gnedigen herren, vnd den ſtrengen, || fürſichtigen, erſammen vnd wyſen, den vrteilſprechern deſſelben hoffge- || richts, die dann vrteil vnd recht daſelbs ſprechent, vnſern guten fründen, || embieten wir, dechan vnd cappittel des ſtiffts zu ſant Thoman || zu Straßburg, vnſer willige dienſt zuvor. Als wir Johann || Guttemberg für üch zu recht geladen haben vmb geuallen vnd || verſeſſen zinß mitſampt dem koſten, ouch vmb verſäſſung vnſers || vnderphands, ſo er vns noch beſag vnſers houptbriefs pflichtig vnd || vffzerichten uerbunden iſt, vnd aber wir zu diſen zijten || vnſer bottſchaft vff das gericht zu Rotwil ſicher nit geſchicken || mögen, das wir ouch reden vnd by vnſer würdikeit vnd rechter || warheit ſprechen vnd behalten: vnd darumb ſo geben || wir vnſern vollen gewalt vnd gantz macht dem erſammen || herrn Michel Roſemberg, procurator des vorgenanten hoffgerichtz, || den vorgenanten Johann Gutemberg an vnſer ſtatt vff dem || hofe zu Rottwil zu beclagen vnd vns vnſer clag wider in zu triben || zu gewyn vnd ze uerluſt vnd zu allem rechten, biß es an den eyd gät. ||

Vnd ob der genant[295] herr Michel von vns me gewalts zu habend || notdurfftig were oder ſin wurde, nach gewonheit, recht vnd herkomen, || des benanten hoffgerichtz, denſelben gewalt allen wir im ouch hie- || mitte geben vnd beuelhen, in mäß vnd als ob der von wort zu || wort herinn beſtympt vnd begriffen were, alles vngeuerlich. || Vnd des zu vrkunde haben wir vnſers cappittels ſecrete || ingeſigel tun hencken an diſen brief, der geben iſt an fritag nach || dem heiligen Oſtertag, als man zalt nach der geburt Criſti || viertzehenhundert ſechßig vnd ein jare. ||

Der Original-Brief an das Rottweiler Hofgericht iſt nicht auf uns gekommen. Dagegen hat ſich die alte Copie des Schreibens erhalten, welche das vorſichtige S. Thomas-Kapitel zurückbehielt. Sie wird jetzt im Thomas-Archiv zu Straßburg (Tiroir XV, Diverſes Nr. X) aufbewahrt. Die Abſchrift ſteht auf einem Papierblatt in 4° (22×14½ cm); die Rückſeite iſt leer. Ueber dem Briefanfang findet ſich das Wort „Copia."

Das Aktenſtück wurde 1841 von Prof. Charles Schmidt aufgefunden und in ſeiner kleinen Schrift: Nouveaux détails sur la vie de Gutenberg S. 5 f veröffentlicht (mit wenigen kleinen Verſehen). Nach ihm iſt der Text wieder abgedruckt von H. F. Maßmann im Serapeum III, (1842) S. 110 f, bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. XIII und Geſch. der Erfindung d. Buchdr. III, S. 903 f (moderniſirt). Vgl. ferner Charles Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg (1860) S. 98, Heſſels, Gutenberg S. 106 Nr. 18, wo die Literaturvermerke ungenügend ſind, ſowie Zeitſchr. für die Geſch. des Oberrheins N. F. VII S. 590.

An unſerem Facſimile kann man die Manier des Schreibers beobachten, 2 Punkte über die u zu ſetzen; dies iſt beim Abdruck nicht wiedergegeben.

Die Aechtheit der alten Urkunden-Copie iſt völlig geſichert. Heſſels hat gegen das Dokument nichts vorgebracht, aber auch nicht für nöthig befunden, es nachzuprüfen. Sein kritikloſer Nachtreter Faulmann iſt darum rathlos; die von Letzterem geäußerten Bedenken ſind indeſſen nicht ernſt zu nehmen.

Wie ſich aus den Rechnungsbüchern des Straßburger S. Thomas-Stifts (vgl. Nr. XXII) ergab, ging man mit dem zahlungsſäumigen Gutenberg zunächſt ſehr glimpflich um. Nachdem das Kapitel den Schuldner zweimal gemahnt hatte, ließ es wieder nachſichtig einige Zeit verſtreichen, bevor ſchärfere Mittel ergriffen wurden. Erſt im Jahre 1461 reichte man von Straßburg aus die Klage beim Hofgericht zu Rottweil ein.[296] Gutenberg wurde verklagt wegen der fälligen und rückſtändigen Zinſen ſamt den Koſten ſowie wegen Vorenthaltung des im Schuldbrief (houptbrief) feſtgeſetzten Unterpfandes d. h. der Rente von 10 Goldgulden, die Gutenberg aus der Erbſchaft ſeines Stiefoheims Leheymer bezog (vgl. Nr. XIII).

Durch obiges Schreiben vom 10. April 1461 an den Hofrichter Johann von Sultz erhielt der Procurator Michel Roſenberg zu Rottweil von Seiten des S. Thomas-Kapitels in Straßburg die Vollmacht,[297] an des Letzteren Statt gegen Gutenberg vorzugehen, die „clag wider in zu triben zu gewyn vnd ze verluſt vnd zu allem rechten, biß es an den eyd gät."

Weitere Aktenſtücke über den Verlauf und Ausgang dieſer Klageſache haben ſich nicht erhalten oder ſind bisher noch nicht aufgefunden; wenigſtens waren meine Anfragen bei den in Betracht kommenden Archiven ohne Ergebniß. Aber wir können ohnedies Manches aus den Rechnungsbüchern des Thomas-Stifts und aus andern ähnlichen Rechtsfällen erſchließen. Wie wir aus dem Ausgabenverzeichniß der S. Thomas-Schaffnei für 1461/62 (vgl. Nr. XXIV) erfahren, wurde durch den Rottweiler Boten eine Vorladung nach Mainz geſchickt. Dieſe Ladung Gutenbergs nach Rottweil war jedoch rechtswidrig, da derſelbe als Unterthan des Erzbiſchofs und Mainzer Bürger gegen auswärtige Gerichte mit Einſchluß des Reichshofgerichts gefreit war.[298] Die Sache Gutenbergs mußte demnach in Mainz verhandelt werden. Nur für den Fall, daß der dortige Gerichtshof binnen einer beſtimmten Friſt dem Kläger ſein Recht nicht gewährte, war das Reichshofgericht zuſtändig, die Acht zu verhängen und das Anleiteverfahren (die Immobiliarexekution) eintreten zu laſſen.[299]

Es ſcheint nun, daß in Mainz damals auf dem Rechtswege nichts auszurichten war — die Gründe kennen wir nicht, aber vielleicht wirkten die 1461 beginnenden Wirren in Folge des Kurſtreites mit — jedenfalls ergiebt ſich aus der Jahresrechnung von S. Thomas für 1461/62, daß vor Juni 1462 ein „Verbiets-Brief" nach Mainz geſendet, alſo die „Beleitung" verkündet wurde, daß ferner Gutenbergs Name in das Rottweiler Acht-Buch eingetragen und ihm der Acht-Brief zugeſtellt ward.[300]

Aber alle dieſe Bemühungen des Straßburger S. Thomas-Stifts, wieder zu ſeinem Gelde zu kommen, waren vergeblich. Offenbar war Gutenbergs pecuniäre Lage ſo mißlich, daß er ſeinen Verpflichtungen nachzukommen außer Stande war. Was hätte man da mit Beſchlag belegen ſollen?[301] So ſehen wir denn auch, daß man nunmehr in Straßburg verſuchte, den Martin Brechter, welcher 1442 die Bürgſchaft für Gutenberg übernommen hatte (vgl. Nr. XIII), zur Zahlung heranzuziehen. Aber auch hierin hatte das Thomas-Stift kein Glück, denn nach verſchiedenen erfolgloſen Maßregeln mußte es ſchließlich die ausſtehende Summe als verloren betrachten (vgl. Nr. XXIV).

Nr. XXIV *Einträge in den Rechnungsbüchern des S. Thomas-Stiftes zu Strassburg aus den Jahren 1461/62—1473/74.* [*Tafel 21*].

Die „Rechenung Cün Hans der porten ſchaffener von Johannis anno lx primo vntz vff Johannis anno lx ſecundo“ verzeichnet von Bl. 3[a] an die Ausſtände (An der vorgeſchriben ſum blibt vs ſton vff diſen noch geſchriben parſchonen). Unter der Rubrik „Zu ſant Thoman“ findet ſich auf Bl. 5[a] Zeile 4 f der Eintrag:

Item Johan Gutemberg } tenentur iiij lib. den. ||
vnd Martin Brehter }

In der gleichen Jahresrechnung 1461/62 ſind Bl. 24[a] f die Ausgaben des Schaffners gebucht: Dis noch geſchriben hab ich vs geben an aller hande || coſten. Auf Bl. 24[a] Zeile 3—15 ſteht der folgende wichtige Poſten (vgl. Facſimile):

Dis iſt der coſten vff Martin Brehter ||
vnd Johann Gůttenberg ||

Communis
Item xiiij ß dem Rotwiler botten von der ladung gon Mentz ||
Item xiiij ß von dem verbietz brieff gon Mentz ||
Item ij ß vj d. dem procurator ||
Item ij ß vj d. in das ocht bůch zu ſchriben ||
Item ij ß vmb den ocht brieff ||
Item iiij ß d. vmb ij verbietz brieffe ||
Item iiij d. dem heren kneht troſtung Martin Brehter obe || zu ſagen ||
Item i ß d. Felix alſo er ſich verſchreip das er kein troſtung || me ſolt haben ||
Summa ij lib. iiij d. ||

Die folgenden Rechnungsbücher der Schaffnei (Rechenung Cün Hans der porten ſchaffener ...) für die Jahre 1462/63, 1463/64, 1464/65 und 1465/66 führen unter den Ausſtänden bei „S. Thoman“ ſtets den fälligen Zins von 4 Pfund an, immer in der gleichen Weiſe:

Item Johan Gůttenberg vnd Martin Brechter tenentur iiij lib. den.

In dem Receßbuch von 1466 (Alle vſtonde zinß ſo die porte hat in ſtatt vnd in lande. Receß aller vſtander zinß von allen joren vntz uff Johannis anno lx ſexto) heißt es Bl. 5[b] Zeile 9 f (vgl. Tafel 21):

vacat | Item Johan Gůttenberg vnd Martin Brechter tenentur iiij lib. Martini ||
anno lviij vnd alle jor ſo vil vntz uff Martini anno lxvj°. ||

Das Receßbuch von 1467 mit dem Titel: „Receß aller uſtonder zinße von allen joren vncz uff Johannis anno lxvij°“ verzeichnet auf Bl. 5[b] Zeile 4—7 nachſtehenden Poſten (vgl. Facſimile):

vacat | Item Johan Gůtenberck vnd Martin Brechter tenentur iiij lib. ||

Martini de anno lviij° vnd alle jor ſo vil vncz Martini ||
anno lxvj°. Item tenentur vij β d. pro expenſis dummodo arreſtatus ||
fuit Martin Brether in Hagenouwe. ||[302]

Die folgende der erhaltenen Jahres-Abrechnungen iſt die „Computacio Theobaldi Herbſt procuratoris porte collegij Sancti Thome a feſto Johannis Baptiſte anno lxvij° vſque Johannis anno lxviij°." Sie bucht auf Bl. 4ª Z. 21 den bekannten Poſten:

„Item Johann Gutemberg vnd Martin Brechter tenentur iiij lib. den." || und ſetzt an den Rand den Zuſatz: vacat.

In derſelben Art ſind die Einträge des gleichen Schaffners in den Jahresrechnungen 1468/69—1472/73, wobei nur ganz geringfügige Varianten vorkommen.[303] Von den Receßbüchern iſt allein noch das von 1472 (Receß aller uſtonder zinſe von allen joren vncz uff Johannis Baptiſte anni lxx ſecundi) erhalten. Es verzeichnet aber nur den Rückſtand des vorausgehenden Jahres auf Bl. 5ᵇ Z. 27 f.:

Item Johan Gůtenberg vnd Martin Brehter tenentur iiij lib. den. || de anno lxxj. ||

Am Rand ſteht wieder der Beiſatz: vacat.

Die „Computacio Theobaldi Herbſt" für 1473/74 führt den fälligen Zins von 4 Pfund nicht, wie ſonſt, unter „S. Thoman" auf, ſondern verzeichnet ihn bei den ausfallenden Poſten auf Bl. 2ª. Unter der Rubrik: Superior ſumma minorata eſt a feſto Johannis Baptiſte incluſiue anni lxx tercij uſque eundem feſtum anni lxx quarti excluſiue in hijs ſequentibus" findet ſich (Bl. 2ª Z. 19) dieſer Eintrag:

Item iiij lib. uff Martin Brehter vnd Gutemberg. ||

In der gleichen Rechnung ſtehen unter den Ausgaben der Schaffnei folgende uns intereſſirende Notizen (Bl. 14ª Zeile 19 und 23):

Item j β viij d. ad arreſtandum Martinum Brechter pro citacionibus et copijs ||

und ferner:

Item j β d. Felicj notario pro vna quittancia Petri Brehters ex parte Martini Brehters. ||

Endlich hat die „Colligenda procuratoris porte eccleſie ſancti Thome Argentinenſis a feſto Johannis Baptiſte incluſiue anni lxx tercij uſque eundem feſtum excluſiue anni lxx quarti" auf Bl. 22ª Z. 4 f. nachſtehenden Eintrag:

Item Johann Gůtenberg vnd Martin Brehter dant iiij lib. den. || Martini.

Aber am Rand ſteht wieder: „vacat" und über dieſem Wort iſt ſpäter hinzugefügt worden: abeganck ſignatum eſt.

In demſelben Heft iſt auf Bl. 43ᵇ unter den Ausgaben (varia expoſita) der ſchon oben erwähnte Poſten noch einmal aufgezählt. Auf Zeile 11 heißt es nämlich:

Item j β d. Felici notario pro vna quitancia Petri Brehterß ex parte || Martin Brehterß. ||

Das S. Thomas-Archiv zu Straßburg bewahrt die Sammlung der Original-Rechnungsbücher (ohne Signatur), welchen obige Auszüge entnommen ſind. Die Serie iſt nicht lückenlos erhalten, aber immerhin haben wir eine verhältnißmäßig große Zahl von Liſten zur Verfügung. Für uns kommen hier nur 23 Papierhefte (30×21 cm) in Betracht. Sie ſind von ungleichem Umfang und enthalten 12—50 ungez. Blätter. Die Jahresrechnungen 1461/62—1465/66 ſtammen von der Hand des Schaffners Cün Hans. Das Verzeichniß des Jahres 1466/67 fehlt; ebenſo eine Reihe von Receßbüchern. Von 1467/68—1473/74 ſchrieb der procurator portae Diebold Herbſt. Für jeden dieſer letzteren Jahrgänge ſind 2 Ausfertigungen (meiſt Concept und Reinſchrift) vorhanden, für das Rechnungsjahr 1471/72 ſogar 3 Verzeichniſſe.

Bei Charles Schmidt, Nouveaux détails sur la vie de Gutenberg (1841) S. 6 ſind Auszüge aus dieſen Jahresrechnungen gegeben, aber es iſt Manches überſehen. Nach Schmidts Abdruck wurden dieſe Excerpte

wiederholt im Serapeum III (1842) S. 111, bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. XIV, Faulmann, Ill. Geſch. d. Buchdr. (1882) S. 109, v. d. Linde, Erf. d. Buchdr. III S. 904 und Faulmann, Erf. d. Buchdr. (1891) S. 141. Auffällig ſind die dürftigen Angaben bei Heſſels, Gutenberg S. 106 Nr. 19. Einige Nachträge zu Schmidt gab ich bereits in der Zeitſchr. f. Geſch. d. Oberrheins N. F. VII S. 591 f. An dieſem Orte habe ich möglichſt ausführliche Notizen gebracht, um jedem die Möglichkeit einer Nachprüfung der Akten zu geben. Für die Facſimile-Tafel konnte ſelbſtverſtändlich nur eine kleine Auswahl von Stellen geboten werden.

An der Aechtheit der benutzten Aktenſtücke iſt jeder Zweifel ausgeſchloſſen. Heſſels hat die Mittheilungen Ch. Schmidts unbeſehen angenommen und keine Bedenken geäußert. Nur der unkritiſche Faulmann, welcher von Urkunden nicht das Mindeſte verſteht, blieb über die Glaubwürdigkeit der Rechnungsbücher im Unklaren.

Durch die oben mitgetheilten Stellen aus den Jahresrechnungen des Thomas-Stifts in Straßburg erhalten wir einige Aufklärungen, die von Werth ſind. Die Verklagung Gutenbergs beim Hofgericht zu Rottweil (vgl. Nr. XXIII) hatte dem Kapitel von S. Thomas mancherlei Koſten verurſacht, welche in dem Ausgabenverzeichniß für 1461/62 überſichtlich gebucht ſind. Vierzehn Schillinge erhielt der Rottweiler Bote für die nach Mainz überbrachte Vorladung Gutenbergs vor das Hofgericht und ebenſo 14 Schillinge für den nach Mainz beſorgten „Verbiets-Brief“ d. h. die Verkündigung von Arreſt und Beſchlagnahme. An weiteren Gerichtskoſten finden ſich verzeichnet 2 Schillinge 6 Pfennige für den Procurator in Rottweil ſowie die gleiche Summe nebſt 2 Schillingen als Ausgaben für die Achterklärung (vgl. oben S. 217). Die 3 letzten Poſten deſſelben Verzeichniſſes der Unkoſten beziehen ſich auf die Maßregeln, welche das Thomas-Stift gegen Gutenbergs Mitſchuldner Martin Brechter ergriffen hatte. Auch dieſer erhielt 2 „Verbiets-Briefe“ zugeſtellt, und außerdem wurde ein Bote zu ihm geſchickt, um ihm „abe zu ſagen,“ d. h. wahrſcheinlich eine letzte Friſt zu ſtellen, wofür dem Boten „troſtung“ oder Geleit gewährt wurde.

Aber alle Bemühungen, die rückſtändigen Zahlungen von Gutenberg oder deſſen Bürgen einzutreiben, waren umſonſt. Die Jahresrechnungen verzeichnen nämlich regelmäßig die fälligen Zinſen als ausſtehend, vermerken aber niemals eine Abzahlung von Seiten der Schuldner. Vom Jahre 1466 an ſchrieb dann ſtets der jeweilige Stiftsrechner zu dem betreffenden Poſten die Randbemerkung „vacat.“ Daß von Gutenberg kein Erſatz der Schuldſumme mehr zu erhoffen war, davon muß man ſich in Straßburg allmählich überzeugt haben. Aber das Thomas-Kapitel verſuchte noch zweimal, deſſen Mitſchuldner haftbar zu machen. So ergiebt ſich aus dem Receßbuch von 1467, daß man damals den Martin Brechter in Hagenau[304] feſtnehmen ließ, wofür 4 Schillinge Unkoſten notirt wurden. Auch im Rechnungsjahre 1473/74 finden wir noch einmal eine Ausgabe zum Zwecke ſeiner Verhaftung (vgl. oben S. 218). Dieſe Zwangsmittel führten ebenſowenig zu dem gewünſchten Ziel. Der im Auftrag des Stiftes abgeſchickte Notar Felix erhielt nur eine „quittancia“ des Peter Brechter „ex parte Martini Brechters.“ Worauf ſich dieſe Quittung bezog, wiſſen wir nicht. Zweifellos aber waren die Bemühungen vergeblich. Das Kapitel von S. Thomas gab danach, von der Erfolgloſigkeit weiterer Schritte überzeugt, endlich ſein Guthaben verloren. Jedenfalls war ihm inzwiſchen auch die Kunde zugekommen, daß Gutenberg ſeit dem Jahre 1468 nicht mehr unter den Lebenden weilte. Nunmehr ließ das Kapitel durch den Stiftsrechner den alten Schuldpoſten in Verluſt erklären; dies geſchah mittelſt der Randbemerkung: „abeganck ſignatum eſt.“

Von Johannis 1474 ab ſind die Namen Gutenberg und Brechter aus den Rechnungsbüchern des S. Thomas-Stiftes für immer verſchwunden.

Nr. XXV *Erzbischof Adolf von Mainz nimmt Johann Gutenberg unter sein Hofgesinde auf. Bestallungsurkunde vom 17. Januar 1465.*[305] [*Tafel 22*].

Als myn gnediger herre von Mennt͛z Johann Gudenberg || zu ſiner gnaden diener vnd hoffgeſinde empfangen hat. ||

Wir Adolff etc.[306] bekennen vnd thun kunt vffintliche mit dieſem brieff, das || wir haben angeſehenn annemige vnd willige dinſt, die vns vnd vnßerm || ſtifft vnſer lieber getruwer Johann Gudenberg gethain hait vnnd inn || kunfftigen zijten wol thun ſall vnnd mag, dar vmb vnd von beſundern || gnaden ine zu vnnſerm dhiener vnnd hoiffgeſinde vffgnommen vnnd || emphangen, emphaen vnnd nemen ine uff geynwertiglich in crafft dieß || brieffs. Wir ſullen vnnd wollen ime auch ſolichen dinſt, dwile er lebet, || nit uffſagen, vnd uff das er ſolichs dinſtes deſtabas geweſen[307] moge, ſo wollen || wir ine alle iar vnnd eynns iglichen jars, wan wir vnnſer gemeynn hoiff- || geſinde kleyden werden, zu iglichen zijten glich vnnßern edeln kleyden || vnnd vnſer hoiffkleydung geben laißen vnnd alle iar eyns iglichen jars || zwenczig malder korns vnd zweij fuder wins zu gebruchung ſines || hußs, doch das er die nit verkeuffe ader verſchengke, frij ane vngelt, nydderlage || vnnd wegegelt inn vnſer ſtaidt Mentze inngeen laißen, ine auch, dwile || er lebet vnnd vnnſer dhiener ſine vnnd bliben[308] wirdet, wachens, voll- || ge dynſte, ſchatzunge vnnd anderer, die wir andern vnnßern burgern || vnnd innwonern der bemelten vnnſer ſtaidt Mentze bißher uffgeſatzt || haben oder hernachmals uffſetzen werden, gnediglich erlaißen. Vnnd || hait vns daruber der egenant Johann Gudenberg in truwen globt vnd || lipliche eynen eydt zu den heyligen geſworn, vns getruwe vnnd holt || zu ſind, vnnßern ſchaden zuwarnen vnnd beſtes zu werben vnd alles || das zuthun, das eyn getruwer dyener ſinem rechten hern ſchuldig vor- || bunden vnd pflichtig iſt zu thun. Alle obgeſchribben ſtugke, puncte || vnd artigkel gereden vnnd vorſprechen wir in guten waren truwen || in crafft dieß brieffs ware, ſtede, veſte vnnd vnuerbrochlich zuhalten, || dar widder nit zuthun ader ſchaffen gethan werden in dheyne wiße, || ußgeſcheyden alle argeliſte vnd geuerde, vnnd des zu vrkunde ſo habn || wir vnßer ingeſiegel thun hengken an dieſen brieff, der gebenn || iſt zu Eltuil am donrſtag ſant Anthonij tag Anno domini mil- || leſimo quadringenteſimo ſexageſimo quinto. ||

Dedit literam reuerſalem etc.[309] ||

Das Original des obigen Dekrets, die urſprüngliche Pergamenturkunde, iſt nicht auf uns gekommen. Dagegen hat ſich eine gleichzeitige Abſchrift in einem alten Mainzer Copialbuch erhalten, welches ſicher der Kanzlei des Erzbiſchofs Adolf entſtammt. Dieſen Codex bewahrt jetzt das Kgl. Kreisarchiv zu Würzburg unter der Bezeichnung: Ingroſſaturbuch Adolphi II. Lib. I. (Mainz-Aſchaffenburger Ingroſſaturbuch Nr. 30). Es iſt eine Pergament-Handſchrift des 15. Jahrh. in folio (36×26 cm), in Holzdeckeln mit weißem gepreßten Leder überzogen. Sie umfaßte früher 415 gez. Blätter, von denen aber jetzt einige fehlen. Vorgebunden ſind 34 neubezifferte Pergamentblätter, welche einen alphabetiſchen Index jüngeren Datums (17. Jahrh.) enthalten. Die alten Abſchriften rühren von verſchiedenen Händen her; ſie copiren Aktenſtücke aus den Jahren 1463—68, aber nicht in ſtreng chronologiſcher Folge. Unſere Beſtallungs-Urkunde ſteht auf Blatt 172[a] Zeile 1—33. Im Index des Bandes (Bl. XIII[b]) findet ſich der Hinweis auf unſer Aktenſtück in dieſer Faſſung: „Gudenberg. Wie Johann Gudenberg zum diener vfgenomen — 172.“

Eine neuere Abſchrift, welche Z. C. von Uffenbach anfertigen ließ, findet ſich in einem Manuſkript der Hamburger Stadtbibliothek: Supellex epiſtolica Uffenbachii et Wolfiorum, Vol. XXVI in folio (18. Jahrh.) auf Bl. 184[a-b] als Nr. LXXIV. Dieſe Copie iſt werthlos, denn ſie bietet denſelben gekürzten Text, den Joannis III S. 424 abdruckte. Sie enthält keinen Zuſatz, wie Heſſels Gutenberg S. 115 fälſchlich behauptet; die betreffende Stelle findet ſich ebenſo bei Joannis und Köhler, dagegen fehlt ſie bei v. d. Linde Gutenberg Urk. XV in Folge einer Nachläſſigkeit.

Zuerſt wurde das Dekret des Kurfürſten Adolf veröffentlicht bei Geo. Chriſt. Joannis, Scriptor. rer. Mogunt. III (1727) S. 424 ohne Angabe ſeiner Quelle; danach wiederholt von Jo. Chriſt. Wolf, Monum. typogr. I (1740) S. 5 f, von P. Marchand, Hiſt. de l'orig. de l'impr. (1740) II S. 13 und bei Wetter, Erf. d. Buchdr. S. 475 Anm. Auch Joh. Dav. Köhler, Ehrenrett. Gutenbergs (1741) S. 100 f gab den Text nach Joannis, aber ohne ihn zu nennen; am Eingang der Urkunde fügte er jedoch willkürlich einige Worte hinzu. Auf Köhlers Text beruht der Abdruck bei van Weſtreenen, Uitvind. der boekdrukkunſt (1809) S. 112 f und bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. XV, obwohl Letzterer Joannis citirt. Auch Faulmann, Erfind. der Buchdr. (1891) S. 156 geht noch auf den veralteten Text zurück. Alle dieſe Abdrücke brachten den Text nur in verkürzter Form. V. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. III 961 gab zuerſt den ganzen Wortlaut nach einer Abſchrift Dr. A. Schaefflers in Würzburg; einen modernißirten Text bietet er a. a. O. III S. 913 f und ebenſo Börckel, Gutenberg (1897) S. 42. Eine catalaniſche Ueberſetzung findet ſich bei J. Brunet y Bellet, Erros hiſtorics V (1898) S. 187 f. Zu vergleichen iſt ferner noch Schaab, Erfind. der Buchdr. I S. 48 u. 60, II S. 280 Nr. 136 ſowie Heſſels, Gutenberg S. 114, Nr. 21, wo fälſchlich auf Schaab I 472 verwieſen iſt.

Zu unſerem Facſimile iſt zu bemerken, daß viele der Schnörkel am Wortende nur Schreibermanier und ohne Bedeutung ſind.

Die Aechtheit unſeres Dokumentes iſt völlig geſichert. Seine Glaubwürdigkeit wird noch beſonders dadurch verſtärkt, daß die alte erhaltene Copie direkt aus der erzbiſchöflichen Kanzlei zu Mainz hervorgegangen iſt. Auch Heſſels, welcher das Würzburger Manuſkript nachprüfte, war außer Stande, irgendwelche Bedenken vorzubringen. „I have found no grounds," ſagt er, „to suspect the genuineness of the cartulary in which this transcript is preserved."

Der Inhalt der obigen Beſtallungsurkunde iſt leicht verſtändlich. Erzbiſchof Adolf von Mainz nahm durch dies Dekret vom 17. Januar 1465, das er in ſeiner Reſidenz Eltville ausfertigte, Johann Gutenberg unter ſeine Hofleute auf, und zwar auf Lebenszeit und unwiderruflich. Der Kurfürſt that dies unter Anerkennung der „annemigen und willigen Dienſte," die Gutenberg ihm und dem Stifte geleiſtet habe, und in der Hoffnung, daß dieſer auch in Zukunft noch ſolche Dienſte „wol thun ſall und mag."[310] Innerhalb des kurfürſtlichen Hofſtaates, der nach beſtimmter Rangordnung eingetheilt war, wurde Gutenberg gleich den Edeln behandelt, er empfieng jährlich diejenige Hoftracht,[311] welche den Adeligen zuſtand, und außerdem in jedem Jahre 20 Malter Korn und 2 Fuder Wein (über 2000 Liter) zum Gebrauch in ſeiner Behauſung. Letztere Naturalleiſtungen erhielt er zollfrei (ane vngelt, nydderlage vnd wegegelt) in die Stadt Mainz geliefert, jedoch unter der ausdrücklichen Beſtimmung, daß er dieſelben nicht verkaufen noch verſchenken dürfe. Zudem wurde Gutenberg auf Lebensdauer die Freiheit von allen, den Mainzer Bürgern auferlegten Dienſten, Laſten (wachen, volgedynſt) und Steuern (ſchatzunge etc.) zugeſichert. Beſtimmte Gegenleiſtungen wurden von ihm nicht gefordert,[312] wenigſtens nennt die Beſtallungsurkunde keine beſonderen Verpflichtungen und Obliegenheiten. Gutenberg leiſtete nur dem Kurfürſten den vorgeſchriebenen Treueid und ſtellte den üblichen Revers oder Verpflichtungsbrief aus, wie dies auch am Schluße der Urkunden-Copie vermerkt worden iſt, was man jedoch bisher überſehen hat. Dies Aktenſtück hat ſich leider nicht erhalten, es läßt ſich aber leicht nach ähnlichen Dokumenten der erzbiſchöflichen Kanzlei reconſtruiren,[313] welche immer die gleichen herkömmlichen Formeln aufweiſen.

Mit der verliehenen Hofpfründe fiel Gutenberg gewiß kein glänzendes Loos zu, aber ſeine Lage geſtaltete ſich doch erfreulicher; er konnte ſeinen Lebensabend ſorgenfrei und in angeſehener Stellung im Verein mit Standesgenoſſen verbringen. Aus den Nöthen ſeiner bedrängten Verhältniſſe war er jetzt befreit und gegen die „Arreſtierung" ſeiner

Perſon, welche von Straßburg her immer noch drohte, fand er Schutz bei ſeinem Gönner, dem Erzbiſchof, deſſen Gerichtsbarkeit er ausſchließlich unterworfen war. In ſeiner Bewegungsfreiheit wurde Gutenberg durch ſeine Aufnahme in das kurfürſtliche Gefolge anſcheinend nicht gehindert. Da er nicht zum „tegelichen“ Hofgeſinde gehörte und ihm als gealtertem Mann offenbar keine Dienſtpflichten zugemuthet wurden, ſo war es ihm wohl auch freigeſtellt, dem Hoflager nach Eltville zu folgen oder ſeinen Wohnſitz in Mainz beizubehalten.[314] Daher mag er den Reſt ſeiner Tage abwechſelnd in ſeiner Vaterſtadt, wohin ihm ſein Bedarf an Frucht und Wein abgabenfrei geliefert wurde, und während der beſſeren Jahreszeit in dem ſtillen Eltville, der 2 Stunden ſtromabwärts von Mainz am Rhein gelegenen Reſidenz des Kurfürſten, verbracht haben.

Was beſtimmte aber den hohen Kirchenfürſten, Gutenberg an ſeinen Hof zu ziehen und dem Verarmten ſeine Gnade zu erweiſen? Die Beſtallungsurkunde giebt keine ausreichende Antwort hierauf. Sie ſpricht nur ganz allgemein und formelhaft von Dienſten, welche Gutenberg dem Erzbiſchof und dem Stifte geleiſtet habe. Damit müſſen wir uns begnügen. Alle Verſuche, jene erwähnten Dienſte näher zu beſtimmen, führen zu keinen ſicheren Ergebniſſen. Manche haben die verliehene Hofpfründe als Belohnung Gutenbergs aufgefaßt für ſeine Haltung während der Biſchofsfehde, indem ſie annehmen, daß Gutenberg als Anhänger der Adelspartei auf der Seite Adolfs geſtanden habe. Andere beziehen den Huldbeweis auf die typographiſchen Leiſtungen, die er im Dienſte der Kirche und zu deren Nutzen ausgeführt hätte. Alles dies muß dahingeſtellt bleiben. Nur ſoviel läßt ſich als wahrſcheinlich annehmen, daß der Gnadenakt des Kurfürſten aus lebhaftem Mitleiden mit dem bedrängten Gutenberg und aus einem Gefühl der Achtung und Anerkennung ſeiner großen Leiſtungen entſprang (vgl. unten S. 233). Uebrigens hat der Erzbiſchof ſcheinbar keinen Anſtoß daran genommen, daß Gutenberg mit dem Führer der Volkspartei Dr. Humery, Adolfs altem Gegner, in Geſchäftsverbindung ſtand (vgl. Nr. XXVII). Wenn aber die Widerſacher Gutenbergs, ihnen voran Heſſels, es auffallend finden, daß in dem kurfürſtlichen Erlaß nicht von Gutenbergs hohem Verdienſt als Erfinder die Rede ſei, ſo verkennen ſie eben den Zweck der Urkunde und beachten nicht, daß ſolche Dekrete ſchablonenmäßig nach beſtimmten Kanzleiformeln ausgefertigt wurden, was aus vielen derartigen Aktenſtücken zu erweiſen iſt.

Nr. XXVI *Einträge im Liber fraternitatis des St. Victor-Stifts zu Mainz. Gutenberg als Mitglied dieser Bruderschaft. Vermerk seines Todes (1467/68).*[315] [*Tafel 23*].

Im Bruderſchaftsbuch der St. Victorkirche beginnt das Verzeichniß der lebenden Laien-Brüder und Schweſtern mit folgender rothen Ueberſchrift auf Blatt 7[b] Spalte I:

Incipiunt nomina viuorum || fratrum et ſororum laycorum fraterni- || tatis eccleſie ſancti Victoris || extra muros Moguntinos. || [Vgl. Tafel 23 oben Spalte I].

Auf Bl. 7[b] Spalte II ſind die alten Nameneinträge des 14. Jahrh. durch Raſur getilgt, um für neue Eintragungen von Mitgliedern Platz zu ſchaffen. Hier finden ſich nachſtehende Vermerke aus dem 15. Jahrhundert, von verſchiedenen Händen und mit verſchiedener Tinte geſchrieben:

Zeile 1—4: *(durch Rasur getilgt)*
„ 5: Campanator eccleſie noſtre de gracia ||
„ 6: *(Rasur)*

Zeile 7: Gela legittima ſua ſ. nctt (?) ||
„ 8: Hilla famula dominj Conradi Zubroit ||
„ 9: Hengin Gudenberg ciuis Maguntin[us] ſ' || (?)[316] [*faſt verloſchen*].
„ 10: Anna de Cronenberg famula domini Chriſtiani Ganß ||
„ 11: Philippus Ganß || (etc.).

[Vergl. Tafel 23 oben Spalte II].

Das Verzeichniß der verſtorbenen Laien-Mitglieder der St. Victor-Bruderſchaft hebt an auf Bl. 10[b] Sp. I mit der rothen Ueberſchrift:

Incipiunt nomina fratrum et ſo- || rorum laycorum mortuorum frater- || nitatis eccleſie ſancti Victoris || extra muros Moguntinos. ||

Auf Bl. 12[b] Sp. I iſt links am Rande (bei Zeile 2) vom Rubricator folgender Vermerk eingetragen: Nota hic recitentur || nomina laicorum mortuorum || cauſa breuitatis. ||

Unter dieſer Rubrik ſtanden urſprünglich, als die Handſchrift des Liber fraternitatis noch unverſehrt war, die Namen in der Reihenfolge, wie ſie das Facſimile (Tafel 23 unten Spalte II) zeigt. Der Eintrag auf Bl. 12[b] Sp. II Z. 1—4 lautete:

Zeile 1: Hengin Gudenberg ciuis Mag[untinus] || [*jetzt ausgeſchnitten*].
„ 2: Ruprechts Meckel ||
„ 3: Bußmans Elßgin ||
„ 4: Cleſe Goſſell de Algißheym et Kette vxor eius || (etc.).

[*NB. Der noch vorhandene Pergamentſtreifen mit Gutenbergs Namen wurde bei der photographiſchen Aufnahme an ſeinen urſprünglichen Platz eingeſetzt*].

Das Original des Bruderſchaftsbuches von S. Victor, das ſich noch im Anfang unſeres Jahrhunderts in Mainz befand, wird jetzt im Haus- und Staats-Archiv zu Darmſtadt (Copialbücher Mainz S. Victor Nr. 3) aufbewahrt. Es iſt ein Pergament-Codex in klein Folio ($33^1/_2 \times 25$ cm), der 20 Blätter mit alter Zählung umfaßt. Der urſprüngliche Holzleder-Einband trägt noch die frühere Signatur des Stifts-Archivs: Litt. L Nr. 13. Die Handſchrift iſt im 14. Jahrh. begonnen und mit Nachträgen bis zur 2. Hälfte des 16. Jahrh. verſehen. Blatt 1[a] des Manuſkripts iſt leer, Bl. 1[b] enthält eine Inhaltsüberſicht von einem Schreiber des 16. Jahrh. Das zweite Blatt blieb unbenutzt. Auf Bl. 3[a]—5[a] Spalte II ſteht, von einer Hand des 14. Jahrh. zweiſpaltig geſchrieben, die Inſtitutio fraternitatis, die Satzungen der Bruderſchaft vom Jahre 1384. Der Ordo recipiendi fratres (Aufnahmeceremonie der Mitglieder) findet ſich Bl. 4[a]—5[a]. Auf Bl. 5[b] beginnen die Verzeichniſſe der lebenden Mitglieder, und zwar 1) Prälaten und Kanoniker 2) Vikare und 3) Laien. Daran ſchließen ſich Bl. 8[b]—13[a] die Liſten der verſtorbenen Bruderſchaftsmitglieder unter den gleichen Rubriken. Blatt 13[b] iſt leer. Es folgen dann noch Bl. 14[a]—20[b] als Anhang ſpätere auf das S. Victorſtift bezügliche Einträge, darunter Bl. 16[a]—17[a] die Renovatio fraternitatis vom Jahre 1494, ſowie ferner Notizen über Vermächtniſſe und Einkünfte des Stifts.

Die Liſten der Mitglieder ſind im 14. Jahrh. begonnen und bis ins 16. Jahrh. fortgeführt worden, jedoch in der Weiſe, das der Raumerſparniß wegen vom 15. Jahrh. an die älteren Einträge ausradirt und an deren Stelle andere Namen geſetzt wurden. Die neuen Aufnahme- und Sterbfallvermerke ſind von verſchiedenen Händen und mit wechſelnder Tinte geſchrieben; Datirungen ſind äußerſt ſelten.

Gutenbergs Name auf Bl. 7[b] Spalte II Zeile 9 (vgl. Tafel 23 oben) war mit ſehr blaſſer Tinte geſchrieben und faſt verloſchen. Durch Anwendung von Reagens haben Frhr. Schenk zu Schweinsberg und Archivrath A. Wyß in Darmſtadt die Stelle aber noch ſicher entziffert. Auf unſerem Facſimile können geübte Augen jetzt wenigſtens noch Theile des Namenseintrags erkennen. — Der zweite Eintrag auf Bl. 12[b] Sp. II Z. 1 mit dem Vermerk von Gutenbergs Ableben iſt, wie ſchon oben erwähnt, nicht mehr an ſeiner Stelle vorhanden. Er wurde von dem bekannten Fälſcher Bodmann herausgeſchnitten. Der Ausſchnitt, ein Pergamentſtreifen von 107×14 mm, hat ſich aber glücklicherweiſe unter Bodmanns Papieren erhalten und befindet ſich jetzt in der Stadt-Bibliothek zu Mainz. Für das Facſimile habe ich ihn an ſeine urſprüngliche Stelle eingeſetzt; ſeine Zugehörigkeit zum Liber fraternitatis iſt (beſonders durch die Rückſeite des Blattes)

gegen jeden Zweifel geſichert. Die hier im Bild vereinten Theile finden ſich hoffentlich bald in natura wieder zuſammen. Daß Bodmann bei der barbariſchen Verſtümmelung des Codex keine lauteren Zwecke verfolgte, zeigt die Aufſchrift, mit welcher er eigenhändig den Pergamentſtreifen verſah: ex Elencho fratrum vivorum fraternitatis S. Victoris Mog. (vgl. Taf. 23 unten Sp. II). Er beabſichtigte demnach, wie die Fälſchung „vivorum" ſtatt „mortuorum" zeigt, dieſen Namenseintrag als Autograph Gutenbergs auszugeben und irgend einen Sammler damit zu beſchwindeln. Den faſt verloſchenen Eintrag auf Bl. 7b konnte er hierzu natürlich nicht gebrauchen. Auch ein anderer durch Bodmann bewirkter Ausſchnitt aus unſerem Manuſkript verräth ſeine Abſicht. Auf Blatt 9a Spalte I Zeile 5 des Bruderſchaftsbuchs ſtand unter den verſtorbenen Kanonikern der Name „Jacobus Genßfleiſch ſcolaſticus." Bodmann entfernte den betr. Streifen (jetzt ebenfalls in der Stadtbibl. Mainz befindlich) und ſchrieb eigenhändig darauf: „Autographa."

In der Gutenberg-Literatur findet ſich kein genügender Bericht über das Bruderſchaftsbuch von S. Victor. Die dürftigen Hinweiſe bei v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. I S. 69 u. III S. 895 ſind kaum erwähnenswerth. Von Heſſels wurde unſere Quelle überſehen, obwohl er Studien in Darmſtadt machte. Ueber den Mainzer Pergamentſtreifen mit Gutenbergs Namen ſteht eine kurze, aber ungenaue Notiz bei Schaab, Erfind. d. Buchdr. II S. 48 Anm. 1.

An der Aechtheit des Liber fraternitatis von Sanct Victor und der beiden, Gutenberg betreffenden Einträge desſelben iſt jeder Zweifel ausgeſchloſſen. Wenn Heſſels freilich die Originalhandſchrift gekannt hätte, ſo würde er gewiß in bekannter Kurzſichtigkeit Bedenken geäußert haben, weil Bodmanns Hände an dem Codex thätig waren. Aber jeder Kenner wird aus unſeren Nachbildungen und aus obigen Angaben ſich davon überzeugen, daß jeder Einwand unhaltbar iſt. Das haarſcharfe Einpaſſen des ausgeſchnittenen Streifens in den verſtümmelten Codex wird Niemand bei Betrachtung unſeres Facſimile überſehen, an dem ſich ſogar Bodmanns Geſchick in der Scheerenführung noch erkennen läßt.

Aus unſerer Quelle geht mit vollſter Sicherheit hervor, daß Gutenberg der S. Victor-Bruderſchaft bis zu ſeinem Tode angehörte. Wann er in dieſelbe eintrat, wiſſen wir nicht, denn der Aufnahmevermerk im Liber fraternitatis (Bl. 7b), welcher übrigens nicht als eigenhändige Einſchreibung Gutenbergs aufgefaßt werden darf,[317] iſt undatirt, wie die meiſten Einträge im Bruderſchaftsbuch. Da wir aber Gutenberg bereits im Jahre 1457 (vgl. Nr. XXI) in Beziehung zum S. Victor-Stift ſahen, ſo ſteht nichts der Annahme entgegen, daß er ſchon um dieſe Zeit Mitglied der Bruderſchaft war. Indeſſen iſt es auch möglich, daß dies noch früher der Fall war, und daß er ſich bald nach ſeiner Rückkehr in ſeine Vaterſtadt (um 1448) hatte aufnehmen laſſen. Was Gutenberg beſtimmte, gerade die S. Victorbruderſchaft zu wählen, iſt leicht erklärlich. Schon vor ihm zählten Angehörige ſeines Geſchlechtes zu ihren Mitgliedern. So finden wir unter den Kanonikern von S. Victor den Frylo Genſefleyſch und den Jacobus Genßfleiſch ſcolaſticus erwähnt, unter den Laienbrüdern Peter Genſfleys (letzteren Namen zeigt unſer Facſimile).

Ueber Domizil und Satzungen der S. Victor-Bruderſchaft, ſoweit ſie von Intereſſe erſcheinen, mögen hier einige Angaben folgen.

Der Sitz der S. Victorbruderſchaft war das Kollegiat- oder Ritterſtift zu St. Victor,[318] außerhalb Mainz beim Pfarrdorf Weiſenau auf einer Anhöhe gelegen. Nach den Satzungen derſelben, welche im Liber fraternitatis (Bl. 3af) verzeichnet ſind, hatte jedes neu eintretende Mitglied 3 Groſchen und 1 Pfund Wachs (für Kerzen) zu geben (Sic et quilibet beneficiatus in eccleſia ſancti Victoris predicta uolens intrare fraternitatem dabit tres groſſos et vnam libram cere . .).[319] Alle Angehörigen der Bruderſchaft waren verpflichtet, jährlich 4 Meſſen in der Kirche des heiligen Victor zu hören (Primo ordinatum eſt, quod ſingulis annis celebrande ſunt quatuor miſſe in eccleſia ſancti Victoris pro fratribus viuis et defunctis,

in quatuor temporibus anni, ad quas omnes fratres conuenient . . .). Die feſtgeſetzten Tage hierfür waren 1) der Donnerſtag nach Pfingſten zur Feier des Kirchenpatrons St. Victor, 2) Donnerſtag nach Kreuzerhöhung zu Ehren der Mutter Gottes, 3) Donnerſtag nach S. Lucia für die lebenden Bruderſchaftsmitglieder und 4) Donnerſtag nach Invocavit für die verſtorbenen Angehörigen derſelben. Weitere Beſtimmungen waren (Bl. 3ᵇ Sp. 1):

Item quilibet fratrum utriuſque ſexus, qui in aliqua predictarum miſſarum ante offertorium aduenerit et offertorium ſuum ſuper altare porrexerit, habebit ex parte fraternitatis vnum album panem, quorum xl dantur de vno maldro tritici. Et ſi quis ipſorum aliqua graui et notabili infirmitate grauatus fuerit, equanimiter panem ſuum habebit, ac ſi preſens intereſſet, dummodo offertorium ſuum ad altare tranſmittat, et hec omnia procurabuntur per magiſtros fraternitatis pro tempore exiſtentes.

Jedes Mitglied alſo, welches bei einer der 4 Meſſen vor dem Offertorium zugegen war und ſeine Gabe am Altar darbrachte, erhielt von Seiten der Bruderſchaft ein Weißbrot, deren 40 aus einem Malter Weizen bereitet wurden.[320] Dies galt auch im Krankheitsfall, wenn die Opfergabe zum Altar geſendet ward.

Für den Todesfall eines Angehörigen der Fraternität war Folgendes feſtgeſetzt:

Item ordinatum eſt, quod poſt obitum cuiuslibet fratris et ſororis quilibet fratrum in ſacerdocio exiſtens pro ſalute anime ipſius defuncti celebrare debet tres miſſas, ſi commode poterit, uidelicet vnam in anniuerſario, ſecundam in ſeptimo, terciam in xxx° ipſius defuncti. Quod ſi non poterit aut in aliqua ipſarum negligens fuerit, ex tunc loco cuiuslibet non celebrate dabit tres helleros magiſtris fraternitatis pro tunc exiſtentibus pro ſalute defuncti diſponendos in uſum fraternitatis.

Item conſimiliter quilibet aliorum fratrum utriuſque ſexus dabit vnum ſolidum loco trium miſſarum predictarum pro ſalute defuncti fratris diſponendum per magiſtros fabrice pro tempore exiſtentes.

Nach dem Ableben irgend eines Bruders oder einer Schweſter mußte demnach jedes Mitglied der Bruderſchaft, das dem Prieſterſtand angehörte, für deren Seelenheil 3 Meſſen celebriren, und zwar eine am Jahrestag, die zweite am 7., die dritte am 30. Tage. Für jede nicht geleſene Meſſe waren 3 Heller an die Vorſteher der Bruderſchaft zu entrichten.

Jedes andere Mitglied hatte einen Solidus ſtatt der 3 Meſſen zu geben. Dies Geld ſollte von den Verwaltern der Bruderſchaftskaſſe zum Seelenheile des Verſtorbenen verwendet werden.

Auch über die Aufnahmefeierlichkeiten giebt der Liber fraternitatis (Bl. 4ᵃ Sp. I ff) uns Aufſchluß.

Nota quod ſecundum ordinem infraſcriptum ſunt fratres utriuſque ſexus ad fraternitatem recipiendi per magiſtros fraternitatis pro tempore exiſtentes. In nomine domini.

Adiutorium noſtrum in nomine domini, qui fecit celum et terram.

Ps. Exaudiat te dominus in die tribulacionis (etc.).

Nach dieſem Pſalm (19) folgte die Verleſung der Pſalmen 66 (Deus miſereatur noſtri) und 132 (Ecce quam bonum). Daran ſchloß ſich das Kyrie eleiſon, Pater noſter und andere Gebete. Zuletzt kam die Fürbitte für die neueingetretenen Bruderſchaftsmitglieder, welche folgendermaßen anhob (Bl. 4ᵇ Sp. II):

Oremus. Deus qui per os pueri tui David omnibus bene uiuentibus annunciaſti: ecce quam bonum et quam iocundum eſſe habitare fratres in vnum, ſuſcipe preces humilitatis

noſtre ſuper hunc famulum tuum, fidelem tuum, intra noſtre fraternitatis habitacionem uenientem; et ut in ea uocacione, in qua uocatus eſt ſtabilitus firmiter maneat, fac eum cum toto cordis ac mentis affectu te deum omnipotentem ſuper ſe integra dileccione amare et proximum ſuum ſicut ſeipſum diligere, fiatque in eo ſpiritus utriuſque dileccionis infuſus, fons aque ſalientis in uitam eternam. amen. (etc.).

Die feierliche Handlung endigte mit der Spendung des Segens (Bl. 5ª Sp. II):

Benediccio dei patris omnipotentis et filij et ſpiritus ſancti deſcendat ſuper uos et maneat. Amen.

Der zweite Eintrag im Liber fraternitatis (Bl. 12ᵇ Sp. II), welcher jetzt ausgeſchnitten iſt, aber in unſerem Facſimile an ſeiner alten Stelle erſcheint, führt Johann Gutenberg als verſtorben auf. Sein Name iſt, was nicht zufällig ſein wird, durch beſonders große Schrift hervorgehoben. Auch bei dieſem Eintrag fehlt, wie gewöhnlich, eine Jahresangabe. Wir wiſſen aber durch den Revers des Doctor Humery (vgl. Nr. XXVII), daß Gutenberg ſicher vor dem 26. Februar 1468 aus dem Leben geſchieden war. Der Todestag ſelbſt iſt nirgends überliefert, man kann ihn jedoch annähernd ſicher zu Anfang des Jahres 1468 oder vielleicht Ende 1467 anſetzen. Wo Gutenberg ſtarb, ob in ſeiner Vaterſtadt Mainz oder in Eltville, darüber fehlt ein ſicheres Zeugniß. Aber mit großer Wahrſcheinlichkeit darf man Mainz als den Sterbeort vermuthen.[321] Ueber den Begräbnißort hingegen beſitzen wir eine glaubwürdige Nachricht. Nach ihrer Angabe wurde Gutenbergs ſterbliche Hülle in der Franziskanerkirche zu Mainz beigeſetzt.[322] Dies Zeugniß findet ſich in der 1499 von Merſtetter herausgegebenen kleinen Schrift zu Ehren des Heidelberger Profeſſors Marſilius ab Inghen (vgl. Hain 10781) abgedruckt. Es geht hier dem bekannten Epigramm Wimpfelings auf Gutenberg (Foelix Anſicare . . .) voraus und beſteht in der oft erwähnten ſog. Grabſchrift, welche von Adam Gelthuß, einem Verwandten Gutenbergs, herrühren ſoll. Der Wortlaut iſt folgender:

In foelicem artis impreſſorie inuentorem.
D*(eo)* O*(ptimo)* M*(aximo)* S*(acrum)*.
Joanni Genßfleiſch artis impreſſorie repertori de omni
natione et lingua optime merito in nominis ſui memoriam immortalem Adam Gelthus poſuit oſſa eius in eccleſia diui Franciſci
Moguntina foeliciter cubant.[323]

Daß dieſe Grabſchrift nicht in ſolcher Faſſung auf einem Denkſtein geſtanden haben kann, verſteht ſich von ſelbſt. Nimmt man jedoch aus obigem literariſchen Epitaphium den Paſſus DOMS — poſuit heraus, ſo bildet dieſer eine Inſchrift, welche ſehr wohl nach dem Brauche damaliger Zeit auf einer Sterbtafel (von Holz, Pergament oder Papier) angebracht geweſen ſein kann, wie man ſie an den Grabſtätten aufzuhängen pflegte.[324]

Gutenberg mag ſich die Kirche des heil. Franciscus, in welcher auch ſchon ſeine Großmutter beigeſetzt war (vgl. oben S. 101), ſelbſt zur letzten Ruheſtatt erwählt haben.[325] Sie lag ſeinem erſten Druckhaus, dem Hof zum Humbrecht, gerade gegenüber, und in dem direkt an die Franziskanerkirche anſtoßenden Kloſtergebäude befand ſich das Refektorium, in welchem ſich am 6. November 1455 durch Fuſts Eidesleiſtung die folgenſchwere Entſcheidung in Gutenbergs Leben vollzogen hatte. Die Kloſterkirche, ſeit 1577 den Jeſuiten eingeräumt, wurde im Jahre 1742 abgeriſſen. Mit ihr iſt Gutenbergs Grabſtätte für immer verſchwunden.

Nr. XXVII *Revers des Dr. Konrad Humery in Betreff des von Johann Gutenberg hinterlassenen Druckgeräths. 26. Februar 1468.*[326] *[Tafel 24].*

eynen verphlichtunges brieff ||
doctor Homerij. ||

Ich Conradt Homerij doctor bekennen mit dieſem brieff: So als der hochwirdige || furſte, myn gnediger lieber her, her Adolff ertzbiſchoff zu Mentz, mir ettliche || formen, buchſtaben, inſtrument, gezauwe[327] vnd anders zu dem truckwerck || gehorende, daß Johann Gutemberg nach ſinem tode gelaißen hait vnd myn || geweſt vnd noch iſt, gnediglich folgen layßen hait, daß ich dargegen ſynen || gnaden zu eren vnd zu gefallen mich verphlichtiget han vnd verphlichtigen || mit dieſem brieff alſo: weres daß ich ſoliche formen vnd gezuge zu || trucken gebruchen worde nu ader hernach, daß ich daß thun will vnd || ſall bynnen der ſtat Mentz vnd nyrgent anderſwoe, deßglichen ob ich ſie || verkeuffen vnd myr eyn burger dauor ſouil geben wolte, als eyn fromder, || ſo will vnd ſall ich daß dem ingeſeſſen burger zu Mentz vor allen || fromden gonnen vnd folgen layßen, vnd han des alles zu vrkunde myn || ſecret zu ende dieſer ſchrifft getruckt, der[328] geben iſt des jars, als man || ſchrieyb nach der geburt Criſti vnſers hern Mcccc vnd lxviij jare vff || frijtag nach ſant Mathijs dag.

Das Original dieſes Reverſes, die alte Pergamenturkunde, hat ſich nicht erhalten. Aber eine faſt gleichzeitige Copie (15. Jahrh.) iſt in dem Ingroſſaturbuch Adolphi II. Lib. II. (Mainz-Aſchaffenburger Ingroſſaturbuch Nr. 31) des Kgl. Kreisarchivs zu Würzburg überliefert. Dies iſt ein Papiercodex in folio (30><21 cm), in Holzdeckel mit weißem gepreßten Leder eingebunden. Die Handſchrift umfaßte 157 gez. Blätter; von dieſen iſt aber eins ausgeſchnitten, und 2 Blattzahlen begegnen doppelt. Die Abſchriften rühren von verſchiedenen Händen des 15. Jahrh. her und enthalten Aktenſtücke aus den Jahren 1463—1474, jedoch nicht ſtreng chronologiſch geordnet. Der Revers des Dr. Humery ſteht auf Blatt 85[a] Zeile 6—22. In dem der Handſchrift vorgebundenen alphabetiſchen Index von jüngerer Hand ſteht der Hinweis: „Homer — verpflichtung doctor Homers 84.“

Eine jüngere Copie, welche Z. C. v. Uffenbach durch einen Schreiber anfertigen ließ, iſt enthalten in der oben (unter XXV) erwähnten Handſchrift der Hamburger Stadtbibliothek: Supellex epiſtolica Uffenbachii et Wolfiorum Vol. XXVI fol. auf Blatt 184[b]—185[a]. Daß dieſe Abſchrift direkt oder indirekt auf den Würzburger Codex zurückgeht, zeigt die Unterſchrift hinter dieſer Urkundencopie: „Ex Lib. II Adolf. A. Ep. pag. 85.“

Zum erſten Male wurde unſer Dokument 1727 veröffentlicht von Joannis, Script. rer. Mogunt. III S. 424 ohne Quellenangabe, aber offenbar nach dem Mainzer Ingroſſaturbuch. Nach Joannis gaben weitere Abdrücke: Chriſt. Gottl. Schwarz, Primaria quaedam documenta de orig. typogr. I. (1740) S. 26 f, Jo. Chriſt. Wolf, Monum. typogr. I. (1740) S. 6 f u. P. Marchand, Hist. de l'orig. de l'impr. II (1740) S. 13. Dann wurde die Urkunde publicirt bei Joh. Dav. Köhler, Ehrenrettung Guttenbergs (1741) S. 101 f mit der Quellenangabe: „ex libro Archiepiscopi Adolfi p. 80 in Archivo Moguntino.“ Sein Text floß alſo aus dem Würzburger Ingroſſaturbuch, das ſich damals noch in Mainz befand. Weitere Abdrücke, meiſt nach Joannis, finden ſich bei Würdtwein, Bibliotheca Moguntina (1787 u. 1791) S. 96; bei W. H. J. van Weſtreenen, Uitvind. der boekdrukkunſt (1809) S. 115; Schaab, Erfind. der Buchdr. I S. 472; Wetter, Erfind. d. Buchdr. (1836) S. 418 Anm. und Umbreit, Erfind. d. Buchdr. (1843) S. 122 f. Der Text bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. XVII iſt nach Köhlers Abdruck gegeben und wiederholt bei Faulmann, Ill. Geſch. der Buchdr. (1882) S. 91 und Erfind. d. Buchdr. (1891) S. 152. Durch A. Wyß wurde die alte Copie im Würzburger Codex wieder aufgefunden. Auf deſſen Mittheilung hin publicirte Heſſels, Gutenberg S. 121 den Text nach der Handſchrift (nicht ohne kleine Verſehen); danach wiederholt von F. W. E. Roth, Die Druckerei zu Eltville (1886) Anlage I. Modernißrt findet ſich unſer Dokument abgedruckt bei v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. III S. 918 f und bei Börckel, Gutenberg (1897) S. 44. Eine franzöſiſche Ueberſetzung ſteht bei A. Bernard, Orig. de l'impr. I. S. 211. Ferner vergleiche noch Schaab, Erfind. d. Buchdr. I. S. 48 Nr. 15 und II S. 285 Nr. 140 ſowie Heſſels, Gutenberg, S. 119 Nr. 23.

Hinſichtlich des Facſimiles iſt zu bemerken, daß die Schnörkel an den Wortenden meiſt bedeutungslos ſind, eine Liebhaberei des Copiſten. Die Bezeichnung des u durch eine Schleife iſt ungleichmäßig.

Die Aechtheit unſerer Urkunde ſteht außer Zweifel. Eine beſondere Beglaubigung erhält ſie noch dadurch, daß die überlieferte alte Copie direkt aus der Mainzer Kanzlei des Erzbiſchofs Adolf II. hervorgegangen iſt. Auch Heſſels[329] hat ihre Glaubwürdigkeit nach genauer Prüfung des Manuſkriptes zugeſtanden in den Worten: „I have found no grounds to suspect the authenticity of the Cartulary in which this transscript is preserved.“ Die Bedenken, welche Faulmann[330] früher gegen unſer Dokument vorgebracht hat (und ſpäter wieder zurücknahm), ſind als lächerlich abzulehnen. Leider haben ſich aber auch beſonnene Forſcher wie Friedr. Kapp[331] durch die geäußerten Zweifel beeinfluſſen laſſen.

Der Inhalt des obigen Aktenſtückes iſt leicht verſtändlich. Doctor Konrad Humery bezeugt am 26. Februar 1468 (ohne Zweifel in Mainz), daß ihm Erzbiſchof Adolf die von Johann Gutenberg hinterlaſſenen Typen und Druckwerkzeuge (formen, buchſtaben und inſtrument, gezuge etc.), welche Humery gehörten, habe ausliefern laſſen. Zugleich verpflichtet ſich derſelbe, ſolche „formen und gezuge,“ falls er ſie ſelbſt zum Drucken gebrauchen würde, nur innerhalb der Stadt Mainz zu benutzen. Außerdem willigt Humery in die ihm auferlegte Bedingung, daß er bei etwaigem Verkaufe des Druckerei-Inventars einem Mainzer Bürger das Vorkaufsrecht gewähren müſſe vor einem Fremden, welcher ein gleich hohes Gebot mache.

Zweierlei geht aus dieſem Verpflichtungsbrief Humerys in Bezug auf Gutenberg unwiderleglich hervor:

1) daß Johann Gutenberg vor dem 26. Febr. 1468 aus dem Leben geſchieden war und
2) daß er bei ſeinem Tode im Beſitz einer Druckerwerkſtatt geweſen iſt, welche Humerys Eigentum war.

Hinſichtlich des erſten Punktes iſt zu bemerken, daß ein ſicherer Anhalt für die Feſtſtellung des Todestages fehlt (vgl. oben S. 226), weil wir nicht wiſſen, ob Humery ſein Anrecht ſofort geltend gemacht hat, und ob ſeinem Anſuchen alsbald oder erſt nach weiteren Verhandlungen mit dem Kurfürſten willfahrt wurde.

Was den zweiten Punkt betrifft, ſo hat ſich hier die Frage erhoben, ob Humery eine vollſtändige Druckerei als ſein Eigentum beanſprucht habe oder nur einige Lettern und Druckutenſilien. Dahl[332] war wohl der erſte, welcher die Worte obiger Urkunde „ettliche formen, buchſtaben, inſtrument“ etc. in letzterem Sinne auffaßte. Aber auf den einzigen, ganz allgemeinen Ausdruck „ettliche,“ der nach damaligem Sprachgebrauche mit „eine unbeſtimmte Anzahl, manche“ zu überſetzen iſt, kann man einen ſicheren Schluß nicht bauen. Wetter[333] hat ſchon hierauf hingewieſen und weiter geltend gemacht, daß die in unſerem Aktenſtücke gegebene Aufzählung des Druckapparats ſowie der ausdrückliche Vorbehalt, daß Humery die Benutzung desſelben nur in Mainz geſtattet wäre, auf eine völlig eingerichtete Offizin deute. Auch ſei nicht anzunehmen, daß der Kurfürſt Adolf wegen einiger weniger Formen und Lettern eine beſondere Verfügung erlaſſen habe, durch welche im Falle einer Veräußerung des Druckwerkzeugs Mainzer Bürgern das Vorkaufsrecht gewahrt werden ſollte.

Dieſes Druckwerkzeug ſelbſt ſcheint deutlich genug bezeichnet zu ſein, und doch iſt eine ausreichende Erklärung der techniſchen Ausdrücke im Einzelnen nicht leicht zu

geben. Neben den „formen“ ſtehen die „buchſtaben,“ neben den „inſtrument“ wird das „gezauwe“ oder „gezuge“ genannt. Wer eine vollſtändige Offizin annimmt, kann unter den Formen, da ſie von den Buchſtaben d. h. Typen geſchieden werden, die Matrizen verſtehen, welche letzteren ja 1460 in der Schlußſchrift des Catholicon von Gutenberg ſelbſt als „formae“ bezeichnet und von den „patronae“ oder Patrizen unterſchieden ſind. Aber in unſerer Urkunde heißt es einige Zeilen weiter, daß „ſoliche formen“ zum Drucken gebraucht werden. Hier dürften ſie alſo gleichbedeutend ſein mit den „literae formatae“ oder „formae,“ die wir aus den Avignoner Urkunden kennen als Metalltypen.[334] Dieſe doppelte Verwendung des gleichen Wortes wird weniger befremden, wenn man bedenkt, daß dem Ausſteller der Urkunde die typographiſchen Fachausdrücke kaum geläufig waren.

Was ferner mit dem Ausdruck „inſtrument“ gemeint iſt, welcher offenbar etwas Anderes bezeichnen ſoll, als das „gezuge,“ kann nicht ſicher gedeutet werden. Selbſtverſtändlich iſt man berechtigt, ihn im weiteſten Sinne zu nehmen. Wer bei der Annahme eines völligen Druckerei-Inventars bleibt, darf jedoch an die Vorrichtungen zum Schriftgießen denken, denn in der älteren Buchdruckerſprache war das Wort „Inſtrument“[335] der terminus technicus für Gießform; dasſelbe lebt noch heute in den Schriftgießereien als „Gießinſtrument“ fort. Die allgemeine Bezeichnung „gezuge“ oder „gezauwe“ (zwei gleichbedeutende ſprachliche Bildungen aus derſelben Wurzel) kennen wir bereits aus den Straßburger Prozeß-Akten und dem Helmaspergerſchen Notariatsinſtrument vom Jahre 1455 (vgl. oben S. 173 u. 206). Der Sinn des Wortes iſt ein ganz allgemeiner; es bedeutet „Geräthſchaften, Werkzeuge.“ Man mag ſich darunter die Utenſilien der Setzer (alſo Winkelhaken, Setzſchiff, Schriftkaſten, Schließrahmen etc.) ſowie das Geſchirr und Handwerkszeug zum Anſetzen und Auftragen der Farbe (z. B. Farbſtein, Ballen und Anderes) vorſtellen. Aber auch die Preſſe ſelbſt nebſt Zubehör iſt einzubeziehen, weil man ja nach dem Wortlaut unſerer Urkunde das „gezuge“ auch „zu trucken gebruchen“ konnte. Das Uebrige „zu dem truckwerk gehorende“ dürfte bei der Annahme einer vollſtändigen Offizin ungezwungen als die Materialvorräthe an Schriftmetall, Pergament, Papier und Farbe (Druckerſchwärze) erklärt werden.

Alle dieſe Typen und Druckwerkzeuge befanden ſich beim Ableben Gutenbergs jedenfalls im Hofbezirk des Erzbiſchofs (vgl. S. 112) und wahrſcheinlich in der Stadt Mainz.

Eigentümer dieſes Druckapparates war nach Ausweis unſerer Quelle der Doctor juris canonici Konrad Homery oder Humery, wie der Name gewöhnlich in Mainzer Akten lautet. Dieſer Mann iſt eine aus der Stadtgeſchichte von Mainz hinlänglich bekannte Perſönlichkeit.[336] Schon bei der Pfaffenrachtung (1435) war er als Stadtjuriſt und Syndicus thätig. Im Jahre 1444 führte er, als einer der Zwanzig, die Sache der Gemeinde gegen den alten Rath und wurde nach deſſen Sturz Kanzler des neuerwählten Rathes. Zu den ſtädtiſchen Rechenmeiſtern gehörte er im Jahre 1445 und hatte mit ſeinen Genoſſen damals Anfeindungen von Seiten der Gegenpartei zu ertragen. Er war einer der Hauptführer des Volkes und ſtand während des Mainzer Kurſtreites (1461—62) im Dienſte des Erzbiſchofs Diether von Iſenburg. Daß Humery aus dem alten Geſchlecht der Humbrecht ſtamme, wie v. Glauburg vermuthet hat, iſt unrichtig.[337] Sein Vater war nach Schaabs Angabe Peter Humery, den ich im Mainzer Rechnungsbuche von 1410/11 mehrfach nebſt ſeinem Sohne Henne erwähnt finde. Unſer Konrad Humery muß in guten Verhältniſſen gelebt haben, was man aus den Stadtrechnungen von 1436 ff entnehmen kann; außerdem bezog er

als Stadtkanzler ein Jahrgehalt von 208 Goldgulden. Er ſcheint ein leidenſchaftlicher Politiker, aber ein luſtiger Geſelle geweſen zu ſein. In letzterer Hinſicht kennen wir ihn als den Mitſtifter einer im Jahre 1443 entſtandenen gaſtronomiſchen Geſellſchaft, einer ſogenannten Bruderſchaft „von leckerechtigten und vireßigen knaben," die ſcherzhaft als „der ſelpweldie orden" bezeichnet wurde. In dieſem Verein führte Humery den Spitznamen „Zimernkroſe," worüber der in der Mainzer Chronik überlieferte „Spruch" dieſer Geſellſchaft in übermüthigen Verſen berichtet.[338] Uebrigens gehörte Humery auch der geiſtlichen Stephansbruderſchaft zu Mainz als Mitglied an, nach deren Necrolog er um das Jahr 1472 geſtorben ſein muß.

Weitere ſich nun aufdrängende Fragen, welcher Art die Beziehungen zwiſchen Gutenberg und Humery waren, wann die Verbindung zwiſchen ihnen zu Stande kam und welche Werke mit den Humery gehörenden Typen gedruckt wurden, laſſen ſich nur vermuthungsweiſe beantworten.

Als Grundlage für die bisher faſt allgemein angenommene Combination diente, da urkundliche Nachrichten fehlen, eine Unterſuchung der erhaltenen Druckdenkmale aus der zweiten Schaffensperiode Gutenbergs in Mainz. Auszugehen war hierbei naturgemäß von dem einzigen datirten Druck, dem berühmten Catholicon des Johannes Balbus de Janua vom Jahre 1460, als deſſen Urheber wohl jetzt allgemein Gutenberg gilt.[339]

Der Inhalt der ſchönen, vom Drucker hinzugefügten Schlußſchrift:

„Altissimi presidio . . . hic liber egregius Catholicon, dominice incarnacionis annis Mcccclx alma in urbe Maguntina nacionis inclite germanice, quam dei clemencia tam alto ingenij lumine donoque gratuito ceteris terrarum nacionibus preferre illustrareque dignatus est, non calami, stili aut penne suffragio, sed mira patronarum formarumque concordia, proporcione et modulo impressus atque confectus est . . ."[340]

deutet pſychologiſch auf Gutenberg, der hier zuerſt die neue Technik des Schriftguſſes und Druckens genauer beſchrieb und zugleich eine Antwort gab auf die abſichtlich zweideutigen Schlußſchriften der Firma Fuſt-Schöffer im Pſalterium vom Jahre 1457 und im Durandus von 1459.[341]

Die Erzeugniſſe von Gutenbergs neuer Druckerwerkſtatt unterſcheiden ſich ſcharf von denen der erſten Mainzer Offizin durch charakteriſtiſche Merkmale. Gegenüber den großen Bibeltypen der letzteren erſcheint jetzt eine neue ganz kleine Letternart, die kleinſte bis dahin gebrauchte Buchſchrift, durch welche eine große Ausnutzung des Schriftfeldes (66 Zeilen auf der Spalte) und eine erhebliche Verbilligung des Bücherpreiſes ermöglicht ward.[342] Bei dieſer Neuerung war Gutenberg von ſeinem früheren Verſuche einer Nachbildung der Kanzleiſchrift ausgegangen, einem Gedanken, auf welchen ihn zuerſt der Druck der Ablaßbriefe von 1454/55 geführt hatte. Die verwendete Schrift zeigt ferner einen eigenartigen Ductus von runder Form, ganz abweichend von der Buchſtabenzeichnung von der Hand Schöffers, des alten gewiegten Kalligraphen. Auffallend iſt ſodann auch die Einfachheit des Satzes, die Erſparniß einiger Abbreviaturen (z. B. für „et" und die Endſilbe -us), das Fehlen des Rothdrucks und einer zweiten Typenart für Auszeichnungsſchrift.[343] Alle dieſe Momente erweiſen mit völliger Sicherheit, daß das Catholicon nicht aus der Fuſt-Schöfferſchen Preſſe hervorgegangen iſt, folglich allein Gutenberg zugewieſen werden kann.

Um das Catholicon gruppirt ſich noch eine geringe Anzahl kleinerer Druckwerke, die mit den gleichen Lettern, aber ohne Angabe des Ortes [der Firma] und des Jahres gedruckt ſind und jedenfalls derſelben Preſſe entſtammen. Von dieſen Drucken ging gewiß mindeſtens einer zur Uebung der neuen Werkſtatt dem Catholicon voraus. Vermuthlich war es des Matthäus de Cracovia „Tractatus rationis et conscientiae“ (22 Bl. zu 30 Lin. in 4°; Hain 5803), ein Schriftchen, das anſcheinend mit Hilfe Heinr. Kefers, den wir aus dem Prozeß vom Jahre 1455 als Gehilfen Gutenbergs kennen, herauskam.[344] Ferner ſind die zwei Ausgaben von Thomas Aquinas „Summa de articulis fidei“ [Ed. I=13 Bll. zu 34 Lin. (Hain 1425); Ed. II = 12 Bll. zu 36 Lin. 4°] hier zu nennen.[345] Sicher nach dem Catholicon fällt der Ablaßbrief für das Stift Neuhauſen bei Worms vom Jahre 1461.[346] Die Verlagsrichtung der genannten Werke zeigt Gutenbergs Beſtreben, den literariſchen Bedarf der Geiſtlichkeit zu befriedigen, für welche beſonders das vielbenutzte Catholicon, das eine Grammatik und eine alphabetiſch angeordnete Encyclopädie enthält, und die zur Verleſung auf den Provinzialſynoden beſtimmte Schrift des Thomas von Aquino willkommen ſein mußte.

Von dieſen Mainzer Preßerzeugniſſen in der Catholicontype heben ſich deutlich zwei Druckwerke ab, welche die gleichen Lettern, jedoch mit einigen Bereicherungen des Schriftſchatzes, aufweiſen und ſicher aus der Eltviller Offizin der Brüder Bechtermünze hervorgingen. Es ſind zwei Ausgaben des „Vocabularius ex quo,“ eines Excerptes aus dem zweiten Theile des Catholicon. Der erſte Druck iſt am 4. November 1467 zu Altavilla erſchienen, begonnen von Heinrich Bechtermünze und nach deſſen Tode von ſeinem Bruder Nicolaus Bechtermünze in Gemeinſchaft mit Wigand Spyeß de Orthenberg beendet. Die zweite Ausgabe vom 5. Juni 1469 druckte Nicolaus Bechtermünze allein.[347]

Vom Jahre 1472 ab, alſo gleichzeitig mit dem Tode Humerys, was jedenfalls beachtenswerth iſt, verſchwindet die Catholicontype, und die Eltviller Druckerei verwendet andere Lettern, einen Nachguß nach der Texttype der Gutenbergiſchen 31 zeiligen Ablaßbriefe von 1454/55. Das letzte Druckwerk endlich aus der Preſſe des Nicolaus Bechtermünze, der Vocabularius ex quo vom Jahre 1477, iſt mit einer Schriftart gedruckt, welche Peter Drach in Speyer zugehört, und daher wahrſcheinlich von Letzterem im Auftrage des Eltviller Verlags ausgeführt.[348]

Daß die Eltviller Offizin thatſächlich eine Fortſetzung der Mainzer anonymen Druckerei des Catholicon war, hat noch Niemand geleugnet. Als Tochteroffizin erweiſt ſich dieſelbe nicht nur durch den gleichen Schriftſchatz und die ähnliche Druckerpraxis, ſondern auch durch die Nachahmung der Schlußſchrift ſowie durch dieſelbe Richtung des Verlags. Die Zuſammengehörigkeit der beiden Druckereien muß auch Heſſels zugeben, er lehnt aber in bekannter Voreingenommenheit jeden Antheil Gutenbergs an denſelben ab und nimmt mit Bernard eine Wanderoffizin Bechtermünze an. Wir aber bleiben bei der gutbegründeten Anſicht, daß Gutenberg das Catholicon druckte, und daß die Bechtermünze des großen Meiſters Schüler waren.

Auf Grund vorſtehender Beobachtungen an den vorhandenen typographiſchen Quellen ſind verſchiedene Combinationen über die Entſtehung der letzten Mainzer Preſſe Gutenbergs und deren Weiterführung in Eltville möglich. Die jetzt faſt allgemein herrſchende Anſicht, welche den Revers des Dr. Humery vom 26. Februar 1468 heranzieht und Rückſchlüſſe auf ihn baut, iſt die folgende.

Gutenberg habe trotz des im Jahre 1458 eingetretenen Zuſammenbruchs ſeiner Verhältniſſe den Muth und die alte Unternehmungsluſt nicht eingebüßt. Nachdem er bereits ſo glänzende Beweiſe von der Nutzbarkeit ſeiner neuen Kunſt geliefert, ſei es ihm nicht ſchwer gefallen, einen anderen Kapitaliſten für ſich zu gewinnen. In der Perſon des angeſehenen Mainzer Juriſten Dr. Konrad Humery habe er einen ſolchen gefunden und mit deſſen Geldvorſchüſſen eine neue Druckerwerkſtatt eingerichtet, welche Unterpfand des Gläubigers blieb. Mit den neu gegoſſenen Typen ſei alsbald gedruckt worden, und das Hauptwerk der wiedererſtandenen Gutenbergiſchen Offizin, die 373 Blätter umfaſſende Rieſenleiſtung des Catholicon, habe bereits 1460 fertig vorgelegen. Die geſchickt ausgewählten Verlagswerke hätten gute Einnahmen verſprochen, aber durch die unſelige Biſchofsfehde wäre das kaum begonnene Unternehmen beeinträchtigt und in Folge der Einnahme und Plünderung von Mainz (im Oktober 1462) völlig vernichtet worden. Nach dieſer Störung des Druckerei-Betriebes ſcheine Gutenberg dann ſeine typographiſche Wirkſamkeit nicht wieder aufgenommen zu haben, da er vom Januar 1465 an zu den Hofleuten des Erzbiſchofs Adolf zählte. Vorher oder ſpäter müſſe er aber den Heinrich Bechtermünze, mit welchem er im Jahre 1464 entfernt verwandt[349] wurde, in die Technik des Buchdrucks eingeführt und ihm, ſcheinbar mit Zuſtimmung Humerys, die Catholicon-Typen leihweiſe überlaſſen haben.[350] So wäre der erſte Eltviller Druck noch unter den Augen Gutenbergs im Jahre 1467 entſtanden und wohl noch vor deſſen Tode durch Nicol. Bechtermünze und Wigand Spyeß vollendet worden. Nach dem Hinſcheiden Gutenbergs hätte ſich dann anſcheinend Dr. Humery, deſſen rückſichtsvolle Haltung ſeinem unvermögenden Schuldner gegenüber Anerkennung verdiene, nach Auslieferung des Pfandobjekts irgendwie mit Nicolaus Bechtermünze verſtändigt, weil Letzterem auch noch im Jahre 1469 die Weiterbenutzung der Catholicon-Typen freiſtand. Erſt beim Ableben Humerys (um 1472) wären ſie ihm in Folge der Erbſchaftstheilung entzogen worden, und Bechtermünze habe ſich darauf neues Letternmaterial beſchaffen müſſen.

Die eben mitgetheilte landläufige Combination vermag Niemand völlig zu befriedigen, denn ſie läßt einige ſchwierige Fragen ungelöſt, worauf ſchon oft genug hingewieſen wurde.[351] Auch die Annahme verlorener Abmachungen zwiſchen Humery und Bechtermünze hilft nicht darüber hinweg. Ebenſowenig kann die Auffaſſung, daß Humery nicht der Gläubiger, ſondern der Verleger geweſen ſei, welcher für ſeine Zwecke die Druckerei ſelbſt beſchafft und darauf an Gutenberg ſowie ſpäter an die Bechtermünze Druckaufträge ertheilt habe, ganz genügen. Der Revers Humerys, in welchem ja nicht von Geldleiſtungen die Rede iſt, würde allerdings nicht gegen dieſe Anſicht ſprechen, auch Manches, wie das Wandern der Offizin von Mainz nach Eltville, auf ſolche Weiſe eine leichtere Erklärung finden, aber die Hauptſchwierigkeit bleibt immer beſtehen. Bezieht man nämlich Humerys Verpflichtungsbrief von 1468 auf die Catholicon-Typen, ſo ergiebt ſich ein Widerſpruch zwiſchen der Beſtimmung des Kurfürſten, daß Gutenbergs Druckgeräth nur in der Stadt Mainz benutzt werden ſolle, mit der Thatſache, daß dieſelben Typen bereits vorher (1467) und auch nachher (1469) in Eltville von den Brüdern Bechtermünze zum Drucke verwendet wurden. Auf dieſe und andere ſich darbietende Schwierigkeiten, deren ſichere Löſung nur durch neu hervortretendes Urkundenmaterial möglich ſein wird, kann hier nicht näher eingegangen werden, weil

ſie in dem nachfolgenden Aufſatze von Prof. Velke zur Sprache kommen ſollen. Dort wird auch eine neue Anſicht über das Verhältniß Gutenbergs zu den Bechtermünze und zu Humery entwickelt werden.

Kehren wir ſchließlich noch einmal zu unſerer Urkunde zurück und ſehen wir die Verfügung des Erzbiſchofs näher an, ſo drängt ſich die berechtigte Ueberzeugung auf, daß Gutenberg es verſtanden hatte, dieſen Kirchenfürſten für die Typographie zu intereſſiren und ihn von deren hohem Werthe zu überzeugen. Gutenbergs Einfluß darf man es auch wohl größtentheils zuſchreiben, daß die Errichtung einer Druckerei in der kurfürſtlichen Reſidenz zu Eltville zu Stande kam und deren Betrieb Gutenbergs Verwandten, den Brüdern Bechtermünze, bewilligt wurde. Aus dem Erlaſſe des Erzbiſchofs Adolf über die von Gutenberg hinterlaſſene Druckerwerkſtatt erkennen wir deutlich die Fürſorge, welche er dem Buchgewerbe ſeiner Stadt Mainz widmete. Und ſo liefert denn unſere Urkunde ein wichtiges Zeugniß für die wohlwollende Stellungnahme der geiſtlichen Würdenträger gegenüber der jungen, im Dienſte der Kirche ſich ausbreitenden Buchdruckerkunſt, deren früheſte Pflegeſtätten ſich an den alten Biſchofsſitzen befanden.[352]

Hiermit hat die Zuſammenſtellung der urkundlichen Nachrichten über Johann Gutenberg, welche bisher durch die Forſchung ermittelt wurden, ihr Ende erreicht. Der kommenden Zeit bleibt vorausſichtlich noch mancher Fund von Gutenberg-Akten vorbehalten, wenn einmal die Schätze ſämtlicher Archive geordnet und gründlich durchforſcht ſind. Aber die Hauptſache ſteht auch ſchon jetzt für jeden Unbefangenen unerſchütterlich feſt.

Unſere Quellen floſſen nicht gerade ſpärlich, aber der Gewinn an Thatſächlichem über Gutenbergs Leben und Wirken iſt kein beſonders großer. Einzelne individuelle Züge ſeiner Perſönlichkeit treten uns wohl in ſchwachen Umriſſen entgegen, aber ſie reichen nicht aus, ein volles Charakterbild danach zu zeichnen. Wir erfahren allerdings Einiges von ſeinen äußeren Lebensumſtänden, aber nichts von ſeinem geiſtigen Entwickelungsgang, nichts von ſeinem inneren Leben, ſeinem Denken und Fühlen, und faſt ebenſowenig von ſeinen Beſtrebungen und Zielen ſowie den Beweggründen ſeines Schaffens.

Ueber Gutenbergs *Thätigkeit* geben nur *drei* Dokumente erwünſchten Aufſchluß, die Straßburger Prozeßakten von 1439, das Helmaspergerſche Notariatsinſtrument von 1455 und der Revers des Dr. Humery vom Jahr 1468 (vgl. Nr. XI, XX u. XXVII). Dieſe Aktenſtücke, deren Aechtheit jetzt wohl jedermann anerkennen wird, ſind darum von ſo unſchätzbarem Werthe. In dem *erſten* tritt Gutenberg als erfindungsreicher Techniker hervor, der mit verſchiedenen Genoſſen verſchiedene Induſtrien betrieb, darunter eine geheimnißvolle Kunſt, welche als erſte Verſuche im Vervielfältigungsdruck, in der „ars ſcribendi artificialiter," allem Anſcheine nach aufzufaſſen ſein wird. In der *zweiten* Urkunde von 1455 ſehen wir Gutenberg und Fuſt zu einer Druckgemeinſchaft verbunden, um „das Werk der Bücher" zur Ausführung zu bringen. In Straßburg ſowohl wie in Mainz iſt Gutenberg der geiſtige Urheber und techniſche Leiter, deſſen Ideen und Pläne mit Hilfe Anderer ausgebeutet werden ſollen. Das *dritte* Aktenſtück endlich bezeugt, daß Gutenberg bei ſeinem Tode eine Druckerwerkſtatt hinterließ.

Wer dieſe 3 Urkunden vorurtheilsfrei prüft und ihre Nachrichten miteinander verknüpft, der wird unſchwer zu der Ueberzeugung gelangen, daß ſie auf Gutenberg als den

Erfinder des Buchdrucks hindeuten. Für die Widerſacher Gutenbergs freilich ſind dieſe Zeugniſſe noch nicht überzeugend genug. Sie verkennen gänzlich das pſychologiſche Moment, welches eine Vergleichung dieſer drei Urkunden ergiebt, und berufen ſich darauf, daß in keinem Aktenſtück Gutenberg als Erfinder genannt wird, in keinem Druckwerke ſein Name als der des ausführenden Typographen erſcheint.

In der That haben wir nur eine von Gutenberg herrührende Schlußſchrift, die oben (S. 230) citirte Stelle des Catholicon von 1460, in welcher doch wenigſtens die Typographie deutlich als deutſche Erfindung und Mainz als Druckort bezeichnet wird. Daß Gutenberg dieſe Gelegenheit nicht benutzt habe, ſich als Erfinder zu nennen, und ſeinen Namen und Anſpruch verſchweige, findet Heſſels[353] höchſt auffallend. Aber was weiß man denn von den Beweggründen Gutenbergs, hier ſo wenig wie in einem anderen Druckwerke ſeinen Namen zu nennen?[354] Was ſpeziell das Catholicon betrifft, ſo war Gutenberg hier vielleicht gar nicht in der Lage, ſeine Offizin anzugeben, da er mit fremdem Gelde druckte. Aber es iſt auch ſehr fraglich, ob Gutenberg, ſelbſt wenn er es gekonnt hätte, ſich nennen wollte. Er brauchte die von ſeinen Concurrenten Fuſt und Schöffer eingeführte Sitte, in der Schlußſchrift die Firma anzugeben — eine Gepflogenheit, welche Schöffer aus ſeiner Schreiberpraxis übernommen hatte — nicht nachzuahmen. Eine Geſchäftsreclame hatte Gutenberg nicht nöthig. Sein Name war damals ſchon genügend bekannt und die Erzeugniſſe ſeiner Kunſt waren auch ohnedies der Welt nicht verborgen geblieben.

Wir haben hierfür gewichtige Zeugniſſe in den Ausſagen von Zeitgenoſſen. In allen Kulturländern ward Deutſchland während der erſten Decennien der Buchdruckerkunſt als das Land der Erfindung hoch geprieſen. Allgemein galt bei den Zeitgenoſſen Mainz als die Geburtsſtadt der Typographie und Johann Gutenberg als ihr Erfinder. Aus der Menge der zeitgenöſſiſchen Stimmen, welche laut ihrer Bewunderung für die großartigen Leiſtungen der neuen Kunſt Ausdruck geben, ſollen hier nur einige der früheſten angeführt werden, welche Gutenberg deutlich als den Erfinder des Buchdrucks bezeichnen und deren Glaubwürdigkeit unanfechtbar iſt. Die Stimmen dieſer unbefangenen gutunterrichteten Zeugen reden eine nicht mißzuverſtehende klare Sprache und laſſen ſich nicht übertönen.

Gleich das erſte Zeugniß iſt ein äußerſt gewichtiges. In der berühmten Ordonnanz[355] Karls VII. von Frankreich vom 4. Oktober 1458 heißt es, der König habe vernommen,

> „que meſſire Jehan Guthenberg chevalier, demourant à Mayence pays d'Allemaigne, homme adextre en tailles et caractères de poinçons, avoit mis en lumière l'invention d'imprimer par poinçons et caractères . . .“

Hier ſteht alſo deutlich, daß Joh. Gutenberg in Mainz die Kunſt, mit Stempeln und Typen zu drucken, erfunden habe. — Auf Wunſch des Königs wurde dann ein Stempelſchneider der königlichen Münze, Nicolaus Jenſon,[356] nach Mainz geſendet, um dieſe neue Kunſt zu erlernen.

Die zweite Nachricht ſteht dieſem franzöſiſchen Zeugniß nicht nach, ſie iſt ſogar in einer Hinſicht noch bedeutſamer. Sie findet ſich in einem kleinen Gedicht des Johannes Fons, das hinter der Schlußſchrift der Inſtitutiones Juſtiniani (Mainz, Peter Schöffer 1468) abgedruckt iſt. Die berühmte Stelle lautet:

„Hos dedit eximios ſculpendi in arte magiſtros,
Cui placet en mactos arte ſagire viros,
Quos genuit ambos urbs Maguntina Johannes,
Librorum inſignes prothocaragmaticos.
Cum quibus optatum Petrus venit ad poliandrum,
Curſu poſterior, introeundo prior."

Dieſer Paſſus läßt an Deutlichkeit nichts zu wünſchen übrig. Die berühmten allererſten Buchdrucker waren zwei Johannes, beide in der Stadt Mainz geboren. Als dritter geſellte ſich ihnen Petrus zu.[357] Jeder urtheilsfähige Leſer wird die genannten drei Perſonen ſofort erkennen: Johann Gutenberg, Johann Fuſt und Peter Schöffer. Nur Heſſels[358] iſt nicht ſo ſcharfſinnig; gegen ſeinen bevorzugten Freund Peter hat er nichts einzuwenden, aber die beiden Johannes ſind ihm nicht ſicher erwieſen! Unſer Zeugniß vom Jahre 1468 iſt deßhalb beſonders werthvoll, weil es wenige Monate nach des Erfinders Tode direkt von Mainz ausging. Wohl ſtellt es neben Gutenberg als erſten Drucker deſſen ehemaligen Geſchäftstheilnehmer Johann Fuſt, aber in ihm wird Niemand den Erfinder der Typographie ſuchen, welcher den Inhalt des Helmaspergerſchen Notariatsaktes von 1455 kennt. Und wem verdanken wir obiges Zeugniß, wer war der Verbreiter dieſer Nachricht? Niemand anders als Peter Schöffer, der frühere Lehrling und nachherige Concurrent Gutenbergs, welcher ſpäterhin dem unſterblichen Meiſter ſeinen Ruhmeskranz aus Mißgunſt zu entwinden verſuchte. Noch zweimal, im Jahre 1472 und 1473, hat Schöffer dieſe Verſe wiederabgedruckt; erſt in der 3. Auflage des Juſtinian (1476) ließ er ſie weg. Aber Schöffers erſtes unanfechtbares Zeugniß bleibt beſtehen trotz der ſpäter von ihm verſuchten Geſchichtsfälſchungen. Wie unbequem dasſelbe übrigens den Gegnern Gutenbergs iſt, erſieht man aus den fruchtloſen Bemühungen von Heſſels, deſſen Werth herabzumindern durch eine gezwungene und haltloſe Interpretation der durchaus klaren Verſe.

Das dritte Zeugniß, welches ebenſo wie die vorhergehenden auf gut unterrichtete Kreiſe zurückgeht, liegt in dem oft genannten Briefe des Pariſer Theologen Guillaume Fichet[359] an Robert Gaguin vor (gedruckt zu Paris 1472). Fichet berichtet dem Freunde von einem „novorum librariorum genus, quos ... effudit Germania."

„Ferunt enim," fährt er fort, „illic haud procul[360] a civitate Maguntia Joannem quendam fuiſſe, cui cognomen Bonemontano,[361] qui primus omnium impreſſoriam artem excogitaverit, qua non calamo, ut prisci quidem illi, neque penna, ut nos fingimus, ſed aereis litteris libri finguntur, et quidem expedite, polite et pulchre. Dignus sane hic vir fuit, quem omnes Muſae, omnes artes omnesque eorum linguae, qui libris delectantur, divinis laudibus ornent ..."

Ueber den hohen Werth dieſes ausländiſchen Zeugniſſes iſt kein Wort zu verlieren. Heſſels bemühte ſich vergebens, dasſelbe zu entkräften durch den nichtigen Einwand, daß Fichet nur von einem in Deutſchland umlaufenden „Gerücht" ſpreche. Seine gezwungenen Deutungen ſind von A. Wyß[362] ſchlagend widerlegt worden.

Auch in Italien wurde der Name des Erfinders bald bekannt, theils auf literariſchem Wege, theils durch den mündlichen Bericht der eingewanderten deutſchen Buchdrucker. So verbreiten die Chroniken des Joh. Philipp de Lignamine (Rom 1474), des Matteo Palmerio (Venedig 1483), die Chronica Bossiana (Mailand 1492) und andere früh gedruckte italieniſche Quellen den Ruhm Gutenbergs.

Dem Ausland ſtand aber das Geburtsland der Typographie nicht nach. Zwei Heidelberger Profeſſoren, Adam Wernher und Johann Herbſt, verfaßten im Jahre 1494 Epigramme auf den Erfinder Gutenberg. Ein weiteres Lobgedicht widmete ihm der elſäßiſche Humaniſt Jakob Wimpfeling, das am Schluß einer Gedächtnißſchrift auf Marſilius von Inghen ſteht, welche in Mainz 1499 erſchienen iſt. Auch die von den Coſterianern ſo hochgeſchätzte Chronik der Stadt Köln vom Jahre 1499, deren Bericht über die Anfänge des Buchdrucks allerdings eine wüſte Compilation iſt, nennt unanfechtbar als den Erfinder der Typographie den Junker Johann „Gudenburch“ und als die Wiege der Buchdruckerkunſt die Stadt Mainz.[363]

Weitere literariſche Zeugniſſe anzuführen, müſſen wir uns hier verſagen und verweiſen Alle, welche ausführlichere Belege ſuchen, auf die Zuſammenſtellungen bei v. d. Linde, die noch heute gute Führerdienſte leiſten.[364] Die oben mitgetheilten Aeußerungen der Zeitgenoſſen laſſen übrigens auch ſchon hinlänglich erkennen, daß alle Zeugniſſe des 15. Jahrhunderts, welche die Erfindung der Buchdruckerkunſt überhaupt einer beſtimmten Perſon zuerkennen, ohne Ausnahme Johann Gutenberg als den Erfinder bezeichnen. An ihrer Glaubwürdigkeit kann um ſo weniger gezweifelt werden, als ſie anſcheinend auf ganz verſchiedene Quellen zurückführen, und zudem herrſcht zwiſchen ihren Angaben und den Urkunden über Gutenbergs Thätigkeit der vollſte Einklang.[365]

Erſt zu Beginn des 16. Jahrhunderts verſuchte man, Gutenberg den Ruhm der Erfindung, welchen die Mitwelt ihm einſtimmig zuſchrieb, widerrechtlich zu entreißen. Aus Familieneitelkeit, Lokalpatriotismus und Unkenntniß entſtanden nach einander verſchiedenartige Mythen, welche andere Männer als die wahren Erfinder der Typographie feierten. So war es in Mainz Johann Fuſt und in Straßburg Johann Mentelin, für die von ihren Nachkommen unberechtigte Anſprüche geltend gemacht wurden. Auf die Fuſtfabel und den Mentelmythus folgte erſt ſpäter die Haarlemſche Coſterlegende, welche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts aufkam und durch Hadrianus Junius in die Literatur eingeführt wurde. Noch jünger, als die Coſterſage, iſt die unhiſtoriſche Tradition von dem ſogenannten Erfinder Pamfilo Caſtaldi in Feltre.

Dieſe und andere Erfinderfabeln wurden lange Zeit gläubig hingenommen und löſchten das Andenken Gutenbergs faſt völlig aus. Erſt im Jahre 1740, als man die 3. Säcularfeier der Erfindung des Buchdrucks beging, wurde die Erinnerung an den wahren Urheber der Typographie von neuem wachgerufen. Und als ſich bald darauf eine gewichtige Stimme zu Gunſten der hiſtoriſchen Wahrheit erhob, als der Göttinger Profeſſor Joh. Dav. Köhler die Ehrenrettung Gutenbergs (1741) unternahm, da vollzog ſich ein Umſchwung der öffentlichen Meinung und Gutenberg fand wieder allgemeinere Anerkennung. Aber die alten Gegner wichen nicht und neue traten auf den Plan. Andere Erfindernamen wurden aufgeſtellt und neue unhiſtoriſche Anſprüche verfochten. Manche dieſer Namen verfielen zwar ſehr ſchnell wieder der Vergeſſenheit, einige dagegen erhielten ſich hartnäckiger und fanden immer wieder neue Anhänger, bis in unſerer Zeit A. v. d. Lindes[366] einſchneidende Kritik die Widerſprüche und Unwahrſcheinlichkeiten der Erfindungsmythen aufdeckte und mit den alten Irrtümern unhaltbarer Traditionen gründlich aufräumte.

Trotzdem haben nochmals drei Rivalen Gutenbergs ganz neuerdings ernſthafte Vertheidiger gefunden. Vor allem hat der hartnäckige Coſterianer J. H. Heſſels[367] das alte Rüſtzeug, welches den Anſpruch ſeiner Vaterſtadt Haarlem vertheidigen ſoll, wieder her-

vorgeholt, für Caſtaldi erhob ſich die Stimme ſeines Landsmannes Gius. Fumagalli,[368] und der längſt vergeſſene Jean Brito wurde erſt vor kurzem in Brügge durch L. Gilliodts-van Severen[369] wieder ausgegraben. Aber ſo eifrig man auch dieſe alten, aus nationaler Eiferſucht erwachſenen Hypotheſen zu ſtützen verſuchte, vor einer kritiſchen Prüfung der Wiſſenſchaft, welche die Frage nach dem Erfinder der Typographie nicht als eine nationale Frage betrachtet, halten ſie nicht Stand. Sie im Einzelnen zu widerlegen, iſt nicht die Aufgabe dieſer Arbeit, welche nur die negative Kritik abzuwehren hatte, die vor allem Heſſels Scharfſinn an den Gutenbergakten geübt hat.

So wenig die Anfechtungen früherer Zeiten es vermochten, Gutenberg den verdienten Ehrenkranz zu rauben, ebenſo wenig können auch die neueſten Beſtrebungen ſeiner Gegner ihm den mühſam erworbenen Erfinderruhm ſtreitig machen. Gutenbergs Name ſteht unauslöſchlich eingetragen im Buche der Geſchichte, gehütet von allen unparteiiſchen Vertheidigern hiſtoriſcher Wahrheit. Und je mehr das Verſtändniß für das Weſen der großen techniſchen Erfindung, die wir Gutenberg danken, ſich vertieft, je deutlicher erkannt wird, welche Summe mühſamer Arbeit geleiſtet werden mußte, bis die vollkommene Herſtellung der gegoſſenen Einzelbuchſtaben und der vielfältigen Druckwerkzeuge gelang, je mächtiger die ſegensreichen Wirkungen der Buchdruckerkunſt bei allen Völkern der Erde zu Tage treten, um ſo dankbarer wird die Nachwelt des Erfinders gedenken.

Wenn aber im Jahre 2000 die Geburtsſtadt Gutenbergs ein neues Säcularfeſt zur Ehrung ſeines Andenkens feiert, dann wird die geſamte urtheilsfähige Menſchheit einig ſein in der Ueberzeugung, die ſchon vor 4 Jahrhunderten Ivo Wittigs[370] Denkſtein zum Ausdruck brachte, daß Johann Gutenberg es war, welcher die Kunſt erfand, mit metallenen Buchſtaben zu drucken, und ſich durch dieſe Kunſt um die ganze Welt verdient machte.

KARL SCHORBACH.

Anmerkungen

1. Hochverdiente .... Ehren-Rettung Johann Guttenbergs. Leipzig 1741.
2. Vindiciae typographicae. Argentorati 1760. Im Anhang Seite 3—42 ſind die „Documenta“ Nr. I—VIII abgedruckt, d. h. Urkundenbelege „ex Argentinenſibus tabulariis et bibliothecis.“
3. Die Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt. 3 Bde. Mainz 1830 f, 2. Aufl. Mainz 1855.
4. Gutenberg. Geſchichte und Erdichtung aus den Quellen nachgewieſen. Stuttgart 1878.
5. Geſchichte der Erfindung der Buchdruckkunſt [!]. 3. Bde. Berlin 1886.
6. Gutenberg: was he the inventor of printing? London 1882. Das neueſte Werk von Heſſels, Haarlem, the birth-place of printing, not Mentz. London 1887 (holländiſch mit einigen Zuſätzen. Haarlem 1888) kommt für uns faſt gar nicht in Betracht. Zu vergleichen iſt nur Cap. 17. Intereſſant iſt, daß dies Buch von demſelben Verfaſſer ſtammt, der 1871 v. d. Lindes Haarlemſche Coſterlegende ins Engliſche übertrug. Heſſels machte die umgekehrte Wandlung durch, wie ſein Haarlemer Landsmann A. v. d. Linde, der aus einem Anhänger Coſters zu einem Vertheidiger Gutenbergs wurde.
7. An thatſächlich erdichteten Nachrichten ſind folgende zwei Bodmannſchen Fälſchungen zu erwähnen, die übrigens ſo plump ſind, daß man ſich wundern muß, wie ſeine Freunde ſich von ihm narren ließen.
   a) Ein angeblicher Brief Gutenbergs (dat. Straßburg 24. März 1424) an ſeine fingirte Schweſter Bertha(!), Nonne im S. Clara-Kloſter zu Mainz. Der Ausſteller heißt darin Henne Gensfleiſch genannt Sorgenloch! Eine franzöſ. Ueberſetzung dieſes Machwerks iſt bei Oberlin, Essai d'annales de la vie de Gutenberg 1801 S. 3 und der deutſche Text (nach dem angeblichen Original im Mainzer Archiv) von G. Fiſcher, Essai sur les mon. typ. 1802 S. 23 mitgetheilt. Die Fälſchung wurde von Schaab, Erfind. der Buchdruckerk. I S. 32 ff erwieſen; vgl. auch Heſſels, Gutenberg S. 11 No. 1.
   b) Ein Dokument (dat. 20. Juli 1459), angeblich ausgefertigt in Urkundenform mit 4 anhängenden Siegeln, worin Gutenberg (Henne Gensfleiſch von Sulgeloch (!), genannt Gudinberg) und ſein Bruder Friele

(† 1447!) auf alles Gut Verzicht leiſteten, das ihre Schweſter Hebele (!) dem S. Clara-Kloſter in Mainz zugebracht habe. Gutenberg insbeſondere überläßt alle Bücher, die er der Liberey des Kloſters übergeben, demſelben als ewiges Eigentum und verſpricht, auch ferner alle ſeine Druckwerke dem Kloſter zuzuweiſen. Die Siegel der ſogenannten Urkunde waren ſolche der Sorgenlocher Linie! Der Text der Fälſchung wurde (nach Bodmanns angeblicher Abſchrift vom Mainzer Original) deutſch von G. Fiſcher, Beſchreibung typogr. Seltenheiten 1800 S. 42 und Essai sur les mon. typ. S. 46, ſowie franzöſiſch von Oberlin a. a. O. S. 4 veröffentlicht. Den Nachweis der Fälſchung erbrachte Schaab, Erfind. der Buchdruckerkunſt I, S. 32 ff; vgl. dazu Heſſels, Gutenberg S. 105 Nr. 17.

Von den irrtümlich auf Gutenberg bezogenen urkundl. Notizen iſt anzuführen der bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. XVI abgedruckte Eintrag in dem Todtenbuche des Dominikanerkloſters in Mainz (unter dem 2. Febr.): „Obiit dominus Johannes zum Ginsefleis ...“ Im Archiv für heſſ. Geſch. XV. 1884, S. 337 ff hat Frh. Schenk zu Schweinsberg erwieſen, daß dieſe Stelle ſich nicht auf Joh. Gutenberg beziehen kann, ſondern vielmehr auf einen Vetter ſeines Vaters (ſiehe oben S. 72, I 18.); vgl. auch Heſſels, Gutenberg S. 116 Nr. 22.

8. Es folgt noch der erklärende Zuſatz des Chroniſten: „Iſt Peter zum Jungen zum Blashoff, ſo anno 1403 verſtorben, Hausfrau geweſen;“ vgl. oben S. 76, I 31.
9. wo zweijer: Mainzer Handſchrift (M). Vielleicht iſt es verſchrieben für: von zweyer.
10. wiſſen *fehlt* M.
11. Gülichter: M.
12. mit — haben *fehlt* M durch Verſehen des Schreibers; er ſprang von ‚haben‘ zu ‚haben.‘
13. ander: M.
14. weren *fehlt* M. W. (Würzburger Manuſkript = W).
15. Vnd — lebende *fehlt* M.
16. oder den: M. Auch hier überſprang der Schreiber einige Worte durch Abirren (lebende—lebende).
17. vorgemelten: W.
18. hornvezzel = Riemen, woran das Hifthorn hängt, vgl. Lexer, Mittelhochd. Handwörterb. I 1342.
19. ſteet: W.
20. auff bieden: W.
21. verſetzte verkaufft: M.
22. do von: W.
23. ije: M.
24. vmbehafft: M.
25. ſein *fehlt* W.
26. diß: M. dieſe: W.
27. ſtede vnd veſt: W.
28. Die Namen der Zeugen ſind in beiden Copien nicht überliefert; ebenſo fehlt das Datum.
29. Vgl. Hallein, Mainzer Civilrecht S. 17 und Rich. Schröder, Deutſche Rechtsgeſchichte. 3. A. 1898. S. 694.
30. Nach Gudenus, Codex diplom. Mogunt. II S. 491.
31. Vgl. Dziatzko, Sammlung bibliothekswiſſenſchaftlicher Arbeiten VIII, S. 38.
32. Ihre Namen hat die Urkunde von 1421; vgl. Schaab II S. 210 Nr. 66 und Hegel, Chroniken XVII, S. 352. Ueber die Thätigkeit der Hausgenoſſen vgl. Hegel, Chroniken XVIII, Verfaſſungsgeſchichte von Mainz S. 66 f.
33. Im Fasc. AA. 1458 des Straßburger Stadtarchivs fand ich in einem Verzeichniß von Feinden, die „der ſtatt Straßburg widderſeit hant von des biſchoffs wegen“ (1421) einen Henn Genſefleiſch aufgeführt. Dieſe Liſte von 1493 Abſagen iſt nicht mehr vollſtändig erhalten. Der Eintrag ſteht auf einem einzelnen Blatt, das früher Nr. 12 bildete und jetzt die neue Zahl 23 trägt. Da das Verzeichniß außer elſäßiſchen Geſchlechtern auch auswärtige Feinde der Stadt (darunter Städte) aufzählt, ſo iſt der Schluß, daß dieſer Henne Gensfleiſch damals in Straßburg gelebt und mit den Patriziern ausgezogen ſei, gewagt. Unter den vorhandenen Abſagebriefen fehlt leider der des Henne Gensfleiſch. Dieſer wird, wie Frh. Schenk vermuthet, ein Glied der Sorgenlocher Linie ſein. Daß er in Straßburg unbekannt war, kann man aus dem Eintrag ſelbſt ſchließen. Der Schreiber notirte nämlich zuerſt Genſefuoß, einen ihm bekannten Straßburger Namen, und corrigirte dann ſeinen Fehler. Schon die Zeit ſpricht gegen die Identificirung mit Gutenberg; ſodann wäre es auffällig, dieſen unter den Feinden Straßburgs zu finden, der Stadt, welcher er kurz darauf Zuflucht und Schutz verdankt.
34. Delkenheim, ein Dorf am rechten Rheinufer, Mainz gegenüber.
35. In der bei Köhler (Ehrenr. Gutenbergs S. 81 Nr. 14) genannten Summe von XIII Gulden ſah man bisher immer einen Druckfehler für XIIII Gulden, weil als Hälfte der Rente je 7 Gulden angegeben war.

Nach Köhlers Vorlage (der Glauburgſchen Abſchrift der Urkunde von 1430) ergiebt ſich jedoch, daß im Original die beiden Theile der Rente zu je $6^1/_2$ Gulden verzeichnet waren. Die Collation der Glauburgſchen Copie im Darmſtädter Archiv verdanke ich Freih. Schenk.

36. Die Rechnung ſtimmt, wenn der Gulden mit 24 Schillingen berechnet wird.
37. Das Datum dieſes Dokuments wurde oft falſch beſtimmt, ſo von Wetter und v. d. Linde, (der in Folge deſſen die Urkunde falſch einordnet) = 11. Juni, von Schaab I S. 45 = 13 Juni und von Bernard I S. 118 = 12. Juni. Der Antoniustag wurde in der Diözeſe Mainz am 17. Januar gefeiert. Dieſer Tag fiel 1430 auf Dienſtag. Alſo iſt feria ſecunda ante Antonii in unſerem Fall = Montag 16. Januar.
38. Das Datum: Anno domini 1430 iſt von ſpäterer Hand hinzugefügt. Blatt 53 iſt das Titelblatt der darauf folgenden Urkunde und enthält nur die Ueberſchrift auf der Vorderſeite.
39. ſin *fehlt* in der Frankfurter Hs.
40. offgeburgē Hs.
41. voger'. Hs.
42. Vor ‚vngeirret' iſt in der Hs. ausgeſtrichen: vngewert.
43. vnd *fehlt* Hs.
44. wollent Hs. Dafür lieſt Joannis beſſer: ‚wan,' welches auch der Sinn des Satzes verlangt.
45. das *fehlt* Hs.
46. Die 10 Worte: vnd wir — ingeſigel *fehlen* bei Hegel XVII, S. 78 Z. 12 durch Verſehen.
47. Deutlicher iſt die Datirung bei Joannis III, S. 463: Datum feria tercia proxima post dominicam, qua cantatur in ecclesia Dei Letare Jherusalem MCCCCXXX. Das Datum ist falſch beſtimmt auf den 18. März bei Schaab II, S. 222 Nr. 73, Wetter S. 44 und Droyſen, Eberh. Windeck S. 209, denen v. d. Linde, Gutenberg Urk. I nachdruckte. Bernard I S. 118 berechnet fälſchlich den 26. März.
48. Abhandlungen der Sächſ. Geſellſchaft der Wiſſenſch. Phil.-hiſt. Claſſe Bd. II S. 209 f.
49. vergeſſener: Schöpflin. Entweder Schreibfehler der Hs. oder Verſehen des Herausgebers. „Verſeßene zinße" heißt der terminus technicus für rückſtändige Zinſen.
50. Der Hof hieß ‚zum Lombarden' und ſpäter durch Volksetymologie ‚zum Lampertus'; vgl. Franck, Geſch. von Oppenheim S. 129. Die falſche latein. Ueberſetzung Schöpflins berichtigte ſchon Meermann, Origines typogr. I S. 168 Anm.
51. Die falſche Leſung Schöpflins „miner Vettern Artgeld huß" berichtigte bereits Meermann a. a. O. S. 168 Note und nach ihm Wyß, Centralbl. f Bibl. VIII, S. 556. Die Hs. hatte jedenfalls Ortgeldhuß, wie oft in Mainzer Akten verbunden wird ſtatt Ort Geldhuß.
52. Das Datum iſt bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. III falſch (12. März) berechnet. A. Bernard, Orig. de l'impr. I S. 119 ſchwankt zwiſchen 12. März und 3. September.
53. K. Faulmann, Erfindung der Buchdruckerkunſt 1892 S. 129. Es wäre an der Zeit, das von Irrtümern ſtrotzende Buch nicht mehr ernſthaft zu nehmen.
54. Vgl. deſſen originelle Recenſion des Faulmannſchen Buches im Centralbl. für Bibl. VIII, S. 551 ff.
55. The Academy 1896, S. 13. Die Elaborate Howorth's gereichen dieſer Zeitſchrift nicht zur Ehre.
56. So heißt der Stadtſchreiber mit vollem Namen. Er iſt eine aus der Mainzer Stadtgeſchichte genügend bekannte Perſönlichkeit. Vgl. Hegel, Chroniken XVII im Regiſter unter „Werstat."
57. Zu Grunde liegt ſicher das Wort „dordede" = völlige Abmachung, Schenkung, das bei Gudenus III 939 belegt iſt; vergl. auch Hegel, Chroniken XVII Verfaſſung S. 106 Zeile 16.
58. Das Datum bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. IV, iſt, wie gewöhnlich, falſch berechnet (25. Mai). Zu der Urkunde ſelbſt habe ich noch Folgendes zu bemerken. Freih. Schenk macht mich darauf aufmerkſam, daß man auf Grund der Renten-Herabſetzung von 14 auf 12 Gulden den Altersunterſchied der Brüder Friele und Johann Gutenberg berechnen könne. Friele, der Erſtgeborene kann im Jahre 1434 höchſtens 46 Jahre alt geweſen ſein (die Eheberedung der Eltern war im J. 1386; vgl. oben S. 75). Sein jüngerer Bruder, Johann Gutenberg, dürfte demnach gemäß der Kürzung der Leibrente (nach dem Anſatz: 14:12 = 46:x) im Jahre 1434 ein Alter von höchſtens 39 Jahren und wenigen Monaten gehabt haben. Joh. Gutenberg könnte danach frühеſtens 1394, und da er ſchon 1420 ſelbſtändig handelt (vgl. Urkunde Nr. I), ſpäteſtens 1399 geboren ſein.
59. Man vergleiche hiermit die Wiedergabe bei Heffner, Archiv des hiſt. Vereins von Unterfranken XIV S. 171, die ſehr flüchtig iſt. Statt „zu widderker" muß es natürlich heißen „zu widderkauff." Die Nennung des Empfängers der Rente, Gutenbergs Schwager Clas Vitzdum, iſt von Heffner weggelaſſen.

60. Nach Heffner (a. a. O. S. 171) mußte man glauben, es fänden ſich nur 2 ſolcher Poſten. Ich verzeichne für künftige Benutzer alle dieſe Einträge zur leichteren Controle.

1. Dominica Quasi Bl. 20b, Spalte I Z. 13.
2. „ Jubilate Bl. 21a, II, Z. 5.
3. „ Vocem Jocundidatis Bl. 22a, I, Abſatz 2 Z. 7.
4. „ Pentecoſten Bl. 22b, II Z. 5 v. u.
5. „ Johannis Baptiſte Bl. 24a, I Z. 29 [zwei penſien].
6. „ Kiliani Bl. 25a, I Z. 13.
7. „ Magdalene Bl. 25b, I Z. 5 v. u.
8. „ Ad vincula Petri Bl. 26b, I Z. 27.
9. „ poſt Aſſumpt. Marie Bl. 27a, II Z. 11.
10. „ poſt Decollat. Johannis Bapt. Bl. 27b, II Z. 4 v. u.
11. „ poſt Exaltat. Crucis Bl. 28b, II Z. 25.
12. „ poſt Michaelis Bl. 29b, I Z. 15 v. u.
13. „ poſt Dyoniſii Bl. 30a, II Z. 5 v. u.
14. Dominica Simonis et Jude Bl. 31a, I Z. 23 v. u.
15. „ Martini Bl. 31b, II Z. 31.
16. „ Katherine Bl. 32b, I Z. 28.
17. „ poſt Nicolai Bl. 33a, II Z. 29 f.
18. „ poſt Thome Apoſt. Bl. 34a, I Z. 15 v. u.
19. „ poſt Circumcis. Domini Bl. 34b, I Z. 15 v. u.
20. „ poſt Antonii Bl. 35a, II Z. 6.
21. „ poſt Purific. Marie Bl. 35b, II Z. 9 v. u.
22. „ Invocavit Bl. 36b I Z. 26.
23. „ Oculi Bl. 37a, II Z. 8 v. u.
24. „ Judica Bl. 38a, II Z. 15.
25. „ Paſche Bl. 39a, II Z. 12 f.

Zwei dieſer Einträge (Nr. 1 und 5) findet man auf unſerer Tafel 6 unten facſimilirt.

61. Die Silbermünze Turnos (groſſus Turonenſis) hatte damals in Mainz einen Werth von 54 Pf., ein Schilling von 27 Pfennigen. Die Jahresrente betrug alſo 26×16×27 Pfennige u. W. = rund 112 Mark.

62. Die von Heffner (a. a. O. S. 171) an dieſe Rente geknüpfte Folgerung, die Fürſprache Straßburgs (1434) werde ihre Auszahlung bewirkt haben, iſt natürlich grundfalſch, weil die Rente ja erſt von 1436 datirte. V. d. Linde III S. 748 hat dies unbeſehen nachgeſchrieben und zwar, ohne ſeine Quelle deutlich zu nennen.

63. Die Rechnungsbücher im Archiv zu Würzburg ſind von Heffner nicht annähernd ausgeſchöpft. So fand ich in der Stadtrechnung 1410/11 den Vater Gutenbergs unter verſchiedener Bezeichnung als Rentenempfänger. Auch über andere Glieder der Familie Gensfleiſch begegnen verſchiedene von Heffner überſehene Stellen.

64. Dieſe Bezeichnung führte das Zollbuch nach der berechneten Grundtaxe von einem Helbeling d. h. ½ Pfennig von 1 Maß Wein. In der Verordnung über das Weinungeld heißt es in den Straßb. Stadtordnungen Bd. 19 Bl. 40: „daz menglich in unſer ſtat und burgban von iedem ome wines, den man trincket, 1 β d. geben ſol oder von der moſſe einen helbling“ (15. Jahrh.). Ueber die Einrichtung des Zollregiſters findet ſich in Wenckers Collectaneen erwünſchte Auskunft. Die Folge der Rubriken war zuerſt dieſe: 1. Die Herren zu der hohen Stift. 2. Die Herren-Clöſter. 3. Die Frauen-Clöſter. 4. Die Conſtofeler. 5. Die Zünft nach einander. 6. Dis ſint die Perſonen dienent mit den Conſtofelern. Zuletzt als Anhang die Gotteshüſer und die mit niemand dienen. Ueber die ſpäteren Bücher fügt Wencker noch eine Bemerkung hinzu, die uns beſonders intereſſirt: „In folgenden Büchern de annis 30. 40. 50. 60 interdum ordo mutatur vnd wird nach der Conſtofeler Rubrick geſetzet: die Noch-Conſtofeler, welches hier die 6. iſt. Die Gotteshüßer vnd Sammenungen wie auch der Stette Diener haben beſondere Rubricken nach denen Zünfften, vnd dann zu letſt die mit niemand dienen.“

65. Zeitſchrift für die Geſchichte des Oberrheins N. F. VII S. 594.

66. Das Datum bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. VIII iſt falſch auf den 13. Juli berechnet. Der Margarethentag wurde in Straßburg am 15. Juli gefeiert, der im Jahre 1439 auf den Mittwoch fiel; alſo war der Donnerſtag vorher der 9. Juli.

67. Centralblatt für Bibliotheksweſen VIII S. 558.

68. Zeitſchr. f. Geſch. d. Oberrheins N. F. VII S. 587 f und Sammlung bibl. Arbeiten VIII S. 53 Anm. 7.

69. Im Liber donationum I des Straßb. Frauenhaus-Archivs fand ich außer den vorn mitgetheilten Stellen auf Bl. 261b eine Dina dicta zu der yſſerin dür uxor Johannis de Mülnheim und Bl. 310b einen Rulmannus dictus zu der yſerin türe, beides Einträge des 14. Jahrh. Ueber das Stammhaus der Familie vgl. Ch. Schmidt, Straßburger Gaſſen- u. Häuſer-Namen 2. A. S. 169 und Seyboth, Das alte Straßburg S. 66, 24.

70. Der von Dziatzko (Samml. bibl. Arbeiten VIII S. 53 Anm. 17) ausgeſprochene Zweifel wird beſeitigt durch die Einleitung zum Bürgerbuch von 1440 ff, welche jetzt bei Eheberg, Verfaſſungs-, Verwaltungs- u. Wirtſchaftsgeſchichte der Stadt Straßburg (1899) S. 110 f abgedruckt iſt.

71. Nachgebildet Quartalbl. des Vereins f. Lit. u. Kunſt in Mainz IV S. 5 und auf unſerer Tafel 7 oben (nach Laborde Pl. I, 1). Die deutliche Correctur (Dicta aus Dictorum) verſteht Heſſels nicht! Nur die Jahrzahl wurde reproducirt in der kleinen Feſtſchrift: Gutenberg Erfinder der Buchdruckerkunſt. Straßburg 1840. S. 13.
72. Facſimile von Dr. Bernays in Quartalbl. des Vereins f. Lit. u. Kunſt in Mainz IV S. 6 und auf unſerer Tafel 7 oben (nach Laborde Pl. I, 2). Es iſt alſo mit Schöpflin zu leſen „geleit“ (= gelegt) und nicht „geſeit.“ Wôrheit legen = Zeugniß ablegen.
73. ‚dolme‘ elſäß. Wort, verſtümmelt aus mhd. tâlanc mê, tagelanc mê; vgl. Lexer, Mhd. Handwörterb. II 1390. nit dolme = heute nicht mehr.
74. ‚blogen‘ elſäß. Wort = heimſuchen, ſtrafen (mhd. plâgen).
75. Die beiden curſiv gedruckten Stellen ſind in der Hs. getilgt.
76. Dieſer ganze Satz iſt facſimilirt bei Laborde Pl. I, 3. (vgl. unſere Tafel 7 oben). Die getilgten Worte ‚er uch‘ vermag Heſſels nicht zu leſen! Einige Worte ſind am Rand nachgetragen.
77. Hier ſetzt Laborde Punkte. Es war wohl etwas in der Hs. getilgt.
78. Hanns — preſſe: facſimilirt bei Bernays, Quartalbl. des Ver. f. Lit. u. Kunſt in Mainz IV, S. 6.
79. do haſtu — was es iſt: nachgebildet bei Laborde Pl. I, 4 (vgl. unſere Tafel 7 oben). Die 3 vorhergehenden Zeilen der Handſchrift: „Item Cunrat Sahſpach — abgangen iſt“ wurden facſimilirt in der kleinen Straßb. Gutenberg-Feſtſchrift vom Jahre 1840: Gutenberg Erfinder der Buchdruckerkunſt. Von den Zöglingen der Strasburger Induſtrie Schule S. 14.
80. Laborde ſetzt hier Punkte, Schöpflin nicht. Es war jedenfalls Einiges in der Hs. getilgt und nicht mehr lesbar.
81. hant . . . angebürt: ſo iſt zu leſen ſtatt des überlieferten „hatt . . . angebürt.“ Laborde und Heſſels leſen fälſchlich: angehürt.
82. ‚zu‘ fehlte in der Hs., was Schöpflin angiebt, und gleich ihm Bernays.
83. do hette — zöugen: facſimilirt bei Laborde Pl. I, 5 (vgl. unſere Tafel 7 oben).
84. das ſie auch gethan habe: Laborde. Fehlt bei Schöpflin und Bernays. Wahrſcheinlich war es am Rand nachgetragen.
85. Jocop: Schöpflin und Bernays nach der Hs., Laborde hat es überſehen.
86. oigete zoigete: ſo die Hs. Beide Ausdrücke beſagen daſſelbe (= zeigte); der erſtere war ſchon archaiſtiſch.
87. Dieſe Stelle wurde von Schöpflin richtig verſtanden: „juſtis ſolutis.“ Heſſels verſteht ſie nicht und überſetzt: and if he happened to go out! Daß man ſolche Ausdrücke nicht erfinden kann, hätte auch der Ausländer Heſſels begreifen können. Der Sinn iſt: nach den Trauerfeierlichkeiten.
88. in: hat die Hs. Beſſer ‚im,‘ da nur von Klaus Dritzehn die Rede iſt.
89. ze dun were = ſchuldig wäre.
90. burſe: Genoſſenſchaft? Gemeinſamer Haushalt? Schöpflin überſetzt: conventus.
91. nötlich = mühſam, beſchwerlich. Heſſels überſetzt: „thoſe nice things“ und verbeſſert dann ‚dangerous!‘
92. das: bietet die Hs.
93. „biren“ noch heute elſäß. = Birnen. Heſſels überſetzte nach Laborde und v. d. Linde: a quantity of beer!
94. getrangen dun = drängen (mhd. gedranc). Noch heute elſäß. „einem drang andün.“ Heſſels überſetzt ſehr allgemein nach Laborde, deſſen Ueberſetzung er überhaupt folgt.
95. Vielleicht ‚det‘ zu leſen.
96. Facſimilirt bei Laborde Pl. II, 6 (vgl. unſere Tafel 7 unten). Das Wort „Spiegelmacher“ hätte diejenigen vorſichtiger machen ſollen, welche mit Lacroix (vgl. Anm. 140) die Anſicht vertreten, Gutenberg habe in Straßburg das „Speculum humanae salvationis“ gedruckt.
97. ſtalte . . . tröſchen = ließ dreſchen.
98. = Birnen. Heſſels verſteht es ſo: a good deal of beer!
99. Facſimilirt bei Laborde Pl. II Nr. 7 (vgl. unſere Tafel 7 unten).
100. Ochevart = Aachener Heiligtumsfahrt.
101. Hinter ‚verdienen‘ ſteht bei Laborde ein Stern. Vielleicht ſtand etwas am Rande oder es folgte eine unleſerliche Stelle.
102. morn = morgen; v. d. Linde verſtand es falſch (= „murren“). Heſſels überſetzte das Wort ſchlauer Weiſe gar nicht.
103. Facſim. bei Laborde Pl. II Nr. 8 (vgl. unſere Tafel 7 unten). „gouckel werck“ überſetzt Heſſels falſch (nach Laborde) mit „sorcery;“ es heißt aber ſoviel als „Gaukelwerk, Schwindel.“

104. über bete = bewog durch Bitten, überredete.
105. Laborde druckt hinter „werden“ 2 Sterne ohne Erklärung. Vielleicht folgte eine getilgte Stelle.
106. ‚vergeben,‘ adv. = unentgeltlich umſonſt.
107. „keiner“ ſteht hier im alten, nicht negativen Sinne = mhd. dekein ‚irgend einer.‘
108. Facſimilirt bei Laborde Pl. II Nr. 9 (vgl. unſere Tafel 7 unten).
109. Von Laborde, v. d. Linde und Heſſels falſch verſtanden. ‚Under Kürſenern‘ war die Benennung für eine Gaſſe in Straßburg, heute Siebenmannsgaſſe und Kürſchnergäßchen. Vgl. Ch. Schmidt, Straßb. Gaſſen- u. Häuſernamen 2. A. S. 112 und Seyboth, Das alte Straßburg S. 76—77.
110. zurloſſen = eingeſchmolzen. Heſſels überſetzt kurzſichtig (oder böswillig?) ‚taken aſunder,‘ obwohl v. d. Linde es ſchon richtig erklärte. Heſſels verſteht das vorzüglich, grade am Richtigen mit geſchloſſenen Augen vorbei zu gehen. Hier helfen ihm aber alle Verweiſe auf angelſ. Wörterbücher nichts. ‚Zerlaſſen‘ heißt eben im 15. Jahrh. in Straßburg, und das iſt die Hauptſache, nur „einſchmelzen!“
111. ruwete = leid war (um etliche Formen). Schöpflin verſtand dieſe Stelle falſch, was Herrn Heſſels hätte zu der Einſicht bringen müſſen, daß Schöpflin die Urkunde nicht erdichtete.
112. Heſſels überſetzt „100 flasks of beer“ und corrigirt ſich dann: „baskets of pears!“ „Regelsbiern“ iſt aber eine noch heute im Unter-Elſaß bekannte Birnenart; vgl. Konrad v. Dangkrotzheim, Namenbuch Vers 317 (Elſäß. Lit. Denkm. I) und Schmeller, Bayer. Wörterbuch II, 70.
113. „an ruckes“ iſt nicht klar. Wahrſcheinlich iſt ein Datum gemeint (an Ruckes?), beſonders da ein Geiſtlicher ſpricht. Heſſels dachte an den Heinrichstag, ich ſelbſt an Rückerstag. Die von Grotefend vorgeſchlagene Emendation „zu ruckes“ paßt nicht gut in den Zuſammenhang. Vielleicht liegt ein Irrtum des Schreibers vor.
114. Der ganze wichtige Paſſus iſt nachgebildet bei Laborde Pl. II Nr. 10 und in der Feſtſchrift: Gutenberg Erfinder der Buchdruckerkunſt, Straßb. 1840 S. 14 (vgl. unſere Tafel 7 unten). Die thörichte Behauptung v. d. Lindes, dieſe Stelle ſei von Schöpflin gefälſcht, widerlegt für den Kenner ein Blick auf das Facſimile.
115. Von der offenbar ſchlecht überlieferten Ausſage des Midehart Stocker gab Schöpflin nur einen Auszug. Ein Theil iſt facſimilirt bei Laborde Pl. II Nr. 11 (vgl. unſere Tafel 7 unten).
116. Dieſer Abſchnitt iſt bei Laborde fortlaufend gedruckt, ohne Zeichen des Zeilenſchluſſes, alſo vielleicht nicht nach eigener Collation der Handſchrift.
117. Facſimilirt bei Laborde Pl. II Nr. 12 (vgl. unſere Tafel 7 unten).
118. Nachgebildet bei Laborde Pl. III Nr. 13.
119. Hans Nünjor heißt im Protokoll: Hans Niger (Zeuge 12).
120. Dieſe Zeugin und Reimbolt von Ehenheim verübten im Hauſe des verſtorbenen A. Dritzehn Unredlichkeiten; vgl. Zeitſchrift f. Geſch. d. Oberrheins N. F. VII S. 653 f.
121. „hettent ſie alle vor inen“ = waren ſie alle der Ueberzeugung. Ueber ‚haben‘ in dem Sinne „dafür halten“ vgl. Grimm, Deutſches Wörterb. IV, 2, 54.
122. afentur = Unternehmung (mhd. âventiure), ſpät mhd. ſchon âventiuraere = umherziehender Kaufmann. Der Ausdruck „offentürer“ begegnet in der Straßburger Goldſchmiede-Ordnung von 1482 in dem Sinne von „Händler.“ Schöpflin verſtand dieſe Stelle der Akten falſch, wie ſeine Ueberſetzung zeigt.
123. „korp mit bieren“ überſetzt Heſſels „a basket with beer,“ obwohl ſogar der Franzoſe Laborde deſſen Ueberſetzung Heſſels ſtets benutzt, das Richtige bot (une corbeille de poires).
124. Dieſe Stelle, die nicht jedem zugänglich ſein wird, lautet: „Parmi les protocoles de la chancellerie, celui de l'année 1439, contenant entr'autres la sentence du sénat, entre Gutenberg et André Dritzehen, a été malheureusement brûlé, mais celui du grand sénat de la même année, contenant les dépositions des témoins entendus dans ce célèbre procès, a été préservé de la destruction, et a été déposé à la bibliothèque de la ville.“
125. Krit. Geſchichte der Erfind. der Buchdr. S. 238—57.
126. Gutenberg S. 32 f u. 186 ff. Sogar W. Blades iſt ihm urtheilslos gefolgt.
127. Dies ſchreibt ſofort Fumagalli, La questione di Pamfilo Castaldi (1891) S. 16 nach, ohne nachzuprüfen.
128. Chronicke von Jacob von Königshoven (1698) S. 1102 f.
129. „NB. Es haben im nachſuchen auff dem Pfennigthurm auff dem obern Boden einige der Regiſter ſich gefunden, welche herab und ins G. U. P. (d. h. Gewölbe unter Pfalz) zu denen andern transferirt und den Jahren nach colloçiret worden.“ Die aufgefundenen Bände ſind dann in der Liſte nachgetragen, darunter der Jahrgang 1439! Dieſen Nachweis danke ich Herrn Dr. Bernays vom Straßb. Stadtarchiv.

130. Ueber Schöpflin (1694—1771) vgl. man Allg. deutſche Biogr. XXXII S. 359—68, wo ſich auch Goethes Urtheil über dieſen bedeutenden elſäß. Hiſtoriker findet. Ueber den Straßb. Archivar Jak. Wencker (1668—1743), den Enkel des Straßb. Chroniſten Joh. Wencker, vgl. Allg. deutſche Biogr. XLI, S. 710 f und L. Dacheux, Les chroniques Strasbourgeoises . . . de Jean Wencker (1892) S. LXXXVIII ff, wo auch Notizen über den Wenckerſchen Nachlaß gegeben ſind.
131. Erfindung der Buchdr. S. 136 ff.
132. Centralbl. f. Bibliotheksw. VIII S. 557 ff.
133. Zeitſchr. f. Geſch. d. Oberrheins N. F. VII S. 622.
134. Academy 1896 S. 13.
135. In den Wenckerſchen Collectaneen Bl. 149a iſt dies bei Notizen über das Helbelingzollbuch angemerkt: „Unter den Handwerkern befinden ſich ettliche, ſo Conſtofeler geweßen, aber nach der neuen Ordnung zu den Handwerkern auf Zünften gedienet, werden daſelbſt junghernen oder junckern genennet.“ In Mainz war dieſe Benennung ebenfalls im Gebrauch. Gutenberg wird von ſeinen Mainzer Gehilfen ebenſo bezeichnet, wie aus dem Helmaspergerſchen Notariatsakt von 1455 (Nr. XX) hervorgeht. Die Abgeſandten Gutenbergs erklären, „ſie weren beſcheiden von irm junchern Johann Gutenberg . . .“ (vgl. oben S. 197).
136. Jerge Dritzehn war Schultheiß zu Straßburg. Er ſcheint ein habſüchtiger und prozeßliebender Mann geweſen zu ſein. Mir ſind allein 5 Rechtsſtreitigkeiten bekannt, die er führte, darunter ein langwieriger Prozeß gegen Schlettſtadt wegen einer Erbſchaft ſeiner Frau. Er ſtarb 1446. Ueber die Familie Dreizehn vgl. Kindler v. Knobloch, Das goldene Buch von Straßburg, S. 63 (dazu Wappenabbildung 98).
137. Aus gleichzeitigen Straßb. Urkunden vermag ich ihn als Decanus eccleſiae S. Petri junioris Argentinenſis nachzuweiſen. Ueber die Familie Heilmann vgl. Lehr, Alsace noble III 441 u. Kindler v. Knobloch a. a. O. S. 114. Das Siegel des And. Heilmann findet ſich bei Lempertz, Bilderhefte Tafel 2.
138. Dieſe Unterſcheidung wurde ſchon von A. E. Umbreit, Erfind. d. Buchdr. 1843 S. 41 angedeutet, dann von A. Wyß (Quartalbl. des hiſt. Vereins f. d. Gr. Heſſen 1879 S. 14) ſcharf durchgeführt gegen v. d. Linde. Vgl. auch meine Ausführungen in der Zeitſchr. f. Geſch. d. Oberrheins N. F. VII S. 630.
139. Vgl. Zeitſchr. f. Geſch. d. Oberrheins N. F. VII S. 634 f u. Sammlung biblioth. Arbeiten VI S. 30 ff, wo ich den Lotharius-Druck auf ca. 1470 fixirt habe.
140. Einige französ. Bibliographen ſtellten andere Vermuthungen auf. Laborde, Débuts de l'impr. à Strasbourg S. 79 glaubt, Gutenberg habe in Straßburg bereits mit dem Bibeldruck begonnen, Paul Lacroix will ihm das Speculum humanae ſalvationis zuweiſen (Offrande aux Alsaciens 1873 S. 267 ff u. Moyen Age V s. v. imprimerie), A. Bernard endlich die bekannten Pariſer Donatfragmente (Origine le l'impr. I S. 153). Das alles ſind unerweisbare Behauptungen. Ebenſo verfehlt iſt die Anſicht von E. Miſſet, Le premier livre imprimé connu. 1899 S. 31, das vielgenannte Roſenthalſche Miſſale ſpeciale könne ev. in Straßburg vor 1445 gedruckt ſein. Vgl. dazu auch O. Hupp, Ein Miſſale ſpeciale, Vorläufer des Pſalteriums von 1457 (München, Regensburg 1898) und A. Schmidt, Centralbl. für Biblioth. XVI S. 65 ff.
141. Vgl. die Zuſammenſtellungen bei Wetter, Erfind. d. Buchdr. S. 55—257 u. S. 753—68 und die Literaturangaben in den Werken v. d. Lindes.
142. Bericht und Beurtheilung des Werkes von C. A. Schaab (Amſterd. 1833) S. 59 f.
143. Erfind. d. Buchdr. S. 763 ff.
144. Gutenberg S. 23 ff, in der Allg. deutſchen Biographie X S. 218 und in ſeiner Erfind. d. Buchdr. III S. 791 ff.
145. Zurückgewieſen von A. Wyß, Quartalbl. d. hiſt. Vereins f. Heſſen 1879 S. 15 f. Von der Linde hat darauf hin wenigſtens zugeben müſſen, daß es ſich beim zweiten Vertrag um ein „ungenanntes Kunſtgewerbe“ handle (Erfind. d. Buchdr. III S. 780).
146. F. Thudichum, Nord und Süd 78 (1896) S. 421 f.
147. R. Forrer, Die Kunſt des Zeugdrucks (1898) S. 29 f.
148. Geſchichte des deutſchen Buchhandels I (1886) S. 38.
149. Lägen uns die Ausſagen zweier Zeugen vor, einmal die des bekannten Malers Hans Hirtz (vgl. Gérard, Les artistes de l'Alsace II S. 179 ff) und die des Goldſchmieds Hans Roß, ſo wären wir wahrſcheinlich beſſer unterrichtet über manche wichtige Punkte.
150. Vgl. R. Forrer, Die Zeugdrucke 1894 und Die Kunſt des Zeugdrucks 1898 S. 22 ff.
151. In Straßburg heißen Bilderbogen heute noch dialektiſch „Helje.“ Ueber die Heiligendrucker ſiehe die Ausführungen von W. L. Schreiber oben S. 30 ff.

152. Vgl. Centralblatt f. Bibliothekswesen XII. S. 261 ff. Der Ausdruck gilt übrigens nur bis Ende des 15. Jahrh.

153. In einem typographisch hergestellten Buch ist der Ausdruck „drucken“ zuerst 1462 in einem Druck Albr. Pfisters in Bamberg (Hain 8749) belegt. Das lat. imprimere kommt schon früher vor; Gutenberg selbst bezeichnet seine Kunstübung mit letzterem Wort im Catholicon von 1460.

154. „formae“ können übrigens auch Matrizen bezeichnen, wie aus der Subskription des Catholicon von 1460 geschlossen werden kann. Auch der Revers des Dr. Humery (vgl. Nr. XXVII) erwähnt aus dem nachgelassenen Druckapparat Gutenbergs neben Buchstaben auch „Formen.“

155. In dem Straßburger Mentelmythus wird berichtet, daß dem Erfinder der Druckkunst in Straßburg sein Geheimniß durch einen ungetreuen Diener verrathen worden sei. Unredlichkeiten im Hause des A. Dritzehn sind durch eine Urkunde von 1441 (Straßb. Stadtarchiv IV, 78) erwiesen. Jerge Dritzehn verklagt die Agnes Stoffer, daß sie in der Wohnung seines verstorbenen Bruders viele Edelsteine, baares Geld u. A. entwendet habe. Die Edelsteine bestätigen das „stein bollieren,“ welches Andreas Dritzehn bei Gutenberg erlernte. Außer der Stoffer Nese betheiligte sich auch Reimbolt aus Ehenheim am Diebstahl. Beide waren, was interessant ist, Zeugen Jerge Dritzehns gegen Gutenberg (vgl. Nr. V unsres Textes der Prozeßakten). Näheres theilte ich Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins N. F. VII S. 653 f mit. Außerdem verweise ich wegen anderer Veruntreuungen noch auf die folgende Anmerkung. Ueber die Vermuthung, daß Gutenberg sich seines Geheimnisses beraubt sah und deßhalb im Jahre 1444 Straßburg verlassen habe, vergleiche oben S. 12. Es ist übrigens zu betonen, daß das gleiche Sagenelement vom untreuen Diener, der dem Erfinder der Typographie sein Geheimniß stiehlt, sich ebenso wie in der Straßburger Tradition auch in der Costerlegende wiederfindet. Die von Joh. Schott, Mentelins Enkel, ausgehende Straßburger Ueberlieferung wird vermuthlich bald auch nach Haarlem gedrungen sein, wo sie Hadrianus Junius für sein Sagengebilde über L. Coster verwerthete.

156. Das Straßburger Stadtarchiv enthält im Fasc. V, 79 (FF) ein Aktenstück von 2 Bll. über einen Vergleich in Erbschaftsstreitigkeiten zwischen den Brüdern Jerge und Klaus Dritzehn, den beiden Klägern gegen Gutenberg. Das Uebereinkommen geschah vff mittwuch aller Selen tag 1446. Ich gebe aus dem noch nicht abgedruckten Dokument die Stelle, worin die Brüder gegenseitig Schadenersatz für hinterzogene Sachen verlangen. Klaus Dritzehn soll u. A. für fehlende Bücher aufkommen, Jerge Dritzehn dagegen soll sich die Presse u. A. angeeignet haben. Der betreffende Passus lautet Bl. 1b gekürzt so:

„Item als dann Jerge an Clausen gefordert hat, im kerunge zu tun vmb solichen schaden, so im sin kellerin noch irs vatter vnd ouch nach Andres, ir bruder seligen, tode geton vnd zugefüget habe an vngeteiltem gut ... ouch an drissig vnd ahte halp pfunt pfeningen in barem gelt, darzu an cleinott, husrot, erin hefin, des sich dann Clausen kellerin von Andres seligen gut eynig vnderzogen vnd zu iren handen broht haben sölle, item ein fingerlin, das Dür Hans haben sol, item an grossen vnd cleinen buchern, die ouch Andres gelossen haben sol, vnd dann hundert pfunt pfeninge, die er Hans Renner geben habe fünff pfunt gelts zu lösen, die (Bl. 2a) sin vatter versetzet habe vff Hans Giger, vnd begert, das im Claus sin bruder vmb solich stücke zum halben teil bezalunge vnd vswisunge dete, als er meinet billich were.

Do gegen so hat Claus Dritzehen an Jergen sinen bruder gefordert, im zu geben den halben teil an allem dem, was sich dann Jerge vnderzogen habe, das Andres irs bruder seligen gewesen vnd noch vngeteilt sy, nemlich drie guldin ringe, ein silberin kopff, allen harnsch, der zu Andres libe gehört habe, den snytzel gezug, die presse vnd anders, das dann Andres gelossen habe vnd im zum halben teil zu gehöre.“

157. Ich erinnere daran, daß Andreas Dritzehn gelernt hatte, Edelsteine zu schleifen, und daß sich solche in seiner Hinterlassenschaft gefunden haben. Vgl. Anm. 155 u. 156 (cleinot, ringe).

158. Archivar Schneegans gab diese Mittheilung nach einer Urkunde von 1441 in Lempertz Bilderheften Taf. 2. Vgl. dazu Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins N. F. VII S. 645. Die Mühle lag vor dem Weißthurmthor, nicht weit vom Kloster St. Arbogast, in dessen Nähe Gutenberg wohnte.

159. Vgl. Requin, L'imprimerie à Avignon en 1444 (Paris 1890) und dazu Bulletin hist. et philologique 1890 S. 288 ff und 328 ff; Requin, Origines de l'impr. en France (1891); Duhamel, Les origines de l'impr. à Avignon (1890); Steiff, Schwäbische Kronik 1890 Nr. 271; Wyß, Sybels histor. Zeitschrift 66 S. 521 f; Göbel im Börsenblatt f. d. d. Buchh. 1890 S. 4598 ff; Bibliothèque de l'école des chartes 51 S. 317 f; J. Pinsard im Intermédiaire des imprimeurs Sept. 1890 — Févr. 1891; Zeitschrift für Gesch. d. Oberrheins N. F. VII S. 646—54, Allg. Buchhändlerzeitung 1894 Nr. 45, 46, 50 und v. d. Linde, Allg. deutsche

Biographie 40 (1896) S. 725—28, wo weitere Literaturangaben zu finden. Ueber die Familie Waldvogel vgl. Centralbl. f. Bibliotheksw. XVI S. 500 f. Als Erfinder wurde Waldvogel nur von dem französ. Buchdrucker J. Pinſard aufgeſtellt, dem aber Niemand zugeſtimmt hat.

160. Das Kloſter lag an der Ill; vgl. Silbermann, Local-Geſchichte der Stadt Straßburg (1775) Plan VIII, g. An der Stelle, wo daſſelbe geſtanden haben ſoll, iſt im Jahre 1894 vom Straßb. Gemeinderath auf Grund einer Stiftung ein Denkſtein errichtet worden mit folgender Inſchrift: „Hier auf dem Grünen Berge wurde die Buchdruckerkunſt erfunden und von hier aus wurde das Licht in die Welt verbreitet.“
161. Nach Dziatzko, Samml. bibliothekswiſſenſchaftlicher Arbeiten XIII, S. 44.
162. Kapp, Geſch. des deutſchen Buchhandels I, S. 34.
163. Er gehörte übrigens einem bürgerlichen Geſchlechte an; vgl. Kindler v. Knobloch, Das goldene Buch von Straßburg S. 343.
164. Dieſe Zeile iſt als Ueberſchrift vom Schaffner zu S. Thomas, Heinrich Günther, hinzugefügt.
165. Die Abkürzung im Ms. zeigt, daß der Kopiſt urſprünglich „honorabilibus dominis“ ſchreiben wollte.
166. Am Rand iſt hinzugefügt: terminus ſoluend. || hilarij (Notiz des Rechners; vgl. Tafel 8).
167. Randnotiz: Reemptum || et conuerſum eſt || in l. fl. || baden et r. . . ||
168. „prenominato“ ſteht doppelt in der Handſchr., das erſtemal getilgt.
169. „vend“ in der Hs. getilgt.
170. neglientes: Hs.
171. Der Schreiber wollte hiernach zuerſt „inſtrumento“ ſchreiben, tilgte aber den geſchriebenen Wortanfang.
172. Nach more iſt ‚ſolid‘ getilgt.
173. Am Rand die Note des Rechners: obſtagi[um].
174. et capituli: in der Hs. getilgt.
175. „op“ durchſtrichen; der Schreiber wollte „opſtagium“ ſchreiben.
176. Hs: q^{o}. Schöpflin lieſt: coadjutoribus.
177. „eorum“ in der Hs. durchſtrichen.
178. „absque“ getilgt im Ms.
179. decano: Hs.
180. quibus: Korrektur. Am Rand ſteht „quidem.“
181. annicholarentur: Hs.
182. exiſtencium: Hs.
183. contentat: Hs.
184. „rogacio“ am Rand nachgetragen für das im Text fehlerhaft geſchriebene Wort, das durchſtrichen iſt.
185. ‚nomine‘ vor „ipſius“ im Ms. getilgt.
186. „de cap“ durchſtrichen im Ms. nach „a dominis.“
187. Vor „promittit“ iſt „preſentibus“ getilgt.
188. Am Rand ſteht als Note: Colonj.
189. Hinter ‚judice‘ iſt „p̄d“ in der Hs. getilgt. Der Kopiſt wollte „predictos“ ſchreiben.
190. Nach „dicti“ durchſtrichen: hanſemans henſel.
191. Die Hs. lieſt fehlerhaft: diuidiani (?).
192. Hs: excepcoē, und dann getilgt: p̄d.
193. Hs.: omēqz.
194. „p̄dictos“ getilgt im Ms. nach „canonicos.“
195. Er wohnte in Maursmünſter, wie Schöpflin, Alsatia illustr. II 304 angiebt. Die Karle waren ein bürgerliches Geſchlecht in Straßburg, ſpäter adelig; vgl. Kindler v. Knobloch, Das goldene Buch von Straßburg S. 145.
196. Ueber die Familie Ramſtein vgl. B. Hertzog, Edelſaſſer Cronick (1592) Buch VI S. 196 und Kindler v. Knobloch a. a. O. S. 251ff.
197. Nach „Martini“ iſt in der Hs. getilgt: j libram ad capitulum et iij libras.
198. deuaſterentur: Hs.
199. pro precio — confeſſi: durch Verſehen des Schreibers wiederholt.
200. pretacte — temporis: irrtümlich aus dem vorhergehenden Paſſus wiederholt und durchſtrichen.
201. conuertantur: Hs.
202. Das Datum bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. VII, wie gewöhnlich, falſch berechnet.
203. Urſprünglich folgte dieſer Paſſus: j libra capitulo reempta de reempcione per dictas de Raczamhuſen ſcilicet iiij^{or} lib. v β de IX $^{1}/_{2}$ lib. ut ſupra reempta CCXXXVIII. Er iſt durchſtrichen; vgl. Tafel 10 unten. Die ganze Stelle mit den Abrechnungen iſt nicht ganz verſtändlich. Soviel iſt aber deutlich, daß ſie die Verwendung der von Gutenberg zu zahlenden Jahreszinſen von 4 Pfund betrifft. Zuerſt wurde die Summe von 1 Gulden in einer Wiederkaufs-Abrechnung mit den Rathſamhauſen verwendet. Statt deſſen leiſtete man ſpäter 2 Zahlungen (15 + 5 Schillinge) mit anderer Beſtimmung. Ferner kamen die übrigen 3 Gulden (ex reemptione Jac. Buman) für verſchiedene Zwecke durch den Stiftsrechner zur Verausgabung, hauptſächlich für Anniverſarien. Die einzelnen Poſten waren 15, 12, 3, 24 und 6 Schillinge, die jährlich entrichtet wurden (vgl. Tafel 10 unten). Für die 3 Schillinge „ad matutinales“ finden ſich

in den Rechnungsbüchern von S. Thomas Belege. Sie werden regelmäßig unter „dem vsgeben an das mettingelt, das der von Richſtein vnd Jordan beſetzet hant“ gebucht. Solche Vermerke lauten: „Item iij β von den iiij lib. vff Johann Gutenberg.“ Für unſere Zwecke iſt der Nachweis über die Verwendung der von Gutenberg zu entrichtenden Zinſen natürlich nur nebenſächlich.

204. Faulmann, Erfind. d. Buchdr. S. 141 macht ihn zu Gutenbergs Großvater! Auch der Engländer Howorth (Academy 1896 S. 78) kann den „avunculus“ nicht klein kriegen. Man vergleiche jetzt die Darlegungen des Frh. Schenk oben S. 101.

205. Martin Brechter kann ich als Mitglied der Straßburger Tucherzunft nachweiſen, er gehörte zu den „ſtubgeſellen, die für volle dienent“ ebenſo wie Gutenbergs Genoſſe Andr. Heilmann (vgl. Fasc. AA 194, Bl. 121a und AA 195, Bl. 124a des Straßb. Stadt-Archivs). Durch Heilmann mag daher die Bekanntſchaft Gutenbergs mit M. Brechter vermittelt worden ſein. Die Brechter (Prechter) waren ein altes angeſehenes Geſchlecht, das ſowohl in Hagenau wie in Straßburg urkundlich bezeugt iſt (vgl. B. Hertzog, Edelſaſſer Cronick (1592) Buch VI S. 269, Schöpflin, Alsatia illustr. II S. 639, Lehr, Alsace noble III, S. 415 und Kindler v. Knobloch, Das goldene Buch von Straßburg S. 249 f). Sie erhielten ca. 1440 einen Wappenbrief. Ueber das ſchöne von Hans Baldung gezeichnete Wappen vgl. v. Térey, Die Handzeichnungen des H. Baldung II S. XXXVII u. Taf. 113 ſowie R. Stiaßny, Hans Baldung Griens Wappenzeichnungen 2. A. 1896 S. 37 u. Taf. VIII.

Die Straßburger Brechter waren im 16. Jahrh. reiche Kaufherrn und Bankiers, die ihr Stammhaus in der Schloſſergaſſe hatten (vgl. Seyboth, Das alte Straßburg S. 110, 27). Bekannt iſt beſonders Friedrich Prechter, der größere Papierlieferungen für Ant. Koberger in Nürnberg übernahm und von 1499 an 25 Jahre lang mit dieſem in Geſchäftsverbindung ſtand (vgl. O. Haſe, Die Koberger S. 67ff). Wilhelm Prechter erhielt im Jahre 1556 den Adelsbrief.

206. Nouveaux détails sur Gutenberg S. 3.

207. So wird in Straßburger Aktenſtücken des 15. Jahrh. oft geſchrieben.

208. Ueber die Conſtofler (conſtabularii) vgl. Hegel, Chroniken. Straßburg II S. 958 ff u. beſ. S. 962.

209. Für Straßburg iſt der 24. Februar anzunehmen. Auch geſchah die Weineinſchätzung gewöhnlich zu Beginn des Jahres.

210. Nach Wenckers Collectaneen Bl. 149b. In den Straßburger Stadtordnungen Bd. 24 Bl. 41ff heißt es, daß der Hausherr nach altem Brauch „für yede perſone in ſinem huſe, die opferbar were“ jährlich 8 Schill. an das Ungelt geben ſollte. Vgl. Eheberg, Verfaſſungs-, Verwaltungs- und Wirtſchaftsgeſchichte der Stadt Straßburg I (1899) S. 484 f.

211. Vgl. Eheberg a. a. O. S. 133. Die alte Ordnung „von der Pferde wegen“ aus dem Jahre 1395 ſtellte für $^1/_2$ Pferd ein Vermögen von 400—600 Pfund feſt. Vgl. Hegel, Chroniken. Straßburg II S. 960.

212. Eheberg, a. a. O. S. 354 ff.

213. Die Kirchſpiele folgen ſich ſo: S. Aurelie, S. Laurentzii, S. Martin, S. Niclas, S. Peter ſenior, S. Peter junger, S. Stefan und S. Thome.

214. Im Bürgerbuch des Straßb. Stadtarchivs (Band I Sp. 27) fand ich unter dem Jahr 1444 dieſen Eintrag: Item Conrat Saſpach hat ſin burgrecht abgeſeit ſabatho ante dominicam letare (d. i. 21. März). Band I Sp. 57 heißt es beim Jahre 1451: Item Saſpach Conrat iſt gegönnet wider an ſin burgreht zu tretten vnd darff es nit koufen, ſabato poſt Johannis Baptiſte (d. h. 26. Juni). Ueber eine Vermuthung betreffend Gutenbergs und Saſpachs Aufenthalt während der Jahre 1445—47 vgl. den Aufſatz des Freih. Schenk oben S. 124. Saſpachs Siegel iſt abgebildet bei Lempertz, Bilderhefte Tafel 2.

215. H. Witte, Die Armagnaken im Elſaß 1439—1445 (Straßb. 1889) S. 72.

216. Bei Schaab II S. 253 und bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. IX iſt das Datum falſch (6. Okt.) berechnet.

217. Es kann „Rive“ oder „Ruve“ geleſen werden.

218. Hs. „belle“ durch Irrtum des Schreibers. Schaab und v. d. Linde leſen falſch „wille.“ Der Sinn verlangt „bedde“ = Bitte.

219. Schaab und v. d. Linde leſen fälſchlich „Renthe.“

220. Schaab und v. d. Linde leſen unrichtig: war.

221. Clas: auf Raſur. Der Schreiber hatte zuerſt irrtümlich Conradt von Witterſtadt geſchrieben, der unten in der Urkunde als Zeuge vorkommt.

222. Hs.: jrers.

223. Hs.: bieten. Vielleicht wollte der Schreiber in das richtigere md. „beten“ ändern.

224. Auf Raſur wie oben; vgl. Anm. 221.
225. Hs.: aller. Vielleicht zu leſen: alles.
226. Schaab II S. 267 Nr. 122 gab nach Bodmanns Notizen den Namen falſch als „Schumacher“ an.
227. Der obere Theil des Initials J und das darauf folgende n faſt ganz weggeſchnitten. Die 4 erſten Worte der Urkunde ſind durch ſtärkere Schrift hervorgehoben.
228. tlic: in „gotlicher“ ſteht auf Raſur.
229. Oder „elffen?“ Correctur am l.
230. „Refender“ Umdeutſchung aus refectorium.
231. In dem ungeſchickten Satz iſt „thun“ abhängig vom vorhergehenden „zu ſehen vnd zu horen.“
232. entlicher tag = End-Termin.
233. Convent-Stube = Sitzungszimmer des Kloſters. In „couent“ fehlt vielleicht der Abkürzungsſtrich über dem o.
234. geſtempt = beſtimmt, feſtgeſetzt.
235. macht = Vollmacht.
236. verboten = zu wiſſen thun, verkündigen.
237. wolfertigk = bereit.
238. entwert = Antwort.
239. Dieſe beiden Worte, als Anfang der Klage Fuſts, ſind in der Urkunde durch größere Schrift hervorgehoben (vgl. Facſimile, Zeile 22).
240. vberkummes = Uebereinkommen. Ueber dem e iſt wohl der Abkürzungsſtrich vergeſſen und es iſt beſſer zu leſen: vberkummens.
241. vngeverlich verlegen [hete] = redlich geborgt (vorgelegt) hätte.
242. werck volnbrengen d. h. nach damaligem Sprachgebrauch ſchärfer: „das begonnene Werk zu Ende führen.“
243. zu ſolde geben = als Zinſen geben.
244. uff gülte ußnemen = gegen Zinſen aufnehmen, borgen.
245. gnungen = Genüge.
246. verlacht = geborgt.
247. ußgeracht = entrichtet.
248. ſich driffet an ... = ſich beläuft auf.
249. ſolt = Zinſen.
250. geſuch = Zins.
251. geczuge = Druckgeräth (im weiteſten Sinne = Werkzeug).
252. koſten = Geldmittel zum Lebensunterhalt.
253. „geſinde lone“ iſt zu verbinden = Geſindelohn.
254. permet = Pergament.
255. dinte = Tinte, ſchwarze Farbe; in dieſem Falle = Druckerſchwärze.
256. werck der bucher = Herſtellung von Büchern.
257. verſoldunge = Verzinſung.
258. Durch Schreibfehler ſteht in der Urkunde: gemedet.
259. furgewant = vorgebracht.
260. Wie hier „ym“ zu verſtehen iſt, muß unentſchieden bleiben. Es kann gleich „ei“ oder „ſibi“ ſtehen (vgl. Wyß, Centralblatt für Bibliothekswesen VII S. 411).
261. Der Sinn von „wan“ iſt nicht zweifellos. Bedeutet es hier „poſtquam?“ Vgl. Wyß a. a. O.
262. Senckenberg und Köhler laſen „nun“ ſtatt des handſchr. überlieferten „men.“ Dies „men“ iſt aber ſicher zu leſen und darf wohl aufgefaßt werden als dialektiſche Nebenform zu „mê“ (mehr).
263. Das l in „lude“ iſt Correctur.
264. Die Worte „ſwure, geredt vnd gelubt“ gehören in dieſem ſchauerlichen Satze zu den vorhergehenden: der icztgenante Joh. Fuſt. Abhängig davon iſt: „das alles ... gerecht wer.“
265. Die beiden erſten Worte von Fuſts Eidesleiſtung ſind in der Urkunde durch ſtärkere Schrift hervorgehoben (vgl. Facſimile, Zeile 59).
266. der: Hs. Beſſer iſt wohl zu leſen „den erſten,“ wie in Zeile 45 ſteht (vgl. das Facſimile).
267. Fuſt verlangte vom Notar (vgl. Zeile 66 der Urkunde) „eins oder mer offen inſtrument, ſo vill vnd dick ym deß noit wurde.“
268. Abgeſehen von früheren Verdächtigungen waren es in jüngſter Zeit Faulmann, Blades und Caſtellani, welche die Aechtheit des Dokumentes in Abrede ſtellten (vgl. Dziatzko, Samml. bibl. Arbeiten II S. 8). Leider hat auch Fr. Kapp, Geſch. d. d. Buchh. I S. 47 ſich von dieſen Zweiflern anſtecken laſſen.
269. Heſſels, Gutenberg S. 189 u. Haarlem the birth place of printing (1887) S. 59. Für das Verſtändniß der ſchwierigen Urkunde hat Heſſels nichts gethan; dagegen hat er ſich um die Geſchichte derſelben Verdienſte erworben. Seine Reſulate haben aber jetzt nach Auffindung des Originals ihren Werth zum großen Theil verloren.
270. Faulmann, Die Erfindung der Buchdruckerkunſt (1891) S. 149 ff.
271. Der Name „Granß“ iſt ſicher, und es iſt nicht an eine Verwechſelung mit dem Mainzer Familiennamen „Crantz“ zu denken (und alſo auch nicht etwa an einen Verwandten des Pariſer Druckers Martin Krantz). Die beiden Zeugen Kumoff (Komoff) und Iſeneck ſind mir in Mainzer Akten begegnet.
272. Jakob Fuſt, der Bruder des Johann Fuſt, war Goldſchmied und hatte vielleicht die erſte Beziehung zu Gutenberg, indem er, wie der Goldſchmied Dünne in Straßburg, Aufträge von ihm erhielt. In dieſem

Falle könnte er ſeinem Bruder zu der Geſchäftsverbindung mit Gutenberg zugeredet haben. Jak. Fuſt iſt eine aus der Mainzer Stadtgeſchichte bekannte Perſönlichkeit. Im Jahre 1449 war er ſtädtiſcher Rechenmeiſter und 1458 Bürgermeiſter, wie aus den Mainzer Rechnungsbüchern 1458/60 hervorgeht (vgl. Archiv des hiſt. Vereins von Unterfranken XIV S. 172 f). Letztere Stellung hatte er auch in den Schreckenstagen des Jahres 1462 inne, wo er die Mainzer Bürger gegen die eindringenden Schaaren des Erzbiſchofs Adolf führte (vgl. Hegel, Chroniken. Mainz II S. 59 und v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. III S. 910 Anm. 2). Nach der Speyrer Chronik wurde er bei der Einnahme von Mainz am 28. Okt. ſchwer verwundet. Seine Wohnung „Fauſtenhauß“ wurde verbrannt (Hegel, Mainz II, S. 54). Er ſcheint bald ſeinen Wunden erlegen zu ſein, denn ſicher ſtarb er vor dem 5. Dez. 1462. Sein natürlicher Sohn Heinrich war bei der Kataſtrophe geflüchtet unter Mitnahme von Werthſachen (vgl. Wyß, Quartalbl. des hiſt. Vereins f. d. Gr. Heſſen 1879 S. 24 ff).

Von andern Gliedern der Familie Fuſt finde ich den Goldſchmied Clas Fuſt 1444 im Rathe der Stadt (Hegel, Mainz II S. 181 Z. 17) und einen Wilhelm Fuſt, vicarius eccleſiae majoris et St. Albani, unter den Mitgliedern der S. Viktor-Bruderſchaft († um 1460/70).

Johann Fuſt, der Bruder des Jakob, verdankt ſeine Berühmtheit ſeiner Verbindung mit Gutenberg. Was er vor dem Jahr 1450 trieb, weiß man nicht. Wahrſcheinlich aber hat er auch ſchon vorher gegen 6 Prozent Geld verliehen. Aus dem Helmaspergerſchen Inſtrument von 1455 lernen wir ihn genügend kennen. Nach der Trennung von Gutenberg gründete er in Gemeinſchaft mit Peter Schöffer eine ſelbſtſtändige Offizin, deren erſter Druck das ſchöne Pſalterium vom Jahre 1457 war. Seine typographiſchen Leiſtungen findet man in Panzers Annales typogr., in Hains Repertorium bibliogr. (vgl. die Indices) ſowie bei Schaab, Erfind. d. Buchdr. I S. 329 f, v. d. Linde, Gutenberg Anh. S. LXI ff und Proctor, Early printed books in the Brit. Muſ. I S. 31 verzeichnet. Das „Druckhaus“ Fuſts iſt nicht ſicher bekannt. Seine Wohnung lag im Pfarreibezirk von St. Quintin, zu deren Kirchenvorſtand er im Jahre 1464 zählte (vgl. Centralbl. für Bibliothekswesen V S. 267).

Das Todesjahr Fuſts war 1466. In dieſem Jahr machte er eine Geſchäftsreiſe nach Paris und ſtarb dort an der Peſt (vgl. Schaab I S. 441 f). Seine Wittwe Grede heirathete um 1468 den Buchhändler Konrad Henckis, der zu Mainz im Hauſe Iſeneck wohnte (vgl. oben S. 123, ferner Zeitſchr. f. Lübeck. Geſch. III S. 600 f ſowie Quartalbl. des hiſt. Vereins für d. Gr. Heſſen 1879 S. 18 ff und 1899 Heft 3). Fuſts Tochter Chriſtine hatte den Geſchäftsgenoſſen ihres Vaters, den Peter Schöffer, wenige Jahre vor dem Tode Johann Fuſts geheirathet (ſicher nicht ſchon 1453, wie meiſt angenommen wird). Aus der reichen Literatur über Fuſt verweiſe ich nur auf Umbreit, Erf. d. Buchdruckerk. S. 110 ff, v. d. Linde, Allg. deutſche Biogr. VIII S. 267 ff und Kapp, Geſch. d. d. Buchh. I S. 67 ff. Ueber Fuſt betreffende Urkunden vgl. v. d. Linde, Gutenberg S. 511.

273. Der Kleriker Peter Girnßheim iſt Joh. Fuſts ſpäterer Geſchäftsgenoſſe Peter Schöffer von Gernsheim. Er war urſprünglich Schönſchreiber (Clerc) in Paris, wo er ſich 1449 noch nachweiſen läßt. Eine Probe ſeiner Schrift fand ſich in einem Codex der alten Straßburger Bibliothek, abgebildet bei Schöpflin, Vindiciae typogr. Tafel VII. Verwandte von ihm waren vielleicht die im Mainzer S. Victorbruderſchaftsbuch angeführten Johannes Opilionis praepoſitus in Limpurg und Hermannus Opilionis rector. Peter Schöffer, der bei Gutenberg die Technik des Buchdrucks gelernt haben muß, verband ſich mit deſſen Concurrenten Joh. Fuſt ca. 1456 und wurde ſpäter der Schwiegerſohn Fuſts. Von 1467 an (nach Fuſts Tode) druckte er auf eigene Rechnung, behielt aber das gemeinſame Signet bei. Sein letzter Druck iſt aus dem Jahre 1502; es war die 2. Auflage des Pſalterium, mit dem er 1457 ſeine typographiſche Laufbahn begonnen hatte. Anfang 1503 muß er geſtorben ſein. Seine Drucke ſind bei Panzer, Hain, Schaab I S. 329 ff, v. d. Linde, Gutenberg Anh. S. LXI ff und Proctor I S. 31 ff aufgezählt, jedoch bei weitem nicht vollſtändig. Eine gründliche Monographie über Peter Schöffer wäre eine dankenswerthe bibliographiſche Aufgabe. Ueber ſeine Nachfolger vgl. F. W. E. Roth, Die Mainzer Buchdruckerfamilie Schöffer (Beiheft 9 zum Centralbl. f. Bibliothekswesen). Das Schöfferſche Druckhaus war wieder der Hof zum Humbrecht (Dreikönigshof) in der Schuſtergaſſe zu Mainz. Von der reichen Literatur nenne ich nur K. Dahl, Peter Schöffer (1814), Umbreit, Erfind. d. Buchdr. S. 118 ff, v. d. Linde, Allg. deutſche Biogr. XXXII S. 213 f und Kapp, Geſch. d. deutſch. Buchh. I, S. 67 ff und verweiſe weiter auf das Verzeichniß im Katalog der Bibl. des Börſenvereins (1885) S. 270.

Der hinter Peter Girnßheim in unſrer Urkunde als Zeuge genannte Kleriker Joh. Bonne (nicht Borne) iſt nicht weiter bekannt, doch iſt der Name Bonne in Mainz bezeugt. An den ſpäter zu Peter Schöffer in Beziehung ſtehenden Joh. Fons, einen Franzoſen, iſt unter keinen Umſtänden zu denken.

Die Angabe bei F. W. E. Roth (Die Druckerei zu Eltville S. 4 f), der ſpätere berühmte Drucker Johann Numeiſter ſei im Prozeſſe von 1455 als Gehilfe auf Seiten Gutenbergs erſchienen, beruht auf einem fatalen Irrtum. Das Helmaspergerſche Notariatsinſtrument nennt als „diner vnd knecht“ Gutenbergs nur Heinrich Kefer und Bechtolf (Ruppel) von Hanau. Ueber dieſe Beiden vergleiche v. d. Linde, Erfind. der Buchdr. III S. 858 f und wegen ihrer ſpäteren typographiſchen Leiſtungen die Indices zu Hains Repert. bibliogr. ſowie Allg. deutſche Biogr. XV S. 526 f u. XXIX S. 705 f und Proctor II S. 537 f.

274. Auffällig iſt, worauf ſchon Wyß, Centralbl. f. Bibl. VII S. 410 hingewieſen hat, daß Gutenberg dieſe 300 Gulden offenbar nicht auf das gemeinſame Unternehmen bezog. Denn erſt nach Aufzählung dieſer von Fuſt übernommenen Leiſtungen ſagt Gutenberg: „wurden ſie alsdan furter nit eins, ſo ſolte er ym ſin acht hundert gulden widdergeben vnd ſolten ſine geczuge ledig ſin.“ Wyß bezieht danach dieſe 300 Gulden auf das erſte Uebereinkommen mit Fuſt.

275. Das Wort „geczuge“ werden wir in Humerys Revers vom Jahre 1468 (Nr. XXVII) direkt in dem Sinne von „Druckwerkzeug“ wiederfinden. Vgl. dazu meine Bemerkungen auf S. 173 und 229.

276. Geld legen auf = anlegen, verwenden; vgl. Lexer, Mittelhochd. Handwörterbuch I, S. 1858 und Grimm, Deutſches Wörterb. VI, 528. Die Auffaſſung Dziatzkos (Beitr. zur Gutenbergfrage S. 28), daß von einer Verpfändung die Rede ſei, iſt nicht haltbar, was ſchon Wyß a. a. O. nachgewieſen hat.

277. Die Friſten zur Beſchaffung des Beweismaterials durften nicht zu kurz angeſetzt werden (Induciae namque non ſub anguſto tempore ... concedendae ſunt, ut accuſati ſe praeparare ... valeant); vgl. München, Das kanoniſche Gerichtsverfahren I 2. A. (1874) S. 86 Anm. 2.

278. Die Berechnung auf einen beſtimmten Tag (22. Aug. 1450), wie ſie Wetter, Erfind. d. Buchdr. S. 287 Anm. verſucht hat, läßt ſich nicht halten. Somit fällt auch die Aufſtellung bei v. d. Linde, Gutenberg S. 151 und Kapp, Geſch. d. d. Buchh. I, S. 42. Auch die Datirung auf 1449, wie ſie v. d. Linde ſpäter (Erf. d. Buchdr. I, S. 46) annimmt, iſt unwahrſcheinlich, da ſie wohl zu weit zurück geht.

279. Dziatzko, Gutenbergs früheſte Druckerpraxis 1890 S. 114 (Samml. bibliotheksw. Arbeiten IV).

280. Die wichtigſte Literatur iſt die folgende: G. H. Pertz, Ueber die gedruckten Ablaßbriefe von 1454 und 1455 (Berlin 1857), Heſſels, Gutenberg S. 150 ff, v. d. Linde, Erf. d. Buchdr. III, S. 829 ff u. 862 ff, Dziatzko, Beitr. zur Gutenbergfrage S. 56 ff und Wyß, Centralbl. f. Bibl. VII S. 413 ff. Die Frage nach dem Drucker der Ablaßbriefe von 1454/55 iſt ſo beantwortet worden:

Pertz:	31 zeil. Ablaßbriefe	Pfiſter;	30 zeil. Ablaßbriefe	Gutenberg.
Heſſels:	„ „	? (Gutenberg-Fuſt);	„ „	Pet. Schöffer.
v. d. Linde:	„ „	Gutenberg;	„ „	Fuſt-Schöffer.
Dziatzko:	„ „	Gutenberg;	„ „	Gutenberg.
Wyß:	„ „	Gutenberg;	„ „	Fuſt.

Daß weder Pfiſter noch Schöffer im Jahre 1454 als ſelbſtändige Drucker in Betracht kommen können, iſt zweifellos. Es bleibt alſo nur noch zu entſcheiden, ob die 30 zeil. Ablaßbriefe Gutenberg oder Fuſt zuzuſchreiben ſind. Zu voller Sicherheit in dieſer Frage wird man aber wohl niemals gelangen, obſchon nicht zu verkennen iſt, daß die von Wyß vorgebrachten Gründe ſehr einleuchtend ſind.

281. Am weiteſten geht hier v. d. Linde (Erfind. d. Buchdr. III S. 855 f), welcher den Joh. Fuſt zu einem neuen Shylock ſtempelt und ihn ſogar des Meineids beſchuldigt. Offenbar reizten ihn die Verſuche Anderer (z. B. Bodmann, Sotzmann, Umbreit, Kapp etc.), den guten Rechenmeiſter Fuſt weiß zu waſchen.

282. Es iſt ſehr zu bedauern, daß wir die im Urtheil (Z. 47 f) erwähnte „Widdered vnd Nachrede“ ihrem Inhalte nach nicht kennen, welche gewiß mancherlei Entgegnungen der ſtreitenden Parteien enthielten.

283. De chalcographiae inventione poëma encomiaſticum, Moguntiae ad D. Victorem excuſſum a Francisco Behem 1541 (vgl. S. Widmann, Eine Mainzer Preſſe der Reformationszeit. 1889 S. 6 und 72). Abgedruckt iſt das Gedicht, das alſo im S. Victorſtift bei Mainz entſtand (wo Gutenberg viel verkehrte), bei Joannis, Script. rer. Mog. III S. 429 ff und bei Köhler, Ehrenrettung Guttenbergs S. 50 ff.

284. Nach Schaab (Erf. d. Buchdr. I S. 318) beſtand der Gerichtshof im Jahre 1455 aus folgenden 6 Perſonen: dem Kämmerer Johann Münch von Roſenberg, dem Schultheiß Ditherich Billung und den 4 Richtern Clas Schenkenberg, Endres Weyſe, Degenhard von Cleberg und Friedrich von Weyler. Vier von dieſen finden ſich bei Gudenus, Codex diplom. II S. 477, 486 und 492 erwähnt.

285. In der Klage hatte Fuſt 1600 Gulden verlangt, in ſeinem Eid nennt er die Summe von 1550 Gulden. Daraufhin ſuchte ihm v. d. Linde eine betrügeriſche Abſicht unterzuſchieben, aber die 1550 Gulden beſchwor Fuſt nur als die von ihm ſelbſt gegen Zins aufgenommene Geldſumme.

286. Vgl. München, Das kanoniſche Gerichtsverfahren II 2. A. S. 507 Anm. 8.
287. Aus Lerßners Chronik der Stadt Frankfurt a. M. I S. 438 mitgetheilt bei Wetter, a. a. O. S. 424 Anm.
288. Dziatzko, Sammlung bibliothekswiſſenſchaftlicher Arbeiten II S. 38 und VIII S. 55 Anm. 27.
289. Journal des savants 1894 S. 410 f. Daß Gutenberg mit dieſer ſchlichten Pſalter-Ausgabe dem großartig angelegten Pſalterium der Firma Fuſt-Schöffer habe Concurrenz machen wollen, iſt nicht glaubhaft. Vielmehr wird er ſich ſchon frühe mit dem Gedanken eines Pſalter-Drucks beſchäftigt haben, den ſeine Rivalen aufgriffen und mit reichen Mitteln in prächtiger Weiſe ausführten (1457).
290. Daß die Manung von 1454 aus Mainz ſtammt, beweiſt ihr Dialekt; auch für die Conjunctiones von 1457 iſt Mainz als Entſtehungsort geſichert (vgl. Bernard, Orig. de l'impr. II S. 27 ff). Ob die Fragmente des deutſchen Ciſianus (in Cambridge) und der verſchiedenen Donat-Ausgaben, welche mit den Typen der 36 zeiligen Bibel gedruckt ſind, noch von Gutenberg oder ſchon von Pfiſter herrühren, iſt noch nicht unterſucht. Ueber die geretteten Exemplare vgl. Heſſels, Gutenberg S. 158 ff und Proctor, Early printed books in the British Muſeum I Nr. 61—63.
291. Der erſte datirte Druck A. Pfiſters iſt Boners Edelſtein (Bamberg, 14. Febr. 1461); vgl. Hain 8578. Im Jahre 1462 erſcheint dann zum erſten Male der Name Albrecht Pfiſter in der Schlußſchrift der Hiſtory von Joſeph (Hain 8749). Eine Zuſammenſtellung der Pfiſterſchen Preßerzeugniſſe findet man am bequemſten bei Heſſels, Gutenberg S. 161 ff, wo auch immer die Fundorte dieſer Seltenheiten verzeichnet ſind.
292. Ueber die auf den Schlüſſelſchen Gütern laſtende Korngülte vgl. die Urkunden bei Würdtwein, Bibl. Mogunt. S. 222 Nr. VIII und S. 233 Nr. XXI ſowie Schaab, Erf. d. Buchdr. II S. 275 Nr. 129.
293. Siehe die Stelle bei Köhler, Ehrenrettung Guttenbergs S. 91 Spalte 2 unten.
294. Der Vollſtändigkeit wegen will ich noch erwähnen, daß unter den Ausgaben der Schaffnei regelmäßig ein Poſten von 3 Schillingen gebucht wird, die von den 4 Pfund Jahreszinſen, die Gutenberg ſchuldete, alljährlich an das „Mettingeld" abgeführt wurden. So heißt es im Rechnungsbuch 1459/60 Bl. 21b: „Dis hab ich geben von der porten an das mettin gelt das der von Richſtein vnd Jordann der kamerer beſetzet hant." Unter dieſer Rubrik ſteht immer: „Item iij ß d. von den iiij lib. vff Guttenberg." Dieſer Eintrag begegnet zuerſt in dem Rechnungsbuch von 1444/45, wo er lautet: „Item iij ß von den iiij lib. die Guttenberg dat." Zuletzt findet ſich dieſer Vermerk im Schaffneibuch von 1463/64, wo er als hinfällig durchſtrichen iſt (vgl. auch Anm. 203).
295. In der Handſchrift iſt hinter „genant" zuerſt „Mi" aus Verſehen geſchrieben und geſtrichen.
296. Ueber das Hofgericht zu Rottweil vgl. Ruckgaber, Geſchichte von Rottweil II S. 3 ff und dazu O. Franklin, Das Reichshofgericht 1869.
297. Das Thomas-Stift gab Vollmacht, weil es „bottſchafft vff das gericht zu Rotwil nit geſchicken" konnte. Nach Charles Schmidt (a. a. O. S. 7) geſchah dies „sans doute à cause du peu de sûreté des routes, par suite des querelles entre cette ville et le duc Eberhard de Wurtemberg."
298. Vgl. Franklin, Reichshofgericht II S. 7 ff. In den Ingroſſaturbüchern des Mainzer Erzbiſchofs Adolf II (Kreisarchiv zu Würzburg) finden ſich mehrere Fälle, wo Mainzer Unterthanen dem Hofgericht zu Rottweil abgefordert werden. So ſteht im Ingroſſaturbuch 30 Bl. 45a eine Beſchwerde Adolfs beim Grafen Johannes von Sultz aus ſolchem Anlaß. Darin heißt es: „wann nu der genant Henne vnſers ſtifts vnd vnſer burger iſt vnd vnderthan, darvmb von beſundern gnaden vnd fryheit vnſers ſtiffts zu Mentz als eine kurfurſtentum vnd wir als ein kurfurſt von dem heilgen riche von Romiſchen keyſern vnd konigen haben, do heißen vnd vordern wir denſelben vnſern burger inn crafft derſelben fryheit von dem hoffegericht zu Rotwil vnd vor vns vnd vnſer rethe inn vnnſern hoiff . . ." (1464).
299. Vgl. Rich. Schröder, Lehrb. der deutſchen Rechtsgeſchichte. 3. A. (1898) S. 567 f.
300. Nach der Schuldurkunde von 1442 (Nr. XIII) drohte Gutenberg auch die excommunicatio (Si venditores . . . negligentes exiſterent aut remiſſi, quod tunc excommunicationis ſententiae debeant ſubjacere). Die excommunicatio wurde wohl aber niemals gegen ihn ausgeſprochen. Ueber dies Strafmittel vgl. München, Das kanoniſche Gerichtsverfahren II 2. A. S. 156 ff.
301. Aus dem Druck des Catholicon von 1460 waren wohl für Gutenberg keine großen Einkünfte gefloſſen, zumal er dasſelbe mit fremdem Gelde herſtellte.
302. Die beiden Schreibfehler, die der Stiftsrechner bei dieſem Eintrage machte, zeigt unſere Nachbildung.
303. Sie alle anzuführen, wäre zwecklos, zumal ſie nach Gutenbergs Tod fallen. Bei manchen derſelben ſteht nun der Name des Bürgen Brechter voran.

304. Nach Charles Schmidt (Nouv. détails sur Gutenberg S. 8) war Martin Brechter auch Bürger in Hagenau. Ueber ſeine Feſtnahme findet ſich keine Nachricht im Hagenauer Archiv, wie mir Abbé Hanauer freundlichſt mittheilte. Ein Martin Brechter, welcher im Jahre 1484 zu Hagenau als Schöffe erwähnt wurde und 1508 ſtarb, kann nicht Gutenbergs Bürge ſein, ſondern etwa ein Verwandter desſelben.

305. Bei v. d. Linde, Gutenberg Urk. XV war das Datum falſch auf den 18. Januar berechnet. Als Wyß in ſeiner Recenſion das Datum richtig geſtellt hatte, polemiſirte v. d. Linde (Erf. d. Buchdr. III, 914 Anm. 2) gegen deſſen „Schulmeiſtereien“ und blieb beim 18. Januar. In ſeinem Eifer hatte er jedoch das Unglück, bei Grotefend die Rubrik für Schaltjahre nachzuſehen, machte alſo den früheren Schnitzer noch einmal.

306. Der ausgelaſſene Titel lautete bei der Ausfertigung der Urkunde: „Wir Adolf von gottes gnaden des heiligen ſtuls zu Menze Erzbiſchof, des heiligen Römiſchen reichs durch Germaniam Erzcanceler vnd Kurfurſte.“

307. Schon Joannis III S. 424 las ſtatt „geweſen,“ was die Handſchrift bietet, „geneſen.“ Die Vorlage hatte vermuthlich „genieſen“ (mhd. geniezen mit Gen. = Nutzen haben wovon), ſolchen Ausdruck verlangt wenigſtens der Sinn.

308. Die Handſchrift hat durch Verſehen „blibet.“ Die vorausgehenden Worte „verkeuffe ader verſchengke“ ſind mit v. d. Linde (Erfind. d. Buchdr. III S. 914) zu überſetzen: „verkaufe oder aus ſchenke.“ Dieſe Ausdrücke waren formelhaft, wie eine 1462 von Erzbiſchof Adolf der Karthauſe verliehene Erlaubniß zeigt (Mittheilung von Dr. H. Heidenheimer in Mainz).

309. Dieſe Unterſchrift wurde bisher immer überſehen. Sie lautet in andern Aktenſtücken der Mainzer Ingroſſaturbücher ausführlicher: „Dedit literam reverſalem in ſimili forma mutatis mutandis.“

310. Dieſe Erwartung, daß Gutenberg noch weitere Dienſte leiſten ſolle, beweiſt, daß er im Jahre 1465 wenigſtens nicht erblindet war. Ueberhaupt verdient dieſe Nachricht Wimpfelings wenig Glauben, da er ſich in ſeinen vielen Aeußerungen über die Entſtehung der Typographie fortwährend widerſpricht. Die betr. Stelle in ſeiner Schrift „Argentinenſium episcoporum catalogus“ 1508. Blatt LXII[a] lautet: Sub hoc Roberto nobilis ars impreſſoria inventa fuit a quodam Argentinenſi, licet incomplete; ſed cum is Maguntiam deſcenderet ad alios quoſdam in hac arte inveſtiganda ſimiliter laborantes ductu cuiuſdam Joannis Genßfleiſch ex ſenio ceci in domo boni montis Gutenberg, in qua hodie collegium eſt iuriſtarum, ea ars completa et conſummata fuit in laudem Germanorum ſempiternam.

311. Eine Hofordnung des Erzbiſchofs Adolf von Mainz hat ſich (laut gef. Mittheilung des Kreis-Archivs zu Würzburg) nicht erhalten. Einiges läßt ſich aber aus den Ingroſſaturbüchern der erzbiſch. Kanzlei entnehmen, und einzelne Rückſchlüſſe geſtattet auch die Hofordnung des Erzbiſchofs Albrecht II (vgl. J. May, Der Kurfürſt Albrecht II von Mainz. II S. 508 ff). Als Gutenberg 1465 unter die Hofleute aufgenommen ward, beſtand eine gewiſſe Rangordnung derſelben. Die Bezüge an Naturalien (Korn und Wein) ſowie ev. an Geld waren verſchieden. Auch durch die Hoftracht waren die Klaſſen gekennzeichnet. Die Edeln hatten ihre beſondere Hofkleidung, die Leibärzte erhielten die Secretarienkleidung, die Büchſenmeiſter dieſelbe wie die Kammerknechte, die Münzmeiſter wie andere „diener ires glichen.“ Der Leibarzt Joh. Nuwenburg empfieng 1465 jährlich außer der Hoftracht 100 Rhein. Gulden ſowie den Unterhalt von Knechten und 3 Pferden. Ein ſpäterer Nachfolger desſelben, Dr. Dietrich Greſemund von Meſchede, bezog 1470 jährlich 25 Gulden ſowie 25 Malter Korn und 2 Fuder Wein, abgeſehen von den Koſten für Diener und Pferde. Die höchſten Klaſſen des Hoflagers, Räthe, Kanzlei und Edelleute, wurden an der Tafel des Erzbiſchofs geſpeiſt (vgl. May a. a. O. II S. 510). Auch Gutenberg genoß dieſe Ehre, wenn er ſeine Wohnung in der kurfürſtlichen Reſidenz Eltville nahm.

312. Ueber die Dienſtmannſchaft im Erzſtift Mainz während des 15. Jahrh. vgl. Hegel, Chroniken Mainz II Verfaſſungsgeſchichte S. 221 f.

313. Der Revers Gutenbergs wird (nach dem Muſter ähnlicher, in den Mainzer Ingroſſaturbüchern erhaltener Ausfertigungen) ungefähr ſo gelautet haben: Ich [*Johann Gutenberg*] bekennen vnd thun kunt allermenglich: als der hochwirdigiſte furſte in got vater vnd herre, her Adolf erwelter vnd beſtetigter erzbiſchof zu Mentze etc. vnd kurfurſte, myn gnediger lieber herre, mich zu ſiner gnaden diener vffgenomen vnd entpfangen hat nach inhalt ſiner gnaden brieffe daruber gegeben von worte zu worte hernach geſchrieben vnd alſo lutende: Wir Adolf etc. . . . [*es folgte dann der Wortlaut der obigen Bestallungsurkunde*]. Des ſo gereden ich [*Johann Gutenberg*] obgenant vnd geloben in waren truwen an eins rechten eydts ſtat, des benanten myns gnedigen hern getruwer diener zu ſin, ſinen ſchaden zu warnen

vnd beſtes zu werben, getruwelich zu dienen, als einem truwen diener ſinem hern zu dienen zuſtet vnd geburt . . . ſunder alles geverde. Vnd des zu vrkunde han ich min ingeſiegel an diſen brief thun hencken, der geben iſt zu Eltvil am . . . Anno domini 1465.

Man vergleiche die faſt gleichen Formeln im Ingroſſaturbuch 30, Bl. 178[a] u. 31, Bl. 139[a] (Kreisarchiv zu Würzburg).

314. Ueber die Wohnung, die Gutenberg in Mainz während ſeiner letzten Lebensjahre innehatte, fehlt eine ſichere Nachricht. Die Randbemerkung in der ungedruckten Chronik des Grafen Wilhelm Werner von Zimmern aus dem 16. Jh. (Stadtbibl. Mainz) beſagt wohl: „Hanß Gudenberg wohnet in der Algeſcheimer Burſch.“ Aber verdient dieſe ſpäte Quelle Glauben? Nur dieſe aus dem Mainzer Auguſtinerkloſter ſtammende Handſchrift der Zimmernſchen Chronik hat obige Notiz (vgl. Börckel, Gutenberg S. 36 f und Franz Falk, Zur alten Topographie von Mainz 1899 S. 10 f). Notizen über die Algesheimer Burſe giebt Schaab, Geſchichte der Stadt Mainz I S. 440. Vgl. übrigens oben S. 112, IX.

315. Die Einträge in dem Bruderſchaftsbuch von S. Victor ſind zum Todesjahr Gutenbergs eingereiht, weil für die Zeit ſeiner Aufnahme jeder Anhalt fehlt.

316. Hinter „magūtin“ ſteht in dem faſt verloſchenen Eintrag von gleicher Hand noch ein langes ſ mit Abkürzungs-Strich. Ein durchſtrichenes l (etwa = laicus oder legavit) iſt nicht anzunehmen, da es in dieſe Liſte nicht paßt. Freih. Schenk denkt an: ſolvit, ich ſelber vermuthe die Abkürzung magūtinenſ' (vgl. Tafel 23 oben Spalte II Zeile 9). In Zeile 7 iſt der ſpätere Zuſatz ſ. nctt (hinter ſua) unſicher. Zu erwarten wäre am eheſten: ſimiliter. Das durchſtrichene o vor den Einträgen bedeutet: obiit.

317. Daß Bodmann ihn als Autograph nahm, zeigt ſein Raub an der Handſchrift. Ein Blick auf die Einträge beweiſt aber, daß ſie abwechſelnd von den Magiſtri fraternitatis gemacht worden ſind.

318. Vgl. Schaab, Geſchichte der Stadt Mainz II S. 356 ff.

319. Bei v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. III S. 954 ff iſt die Inſtitutio fraternitatis eccleſiae S. Victoris abgedruckt, jedoch ſonderbarer Weiſe nicht nach dem Darmſtädter Originalcodex, vielmehr nach einer ſpäten Abſchrift (17. Jh.) durch Jo. Gamans (Hs. XXVIII. 3 der Univ.-Bibl. zu Würzburg Bd. V). Die Flüchtigkeiten des Abdrucks ſind für v. d. Linde charakteriſtiſch.

320. Dieſe Brotſpenden ſind vermuthlich ein Reſt der altchriſtlichen Agapen.

321. Aus dem Fehlen des Todesdatums in der ſog. Grabſchrift Gutenbergs möchte F. Falk (Zur alten Topographie von Mainz S. 13 f) ſchließen, daß Gutenberg nicht in Mainz ſelbſt ſtarb, ſondern am Hoflager in Eltville. Man müßte dann allerdings annehmen, daß entweder der Kurfürſt oder Gutenbergs Verwandte die in dieſem Falle nicht unbeträchtlichen Begräbnißkoſten getragen hätten.

322. K. G. Bockenheimer (Gutenbergs Grabſtätte 1876) hat dies Zeugniß ablehnen und nachweiſen wollen, daß Gutenberg in der Dominikanerkirche zu Mainz beerdigt worden ſei. Aber die Stelle im Anniverſarium der Dominikaner: „Obiit dominus Johannes zum Ginſefleis“ . . . (2. Febr.) kann ſich nicht auf Joh. Gutenberg beziehen, wie Frh. Schenk zu Schweinsberg ſchlagend erwieſen hat (Archiv für heſſiſche Geſchichte XV S. 337 ff). Demnach iſt die Urkunde XVI bei v. d. Linde, Gutenberg Anh. S. XXXVIII zu ſtreichen. Für die Eltviller Kirche als Grabſtätte Gutenbergs hat ſich F. W. E. Roth (Geſchichtsquellen des Niederrheingaus I S. 264 Anm. u. III S. 237) ausgeſprochen, aber die Stützen dieſer Annahme ſind nicht ausreichend.

323. Die von J. E. von Glauburg herrührende Randbemerkung im Frankfurter Ms. der Mainzer Chronik Bl. 56[b] nennt übereinſtimmend die Franziskanerkirche als Grabſtätte Gutenbergs (vgl. Tafel 5). Wie die fehlerhaften Angaben v. Glauburgs über das Todesjahr und das Wappen ſich erklären, wurde oben S. 117 gezeigt.

324. Frhr. Schenk zu Schweinsberg hat mir dieſe Sitte aus der Geſchichte ſeiner Vorfahren nachgewieſen. So wurde z. B. in der Freiheiter Kirche zu Caſſel im Jahre 1544 ein ſolches Epitaphium (in lat. Verſen) über der Gruft angebracht und zwar „by der begrebnis angeſchlagen.“

325. Vergl. F. Falk, Zur alten Topographie von Mainz (1899) S. 14 f, wo die Vermuthung ausgeſprochen wird, daß Gutenberg vielleicht ein Mitglied des dritten Ordens geweſen ſei.

326. Bei Kapp, Geſch. d. d. Buchh. I S. 46 iſt aus Verſehen als Datum der 24. Febr. angegeben, ein Fehler, den ihm Viele nachgemacht haben.

327. „gezauwe“ iſt Nebenform zu dem uns bekannteren Ausdruck „geczuge,“ der nachher in unſerer Urkunde auch begegnet.

328. Statt „der“ iſt „die“ zu leſen; der Schreiber dachte offenbar an die gewöhnlichere Schlußformel: „zu ende dieſes briefs.“

329. Heſſels, Gutenberg S. 121.
330. Faulmann, Illuſt. Geſch. d. Buchdr. (1882) S. 84 u. 91; ſeine frühere Anſicht widerrief er Erfind. d. Buchdr. 1891 S. 152.
331. Kapp, Geſch. d. deutſchen Buchhandels I S. 47.
332. Die Buchdruckerkunſt, erfunden von Joh. Gutenberg, verbeſſert ... durch Peter Schöffer (1832) S. 24.
333. Wetter, Krit. Geſch. d. Erfind. d. Buchdr. S. 420.
334. Zu erinnern iſt auch an die Metallformen, die Gutenberg in Straßburg als nicht genügend einſchmelzen ließ (vor Weihnachten 1438). Vgl. die Straßb. Prozeßakten von 1439 (Nr. XI Zeuge 14) und S. 171.
335. Chr. Fr. Geßner, Buchdruckerkunſt und Schriftgießerey. II (1740) S. 207 und v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. III S. 685 (beide mit Abbild.). Ein unbekanntes intereſſantes Druckerei-Inventar des 16. Jahrh., das beim Verkauf der Straßb. Offizin von Jörg und Paul Meſſerſchmidt vorkommt, will ich als Gegenſtück hier kurz erwähnen. Für 146 Pfund Straßb. Pfennige wird veräußert: „die gantz truckerey, bücher, werckzeug, ſchiff vnd geſchirr, ſo zur truckerey gehörig, vberal nichts vßgenommen, dann allein drei ſchrifften, zwo groß antiqua vnd ein clein grecum, ſollen hierinn nit begriffen ſin.“
336. Ueber Humery finden ſich Notizen bei Joannis, Script. rer. Mog. II S. 156; Schwarz, Primaria quaedam docum. de orig. typogr. I S. 27; Schaab, Erfind. d. Buchdr. I S. 325 f; Wetter, Erfind. d. Buchdr. S. 419 Anm.; Umbreit, Erfind. d. Buchdr. S. 122 ff und vor allem Hegel, Chroniken, Mainz I (Regiſter).
337. Vgl. Köhler, Ehrenrettung Guttenbergs S. 102 (mit falſcher Stammtafel).
338. Der Spruch der luſtigen Bruderſchaft wurde zuerſt von A. Wyß, Quartalbl. des hiſtor. Vereins f. d. Gr. Heſſen 1879 S. 1 mitgetheilt (nach der Gießener Hs.). Nach dem Frankfurter Codex findet ſich der Text abgedruckt bei Hegel, Chroniken. Mainz I S. 315 ff und bei v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. III S. 954 ff.
339. Der Verſuch A. Bernards (De l'orig. de l'impr. II S. 4 ff), das Catholicon als einen Druck der Bechtermünze zu erweiſen, iſt nicht geglückt. Daß er die Billigung von Heſſels (Gutenberg S. 148) fand, wird niemand wundern. Der Curioſität wegen mag erwähnt werden, daß Faulmann, Erfindung der Buchdr. S. 63 u. 151 ff anſcheinend das Catholicon dem von ihm erfundenen Mainzer Drucker Jakob von Sorgenloch zuſchreiben möchte.
340. Die volle Schlußſchrift, die hier nicht bibliographiſch genau zu geben war, vergl. man bei Hain, Repert. bibliogr. Nr. 2254. Als Urheber des Colophon ſieht man gewöhnlich den Pfarrer Heinrich Günther von S. Chriſtoph an, den wir als Gutenbergs Vertrauten aus dem Prozeß von 1455 kennen.
341. Es heißt darin: „adinventione artificioſa imprimendi ac caracterizandi absque calami ulla exaracione ...“ Daß Peter Schöffer in ſpäteren Jahren die Schlußſchrift des Catholicon theilweiſe nachahmte, iſt bekannt. Wie ungeſchickt er es machte, darüber vgl. man bei v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. III S. 723 f.
342. Im Jahre 1465 betrug der Preis eines Exemplares des Catholicon 41 Goldgulden, zehn Jahre ſpäter nur 13 Gulden (= 91 Mark). Gegenüber den früheren Handſchriftenpreiſen war dies recht billig.
343. Weitere Unterſchiede verzeichnet v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. III. S. 902.
344. In dem Pariſer Exemplar ſteht von der Hand des erſten Beſitzers dieſer Incunabel: Hos duos ſexternos accomidauit mihi heynricus Keppfer de moguncia ... (vgl. Heſſels, Gutenberg S. 173).
345. Beſchrieben bei Heſſels a. a. O. S. 173 f.
346. Im Jahre 1460 verwüſtete Graf Gerlach von Naſſau Dorf und Kirche Neuhauſen [vgl. Wagner, geiſtl. Stifte (Rheinheſſen) II S. 426]. Der Indulgenzbrief (Fragm.) iſt nachgebildet bei A. Bernard, De l'orig. de l'impr. I, Tafel X. Das Original befand ſich 1810 in der Bibliothek des Grafen Razomowski in Moskau. Näheres ſiehe bei Heſſels, Gutenberg S. 174.
347. Ueber die Offizin der Bechtermünze vgl. Heſſels, Gutenberg S. 179 ff und F. W. E. Roth, Die Druckerei zu Eltville 1886 S. 15 ff. Abbildungen der verſchiedenen Eltviller Typen finden ſich bei K. Burger, Monum. Germaniae et Italiae typogr. Tafel 110—111.
348. Vgl. Roth, Die Druckerei zu Eltville S. 12 f.
349. Jakob Gensfleiſch von Sorgenloch heirathete die Elſe Bechtermünze, eine Tochter des Heinrich B. und der Grede Schwalbach (vgl. oben S. 88, II 16).
350. Roth a. a. O. S. 10 f hat daran gedacht, daß dem H. Bechtermünze vielleicht die Benutzung der Gießformen der Catholicon-Typen geſtattet worden ſei.
351. Vgl. z. B. Bernard, De l'orig. de l'impr. II S. 6 ff und beſonders Heſſels, Gutenberg S. 143 f.
352. Vgl. Franz Falk, Die Druckkunſt im Dienſte der Kirche (1879) und Kapp, Geſch. d. Buchh. I S. 60 ff.
353. Heſſels, Haarlem the birth-place of printing S. 62 f.

354. Die mißglückten Deutungsverſuche findet man bei v. d. Linde, Erfind. d. Buchdr. III S. 902 erwähnt. Aber auch v. d. Lindes Meinung, daß Gutenberg durch Anonymität ſich gegen gerichtliche Pfändung habe ſichern wollen, iſt unhaltbar, was bereits Heſſels a. a. O. S. 62 nachgewieſen hat.
355. Ueber dieſe Ordonnanz vergleiche man die Ausführungen Dziatzkos, Samml. bibliotheksw. Arbeiten II S. 41ff. Wenn auch das Original nicht mehr vorhanden iſt, ſo läßt ſich doch der urſprüngliche Text aus den jüngeren Copien erſchließen.
356. Dies iſt der ſpätere berühmte Buchdrucker Venedigs, Nicolaus Jenſon, der auch in der bekannten Stelle der Kölner Chronik genannt wird.
357. Die beabſichtigte Anſpielung auf die Bibelſtelle Evang. Joh. Cap. 20 V. 3—8 iſt unverkennbar.
358. Heſſels, Gutenberg S. 190 und Haarlem the birth-place of printing S. 65. Die hier vorgebrachten lächerlichen Einwendungen ſind zurückgewieſen von Wyß, Centralbl. f. Biblioth. V S. 268 f.
359. Aufgefunden und herausgegeben von L. Sieber, Guillermi Ficheti . . . quam ad Robertum Gaguinum de Johanne Gutenberg . . . conſcripſit epiſtola. Baſileae 1887. Ueber weitere Literatur vgl. Dziatzko, Samml. bibl. Arbeiten II S. 42 Anm. 1.
360. Dies „haud procul a civit. Moguntia“ deutet unverkennbar auf Eltville. Vermuthlich ging die Quelle Fichets auf Eltville zurück; ſeine Gewährsmänner waren vielleicht Gehilfen der Bechtermünziſchen Offizin, denen Gutenberg noch perſönlich von Eltville her bekannt war.
361. „Bonemontanus“ iſt Latiniſirung des Namens „Gutenberg.“
362. Centralblatt für Bibliothekswesen V S. 270.
363. Oft abgedruckt; vgl. v. d. Linde, Gutenberg S. 265 ff.
364. Das chronologiſche Verzeichniß der Quellen findet ſich bei v. d. Linde, Gutenberg S. 151ff; ausführliche Excerpte gab derſelbe Erfind. d. Buchdr. III S. 705 ff und 722 ff.
365. Wenn Heſſels (Haarlem etc. S. 68) glaublich zu machen ſucht, daß Gutenbergs Verwandte, ſeine Gehilfen und das S. Viktorſtift in Mainz die Erfindungsgeſchichte aufgebracht und verbreitet hätten, und daß hinter ihnen Gutenberg ſelbſt als nichts leiſtender Prahler ſtehe, ſo iſt dieſe häßliche, durch nichts erwieſene Behauptung einfach unwürdig. Hier gebärdet ſich Heſſels, als wenn er gut unterrichtet wäre, während er ſonſt trotz langer Studien über Gutenberg nichts herausgebracht hat, als daß dieſer Prozeſſe führte und Schulden machte!
366. Das größte Verdienſt erwarb ſich v. d. Linde durch ſeine Streitſchrift gegen den Haarlemſchen Anſpruch „De Haarlemſche Coſterlegende,“ 1870. Dieſes Werk wurde von dem früheren Gegner Coſters und jetzigen eifrigſten Vorkämpfer desſelben, dem Haarlemer J. H. Heſſels ins Engliſche überſetzt! (The Haarlem Legend 1871). In v. d. Lindes Gutenberg (1878) handelt Abſchnitt II von den Irrtümern, Märchen und Fälſchungen. In ſeinem dreibändigen Werke Erfind. der Buchdruckkunſt (1886) beſchäftigen ſich die beiden erſten Bände mehr als eingehend mit den Erfinderfabeln.

    Nach v. d. Linde's Zuſammenſtellungen hat Gutenberg etwa ein Dutzend Rivalen gefunden, denen die Erfindung neben ihm zugeſprochen wurde. Außer Mainz beanſpruchten ungefähr 16 Städte vorübergehend das Recht, ſich als den Erfindungsort der Typographie zu bezeichnen.
367. Heſſels, Haarlem the birth-place of printing, not Mentz 1887. Eine etwas erweiterte holländiſche Ausgabe: „Haarlem de geboorteplaats der boekdrukkunſt, niet Mainz“ erſchien 1888. Eine knappe Darſtellung ſeiner Anſicht gab Heſſels dann noch in der Encyclopaedia Britannica 9. Ed. XXIII (1888) S. 681—697. Das von Heſſels neu conſtruirte Kartenhaus des Haarlemer Anſpruchs iſt haltlos. Sowohl die deutſche Kritik als auch das Urtheil des unparteiiſchen Auslandes iſt hierin einig; ja ſelbſt einige ſachkundige Stimmen in Holland verhielten ſich ablehnend. Vgl. die Recenſionen von A. Wyß, Centralbl. f. Biblioth. V S. 255 ff und von R. Fruin in der Zeitſchrift De Gids 52 (1888) S. 49 ff ſowie ferner Ch. Bruun, De nyeſte underſögelſer om bogtrykkerkunſtens opfindelſe (1889) S. 28 und C. Caſtellani, L'origine tedesca e l'origine olandeſe dell' invenzione della ſtampa (1889). Heſſels hat zwar angekündigt, daß er Weiteres vorbringen werde, er ſchweigt aber ſeit 12 Jahren. Er hat ſich vielleicht fleißig die Stelle in der von ihm ſo hochgeſchätzten Kölner Chronik angeſehen, welche lautet: it ſin ouch ein deil vurwitzige man und die ſagen, men have ouch vurmails [d. h. vor Gutenberg] boicher gedruckt.
368. Gius. Fumagalli, La queſtione di Pamfilo Caſtaldi 1891. Seine Gründe ſind zurückgewieſen von Dziatzko, Deutſche Litteraturzeitung XII (1891) S. 1895.
369. L. Gilliods- van Severen, L'oeuvre de Jean Brito, prototypographe Brugeois 1897 und H. Rommel, L'oeuvre de Jean Brito 1898. Von den Entgegnungen erwähne ich nur die kleine Schrift von K. G. Bockenheimer, Johann Brito aus Brügge. (Mainz 1898).

370. Der kurfürſtliche Siegelbewahrer Ivo Wittig aus Hamelburg, Kanoniker des S. Victorſtifts zu Mainz (als ſolcher im Bruderſchaftsbuch erwähnt), war ein Verehrer Gutenbergs, der deſſen Ruhm auch literariſch verbreitete [vgl. H. Heidenheimer, „Johannes Gutenberg in den Schöfferſchen Drucken des deutſchen Livius“ in der Zeitſchrift für Bücherfreunde Jahrg. II 1898/99 S. 368 f]. Ivo Wittig, der keineswegs, wie Heſſels phantaſirt hat, ein Verwandter Gutenbergs war, kannte die Mainzer Ueberlieferung über den Urheber der Typographie aus beſter Quelle und verewigte den Ruhm des Erfinders auf einem Denkſtein, „in lapide, qui jurisperitorum domus interiori ſtillicidio ſubiectus eſt,“ wie Nic. Serarius, Mogunt. rer. libri V (1604) S. 159 mitgetheilt hat. Die Inſchrift lautete folgendermaßen:

Jo. Gutenbergenſi Moguntino,
qui primus omnium
litteras aere imprimendas invenit,
hac arte de orbe toto bene merenti
Jvo Wittigiſis
hoc ſaxum pro monumento poſuit
MDiiii.

INHALTSÜBERSICHT.

		Seite
Vorwort		133
Nr. I*	Vergleich der Geſchwiſter Gutenberg mit Frau Patze Blashoff. 1420	135
Nr. II*	Uebertragung einer dem Friele und Joh. Gutenberg zuſtehenden Leibrente. (1427/28)	135
Nr. III	Abkommen zwiſchen Elſe zu Gutenberg und der Stadt Mainz über eine Joh. Gutenberg ausgeſetzte Leibrente von 13 Gulden. 16. Jan. 1430	137
Nr. IV	Mainzer Rachtung vom 28. März 1430 [Taf. 5]	138
Nr. V*	Theilung der Hinterlaſſenſchaft der Elſe Gutenberg. 2. Aug. 1433	143
Nr. VI	Joh. Gutenberg giebt in Straßburg den Mainzer Stadtſchreiber Nikolaus frei. 14. März 1434.	144
Nr. VII	Uebereinkommen zwiſchen Joh. Gutenberg und Mainz betr. einer von ſeinem Bruder Friele abgetretenen Leibrente. 30. Mai 1434	146
Nr. VIII	Vermerke in der Mainzer Stadtrechnung von 1436 [Taf. 6]	147
Nr. IX	Einträge im verlorenen Straßburger Helbeling-Zollbuch. 1436/40	149
Nr. X*	Klage der Ennelin zur Iſerin Thüre gegen Gutenberg. 1437	151
Nr. XI	Die verlorenen Straßburger Prozeß-Akten von 1439 [Taf. 7]	154
	I Zeugenausſagen für Jerge Dritzehn (Zeuge 1—13)	154
	II Zeugenausſagen für Joh. Gutenberg (Zeuge 14—16)	158
	III Klage des Lorenz Beildeck gegen Dritzehn	160
	IV u. V Zeugenliſten der beiden Parteien	160
	VI Urtheilsſpruch des Rathes vom 12. Dec. 1439	161
	Ueberlieferung	163
	Aechtheit der Akten	165
	Inhalt	167
	Ergebniſſe	169
Nr. XII	Gutenberg als Bürge für den Straßb. Edelknecht Joh. Karle 25. März 1441 [Taf. 8. 9]	176
Nr. XIII	Gutenberg als Schuldner des S. Thomas-Stifts in Straßburg. 17. Nov. 1442 [Taf. 10]	181
Nr. XIV	Einträge im verlorenen Straßburger Helbeling-Zollbuch. 1442/44	185
Nr. XV	Aus Straßburger Armagnaken-Akten. Gutenberg auf der Liſte der Conſtofler (1443) [Taf. 11]	186
Nr. XVI	Gutenberg in dem Aufgebot der Goldſchmiede zu Straßburg 22. Januar 1444 [Taf. 11]	187
Nr. XVII	Vermerke in den Rechnungsbüchern von S. Thomas zu Straßburg. 1444/45—1457/58 [Taf. 12. 13]	188
Nr. XVIII*	Gutenberg empfängt durch Arnold Gelthuß in Mainz 150 Gulden. 17. Okt. 1448 [Taf. 14]	191
Nr. XIX	Gutenberg als Zeuge in einem Mainzer Notariatsakt. 3. Juli 1453 [Taf. 15]	195

		Seite
Nr. XX	Das Helmaspergerſche Notariatsinſtrument aus dem Prozeß Fuſt-Gutenberg. 6. Nov. 1455 [Taf. 16]	196
	Ueberlieferung der Urkunde	199
	Inhaltsangabe	201
	Ergebniſſe	204
	Das Urtheil	209
	Folgen des Prozeſſes	210
Nr. XXI	Gutenberg als Zeuge bei einem notariellen Akt in Mainz. 21. Juni 1457 [Taf. 17]	211
Nr. XXII	Vermerke in den Rechnungsbüchern von S. Thomas zu Straßburg 1457/58—1460/61 [Taf. 18. 19]	213
Nr. XXIII	Gutenberg vom S. Thomas-Stift in Rottweil verklagt. 10. April 1461 [Taf. 20]	215
Nr. XXIV	Aus den Rechnungsbüchern von S. Thomas in Straßburg 1461/62—1473/74 [Taf. 21]	217
Nr. XXV	Aufnahme Gutenbergs unter das Hofgeſinde des Erzbiſchofs Adolf. 17. Jan. 1465 [Taf. 22]	220
Nr. XXVI	Einträge im Bruderſchaftsbuch des S. Victor-Stifts zu Mainz. Vermerk der Aufnahme Gutenbergs und ſeines Todes [Taf. 23]	222
Nr. XXVII	Revers des Dr. Humery vom 26. Febr. 1468 über die Verwendung des von Gutenberg hinterlaſſenen Druckgeräths [Taf. 24]	227
	Ueberlieferung des Aktenſtücks	227
	Inhalt	228
	Ergebniſſe	230
Zuſammenfaſſung. Zeitgenöſſiſche Zeugniſſe für Gutenberg. Erfinderfabeln		233
Anmerkungen		237

Die mit * bezeichneten Nummern ſind jüngeren Copien oder Zeugniſſen, aus der Zeit nach 1500, entnommen.

DIE MAINZER PSALTERIEN VON 1457, 1459, 1490, 1502, 1515 VND 1516

NACH IHRER HISTORISCH-LITURGISCHEN SEITE

DIESE von Mainz in Druck gegangenen Pſalterien[1] bildeten von jeher einen bevorzugten Gegenſtand bibliographiſcher Erörterung. Iſt doch das Pſalterium von 1457 nicht allein der Zeit nach das erſte Buch mit voller Druckfirma; es darf auch in techniſcher Hinſicht als eine Leiſtung erſten Ranges bezeichnet werden. Wenn auch die ſpäteren Pſalterdrucke gegen die editio princeps in techniſcher Vollendung zurückſtehen, ſo bleiben ſie doch alle hochgeſchätzte Nummern der Bücherſammlungen.

Die ſprungweiſe Drucklegung[2] zweier zeitlich nahen Drucke von 1457 und 1459, dann eine Pauſe von über dreißig Jahren u. ſ. w., muß ſchon auffallen. Doch findet ſich hierfür bei näherer Einſicht des Inhalts volle Erklärung. Die ſechs Pſalterien ſtellen zwei getrennt zu haltende Gruppen dar, die Ausgaben von 1457, 1502 und 1515 bilden die eine, die von 1459, 1490 und 1516 die andere Gruppe; jene war für die Mainzer Kirche, dieſe für den Benedictinerorden, bezw. für die Bursfelder Congregation beſtimmt. Das Mainzer Brevier-Officium ſtimmt zum römiſchen breviarium, wie es jetzt in Uebung iſt.[3] Sowohl das römiſche als das monaſtiſche Officium beginnt im Drucke mit Pſalm 1 Beatus vir, qui non abiit in concilio impiorum etc., das monaſtiſche legt dieſen Anfang auf die feria ſecunda (Montag), das andere aber auf die Dominica (Sonntag), ſo daß man ohne Mühe ſofort unterſcheiden kann, welches Officium man vor ſich hat. Die anderen Unterſchiede mögen hier unberückſichtigt bleiben. Es ſei hier kurz die Bezeichnung „Mainzer Pſalter“ und „Benedictiner-Pſalter“ angenommen.

Zum Drucke eines Mainzer Pſalters lag in Anbetracht der großen Zahl kirchlicher Stellen der Erzdiözeſe mit zahlreichem Clerus Anlaß genug vor. Was führte nun zu dem Drucke der anderen Pſalterien?

In die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts fällt die unter dem Namen der Bursfelder Reform bekannte Erneuerung des Benedictinerordens.[4] Zu gleicher Zeit tritt die Gutenbergſche Kunſt auf.

Die Bursfelder Congregation verehrte in dem Mainzer Benedictinerkloſter St. Jakob monaſterium s. Jacobi in monte ſpecioso (jetzt Citadelle) eine zweite Pflanzſtätte, von der aus mehrere andere Klöſter in die Reform gezogen wurden. Mit dem Mainzer Convente ſtand der zu Maria-Laach, zu Schönau im Einrich (Naſſau), Johannisberg im Rheingau und St. Michael zu Bamberg in enger Verbindung.

Gleich Anderen mochten auch die Patres auf dem Jakobsberge ſtaunen beim Anblicke der erſten Druckerzeugniſſe, vor Allem des prächtigen Pſalteriums von 1457, was ja alles „geſchrieben war ohne Feder!“ „So eins ſollten wir für den Orden haben,“[5] mochte bei deſſen Durchſicht der Wunſch der rührigen Conventualen gelautet haben, und in der That, die Congregation entſchloß ſich zum Drucke nicht bloß eines Pſalteriums, ſondern zu einer ganzen Reihe liturgiſcher Drucke für ihre Ordenszwecke, nämlich Martyrologium, Ordensregel, Ceremonienbuch, Ordinarius,[6] Brevier, Pſalter und Meßbuch. Was davon zuerſt

in Druck ausging, war das Pſalterium von 1459, gedruckt zu Mainz mit folgender Schlußſchrift:

Preſens pſalmorum codex: venuſtate capitalium decoratus. rubricationibusque ſufficienter diſtinctus. adinuencione artificioſa imprimendi ac caracterizandi: absque vlla calami exaracione sic effigiatus. et ad laudem dei ac honorem ſancti Jacobi[7] eſt conſummatus, Per Johannem fuſt ciuem maguntinum. et Petrum Schoifher de gernßheym clericum. Anno domini milleſimo cccc. lix. xxix. die. menſis Auguſti.[8]

Um ſicher zu gehen in der Annahme, daß die Pſalterausgabe von 1459 als erſte Auflage und nicht als zweite der Ausgabe von 1457 zu betrachten ſei, habe ich eine Brevierausgabe, welche ausgeſprochenermaßen eine bursfeldiſche iſt, zum Vergleich herangezogen. Der Orden ließ, wie angedeutet, 1496 bei Peter Drach ein Brevier (in Octav) für den Handgebrauch herſtellen, in welchem ſelbſtredend das Pſalterium vorkommt. Die Stiftsbibliothek von St. Gallen beſitzt ein Exemplar dieſes jetzt äußerſt ſelten gewordenen Benedictinerbreviers und ſandte es zum Vergleich nach Mainz.[9] Die hier erfolgte Gegenüberſtellung mit dem (der Stadtbibliothek gehörigen) Pſalterium von 1459 ließ keinen Zweifel übrig, daß das letztere den Zwecken der Bursfelder diente, da beide im Texte übereinſtimmen. Dieſer Drachſche Brevierdruck iſt ſchon um ſeines ihm vorgedruckten Briefes des Sponheimer Abtes Trithemius vom 1. Juli 1496[10] willen intereſſant. Trithemius nämlich äußert darin ſeine Freude über die Erfindung der Druckkunſt (noſtri germani nuper apud magunciacum[11] repererunt), lobt vor allen den Peter Drach, qui ſingulari induſtria preditus et multa et varia nobis veterum monimenta formauit, tadelt die von den Vätern der Congregation zu Köln in Druck gegebenen Bücher wegen ihrer Druckfehler illud quod antehac imprimendum colonie patres noſtri de capitulo annali mandarunt, quam plenum ſit mendis nemo noſtrum ignorat; Drach werde eventuell maiora[12] pro congregationis noſtre Bursfeld. honore et utilitate drucken.

Die Schlußſchrift des Pſalteriums von 1459, verglichen mit der des Pſalteriums von 1457, zeigt einen Unterſchied: „Gegenwärtiges Buch der Pſalmen ... iſt vollendet worden 1457 durch Joh. Fuſt, Bürger von Mainz zu Ehren Gottes, ad euſebiam Dei — 1459 durch Joh. Fuſt, Bürger von Mainz, und Peter Schöffer von Gernsheim, Clerik, zum Lobe Gottes und zu Ehren des heil. Jacobus, ad laudem Dei ac honorem ſ. Jacobi.

Nunmehr erklärt ſich leicht der Zuſatz, zu Ehren St. Jacobs: der Pſalter war beſtimmt für die Bursfelder, als deren Repräſentant das St. Jacobskloſter galt. Hiermit ſteht in Verbindung eine eigene Ueberlieferung in der Bibliographie,[13] daß die Koſten des Druckes vom Kloſter St. Jacob wären beſtritten worden, wenigſtens zum Theil.

Wir gehen nicht fehl in der Annahme, die Correctur habe in den Händen der Patres des Kloſters gelegen, wo nachweislich Ende der 60er Jahre Pater Adrian[14] für Schöffers Druckerei und Verlag die Correctur im weiteſten Sinne beſorgte.

Das Psalterium Peter Schöffers von 1490.

Am letzten Tage des Monats Auguſt 1490, alſo am 31ten, erſchien eine zweite Auflage des Pſalters von 1459. Das Papierexemplar, welches die Trierer Stadtbibliothek laut Vermerk auf dem erſten Blatte ſeit 1803 beſitzt, lag zum Vergleiche mit dem 1459er Exemplar und mit dem bursfelder Brevier von 1496 (Drach in Speyer) vor mir. Es genüge zu ſagen, daß dieſe drei Drucke inhaltlich ſich decken, ſie gehören der genannten

Congregation an. Die Schlußſchrift zeigt eine Aenderung, da es nicht mehr ſpeziell in honorem ſ. Jacobi heißt, ſondern im Allgemeinen ad honorem ſancti Benedicti:

Preſens pſalmorum codex venuſtate capitalium decoratus. rubricationibusque ac notis sufficienter diſtinctus. adinuentione artificioſa imprimendi ac caracterizandi: absque vlla calami exaratione in nobili ciuitate Moguntina huius artis inuentrice elimatriceque prima ſic effigiatus et ad laudem dei ac honorem ſancti Benedicti per Petrum ſchoffer de gernßheym eſt conſummatus. Anno domini M.cccc.xc. vltima die Auguſti.[15]

Das Psalterium Johann Schöffers von 1516.

Unlängſt konnte ich das dem Buchgewerbemuſeum in Leipzig gehörende Pſalterium von 1516 vergleichen. Schon der Titel:

Psalterium ordinis S. Benedicti de Observantia Bursfelden̄

gibt dieſen Druck als ein Bursfeldſches Pſalterium an, was der Vergleich mit den vorausgehenden Editionen weiter bewies.[16]

Dieſer Druck beruht auf dem Beſchluſſe eines Ordenskapitels von 1516: Quia divina gratia favente multa monaſteria... ſunt reformata, quare nonnulla ſunt, que carent pſalteriis; ideoque.. preſidentes diffinitoresque cum unanimi consensu omnium patrum commiſerunt venerabili patri ſancti Jacobi in Maguntia, quod faceret imprimi. Quod et fecit: unum in pergameno pro ſeptem florenis renenſibus, et in papiro pro ſemiduobus renens. Que habentur copiose in Maguntia pro Renenſibus et Suevis, in Erffordia pro Turingis, Saxonibus, Westvalis et Haſſonibus. Volentes ergo comparare, poterunt se ad illa loca diſponere cum pecuniis. Demnach ſollte für ein Exemplar auf Pergament ein Betrag von ſieben rhein. Gulden gegeben werden, für ein Papierexemplar anderthalb Gulden. Die rheiniſchen und ſchwäbiſchen Klöſter ſollten ſich zu dieſem Zwecke nach Mainz wenden, die thüringiſchen u. ſ. w. nach Erfurt.[17]

Das Psalterium Johann Schöffers von 1515.

Werthvolle Ergänzungen bieten ſchließlich drei Exemplare des ſeit Madden faſt als verſchollen betrachteten Pſalteriums von 1515 zu Prag, München und Verſailles.[18]

Das Münchener Exemplar konnte zum Zwecke näherer Prüfung in liturgiſcher Hinſicht in Mainz vorgelegt werden. Die Prüfung ergab Folgendes. Das Pſalterium von 1515 iſt nicht ſpeziell ein Mainzer Pſalterium und deckt ſich nicht durchaus mit jenem von 1457 und 1502, ſondern ein Romanum, wie die unmittelbar vor Pſalm I ſtehende Bemerkung auch ſagt: pſalterium ſecundum uſum romanum, wobei die Reihenfolge der Pſalmen genau mit jener in der Vulgata übereinſtimmt. Dieſes Pſalterium vereinigt die 150 Pſalmen, aber nur dieſe, ohne Antiphonen, ohne Kapitel, Verſikel, Reſponſorien, Geſänge. Den Pſalmen folgen die Cantica für ſich, dieſen die Hymni für ſich, letztere unter dem Titel: Hymnarius. So konnte allerdings der Druck für andere Bisthümer (mit ihren Eigenthümlichkeiten in Antiphonen etc.) Verwendung finden: „überall dienlich.“ Richtig bezeichnet der Titel den ganzen Inhalt:

Pſalterium Dauiticum cantica et hymni vbique deſeruiens 1515.

Man kann dieſe 1515er Ausgabe, weil nichtmonaſtiſcher Natur,[19] immerhin den Ausgaben von 1457 und 1502 zuzählen.

FRANZ FALK.

Anmerkungen

1. Unter Pſalterium verſteht man a) die 150 Pſalmen Davids in der Reihenfolge, wie ſie in der Vulgata vorliegt; dieſe Art Pſalter bleibt hier ganz außer Betracht. b) dieſelben Pſalmen, aber vertheilt auf die Horen des Breviers und neben den Cantica, Lectionen, Antiphonen u. ſ. w. einen Theil des Breviers bildend.
2. Dieſe ſechs Ausgaben wurden als Chorbücher gedruckt, daher die großen fetten Typen, denn beim Chorgebete lagen ſie auf den Pulten der Chorſtühle, und mehrere Chorbeter ſahen von ihren Stühlen aus in ein und dasſelbe Exemplar. Das Darmſtädter Exemplar beſchrieben von F. W. E. Roth im Neuen Anzeiger für Bibliographie von Petzholdt 1886 S. 257.
3. v. d. Linde, Quellenforſchungen zur Geſch. der Erfindung der Typographie. Das Breviarium Romanum. 1884 S. 6.
4. Eine gründliche Erörterung der ganzen Reformbewegung gibt ſoeben Dr. Linneborn (Münſter) in den Studien und Mittheilungen des Bened. Ordens 1899 Jahrg. 20 S. 266: Die Bursf. Congreg. als ſolche; S. 286 Beſtimmungen über die Bücher der Congregation.
5. Noch im vorigen Jahrhundert beſaß der Convent eine 1457er Edition. Schaab, Geſch. der Erfindung der Buchdr. I, 350.
6. Die St. Galler Incunabel 978 vereinigt Martyrol., regula, cerim. und ordinarius; Nr. 320 breviar. bursf. Spirae, Drach 1496.
7. Das J lieſt, mit Unrecht, Würdtwein Bibliotheca Mog. p. 61 als Y.
8. Ueber ein wenig bekanntes Exemplar im Beſitze des Grafen Wilh. v. Weſterholt-Gyſenberg auf Schloß Freyenthurm bei Klagenfurt in Kärnten vgl. Centralbl. IV, 321; es war ehemals „Carthuſie Moguntinae 1656.“ Das Exemplar der Mainzer Stadtbibliothek erwarb die Carthauſe 1655. Schaab S. 361.
9. Ich kenne bis jetzt nur das St. Gallener Exemplar. Roth, Geſch. und Bibliographie der Buchdruckereien zu Speier im 15. und 16. Jahrhundert, 1894 1. Hälfte, kennt dieſen Drachſchen Druck nicht.
10. Der Incunabelncatalog von St. Gallen zu Nr. 320 lieſt irrig mccccxvj (1516) ſtatt mccccxcvj (1496). Auf das Druckjahr 1496 weiſt ſchon das Briefdatum 1496.
11. apud ſoviel als: in Moguncia.
12. Drach druckte ſpäter ein Miſſale Bursfeldenſe.
13. Schaab, a. a. O. S. 359 Anm. 2; v. d. Linde S. 65. — Gercken, im dritten Bande ſeiner Reiſen gibt an S. 53 Note 10 wie folgt: „Die Collegiatſtifter in Maynz zu St. Alban und St. Victor beſitzen ebenfalls die Ausgabe des Codicis Pſalmorum vom Jahre 1459 mit eben derſelben Schlußſchrift, nur mit der veränderten Formel des Stiftspatronen, mithin lieſet man in dem Exemplar zu St. Alban: ad laudem Dei ac honorem S. Albani — und bey dem zu St. Victor: ad laudem Dei ac honorem S. Victoris, woraus man alſo klar ſieht, daß die erſten Buchdrucker die Schlußformeln nach vorkommenden Umſtänden verändert haben.“ Dieſe Angaben leiden an innerer Unwahrſcheinlichkeit. Die Stiftsherren von St. Victor bedurften nicht eines monaſtiſchen Pſalters; die von St. Alban (Ritterſtift) wohl auch nicht, die Albaniter friſteten ſeit der Stiftszerſtörung 1552 ein kümmerliches Stiftsleben. Weder Gercken noch ſonſt Jemand ſah je dieſe Pſalterien. Mit Recht werden Gerckens Angaben ins Reich der Dichtung verwieſen.
14. Centralbl. 1899 S. 233: Falk, Der gelehrte Corrector Adrian, O. S. B., der Peter Schöfferſchen Druckerei zu Mainz.
15. Nähere Daten hierüber in Schaab, S. 536.
16. Beſchreibung und Literatur in Roth, Die Mainzer Buchdruckerfamilie Schöffer während des 16. Jahrhunderts 1892 S. 36, 37.
17. Linneborn a. a. O. S. 291. Das Miſſale wurde dem Nürnberger G. Stuchs in Auftrag gegeben 1497.
18. Das Prager Exemplar näher beſchrieben in der Zeitſchrift für Bücherfreunde, 3. Jahrgang 1899 Dezemberheft S. 344; auf das Münchener lenkte Otto Hupp die Aufmerkſamkeit: Ein Miſſale SpecialeVorläufer des Pſalteriums 1457, S. 21 Anm. 1; das Maddenſche Exemplar (Roth, Buchdruckerfamilie Schöffer S. 104) erwies ſich infolge Nachforſchung als identiſch mit demVerſailler. Siehe auch die folgende drucktechniſche Unterſuchung Wallaus betr. die zweifarbigen Initialen der Fuſt-Schöfferſchen Pſalterdrucke.
19. Pſalm. I Beatus vir fällt auf die Dominica; fer. 2 ad Matutinum: Dominus illuminatio mea (ps. 26).

DIE ZWEIFARBIGEN INITIALEN DER PSALTER-DRUCKE VON JOH. FUST UND PETER SCHŒFFER

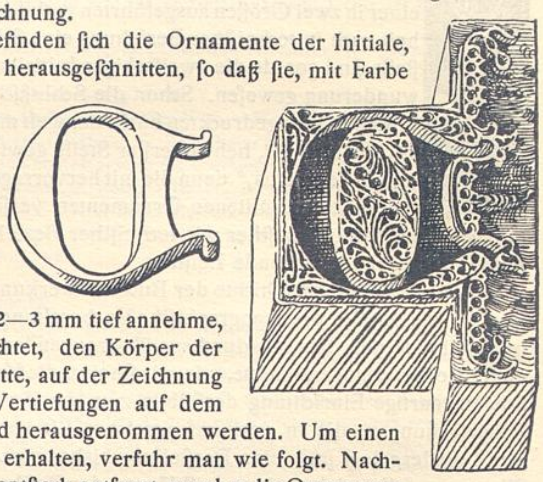
DIE unter der Bezeichnung „Pſalter“ bekannten koſtbaren Drucke des „Mainzer Breviers“ vom Jahre 1457, Mainz, Fuſt und Schöffer (2. Auflage 1502 Peter Schöffer, die in mehrfacher Hinſicht geänderte Ausgabe von 1515 Johann Schöffer) ſowie des „Benedictinerbreviers“ von 1459 Fuſt und Schöffer (2. Auflage 1490 Peter Schöffer, 3. Auflage 1516 Johann Schöffer) enthalten in den Ausgaben von 1457, 1459 und 1490 eine große Anzahl zweifarbig gedruckter Initialen. Abgeſehen von dem eigentlichen Textdruck der Breviere, der durch Verwendung einer in zwei Größen ausgeführten gothiſchen Type von unübertroffener Schönheit auch in techniſcher Beziehung eine Schriftguß-Leiſtung erſten Ranges darſtellt, ſind gerade die zweifarbigen Initialen zu allen Zeiten Gegenſtand der Bewunderung geweſen. Schon die Schlußſchrift der erſten Ausgabe, „des erſten typographiſch gedruckten buchs der welt mit vollſtändiger datierung,“ Mainz am 14. Auguſt 1457, hebt an erſter Stelle gewiß mit Recht hervor: „venuſtate capitalium decoratus,“ denn die mit hervorragend ſchön gezeichneten und eminent geſchickt geſchnittenen Ornamenten verſehenen, in zwei Farben gedruckten Initialen ſind in künſtleriſcher wie techniſcher Beziehung eine großartige, der Zeit ihrer Entſtehung weit vorgreifende Leiſtung.

Die der Erfindungsgeſchichte der Buchdruckerkunſt gewidmete Forſchung unſrer Tage ſchreibt bekanntlich die typographiſche Vorbereitung des Pſalterdrucks von 1457 Gutenberg ſelbſt zu und dies aus durchaus überzeugenden Gründen. Einen weſentlichen Theil dieſer Vorbereitungen bildete, wie mir ſcheint, die Herſtellung der zweifarbigen Initialen. Die eigenartige Einrichtung derſelben zum zweifarbigen Druck hat in den techniſchen Unterſuchungen, die in der umfangreichen Litteratur der Erfindung der Buchdruckerkunſt niedergelegt ſind, eine Darſtellung bisher nicht erfahren. Die nachfolgenden Ausführungen ſollen daher einer Aufklärung der Beſchaffenheit jener Druckſtöcke gewidmet ſein, durch deren Verwendung die prachtvollen Initialen der Pſalterdrucke erzeugt wurden. Nicht minder wollen meine Unterſuchungen den aus dieſer techniſchen Einzelheit hervorleuchtenden Geiſt eines großen Erfinders nachweiſen und den Manen Gutenbergs an dieſer Stelle gebührende Verehrung zollen!

Bei der bisherigen mangelhaften Behandlung wird man nur gerechtfertigt finden, daß auf den beigefügten Tafeln (25 bis 30) ſämtliche Pſalter-Initialen zuſammengeſtellt und zum erſten Male vollzählig in wirklicher Größe, wenn auch unter Verzicht auf Farbe, ſo doch in urkundlich treuer phototypiſcher Wiedergabe veröffentlicht werden. Mit Rückſicht auf die techniſche Beweisführung wurden neben unverſehrten Initialabdrücken auch eine Anzahl ſolcher Abdrücke wiedergegeben, die wichtige techniſche Merkmale aufweiſen.

I. Einrichtung der zerlegbaren Druckstöcke der zweifarbigen Psalter-Initialen.

Meine Unterſuchungen der Pſalterdrucke vom Jahre 1457 (Pergament-Exemplar der Hofbibliothek in Darmſtadt) 1459 (Pergament-Exemplar der Stadtbibliothek in Mainz) 1490 (Papier-Exemplar der Stadtbibliothek in Trier) 1502 (Pergament-Exemplar des Doms in Mainz und Papier-Exemplar der Hofbibliothek in Darmſtadt) 1515 (Papier-Exemplare der Bibliothèque publique zu Verſailles (Seine et Oise) aus der Sammlung J. P. A. Madden und der Hof- und Staatsbibliothek zu München) 1516 (Papier-Exemplar des Buchgewerbemuſeums in Leipzig, aus der Klemmſchen Sammlung)[1] haben ergeben, daß die in zwei Farben gedruckten Initialen von Stöcken abgezogen ſind, die mit einer für zweifarbigen Druck beſonders geſchaffenen Einrichtung verſehen waren. Dieſe Vorrichtung erläutert die nebenſtehende ſchematiſche Zeichnung.



Auf einem ſchrifthohen Stock befinden ſich die Ornamente der Initiale, nach Art des Holzſchnitts erhaben herausgeſchnitten, ſo daß ſie, mit Farbe bedeckt, in der Buchdruckpreſſe abgedruckt werden können. Der Körper der Initiale, der eigentliche Buchſtabe, iſt in dieſem Druckſtock weggelaſſen. An ſeiner Stelle befindet ſich eine nutenartige Austiefung, die genau den Zügen des Buchſtaben folgt. Entſprechend dieſer „Ausgründung," die ich etwa 2—3 mm tief annehme, war ein beſonderes Stück hergerichtet, den Körper der Initiale darſtellend. Dieſe Initialplatte, auf der Zeichnung links angegeben, konnte in die Vertiefungen auf dem Verzierungsſtock leicht eingelegt und herausgenommen werden. Um einen zweifarbigen Abdruck der Initiale zu erhalten, verfuhr man wie folgt. Nachdem die Initialplatte aus dem Ornamentſtock entfernt, wurden die Ornamente z. B. mit rother, die Initiale jedoch mit blauer Farbe verſehen. Die Initialplatte wurde alsdann vorſichtig, namentlich ohne Berührung der eingefärbten Ornamente in die Rinnen des Ornamentſtücks eingelegt. Es iſt ohne Weiteres klar, daß ein derartig eingefärbter und zuſammengeſetzter Stock bei geeigneter Behandlung in der Preſſe einen genau paſſenden zweifarbigen Abdruck der ganzen Initiale ergeben mußte. Daß das Drucken mit ſolchen zweifarbigen Initialſtöcken unverhältnißmäßig mühſam oder ſchwerfällig geweſen ſei, kann ich im Hinblick auf das erzielte vortreffliche, auf anderm Wege ganz unerreichbare Reſultat durchaus nicht finden. Man hatte zudem von einer Form der Pſalterdrucke, die 1457 und 1459 ſeitenweiſe gedruckt ſind, jeweilig ſicher nur wenige Abdrücke herzuſtellen. Dieſe aber mit größter Sicherheit in tadelloſem Zuſtande aus der Preſſe zu bringen, gebot vor Allem das werthvolle Druckmaterial, insbeſondere das Pergament. Das ſcheinbar umſtändliche, in der Praxis und in gewandten Händen wahrſcheinlich ganz leichte Einfärben der Initialſtöcke konnte dagegen nicht in Betracht kommen. Offenbar war die Unſicherheit des Regiſters beim mehrformigen Druck, wenn nicht ausſchließlich, ſo doch mitbeſtimmend für die Erfindung der hier beſchriebenen Einrichtung,

die mit Rückſicht auf die obwaltenden Umſtände thatſächlich eine ſehr ſachgemäße Verbeſſerung des Druckverfahrens darſtellt. Nicht unweſentlich ſcheint mir ein weiterer Vortheil, den die neue Einrichtung bietet. Es iſt der leichte Wechſel der Farben der Initiale und Verzierungen. In Verbindung mit dem eigenartigen, ſpäter zu beſprechenden Druckverfahren der Pſalterausgaben von 1457 und 1459 erleichterten nämlich die zum zweifarbigen Druck eingerichteten Initialſtöcke die Anwendung der beſtändig wechſelnden Farben, die den Drucken ebenſo zu hohem Schmuck gereichen, wie ſie der techniſchen Erklärung ſeither große Schwierigkeiten darboten. So finden ſich 1457 in harmoniſchem Wechſel blaue Initiale mit rother Verzierung und umgekehrt, auch mehrmals blaue Initialen mit Ornamenten in zartem violettroſa, ſogar vereinzelt rothe Initiale mit violettroſa Verzierung. Mit beſonderer Aufmerkſamkeit wurde 1457 die zarte Laſurfarbe der Verzierungen behandelt; ſie iſt im Gegenſatz zu dem paſtoſen, oft übermäßig ſtarken Auftrage auf der Initiale, meiſt ſehr leicht aufgetragen und wahrſcheinlich unter ſtarker Verdünnung der rothen und blauen Farbe beſonders zubereitet. Es kann nicht zweifelhaft ſein, daß der Druck der Initialen von zwei getrennten Stöcken ein weit ungünſtigeres Verfahren geweſen wäre.

Man wird nicht erwarten, daß die hier erklärte Druckvorrichtung an den Stöcken der Pſalter-Initialen durch einen urkundlichen Beweis im üblichen Sinne feſtgelegt werde. Kein Bericht, nicht ein dahin deutendes Wort, wenn man von dem Lobſpruche der Schlußſchriften von 1457, 1459, 1490 und 1502 abſieht, noch weniger der Druckſtock einer Initiale iſt bis heute bekannt geworden. Als einzige, glücklicherweiſe aber reichliche Quelle, aus der die Beweisführung ſchöpfen kann, ſind daher die in vielen Hundert wohlerhaltenen Exemplaren vorhandenen Abdrücke der zweifarbigen Initialen ſelbſt anzuſehen. Die kritiſche Beurtheilung der an dieſen Abdrücken befindlichen techniſchen Kennzeichen bleibt ſomit der einzig mögliche Weg der Beweisführung, als deren Aufgabe im Einzelnen die Nachweiſe zu bezeichnen ſind:

1. daß die beiden Farben der Initialen nicht von zwei getrennten Stöcken, ſondern gleichzeitig d. h. in Einem Druckvorgang abgedruckt wurden;
2. daß die Einfärbung der beiden Farben nicht auf einem und demſelben Stock ſtattgefunden haben kann, daß dieſer Druckſtock vielmehr aus zwei trennbaren Theilen beſtanden hat, und
3. daß der Körper der Initiale eine dünne, in der Form des Buchſtaben ausgeſchnittene Platte war.

Beweiſe für gleichzeitigen Druck der Initiale und der Verzierung.

Der gleichzeitige Druck von Initiale und Verzierungen kann nicht zweifelhaft ſein. Als techniſcher Hauptbeweis muß das nie verſagende Regiſter, auf das oft hingewieſen wurde, angeſehen werden. Mit Recht hat man die ganz ungewöhnliche Empfindlichkeit des Paſſers hervorgehoben, eine Schwierigkeit, zu deren Bewältigung im zweiformigen Druck ſich auch moderne Drucktechnik nicht immer gewachſen erweiſt. So zeigen alle Initialproben meiner Exemplare von Wetter, Falkenſtein, de Vinne, Faulmann und Martineau mangelhaftes Regiſter. Wohl mag, wie bei Falkenſtein an dem C 2. Größe, der Schnitt der Holzſtöcke mit Schuld tragen; allein auch die beſtgelungenen modernen Nachbildungen der Initialen, wie

bei Waldow, Buchdruckerkunſt I, S. 22 (ein Wiederabdruck des Falkenſteinſchen Nachſchnitts) oder bei Reichsdruckerei, Druckſchriften Tafel 41, 61 (in meinem Exempl. O u. P) und Monumenta Tafel 73 (Initiale J) können ſich in dem wichtigen Punkte des Regiſters kaum mit den Originalen meſſen. Unter den vielen Hundert von mir geprüften Abdrücken der Pſalter-Initialen aber iſt nicht ein einziger mit ſchwankendem Regiſter nachweisbar. Die ganz geringen, auf Bruchtheile eines typographiſchen Punktes zu ſchätzenden Unterſchiede, die der kleine Zwiſchenraum zwiſchen Initiale und Ornament hie und da erkennen läßt, dürfen nicht als Regiſterſchwankungen angeſprochen werden, denn ſie rühren in der Regel von übermäßig ſtark aufgetragener Farbe her, die über den Rand der Initiale quillt und ſo den Zwiſchenraum einmal mehr, einmal weniger verändert. Auch der ganz geringe Spielraum, den die, nach meiner Annahme, loſe eingelegte Initialplatte haben muß, kann hier von Einfluß ſein. Dieſe Urſache glaube ich z. B. Pſ. 1459, Bl. 2a und 6a an Initiale U zu erkennen. Noch weniger können durch Verletzung entſtandene, wirkliche Veränderungen einzelner Druckſtöcke, die ſpäter zu beſprechen ſein werden, herangezogen werden.

Vereinzelt kommt vor, daß die Farbe der Initiale den bezeichneten Zwiſchenraum vollſtändig ausfüllt, ja noch 1—2 mm breit auf dem Ornament aufliegt, wie z. B. Pſ. 1457 Q 57b E 136a; Pſ. 1459 S 130b Tafel 30; auch 1459 E 40a des Mainzer Exempl. Taf. 28 zeigt im obern Innenfeld links einen dicken, aus dem Zwiſchenraum ausgehobenen Farberand. Dieſe Erſcheinung beweiſt wohl unzweifelhaft den gleichzeitigen Abdruck der beiden Farben, nicht aber die Einfärbung derſelben auf zwei getrennten Platten.

Weitere Beweiſe für den gleichzeitigen Druck der beiden Farben finde ich in ſchiefſtehenden Abdrücken der Initialen, in Blind- und Abſchmutzdrucken derſelben. Ich erwähne einige Beiſpiele, die einen ſichern Schluß geſtatten. Pſ. 1457: Q 26a. Pſ. 1459: D 97a E 37b U 121a. Pſ. 1490: C 108a, 149a D 86a oben I 116b M 118b Q 208a U 2b, 156a. Die Möglichkeit, auf gefeuchtetem Pergament oder Papier, Abdrücke mit derart tadelloſem Regiſter durch zweimaligen Druck, bei dem alſo beide Stöcke oder die Punktiervorrichtung ſchief ſtehen mußten, auszuführen, kann als ausgeſchloſſen gelten. Zur Beurtheilung der Unſicherheit des zweiformigen Drucks mögen vergleichsweiſe die Stellen erwähnt ſein, wo wirklich zweimaliger Druck erforderlich war, z. B. der nachträgliche Eindruck einer Initiale in den offen gelaſſenen Raum. Dieſe Einzeldrucke von Initialen zeigen, außer anderen Kennzeichen, faſt alle kleine Schwankungen der Stellung und bekunden deutlich die, offenbar durch ungleichmäßige Ausdehnung des gefeuchteten Pergaments geſteigerte Schwierigkeit des Regiſterhaltens. Siehe z. B. 1459 C 110a Taf. 27, M 136a Taf. 29, S 130b Taf. 30. So bedeutungslos die Paſſerſchwankungen hier für das gute Ausſehen meiſt ſind, ſo würden ſie, auf die beiden Farben der Initialen angewendet, zweifellos höchſt auffallende, entſtellte und unbrauchbare Abdrücke ergeben. Um ſo ſicherer aber darf mit Rückſicht auf die vorhandenen, nach Tauſenden zählenden ohne Ausnahme in beſtem Regiſter ſtehenden Initialabdrücke angenommen werden, daß ſie nicht durch zweiformigen Druck entſtanden ſind, wenn auch das ausnahmsweiſe Gelingen eines oder des andern Abdrucks vermittels dieſes Verfahrens theoretiſch nicht in Abrede geſtellt werden ſoll.[2]

Die folgenden Blinddrucke ſind beim nachträglichen Eindruck der zweifarbigen Initiale durch ſehr ſtarken, vielleicht viele Secunden lang wirkenden Druck auf dem umgefalzten

Blatt des Bogens entſtanden. Pſ. 1459 Blatt 102b oben bietet in dem Blinddruck des N von 109b Ornament und Initiale in beſtem Regiſter, genau wie der Abdruck ſelbſt, — bei zweimaligem Druck eine techniſche Unmöglichkeit! Dieſelbe Erſcheinung zeigen die Blinddrucke Pſ. 1459 B 112b und U 126a.

Unzweifelhafte Belege dafür, daß Initiale und Ornament mittelſt Eines Druckvorgangs abgedruckt wurden, ſind auch die in Pſ. 1490 nicht ſeltenen, abgeſchmutzten Stellen. Zweiformiger Druck der Initiale veranlaßt mit Sicherheit eine, wenn auch nur geringe Veränderung der Lage der aufeinanderliegenden Blätter durch Eintrocknen oder Verſchieben. Der Abſchmutz müßte daher in Stärke und Regiſter, ſchon des zeitlichen Abſtandes der Drucke wegen, ganz anders erſcheinen, wie Pſ. 1490 A 21b D 20a R 156b und in anderen Fällen, beſonders auch Blatt 115b. Daß hier Initiale und Ornament des B115a gleichzeitig auf dem noch nicht getrockneten Dunkelblau des F118a abgezogen haben, iſt ohne weiteres klar. Sehr bezeichnend ſind auch die folgenden dupplierten d. h. „geſchmitzten“ Initialdrucke in Pſ. 1490. Die auf Tafel 26 wiedergegebene Initiale A Bl. 195a zeigt deutlich wie Initialplatte und Ornament gleichmäßig rechts geſchmitzt haben, vielleicht infolge einer Papierbeule oder doppelten „Zugs.“ Ebenſo iſt merkwürdig der dupplierte Abdruck U Bl. 155a. Die Initialplatte zeigt ſehr beſtimmt den zweimaligen Einſatz, einmal oben ſtark, unten ſchwach, dann umgekehrt: oben ſchwach, unten ſtark. Genau ebenſo verhält ſich die Verzierung, nur iſt ſie beim obern ſchwachen Druck faſt ganz ausgeblieben. Der Tiegel der Preſſe hat offenbar bei beiden Abzügen „gekippt,“ weil die Stützſtege nicht richtig beigeſchloſſen waren oder ganz fehlten.

Es ſteht ſomit einwandfrei feſt, daß die zweifarbigen Pſalter-Initialen durchweg in ſehr genau paſſendem Regiſter erſcheinen und daß dieſe techniſch merkwürdige Leiſtung nur durch gleichzeitigen Abdruck der beiden Farben der Initiale und des Ornaments möglich geworden iſt.

Einfärbung einer untheilbaren Druckplatte mit mehreren Farben.

Was nun das Einfärben einer Druckplatte mit zwei oder mehr Farben betrifft, ſo bietet dies dem geübten Drucker, ſei er Kupfer-, Buch- oder Steindrucker, unter gewiſſen Vorausſetzungen keine erheblichen Schwierigkeiten. Der auf jeder kleinen Hand- oder Tiegeldruckpreſſe wie auf großen Buch- oder Steindruckmaſchinen leicht ausführbare „Irisdruck“ iſt allbekannt. Er ſpielt in der geſamten Farbendrucktechnik unſrer Tage von der kleinen Accidenzarbeit bis zum Rieſenplakat eine nicht unbedeutende Rolle. Auch die farbigen Kupferdrucke alter und neuer Zeit, die Farbenheliogravüre und die durch manche unvergleichlich künſtleriſche Wirkungen ausgezeichneten farbigen Holzſchnitte Chinas und Japans gehören in techniſcher Beziehung hierher. Die letztgenannten Kunſtdrucke ſetzen ſich freilich oft aus einer größern Anzahl übereinandergedruckter, mehrfarbig eingefärbter und abgetönter Platten zuſammen. Ueberall beſteht die Aufgabe des Druckers darin, auf Einer Druckplatte mehrere Farben durch mechaniſche Vorrichtungen,[3] aus freier Hand, mittels Schablonen u. a. m. aufzutragen, auch zu einer beabſichtigten Wirkung zu vertheilen und dann durch einmaligen Druck auf Papier u. a. zu übertragen, alſo abzudrucken. So bewundernswerthe Leiſtungen auf dieſem Wege erreichbar, ſo unendlich vielſeitig ſich dieſe Technik, namentlich künſtleriſchen Zwecken dienlich erweiſt, ſo findet ſie doch in einem Falle eine unüberwindbare Begrenzung. Ihr eigentliches Gebiet in der Typographie iſt das Nebeneinander breiter Farbenflächen, nicht das Umeinander. Sie wird alſo dann ganz

verſagen, wenn die zu färbenden Flächen der Druckſtöcke in kleinen Abmeſſungen nahe aneinanderrücken und zugleich ſich gegenſeitig umfaſſen.

Eben dieſen Fall findet man bei den zweifarbigen Pſalter-Initialen vor. Er iſt noch erſchwert durch den Umſtand, daß die Farbe eines Theiles der zu färbenden Flächen, nicht etwa in ſchwachem Ton, ſondern in tiefer, ſatteſter Farbe dick aufgetragen worden iſt. Die Initiale erſcheint in Dunkelblau oder Roth von größter Kraft, das Ornament in verdünntem Roth oder hellblau oder violettroſa. Die verſchiedenfarbigen Stellen nähern ſich, der Form der Initiale folgend, auf 1 typographiſchen Punkt, etwa ein Drittel mm; dieſer Abſtand bleibt ganz ohne Farbe und trennt wie eine weiße Linie die beiden Farben. (Vergl. die Abbildungen Taf. 25 bis 30.)

Man wird ohne Weiteres einräumen, daß die Einfärbung ſolcher Initialplatten, ſofern ſie aus Einem Stück beſtehen, als äußerſt umſtändliche Arbeit bezeichnet werden muß. Ich erachte dieſelbe für praktiſch unausführbar; insbeſondere ſind die Abdrücke unſerer zweifarbigen Initialen auf dieſe Art ſicher nicht eingefärbt worden. Die Begründung dieſer Behauptungen ergiebt ſich vielleicht am einfachſten, wenn man den Vorgang der Einfärbung einer Initiale, wie er ſich in Wirklichkeit abſpielen müßte, näher erwägt. Ich nehme alſo an, eine Initiale (z. B. D) der 3. Größe, von der faſt auf jeder Seite der Pſalterdrucke ein oder mehrere Abdrücke vorkommen, ſoll in zwei Farben, der Körper der Initiale dunkelblau, die Verzierungen hellroth, eingefärbt werden. Der gereinigte Druckſtock würde vor der Einfärbung der Initiale zur Erleichterung des Verfahrens vielleicht mit einer derart ausgeſchnittenen Pergament-Maske bedeckt, daß alle Verzierungen zugedeckt erſcheinen, das innere Feld des D iſt bei der Maske durch ſchmale Stege, die natürlich über die Initiale gehen müſſen, mit dem äußern verbunden. Die dicke Farbe wird nun mit einem kleinen Druckerballen vorſichtig und ganz gleichmäßig aufgetupft, die Schablone entfernt, die von den Stegen bedeckt geweſenen Stellen mit einem ſpitzen Stäbchen und etwas Farbe nachgebeſſert. Der Körper des D wäre hiernach blau eingefärbt. Jetzt ſoll das Roth der Ornamente aufgetragen werden. Die Verwendung einer Schablone, die die Initiale zu bedecken hätte, iſt ausgeſchloſſen, weil die ſchon aufgetragene blaue Farbe nicht mehr berührt werden darf. Der Auftrag der rothen Farbe auf die Verzierungen muß alſo aus freier Hand geſchehen. Eine gewiſſe Schwierigkeit bietet die Wahl eines geeigneten Inſtrumentes. Der Pinſel iſt ſo gut wie ausgeſchloſſen, da er zum gleichmäßigen Auftrag oder zur Vertheilung der fetten Buchdruckfarbe, wenn man ſie auch ſehr verdünnt annimmt, ganz ungeeignet iſt. Selbſt der harte, kurze Borſtenpinſel wird immer zu große und ganz ungleiche Farbemengen aufbringen, deren Vertheilung dann nicht mehr möglich iſt. Die Aufgabe iſt aber, relativ wenig Farbe ganz gleichmäßig aufzutragen. Es bleibt daher als Werkzeug für den Auftrag des Roth, außer Handballen und Fingerſpitze, vielleicht ein dem Modellierholz ähnliches, mit dünnem weichem Leder überzogenes Stäbchen denkbar, mit dem dann die Verzierungen, Stückchen um Stückchen, genau bis an den Rand der Initiale zu betupfen wären. Ein in der That äußerſt mühſames und im Reſultat ſicher recht minderwerthiges Verfahren! Nimmt man die Einfärbung etwa in umgekehrter Folge an, zuerſt die rothen Ornamente und dann die blaue Initiale, ſo würde die Arbeit kaum einfacher. Welcher Fachmann, der ſich mit Buchdruck auf Pergament und ſtarkem Handpapier beſchäftigt hat, möchte auch nur die Wahrſcheinlichkeit einräumen, daß die uns in den Pſ. 1457 und 1459 erhaltenen Initialen,

(ganz beſonders mit Rückſicht auf den ungemein kräftigen und meiſt ſehr gleichmäßig gedeckten Farbeauftrag des tiefen Blau und prachtvollen Zinnoberroth des Initial-Körpers) daß dieſe Initialen nicht mit dem breiten, elaſtiſchen und glatt beſpannten Ballen, ſondern mit ſchmalen Stäbchen, die eine ſolche Farbevertheilung ganz unmöglich machen, von Pinſelbearbeitung ganz zu ſchweigen, eingefärbt worden ſeien? Ich verweiſe insbeſondere auf die bei jeder Initiale vorkommenden dünnen Stellen des Buchſtabenkörpers, die Apices und Verbindungslinien von der Breite kaum eines Millimeters, deren gleichmäßige und kräftige Einfärbung zwiſchen den zu beiden Seiten ganz dicht anſtehenden Ornamenten ich in der Praxis für unmöglich halte. Wäre dieſe Einfärbungsart an unſeren zweifarbigen Initialen wirklich angewendet worden, ſo hätte ſie zweifellos zahlreiche unverkennbare Spuren hinterlaſſen.[4]

Es ergiebt ſich aus vorſtehenden Erwägungen und der damit zuſammenhängenden techniſchen Prüfung der Abdrücke der ſichere Schluß, daß einmal die beiden Farben der Initialdrucke gleichzeitig abgezogen, ſodann aber daß ſie auf getrennten Druckſtöcken aufgetragen ſein müſſen, mit anderen Worten, daß die Initialſtöcke ſelbſt nicht aus Einem Stück, ſondern aus zwei zerlegbaren Theilen beſtanden haben.

Getheilte, zuſammenſetzbare Druckſtöcke der zweifarbigen Initialen. Congrevedruck.

Es iſt das Verdienſt des engliſchen Artillerie-Generals Sir William Congreve (1772, † 1828) dieſen Zuſammenhang zuerſt richtig erkannt zu haben.[5] Congreve hat mit dem nach ihm benannten Druckverfahren (nämlich: zwei und mehr ſehr genau ineinander paſſende, getrennt eingefärbte, dann zuſammengeſetzte Farbenplatten durch einmaligen Druck abzuziehen) in der That das beim Druck der zweifarbigen Pſalter-Initialen angewendete Verfahren, von einer unweſentlichen Aenderung der Anordnung abgeſehen, wieder eingeführt. Schwer begreiflich bleibt demgegenüber die Thatſache, daß im Kreiſe der Fachleute, der Bibliographen und Bücherkenner die längſt vorhergegangene, faſt handgreiflich einfache Vorrichtung der Pſalter-Initialen nicht verſtanden wurde. Giebt doch der Congrevedruck ſelbſt die deutlichſten Hinweiſe. Seine Anordnung läßt nämlich kaum einen Zweifel zu, daß Congreve die Druckvorrichtungen der zweifarbigen Initialen genau ſo auffaßte, wie hier dargeſtellt. Freilich gehen die meiſten Erklärungsverſuche, ſofern ſie die Congreveſche Erfindung in Betracht ziehen, dann aber die „ineinanderſchiebbaren Holzſtöcke“ meiſt und mit Recht als unmöglich verwerfen, von irriger Beurtheilung des Congrevedrucks ſelbſt aus. Das Eigenthümliche dieſes, natürlich nur für Metallſchnitt berechneten Verfahrens beruht eben nicht auf ausgehöhlten, ineinanderſchiebbaren Druckſtöcken, derart, daß jede Farbenplatte einen beſonderen Block bildet, ſondern darin, daß auf einen feſten, d. h. nicht durchbohrten oder ſonſt getheilten Block eine loſe, wenige Millimeter dicke Platte (aus Schriftmetall, Meſſing o. a.) aufgelegt wird. Dieſe Platte enthält an den Stellen Durchbrechungen, an denen auf dem Block Erhöhungen von gleicher Dicke der Platte ſich befinden. Die Erhöhungen des Blocks ſind in die Durchbrechungen der Platte in jeder Beziehung genau eingepaßt; ſie dienen, ebenſo wie die loſe Platte, zur Aufnahme der zu druckenden Zeichnungen, Schrift u. a. Iſt die Platte alſo aufgelegt, dann befinden ſich die Oberflächen der feſten Blockerhöhungen und der loſen Platte in Einer Ebene. Werden die beiden Theile auseinander genommen, einzeln mit verſchiedenen Farben verſehen und wieder zuſammengefügt, ſo iſt der mehrfarbige Druck durch einmaligen Abzug möglich. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß der einfarbige Abdruck

eines Congreve-Druckſtocks, wie auch einer Pſalter-Initiale, dadurch zu Stande kommt, daß die bewegliche Platte bei der Einfärbung nicht fortgenommen wird, dieſe mithin den ganzen, zuſammengeſetzten Druckſtock ebenmäßig trifft. Vgl. die bei Falkenſtein, a. a. O. S. 370 und Meyer, Gutenberg-Album S. XXIII gegebenen Tafeln in Congreve-Druck, ſowie die einfarbig abgedruckten Initialen in Pſ. 1459 Bl. 107 a J (blau); Pſ. 1490 Bl. 94 a B (roth); Pſ. 1515 20 a, 27 b, 66 a D, 45 b E (roth); Pſ. 1516 1 a das große B, ebenfalls roth.[6]

Grundſätzlich genau die gleiche Einrichtung zeigen unſere Initialen, mit dem 'einen Unterſchiede, daß die abnehmbare Platte nicht, wie bei Congreves Anordnung einzelne Stellen des feſten Blocks umfaßt, ſondern als Körper der Initiale in den feſten Block eingelegt erſcheint, eine mit Rückſicht auf künſtleriſche Wirkungen in der That vollkommenere Löſung, wie die Congreveſche Nachbildung. Nur hierdurch wurde nämlich die Ausführung der reizvollen Füllornamente innerhalb der Initialen möglich, die durch Congreves im übrigen entſchieden praktiſchere Konſtruction nicht wiedergegeben werden könnten. Selbſt Schmidt (vgl. Unterſuch. S. 170), deſſen nach meiner Auffaſſung durchaus muſtergiltige techniſche Unterſuchungen noch eingehend gewürdigt werden müſſen, konnte den Zuſammenhang d. h. die techniſche Uebereinſtimmung mit dem Congrevedruck aus dem erwähnten Grunde nicht ermitteln,[7] ſo richtig und ſcharfſinnig im Uebrigen ſeine Beurtheilung der „ineinandergeſchobenen Holzſtöcke," von denen z. B. für E, I, M, S je 4 einzelne Stückchen erforderlich geweſen wären, ſich erweiſt. Hierzu ſei nebenbei noch bemerkt, daß die Abdrücke der Initialen eine ſolche moſaikartige Zuſammenſetzung des Stocks ganz unzweifelhaft erkennen laſſen müßten. Ich erinnere nur an die Ungleichheiten der Juſtierung, das Geſtürztſtehen, verſchiedenartige Einfärbung der einzelnen Theile u. a., alles Dinge von denen an den Originalabdrücken nicht die geringſte Spur zu finden iſt. Schmidts Beiſpiele der Uebertragung von Farbe des Buchſtaben auf die Verzierungen finden durch die am Rande der Initialplatte faſt immer überhängende Farbe und den heikeln Vorgang des Einlegens der Initiale in den Verzierungsblock ganz natürliche Erklärung.

Initiale eine dünne Platte; häufige Brüche derſelben. Sonderabdrücke der Initialplatten und der Verzierungen.

Für die Zerlegbarkeit des Druckſtocks, wie auch für die Anſchauung, daß die in eine entſprechende Vertiefung des Blocks einlegbare, in der Form des Initialbuchſtaben ausgeſchnittene Platte nur wenige Millimeter dick geweſen ſein kann, ſprechen die nachſtehenden Merkmale an den Abdrücken. Zunächſt die Bruchſtellen im Initialkörper. Sie widerlegen vor Allem die Annahme eines einzigen, feſten Stocks. Verletzungen, die ſich im Abdruck ſo deutlich als Trennung der Oberfläche darſtellen und die in allen Fällen nur den Initialkörper, nicht aber die dicht daran ſtehenden Verzierungen durchbrechen, laſſen ſich am feſten Block kaum genügend oder gar nicht, an der loſen Initialplatte aber ſehr einfach erklären. Vergl. Taf. 27 B 1459, 117 b. 1490, 94 a. Taf. 28 D 1459, 24 a. 1490, 153 a I 1490, 7 b, 55 b u. 207 a. Taf. 29 M 1459 und 1490 alle wiedergegebenen Abdrücke. Taf. 30 R 1459, 119 b.

Wie dieſe und viele andere Abdrücke erkennen laſſen, war die Vorrichtung mit der eingelegten Platte derart getroffen, daß die Initiale ſelbſt faſt immer ein wenig ſtärker einſetzte, wie die ſie umgebenden Verzierungen. Mit Rückſicht auf gutes Decken der breiten Flächen gewiß eine ſachgemäße Zurichtung, wenn auch wahrſcheinlich wird, daß gerade der auf die Initiale wirkende ſtarke Druck allerlei Uebelſtände im Gefolge hatte. Man beachte die ſehr engen Rinnen, in denen die Initialplatte liegt; ſie mußten ſehr

ſorgfältig mit dem Stichel herausgeſtochen werden, eine, nach fachmänniſcher Anſicht, recht ſchwierige Arbeit. Nimmt man ſelbſt an, daß dieſe Arbeit z. B. durch Ausſägen aus einer Metallplatte erleichtert worden ſei,[8] ſo muß doch als wahrſcheinlich gelten, daß die Furche kleine Ungleichheiten in Weite und Tiefe aufwies. Hierdurch mußte aber, auch unter Annahme der Möglichkeit, durch Unterlegungen in der Furche nachzuhelfen, bei dem außerordentlich engen Anſchluß Veranlaſſung zum Feſtklemmen und Zerbrechen der ſtark gepreßten Initialplatte gegeben ſein. Die häufigen Brüche der dünnen Stellen der Initialkörper finden ſo ihre Erklärung. Sehr beachtenswerthe Hinweiſe enthalten auch der an ſolchen Bruchſtellen erkennbare Zwiſchenraum und der Höhenunterſchied der Initial-Stücke. Man verwendete offenbar die zerbrochene Initialplatte in zwei Stücken, die, in der Rinne aneinandergelegt, einen genügenden Abdruck ergaben. Sehr bezeichnend iſt hierfür das Vorkommen des M mit loſe angelegter Haſta 1457 Darmſt. Bl. 30 b. Die abgebrochene rechte Haſta druckt etwas ſtärker und iſt ein wenig nach oben verſchoben, ganz ähnlich wie im Berliner Exemplar Bl. 151 b Taf. 29. Auf Bl. 47 b 55 a 61 b u. 62 a, Darmſt. Pſ., iſt eine Ausbeſſerung erkennbar, die Abbruchſtellen oben und unten drucken glatt ab, die beiden Theile ſind offenbar wieder feſt verbunden. Von Bl. 90 b an (auch im Berliner Exemplar) werden jedoch die früheren Bruchſtellen wieder bemerkbar. Wahrſcheinlich iſt die Haſta abgebrochen und liegt loſe neben dem andern Theil der Initiale. In der That wird ſie Bl. 145 b, Berlin, ganz fortgelaſſen, erſcheint aber Bl. 151 b, Berlin, mit deutlichen Bruchſtellen wieder, ſ. Taf. 29. Vor dem Druck von 1459 hat eine erneute Ausbeſſerung ſtattgefunden. Während dieſe die beiden Auflagen von 1459 und 1490 vollſtändig ausdauert, erweiſt ſich in Pſ. 1459 die linke Haſta bald als zu ſchwach. Sie iſt 1459 Bl. 109 a abgebrochen und kommt bis zum Schluſſe von 1459, ganz ähnlich wie 1457 die rechte, vermuthlich nur loſe anliegend, zum Abdruck. Beim Druck von 1490 ſcheint ſie nicht mehr vorhanden zu ſein; ſie fehlt bei allen Abdrücken ſ. Taf. 29.[9] Bei B 1459, 117 b druckt an der obern Bruchſtelle das linke Bruchſtück ſtärker, bei der gleichen Initiale 1490, 94 a das rechte, vergl. Taf. 27. Die ſehr zerbrechlichen und oft ausgebeſſerten Apices von A und I werden, ebenſo wie die ſehr bezeichnenden Verletzungen der Initiale D, in anderem Zuſammenhang beſprochen werden. Hier ſei nur darauf hingewieſen, daß ſie die ſchwache Konſtruktion ebenſo wie die Beweglichkeit der Initialplatte in ausgezeichneter Weiſe darthun. Siehe die Abbildungen Taf. 28.

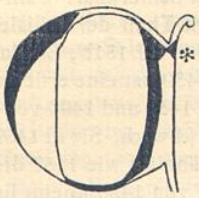
Von beſonderem Intereſſe für unſere Darlegungen iſt ferner die Thatſache, daß bei der Ausgabe von 1502 faſt alle 1457, 1459 und 1490 vorkommenden Initialkörper der 3. Größe ohne den Verzierungsſtock abgedruckt ſind. Die Initialplatten wurden zu dieſem Zwecke auf „Schrifthöhe“ gebracht, alſo auf entſprechendem Fuß befeſtigt, vielleicht auch angelöthet. Es ſind A B C (die Initiale von 1457/59, nicht von 1490) D E I und langes J L N O P Q R S T U, mit Ausnahme von C 1490 F G der 3., C D E und S der 2. und B der 1. Größe, ſomit alle überhaupt vorhandene. An Stelle des ſchon 1457 zerbrochenen M, deſſen linke Haſta vor dem Drucke von 1490, wie es ſcheint, verloren war, trat ein Neuſchnitt, ſ. Taf. 29, der jedoch die bei dem neuen C von 1490 thätige geſchickte Hand vermiſſen läßt. Die Mängel in Form und Schnitt erweiſen die minderwerthige Arbeit.[10]

Eine werthvolle Stütze dieſer Ausführungen bildet auch der in Pſ. 1515 vorkommende Abdruck der neuen C-Initiale von 1490, vergl. Taf. 27. Hier ſind die Ornamente allein, ohne die zugehörige Initialplatte abgedruckt.[11]

Durch falſch aufgelegte Initialplatten wurden Ornamente verletzt.

Eine überraſchende Aufklärung über die 1459 vorgekommene Verletzung eines Verzierungsblocks bringen die in Pſ. 1502 befindlichen Abdrücke der Unterſeite der Initialplatte C (die Platte iſt umgewendet, denn der eingerollte Apex befindet ſich jetzt unten). Pſ. 1502, Darmſtadt, Bl. 36a (ſ. die Abbild. auf Taf. 27) 64a 71b 81b 128a 135b 139a.

Die richtige Oberſeite, kenntlich an dem oben ſtehenden gerollten Apex, iſt Bl. 90b 92b 94b (Taf. 27), 102b 114a zum Abdruck gelangt. Erhebt ſchon dieſe, wie es ſcheint, während des Drucks vorgenommene, willkürliche Umwendung der Initiale, deren Beſchaffenheit als flache, auf beiden Seiten ebene Platte faſt über jeden Zweifel, ſo erfährt meine Behauptung durch die Zuſammenſtellung folgender Thatſachen eine neue Beſtätigung. Eben die 1502 abgedruckte Unterſeite der Initialplatte hat nämlich auch die Pſ. 1459 Bl. 110a bemerkbaren Verletzungen der Verzierungen der Initiale C verurſacht. Die Platte lag, ſtatt in der Rinne, nebenan, als der Druck erfolgte und die Verzierungen niedergedrückt wurden. Deren Zuſtand ergiebt der ſpätere Abdruck, ſ. Taf. 27 C 1459 Bl. 110a. Das Pſalter-Exemplar in Gotha bietet auf Bl. 110a die Initiale C mit den gleichen ſtarken Verletzungen wie das in Mainz.[12]



Die nebenſtehende Figur zeigt die Verletzungen von 1459 in den Umriß des Abdrucks der Unterſeite von 1502, Bl. 128a, eingetragen und ſchwarz ausgefüllt. Oben rechts, mit * bezeichnet, hat der Apex der Platte nicht in ganzer Breite die Verzierung zerdrückt, doch iſt der ſcharfe Eindruck der Kante deutlich. Offenbar kippte die Initialplatte während des Niederdrucks in die Rinne. Die an dem oben erwähnten photographiſchen Abdruck der Initiale C 1502, Bl. 36a Taf. 27, erkennbare ſcharfe Einkerbung am innern Bogen der linken Haſta ſcheint mit dem hier beſprochenen Vorfalle zuſammenzuhängen. Die genaue Uebereinſtimmung der beiden, auf ſehr verſchiedene Art gewonnenen Abdrücke der Unterſeite der C-Platte iſt ganz unzweifelhaft. Der Vorgang der Verletzung ſelbſt, der ſicher beim Drucken in der Preſſe durch eine Unachtſamkeit herbeigeführt wurde, macht außerdem die geringe Dicke der Platte wahrſcheinlich. Denn nur ein ganz niedriges Plättchen, konnte, wenn es neben, ſtatt in der Rinne des Verzierungsblocks lag, unbemerkt unter den Preßtiegel kommen. Eine nur wenig dickere, z. B. 5 Millimeter hohe Form dürfte ein ſolches Verſehen faſt unmöglich machen, abgeſehen davon, daß ihre Anfertigung, namentlich der Vertiefung der Rinnen wegen, unverhältnißmäßig erſchwert geweſen wäre. Den Vortheil größerer Haltbarkeit hätte ſie freilich für ſich gehabt. Jedenfalls dürfte ſich zur Erzielung guter Abdrücke und ſonſtiger leichter Handhabung eine Dicke der Initialplatte von 2—3 mm als vollkommen geeignet erwieſen haben.

Ein ähnliches Vorkommniß, wie dieſe unrichtig aufgelegte Initialplatte, wird 1490 die Verletzungen der Initiale D verurſacht haben. Dieſer Fall bietet inſofern Intereſſe, als er zugleich eine auffallende Verbreiterung der Initialplatte erklärt. Siehe hierzu die Abbildungen Taf. 28. D 1490 2a zeigt die Initiale unverletzt; nach etwa 30maligem, unbeſchädigtem Vorkommen, hat dieſelbe plötzlich auf Bl. 53a das Ausſehen der Abbildung 72a. Die Beſchädigungen der Verzierungen ſind nach meiner Vorſtellung hauptſächlich dadurch entſtanden, daß die Initialplatte nicht genau in der Rinne, ſondern etwas nach links geſchoben auf den jetzt verſchwundenen Verzierungslinien lag, als der Druck

des Preßtiegels erfolgte und die Initialplatte niederdrückte. Auch eine weitere Veränderung der Verzierungen ſcheint mit dieſem Unfalle zuſammenzuhängen, die rechte untere Ecke derſelben iſt bedeutend nach unten ausgewichen. Sehr wahrſcheinlich zerbrach ferner die Initialplatte ſelbſt. Die Abdrücke Bl. 53a und 61a zeigen ſie zwar ſorgfältig zuſammengefügt, nur am untern Bogen iſt eine kleine Abſchwächung erkennbar, allein ſie wurde durch die Ausbeſſerung um mehr als einen Punkt breiter, wie ſeither. Die Verbindungen ſcheinen dem ſtarken Druck der Preſſe nicht lange widerſtanden zu haben. Bei den Abdrücken 75a und 80a trennt ſich die untere, bei 124b, 125a bis 153a auch die obere. Bl. 190b und 201b zeigen beide Bruchſtellen wieder hergeſtellt — jetzt ſind aber die beiden Vertical-Haſten über 2 Punkt auseinandergekommen. Genau in dieſem Zuſtande kommt der Initialkörper auch 1502 zur Verwendung. Die allmähliche Verbreiterung der Initiale, wie ſie hier nachgewieſen iſt, findet ſomit durch wiederholten Bruch und Ausbeſſerung genügende Erklärung. Sie bedingte natürlich auch entſprechende Nachhülfe an dem Verzierungsſtock, die ſich als Verbreiterung der Rinne zur Aufnahme der Initialplatte erkennen läßt. Von Bl. 124b an erſcheinen auch die Verzierungen ſelbſt nachgeſtochen. Sie waren ſowohl in Folge häufiger Verwendung, als auch, wie es ſcheint, durch einen beſondern Unfall plattgedrückt worden. Daß dieſe an der Initiale D 1490 zu beobachtenden Thatſachen die Annahme eines feſten, untheilbaren Stocks ausſchließen, liegt auf der Hand.

II. Farben der gedruckten Initialen.

Angebliche Uebermalung des Körpers der zweifarbigen Initialen. Beſchaffenheit der Druckfarben der Pſalterdrucke. Die zu den zweifarbigen Initialen verwendeten Farben.

Aus den vorſtehend beſprochenen Verletzungen hat v. d. Linde einen ſeltſamen Schluß gezogen. Offenbar beziehen ſich ſeine Bemerkungen Quellenforſch. S. 79 auf den, übrigens nur in Pſ. 1490 bei 27 von im Ganzen 49 Abdrücken des D vorkommenden, verbreiterten Abſtand zwiſchen Initiale und Ornamenten; vielleicht hat er auch die Initiale S Bl. 50 und die folgenden 9 Abdrücke im Sinne gehabt, deren Verzierung rechts um etwa $^1/_2$ mm ausgebogen iſt. Er meint nämlich, es ſeien überhaupt alle Initialen, auch 1457 und 1459, nachträglich übermalt worden. „Die matte rote und blaue druckfarbe, womit die lettern und ornamente (der zweifarbigen Initialen) vor dem druck abwechſelnd mit vielem zeitaufwand beſtrichen worden ſind, wurde nachträglich vom illuminator übermalt und [ihr] zu der genauen abgrenzung verholfen, welche die typen ſelbſt nicht hatten. Denn der raum, welcher ſich 1490 und 1516 (vom großen anfangs-B abgeſehen) zwiſchen verzierung und buchſtabe zeigt, läßt die nachbeſſernde hand des illuminators vermiſſen.“ Ich brauche wohl kaum zu erklären, daß dieſe Behauptung nicht mit einem einzigen Beiſpiel aus den von mir unterſuchten Drucken zu belegen iſt. 1516 kommen überhaupt keine Initialen der 3. Größe vor. Von einer Uebermalung der Pſalter-Initialen kann durchaus nicht geſprochen werden. Sie ſind alle regelrecht gedruckt und weder mit Pinſel noch Schreibrohr berührt; ausgenommen die eingemalten Initialen an zumeiſt aus techniſchen Gründen offengelaſſenen Stellen, ſowie die nie gedruckt vorkommende, immer gemalte Initiale H.[13] Ganz verſchwindend ſelten e Ausnahmen beſchränken ſich auf wirkliche Korrekturen oder Zufälligkeiten; Nachhülfen aber in dem Lindeſchen Sinne ſind an unſeren, ſehr häufig durch überreichlichen Auftrag einer ſehr gut deckenden Farbe hergeſtellten

Initialabdrücken ſicher nicht vorgekommen. Ich wende, auch abgeſehen von dem thatſächlich nicht zu erbringenden Nachweis, gegen die Uebermalung den Umſtand ein, daß die fette, langſam trocknende Druckfarbe noch lange Zeit nach dem erfolgten Abdruck waſſerlösliche Malfarben ſehr ſchlecht annimmt und ein Ueberarbeiten ſchon aus dieſem Grunde, wie es ſcheint, grundſätzlich vermieden worden iſt. Es läßt ſich hiermit vielleicht in Verbindung bringen, daß Pſ. 1490 einige falſche Initialen nicht ohne erhebliche Mühe durch Druck umgeändert wurden. Der unrichtige Abdruck wurde mit Papier ſauber übergeklebt und dann die richtige Initiale aufgedruckt. Siehe Bl. 203a, wo von Initiale O nur der viereckige Theil zugeklebt, dann die richtige Initiale U aufgedruckt wurde. Von U war jedoch nur ein für die überklebte Stelle erforderlicher Theil eingefärbt, ſo daß im Uebrigen die O-Verzierungen ſtehen geblieben ſind. Ferner R Bl. 195a, wo es zum vortheilhaften Ausſehen dieſer Ausbeſſerung beiträgt, daß einige Verzierungen des letzten Aufdrucks über den Rand des aufgeklebten Papierſtreifens fallen; auch die Initialen F 204b und M 210b, beide als Tecturen auf die Initiale S.

Ueberhaupt finde ich nicht die geringſten Anzeichen dafür, daß die Drucker der Pſalter-Ausgaben je beabſichtigt hätten, die techniſchen Kennzeichen und Mängel ihrer Drucke zu verdecken oder zu verſchleiern. Ich erinnere an die hundertfach vorkommenden Abdrücke der zerbrochenen Initialplatten, deren auffallende und ſtörende Lücken mit ganz wenig Mühe nachzubeſſern geweſen wären; ſo die fehlende Haſta bei M in Ps. 1457 Berlin, Bl. 145b und Pſ. 1490 Bl. 26a (ſ. Taf. 29; einige blaue Abdrücke in Pſ. 1490 wurden in Roth ergänzt!) Sie blieben, ebenſo wie andere Merkmale der Technik auch in den Drucken von 1457 und 1459, unverändert und erweiſen ſich noch heute in naiver Deutlichkeit als durchaus einwandfreie „Urkunden“ für die Beurtheilung des Druckvorgangs ſelbſt.

Mit der Frage der Uebermalung oder Nachbeſſerung des ſatten Roth und Blau unſerer Initialen ſteht in engem Zuſammenhang, daß bisher, ſoweit ich ſehe, in den techniſchen Erörterungen des Drucks dieſer Initialen, ſowie der kleineren Uncialen des Textes, auf einige, von den heutigen weſentlich verſchiedene Vorbedingungen kaum Rückſicht genommen worden iſt. Für die ſachgemäße Beurtheilung des mechaniſch-phyſikaliſchen Verhaltens der in den Pſalterdrucken vorkommenden, aufgedruckten Farben erweiſt ſich ſomit eine kurze Feſtſtellung der Bereitung, des Auftrags auf die Typen, ſowie des Abdruckens dieſer Farben als nothwendig. Nach meinen Beobachtungen wurde zum Druck der ſo auffallend gut gedeckten Initialen und Uncialen von 1457 und 1459 eine außerordentlich pigmentreiche Farbe verwendet. Insbeſondere die Zinnoberabdrücke laſſen die relativ große Pigmentmenge unzweifelhaft erkennen. Bezeichnend ſind hierfür die häufigen, auf den breiteren Flächen vorkommenden, dicken, feſt aufgetrockneten Kruſten mit ſtumpfer, poröſer Oberfläche. Daß das verwendete Roth und Blau mit ganz wenig ſchwachem Firniß angerieben und daher eine ſehr ſtumpfe „kurze“ Farbe in unſerm modernen Sinne geweſen ſein muß, ſcheint mir auch der Umſtand zu beweiſen, daß ſich nirgends Spuren von „Fadenziehen“ finden. Zweifellos erleichterte dieſe Beſchaffenheit das Auftragen und Decken; vielleicht hängt auch der nach unſern Begriffen allzureichliche Farbeauftrag, der ſehr häufig zu beobachten iſt, damit zuſammen. Man verſchwendete die werthvollen Farben geradezu. In hunderten von Fällen könnte man heute drei oder vier Abdrücke mit der für Einen verwendeten Farbe herſtellen, ohne „graue“ Abzüge befürchten zu müſſen! Die Folgen dieſes übermäßigen Auftrags zeigen die Abdrücke. Einige

Beiſpiele wurden ſchon früher, S. 264, nachgewieſen, wo bei zweifarbigen Abdrücken die Initialfarbe (offenbar beim Einſetzen der übermäßig eingefärbten Initialplatte) in Menge auf die Verzierungen gerathen iſt. Abgeſehen jedoch von dieſen Ausnahmefällen, tritt das dick aufgetragene Roth oder Blau faſt regelmäßig über den Rand der Type. Wirkte nämlich auf die derart eingefärbte Type der ſehr ſchwere, langſam einſetzende, und langdauernde Druck des Preßtiegels, der Pergament und Satz nach meiner Annahme viele Secunden lang, wie eine Prägeform zuſammenpreßte, ſo ſchob ſich die an und über dem Rande hängende Farbe in vertikaler Richtung nach unten bis der Druckeinſatz zu Ende gekommen war. Es iſt klar, daß dieſer Farbeüberſchuß nunmehr weit vom Rand der Type auf dem über dieſe geſtülpten Pergament oder Papier hängen bleibt, während die eigentliche Kante des Buchſtaben durch die ſchiebende und quetſchende Wirkung des Eindrucks wenig oder keine Farbe behält. Man nimmt daher in zahlloſen Fällen ziemlich erhöhte, den ſcharf eingeprägten Rand der Type begleitende, feſt aufgetrocknete Farbewälle wahr. Siehe z. B. B 1502, 17a, Taf. 27, wo auch die helle Kante ganz deutlich iſt; J 1459 136a Taf. 29; M 1459 109a unten links, Taf. 29; U 1459 121a Taf. 30. Stark paſtoſe Abdrücke von Initialen ſ. Pſ. 1457 Bl. 8b C, 9b E, 10a D, 20a D 2. Gr., 24b B, 118b C; von Verſalien 5b, 25a, 88b. Pſ. 1459 Bl. 6a Init. S U, 11a E, 21a B, 80b C, 113b L; Verſ. 41a, 46b, 65a, 80a, 110b, 112a und a. m. Die freiſtehenden Uncialen zeigen den äußern Farberand häufig viel breiter, wie die zweifarbigen Initialen; dicke Farbeſchichten jedoch ſeltener. Die Photographie giebt dieſe nicht wieder, ebenſowenig irgend eine der vielen modernen Reproduktionen, denen hierdurch natürlich ein äußerſt bezeichnendes Moment dieſer eigenartigen alten Drucktechnik verloren geht. Die viel feinere Vertheilung des ſchwarzen Pigments, des Rußes, gegenüber den nur relativ grob pulvriſierten rothen und blauen „Erdfarben," erklärt, daß die ſchwarzgedruckten Typen die beſchriebenen Erſcheinungen nicht zeigen. Man erkennt wohl an den ſchwarzgefärbten Pergamentſtellen, die den Einſatz der Typen umgeben, daß auch die ſchwarze Druckfarbe in der Regel reichlich aufgetragen wurde. Zur Bildung paſtoſer Schichten aber konnte die Rußfarbe nicht führen, ſie beſaß zu wenig „Körper," ſagt der Drucker in dieſem Falle. Nur eine Stelle, die auch Schwarz ein wenig paſtos zeigt, finde ich Pſ. 1459 auf Bl. 48b, Mitte der Seite. Ich halte für ſehr begreiflich, daß das paſtoſe Ausſehen der kleinen Farberänder, im Zuſammenhalt mit den auf den Flächen der roth und blau gedruckten Buchſtaben befindlichen Kruſten, die ſich zudem beide durch etwas dunklere Farbe auszeichnen, manchem Beobachter als Handarbeit des „Illuminators" erſchienen ſein mag, und ſo die Legende der Uebermalung gefördert wurde. Ich glaube aber unzweifelhaft gemacht zu haben, daß die beſprochenen Erſcheinungen thatſächlich durch die Technik des Buchdrucks entſtanden ſind, wenn auch das ſehr ſeltene Vorkommen derartig paſtoſer Abdrücke in alter und neuer Zeit ohne Weiteres einzuräumen iſt.

In bezeichnendem Gegenſatz zu der mit kräftigſten Deckfarben gedruckten Initiale ſtehen die Ornamente derſelben, die, wie bereits erwähnt, in zarten laſierenden Farben erſcheinen. Die Anlehnung an das auf den breiten Flächen der Initiale mit paſtos aufgeſetzter Farbe gemalte, dann mit leichten Federzügen ausgeſtattete Vorbild iſt in dieſer Abſtufung der Farbenverwendung unverkennbar. Nicht weniger beachtenswerth iſt die Thatſache, daß der Druck von 1457 auch in dieſer Beziehung die ſorgfältigſte Durchbildung aller Pſalterdrucke aufweiſt. Die nachſtehende Ueberſicht zeigt die bei den

zweifarbigen Initialen der Ausgaben von 1457, 1459 und 1490 zur Verwendung gekommenen Farben.

1457, Initialkörper in ſtark deckenden, paſtos aufgedruckten Farben (leuchtender Zinnober oder ſtark nach Indigo ziehendes Dunkelblau). Hierzu ſtehen die zart abgetönten Farben der Ornamente in wirkſamem Gegenſatz. Es kommen drei Nuancen vor: ſchwaches Zinnoberroth, leuchtendes Himmelblau von größter Schönheit und trotz des oft ſtark vergilbten Pergaments heute noch rein blau, ſodann vereinzelt Violettroſa, unſerm Krapproſa ſehr ähnlich.

1459, Roth und Blau der Initialplatten zeigen keine auffallenden Verſchiedenheiten von 1457. Bei den Ornamentfarben dagegen ſcheint nur das ſchöne Hellblau unverändert, das ſchwache Zinnoberroth iſt weniger ſorgfältig vorbereitet, es deckt nicht ſelten viel ſtärker, wie früher und Violettroſa fehlt ganz.

1490, Die Farbebereitung weiſt offenbar grundſätzliche Veränderungen auf. Roth und Blau der Initialkörper ſcheinen bedeutend firnißreicher angerieben und auch weniger dick aufgetragen zu ſein. An Stelle des eigenartigen Dunkelblau der früheren Drucke tritt ein trübes grünliches Grau von ungünſtigem Ausſehen. Wahrſcheinlich wurde der urſprünglich blaue Farbſtoff durch gelblichen Firniß und das gelbliche Papier beeinflußt. Erſt von Blatt 49a ab wird dieſe Farbe mehr Blau-Grau, wohl durch Verwendung von intenſiver blauem Pigment. (Ultramarin?) Stellenweiſes Vorkommen von Grün-Schwarz abgerechnet, bleibt dieſe blau-graue Nuance bis zu Ende. Zu den Ornamenten werden die Initialfarben etwas verdünnt verwendet. Es entſtanden mithin mattes Zinnoberroth, ſchmutzig grünlicher und ſpäter matt blaugrauer Ton. Vereinzelt findet ſich dieſe letzte Ornamentfarbe auch auf Initialplatten verwendet z. B. bei L Bl. 136a u. b, 137b, 138b. Das ſchöne Hellblau von 1457/59 fehlt vollſtändig. Ein erheblicher techniſcher Rückſchritt in der Zubereitung der Farben iſt unverkennbar.

III. Material der Initial-Druckstöcke.

Metallſchnitt der Druckſtöcke. Verletzungen und Ausbeſſerungen (Lötharbeit) an Ornament- und Initialplatten.

Die Druckſtöcke der Pſalter-Initialen wurden bekanntlich bis in die neueſte Zeit von vielen Seiten als Holzſchnitte erklärt. Oefter findet man dabei die Bemerkung, daß ſie mit großem Geſchick geſchnitten und in zwei Farben abgedruckt ſeien. Solchen Flüchtigkeiten gegenüber hat m. W. zuerſt de Vinne als Fachmann in beſtimmter Weiſe mit der Erklärung Stellung genommen, daß dieſe Initialen nur durch Metallſchnitt hergeſtellt ſein könnten. Die kurze, aber ungemein treffende Begründung de Vinnes (a. a. O. S. 535, Anm. 1) lautet: ... „The thin curved lines of the ornamental portions of these letters could not have been cut on the flat boards then used by all engravers on wood. The absence of cracks and broken lines, after long service, in every print taken from these cuts is presumptive evidence that they were cut on metal. The ornamentation is unlike that of the professional engravers of block-books and at once suggests the thought that they were cut on brass or type-metal by the hand that cut the types of the text.“

Schon die einfache Ueberlegung, daß die mit zart geſchnittenen Federzugornamenten ausgeſtatteten Initialen zu den drei Ausgaben von 1457, 1459 und 1490 gedient haben und durch Preſſendruck z. Th. ganz erheblich in Anſpruch genommen worden ſind, ohne daß hierdurch eine auffällige Abnutzung entſtanden wäre, muß dazu führen, die Stöcke

für aus hartem Metall hergeſtellte Schnitte zu erklären. Als neues wichtiges Moment tritt hinzu die oben geſchilderte Vorrichtung zum zweifarbigen Druck: ein beſonderes, in Form der Initiale ausgeſchnittenes, auf beiden Seiten glattes Plättchen, das in genau paſſende, zwiſchen den Ornamenten ausgeſtochene Vertiefungen eingelegt wird. Eine treffendere Ergänzung, wie dieſe ſo ganz metalltechniſch gedachte Einrichtung, hätten de Vinnes Feſtſtellungen kaum finden können. Auch das Verhalten der Initialplättchen, die nur wenige Millimeter dick angenommen werden können, beweiſt mit Sicherheit, daß ſie aus feſtem Metall gefertigt waren. In der Ausgabe 1502, wo dieſe harten Initialplatten ohne die Verzierungen zum Abdruck gelangen, zeigt der ſcharfe Rand tiefeingepreßter Abdrücke oft ſehr deutlich, daß ſie keine nennenswerthe Abnutzung erlitten haben. Nicht weniger überzeugend ſind andere drucktechniſche Gründe, die Herr W. L. Schreiber auf vorſtehenden Blättern S. 46, gegen den Holzſchnitt dieſer Initialen einwendet; ſo namentlich, daß Holzſtöcke die häufige und gründliche Reinigung, die, wie der beſtändige Farbenwechſel der Abdrücke bezeugt, unbedingt ſtattfinden mußte, unmöglich aushalten könnten.

Die folgenden Nachweiſe an Initial-Abdrücken werden daher mit der erledigten Holzſchnittfrage in keine Beziehung mehr gebracht werden; ſie ſollen vielmehr zeigen, wie groß die Widerſtandsfähigkeit des verwendeten Metalles etwa zu ſchätzen iſt. Die Prüfung der einſchlägigen Abdrücke führt mich nämlich zur Vermuthung, daß die Verwendung von Typenmetall für die Ornamente und mehr noch für die Initialplatten ausgeſchloſſen iſt, ſo naheliegend ſie bei einem wohlgeübten Schriftgießer ſcheinen mag. Ich halte angeſichts der thatſächlich ſtattgefundenen Beanſpruchung die Schriftmetalllegierung im Allgemeinen nicht für widerſtandsfähig genug, insbeſondere aber zur Herſtellung der prachtvollen Gravierungen bei weitem nicht für ſo geeignet, wie etwa Bronze oder nicht ſprödes „Meſſing“ oder reines Kupfer. Sogar die Verwendung von Metall verſchiedener Härte hat, wenn man das Verhalten der Initialplatten ſowie die oben beſprochenen, durch deren Eindrücken in die Ornamente erfolgten Verletzungen bedenkt, einige Wahrſcheinlichkeit für ſich, ſo daß alſo die Ornamentſtöcke aus weicher Bronze oder Kupfer, die Initialplatten dagegen aus harter (gehämmerter) Bronze beſtanden haben könnten. Sehr wol im Einklang mit dieſer Annahme ſteht die hohe, bei weitem noch nicht gebührend gewürdigte techniſche Vollendung des Schnitts der Ornamente,[14] der gewiß ein die flotte Stichelführung nicht erſchwerendes Material vorausſetzen läßt. Die Gravierung enthält thatſächlich manche Beſonderheiten, die an Verwendung von Schriftmetall, ſei es hart oder weich legiert, nicht denken laſſen. Vergl. z. B. Taf. 25 beim großen B die ſpitzen Ausläufer der Ornamentlinie, die ſich außen zwiſchen den beiden Bogen befinden und noch Pſ. 1516 ſcharf abgedruckt ſind; oder Taf. 29 N 1457, 77a die Verdoppelung der Ornamentlinie links der erſten Haſta oder auch die noch 1490 z. Th. wohlerhaltenen Randlinien, die am viereckigen Theil der Initialen dicht an der Kante („ohne Fleiſch“) ſtehen, u. a. m. — alles Thatſachen, die auf widerſtandsfähigeres Material, wie Schriftmetall, ganz beſtimmt hinweiſen. Selbſt zugegeben, daß mit den nachſtehenden Beiſpielen ein zwingender Beweis für meine Annahmen nicht erbracht iſt, ſo kommt doch den an dieſe Beobachtungen geknüpften Rückſchlüſſen der höchſte Grad von Wahrſcheinlichkeit zu.

Stark eingepreßte Drucke der Verzierungen ganzer Initialen finden ſich Pſ. 1457, Darmſtadt, und zwar: A Bl. 54a. B 20a 40b 51a 100b. D 52b 129b. J 43a O 134a P 36a Q 1b. U 75b und D der zweiten Größe auf Bl. 49a Taf. 25. Alle dieſe Abdrücke erinnern

an Preſſungen, die mit heißer Platte auf der Vergolderpreſſe hergeſtellt werden; das Pergament zeigt auf der Rückſeite meiſt die kräftig hervortretenden, geprägten Ornamente. Bei D 2. Größe iſt das Relief der Rückſeite zwar nicht ſehr hoch, doch ungemein ſcharf; man kann auf ziemlich „harte Zurichtung“ dieſes Abdrucks ſchließen. Auf Bl. 5a gehen die Verzierungen der Initiale C links oben über eine Naht im Pergament. (Bei der Pergamentbereitung wurde ein Schnitt in der Haut mittels einiger mit grobem Garn ausgeführter Stiche zuſammengezogen.) In die hier befindlichen, bei der leichten Feuchtung des Pergaments ſehr wahrſcheinlich doch harten Wulſte ſind die zarten Verzierungen tief eingepreßt. Trotzdem zeigen die folgenden Abdrücke die durchaus unverſehrte Beſchaffenheit der Ornamente. Pſ. 1459 Bl. 21a iſt die obere Verzierung des B abgedeckt und mit größter Kraft blind eingedrückt. Trotz dieſer Mißhandlung druckt dieſelbe Initiale 27a und 63a tadellos ſcharf; gerade die gedrückte Stelle, 4 kleine Kreiſe nebſt ganz feinen Linien rechts davon, druckt ebenſo zart ab, wie die übrigen Ornamente. Pſ. 1459 N 109b, ſchon oben erwähnt, gleicht ebenfalls durchaus einer kräftigen Buchbinderprägung von Meſſingplatte. Die Verzierungen nebſt Initialplatte haben ſogar auf dem umgefalzten andern Blatt des Bogens, 102b, einen auffallend ſtarken Blinddruck erzeugt. Taf. 29 zeigt deutlich die ſtarke Preſſung der unteren, ohne Farbe eingeprägten Federzüge. Trotzdem druckt N 118b, 119a, ſowie in der Ausgabe 1490 ſiebenmal ganz tadellos. Initiale D kommt, nachdem ſie 1457 über 40 mal, 1459 43 mal benutzt war (darunter ein ſtarker Blinddruck von 92a auf 99a) bei der Ausgabe 1490 in noch leidlich gutem Zuſtand zur Verwendung, ſ. Taf. 28. Wie oben näher beſchrieben, wurden die Verzierungen, wahrſcheinlich infolge eines Verſehens ganz breitgedrückt. Dieſe Erſcheinung läßt übrigens mit Beſtimmtheit darauf ſchließen, daß das Metall der Verzierungen eine gewiſſe Nachgiebigkeit beſaß; die Feſtigkeit des Meſſings dürfte ihm kaum zuzuſprechen ſein. Die Art der Nachhilfe an den breitgequetſchten Ornamenten, die freilich von wenig geſchickter Hand herrührt, ſcheint mir außerdem für Metallſchnitt bezeichnend zu ſein.

Durchaus dem Metallcharakter entſprechend ſind auch die häufigen Verletzungen und Ausbeſſerungen, welche die den viereckigen Theil der Initiale begrenzenden dünnen Linien erfahren. So hat 1457 bei M 61b die untere Abſchlußlinie, die 30b ganz fehlt, aber 47b ſorgfältig ausgebeſſert erſcheint, mehrere Einbiegungen erlitten. Auf der folgenden Seite 62a ſind die Verbiegungen der Linie vollſtändig verſchwunden; die aus biegſamem Metall beſtehende Stelle iſt grade gerichtet worden. Die gleiche Nachhilfe erkennt man 1457 bei B 40b. Die untere Ornamentlinie zeigt eine leichte Ausbiegung, die von Bl. 88a an verſchwunden iſt. Die Ausbiegung der offenbar ſchwachen Stelle kehrt übrigens 1459 wieder und erfährt wiederholte Nachbeſſerungen, ſ. Taf. 27 Initiale B von 1459 und 1490. Ebenſo zeigt 1459 U 121a Taf. 30 die obere feine Linie des Vierecks abgebogen, während ſie auf den folgenden Abdrücken 122a 123b u. ſ. w. wieder nahe an der Initiale herläuft. Bezeichnend iſt auch die Verletzung der für 1490 neu beſchafften Initiale C auf Bl. 149a, an der Ecke oben rechts. Das Ende der rechten Einfaſſungslinie zeigt einen ſtarken „Grat“ der vielleicht durch Fall oder Schlag aufgetrieben wurde und nun tiefer in das Papier einſetzt, wie alle anderen Theile der Ornamente. Der Lichtdruck Taf. 27 zeigt deutlich den ſcharfen Einſatz.

Das an den hier bezeichneten Abdrücken beobachtete Verhalten des Verzierungs-Metalles, insbeſondere der Vergleich von Abdrücken derſelben Initiale vor und nach der

ſtattgehabten ſtarken Preſſung beweiſt unzweifelhaft eine größere Widerſtandsfähigkeit, als ſie Typenmetall in der Regel bietet. Dieſes würde vielmehr ganz ſicher an allen einmal derart „abgeprägten“ Stöcken erhebliche Veränderungen, namentlich breitgedrückte Ornamentlinien wahrnehmen laſſen. Auch die deutlich erkennbare Biegſamkeit und Haltbarkeit ganz dünner Stellen entſpricht im allgemeinen nicht dem Typenmetall.

Auf die ungewöhnliche Härte des Metalles der Initialplatten iſt ſchon hingewieſen worden. Daß dieſe nicht aus Schriftmetall gefertigt waren, darf als ſicher angenommen werden, trotz der bei einer Reihe derſelben häufig vorkommenden Brüche der dünnen Stellen. (Brüche der Initialplatten kommen vor bei Initiale A B D I L M N R). Die Wiederherſtellung der Bruchſtellen nämlich, die ſich in einigen Fällen als recht dauerhaft zeigt, weiſt mit größter Wahrſcheinlichkeit auf Lötharbeit hin. Dieſe dürfte jedoch, wie leicht zu erkennen, in unſeren Fällen bei Annahme von Schriftmetall ganz ausgeſchloſſen ſein.

Beſchädigungen und Ausbeſſerungen an Initialplatten während des Druckes laſſen ſich an nachſtehenden Beiſpielen verfolgen. 1457 bei A 22a, dem erſten Vorkommen dieſer Initiale, fehlen ſchon beide Apices oben.[15] Der nächſte Abdruck 34a zeigt den rechten Apex beigefügt, Bruchſtelle kenntlich, vielleicht liegt das Stückchen nur loſe in der Rinne. Bl. 37b hat beide Apices, rechte Bruchſtelle wie vorher. Auf der nächſten Seite 38a fehlen beide. Die folgenden Abdrücke auf 56a, 78a, 111b zeigen beide Züge gut ausgebeſſert, während beim letzten Vorkommen, 119a und 120b wieder beide fehlen. In dieſem Zuſtande befindet ſich die Initiale auch bei den erſten 5 Abdrücken in 1459 (13b, 15b, 16a, 19a, 32a); ſie wird dann haltbar ausgebeſſert und kommt von 50b an bis zu Ende in unverſtümmelter Form vor. Auch die Initiale und Ornamente von I machen mehrere Wandlungen durch. Die obere Einfaſſungslinie der Ornamente fehlt ſchon 1457 beim erſten Vorkommen auf 6b bis auf ein 4 mm langes Stückchen links. Von dieſem bleibt 1459 von Bl. 45a an bis Schluß ein kleiner Reſt übrig; auch die untere Einfaſſungslinie hat am rechten Ende und in der Mitte etwas gelitten. Beim erſten Abdruck in 1490, 7b, erſcheint der Verzierungsſtock vollſtändig ausgebeſſert, die obere und untere Abſchlußlinien des Vierecks drucken ſcharf ab. Spätere Abdrücke (19b, 29a, 38a, 202a, 207a) zeigen jedoch die nicht beſonders geſchickte Arbeit des Ausbeſſerers, die angeſetzten Stücke halten nicht und ſind auch zu flach geſtochen, es druckt viel „Fleiſch“ mit ab. Auf Bl. 79a, 90a iſt ferner von der obern Ornamentlinie rechts ein Stück abgebrochen, 106a und 116b wird die Stelle noch ſchadhafter und verbleibt ſo bis zu Ende. Vergl. Taf. 28. Auch die Initialplatte I, die in den beiden Ausgaben 1457 und 1459 unverſehrt geblieben war, erfährt während des Druckes von 1490 mehrere Brüche und Wiederherſtellungen. Die verſchiedenen, nacheinander folgenden Zuſtände geben nebenſtehende Figuren an.

Fig. a, Bl. 55b Apex unten links abgebrochen. Fig. b, Bl. 194a unten links ergänzt, oben links weggebrochen. Fig. c, Bl. 197a oben links ausgebeſſert, unten links weg. Fig. d Bl. 202a wieder wie Fig. b. Da Bl. 197 und 202 ſich in einer Lage befinden und rückläufiger Eindruck dieſer Initialen öfter vorkommt, ſo wäre an ſich möglich, daß 202 vor 197 gedruckt, mithin die Form e auf c folgte. Natürlicher ſcheint mir die Entſtehung der Form e aus d zu ſein. Fig. e zeigt den letzten Zuſtand von 1490, in welchem die Initiale im Pſ. von 1502 zum

Druck gelangt. Auch für die erhebliche Feſtigkeit des Metalles liefert die Initiale I in Pſ. 1490 Beweiſe. Der rechte obere Apex derſelben iſt ſchon Bl. 61 a nach oben verbogen, hält aber noch 10 malige Verwendung bis zum Schluſſe des Bandes von 1490 aus, trotzdem von Bl. 119 a an die Ausbiegung noch etwas zunimmt. In Pſ. 1502 iſt zwar die Verbiegung gerade gerichtet, die fehlenden Stücke der Apices ſind jedoch nicht ergänzt. Die hierher gehörigen, in den Pſalter-Ausgaben von 1457, 1459 und 1490 nachweisbaren Beſchädigungen der Initialplatte M wurden ſchon oben S. 269 beſprochen. Die Platte hat nach dem Druck von 1457 eine ſehr haltbare Ausbeſſerung erfahren. Vergl. hierzu Taf. 29. Pſ. 1459 ſcheint bei Initiale N der Apex oben links durch Löthung oder andere Urſache verändert worden zu ſein. Er zeigt Bl. 49 b, 90 a und 91 a tiefern Einſatz wie die übrigen Theile der Initialplatte. Bei der Ausgabe 1490 Bl. 31 a, dem erſten Abdruck, iſt die gebeſſerte Stelle erkennbar; Bl. 189 b iſt der Zug wieder abgebrochen. Die oben S. 270 beſprochene, ſtark benutzte Initiale D erfuhr ſchon Pſ. 1459 eine Reparatur. Auf Bl. 24 a Taf. 28 erkennt man, daß der untere Apex abgebrochen und wahrſcheinlich in der Rinne des Verzierungsſtockes ſtecken geblieben war. Denn er wurde mit den Verzierungen roth eingefärbt, während die Initialplatte blaue Farbe erhielt. Nach dieſem Abdruck fehlt die Initiale auf Bl. 24 b, 25 b, 28 b und 32 b, wo der Raum freigelaſſen und D eingemalt wurde. Auf Bl. 34 b erſcheint der erſte Abdruck nach der Ausbeſſerung, die aber nicht ganz gelungen iſt. Die Initialplatte iſt zu hoch und verhindert den Abdruck der nahe anſtehenden Linien der Ornamente. Dieſem Mangel wird nun abgeholfen und von 35 b an kommen wieder gute Abdrücke vor. Von beſonderm Intereſſe ſind auch hier die auf S. 271 erörterten Verletzungen, die die Initialplatte D während des Druckes von 1490 erlitten hat. Die wiederholten Ausbeſſerungen führen zu einem erheblichen Auseinanderrücken der Vertikalhaften, eine Erſcheinung, die bekanntlich für Löthſtellen ganz bezeichnend iſt.

IV. Druckverfahren der Psalterdrucke.

Verfahren von Pſ. 1457 und 1459. Seitenweiſer, gleichzeitiger Abdruck aller Farben. Einpaſſen der zweifarbigen Druckſtöcke in den Satz (Kegelmeſſungen). Ausnahmsweiſer Einzeldruck von zweifarbigen Initialen. Gute Juſtierung des geſamten Typenmaterials der Pſalterdrucke.

Das Druckverfahren der Pſalterdrucke im Einzelnen nachzuweiſen, erachte ich als außerhalb des Rahmens dieſer Unterſuchung fallend. Ein Ueberblick über die beim eigentlichen Druck angewendeten verſchiedenen Verfahren dürfte indeſſen umſomehr geboten erſcheinen, als die zweifarbigen Initialen hier von beſtimmendem Einfluß ſind und dieſe Bedeutung namentlich für die Ausgabe von 1490, bisher unbekannt geblieben iſt. Wegen vieler Einzelheiten verweiſe ich auf die ſchon erwähnten, trefflichen Unterſuchungen Dr. Adolf Schmidts S. 166 ff, die das dauernde Verdienſt beanſpruchen können, außer der Löſung mancher hochintereſſanter Frage älteſter Drucktechnik, auch in die bei den Pſalterdrucken von 1457 und 1459 obwaltenden techniſchen Vorgänge zuerſt Klarheit gebracht zu haben.[16] Ich ſtelle die Ergebniſſe dieſer Unterſuchungen mit meinen eignen Beobachtungen und Schlußfolgerungen zuſammen. Einzelne ſich hieraus ergebende Modificationen der Reſultate Schmidts werden in den Anmerkungen Erläuterung finden.

Die Aufgaben des Druckers der Pſalter-Ausgaben von 1457, 1459 und 1490 waren nichts weniger als einfach. Der ſchwarze Text enthält einmal zahlreiche roth zu druckende Verſalien, ſodann waren an vielen Stellen am Beginn der Zeilen ſtehende, zweifarbige

Initialen von verſchiedener Größe einzudrucken. Alle dieſe ein- und zweifarbigen Verſalien und Initialen müſſen ſehr genau in den ſchwarzen Text paſſen, namentlich auch der an drei Seiten geradlinig abgeſchloſſene Theil der zweifarbigen Initialen.

Man wird bei genauer Prüfung der Druckleiſtung der genannten Pſalterausgaben im Allgemeinen, wenn auch nicht ohne Vorbehalte im Einzelnen, anerkennen müſſen, daß die in der That großen Schwierigkeiten mit hervorragendem Geſchick überwunden worden ſind. Insbeſondere gilt dies für die beiden Drucke von 1457 und 1459, deren originelle Herſtellungsweiſe eine umſo merkwürdigere Leiſtung ihres Erfinders darſtellt, als ſie bis in die neueſte Zeit ſich der Erklärung der Techniker faſt vollkommen entzogen hatte. Das 1490 völlig geänderte Verfahren muß hiervon getrennt behandelt werden.

Das Druckverfahren von 1457 und 1459 hat man ſich folgendermaßen zu denken. Die Columnen wurden einzeln d. h. ſeitenweiſe zum Abdruck gebracht und zwar derart, daß alle auf der betreffenden Seite vorkommenden Farben nach ſorgfältiger Auftragung gleichzeitig d. i. durch einmaligen Abzug abgedruckt wurden. Schmidt, Unterſuchungen, S. 169 weiſt gewiß mit Recht darauf hin, daß dieſes Verfahren zur Ueberwindung der Schwierigkeit des genauen Zuſammenpaſſens der einzelnen Farben, eigentlich das nächſtliegende ſei, auf das ein Drucker, der noch keine große Erfahrung hatte, zuerſt kommen mußte. Trotzdem erachte ich das erwähnte Vorgehen nur dann für ausführbar, wenn es gelang, die verſchiedenen Farben unabhängig von einander, ſozuſagen in getrennten Formen, aufzutragen, dann erſt die Typen wieder zu vereinigen und abzudrucken. Als nicht unweſentlich für die Beurtheilung des vom Drucker einzuſchlagenden Weges ſehe ich die geringe Anzahl der zu fertigenden Abdrücke an. Auch der große Kegel der Pſaltertypen ſpielt eine Rolle, da er das Auseinandernehmen und Zuſammenſetzen einzelner Typen oder Gruppen erleichtert. Der eigentliche Druckvorgang verlief nunmehr folgendermaßen: ſobald der Satz einer Seite mit allen überhaupt zu druckenden Typen zum endgiltigen Druck bereit iſt, nimmt der Drucker alle rothen Verſalien, ebenſo die zweifarbigen Initialen aus dem Satz heraus und befeſtigt, wenn nöthig, die den entſtandenen Lücken zunächſt ſtehenden Typen durch Ausſchlußſtücke oder ähnliche Mittel. Die Satzform, die alſo nur die Typen des ſchwarzen Textes enthält, wird jetzt mit ſchwarzer Farbe verſehen.[17] Inzwiſchen hat wohl ein Gehülfe des Druckers die in beſtimmter Ordnung herausgeſtellten Verſaltypen, ebenſo einzelne roth zu druckende Worte u. a., mit Zinnoberfarbe dick betupft und auch die gleichfalls außerhalb der Preſſe befindlichen auseinandergenommenen zweifarbigen Druckſtöcke entſprechend eingefärbt und wieder zuſammengeſetzt. Die in den Lücken des ſchwarzen Satzes etwa befindlichen Füllſtücke werden nunmehr herausgezogen, die Verſalien in richtiger Reihenfolge, wohl zuletzt die großen zweifarbigen Stöcke eingeſetzt, die Richtigkeit der Stellung, ſowie die Einfärbung nochmals geprüft, die Form feſtgeſchloſſen, ſodann der durch ein wenig Feuchtigkeit erweichte Pergamentbogen auf den Preßdeckel gebracht, die Punkturen eingeſtochen, zugelegt, die Form unter den Tiegel geſchoben und unter Druck genommen. Es iſt ohne weiteres klar, daß der ſo entſtandene Abdruck die auf den Satz aufgetragenen 2 bis 4 verſchiedenen Farben in tadelloſem Regiſter aufweiſen muß, wie dies auch in beiden Drucken von 1457 und 1459 der Fall iſt. Ausnahmen ſind nur die aus verſchiedenen Gründen einzeln eingedruckten Initialen, deren ſchwankendes Regiſter und ſonſtige Kennzeichen noch eingehend zu beſprechen ſein werden.

Einige Beobachtungen an den Drucken mögen dieſe Darlegungen ſtützen. Der ſeitenweiſe Druck zunächſt iſt durch die Thatſache erwieſen, daß die Pſalterdrucke von 1457 und 1459 durchweg „vorwärtslaufenden“ Druck zeigen, d. h. die Schattierung der Abdrücke erweiſt unzweifelhaft, daß ſtets Recto vor Verſo gedruckt wurde. Der Druck in Formen von zwei Columnen aber ergiebt nothwendig für eine Hälfte der Lage „rückläufigen“ Druck. Wird nämlich in der Quatern z. B. der Formendruck ausgeführt:

1a und 8b ſo müſſen die Blätter 8—5 rückläufigen Druck erhalten, Verſoſeite zuerſt,
1b „ 8a dann Rectoſeite. Beginnt aber der Druck etwa mit 1b und 8a, dann 1a und 8b
2a „ 7b und behält dieſe Folge bei, ſo werden die Bll. 1—4 der Lage rückläufigen Druck
2b „ 7a aufweiſen. Da unſre Pſalterdrucke mit einigen verſchwindenden Ausnahmen
uſw. Blatt um Blatt nur vorwärtslaufenden Druck zeigen, ſo liegt auf der Hand, daß Formendruck dabei nicht in Anwendung gekommen iſt. Es mag noch bemerkt werden, daß dieſe Druckfolge natürlich den Einzeldruck einer größeren Anzahl Rectoſeiten hintereinander, etwa 1a, 2a, 3a, 4a uſw., nicht ausſchließen würde; nach genügendem Trocknen der Farben wären dann die Verſodrucke 1b, 2b, 3b, 4b uſw. erfolgt. Mir ſcheint eine ſolche Aufeinanderfolge, die das Recto-Verſo-Drucken zeitlich weit auseinander ſchob und das feſte Auftrocknen des erſten Druckes ermöglichte, ſehr wahrſcheinlich, ſowohl im Hinblick auf die nur ſelten nachweisbaren Beſchädigungen, die der Schöndruck durch den oft ſtark eingeſetzten Widerdruck erlitten hat, als auch mit Rückſicht auf den unzweifelhaft bedeutenden Typenvorrath der Druckerei. Ausnahmen von der bezeichneten Druckfolge ſind, wie erwähnt, ſehr ſelten. In Pſ. 1457 finde ich nur Bl. 49a nach 49b, 70a nach 70b, 72a nach 72b und 115a nach 115b gedruckt. Hier haben offenbar die auf den Recto-Seiten vorkommenden zweifarbigen Initialen 2. Größe (D, S und J), die zudem alle mit großen, ſtützenden Stegen geſchloſſen waren, die gebräuchliche Reihenfolge beeinflußt. Bei D Bl. 49a Taf. 25 mußte ferner die untere Verzierung ganz fortbleiben d. h. blind drucken, wodurch vielleicht eine Aenderung der normalen Stellung der Columne bedingt war. Bl. 98a mit C 2. Größe iſt der rückläufige Druck nicht ſicher feſtzuſtellen, aber wahrſcheinlich. In Pſ. 1459 bemerke ich außer zwei fraglichen Blättern (57 und 80) nur eine ſichere Ausnahme von dem ſonſt durchweg vorwärtslaufenden Druckverfahren. Auf Bl. 68 iſt Recto nach Verſo gedruckt; auf 68a befindet ſich wieder die Initiale D der 2. Größe.

Neben dieſen ſicheren Thatſachen darf ein Moment nicht unberückſichtigt bleiben. Die Hauptarbeit beim Abdruck der Pſalter-Columnen war unzweifelhaft das Einfärben des Satzes. Es erforderte ſicher einen auch nach den Begriffen der alten Meiſter nicht unbeträchtlichen Zeitaufwand. Hieran konnte aber der Druck einer Form von zwei Columnen nichts beſſern. Die Arbeit des Einfärbens ſelbſt vermindert ſich nicht; im Gegentheil, die Ueberſicht über die vielfachen Hantierungen wäre erſchwert worden. Ganz unweſentlich bleibt demgegenüber der geringe Vortheil, den der gleichzeitige Abzug von zwei Seiten zu bieten ſcheint, weil es ſich bei den koſtbaren Pſalter-Drucken ſicher nur um eine „Auflage“ von wenigen Exemplaren handelte, mithin die Verdoppelung der wirklichen Abzüge keine Rolle ſpielte.

Von geradezu abſoluter Beweiskraft für die Behauptung, daß die zweifarbigen Initialen beim Abdruck mit der Textſchrift im gleichen Satz ſtanden, iſt eine in den Pſalterdrucken von 1457 und 1459 oft auftretende Erſcheinung. Schmidt S. 171 hat zuerſt darauf hinge-

wieſen, daß Typen mit Ober- oder Unterlängen, wenn ſie unmittelbar unter oder über der Initiale ſtehen, ſehr häufig gekürzt wurden, ohne Zweifel, um den Initialſtock in den Textſatz einfügen zu können. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß auch das Fleiſch der etwa dabei ſtehenden niederen Buchſtaben entſprechend weggenommen werden mußte, da die Initialſtöcke aus Gründen der Haltbarkeit nicht etwa unterſchnitten gedacht werden können. Zu den zahlreichen von Schmidt beigebrachten Beiſpielen ſiehe die auf den Tafeln gegebenen Abdrücke. Bei E 1457 Bl. 38b Taf. 28 ſind von lectaſti l, ct und ſt oben um 2 bis 3 Punkt gekürzt, bei O Bl. 55a Taf. 29 l und ſ von excelſus ebenfalls 2—3 Punkt, bei P Bl. 109a Taf. 29 ſ und ll von pſallam (2—3 Punkt). Auch das wichtige F Bl. 89b ſ. Taf. 28. Es zeigt ein geſtutztes ſ; dann auch ſehr bezeichnend, wie der rechte, nach unten gerichtete Zug die Stellung der beiden Worte ſuper omia beeinflußt hat. ſuper iſt etwas eingezogen, vermuthlich weil ſ ohne weitere Kürzung in die Ecke nicht vorzurücken war; der Wortabſtand von omia iſt erheblich weiter als normal, um für den Apex des F Raum zu ſchaffen. Aehnlich dieſelbe Initiale Pſ. 1459 Bl. 59a, wo der untere Zug dicht über c von (ta)bernacl'a ſteht und dieſes etwas nach unten ſchiebt, während l'a 2 Punkt höher ausweicht. Geſchickte Herrichtung eines Textbuchſtaben findet ſich 1459 auf Bl. 6a bei S. In dilexit über der Initiale wurde der untere wellige Zug der ſpitzköpfigen Minuskel x nicht weggeſchnitten, ſondern gerade gerichtet, ſodaß er dicht an der Verzierung der Initiale anliegt. Ganz ähnlich Bl. 49b über N das x in ex(altabuntur). Bei D 2. Größe Pſ. 1459, Bl. 38b Taf. 25, iſt contritiones um 2 Punkt oben geſtutzt, die Häkchen der beiden i ſind fortgefallen. Um etwa 4 Punkt iſt bei L 1459 Bl. 83a Taf. 28 michi abgenommen, ch und beide i gekürzt, ebenſo um 3 Punkt die erſten drei Buchſtaben von domino bei Q 1459 Bl. 62b Taf. 30. Die beiden Q von 1457 und 1459 Taf. 30 zeigen, wie man beim Einpaſſen der Initialen verfahren mußte. 1457 war durch Wegnahme von 5—6 Punkt oberen Fleiſches von meos genügend Raum gewonnen, das niedere m konnte dicht an die Verzierungslinie herantreten. Bei Q 1459, Bl. 62b verhinderte dies die Oberlänge des d, die man ebenſowenig wie die Unterlänge des g in der oberen Zeile weiter abnehmen wollte; man behalf ſich einfach und rückte die Initiale bedeutend weiter nach links, als gewöhnlich, ſo daß ſie faſt den Eindruck einer beſonders eingedruckten macht. (Ueber die Kegelmaße der Initialen und Texttypen ſ. Anmerkung 18).

Mit den Typenkürzungen ſteht die für den gleichzeitigen Druck von Text und Initialen gleichfalls entſcheidende Thatſache in unmittelbarem Zuſammenhang, daß die zweifarbigen Initialen, bezw. deren Ornamente an die gekürzten Typen nicht ſelten äußerſt dicht herantreten, eine Regiſterſchwankung oder Uebereinanderdrucken der verſchiedenen Farben jedoch gerade an dieſen Stellen nie vorkommt. Der Vergleich mehrerer Abdrücke einer ſolchen Stelle, wo Farbe an Farbe ſteht und ſelbſt die geringſte, bei getrenntem Druck ganz unvermeidliche Regiſterſchwankung auffallen müßte, ſetzt den techniſchen Vorgang außer allen Zweifel. Siehe z. B. auf Taf. 28 das unübertrefflich gleiche Regiſter der beiden Abdrücke der Initiale E in Pſ. 1459 Bl. 40a des Gothaer und des Mainzer Exemplars.

In bezeichnendem Gegenſatz zu dieſen durch Einſtellen des Initialſtockes in den Textſatz erzeugten Abdrücken ſtehen die wirklich einzeln eingedruckten Initialen. Man ſchritt zum Einzeldruck aus verſchiedenen Gründen; gewöhnlich, wenn die gleiche Initiale auf einer Seite zweimal vorkommt, der Stock ſomit zweimal abgedruckt werden muß, oder wenn zwei Initialen ſo nahe zuſammen ſtehen, daß ihre Randverzierungen den gleich-

zeitigen Druck unmöglich machen. Dieſe beim Druck übereinander fallenden Ornamente werden zur Vermeidung unſchöner Wirkung in der Regel derart behandelt, daß nur Eine Gruppe zum Abdruck gelangte, während die andere, uneingefärbt oder überdeckt, blind abdruckt. Vielleicht haben auch die weit nach oben oder unten ragenden Verzierungen den Einzeldruck von Initialen veranlaßt, wenn dieſe in den oberſten oder unterſten Textzeilen ſtehen, wie z. B. 1457 P Bl. 36a. Die Texttypen zu kürzen, lag bei den Einzeldrucken kein Anlaß vor, da man offenbar keinen Werth darauf legte, die Berührung des Initialdrucks mit der Textſchrift ſtreng zu vermeiden. Die ungekürzten Ober- und Unterlängen der Texttypen werden dabei faſt regelmäßig von den Ornamenten der Initialen überdruckt, wie ſich aus den Abmeſſungen derſelben eigentlich von ſelbſt ergiebt. Ferner kennzeichnet ſich der Einzeldruck oft durch ungewöhnlich ſtarke Einpreſſung, wie durch Erzeugung von Blinddrucken auf dem andern Blatt des Bogens, wenn dieſer gefalzt unter der Preſſe war. Auch wirkliche Regiſterſchwankungen d. h. Verfehlen der Stellung der Initiale um einige Punkte oder auch ſchiefer Abdruck derſelben gehören zu den Merkmalen der Einzeldrucke, wenn auch in dieſer Beziehung hervorgehoben werden muß, daß die Schwierigkeiten des Einzeleindrucks mehrfach überraſchend glücklich überwunden worden ſind. So iſt Pſ. 1457 Bl. 36a die Initiale P, die ſicher einzeln gedruckt wurde, hinſichtlich des Regiſters und Einſatzes nicht von einem gleichzeitigen Druck zu unterſcheiden. Ebenſo in Pſ. 1459 Bl. 117a ſteht Initiale R in ganz genauem Regiſter zwiſchen den Textzeilen, die im Ganzen nur drei Punkt Spielraum laſſen. Der gleiche Abdruck im Gothaer Exemplar ſteht kaum um 1 Punkt höher.[19] In dieſem Sinne müſſen auch als gut gelungen bezeichnet werden die Einzeldrucke: Pſ. 1457 Bl. 86b D, unterer Abdruck. Pſ. 1459 B 117b (Taf. 27) D 92a, N 109b (Taf. 29) O 126b, Q 1a, U 129b.[20]

Daß dieſe wenigen eigenartigen Einzeldrucke, für die ſich zudem faſt in jedem Falle der techniſche Anlaß bezeichnen läßt, nicht etwa die Beweiſe für das oben erörterte Druckverfahren der Pſalter-Ausgaben von 1457 und 1459 erſchüttern können, bedarf kaum der Erwähnung. Die bezeichnenden Merkmale dieſer Ausnahmedrucke führen im Gegentheil um ſo beſtimmter und zwingender zu dem Schluſſe, daß die Hunderte von zweifarbigen Initialen, die zwiſchen gekürzten Texttypen häufig eng eingeſchloſſen ſtehen, dieſe aber nie überdrucken, meiſt gut „ausgeglichen“ und in nie ſchwankendem Paſſer abgedruckt ſind, unmöglich durch beſondern Druck hergeſtellt ſein können. In gleicher Weiſe erbringen die unten zu beſchreibenden, in der Pſalter-Ausgabe von 1490 ausſchließlich durch beſondern Eindruck hergeſtellten Initialen, ſowie der in getrennten Drucken ausgeführte Roth- und Schwarzdruck des Textes eine treffende Beſtätigung des 1457 und 1459 angewendeten Verfahrens.

Auch eine andre, dem Handpreſſendrucker wohlbekannte Erſcheinung mag nicht unerwähnt bleiben. Sie beſtätigt ebenſowohl den gleichzeitigen Abzug der mit allen Initialen und Verſalien ausgeſtatteten Columnen, wie ſie als Beweis für die vorzügliche Juſtierung des Typenmaterials von Intereſſe iſt. Die Pſalterdrucke bieten nämlich ausgezeichnete Beiſpiele von wohlausgeglichenem „Einſatz.“ Im Allgemeinen gab man, wie erwähnt, ſtarken, wahrſcheinlich auch lange wirkenden Druck. Die Schattierung zeigt zuweilen die Höhe eines Punktes. Nicht ſelten finden ſich jedoch auch Seiten mit leichterm Einſatz. Die Vergleichung ſolcher ſtarker und weniger ſtarker Abdrücke erweiſt in faſt allen Fällen das Zuſammengehen oder die Uebereinſtimmung des Einſatzes von Initialen und

Texttypen, d. h. die Gleichmäßigkeit des Einſatzes der ganzen Columnen iſt derart, daß ſie nur durch gleichzeitigen Abdruck erreicht ſein kann. Andrerſeits kennzeichnet der unverhältnißmäßig ſtarke oder ſchwache Einſatz der Typen einer Farbe (wie z. B. des Roth in Pſ. 1502 Bl. 9a, 43a, 44a, 120 u. a.) den mehrformigen Druck.

Ich verzeichne aus Pſ. 1459 folgende Beiſpiele. Die gegenüberſtehenden Seiten Bl. 2b und 3a, beide mit der Initiale D; die erſte hat durchweg ſtarken, die andre ſchwachen Einſatz, der ſich deutlich bei dem farbigen Typenmaterial zeigt. Bl. 4a mit Initiale C mittelſtarker, ſehr gleichmäßiger ſchöner Abdruck. Kräftige, zum Theil tief eingedruckte Seiten, bei denen die farbigen und ſchwarzen Schriftarten mit ſo gleichwerthigem Einſatz erſcheinen, wie er bei mehrfachem Druck nicht vorkommen dürfte, ſind Bl. 5a, 6a, 31a, 41a, 67a, 96b, 112a u. a. Bl. 45a iſt der geſamte Text ſchwach, die Initiale I hatte ſo ſchwachen Druck, daß die Verzierungen theilweiſe wegbleiben. Sehr bezeichnend ſind auch die Abdrücke, bei welchen mangelhafte Zurichtung oder Zufälligkeiten (z. B. dünne oder dicke Stellen im Pergament) Ungleichheiten des Einſatzes veranlaßt haben. Auf Bl. 3b z. B. hat die Initiale D ſcharf eingeſetzten untern Rand, genau wie die daneben folgenden ſchwarzen Textzeilen est nomē etc. Bl. 78a zeigt D 2. Größe oben mit dem anſchließenden Text in kräftigem Druck, während in der Mitte Initiale C nebſt dem geſamten Text der untern Hälfte bedeutend ſchwächer eingeſetzt haben. Bl. 125a beweiſt ſehr deutlich den gleichzeitigen Abzug der ſchwarzen und rothen Textzeilen durch das „Ausbleiben“ (d. h. ſchwache Abdrucken) je der letzten Type in einigen Zeilen. Es ſind die ſchwarzen Zeilen v. o. 2, 6, 7, 8, 11 und 15, zwiſchen denen die rothe Zeile 9 mit dem gleichen Merkmal ſteht. Wahrſcheinlich war der Satz, als der Abdruck erfolgte, nicht vollſtändig unter den Drucktiegel geſchoben. Bl. 56b iſt trotz kräftig eingeſetztem Druck ein gleichmäßig „grauer“ Abdruck; hier war der Pergamentbogen mit Rückſicht auf die ausnahmsweiſe rauh geſchliffene Oberfläche offenbar zu wenig gefeuchtet, ein Fall, den ich bei zweiformigem Druck für ſo gut wie ausgeſchloſſen halte. Nebenbei bemerkt, weiſt auch dieſer Abdruck deutlich auf die wiederholt hervorgehobene ſtarke und lang andauernde Druckgebung hin. Bl. 17a bietet die Randinitiale J etwas zu niedrig juſtiert; die Verzierungen drucken rechts, wo ſie am ſchwarzen Text ſtehen, nicht ab. Siehe die ähnliche Erſcheinung auf Taf. 29 J 1459 Bl. 136a.

Im Allgemeinen muß jedoch in Anbetracht der in beiden Pſalter-Ausgaben nicht ſeltenen „Prachtdrucke“ eine hervorragend gute Juſtierung der Höhe aller Schriftarten angenommen werden. Ich wähle unter vielen einige Beiſpiele; aus 1457: die Seiten 3a, 4a, 5b, 6a, 98a mit C 2. Gr., 101a, 136b; aus 1459: 4a, 18a, 31a, 74b, 76a, 80a, 85a, 92b, 93b, 95a, angeſichts deren man zweifeln kann, ob ſie heute, ſelbſt von einer Kunſtdruckerei erſten Ranges, welcher die techniſch ſo vorzüglichen Erzeugniſſe des Schriftguſſes, des Preſſenbaues und der Farbebereitung unſrer Tage zu Gebote ſtehen, in ähnlicher Vollendung ohne weiteres hervorgebracht werden könnten. Kein einſichtiger Fachmann, der mit den Eigenthümlichkeiten des Pergamentdruckes bekannt iſt, wird jenen, in der techniſchen Beherrſchung der Aufgabe erſtaunlichen Leiſtungen die Anerkennung verſagen, daß ſie, ceteris paribus, bis heute nicht übertroffen worden ſind.[21]

Auszunehmen von dieſer Beurtheilung, die ſich auf das Typenmaterial und den Druck des Textes der Pſalter-Ausgaben von 1457 und 1459 bezieht, ſind freilich die zweifarbigen Initialdrucke ſelbſt. Mir ſcheinen die uns vorliegenden Abdrücke keinen Zweifel darüber

zu laſſen, daß die Leiſtung des Erfinders und Herſtellers dieſer Druckſtöcke die Fähigkeiten des Druckers derſelben bedeutend übertrifft und daß man bei weitem nicht die Wiedergabe erreichte, die nach der vortrefflichen Beſchaffenheit der Stöcke ſehr wohl möglich geweſen wäre. Techniſch vollkommene Abdrücke der Initialen, wie das immer ſorgfältig behandelte große B in Pſ. 1457 und 1459 oder Pſ. 1457 Bl. 98a Initiale C 2. Größe, finden ſich ſehr ſelten. Gerade ſie rücken jenen Gegenſatz in um ſo helleres Licht, daß nämlich, wie v. d. Linde ſich (Quellenforſchungen S. 82) ausdrückt, das von Gutenberg überkommene Material allerdings vorzüglich war, aber nicht ſo ausgezeichnet die damit, ohne Gutenbergs Führung, von Schöffer verrichtete Arbeit.

Für die Beurtheilung der techniſchen Fähigkeiten Schöffers ſcheint mir die Thatſache bezeichnend, daß keiner ſeiner Drucke auch nur den Verſuch aufweiſt, den Metallſchnitt, der ſich für den Druck von Verzierungen ſo glänzend bewährt hatte, zu benutzen. Ebenſo wenig findet ſich eine Spur davon, daß Schöffer die geſchickte, unſchwer auf mancherlei Art zu variierende Erfindung des beliebigen ein- oder zweifarbigen Abzugs eines Druckſtocks je verwerthet habe. Er ſcheint dem Meiſterſtück eines „genialen Mechanikers und Metallarbeiters," als welchen Bruun (Underſögelser u. ſ. w. S. 85) Gutenberg treffend charakteriſiert, verſtändnißlos gegenüber zu ſtehen, ein Hinweis, der mit Rückſicht auf die für Schöffer oft erhobenen Anſprüche als „Miterfinder und Verbeſſerer" der Typographie gewiß Beachtung verdient.[22]

Druckverfahren des Pſalterdrucks von 1490. Zweifarbiger Textdruck in getrennten Formen von je zwei Seiten; ſeitenweiſer Eindruck der zweifarb. Initialen.

Das Druckverfahren der Ausgabe von 1490 erweiſt ſich als grundſätzlich verſchieden von dem hier geſchilderten der Drucke von 1457 und 1459. Es iſt eine Verbindung des zweiformigen bogenweiſen Drucks mit ſeitenweiſem Einzeldruck. In Formen von zwei Columnen wurden nämlich gedruckt, zuerſt die Rubriken, rothen Verſalien (Uncialen) und Notenlinien, ſodann (wohl durchweg unter Verwendung des gleichen, beim Rothdruck entſprechend gedeckten Satzes) der ſchwarze Text nebſt den Notenköpfen. Völlig getrennt hiervon erfolgte nach der Fertigſtellung dieſer beiden Formen, vielleicht ſogar für einen großen Theil aller Bogen des Werkes, der Eindruck der zweifarbigen Initialen Seite um Seite. Zu dieſem Zweck wurden die auf beiden Seiten fertiggedruckten Bogen einmal gefalzt, beziehungsweiſe wieder umgefalzt, ſofern auch die inneren Seiten mit Initialen auszuſtatten waren.

Der gleichzeitige Druck von Formen zu zwei Columnen iſt durch hie und da vorkommende Regiſterſchwankungen auf zuſammengehörigen Blättern des Bogens zweifellos zu erweiſen. Die Fälle dieſer Art ſind zwar nicht häufig aber doch unſchwer zu finden. Man war im Druck und der Punktierung dieſer großen Bogen offenbar gut bewandert, die beiden Farben ſowohl, wie Schön- und Widerdruck ſtehen faſt durchweg in gutem Regiſter. Ich verzichte an dieſer Stelle auf ausführliche Nachweiſe und notiere nur nachſtehende Beiſpiele. Im Bogen 199/204 ſteht auf den Seiten 199b und 204a das Roth um ca. 2 mm zu hoch; Bogen 108/109 auf den Seiten 108b und 109a ſteht das Roth nach links zunehmend tiefer; Bogen 140/141 fällt die äußere Form, 141b/140a, um ca. 3 mm nach unten aus dem Regiſter und zwar ſchräg über den Bogen; ebenſo fällt in Bogen 148/149 ſehr deutlich die innere Form, 148b/149a nach rechts 3 mm. Auch die ſpäter zu beſprechenden gegenſeitigen Abklatſche von je zwei zuſammengehörigen, friſch gedruckten

Seiten einer Form weiſen auf gleichzeitigen Druck derſelben hin. Die Farben haben von beiden Seiten gleichſtark abgezogen. Siehe in der letzten Tritern-Lage von 1490 die inneren Formen der Bogen 205/210, 206/209, 207/208. Das nur wenig ſchwächer mit abgeklatſchte Roth bezeugt ferner den ſehr bald nach einander erfolgten Druck der beiden Farben. Auch das gute Regiſter ſpricht dafür, daß die ſchwarze Form, deren Satz ja ſchon in der Preſſe ſtand und nur weniger Aenderungen bedurfte, unmittelbar nach der rothen aufgedruckt wurde.[23]

Beobachtung der Aufeinanderfolge des Drucks; gegenſeitiges Decken der Farben. „Abſchmutz“ beim Eindruck der Initialen.

Die Reihenfolge des Drucks der in verſchiedenen Farben gedruckten Formen ergiebt ſich ſcheinbar ſehr einfach aus der Feſtſtellung der Folge, in der ſich die Farben decken, wenn ſie im Druck übereinanderfallen. Die Beobachtung des wirklichen Sachverhalts wird indeſſen nicht ſelten durch das Verhalten der Farben beim Eintrocknen nach dem Druck beträchtlich erſchwert.

Ein näheres Eingehen auf dieſe wichtige Frage erſcheint beſonders mit Rückſicht auf das ſtarke „Durchwachſen“ der ſchwarzen und rothen Farbe geboten, die häufig zu decken ſcheinen, trotzdem ſie zuerſt aufgedruckt wurden. Den Schwarz- und Rothdruck des Textes unſeres Pſalters von 1490 auseinander zu halten, begegnet ſchon einer gewiſſen Schwierigkeit. Einerſeits ſcheinen die ſchwarzen Notenzeichen faſt ausnahmslos von den rothen Notenlinien gedeckt zu werden, während anderſeits ebenſo zahlreiche Stellen außer Zweifel ſtellen, daß der Schwarzdruck den vorangegangenen Rothdruck deckt. Durch ſorgfältige Prüfung der Notenſyſteme läßt ſich feſtſtellen, daß der Rothdruck der Linien doch zuerſt, mit den Rubriken u. a. zuſammen, ſtattgefunden hat und die ſtark pigmenthaltige rothe Farbe durch das vielleicht in ſchwachem Firniß angeriebene Schwarz in der That auffallend energiſch durchgewachſen iſt. Deutlich erweiſen dieſe Thatſachen die Stellen, wo die ſchwarzen Notenköpfe in die Linien tief eingepreßt ſind, wie auf Bl. 4a, 6a, 40b und vielen anderen, und Roth auch in der Vertiefung der Notenzeichen ſteht; oft an den Kanten, wo die ſchwarze Farbe in ſolchem Falle dünner abdruckt, beſonders ſtark. Etwas beſſer pflegt Schwarz in dieſem Druck zu decken, wenn es auf Initialen oder andere Typen fällt, wie z. B. Bl. 6a und andere zahlreiche Stellen beweiſen. Hat indeſſen der Rothdruck einen paſtoſen Rand, ſo erſcheint dieſer faſt immer als dunkelbraune Stelle im Schwarz. Vollkommen decken das Roth die verſehentlich abdruckenden Ausſchlußſtücke (Spieße) der ſchwarzen Form, offenbar weil hier eine große Farbemenge unter leichtem Druck auf die rothen Zeilen gedruckt wurde. Siehe die bezeichnenden ſchwarzen „Spieße“ auf Bl. 9b (Feria sexta); 15a (oberhalb Initiale D); 31b Zeile 4 v. o. Unciale D; 57b (Phares); 74b (Antiphona); 78a (Feria) u. a. m. Zum Druck der beiden Formen Roth und Schwarz wurden nicht getrennte Sätze hergeſtellt, ſondern der gleiche Satz in der bekannten Weiſe benutzt.[24] Zahlreiche Stellen, wo beim Rothdruck die aufgelegte Maske oder die Ausſchnitte im „Rähmchen“ nicht genau paſſen und die gleichen Typen in Roth und Schwarz abgedruckt ſind, beweiſen das Verfahren ganz ſicher. Beiſpiele finden ſich Bl. 24a Zeile 4 v. u. (Pſalmus); 40a Z. 2, 5 und 7 v. u. unterhalb der rothen Verſalien A, E und E; 41a Zeile 5 v. u. V(enite) mit rothem Anſatz links; 43a, 59b uſw.

Weſentlich ſchwieriger wird indeſſen die Feſtſtellung der Druckfolge bei den zweifarbigen Initialen, namentlich deren Ornamenten, wo es ſich häufig um durchſcheinende, firnißreiche Farben handelt, die auf tiefſchwarze Textſtellen aufgedruckt wurden. Je dünner

und durchſcheinender jene ſind, umſo leichter verſchwinden ſie auf Schwarz, von dem ſie dann ſicher gedeckt ſcheinen, während thatſächlich das Umgekehrte richtig iſt. So werden Bl. 139a die blauen Ornamente des C oben von den ſchwarzen Buchſtaben i(n) und t(us) ſcheinbar zweifellos gedeckt. Erſt ſcharf ſeitliche Beleuchtung der Stelle zeigt ſowohl die Schattierung in den ſchwarzen Buchſtaben, als auch die paſtos auf den ſchwarzen Typen ſtehende Farbe der Ornamente. Schwarz wird ganz zweifellos von Hellblau gedeckt. Aehnlich auf Bl. 44a bei Initiale D, wo oben Magnus, rechts E(us) e(ſt), unten ſ(olus) alle ſchwarze Buchſtaben vom Ornament der Initiale gedeckt werden, nicht umgekehrt. Leichter erkennbar ſind Stellen wie z. B. auf Bl. 50a S, 50b E, wo die röthliche Farbe der Ornamente einen Schimmer auf Schwarz hinterlaſſen hat. Das unverdünnte, oft dick aufgetragene Roth der Initiale dagegen deckt nicht ſelten kräftig ſchwarze Typen, trotzdem herrſcht auch in ſolchen Fällen das durchdringende Schwarz bedeutend vor, ſ. Bl. 54a D, 54b E. Man beachte indeſſen den bezeichnenden Unterſchied zwiſchen dem Ausſehen dieſer Farbenfolge und dem durch die ſchwarzen Notenzeichen durchgewachſenen Roth der Notenlinien. Manchmal erleichtert der ſcharfe Einſatz des ſpätern Aufdrucks die Wahrnehmung, ſo iſt Bl. 55b bei Initiale I das unterliegende Schwarz durch die rothe Initiale und blaue Verzierung vollſtändig eingeprägt, ebenſo Bl. 59b E oben oder 61a I oben. Nicht außer Acht zu laſſen iſt ferner bei übereinander gedruckten Stellen die Beurtheilung der Farbenmenge, die auf beiden zum Abdruck gekommenen Platten verwendet wurde. Paſtoſes Aufſitzen der obern Farbe findet nicht immer ſtatt.

Die Wichtigkeit der aus dieſen Beobachtungen ſich ergebenden Folgerungen war die Veranlaſſung, daß es in dem unter Anmerkung 1 beigefügten Verzeichniſſe der Initialen von 1490 nach Möglichkeit angegeben wurde, wenn ſie den ſchwarzen und rothen Textdruck decken.[25]

Ueber die Reihenfolge des Druckes laſſen demnach die an den Abdrücken befindlichen Merkmale nach genauer Prüfung kaum einen Zweifel beſtehen. Insbeſondere kann der Druck der zweifarbigen Initialen in der Pſalter-Ausgabe von 1490 beſtimmt als zuletzt erfolgt bezeichnet werden.[26] Der Eindruck geſchah aus naheliegenden praktiſchen Gründen, ſeitenweiſe auf die zuſammengefalteten Bogen.[27] Viele Blinddrucke und abgeſchmutzte Stellen auf dem rückſeitig der betreffenden Initiale befindlichen Blatt beweiſen dieſen Vorgang mit aller Sicherheit. Ob aus dem Umſtande, daß in zahlreichen Fällen Blinddrucke nicht nachweisbar ſind, trotzdem ſolche Initialen unter ſcharfem Druck aufgedruckt worden ſind, auf eine Aenderung des Verfahrens (etwa gleichzeitigen Eindruck der Initialen auf zwei Seiten) geſchloſſen werden kann, ſteht dahin. Abgeſehen von dem für das ſichere Gelingen des Eindrucks entſchieden vortheilhaften, auch ſchon 1459 bei Einzeldrucken angewendeten Verfahren des ſeitenweiſen Druckes, darf nicht überſehen werden, daß Blindpreſſungen in gefeuchtetes Papier beim Trocknen häufig völlig verſchwinden, beziehungsweiſe durch geeignete Unterlagen ganz zu vermeiden ſind. So laſſen die Initialen N auf Blatt 67a, U 67b und A 68b weder Blinddrucke, noch ſelbſt eine Spur von Schattierung auf der Rückſeite des Abdrucks erkennen, trotzdem auf der Vorderſeite die Initial-Ornamente z. Th. in ſehr kräftigem Eindruck erſcheinen. In gleicher Weiſe haben A Bl. 18a und I 19a keine Spuren auf den zugehörigen Seiten 23b und 22b hinterlaſſen. Anderſeits bietet das techniſch äußerſt intereſſante Trierer Exemplar zahlreiche Belege dafür, daß der ſeitenweiſe Initialeindruck oft erfolgte, bevor die Farbe

auf dem zuſammengefalteten Bogen genügend getrocknet war und man auch überſehen hatte, geeignete Vorkehrung gegen das Abziehen zu treffen. Der Eindruck der Initiale A von Bl. 21b hat z. B. auf Bl. 20b, D von Bl. 20a auf Bl. 21a, ſowohl Blinddruck, als auch ſtarken „Abſchmutz“ des ſchwarzen Textes erzeugt. Ebenſo hat durch den Aufdruck des R Bl. 156b der ſchwarze Druck der Seiten 156a und 155b an der entſprechenden Stelle gegenſeitig ſehr ſtark abgezogen. Auch zweifarbige Initialen ſelbſt kommen durch dieſe auffallend ſorgloſe Behandlung zum Abſchmutzen. So haben die beiden blauen Haſten des M (1490 fehlt die erſte Haſta immer) auf Bl. 90b ſtark abgezogen beim Aufdruck des C Bl. 95b. Initiale E Bl. 135a hat mit dem blauen Körper ſtark, mit den rothen Verzierungen etwas ſchwächer abgeſchmutzt, als D Bl. 130a aufgedruckt wurde. Dieſes Beiſpiel zeigt zugleich den öfter vorkommenden „rückläufigen“ Initialdruck d. h. E 135a war ſchon gedruckt, als D 130a eingedruckt wurde. Keinerlei Abſchmutz zeigen dagegen die Blinddrucke auf den Seiten 58b von Initiale Q 63b, 59b von D 62b, 85a von Q 84a, 116b von D 117b, ſowie 30a von E 2. Größe Bl. 27a. Dieſer Blinddruck iſt nur ganz ſchwach erhalten geblieben, trotzdem der Abdruck der Initiale mit großer Kraft ausgeführt wurde. Der merkwürdige Abſchmutz auf Bl. 115b wurde ſchon früher S. 265 erwähnt. Bei dem gleichfalls rückläufigen Eindruck der Initiale B 115a hat F 118a abgezogen.[28]

Druckverfahren der Pſalterdrucke von 1502, 1515 und 1516.

Weſentlich einfacher wie der Druck der Ausgabe von 1490 erweiſt ſich ſchließlich das Druckverfahren der drei letzten Pſalter-Ausgaben, von 1502, 1515 und 1516. Man beſchränkte ſich auf Roth- und Schwarzdruck, nach dem ſchon 1490 für den Textdruck angewandten Verfahren. Für den dem Schwarzdruck vorausgehenden Rothdruck dient der vollſtändige Satz, die rothen Stellen werden durch aufgelegte Maske (Rähmchen) „abgedeckt.“ Vor dem dann erfolgenden Schwarzdruck werden die roth gedruckten Typen gegen Ausſchlußſtücke vertauſcht. Die Initialſtöcke konnten hierbei zuſammengeſetzt oder auch getrennt in der rothen Form mit abgezogen und der Druck mit dem nachfolgenden Schwarzdruck fertiggeſtellt werden. Zweifarbige Abdrücke der Initialen enthalten dieſe Drucke nicht. Pſ. 1502 bietet, wie oben nachgewieſen, Abdrücke faſt aller Initialkörper, ohne die Verzierungen, 1515 neben einem Abdruck des Verzierungsſtockes der Initiale C, ohne Initialplatte, auch einfarbige Abdrücke der zuſammengeſetzten Initiale und Verzierung von D und E der 2. Größe, ebenſo 1516 das große B in einfarbigem, wie alle übrigen, rothem Druck.[29] Im Münchener Exemplar des Pſ. 1515 laſſen ſich die beiden zwiſchen den Columnen („im Bundſteg“) ſitzenden Punkturen, trotz der Stiche der Heftung, noch unzweifelhaft feſtſtellen. Beſonders leicht die obere, die ſich regelmäßig etwas unterhalb des erſten Heftſtichs befindet; ſiehe z. B. Bogen biiij, Lage c, d und viele andere. Der gleichzeitige Druck von je zwei Columnen wird durch dieſe Punkturen erwieſen. Als „Stützen“ wurden auf voller Seitenbreite verwendet 4—5 mm ſtarke Stege, insbeſondere um bei den Notenlinien allzu derben Einſatz zu vermeiden, ſofern ſie am Anfang oder Ende der Seite ſtehen; vergl. Bl. XXXV oben, XLV, LXXVIII, LXXXIIII unten. Unter der Schlußſchrift am Fußende der Columne (Bl. XXa des Hymnarius) zwei quadratförmige Stützendrucke (15 mm im □). Alle dieſe Blinddrucke zeigen auf der Rückſeite die Einpreſſung des Gewebes (wohl grobe Leinwand), mit dem der Preßdeckel bezogen war. Dieſe Gewebeſtructur zeigt ſich mitunter auch an den farbigen Abdrücken ſelbſt, z. B. bei

Initiale D Bl. XXa und an anderen Stellen dieſes Pſalters ſowohl, wie der Ausgaben von 1502 und 1516. Man darf hieraus ſchließen, daß der Druckbogen unmittelbar auf dem Gewebe aufgelegen hat, mithin die eigentliche „Zurichtung“ ſich erſt jenſeits dieſes Stoffbezugs befand — eine Anordnung, die ſich im weſentlichen bis in unſere Tage erhalten hat.

Faſſen wir unſere Unterſuchungen in wenig Worte zuſammen, ſo ergeben ſie, daß die Druckſtöcke der zweifarbigen Pſalter-Initialen mittels einer eigenartigen Vorrichtung eine drucktechniſch äußerſt ſchwierige Aufgabe auf einfache Weiſe vortrefflich löſten. Dieſer Einrichtung in erſter Linie verdanken wir die hier beſprochenen merkwürdigen, mit Recht viel bewunderten Initialdrucke.

Die zu Beginn dieſer Zeilen ausgeſprochene Vermuthung über den Urheber dieſer Initialdruckſtöcke kann im Rahmen dieſer Abhandlung nur mit einer zuſammenfaſſenden Erläuterung geſtreift werden. Wir betrachten heute die Erfindung unſrer Buchdruckkunſt als durchaus aus der Metalltechnik hervorgegangen, im Gegenſatz zum Holztafeldruck, der ebenſo wie die oſtaſiatiſche Druckkunſt, mit Gutenbergs Erfindung techniſch in keinem Zuſammenhang ſteht. Sie tritt uns gleich zu Beginn in den gegoſſenen Ablaß- und Bibeltypen, beſonders aber im Schnitt und Guß der Pſaltertypen und deren Uncial-Verſalien in ſtaunenerregender Vollendung entgegen. Die ſchöpferiſche Kraft des Erfinders iſt in dieſer Steigerung unverkennbar. Völlig ebenbürtig dieſer eminenten Leiſtungen erweiſen ſich die mit meiſterhafter Beherrſchung des Materials durchgeführten Metallſchnitte der zweifarbigen Initialen. Außerdem beſaßen ſie die hier nachgewieſene Vorrichtung zum zweifarbigen Abdruck, deren Erfindung und Ausführung man einen genialen Zug nicht abſprechen wird.

Den großartigen Plan und die techniſche Vorbereitung des Pſalterdruckes vom Jahre 1457 hat man bekanntlich Johann Gutenberg zugeſchrieben. Mit Recht wird darauf hingewieſen, daß die zwiſchen der Trennung Gutenbergs von ſeinem Gläubiger und Geſellſchafter Fuſt bis zur Beendigung des Pſalterdruckes liegende Zeit von etwa zwei Jahren höchſtens zur Druckausführung der 350 großen Folioſeiten, ganz unmöglich aber außerdem zur Beſchaffung des hier benutzten, umfangreichen und ſehr ſorgfältig durchgebildeten Typenmaterials hinreiche. Weſentlich beſtärkt wird dieſe Annahme durch die zweifarbigen Initialen. Ganz abgeſehen von vortrefflicher Zeichnung und Schnitt, enthalten ſie durch Löſung des ebenſo wichtigen wie ſchwierigen Problems des genauen „Paſſers,“ thatſächlich eine große techniſche Verbeſſerung des Druckverfahrens. Der durch dieſe Druckſtöcke nunmehr mögliche prachtvolle und höchſt exakte Farbendruck bedeutet eine Bereicherung des techniſchen Vermögens der neuen Kunſt, die den Standpunkt der Bibeldrucke weſentlich überholt — ſowenig auch die Möglichkeit oder Abſicht beſtehen mochte, ein typographiſches Muſterwerk, wie die 42zeilige Bibel techniſch zu übertreffen.

Ohne Zweifel aber ſind unſre Initialen die Schöpfung eines künſtleriſch, wie auch in der Löſung techniſcher Schwierigkeiten hervorragend begabten Menſchen, ja man könnte in ihrer Herſtellung das nach höheren Zielen drängende Streben des echten Erfindergenius erkennen! Ebenſo zweifellos ſind dieſe in jeder Beziehung mit äußerſter Sorgfalt ausgeführten Initialſchnitte das Reſultat langwieriger Arbeit und Verſuche, für die bedeutende Geldmittel aufzuwenden waren. Auch dieſe Erwägung macht es wahrſcheinlich, daß ſie nebſt dem übrigen koſtbaren Typenſchatz einen Theil der Pfandgegenſtände

bildeten, die am 6. November 1455 Fuſt zufielen und deren Beſitz dieſen für die eingeklagte enorme Summe von über 2000 Gulden entſchädigen mußte.

Ob bei der durch Fuſt und Schöffer am 14. Auguſt 1457 abgeſchloſſenen Drucklegung des großartigen Werkes Anweiſungen Gutenbergs von Einfluß geweſen, muß heute dahingeſtellt bleiben. Die einzelnen Exemplare dieſes Druckes weiſen bekanntlich zahlreiche Satzvarianten auf, deren Entſtehung wahrſcheinlich mit drucktechniſchen Vorgängen zuſammenhängt. Es ſcheint nicht ausgeſchloſſen, daß die Erklärung dieſer bisher räthſelhaften Erſcheinungen u. a. intereſſante Aufſchlüſſe über die Reihenfolge der Abzüge ſelbſt bringen wird. Vielleicht werden wir auch über den Antheil genauer unterrichtet werden, der Schöffer als Drucker und Vollender des Pſalterdruckes von 1457 zugewieſen werden muß. (Fuſt bleibt als praktiſcher Buchdrucker außer Betracht.) Die oben näher erörterte theilweiſe vortreffliche Druckleiſtung der beiden Ausgaben von 1457 und 1459, in der ſich eine wohlgeſchulte, wenn auch mitunter derbe Praxis kundgiebt, wird im Allgemeinen ohne Zweifel Schöffer zugeſprochen werden müſſen. Ganz ausgeſchloſſen ſcheint mir dagegen, Schöffer mit der Schaffung der Pſaltertypen, insbeſondere aber der Pſalter-Initialen in Beziehung zu bringen. Die Typenerzeugniſſe ſeiner faſt 46jährigen Thätigkeit bieten nicht ein Beiſpiel, das mit einer ſolchen Leiſtung auch nur entfernt in Einklang zu bringen wäre. Keine der wenigen Schöfferſchen Schriften erreicht die äſthetiſch und techniſch hohe Stufe der Pſaltertypen. Verzierte Initialen oder Druckornamente kommen, mit wenigen, aber bezeichnenden Ausnahmen, in Schöffers ſelbſtſtändigen Drucken nicht vor. Schablonenhafte, handwerksmäßige Tüchtigkeit iſt das Kennzeichen ſeiner ſpäteren Arbeiten. Die beiden noch durch ihn beſorgten Pſalterdrucke von 1490 und 1502 weiſen dieſen für Schöffers Befähigung ſehr bezeichnenden Stillſtand und Rückgang deutlich auf.

Daß trotz dieſer Thatſachen ein evidenter Beweis für die Urheberſchaft nicht geführt werden kann, iſt einzuräumen. Die obigen Darlegungen ſind jedoch mit guten Gründen, innerer und äußerer Art, belegt. Mit kaum verkennbarer Beſtimmtheit führen dieſe zu dem Schluſſe, daß der durch ſeltſam tragiſche Verkettung der Umſtände ungenannt gebliebene Erfinder und Vollbringer des herrlichen, heute noch unübertroffenen Typenſchatzes der Pſalterdrucke Niemand anders geweſen ſei, als Johann Gutenberg.

HEINRICH WALLAU.

Weſentliche Förderung hat dieſe Arbeit erfahren durch das Entgegenkommen der Verwaltungen der Königlichen Bibliothek in BERLIN, der Großherzoglichen Hof-Bibliothek in DARMSTADT, der Herzoglichen Bibliothek in GOTHA, des Buchgewerbe-Muſeums in LEIPZIG, der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek in MÜNCHEN, der Stadtbibliotheken in MAINZ und TRIER, ſowie der Bibliothèque publique in VERSAILLES. Insbeſondere wurde eine Reihe photographiſcher Aufnahmen in bereitwilligſter Weiſe vermittelt. Nicht minder iſt der Verfaſſer für zahlreiche Auskünfte und ſachkundigen Rath verpflichtet den Herren L. DELISLE, Administrateur-général de la Biblioth. Nationale, Paris, Prof. Dr. H. GEORGES in Gotha, Dr. R. KAUTZSCH, Director des Buchgewerbe-Muſeums in Leipzig, Dr. KEUFFER, Stadtbibliothekar in Trier, H. LÉONARDON, archiviste-paléographe, Conservateur-adjoint de la Bibliothèque publique in Versailles, Dr. NICK, Hofbibliotheks-Direktor in Darmſtadt, Dr. Adolf SCHMIDT, Hofbibliothekar in Darmſtadt, Dr. SCHWENKE, Direktor bei der Königl. Bibliothek in Berlin, LE BARON DE TOURTOULON, Dr. iur., Privatdocent an der Univerſität in Lauſanne, Prof. Dr. VELKE, Oberbibliothekar der Stadtbibliothek in Mainz. Es iſt dem Verfaſſer eine angenehme Pflicht, ſeinen wärmſten Dank an dieſer Stelle zu wiederholen.

Litteratur

1. F. A. Borovsky (Prag), Die dritte Ausgabe des Pſalteriums vom Jahre 1457. Zeitſchrift für Bücherfreunde, III. Jahrg. Heft 9. Bielefeld-Leipzig 1899.
2. Chr. Bruun, De nyeſte Undersögelser om Bogtrykkerkunstens Opfindelse. Kjöbenhavn 1889.
3. A. F. Butſch, Die Bücher-Ornamentik der Renaiſſance. Eine Auswahl etc. Leipzig 1887.
4. Dr. Karl Falkenſtein, Geſchichte der Buchdruckerkunſt etc. Leipzig 1840.
5. Karl Faulmann, Illuſtrirte Geſchichte der Buchdruckerkunſt etc. Wien 1881,82.
6. — Die Erfindung der Buchdruckerkunſt etc. Wien 1891.
7. Dr. A. v. d. Linde, Gutenberg. Geſchichte und Erdichtung aus den Quellen nachgewieſen. Stuttgart 1878.
8. — Quellenforſchungen zur Geſchichte der Erfindung der Typographie. Das Breviarium Moguntinum. Wiesbaden 1884.
9. — Geſchichte der Erfindung der Buchdruckkunſt 3 Bde. Berlin 1886.
10. J. P. A. Madden, Lettres d'un Bibliographe. Paris 1868,73,74 I/III (Tross) 1875,78,86 IV/VI (Leroux).
11. Martineau, The Mainz Psalter of 1457 in „Bibliographica" I, 308—323 London 1894.
12. Dr. Heinrich Meyer, Gutenbergs-Album. Braunſchweig 1840.
13. Ferd. Ongania (u. A.), L'art de l'imprimerie à Venise. Venise 1895/96.
14. M. Pellechet, Bibliothèque publique de Versailles. Catalogue des incunables et des livres imprimés de MD à MDXX. Paris 1889.
15. Direktion der Reichsdruckerei, Druckſchriften des fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts in getreuen Nachbildungen. Berlin 1884-1887.
16. — u. K. Burger, Monumenta Germaniae et Italiae typographica. Deutſche und italieniſche Incunabeln in getreuen Nachbildungen. Berlin 1892 f.
17. F. W. E. Roth, Die Mainzer Buchdruckerfamilie Schöffer etc. (9. Beiheft zum Centralblatt für Bibliotheksweſen). Leipzig 1892.
18. — Das Darmſtädter Exemplar des Breviarium Moguntinum 1457 im „Neuen Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswiſſenſchaft" 47, 1886 (Berlin-Stuttgart 1886).
19. C. A. Schaab, Die Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt durch Johann Gensfleiſch genannt Gutenberg zu Mainz etc. 3 Bde. Mainz 1830,31.
20. Adolf Schmidt, Unterſuchungen über die Buchdruckertechnik des 15. Jahrhunderts im „Centralblatt für Bibliotheksweſen" XIV. Jahrg. 1.—4. Heft. Leipzig 1897.
21. Theo L. de Vinne, The invention of printing. Second edition. London (Trübner) 1877.
22. Alexander Waldow, Die Buchdruckerkunſt in ihrem techniſchen und kaufmänniſchen Betriebe etc. 2 Bde. Leipzig 1874.
23. S. Wetter, Kritiſche Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt durch Johann Gutenberg zu Mainz etc. (mit 13 Tafeln) Mainz 1836.

Anmerkungen

1. (zu S. 262) Die hier genannten Exemplare ſind im Text durch die Jahreszahl ohne weitere Angaben (z. B. Pſ. 1457, Pſ. 1459 uſw.) bezeichnet; andere Exemplare ſind durch entſprechende Bezeichnung hiervon unterſchieden. Auf die bibliographiſche Beſchreibung der angezogenen Pſalterdrucke muß an dieſer Stelle verzichtet werden. Ich verweiſe auf die Unterſuchungen und Beſchreibungen von: v. d. Linde, Quellenforſchungen . . . Roth, Das Darmſtädter Exemplar des Brev. Mog. 1457, Martineau, The Mainz Pſalter of 1457, Schmidt, Unterſuchungen. . . Pellechet, Bibl. de Verſailles. Catalogue . . . Borovsky, Die dritte Ausg. des Pſ. 1457. Zeitſchr. f. Bücherfr., 1899, Heft 9, der ein in ſeinem Beſitz befindliches Exemplar von 1515 kürzlich bekannt gemacht hat. Weitere Exemplare dieſer ſeltenen Ausgabe befinden ſich, wie es ſcheint, nur in der Bibliothèque publique zu Verſailles (das Maddenſche Exempl.) und der Hof- und Staatsbibliothek zu München.

Den überaus anerkennenswerthen Bemühungen des Herrn Archiviſte-paléographe H. Léonardon, Conſervateur-adjoint der genannten Bibliothek in Verſailles verdanken ſowohl die beigegebenen Lichtdrucktafeln, wie die nachſtehenden Verzeichniſſe ſehr ſchätzenswerthe Bereicherungen. Herr Léonardon hatte auf meine Bitte die Güte, außer mehreren photographiſchen Aufnahmen, über die an andrer Stelle berichtet iſt, ein Verzeichniß der in dem Pſ. 1515 vorkommenden Abdrücke von zweifarbigen Initialſtöcken anzufertigen. Dieſe Zuſammenſtellung befindet ſich am Schluſſe der Liſten. Außerdem iſt in dem Hauptverzeichniß der Initialen auf das Vorkommen in Pſ. 1515 hingewieſen.

Kurz vor Drucklegung dieſes Aufſatzes (Febr. 1900) konnte ich noch das Münchener Exempl. des Pſ. 1515 unterſuchen und deſſen Uebereinſtimmung mit den Abdrücken in Verſailles und Prag (Exempl. Borovsky) feſtſtellen. Ich füge eine Beſchreibung und Collation bei und verweiſe wegen des Inhalts auf die näheren Ausführungen des Herrn Prof. Dr. Falk.

PSalteriū Daviticū. | cantica et Hȳni | vbiqz deſeruiēn. | 1515. | Holzſchnitt 113×112 mm. Der h. Martin zu Pferd mit dem Schwert in der Linken den Mantel theilend, den zwei Krüppel ergreifen. Unter dem Holzſchnitt die Verſe: Si cupis eximias Chriſto depromere laudes, | Que cecinit Pſaltes/ cantica sacra cane. | Ducit ad æthereos mentem psalmodia tractus, | Et uehit ad superas/ pectora nostra domos. | Initiale P der 1. Gr. der quadratiſchen Art dieſer Ausgabe, in die Umrahmung eingefügt. Dieſe iſt aus einzelnen Zierleiſten, offenbar Metallſchnitte, zuſammengeſtellt. Die erſte und zweite Zeile aus der großen Pſaltertype, Zeile 3 Miſſaltype des Textes; die Verſe Antiquatype. Zeile 1 und 3 roth, die Initiale P ſchwarz. Vergl. die Abbildungen bei Borovsky a. a. O.

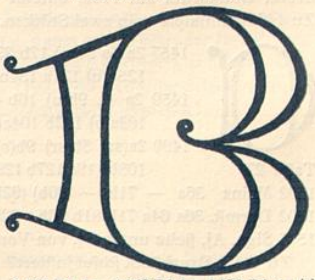
Auch Bl. I des Pſalteriums iſt mit zuſammengeſetzten Randleiſten verſchiedenen Kegels und Länge umrahmt. Beachtenswerth iſt ein Verſehen des Setzers oder Druckers. Die unten verwendeten etwa 4 mm ſtarken Zierleiſten haben ſich zu beiden Seiten verbogen, weil der Satz nicht richtig juſtiert oder die einzelnen Stücke ſich verſchoben hatten, als die Form feſtgeſchloſſen wurde. Die erhebliche Verbiegung namentlich des rechten Stücks weiſt deutlich auf biegſames, zähes Metall hin. Auch der ſcharfe Schnitt dieſer Leiſten (Eierſtab und Wellen oder Wolken) ſowie die aus den breiten Stücken hervortretenden, aus Kreiſen und Sternchen gebildeten Spitzen ſprechen für Metallſchnitt. Langholzſchnitt iſt hier ſicher ausgeſchloſſen.

In Holzſchnitt ſind dagegen ausgeführt: 1) auf Blatt Ia des Pſalteriums vor den erſten 9 Zeilen (Beatus vir ff) ein viereckiger Schnitt, 44 mm br., 65 h., (König David mit Harfe knieend, rechts oben Gott Vater in Wolken, links ein Bergſchloß; Hügellandſchaft, im Hintergrund das Meer) ſowie 2) die Initiale S auf Bl. XXXVa, 65 mm br., 77 h. Im untern Feld des abſichtlich großgezogenen S-Bogens eine kleine viereckige freiſtehende Vignette, 31 mm br., 45 h., mit einer intereſſanten Darſtellung des jüngſten Gerichts. Unter einem profilierten, beiderſeits auf Konſolen ruhenden Rundbogen Chriſtus als Weltenrichter auf der Iris ſitzend, die Füße auf der Weltkugel. Lilie und Schwert zur Rechten und Linken des Hauptes. Vor ihm ſteigt eine kleine Geſtalt aus dem offenen Grabe. Im Vordergrund knieen Maria und der fellbekleidete Johannes der Täufer.

Am Ende, Bl. XXa des Hymnarius, Miſſaltype in Roth, die geſperrten Worte Schwarz: Impreſſum in nobili vrbe Maguntiñ huius artis | jm̄pſſorie inuētrice prima: per Johannē | ſchöffer Anno ſalutis. M. CCCCC | XV. Kalend' | Marc̄ | Die fünf Zeilen nach unten ſpitz zulaufend geſetzt. Rückſeite leer.

Quarto (ca. 20×28 cm) 122 bedr. Bll. und zwar: Titelbl. und Index 4 Bll. ohne Blattzahlen, Duern, Sign. ij, iij + „Pſalterium:“ 98 Bll. (Titelbl. und II bis XCIX. LXV am Beginn der Lage 1 iſt überſprungen). Lagenſignaturen a b c d e f g h i k l m n o p q (a und c Quaternen, q Duern, die übrigen Triternen) + „Hymnarius:“ 20 Bll. (erſtes Bl. ohne Zahl, II bis XX) Sign. A B C D (A D Duernen, B C Triternen.) Zwiſchen Pſalterium und Hymnarius, den Lagen q und A beigeheftet, zwei leere, jetzt bis auf ca. 3 cm breite Reſte ausgeriſſene Bll., deren Fälze vor Bl. XCVI und V hervortreten. Blattzahlenfehler: ſtatt richtig XXXIII ſteht falſch XXVII; richtig XXXIX (falſch XXXI); r. LXX (f. LXIX); r. LXXVII (f. LXXIII); r. XCIIII (f. CXIIII); r. XCIX (f. CXIX); in Lage B richtig X (falſch V). Signaturfehler: Lage a, Bl. 3 ſtatt richtig aiij ſteht biij.

1. GRÖSSE Tafel 25



1457 Bl. 1a. 1459 Bl. 1a. 1490 Bl. 1a (r) 1502 und 1515 fehlt. 1516 Bl. 1a, einfarbiger rother Abdruck.

Verzeichnis der in den S. 262 genannten Psalterdrucken vorkommenden zweifarbigen Initialen.

ABKÜRZUNGEN

a, b bei der Blattzahl = recto, verſo.

(o) (u) = oberhalb, unterhalb der betr. Initiale haben Typen des Textes, mit Rückſicht auf das Druckverfahren der Pſalterdrucke von 1457 und 1459, Kürzungen erfahren.

(s) (r) (sr) = Schwarz, Roth oder beide Farben des Textdruckes werden durch die Initiale gedeckt; nur in Pſalter 1490.

( ) eingeklammerte Blattzahlen bei Pſ. 1502, Mainzer Pergamentexemplar, bedeuten ungefärbte (blinde) Vordrucke der betr. Initiale.

2. GRÖSSE. Fehlt in den Ausgaben von 1502 und 1516.

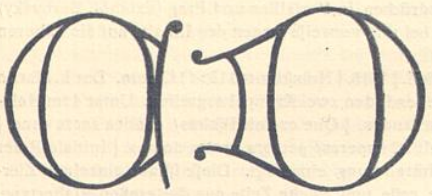


Abbildung Tafel 25
1457 Bl. 98a(u)
1459 Bl. 121a
1490 Bl. 191b(r)

Abbildung Tafel 25
1457 20a 37a(u) 49a 60a 115a
1459 30b(u) 38b(u) 68a(u) 78a
1490 41a 52a 91b 104b
1515 20a 27b 66a ſ. auch unten.
Zu 1457: 20a Initialplatte ſehr viel Farbe. 49a ſcharfer Druck, ohne Blinddr. Stützſteg auf dem Rand über D; rückläufiger Druck. 60a Stützſteg.
Zu 1490: 91b Ornamente ſehr blaßgrau.

Tafel 26
1457 85b
1459 20a
1490 27a(s)
1515 45b ſ. unten.

Tafel 26
1457 70a mit Stützſteg auf dem untern Rand in voller Seitenbreite.
Fehlt in allen anderen Ausgaben.

3. GRÖSSE

Tafel 26

1457 Darmſtadt, Pergament 22a(u) 34a 37b(o) 38a 56a 78a(o) 111b(u) 119a(u) 120b(u)
1459 Mainz, Pergament 13b 15b 16a 19a 32a 50b(u) 82b 88b(u) 89a(u) 90a(u) 106a 118a 121b 123a 123b 124a 124b 126b 132a 133a
1490 Trier, Papier 18b(r) 21a 21b 25b 42a(sr) 43a 68b(s) 110b(s) 120b(s) 121a 122a 143b(sr) 157b(s) 192a(s) 194a 195a 195b 196a(s) 198a 203a(s) 205a(s) 206b
1502 Mainz, Pergament 22a 25b 43b — —
1502 Darmſtadt, Papier 22a 25b 43b 65b 99a

Zu 1457: Obere Apices fehlen beide 22a 38a 119a 120b. Linker fehlt 34a. Stützſteg 110b. Beide Apices vorhanden 37b 56a 78a. Zu 1459: Obere Apices fehlen bis 32a, von 50b an vorhanden. Zu 1502: Alle Initialen dieſer Ausgabe ſind ohne die Verzierungen roth abgedruckt.

Tafel 27

1457 16b 19a 24b(u) 31a(o) 40b(u) 42a(o) 51a(u) 88a 100b 101b 111a 116a(u) 122b 130b(u)
1459 18a 21a 27a(u) 42b 56b 63a 69a 69b 78b 84b 91a 98b 108a 108b(u) 117b(u) (zwei) 118a 126a
1490 24a 28a 36b 57b 76b(sr) 85a(s) 92b(s) 94a 105a 115a 123b 134a(s) 146a(s) 147a 156b 157a (zwei) 157b 197b(sr)
1502 Mainz 17a 19a 28a 29b 38b (75b) — (98b) — (109b) 121b
1502 Darmſt. 17a 19a 28a 29b 38b 75b 89a 98b 103b 109b 121b

Zu 1457: Initialplatte ſetzt tiefer ein wie Ornament 19a. Abdruck rechts ſchwach 31a, rechts ſtark 40b, richtig 42a, rechts ſtark 100b. Zu 1459: Initialplatte von 91a an in zwei Stücken. 117b oberer Abdr. Einzeldruck, Blinddruck auf 112b, unterer mit gekürzten Texttypen unten. 126a ſtarker Blinddruck von U 121a. Zu 1490: Initialplatte in zwei Stücken. Initiale und Ornament einfarbig roth 94a.

Tafel 27

1457 2a 5a 8b(u) 12b 23b(o) 35a(o) 48b(u) 76b(u) 84a 94a(u) 103a(o) 105a 107a(u) 115b 118b(u) 125b(u) 127a 134b(o)
1459 2a 4a 9b(u) 10b 49a 65a(u) 66a 71a(u) 72b 74b 78a 80b(u) 87b 94a(u) 95a(u) 100a(u) 102a(o) 102b 104a(u) 110a 112b(u) 123a 134a 135b
1490 2a(sr) 5b(sr) 9b(s) 12b(s) 13b(sr) 66b(sr) 88a 89a(s) 95b 97b(s) 100a 104b(s,r?) 108a(sr) 108b 119a 127b 129a(s) 135b 138b(s) 139a(s) 141a(s) 149a 150a 193b 207b(s) 209b 210a(s)
1502 Mainz 36a — 71b — (90b) (92b) (94b) — — 128a 136b, richtig 135, 159a
1502 Darmſt. 36a 64a 71b 81b 90b 92b 94b 102b 114a 128a 136b, richtig 135, 159a
1515 Sign. Aj, ſiehe unten Pſ. von Verſailles.

Zu 1457: Druckſtock ſchief juſtiert? 2a 47b. Stützſteg 124b. Zu 1459: Initiale oben linke Ecke, dicht anſchließend Stützſteg über ganze Seitenbreite 2a. Enge Stellung der Initiale zwiſchen Textzeilen 100a. 110a Verzierungen durch Initialplatte verletzt, Einzeldruck, letzter Abdruck. Zu 1490: Neue Ornamente und Initialplatte, helles Ornament auf dunkelm Grund, Anlehnung an C 2. Größe. Federzüge links vielleicht be-

ſonderes Stück, mit dem andern verbunden. 88a Ornament hellbraun ſtatt roth, vorangegangenes Blau nicht genügend abgewaſchen. 139a ſchwarz wird gedeckt, ſchwierig erkennbar. Schiefe Stellung 5b 108a 139a 149a. Zu 1502: Initialplatte von 1459 (nicht von 1490) iſt umgewendet aufgeklotzt. Die angegebenen Abdrücke ſind von der Unterſeite der Initialplatte abgezogen, mit Ausnahme der Bll. 90b 92b 94b 102b 114a, wo die richtige Oberſeite abgedruckt iſt. 136 falſche Blattzahl, richtig 135. Zu 1515: Ornamente von 1490, ohne Initialplatte.

Tafel 28

1457 2a 3a(u) 3b 4b(u) 7b(o) 8a(o) 10a 13b 15b 16a(u) 21a(o) 21b(u) 23a 32a 44a(o) 46b(o) 52b(u) 54a(u) 54b(u) 56b 64a(u) 72a 73b(u) 81b(u) 83a(u) 86b(zwei) 89b(u) 92b(o) 95a(u) 95b 96b 98b(o) 99b(u) 109b(u) 114b(u) 118a 123a(u) 123b(u) 127b 129b
1459 1b 2b 3a 3b 6b 7a 8b 11b 12a 13a 13b 15a 18b 22b 24a 34b(u) 35a(u) 40a 41b 45a 46a(u) 53a(u) 55a(u) 55b 59a(u) 61a 63b 64a 65b(u) 66b(u) 75a 76a 80a 85a 92a(u) (zwei) 95b 97a 98a(u) 99a 105a(u) 114b(u) 120a 129a
1490 2a(s,r?) 3a(s) 4a 5a(s?) 9a 11a(s?) 15a 15b 17b (zwei) 20a 25a 30b 32b 33a 34b(r?) 38b 44a(s? r?) 46a(s?r?) 47a(r?) 53a 54a(s) 56b 61a 62b 72a 74b 75a(r) 80a(s) 83b 86a (zwei, untere(s) 88b(s) 89b 101a(s) 102b(s) 107b(s) 116a(r) 117b 124b 125a(r) 130a(s) 131b(s?) 133a(s?) 134b 142a(s) 153a 190b 201b
1502 Mainz 15b 21a — 31b 34a 40a 42a 44a — — — — — (77a) — (82b) — (84a) (86a) (87a) —
1502 Darmſt. 15b 21a 21b 31b 34a 40a 42a 44a 51b 59b 61a 69a 74a 77a 80a 82b 83a 84a 86a 87a 97a
Mainz — (111a) 122a
Darmſt. 102a 111a —

Zu 1457: 86b untere Initiale Einzeldruck, ohne Blinddruck. Zu 1459: 24a unterer Apex abgebrochen, Blau und Roth verwiſcht. (24b, 25b, 28b, 32b folgen 4 gemalte D) 34b Apex ausgebeſſert. 92a obere Initiale mit gekürzten Textbuchſtaben, untere Einzeldruck mit Blinddruck auf 99a. Rothes Ornament deckt 92a Schwarz ſehr kräftig; Schwarz war feſtgetrocknet! 97a ſchief, ob Einzeldruck?

Zu 1490: Punkt des untern Apex von 25a an weg. Ornament verletzt durch Initialplatte 53a; noch unverletzt ſind 54a und 56b, rückläufiger Initialdruck; von 61a an verletzt. Verzierungen breit gedrückt 72a bis 117b, dann 124b und 125a nachgeſtochen, 130a bis 142a wieder breit. Von 153a an bis Schluß nachgeſtochene Ornamente. 124/125 wurden, des rückläufigen Initialdrucks wegen, nach 130/142 eingedruckt. 54a braun ſtatt roth, weil vorher verwendete blaue Farbe nicht genügend entfernt.

Zu 1502: 15b bis 34a unterer Apex weg. 40a vorhanden. 42a Darmſtadt oberer Apex abgebrochen, Mainz noch vorhanden. 44a beide Apices weg. 51b fehlt oberer, 59b beide vorhanden bis vor 122a, wo beide weg ſind.

Tafel 28

1457 9b 13b 38b(o,u) 41a 50b(o) 53b(o) 58b 60a(u) 61a(o) 54b(u) 55b 60a(u) 63a(o) 64b(u) 65b 66b(o) 69a(u) 124b(u) 128b 131b 136a(u)
1459 5a 7b 11a 16b 26a 29b 35b(u) 37b 39a 40a(u eng) 44a(u) 52a 54b 58a 71b(o,u) 73b 83b(o,u) 93a 93b 96a 96b 99b(u) 103a 103b 112a 116b 122b 127b 128a 128b
1490 6b(s?r?) 10a(s,r?) 14b(s?) 22a 35a 39b 47b(s) 50b(s) 52b 54b(s) 56b(s) 59b(s?) 70a(s?) 74a 78a(r) 96b 99a(s) 113b 126a(s) 126b 130a(s?) 131a(r?) 135a 139b(s) 140a(s) 149b(s) 155b 193b 200a (zwei) 201a
1502 Mainz 26a 28b 37b 41a 46a 47b 50b — — — 56b — 125b 137a
1502 Darmſt. 26a 28b 37b 41a 46a 47b 50b 52a 53a 54a 56b 123b — 137a

Zu 1457: 63a Ornament hat unten rechts etwas ſchwarze Farbe. 66b Initiale ganz nach oben gerückt wegen untenſtehendem S. Zu 1459: 11a ſtarker Farberand der Initialplatte; unten rechts Blau der Initiale auf rother Verzierung. 26a vielleicht Einzeldruck, rechte obere Ecke ſtark eingeſetzt („gekippt"), auffallend tiefe Stellung. 40a enge Stellung. 71b p von prudentia iſt gekürzt. Zu 1490: 54b deutliche Schattierung in Abbrev. Strich von meā. 113b Initialplatte roth, Verzierung links blau, rechts roth, Irisdruck!

Tafel 28

1457 89b(u)
1459 59a(u) 86b(u) 117a(o) 125b 131b
1490 79b(s) 118a 156a 196b(r) 204b
1502 Mainz } fehlt.
1502 Darmſt. }

Zu 1457: rechter Apex zwiſchen ſuper omia hineinragend, r von ſuper ſteht mit rother Verzierung dicht zuſammen. Stützſteg oben wagrecht. Zu 1459: rechter Apex 86b dicht an n von bonum liegend, auf der blauen Initiale ein rother Farbefleck. 125b ſehr ſchöner Abdruck. Zu 1490: 204b Tectur auf Initiale S.

1457 fehlt 1502 Mainz } fehlt.
1459 118a(u) 134b 1502 Darmſt. }
1490 208b(r)

Tafel 28

Für Initiale H kommt ein zweifarbiger Druckſtock nicht vor. Ihre Stelle wird in der Regel im Druck freigelaſſen und die Initiale eingemalt, z. B. Pſ. 1459 Bl. 70b 111b 122a 129b Pſ. 1490 Bl. 150b 193a 202a 203b.

1457 6b(o) 23a 39a 99a(u) 135a(u)
1459 5b 14b 21b 28a(o) 41a 45a 67a(u) 79a(u) 82a 85b 86b 87b 123a 125b 129a 133b
1490 7b(sr) 19b 29a(s) 38a(r) 55b(s) 61a(s) 79a(s) 90a 106a 110a(sr) 116b(sr) 119a(s) 194a(s) 197a(s) 202a 207a (Init. wird von r gedeckt)
1502 Mainz 23a 26b (86b) 136a
1502 Darmſt. 23a 26b 86b —

Tafel 28

RAND-INITIALE. Taf. 29
1457 15b 19b 33b 43a 58b 66a 72a 78b 88b 117a 121b
1459 17a 90b 107a 119a 129b 131b 136a
1490 123a(r) 145a 189a
1502 Mainz 30b 46a — —
1502 Darmſt. 30b 46a 53b 59b

Zu 1457: 43a Ornament oben ſehr ſtark, Stütze zu niedrig. Stützſtege oben ganze Seitenbreite u. Rand links unter Initiale. 58b bis 78b mit großen Stützſtegen ober- und unterhalb auch rechts der Initiale.

Zu 1459: 107a einfarbig, blau.

Zu 1490: 123a links ſchwach, rechts ſtark, gekippter Tiegel! 189a Roth auf blauem Ornament.

Zu 1457: obere Linie der Ornamente von 6b an faſt ganz weg. Zu 1459: obere Ornamentlinie von 45a an nur ganz kleiner Reſt bei ſtarken Abdrücken erkennbar; auch Fleiſch entfernt, des engen Anſchluſſes wegen, 45a bis 82a. Zu 1490: 38a und 55b ſcharfe Schattierung auf r und s des Textes erkennbar. 207a wird Initiale vom Roth des Textes gedeckt, einziger Fall! Zu 1502: Initialplatte ſteht 23a und 26b auf dem Kopfe.

1457 17b 29b 116b(u) 118a 119a(u) 119b 120a(u) 125a 132b 133a 133b(u)
1459 79a 81a 83a(u) 86a 89b 93b(u) 100b 101a(u) 101b 102a 102b 113b
1490 105b(s) 108a 113b(r) 117b 121b (zwei, unteres s r) 126b(sr) 136a(s) 136b 137a 137b 138b(r) 152a(s)
1502 Mainz 18a —
1502 Darmſt. 18a 108b

Tafel 28

Zu 1459: 81a untere Federzüge ohne Farbe, weil Initiale C folgt. 100b Uncial-Versal N gemalt, um Raum für Initiale zu gewinnen.

Zu 1502: beide Apices links fehlen.

1457 30b(u) 34b 47b 55a 61b(u) 62a 90b 99a 123b 134a(o)
1459 [36 zwei?] 60a 67a 83b 84b 87a 92b 109a 129a 135a 136a
1490 26a 45a 49a(s) 49b 81a 90b 114a 115b 118b 125b 147b 201b 209a 210b(r)
1502 Mainz 35a 42b 49b — — — 113a 136a, richtig 135, 146b 152b 153a 154a
1502 Darmſt. 35a 42b 49b 78a 86b 109a 113a 136a, richtig 135, 146b 152b 153a 154a

Tafel 29

Zu 1457: untere Ornamentlinie fehlt. 47b untere Ornamentlinie da. 61b untere Ornamentl. liegt dicht an ſchwarz d; rechts 5 mm weggebrochen. 62a untere Linie repariert, 90b wieder abgebrochen. 99a rothe Verzierung ſteht dicht an ſchwarzem Text via. Zu 1459: Bl. 36 fehlt im Mainzer Exemplar, es enthält die beiden M-Initialen der Pſalmen 55 und 56 (Miſerere mei), die indeſſen vielleicht eingemalt waren, wie Bl. 31b, 33b. Im Gothaer Exemplar ſcheinen beide M Bl. 36 gedruckt zu ſein. 84b untere Linie weg. Von 109a an linke Haſta abgebrochen, loſe. 136a Einzeldruck. Zu 1490: linke Haſta fehlt ganz. 26a weiß gelaſſen, ſonſt überall roth eingemalt (ſchabloniert?). Auf den Bll. 49a 114a 209a iſt Initiale roth gedruckt, ſonſt grünlich bis bläulich grau. 210b Tectur auf Initiale S, dieſe hatte rothen Text gedeckt.

Zu 1502: 136 falſche Blattzahl, richtig 135.

1457 29b 44b 54b 64b 77a(o) 120b(u) 122a 136b
1459 23a(o,u) 39b 49b(o,u) 90a(o,u) 91a(o,u) 109b 118b 119a
1490 31a 67a(s) 122b(s) 123b(s) 148a 158a(s) 189b(s)
1502 Mainz 32a — — 121a
1502 Darmſt. 32a 52a 64b 121a
1515 77a ſiehe unten

Tafel 29

Zu 1457: 77a Initiale knapp nach oben. 120b Uncial-C unter die Linie gerückt. Zu 1459: 109b Einzeldruck, untere Züge ohne Farbe, Blinddruck auf Bl. 102. Zu 1490: 148a blaue Ornamente zeigen rothe Stellen.

Tafel 29

1457 55a(u) 134a
1459 31a 126b (u, zwei) 134b 135a
1490 41b 198a 203a 208b(r?) 209a
1502 Mainz (115b)
1502 Darmſt. 115b

Zu 1457: 133a ſehr ſtark. Zu 1459: 126b oberes Einzeldruck, Blinddruck auf 121, Kürzungen an Textbuchſtaben beim untern. Zu 1490: 203a geändert in U.

Tafel 29

1457 36a 109a(u)
1459 76a 84a 88b 110a(u) 113a(o) 127a 136b
1490 102a 114b(s) 120a(sr) 149a 151a(r) 198b(s)
1502 Mainz (96b) —
1502 Darmſt. 96b 114b

Zu 1457: 36a ſtarker Abdruck; dickes Pergament. Stüßſteg 109a oben rechts der Initiale, unten?

Tafel 30

1457 1b 26a 33a(u) 51b(u) 57b(o) 74a(u) 82a(ou) 87b(u) 121a(u) 135a(o)
1459 1a 27b 34a(u) 47a 54a(u) 56a(u) 62b(u) 85b 90b(u) 110b 115b(o) 131a 134a
1490 1a(r?) 37a(s) 46a(s) 63b(s) 73a(s) 76a(s?); 84a 111b 116b(s) 122b(s) 154b(s) 204a(r) 208a
1502 Mainz 45a — — — —
1502 Darmſt. 45a 61b 69b 75a 104b

Zu 1457: 33a dichter Anſatz an den Bogen der Virgula. Zu 1459: 1a Einzeldruck. 62b Oberlänge d hindert den dichten Anſatz, deßhalb Initiale abgerückt. Zu 1490: 63b Ornament braun-grau ſtatt blau. 73a rothe Verzierung durch Blau der Initiale theilweiſe bedeckt. 208a ſchiefſtehend.

Tafel 30

1457 25a(o) 32a
1459 82b 115a 117a 119b 120a 124a 128b
1490 110b 153b(r) 156b 189b(r) 190a 195a 196b 201a
1502 Mainz —
1502 Darmſt. 104a

Zu 1457: 25a Verzierung wenig Farbe, vielleicht durch den Gebrauch abgerieben. Zu 1459: 117a Einzeldruck, oberer Zug ohne Farbe, Initiale ſicher nach 117b gedruckt, ſiehe Schattierung auf 117b; Seite 117a jedoch vor 117b. Initialplatte in zwei Stücken, oben rechts neben der erſten Haſta gebrochen. Zu 1490: 195a Tectur. 196b geändert in U.

Tafel 30

1457 7a(u) 62b 122b(u) 126b
1459 6a(o) 37a(ou) 43b 57b 91b 95a 127a 128a 130b(zwei) 132a
1490 7b(s) 50a (s?) 59a (s?r?) 77b(s) 124a(s) 128b(s) 199a(s) 200b(s) 203b(r) 205b
1502 Mainz 50a (77a Uncial) —
1502 Darmſt. 50a — 110b

Zu 1457: 7a Initialplatte zu hoch, Verzierung druckt ſchwach oben. 126b rothe Verzierung ſteht mit ſchwarzem Text dicht zuſammen.
Zu 1459: 6a ſehr enge Stellung. 130b unteres Einzeldruck, rothe Initialplatte auf blauer Verzierung.
Zu 1490: 7b Initiale verſchmiert. 205b Tectur. Zu 1502: Mainz 77a Verſal in Uncialform, erſte Größe.

Tafel 29

1457 14b 68b(u) 136a
1459 40b 60b(u) 109b 115b(u) 120b 124b
1490 55a 82a 148a 154a(s) 191a(s) 195b
1502 Mainz —
1502 Darmſt. 56a

Zu 1457: 14b Blau der Initiale auf rothen Ornamenten.

Tafel 30

1457 2b(o) 7b(o) 75b 77b(u) 93b(o) 130a(u)
1459 2a(u) 6a 50a(ou) 64b 88a 98a 114a(o) 116a 116b 121a 121b 122a 123b 125a 126a 127b 129b 130a 132b 133b
1490 2b(s) 8a 67b(s) 87b(s) 119b 132b(s) 152b 155a 156a 191b(s) 192a 192b 194b 197b(s) 199b 202b 203a 206a(s?) 207b
1502 Mainz — — (85a)
1502 Darmſt. 63a 65a 81a

Zu 1459: 114a Roth auf blauen Ornamenten, gleichzeitiger Druck von Initiale und Ornament! 121a ſchiefſtehend, Einzeldruck, Blinddruck auf 126a. 121b obere Verzierungslinie abgebogen, Metall! 129b Einzeldruck, Ornament links ohne Farbe. Zu 1490: 2b ſchief, 203a U eingedruckt in Ornam. des O, das überklebt war.

Pſ. 1515, Verſailles, bietet nach gefälliger Angabe des Herrn Léonardon folgende Abdrücke von Stöcken der zweifarbigen Initialen.

a) Zweite Größe: D Bl. XXa, XXVIIb, LXVIa. E Bl. XLVb. Initiale und Ornamente in Roth.

b) Dritte Größe: C-Ornamente von 1490, ohne die Initialplatte, in Roth auf Blatt I des „Hymnarius," ohne Zahl, Signatur Aj, nach Bl. XCIX (falſch CXIX) . . . „Le feuillet . . n'est pas folioté. Celui qui le précède porte le nº CXIX, erreur d'impression au lieu de XCIX, comme le prouve l'examen des feuillets précédents XCVI, XCVII . . . une faute analogue se retrouve au feuillet 94, qui porte CXIIII au lieu de XCIIII. Le feuillet où figure l'initiale porte la signature Aj, avec un A majuscule, tous les cahiers précédents portant les signatures en minuscules de a à q, le cahier signé q, ne se composant que de deux feuillets qi, qii avec les deux feuillets non signés correspondants soit 4 feuillets au lieu de 8. A partir de ce feuillet signé Aj commence une nouvelle foliotation qui ne figure pas sur ce feuillet, mais sur les suivants marqués: Fo. II, Fo. III etc. jusqu'à Fo. XX."

C neue Ornamente ohne Initialplatte, in Roth, Bl. LIIIIb (ſiehe auch Anmerkung 13). N Bl. LXXVIIa (falſch LXXIII) Initiale und Ornamente in Roth.

Der Vollſtändigkeit halber ſeien noch die zahlreich vorkommenden quadratiſchen Initialen erwähnt, meiſt ſchwarz, vereinzelt auch roth gedruckt. Irgend ein Zuſammenhang mit den alten Pſalter-Initialen beſteht nicht. Die Zeichnungen ſind hell mit wenigen Schraffuren auf ganz geſchloſſenem Grund und zweifellos in Metallſchnitt ausgeführt. Die ſchlanken Buchſtabenkörper zeigen an den Haſtenenden oder in der Mitte halbkreisförmige Einbiegungen, ganz im Sinne der Initialen mehrerer Lyoner Offizinen der Zeit, z. B. Johannes Cleyn. Blumen, Früchte (Nelke, Paſſionsblume, Erdbeere u. a.) Diſtelranken, zwiſchen denen Menſchen, Vögel und Fabelweſen (Drache, Chimäre, Einhorn) vorkommen, ornamentieren den Grund. Die Entwürfe ſcheinen durchweg der gleichen mittelmäßigen Hand zu entſtammen. Ebenſo iſt die Arbeit des Graveurs nicht ſelten derb und unfertig. Nicht zu verkennen dagegen iſt die Feſtigkeit des Materials und die gute Druckfähigkeit der Stöcke. Die faſt ausnahmslos ſcharfen Abdrücke zeigen keinerlei ausgebrochene Stellen oder ſonſtige Verletzungen, wie bezeichnender Weiſe ſehr viele Holzſchnitte jener Zeit. Ich bemerke drei Größen in folgenden Kegelmaßen. 1. Gr. 74 bis 76 Punkt, 2. Gr. 50 bis 53 Punkt, 3. Gr. 40 Punkt. Dieſen Größen entſprechen annähernd, 4, 3 und 2 Kegel der in Pſ. 1515 verwendeten Miſſaltype von 20,5 Punkt; es werden daher rechts der Initiale in der Regel je 4, 3 oder 2 Textzeilen aus der Miſſaltype angefügt. Manche dieſer Initialen ſind in zwei Schnitten vorhanden, z. B. A B E I L u. a. der 1. Größe, C und R der 1. Gr. ſogar in drei. Einige Motive der Zeichnung haben in genauer Wiederholung bei verſchiedenen Größen Verwendung gefunden, ſo Initiale L mit Erdbeere in 1. und 2. Größe. D 2. Gr. (Bl. XXXVIII) zeigt in einer aufgehängten Tartſche das Schöfferſche Wappen (Winkelhaken, hier oben 2 Roſen, unten 1 Stern).

Die oben näher beſchriebene Holzſchnitt-Initiale S Bl. XXXVa ſteht ebenfalls in keinem Zuſammenhang mit den Pſalter-Initialen.

Pſ. 1516, Leipzig. Von den alten Initialen iſt nur das große B auf Bl. 1a und zwar Initiale und Verzierungen in Roth abgedruckt. An Stelle der zweifarbigen Initialen treten durchweg die in Pſ. 1515 verwendeten, oben beſprochenen quadratiſchen Initialen 1. Größe von 74 bis 76 Punkt Kegelmaß = rund zwei Kegel der großen Pſalter-Type.

2. (zu S. 264) Vergl. hierzu Schmidt, Unterſuch. S. 171/2, deſſen Auffaſſung des Regiſters der Einzeldrucke unten zu beſprechen iſt.
3. (zu S. 265) Für kreisrunden Irisdruck z. B. wurde noch in jüngſter Zeit ein kleiner Handapparat conſtruiert, der zum Auftragen mehrerer, in concentriſchen Kreiſen liegenden Farben dient. (Anzeige der Firma Dietz & Liſting in Leipzig.)
4. (zu S. 267) de Vinne entſcheidet ſich S. 458 für Farbenauftrag durch Pinſel. Dieſer Umſtand, ſowie die Zuſammenſtellung ganz irriger Urtheile über den Farbendruck der Pſalterdrucke (S. 456 f) läßt vermuthen, daß dieſer ausgezeichnete Fachmann nicht Gelegenheit hatte, die Abdrücke ſelbſt eingehend zu prüfen.
5. (zu S. 267) Nach der anſprechenden Erzählung Firmin Didots, s. v. d. Linde, Gutenberg S. 283 f.
6. (zu S. 268) de Vinne (S. 460 Anm.) hat aus dem Vorkommen dieſer einfarbigen Abdrücke den falſchen Schluß gezogen, Initiale und Verzierungen müßten Ein Stück ſein, d. h. auf demſelben Stock ſtehen.
7. (zu S. 268) de Vinne hat ſich mit der Technik des Congrevedrucks offenbar nicht befaßt. Seine flüchtige Bemerkung zu dieſem Verfahren a. a. O. S. 457.
8. (zu S. 269) Ich muß dahingeſtellt ſein laſſen, ob die Herſtellung der zweifarbigen Initialſtöcke, worauf mich ein hervorragender Fachmann der Graviertechnik aufmerkſam macht, etwa derart zu denken ſei,

daß man den Initialkörper und die dazu gehörigen Ornamente aus einer und derſelben Metallplatte herausſägte. Alle Theile paßten dann genau ineinander und hätten die Breite des Sägeſchnittes als Spielraum. Die Rinne für die Initialplatte ergäbe ſich von ſelbſt, nachdem die Ornamenttheile auf Holz- oder Metallfuß richtig befeſtigt ſind, eine übrigens, der kleinen Stückchen wegen, die ſich beim Zerſchneiden vieler Initialen ergeben, wie mir ſcheint, durchaus nicht leicht zu löſende Aufgabe. (Vergl. z. B. die Initialen A und I.) Beſtimmte, dieſe Auffaſſung ſtützende Wahrnehmungen, namentlich irgendwelche Unregelmäßigkeiten in der Befeſtigung oder Stellung der kleinen Füllſtückchen, kann ich nicht angeben. Wie unten näher ausgeführt, weiſen im Gegentheil eine Reihe von Beobachtungen an Abdrücken verſchiedener Initialen auf Unterſchiede in Härte und Dehnbarkeit zwiſchen dem Metall der Initialplatten und dem der Ornamente deutlich hin.

9. (zu S. 269) Daß ein neuer Bruch der linken Haſta vorliegt und nicht etwa an ein Umwenden der Platte, wie 1502 bei C ſtattgefunden hat, zu denken iſt, ſcheint mir die gleichbleibende Stellung des untern Apex zu beweiſen. Er iſt am rechten Ende etwas ſtärker entwickelt als links und befindet ſich noch 1490 in gleicher Stellung wie 1457, ſ. Taf. 29.
10. (zu S. 269) A. v. d. Lindes (Quellenf. S. 80) irrige und unklare Angaben über die Initialen von 1502 ſeien hierdurch berichtigt; meine dort wiedergegebenen Mittheilungen beziehen ſich ſelbſtverſtändlich nur auf die beiden Initialarten in Uncialform, die im Text roth gedruckt zur Anwendung kamen.
11. (zu S. 269) Der Conſervateur-adjoint der Bibliothèque publique zu Verſailles, Herr archiviſte-paléographe H. Léonardon hat in der zuvorkommendſten Weiſe die auf Taf. 27 wiedergegebenen photographiſchen Aufnahmen hergeſtellt und dieſer Feſtſchrift gewidmet.
12. (zu S. 270) Gefällige Vergleichung und Mittheilung des Herrn Prof. Dr. H. Georges in Gotha.
13. (zu S. 271) Dieſe, ſowie die Initialblinddrucke und Unterſchiede zwiſchen dem Papier- und Pergament-Exemplar von 1502 weiſen die Initial-Verzeichniſſe, Anmerkung 1, nach.
14. (zu S. 275) Ohne Zweifel müſſen die Pſalter-Initialen als typographiſche Metallſchnitte ſchon in techniſcher Beziehung den beſten Leiſtungen des 15. und 16. Jahrhunderts, wenn nicht aller Zeiten, angereiht werden. Man wird bei näherer Prüfung den Vergleich mit den unübertroffenen Metallſchnitt-Meiſterwerken von Erhart Ratdolt (bei Butſch Bücher-Orn. d. Renaiſſance Taf. 1—3. Ongania L'art d. l'imp. à Venise S. 49 f) der Brüder de Gregoriis (Butſch Taf. 4. Ongania S. 105, 108) Aldus Manutius (Butſch Taf. 8. Ongania S. 110 f) Geoffroy Tory (Butſch Taf. 97—98) nur gerechtfertigt finden. Beachtenswerth für die Beurtheilung der künſtleriſch und techniſch hohen Stufe unſerer Initialen iſt auch der unter Anmerkung 1 erwähnte, in Pſ. 1515 vorkommende Neuſchnitt der Ornamente eines C (Taf. 27). Trotz enger Anlehnung an Motive der alten Initialen (vergl. C von 1457, D, S u. a.) wird der meiſterhafte große Zug desſelben nicht entfernt erreicht. Auf die Unſicherheit des Graveurs weiſt der Linienſchnitt ſelbſt, wie auch das zu flach bearbeitete „Fleiſch“ des Stockes hin; dieſes druckt an den offenen Stellen links, ſowie der untern Ecke rechts nicht unbedeutend ab und zeigt die Stichelſpuren. Im Ganzen macht die offenbar mühevolle Arbeit einen unſichern, faſt dilettantiſchen Eindruck. Nicht minder bezeichnend in obigem Sinne ſind die bei Falkenſtein S. 123 gegebenen, im allgemeinen gewiß vortrefflichen Nachſchnitte einiger Initialen. Man wird bei aller Anerkennung der zu dieſen Holzſchnitten aufgewendeten großen Sorgfalt nicht im Zweifel darüber ſein, daß ſie den künſtleriſchen Schwung und die bis in kleinſte Einzelheiten erſtaunlich ſichere Durchbildung der Originale bei weitem nicht erreichen, auch abgeſehen von manchen Freiheiten der Wiedergabe. Vergl. die beigegebenen Lichtdrucke, die ſich zur Prüfung dieſer Fragen beſonders eignen. Die Schärfe der Gravierung wird indeſſen durch die Photographie nicht immer genau wiedergegeben, namentlich nicht an den Stellen, wo die Farbe etwas „verpaßt“ abgedruckt iſt und die Linien viel dicker erſcheinen, als ſie in Wirklichkeit graviert waren.
15. (zu S. 277) Die Initiale bietet hier inſofern beſonderes Intereſſe, weil ſie vielleicht zur Feſtſtellung der Reihenfolge der Abdrücke von 1457 beitragen kann. Da zunächſt nicht anzunehmen iſt, daß die Initiale ſchon bei Beginn des Druckes 1457 zerbrochen war, so wären die Abdrücke auf das Vorhandenſein und Abbrechen der Apices zu prüfen.
16. (zu S. 278) Der Verfaſſer der „Unterſuchungen über die Buchdruckertechnik des 15. Jahrhunderts“ iſt mit drucktechniſchen Vorgängen praktiſch nie bekannt geworden. Um ſo höher möchte ich ſein Verdienſt um dieſe Dinge bewerthen, die durch ſeine ſcharfſinnigen Beobachtungen und Schlüſſe eine ganz erhebliche Förderung erfahren haben. Angeſichts oft wunderlicher Behauptungen und Oberflächlichkeiten wirklicher Fachleute, (man beachte das höchſt bedauerliche Beiſpiel Faulmanns), wäre zu wünſchen,

daß zukünftig fachmännisch geschulte Buchdrucker, ehe sie über alte Drucktechnik Erklärungen versuchen oder Lehrsätze aufstellen, Schmidts Untersuchungen kennen lernen und die in ihnen geleistete kritische Arbeit würdigen und sich zum Vorbild nehmen wollten. So wenig damit ausgesprochen sein soll, daß SchmidtsResultate immer die richtigen oder allein möglichen seien, so wenig darf unterlassen werden, seiner Verdienste um die Erforschung jenes wichtigen, aber rätselvollen Gebietes an dieser Stelle zu gedenken.

17. (zu S. 279) Schmidt, S. 169, nimmt das Einfärben des Satzes in geschlossener d. h. ungetrennter Form an. Die Einfärbung unsrer Psalterdrucke kann jedoch aus früher besprochenen, technischen Gründen nicht so erfolgt sein. Zum Einfärben der schwarzen Typen ist die vorherige Entfernung der rothen nothwendig. Man übersehe nicht, daß die Farben fast immer sehr gleichmäßig aufgetragen sind und daß hierzu ein flaches, glattes, elastisches Werkzeug, nämlich der Druckerballen, erforderlich ist, mit dem man gleichzeitig den Raum etwa einer Handfläche betupft, nicht aber, ohne aufgelegtes Deckblatt, eine einzelne Type „ausspare" kann. Das Auflegen von Schutzblättern auf die einzelnen rothen Typen darf als unausführbar gelten. Ebenso scheint mir ganz unwahrscheinlich, daß man die im Satz gebliebenen rothen Typen etwa mit dem Text schwarz eingefärbt, herausgenommen, gewaschen, und dann, mit Roth versehen, wieder eingesetzt habe. Die zweifarbigen Stöcke mußten der engen Stellung wegen doch ganz sicher herausgenommen werden. Die von Schmidt S. 170 bezeichneten Fälle, wo in der Nähe rother Typen hie und da Spuren rother Farbe auf schwarzen Buchstaben vorkommen, erklären sich durch das Einsetzen der roth eingefärbten Versalien. Es pflegt bei solchen Verrichtungen nicht immer ohne kleine Unfälle herzugehen — ganz ähnlich wie bei dem oben erläuterten Auflegen der dick mit Farbe versehenen Initialplatte auf den Verzierungsstock.

18. (zu S. 281) Es sei hier mitgetheilt, was ich über den Kegel der in den Psalterdrucken vorkommenden Typen, Versalien und Initialen festgestellt habe. Die Messungen sind derart ausgeführt, daß der betr. Kegelabstand nicht nach der Zeilenlinie, sondern nach dem Abdruck des gleichen Buchstaben ermittelt wurde. Es wurde also z. B. bei 10 Zeilen von einem gem. a der untersten Zeile nach einem a der elften Zeile gemessen. Nicht zu übersehen ist bei diesem Verfahren die Auswahl der gleichen Figur. Die Typenvarianten der einzelnen Buchstaben rühren stets von eignen Stempeln her, die kleine Abweichungen in den Maßen aufweisen. Sie können daher bei Kegelmessungen sich nicht gegenseitig vertreten. Das Schriftbild der beiden Typengrößen deckt in der vorliegenden Zurichtung beinahe den vollen Kegel, der Unterschied beträgt höchstens 1 Punkt. Für den normalen Text der Psalmen, Collecten, Canticen, Hymnen usw. ist also durchweg undurchschossener Satz anzunehmen. Zuverlässige Messungen können natürlich nur an guterhaltenen Abdrücken der Originale selbst, nicht an Photographieen oder sonstigen Nachbildungen vorgenommen werden. Die genaue Einstellung der photographischen Aufnahme auf die wirkliche Größe ist bei kleinen Gegenständen bekanntlich nicht leicht. Besonders aber wird das genaue Maß leicht durch die nasse Behandlung der photographischen Papiere, die zur Herstellung von Copieen benutzt werden müssen, beeinflußt.

Die angegebenen Maße sind typographische Punkte nach Metersystem, 300 Millimeter = 798 Punkte.

Große Psalter-Type in Pf. 1459, Mainz, Pergament. Mittel aller Messungen = 39,40 P.
Kleinstes und grösstes Mass aus 15, 16, 17 und 19 Zeilen Bl. 9b, 10b, 47b, 74b, 87b = 39,23 und 39,53 P.
Einzelmessung Bl. 70b = 39 P.

Große Psalter-Type in Pf. 1490, Trier, Papier. Mittel aller Messungen = 39,62 P.
Kleinstes und grösstes Mass aus 12, 14 und 15 Zeilen Bl. 11a, 79b = 39,50 und 39,71 P.
Einzelmessung Bl. 154b = 39,5—40 P.

Kleine Psalter-Type in Pf. 1459, Mainz, Pergament. Mittel aller Messungen = 32,23 P.
Kleinstes und grösstes Mass aus 9, 10 und 12 Zeilen Bl. 127a, 131, 134b, 135b = 32,11 . . und 32,41 P.
Einzelmessung Bl. 128a = 32 P.

Kleine Psalter-Type in Pf. 1490, Trier, Papier. Mittel aller Messungen = 32,30 P.
Kleinstes und grösstes Mass aus 10, 11 und 12 Zeilen Bl. 194b, 198b und 199a = 32,20 und 32,50 P.
Einzelmessung Bl. 199a = 32—32,5 P., unter Berücksichtigung des hier scharf abgedruckten untern Kegelrandes.

Maßunterschiede, die etwa durch festeres oder loseres Schließen des Satzes veranlaßt sein könnten, sind mir nicht aufgefallen. Die Größe der Typen, die zudem undurchschossen sind, macht dieses Vorkommen übrigens nicht wahrscheinlich. Die Papierabdrücke sind durchweg größer, wie die Pergamentabdrücke. Auf den Raum von 20 Zeilen (Seitenhöhe) beträgt der Unterschied etwa 9 Punkt. Auch unter sich zeigen die Pergamentdrucke größere Maßschwankungen, was der Natur des Pergaments und meinen Erfahr-

ungen beim Verdrucken desſelben durchaus entſpricht. Offenbar dehnt ſich die ungegerbte, ſozuſagen nur getrocknete thieriſche Haut beim Feuchten viel weniger gleichmäßig wie die ganz gleichartige, verfilzte Maſſe des Papiers; ebenſo iſt Pergament, ſofern es nicht aufgeſpannt wird, beim Trocknen eigenthümlichen oft ſehr ungleichmäßigen Schrumpfungen unterworfen, die bei Papier nicht vorkommen. Ich halte deshalb die an den Papierabdrücken genommenen Maße für die zuverläſſigeren.

Die ermittelten Kegelhöhen zeigen, daß die große und kleine Pſaltertype faſt genau im Verhältnis wie 5 : 4 zu einander ſtehen; erſtere bleibt für 4 Kegel um rund 3 Punkt zurück, alſo 5 Zeilen kleine = 4 Zeilen große + 3 Punkt. Den Maaßen der beiden Typen entſprechen natürlich die Kegel der beiden Größen der rothen Verſalien in Uncialform; ſie ſind, dem geſchriebenen Vorbild folgend, ohne Rückſicht auf die Linie der Texttype, auf vollen Kegel der großen und kleinen Pſaltertypen geſchnitten und gegoſſen.

Die Maaße der zweifarbigen Initialen ſind am Mainzer Pergament-Exemplar von 1459 genommen und gelten für den rechten, gradlinigen, zum Einſetzen in den Raum von 6, 4 oder 2 Zeilen der großen Typen beſtimmten Theil. Es meſſen:

Erste Größe, 6zeilig, B 240 Punkt. Zweite Größe, 4zeilig, C 159 D 162 E 164 links, 159 rechts. S 167 links, 170 rechts. Dritte Größe, 2zeilig, A 82 B 79 C 79 D 82 E 82 F 83, mit Zug rechts 98, G 87 links, 85 rechts. I 84 L 83, ohne die untere Linie 81. M 80 N 84 O 84 P 84 Q 84 R 83 S 85 T 84 U 82. Die Randinitiale J bleibt außer Betracht. Die in Pſ. 1490 erſcheinende neue Initiale C mißt 87 Punkte.

Aus dieſen Abmeſſungen der Initialen der dritten Größe ergiebt ſich der auffallende Umſtand, daß bei Verwendung derſelben in jedem Falle, wo Textzeilen oberhalb und unterhalb der Initiale ſtanden, an deren Typen nachgeholfen d. h. weggenommen werden mußte. Zwei Kegel der großen Typen haben ſicher noch etwas weniger als 79 Punkt, welches Maaß nur B und C einhalten, während es alle übrigen Initialen bis zu 8 Punkt überſchreiten. Moderne Anſchauung wird in dieſer Unſtimmigkeit, ebenſo in der Ungleichheit der Initialen unter ſich, wohl eine ſeltſame Ungeſchicklichkeit des Verfertigers erblicken. Ich möchte mit Rückſicht auf das handſchriftliche Vorbild einen äſthetiſchen Grund betonen. Der möglichſt enge Anſchluß der Initialornamente an die umgebende Textſchrift ſcheint mir das erſtrebte Ziel des Graveurs geweſen zu ſein. Rechnet man nämlich das Fleiſch der fraglichen anſtoßenden Zeilen ohne Berückſichtigung der Ober- und Unterlängen zu den beiden Textzeilen der Initiale hinzu, ſo ergiebt ſich ein Zwiſchenraum von ca. 92 Punkt, in dem alle Initialen eingepaßt werden konnten. Zieht man dieſe, in einer Schriftgießerei außerdem nicht ſehr mühevolle Satzherrichtung in Betracht, ſo erhellt, daß es bei den Abmeſſungen der Initialſtöcke auf 6—8 Punkte gar nicht ankam. Ebenſo wenig machten offenbar die abgeſtoßenen Typen Sorge, man hatte neue in Fülle; die im Kegel veränderten gelangten in den Schmelzkeſſel, wenn ſie nicht hie und da doch wiederholt benutzt wurden.

Es ergiebt ſich von ſelbſt, daß das Einpaſſen der Initialen auch zu mancher gewaltſamen Löſung führte. Die Abdrücke auf den beigegebenen Tafeln zeigen einige bezeichnende Beiſpiele. Zunächſt die ſchon oben beſprochenen beiden Q Taf. 30, dann I 1459,82a Taf. 28 und N 1457,77a Taf. 29, die ſcharf nach oben geſchloſſen ſind, während E 1459,40a Taf. 28 ſehr eng eingeklemmt iſt. Wie leicht dem Setzer-Schriftgießer die Typenzurichtung war, ſcheinen mir auch die Fälle zu beſtätigen, wo er dieſelbe ſogar ohne zwingenden Grund, von Schönheitsrückſichten abgeſehen, bevorzugte. So ſind z. B. die auf Taf. 25 und 28 wiedergegebenen Kürzungen bei D 2. Größe 1459, 38b contritiones, bei L 1459, 83a michi mit Rückſicht auf den oberhalb der Initiale verfügbaren Raum thatſächlich nicht unbedingt erforderlich geweſen. Um ſo beſtimmter erkennt man aus ſolchen Einzelheiten der Arbeitsweiſe unſrer Prototypographen den geübten Metallarbeiter, den „Goldſchmied“ im Sinne des 15. Jahrhunderts.

19. (zu S. 282) Der Güte des Herrn Prof. Dr. Georges in Gotha verdanke ich eine genaue Pauſe dieſer Stelle.

20. (zu S. 282) Es ergiebt ſich hieraus, daß die angegebenen Merkmale der Einzeldrucke nicht alle als „Regiſterfehler“ im Sinne Schmidts, S. 172, bezeichnet werden dürfen und Schmidts Beurtheilung des Einzeldrucks eine weſentliche Einſchränkung erfahren muß. Ich ſtelle die von mir beobachteten Einzeldrucke in den Pſalter-Ausgaben von 1457 und 1459 hier zuſammen:

Pſ. 1457. D Bl. 86b iſt nach dem ſchwarzen Text gedruckt. Die rothe Verzierung deckt drei ſchwarze Häkchen der i von inimici; deutlich wird die linke Hälfte des erſten i-Häkchens vom kleinen rothen Kreisbogen in der Ecke der D-Ornamente gedeckt.

P Bl. 36a. Den nach Fertigſtellung des Textes erfolgten Einzeldruck dieſer Initiale beweiſt die in der linken großen Schleife der unteren Federzüge befindliche Verletzung, die bei dem viel ſpäteren, gleich-

zeitig mit dem Text hergeſtellten Abdruck Bl. 109a (Taf. 29) nicht, wohl aber bei den Abdrücken in Pſ. 1459 vorkommt. Auch die auf einem zweiten Abdruck dieſer Initiale (Bruchſtück der obern Hälfte des Bl. 36 der Hofbibliothek Darmſtadt) bemerkbare bedeutende Regiſterſchwankung (die blaue Verzierung berührt das ſchwarze b von [Le]tabor) erweiſt den Einzeldruck ganz unzweifelhaft.

Pſ. 1459 Bl. 1a Q Rothe Verzierung deckt das Häkchen über i von [prin]cipes; ohne Blinddruck auf Bl. 10; der Bogen lag alſo beim Eindruck der Initiale wahrſcheinlich offen.

„ 92a D unterer Abdruck, Blinddruck auf Bl. 99a. Der Bogen war beim Aufdruck der Initiale zuſammengefaltet.

„ 109b N (Taf. 29). Rothe Verzierung deckt ſchwarzes i[n]; die unteren farbloſen Verzierungen ſind blind in die Züge der Initiale T gepreßt; ſehr ſtarker Blinddruck auf Bl. 102b.

„ 110a C (Taf. 27). Die Verzierungen zeigen die oben S. 270 ausführlich erläuterten ſtarken Verletzungen; ohne Blinddruck. Letzter Abdruck dieſer Initiale, deren Verzierungen bei den noch folgenden vier mit dem Text gleichzeitigen Abdrücken die Verletzungen natürlich nicht zeigen.

„ 117a R Die oberen Züge fallen über die des oberhalb ſtehenden F. Die Schattierungen der Rückſeite zeigen, daß Initiale R nach Bl. 117b aufgedruckt wurde.

„ 117b B (Taf. 27) oberer Abdruck; v[ite] wird vom rothen Ornament gedeckt; kräftiger Blinddruck auf Bl. 112b.

„ 121a U (Taf. 30). Schiefer Abdruck, rechts zu hoch; Blinddruck auf 126a.

„ 126b O oberer Abdruck. Die unteren Verzierungen ſind blind auf die blauen Züge von A gedruckt; Blinddruck auf Bl. 121b.

„ 129b U Die Initiale deckt den Körper und die blauen Ornamente der Initiale J. Ohne Blinddruck auf Bl. 136.

„ 130b S (Taf. 30) unterer Abdruck. Rothe Texttype A(d noctur̄) wird von den blauen Verzierungen gedeckt. Ohne Blinddruck auf Bl. 135.

„ 136a M (Taf. 29). Rothe Ornamente der Initiale J werden von den blauen des M gedeckt; Kein Blinddruck auf Bl. 129.

Für Einzeldrucke halte ich die bei v. d. Linde, Quellenforſchungen S. 78 erwähnten gedruckten Initialen des Gothaer Pſalters 1459 D Bl. 32b, M 36b, E 42a. Im Mainzer Exemplar ſind D und E nur roth eingemalt; Bl. 36 fehlt.

Der Bl. 26a durch ſtarken Einſatz der rechten obern Ecke auffallende Abdruck der Initiale E iſt kein Einzeldruck, ſondern durch fehlerhafte Unterlage, vielleicht durch „Geſtürztſtehen," entſtanden. Die Schattierung der Rückſeite zeigt, daß er vor dem Text der Verſoſeite, alſo offenbar mit dem Text der Rectoſeite gleichzeitig gedruckt wurde. Die gleiche Druckfolge zeigt D Bl. 97a, das wohl nicht genau in den Satz eingepaßt war und deßhalb ſchief ſtehend zum Abdruck gekommen iſt. Ebenſo iſt die auffallend ſchiefe Stellung des E Bl. 37b offenbar durch das darunterſtehende rothe Uncial-E(ripe me) beeinflußt; Einzeldruck liegt hier ſicher nicht vor.

21. (zu S. 283) Es bedarf kaum der Erwähnung, daß ſolchen vortrefflichen Drucken mancher Abdruck gegenüber zu ſtellen wäre, an dem das unſichere und unbehülfliche Verfahren des Druckers unverkennbar zu Tage tritt. Die einſeitige Hervorhebung dieſer, wohl auch mit den Schwierigkeiten des Pergamentdrucks verknüpften Vorkommniſſe ſcheint das im allgemeinen ungünſtige Urtheil de Vinnes, Invention S. 458, über den ſchwarzen Textdruck des Pſalters (von 1457?) veranlaßt zu haben. Ich lege Werth darauf, demgegenüber die Thatſache feſtzuſtellen, daß in den Pſalterdrucken außer den hier bezeichneten mittelmäßigen, doch auch ganz vollendete Abdrücke und zwar in erheblicher Anzahl vorkommen. De Vinne ſcheint, wie ſchon oben erwähnt, Originalabdrücke der Pſalterien zu eingehender Prüfung nicht zur Verfügung gehabt zu haben.

22. (zu S. 284) Bekanntlich verſchwinden gedruckte Initialen, wie überhaupt jeglicher Buchſchmuck, nach dem Pſalterdruck des Jahres 1459 faſt vollſtändig aus den Schöfferſchen Folianten. Sein Schema weiſt grundſätzlich dieſe Buchausſtattung dem Illuminator zu. Erſt gegen Mitte der 80er Jahre beginnt Schöffer den Holzſchnitt zu verwenden und zwar zu den primitiven Illuſtrationen des Herbarius, 1484 und Hortus sanitatis, 1485. Noch ſpäter erſcheinen, ebenfalls in Holz geſchnitten, als eigentlicher Buchſchmuck die derben Randinitialen der „Cronecken der Saſſen" 1492. Sie erinnern auffällig an Schöffers Autograph von 1449 (Facſimile bei Linde, Erfindung d. B. I, 47). Aehnlichen Duktus zeigen auch die

im Turrecremata von 1478 vorkommenden breitgezogenen kleinen Initialen, die indeſſen wie gewöhnliche Druckſchrift auf den vollen Kegel der Clemenstype geſchnitten und gegoſſen ſind. Vielleicht ſind dieſe eigenartig ſchwerfälligen Schriftformen von Schöffer ſelbſt entworfen. Jedenfalls ſcheinen ſie für ſeinen Geſchmack bezeichnend zu ſein. Daß ſie indeſſen als thatſächlich recht beſcheidene Leiſtung mit den Pſalter-Initialen überhaupt nicht in Vergleich gebracht werden können, bedarf kaum der Erwähnung. Eine beachtenswerthe Ausnahme macht nur die für den Druck des Pſ. 1490 neu geſchnittene Initiale C 3. Gr. (ſ. Taf. 27). Sie erſetzt den, wie ſchon bemerkt, beim Abſchluß des Druckes der Ausgabe von 1459 beſchädigten Stock. Die techniſch ſichere Ausführung der neuen Initiale iſt zwar unverkennbar. In künſtleriſcher Beziehung ſteht ſie jedoch hinter allen übrigen erheblich zurück. Keine der alten Initialen weiſt eine derart ungeſchickte Löſung auf, wie die hier der Initiale beigefügte Federzugsgruppe bietet. Faſt will es ſcheinen, als habe die Umänderung eines vorhandenen Ornamentſchnittes ſtattgefunden, dem die Initiale, ſo gut es gehen wollte, angepaßt wurde. Unter dieſem Geſichtspunkte wäre auch die Anwendung des dunkeln Grundes, der bei keiner Initiale dieſer Größe ſonſt vorkommt, bezeichnend. Man vereinfachte ſich die Herſtellung auf jede Weiſe und vermied die ſchwierigere Ausführung der Ornamente des früheren C. Die Zeichnung des hell ausgeſtochenen Rankenwerks iſt im übrigen eine verkleinerte Nachbildung der Ornamente des C 2. Größe, ſ. Taf. 25.

Auch der Zuſtand der Initiale M, die 1490 durchweg ohne die linke Haſta abgedruckt wird, iſt in dieſem Zuſammenhang bemerkenswerth.

Die Leiſtungen der Schöfferſchen Druckerei waren beim Tode Peter Schöffers (Ende 1502 oder Anfangs 1503) nach der äſthetiſchen wie techniſchen Seite längſt von vielen Typographen Deutſchlands und Italiens weit überflügelt. Den von Meiſtern wie Jenſon, Ratdolt, Johann Zainer, Aldus Manutius und vielen Andern gewonnenen Vorſprung konnte trotz eifrigen Ringens der Sohn und Nachfolger Johann (ſeit 1503) nicht mehr einholen. Für die hervorragende Begabung und nicht erfolgloſen Bemühungen Johann Schöffers geben ſeine zahlreichen Drucke Zeugniß. In dieſer Beziehung dürfen auch, namentlich im Gegenſatz zu dem Pſalterdruck von 1502, ſeine beiden Pſalterausgaben von 1515 und 1516 erwähnt werden. Wenn ſie auch eine weſentliche Verbeſſerung der Drucktechnik gegen die Ausgabe von 1502 erkennen laſſen, ſo ſtehen ſie doch vielen Drucken der Zeit, insbeſondere auch den vor mehr als einem halben Jahrhundert in der väterlichen Offizin hergeſtellten Pſalterien erheblich nach. Vergl. über Johann und ſeinen als talentvollen Stempelſchneider und Buchdrucker intereſſanten Bruder Peter Schöffer den Jüngern, beſonders Roth, Die Mainzer Buchdruckerfamilie Schöffer . . . Lpzg. 1892.

23. (zu S. 285) Auf eine Vorrichtung zum Einſtellen einer beſtimmten Druckſtärke ſcheinen folgende Beobachtungen hinzudeuten. In Bogen 154/157 zeigt die äußere Form, 157b/154a, im Schwarz einen gleichmäßig „grauen“ Abdruck, offenbar infolge zu ſchwacher Druckgebung. Die gleiche Erſcheinung, die ebenfalls nicht mit dem Farbeauftrag zuſammenhängen kann, bietet die innere Form 191b/194a, wo Roth gleichmäßig zu ſchwach iſt. Da beim eigentlichen Druck zu jeder Columne ein beſonderer „Zug“ d. h. Niederpreſſen des Drucktiegels, erforderlich war, ſo ſcheint die Stärke des Druckes durch eine Vorrichtung geregelt, bei den erwähnten Abdrücken jedoch etwas zu ſchwach bemeſſen geweſen zu ſein.
24. (zu S. 285) vergl. hierzu Schmidt a. a. O. S. 154 ff.
25. (zu S. 286) Welche Verwirrung die falſche Auffaſſung einer ſolchen, an ſich ganz einfachen Thatſache anrichten kann, zeigen v. d. Lindes Behauptungen in Quellenf. S. 77 u. 78. Es kann nach den oben feſtgeſtellten Thatſachen die Bemerkung faſt überflüſſig erſcheinen, daß Lindes Beobachtungen an den Ornamenten der Initialen ausnahmslos falſch ſind. In der Pſalterausgabe von 1490 (dieſe Angabe fehlt bei Linde, S. 78, Zeile 10 v. o.) werden Schwarz und Roth des Textes immer von den Arabesken der Initialen gedeckt, z. Th. ſehr deutlich, wie Bl. 76b, 85a. Lindes Angaben für Pſ. 1459 beziehen ſich auf das Gothaer Exemplar. Im Mainzer Exemplar ſind die von Linde angezogenen Initialen, mit Ausnahme des U129b, nicht eingedruckt, ſondern handſchriftlich beigefügt. Man wird hieraus, ſowie aus dem Ueberdrucken der Textſtellen ſchließen dürfen, daß die fragl. Initialen des Gothaer Exemplars nach Fertigſtellung des Textdruckes beſonders eingedruckt und Lindes Beobachtungen, wonach die Ornamente vom ſchwarzen Textdruck gedeckt würden, irrig ſind. Richtig dagegen iſt Lindes Bemerkung zu der genannten Initiale U Bl. 129b, deren dunkelblaue Initialplatte die hellblauen Ornamente von J(eſu) deckt. Freilich erblickt Linde hierin eine Stütze ſeiner techniſch durchaus widerſinnigen Behauptungen über die Druckfolge, während die Erſcheinung ſich ſehr natürlich durch den nachträglichen Eindruck der Initiale U in den im übrigen fertig geſtellten Druck erklärt.

Zur weiteren Erläuterung der geringen Deckkraft ſelbſt kräftiger Farbenpigmente auf Schwarz ſcheint mir in dieſem Zuſammenhang nicht unangebracht, auf die Prüfung leicht erreichbarer moderner Drucke hinzuweiſen, die auf einen ſchwarzen Vordruck ſpäter aufgedruckte Farben enthalten. Bei dem „Münchener Kalender“ der Nationalen Verlagsanſtalt z. B. ſind in faſt allen Ausgaben die Farben erſt nach der ſchwarzen Platte aufgedruckt (nicht immer, 1893 z. B. zeigt gemiſchtes Verfahren, auf dem Titelblatt wird Roth von Schwarz gedeckt). Man wird bei der Nachprüfung die Beobachtung und Feſtſtellung dieſer Thatſache an manchen Stellen nicht leicht, Lindes Mißerfolge aber erklärlich finden.

26. (zu S. 286) Einzelne Ausnahmen könnten aus beſonderen Gründen ſtattgefunden haben. So ſcheint das genaue Regiſter und der wohlausgeglichene Einſatz darauf hinzudeuten, daß auf Bl. 1a das große B (das den rothen Textdruck deckt) vielleicht mit dem ſchwarzen Satz zuſammen abgezogen wurde. Als, wie es ſcheint, einzige Ausnahme der oben nachgewieſenen Druckfolge muß Bl. 207a gelten, wo die Initiale I vom Roth des Textes gedeckt wird.
27. (zu S. 286) Zweimaliger Einzeldruck auf einer Seite wird erforderlich, wenn z. B. die Züge zweier Initialen den gleichzeitigen Eindruck verhindern oder dieſelbe Initiale zweimal auf der gleichen Seite vorkommt, wie Bl. 157a B; auf Bl. 1a iſt Q nicht gleichzeitig mit dem großen B; Ornamente fallen übereinander Bl. 148a N und J, 149a C und P.
28. (zu S. 287) Die in den letzten drei Lagen (zwei Quaternen, Bl. 189/196, 197/204, eine Tritern, 205/210 und ein Blatt 211, das, wie es ſcheint, auf Falz geklebt und mit der letzten Lage geheftet iſt) des Pſ. 1490 von Trier vorkommenden abgeſchmutzten vollen Seiten erfordern beſondere Erwähnung. Zunächſt geben dieſelben einige mit dem Eindruck unſrer Initialen zuſammenhängende und auch ſonſt in drucktechniſcher Beziehung werthvolle Aufſchlüſſe, ſodann aber legen ſie in Verbindung mit den ſchon erwähnten, durch zahlreiche „Abſchmutze“ verdorbenen Bogen aus früheren Lagen den Gedanken nahe, daß dieſes Pſalter-Exemplar zur Zeit ſeiner Entſtehung vielleicht nicht zu den „guten Exemplaren“ der Auflage gehört hat, ſondern ſeine Zuſammenſetzung uns unbekannten Umſtänden verdankt. Faſt will es ſcheinen, als habe man die beträchtliche Anzahl makulierter Druckbogen, die jedoch zum Chordienſt noch brauchbar waren, abſichtlich in dieſem Exemplar zuſammengeſtellt. Eine für den Gebrauch in der Diöceſe Trier berechnete Ergänzung iſt auf Bll. 161/188 handſchriftlich beigefügt. Jedenfalls ſcheint mir nicht zuläſſig, auf Grund der allerdings höchſt auffälligen Beſchaffenheit der mangelhaften Bogen dieſes Exemplars, die Beurtheilung der Zuſtände der Schöfferſchen Druckerei abzuſchließen, bevor nicht eine Unterſuchung und Vergleichung der noch erhaltenen Exemplare dieſer Ausgabe ſtattgefunden hat. Das in Paris (Bibliothèque Nationale) befindliche Pergament-Exemplar ſcheint mir hierfür beſonders wichtig zu ſein. Daß jedoch die zahlreichen durch Verſehen des Druckers oder aus anderen Gründen entſtandenen Mängel des Trierer Exemplars gerade für die Erforſchung drucktechniſcher Einzelheiten ganz außerordentlichen Werth beſitzen, bedarf keiner Erläuterung. Leider mußte hier von der photographiſchen Wiedergabe derſelben abgeſehen werden.

An ſich betrachtet, bietet die Entſtehung dieſer ſehr ſtarken „Schönheitsfehler“ freilich eine kaum zu übertreffende Probe nachläſſiger und confuſer Behandlung einzelner Bogen durch den Drucker. Zweierlei Operationen ſind dabei zunächſt unverkennbar: man hat friſch gedruckte Bogen theils mit den noch friſchen Seiten gegeneinander einmal gefalzt, theils die ganz friſchen Abdrücke auf andere, ſchon fertiggeſtellte, trockne Bogen gelegt und dann in beiden Fällen einer erheblichen Beſchwerung ausgeſetzt. Man könnte daran denken, daß das Falzen des darauffolgenden Initialdruckes wegen, die Beſchwerung aber zur Erhaltung der Feuchtigkeit des Papiers, geſchehen ſei. Kein Zweifel kann jedoch darüber beſtehen, daß das Verfahren durchaus unangebracht war, denn es entſtanden durch Abklatſchen der friſchen Farbe „Spiegeldrucke“ von z. Th. ſo intenſiver Schwärze, daß ſie das Leſen des Textes erſchweren. Sie machen meiſt den Eindruck, als ſeien ſie etwa auf der modernen Steindruck- oder Glättpreſſe hergeſtellt worden. Auf die Verwendung reichlicher, vielleicht auch langſam trocknender Farbe, (Roth und Schwarz) muß ohne weiteres geſchloſſen werden. Vgl. in der letzten Lage, 205/210, die Seiten 207b und 208a, die gegenſeitig den geſamten ſchwarzen und rothen Druck, jedoch ohne zweifarbige Initialen, ſtark abgezogen zeigen, und zwar ſo gleichmäßig, daß der Abklatſch durch Gegendruck einer Satzcolumne nicht entſtanden ſein kann. Aehnlich aufeinander geklatſcht ſind die Seiten 206b und 209a, wobei jedoch außerdem die obere Hälfte der Seite etwa dreimal nebeneinander geklatſcht hat, ſo daß u. a. die abgezogene Schrift von Bl. 209a auf dieſe Seite wieder zurückgeklatſcht wurde. Es hat alſo unter Verſchiebung des Bogens wiederholter Druck auf dieſe obere Hälfte ſtattgefunden. Leichtere Abſchmutze der ganzen

Seiten zeigen Bl. 205b und 210a; beim Eindruck der Initiale A 205a und M 210b entſtanden dann noch ſtarke Abſchmutze der rückſeitig dieſer Initialen ſtehenden Worte des Textes.

Am auffallendſten ſcheinen mir die Spiegeldrucke einzelner Seiten aus anderen Lagen; ſie laſſen entſchieden auf bedenkliche Zuſtände in der Druckerei ſchließen. In der Quatern 189/196 z. B. trägt Seite 190a einen Abklatſch der ſchwarz und roth gedruckten Seite 207a. Die rechte obere Ecke des Klatſches hat außerdem in der Breite von etwa 7 cm duppliert, was ſehr wahrſcheinlich durch den Aufdruck der Initiale C 2. Größe, 191b, veranlaßt wurde. Man wird durch dieſe Dupplierung zu der Annahme gezwungen, daß beim Aufdruck der Initiale die drei gefalzten Bogen ineinander lagen und zwar zu oberſt Seite 191b, dann 190b und 207a, dieſer Bogen jedoch mit dem Rücken nach außen eingelegt — ein verwickelter, immerhin aber möglicher Fall, wenn auch ſeine Veranlaſſung rätſelhaft bleibt! Seite 191a zeigt einen Klatſch von 206a der nächſten Lage, jedoch nur die ſchwarze Form. Das im Klatſch fehlende Roth weiſt nicht nothwendig auf eine Aenderung des Druckverfahrens hin. Der vorangegangene Rothdruck kann zur Zeit des ſchwarzen Drucks und Abklatſches feſt getrocknet geweſen ſein. Der Klatſch hat links oben ſchwach duppliert. Die vorletzte Lage 197/204 bietet auf den Seiten 200a und 201b ein neues Bild der Verwirrung. Bl. 201b trägt den ſtarken, dupplierten Abklatſch der Seite 209b, Seite 200a denſelben Klatſch, jedoch etwas ſchwächer und auf den Kopf geſtellt. Sehr auffallend iſt der Klatſch auf Bl. 134b. Er ſtammt von einem Abdruck der Seite 208b, hat ſchwarzen und rothen Text, ohne zweifarbige Initialen, iſt gleichmäßig ſtark und ſteht etwa 1,5 cm nach links und oben verſchoben, ohne erkennbare Dupplierung. Der Klatſch iſt ſo kräftig, daß er in beiden Farben Einzelheiten der Einfärbung wahrnehmen läßt und offenbar unmittelbar nach dem Abdruck der Seite 208b entſtanden iſt; als beſonders merkwürdig iſt indeſſen hervorzuheben, daß von dieſem Klatſch ein abermaliger Abklatſch vorkommt. Er befindet auf Bl. 96b, zeigt die Schrift natürlich recto, die oberſte Zeile ſteht ganz auf dem Rand und iſt vollkommen deutlich. Die Vorſtellung des Praktikers, daß fertig gedruckte Bogen als „Durchſchuß“ bei friſch gedruckten verwendet und dann noch vielleicht einer Beſchwerung ausgeſetzt wurden, läßt ſich hier und bei Bogen 200/201 nicht von der Hand weiſen. Ob die theilweiſe Dupplierung der Seitenklatſche vielleicht doch mit einem Druckvorgang in der Preſſe in Zuſammenhang zu bringen iſt, kann hier nicht weiter verfolgt werden. Ganz beſtimmt handelt es ſich bei dieſen ſeitenweiſen Klatſchen auch nicht etwa um „Abſchmutz vom Deckel,“ von dem noch ein Beiſpiel folgen wird. Einmal zeigen alle Klatſche, mit der hier erwähnten Ausnahme Bl. 96b, „Spiegelſchrift,“ was den Abzug von einer rückwärtigen Unterlage (Preßdeckel) ausſchließt, ſodann aber ſind ſie thatſächlich unabhängig von Einſatz und Schattierung der betr. Druckſeiten; ſie haben eine ſo gleichmäßige Färbung, einerlei ob ſie ins Regiſter oder auf den Rand fallen, daß man eine Beziehung zum Druck der Satzcolumnen, etwa als Unterlage im Preßdeckel oder ähnlichem, nicht herausfinden kann. Außer den ſchon erwähnten Beiſpielen weiſe ich hier auf folgende bezeichnende Fälle hin. Bl. 190a zeigt einen ca. 1 cm nach rechts über den Satzſpiegel ſtehenden Klatſch, die Dupplierung rückt nochmals um 3 bis 4 mm nach rechts und oben heraus. Auf dem untern Rand des Bl. 196b finden ſich 6, auf dem Kopf ſtehende Zeilen von Bl. 211a, ohne Roth, geklatſcht. Einen wirklichen Abſchmutz der Unterlage, die Schrift recto, zeigt dagegen Bl. 157a unten rechts. Hier hat beim Eindruck des anderſeitigen B das imus von laudabimus auf die Unterlage, dann dieſe auf den nächſtfolgenden Reindruck abgezogen. Das letzte niedere s iſt hinter den oberen Verzierungen der Initiale nochmals zu erkennen. Das auf dem Preßdeckel unterlegte Blatt wurde alſo bei mehreren Abdrücken verwendet und etwas verſchoben; dieſe mehrfache Verwendung iſt durch den Recto-Abſchmutz auf Bl. 157a erwieſen.

Zu den oben beſchriebenen Abklatſchen vergl. die intereſſante Abhandlung von Phil. Loſch, Spiegelabdruck eines unbekannten Einblattes von G. Zainer in Augsburg (ein Calendarium liturgicum für 1473) in der „Sammlung bibliothekswiſſenſchaftlicher Arbeiten“ etc., 8. Heft. S. 56f, Leipzig 1895. Ein wahrſcheinlich fertig gedruckter, noch offen d. h. ungefalzt liegender Bogen wurde hier als „Durchſchuß“ offenbar beim Trocknen und Glattpreſſen des Einblattes benutzt. (Herrn Archivrat Dr. Wyß verdanke ich dieſen Hinweis, den ich kurz vor dem Druck dieſer Zeilen empfing.)

29. (zu S. 287) Für die Drucktechnik des Pſ. 1502 ſ. auch Schmidt, Unterſ. S. 175. Neben den ſonſt treffenden Beobachtungen Schmidts ſcheint mir ſein Urtheil über dieſen Druck als Abſchluß von Peter Schöffers Druckerthätigkeit, namentlich im Hinblick auf das Pergament-Exemplar des Mainzer Domes, doch zu hart ausgefallen zu ſein. Insbeſondere bedarf der Hinweis auf die „alten abgenutzten Typen“ einer Berichtigung. Das ſtumpfe Ausſehen der Typen auf vielen Seiten des Papierdruckes iſt zweifellos auf das

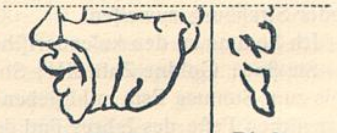
derbe Papier, auf die Beſchaffenheit der Farbe, deren Auftrag, ſowie auf die Zurichtung zurückzuführen. Die durchweg gute Erhaltung der großen Typen weiſt übrigens außer dem Pergamentdruck auch der Papierdruck deutlich aus. Auf jeder Seite finden ſich Beiſpiele von ſcharfem Schriftbild, ſo auch noch auf den letzten Blättern 126, 131a, 138ff, auch in dem nicht foliierten Theil Bl. 145ff. Die kleinen Typen ſcheinen freilich ſtärker und ungleich abgenutzt, trotzdem kommen nicht ſelten ſcharfe Abdrücke derſelben vor, z. B. auf Bll. 72 bis 75; namentlich Bl. 75 untere Hälfte. Auch in Pſ. 1516 ſcheinen beide Typenarten noch in gutem Zuſtande ſich befunden zu haben, wenn auch die leicht „patzende“ ſchwarze Farbe den Abdruck, ähnlich wie 1502, beeinträchtigt. Beſonders gute Abdrücke der großen Type auf Bll. 60 und ff, der kleinen Bll. 162ff, wo trotz der ſchmierenden Farbe und auch mangelhaften Ausgleichung zahlreiche ganz ſcharfe Abdrücke einzelner Typen zu finden ſind. Vielleicht hat durch Neuguß einzelner Figuren eine Aufbeſſerung der kleinen Type, die in dem Druck von 1515 ganz fehlt, ſtattgefunden. Der Nachweis wird allerdings durch die angewendete ſchwarze Farbe ſehr erſchwert. Wie erheblich die Art des Abdrucks das Ausſehen der Typen beeinflußt, zeigen u. A. die Abdrücke in Pſ. 1459 auf Bl. 126b, 130b, 134b u. ſ. w., wo gerade die kleine Type durch zu viel Farbe und zu ſtarken Druck, trotz des Pergaments, faſt genau wie auf den etwas verpatzten Papierdrucken in Pſ. 1516 ausſieht, während andere Abdrücke von 1459 natürlich klarere, ſchärfere Typen zeigen.

DER TÜRKENKALENDER FÜR 1455

EIN WERK GUTENBERGS.

DIE kleine Druckſchrift, die uns hier beſchäftigen ſoll, wurde im Jahr 1806 in der Jeſuitenbibliothek zu Augsburg entdeckt und kam von da in die Hof- und Staatsbibliothek oder, wie ſie damals hieß, Centralbibliothek zu München. Der Direktor dieſer Bibliothek, J. Chriſtian Freiherr von Aretin, hat ſich zuerſt eingehend mit ihr befaßt, auch ein lithographiſches Facſimile herausgegeben, das aber nicht genügen kann und nunmehr durch die hier beigefügten Lichtdrucktafeln erſetzt wird.[1] Von der Linde hat einen Teil des Textes ungenau wiederabdrucken laſſen und einige Bemerkungen beigefügt, worin die XII nuwe, von denen ich noch zu handeln haben werde, als zwölf günſtige Zeichen am Himmel auftreten.[2] Eine gute Abbildung der erſten Seite enthält Könneckes Bilderatlas zur Geſchichte der deutſchen Nationallitteratur.[3]

Das Werkchen beſteht aus ſechs Blättern in Quart, die loſe nach der Folge des Textes hinter einander in einer Mappe liegen. Die Rückſeite des fünften Blattes und das ſechſte ſind unbedruckt. Als Aretin ſchrieb, war es noch gebunden, die Blätter lagen halbbogenweiſe in einander und das letzte (leere) Blatt war im Einband zum erſten gemacht.[4] Auf dieſe Weiſe lagen drei halbe Bogen in einander; urſprünglich aber muß ſich an zwei in einander gelegte halbe Bogen ein dritter halber hinten angeſchloſſen haben, die Blätter 5 und 6 (leer) enthaltend. Es liegt nahe, zu vermuten, daß die zwei in einander gelegte halbe Bogen (Bl. 1-4, 2-3) urſprünglich einen ganzen Bogen gebildet hätten und auch als ganzer Bogen gedruckt worden ſeien. Dem widerſpricht jedoch die Stellung des Waſſerzeichens. Es erſcheint in der Mitte des oberen Randes des aus den Blättern 2 und 3 gebildeten früheren Halbbogens, geſpalten durch deſſen frühere Faltung und ſpätere Zertrennung in die beiden Blätter. Sein oberer Teil iſt durch den oberen Blattrand abgeſchnitten. Man müßte den fehlenden Teil am oberen Rand der Blätter 1 und 4 finden, wenn dieſe mit 2 und 3 urſprünglich einen Bogen gebildet hätten. Oder man müßte Beſchneidung des Bogens annehmen, die den oberen Teil des Waſſerzeichens beſeitigt hätte.



Bl. 2ᵛ Bl. 3ʳ

Das Waſſerzeichen ſtellt einen Mohrenkopf dar, deſſen Stirn von einer Binde mit herabhängenden Zipfeln umwunden iſt. Es ſoll eine venetianiſche Marke ſein. Ich kann den Mohrenkopf mit Stirnbinde auch ſonſt nachweiſen, aber nicht in der gleichen Form. Gotthelf Fiſcher[5] hat ihn aus Mainzer, Ernſt Kirchner[6] aus Frankfurter Archivalien beigebracht; Kirchner aus den Jahren 1380, 1387 und um 1425, Fiſcher aus den Jahren 1381, 1403, 1416, 1427. Gutermann gibt ihn aus dem XIV. Jahrhundert und aus dem Jahr 1415 in zwei Abbildungen, die denen Kirchners ſehr gleichen.[7] Auch das 'alte Weib' mit warziger Naſe, ein Band mit herabhängender Schleife um das lockige Haar, das Fiſcher aus dem Jahr 1453 anführt,[8] möchte ich für den Mohrenkopf halten. Das Papier ſelbſt iſt ſtark und rauh.

Am Kopf ſteht der Titel: Eyn manūg d' criſtēheit widd' die durkē. Der Druck iſt 20zeilig. Die Typen ſind die der 36zeiligen Bibel.

In deutſchen Reimen, die zum Teil nicht ohne poetiſchen Schwung ſind, beginnt der Text mit einem Gebet an Chriſtus, den Himmelskönig, um Beiſtand gegen die drohenden Türken, die Eroberer Konſtantinopels, und verknüpft damit einige kalendariſche Angaben für das Jahr 1455, auf die ich zurückkomme. Sodann ruft er unter den einzelnen Monaten die verſchiedenen Mächte der Chriſtenheit zur Rüſtung und zum Kampf gegen die Türken auf und ſchließt daran das jeweilige Neumonddatum. Beim Januar mahnt er den Papſt; beim Februar den Römiſchen Kaiſer; beim März den Kaiſer von Trapezunt, den König von Inkerman, die Raguſer, Albaneſen und Bulgaren, Dalmatier, Kroaten und Wenden, alſo die Chriſten ſlaviſchen Stammes und vorwiegend griechiſchen Bekenntniſſes; beim April die Könige von Frankreich und England, von Kaſtilien und Navarra, von Böhmen und Ungarn, von Portugal und Aragonien, von Cypern, Dacien und Polen, von Dänemark, Schweden und Norwegen; beim Mai die Erzbiſchöfe und Biſchöfe; beim Juni den Dauphin, der mit Normannen, Hiſpaniern, Pikarden, Bretonen, Gaskognern und Armagnaken das Elſaß in großen Schrecken gebracht; beim Juli den Herzog von Burgund mit den welſchen Herzögen von Kalabrien, Barr, Lothringen und Savoyen; beim Auguſt die italieniſchen Herren und Städte, die Venetianer und Genueſen; beim September die edle deutſche Nation mit ihren Grafen, Herren und Rittern; beim Oktober die Herzöge von Oeſterreich, Bayern, Sachſen, Braunſchweig, Jülich, Geldern, Kleve, Berg und Schleſien, die Markgrafen von Brandenburg, Baden und Meißen, den Landgrafen von Heſſen und Thüringen;[9] beim November die freien Reichsſtädte. Beim Dezember endlich bringt er eine neue Zeitung, wie Charamann, der einſt den König von Cypern gefangen genommen und tributpflichtig gemacht, nun mit gegen den Großtürken helfe, und daß dieſer ſchon eine Niederlage erlitten habe. Den Schluß bildet ein Gebet an Gott und die Jungfrau Maria und der Neujahrswunſch: Eyn gut ſelig nuwe Jar. Er iſt der älteſte der Art, den man kennt. Später enthalten die Kalender häufiger Neujahrswünſche, und man findet ſolche auch als Einzelblätter mit Bildern.[10]

Nach ſeinem Inhalt nenne ich das Büchlein Türkenkalender. Ein genaues Seitenſtück dazu hat man in dem Heiliggrabkalender, wie ich ihn nenne, für das Jahr 1478, der unter dem misverſtändlichen Titel 'Lied vom heiligen Grabe' wiederabgedruckt worden iſt.[11] Der Sprache und eines Heiligen (Adolff) wegen kann ich ihn mit Beſtimmtheit Baſel oder Straßburg zuweiſen.

Ich komme zu den kalendariſchen Angaben.

Sie ſind: Goldne Zahl XII; Sonntagsbuchſtabe E; Zeit von Weihnachten (nativitatis) bis zum Sonntag Esto mihi ſieben Wochen und vier Tage. Sie ſind richtig, und die beweglichen Feſte des Jahres ſind damit ſchon feſtgelegt. Dazu treten die Daten der zwölf Neumonde. Es ſind dies die XII nuwer ſchin (Bl. 1^{r} Zeile 18), welche die zwölf Himmelszeichen beſuchen ſollen und die dann als das erſte, das ander, das dritte u. ſ. w. nuwe näher beſtimmt werden.

Zu nuwe iſt liecht zu ergänzen; der Ausdruck Neulicht iſt in unſerer Gegend für Neumond bekannt. Der Eltviller Vocabularius Ex quo ſagt: Nouilunium eyn nu liecht, tempus cum luna nova est. Dieffenbach, Gloſſarium 383 gibt: Novilunium eyn nů, eyn nue mant. Konrad von Megenberg ſchreibt im Buch der Natur hg. von Pfeiffer 309,10: dar umb prüefent die holzhacker an daz wädel und daz new des mônen, wenn ſi daz holz oder die paum hawen wellent. Den ſpäteren Kalendern des fünfzehnten Jahrhunderts iſt das Wort

geläufig. So heißt es in einem Nürnberger Kalender von 1484: Das erſt nü würt vff Sant Johans mit dē guldin mund tag nachmittag ſo die glogk .X. ſchlecht vnnd .XIII. minuten,[12] und in dem Ulmer Aderlaß- und Arzneikalender für 1474 von Johann Zainer von Reutlingen:[13] Nú vnd bruch vß mittelm läff des mons folgent hie nach. Grimm DWB. VII 659 kennt dieſes Neutrum nicht; er hat das Femininum die neue für Neumond. Aber ein Beleg aus dem Mühlhäuſer Rechtsbuch, den er anführt, gibt ſich nicht als Femininum zu erkennen, wird vielmehr als Neutrum den angeführten Beiſpielen anzureihen ſein: ein nûwe und ein wedel, daz ſint vir wochen.[14]

Die Zeit von einem Neumond zum andern beträgt im Durchſchnitt 29 Tage 12 Stunden 44 Minuten 3 Sekunden. Der ſchon erwähnte Ulmer Kalender für 1474 zählt keine Sekunden, ſchlägt aber dem Maineumond zur Ermittelung des Junivollmonds eine Minute mehr zu, nämlich 45 Minuten. Er erhält ſo ein Mondjahr von 354 Tagen 8 Stunden und 49 (ſtatt 48) Minuten, während das genaue aſtronomiſche Mondjahr 354 Tage 8 Stunden 48 Minuten 36 Sekunden hat.

Der Türkenkalender gibt keine Minuten an. Ein Kalender, der ſich für die Neumondzuſchläge mit Tagen und Stunden behilft, kann auf ein annähernd richtiges Mondjahr nur kommen, wenn ſeine Stundenzuſchläge 9mal 13 und 3mal 12 betragen. Er erhält dann ein Mondjahr von 354 Tagen 9 Stunden.

Setzt man die Neumonddaten des Türkenkalenders in unſere Datenbezeichnung um und betrachtet ſeine Zuſchläge von einem Neumond zum andern, ſo ſieht man, daß ſie ganz unregelmäßig ſind. Nur bei den beiden letzten blickt das Geſetz durch. Gibt man die richtigen Zuſchläge und vergleicht die ſo gewonnenen Neumonddaten mit denen des Kalenders, ſo findet man, daß dieſe auf einer Beſonderheit und vier Fehlern beruhen. Die Beſonderheit beſteht darin, daß für den Verfaſſer des Kalendermanuſcripts Margaretha nicht, wie gewöhnlich, auf den 13., ſondern auf den 15. Juli fiel, denn ſant margreten abent muß nach dem richtigen Zuſchlag der 14. Juli ſein. Beim April führt dinſtag vor ſant iorgē hochgezijt und beim September dinſt̄ vor erhebūg des cruces zu falſchen Daten; Donnerſtag würde in beiden Fällen das Richtige ergeben haben. Wahrſcheinlich ſtand die Form durſtag oder d̄onſtag in der Handſchrift oder eine ähnliche, wofür irrig dinſtag geleſen wurde. Beim Februar hätte ſtatt Morgens Nachmittags und beim Juni ſtatt der Stundenzahl x ij geſetzt werden müſſen. Ich werde einige dieſer Punkte im Verlauf wiederaufnehmen.

Die umſtehende Tabelle erläutert alle dieſe Dinge im Einzelnen. Anhangsweiſe habe ich ihr eine Ueberſicht der aſtronomiſch berechneten Neumonde beigefügt, ſo daß man die im Kalender gegebenen mittleren damit vergleichen kann.

Daß der Türkenkalender gegen Schluß des Jahres 1454 hergeſtellt wurde, liegt in der Natur der Sache. Daß er nicht etwa verſpätet erſchien, darf man aus dem Neujahrswunſch am Ende ſchließen. Ich kann die Zeit der Herſtellung ganz genau begrenzen, da ich die Quelle der beim Dezember mitgeteilten neuen Märe, ihr Datum und die Zeit ihres Bekanntwerdens angeben kann.

Sie iſt geſchöpft aus einer neuen Zeitung, des Datums Romae, Venere ante Symonis et Judae 1454 (Oktober 24), die am 6. Dezember in Frankfurt eintraf, wo gerade ein Städtetag gehalten wurde. Man findet ſie in der Speyerer Chronik bei Mone, Quellenſammlung der badiſchen Landesgeſchichte I 398 K. 57—59. Die Abhängigkeit der Nachricht im Türkenkalender ergibt ſich aus folgender Vergleichung (S. 308):

DIE NEUMONDE DES JAHRES 1455

NACH DEN ANGABEN DES TÜRKENKALENDERS UND IN BERICHTIGTER AUFSTELLUNG.

Neumonde	Originaldaten	Monate	Umgeſetzte Daten	Danach Zeitzuſchläge		Richtige Zeitzuſchläge		Berichtigte Daten	Tabellariſch ermittelte Daten
				Tage	Stunden	Tage	Stunden		
1	Hartmandt Vff ſamſt̄ ‖ noch anthoni Vor mittage zu d' x ſtūde ‖ oder do by	Januar	18 Vorm. 10 Uhr	29	1	29	13	18 Vorm. 10 Uhr	18 Vorm. 4 Uhr 7 Min.
2	Hornung Vff d' paffē faſtnacht ‖ dag Des morgens vmb den eilffte ſlag	Februar	16 Vorm. 11 Uhr	30	1	29	13	16 Nachm. 11 Uhr	16 Nachm. 5 Uhr 43 Min.
3	Mertze Vff ‖ dinſtag noch halbfaſtē Des morgens ‖ ſo die ſtunde zwolffe wil taſten	März	18 kurz vor Mittag	35	12	29	12	18 kurz vor Mittag	18 Vorm. 8 Uhr 39 Min.
4	Apprille Vff ‖ dinſtag vor ſant iorgē hochgezijt Des ‖ nachtes noch xij	April	22 nach Mitternacht	24	13	29	13	17 nach Mitternacht	17 Nachm. 3 Uhr 8 Min.
5	Meye d' frittag noch vnſers ‖ hū vffart Des abēdes zu eime	Mai	16 Nachm. 1 Uhr	30	9	29	13	16 Nachm. 1 Uhr	16 Nachm. 4 Uhr 44 Min.
6	Brochmant Vff ‖ vitı fru ın d' nacht So die ſtunde x hat ‖ betracht	Juni	15 Nachm. 10 Uhr	26	17	29	13	15 Vorm. 2 Uhr	15 Vorm. 7 Uhr 48 Min.
7	Haumant Vff ſant margreten ‖ abent noch mittage Noch dē drittē gloc ‖ ken ſlage	Juli	12 Nachm. 3 Uhr	31	12	29	12	14 Nachm. 3 Uhr	14 Nachm. 9 Uhr 41 Min.
8	Augſt Vff mitwoch vor unſer frauwē dag d' ‖ eren Des morgens fru nement war So ‖ die glocke dry geſleget gar	Auguſt	13 Vorm. 3 Uhr	26	13	29	13	13 Vorm. 3 Uhr	13 Vorm. 10 Uhr 20 Min.
9	Folmant Vff dinſt̄ vor erhebūg des cruces ‖ Noch mittage ſo es iiij geſleget	September	9 Nachm. 4 Uhr	31	13	29	13	11 Nachm. 4 Uhr	11 Nachm. 10 Uhr 17 Min.
10	Herbſtmant Vff ſamſtag vor ſant gally ‖ Des morgens dem funfften nahe do by	Oktober	11 Vorm. 5 Uhr	29	13	29	13	11 Vorm. 5 Uhr	11 Vorm. 9 Uhr 39 Min.
11	Slachtmant d' ſōtag vor ſant martin Noch mittage ‖ zu vj	November	9 Nachm. 6 Uhr	29	12	29	12	9 Nachm. 6 Uhr	9 Nachm. 8 Uhr 46 Min.
12	wintermant Vff dinſtag ‖ noch nicolai des milden herren Vor mit ‖ tage ſo ſehs ſtunde her zu keren	Dezember	9 Vorm. 6 Uhr					9 Vorm. 6 Uhr	9 Vorm. 7 Uhr 17 Min.
				324	20	324	20		

TÜRKENKALENDER.

Czu nuwē merē ſchribet mā vns alſus ||
Dz in d' turcky d' mechtige charamānus || Der
etwā dē kōnig vō cypern hatte gefā || gē
Deſhalb ym dz kōgrich muſt langen || Czins
vn̄ tribut all iar Solichs habe er || en ge-
lediget vffenbar Vn̄ iſt widder den || groſſē
turkē bereit Getrulich zu helffē d' || criſtēheit

Darzu ſchribt mā vns vorbas || wie d'
grois turke vs gezogē was In die || ſirphie
mit ſin̄ ſtercke Bis an dz vngers || gemercke
Als balde dz d' egenāt caramā || entphant
Czoich er in dez groiſſē turckē || lant Vnd
gewan ym an dri ſtete Die er || nu gewal-
ticlich beſetzt hette Vn̄ als das || dem turkē
vor kōmē iſt Do zoig er ſnel || vn̄ in kurtzer
friſt widd' hind' ſich zu ſāt || ſophia

Vn̄ ſchiffet vb' mere zu der inſeln || zu
heruia Die dez keißs vō cōſtātinopel || was
Alſo iſt ym begegent gar ein groſ || ſer has
Vn̄ iſt dē turckē vil folkes nidd' || gelegē

SPEYERER CHRONIK.

Diß ſind die nûwen mere in dem lande zů Rome, und wart geſant gein Franckfurt, alz der ſtette frůnde da warent in dutſchen landen von fryen und von richen[15] ſtetten, anno duſent vierhundert und 54 jar zu ſant Niclauß dag.

Item das konigreich von Cipern iſt etwe vil zitte zinßbare geweſt und hat trybut geben dem obgenanten Carman, umb das er vor zitten einen konig von Cypern gefangen hatte. Der ſelbe Carman hat ... dem konige ... ſoliches zinß und tributte ledig geſaget, und ſagen die brieffe, daz gut hoffnunge ſy ... daz er kriſten wůrde.[16]

Zum erſten alz der Tůrken in der Sirphie mit groſſer macht gelegen und den diſpoten biß an das ungeriß gemercken uberzogen hat, dar zwuſchen iſt der mechtig caraue genant Carman in die Tůrckie mit macht gezogen und hat dem Turcken dry groſſe ſtette angewonnen und halt die auch mit gewalt. Und durch derůrſach willen iſt der Tůrcke ... wider hinder ſich gezogen in ein ſtat genant zů ſant Sophie ....

Item ſo hat der ſelbe Tůrcken uff dem mere zů gerichte, ein lant genant Raſſia oder Ceruia, das under dem keiſer von Conſtantinopel gehorrende iſt, zu gewinnen, fůnffzig geruſter ſchiffe ... alſo ſint die lude in dem lande gewarnet geweſt und haben ... die Tůrcken erſlagen ...

Alſo erſt nach dem 6. Dezember iſt dem kalenderkundigen Reimſchmied der Stoff ſeiner neuen Märe bekannt geworden. Nach der Dispoſition des Ganzen iſt nicht anzunehmen, daß er ſie einem ſchon vorhandenen Manuſcript einverleibt habe, ſondern der Reimkalender iſt nunmehr erſt entſtanden. Für die Arbeit des Typographen bleibt dann etwa die zweite Hälfte des Dezember übrig. Die Ausgabe wird aber ſchon auf Weihnachten erfolgt ſein.

Von Bedeutung iſt die Sprache. Es iſt ein gebildetes Mitteldeutſch, wie man es in der Mainzer Gegend ſchrieb (Rheinfränkiſch), mit leichten oberdeutſchen, genauer ausgedrückt, alemanniſchen Anklängen. Hier die Nachweiſungen. Die kleineren Zahlen hinter den Citaten der Blätter recto und verſo bedeuten die Zeilen.

Als alemanniſch iſt zu betrachten o für a in 'do mit' Bl. 1^{r}_{8} 'do by' $1^{v}_{1.16}$ 4^{r}_{11} 'hie vñ do' (: alſo) 2^{v}_{9} 'die do iſt' 5^{r}_{11} 'Do' 5^{r}_{13}. Aber 'Dar an' 1^{r}_{7} 'Dar zu' 4^{r}_{7} 4^{v}_{11}. 'noch' 1^{r}_{20} 1^{v}_{15} 2^{r}_{14} $2^{v}_{5.17}$ 3^{r}_{18} 5^{r}_{19} 'noch mittage' 3^{r}_{18} 3^{v}_{21} 4^{v}_{1} 'ſoffey'(Savoyen) 3^{r}_{14} 'troppeſ̄dan'(Trapezunt) 2^{r}_{7} 'borre'(Barr) 3^{r}_{13} 'Brochmant' 2^{v}_{19}. Intereſſant iſt 'ſtat' (: not) 5^{r}_{18}; 'ſtôt' entſprach dem Reim, erſchien aber zu ſtark alemanniſch, um geſetzt zu werden; ohne Reimband 'ſtet' 3^{r}_{17} 'ſtan' (: gethan) 3^{r}_{6} 'widd'ſten' 2^{r}_{11}. Mitteldeutſch ſind 'ſal' 2^{v}_{20} 3^{r}_{6} 3^{v}_{16} 'palun' (Polonia) 2^{v}_{1} 'ſatztē' (: ſchatte) 4^{r}_{15} 'beſetzt' 4^{v}_{17} 'geſtalt' (: gewalt) 2^{r}_{4} 'zu holffe' 3^{r}_{15} 'zu helff' (: gelff) 3^{v}_{6}. Alemanniſch iſt 'hette' (: ſtete) 4^{v}_{17}, ſonſt 'hatte'. Bemerkenswert 'fyant', daneben 'fynde' $1^{r}_{9.10}$.

Mitteldeutſch iſt 'vmm̃me' 1^{v}_{3}. Ferner 'brengen' (: lotringē) 3^{r}_{13} 'brengē' (: toringē) 4^{r}_{8} 'brengt' 4^{r}_{20}. e neben i in 'en yren' 1^{r}_{11} 'en' 1^{v}_{11} 4^{v}_{9} 'yrē' 3^{v}_{6} 'ym' $4^{v}_{7.16}$ 5^{r}_{2} 'ir' $5^{r}_{6.8.12.13}$ 'yres' 5^{r}_{12}. Echt mittelrheiniſch 'baner' 1^{r}_{4} 1^{v}_{19} 'Viſiteren' 1^{r}_{19} 'üreren' (: hern) verlieren 2^{v}_{14}. Virwont' 5^{r}_{14}.

o ſteht in 'kōnig' 1^{r}_{2} 2^{r}_{7} 3^{v}_{14} 4^{v}_{6} 'komnge' (!) 2^{r}_{17} 'kōniglich' 2^{v}_{20} 'kō‖nigin' 5^{r}_{10} 'kōgrich' 4^{v}_{7} 'ſone' 3^{r}_{1} 'ſon' 5^{r}_{13} 'ſontage' 1^{v}_{2} 'ſōtag' 4^{v}_{1} 'vor kōmē' 4^{v}_{18} 'Folmant' 3^{v}_{12} 'korfurſtē' 3^{v}_{15} 'toringē' 4^{r}_{7}. u in 'Sunder' 1^{v}_{12} 'ſūd'lich' 4^{r}_{14} 'vb' wūden' 1^{r}_{9} 'zuch' Imperativ 3^{v}_{3}.

au, kein alemanniſches ou: 'glaubē' 1^{r}_{17} 2^{v}_{14} 3^{v}_{18} 'glauben' 2^{v}_{11} 'auch' 1^{r}_{18} $2^{v}_{10.16}$ $3^{r}_{12.15}$ 3^{v}_{5} 4^{r}_{5} 'zauwen':ſchauwē' $1^{v}_{13.14}$ 'Augſt' 3^{r}_{19} 'frauwē' 3^{v}_{9} 'Haumant' 3^{r}_{8} 'lauwē':ge‖nauwer' (leonem : Januenſes) $3^{v}_{7.8}$. 'heubter' 1^{v}_{8}.

Mittelrheiniſch iſt das nachklingende i hinter a und o, doch überwiegt es nicht (es würde ſonſt eher als niederrheiniſch zu bezeichnen ſein): 'Straiffe' 2^{r}_{2} 'haiſt' (: faſt) 3^{r}_{11} 'roit: not' $1^{r}_{4.5}$ 'grois: blois' $1^{r}_{6.7}$ 'der grois turke' 4^{v}_{12} 'groiſſē' 4^{v}_{15} 'genois: ſtois' 2^{r}_{11} 'erloiſt' 1^{r}_{8} 'Roiſte' 3^{v}_{2} 'oiſterich' 4^{r}_{2} 'Czoich' 4^{v}_{15} 'zoig' 4^{v}_{18}. Dem gegenüber: 'tron: crone' $1^{r}_{1.2}$ 'kron' 1^{v}_{7} 3^{v}_{14} 'cronē' 1^{v}_{18} 'dot' $1^{r}_{6.14}$ 'not' 1^{r}_{5} 5^{r}_{17} 'dotlichem' 5^{r}_{13} 'boſē' 1^{r}_{9} 2^{r}_{3} 'boſen' 1^{r}_{11} 'groſſer' 1^{v}_{20} 5^{r}_{2} 'großen' 3^{r}_{4} 'groſſē' 4^{v}_{10} 'groſſen' 5^{r}_{7}.

b: 'Bickardy' 3^{r}_{2} 'gib‖belin' 3^{v}_{5}.

p, ph, kein oberdeutſches pf: 'paffen' 2^{r}_{4} 'plegen' 5^{r}_{5} 'phert' 1^{v}_{10} 'entphant' 4^{v}_{15}.

f, v im Inlaut wechſeln: 'graffē' 3^{v}_{18} 'Margg̈uē' 4^{r}_{5} 'lantg̈ue' 4^{r}_{7}.

d und t im Anlaut wechſeln: 'dag' 2^{r}_{5} 2^{v}_{8} 3^{v}_{9} 'dage' 1^{v}_{1} dot $1^{r}_{6.14}$ 'dotlichem' 5^{r}_{13} 'dut' 4^{r}_{17} 'dutſchen hern' 2^{v}_{13} 'dutſche nacion' 3^{v}_{13} 'durkē' 1^{r}_{1} 'durcken' 1^{r}_{11} 'dreiſt' 1^{v}_{7} 'ſontage' 1^{v}_{2} 'ſontag' 4^{v}_{1} 'gethan' 3^{r}_{5} 'taſten' 2^{r}_{15} 'teil' 3^{v}_{20} 4^{r}_{15} 'toringē' 4^{r}_{7} 'turckē' 1^{v}_{13} 2^{r}_{11} $2^{v}_{3.10}$ 4^{v}_{15} 5^{r}_{3} 'turcken' 1^{v}_{20} 3^{r}_{16} 'turkē' 4^{r}_{8} $4^{v}_{10.18}$ 'turke' 4^{v}_{12} 'turken' 5^{r}_{7} 'turcky' 4^{v}_{5} 'turky' 5^{r}_{9} 'getragen' 1^{r}_{5} 'betracht' 3^{r}_{8} 'getruwe' 4^{v}_{3}.

Im Inlaut d nur in 'blude' 1^{r}_{4} 'bereide' 5^{r}_{7} 'vierde' 2^{v}_{5}. t überwiegt ſtark: 'vater' 1^{v}_{6} 'ſteten' 3^{r}_{20} 3^{v}_{1} 'ſtete' 4^{v}_{16} 'richſtete' 4^{r}_{13} 'zijtē' 1^{r}_{16} 'ſtritē' 3^{v}_{17} 'erboten' 3^{r}_{11} 'muſt' 5^{r}_{11} 'guten' 3^{r}_{11} 'haltē' 4^{v}_{2} 'ſtathalter' 1^{v}_{5} 'drifaltige' 1^{v}_{7} 'gewalticlich' 4^{v}_{17} 'zuūtribē' 5^{r}_{8}. Rheinfränkiſch iſt 'widd'' $1^{r}_{1.10}$ $1^{v}_{10.13}$ 2^{v}_{10} 3^{r}_{16} 3^{v}_{2} 4^{v}_{19} 'widder' 4^{v}_{9} 'h'widder' 4^{r}_{15} 'widd'ſten' 2^{r}_{11} 'wedd'' 5^{r}_{9} 'nidd'' 5^{r}_{3} 'friddē' 5^{r}_{6} 'bidde' 5^{r}_{17}. Dagegen 'frittag' 2^{v}_{17} 'mittage' 1^{v}_{15} 3^{r}_{18} 3^{v}_{21} 4^{v}_{1} 5^{r}_{20} 'gelitten: erſtrittē' 1^{r}_{8} 'vetter' (patres) 2^{v}_{16} 'ſatztē: ſchatte' 4^{r}_{15}; ſattē wäre echt alemanniſch geweſen.

Im Auslaut erſcheint nur t: 'roit' 1^{r}_{4} 'ſijt' 4^{v}_{3} 'fyant' 1^{r}_{9} 'lant' 3^{v}_{2} 4^{v}_{16} 'Kriechenlant: hant' $1^{r}_{13.14}$ 'zu hant: lant' $1^{v}_{19.20}$ 'geſchant: zu hant' $2^{r}_{12.13}$ 'Engelant' (: alleſampt) 2^{r}_{18} 'beyerlant' (: erkant) 4^{r}_{2} 'entphant' 4^{v}_{15} 'abent' 3^{r}_{18} 'kint: ſint' (eſtis) $2^{v}_{16.17}$ 'phert' 1^{v}_{10} 'ertrich' 1^{r}_{3} 'wirt' 2^{r}_{3} $3^{v}_{8.19}$. dt nur einmal in 'Hartmandt', ſonſt überall -mant.

Statt ß ſteht im Inlaut, außer 'großen' 3^{r}_{4}, überall ſſ, vielleicht mit darum, weil der Drucker keine eigene Type dafür hatte: 'groſſer' 1^{v}_{20} 5^{r}_{2} 'groſſē' 4^{v}_{10} 'groiſſē' 4^{v}_{15} 'groſſen' 5^{r}_{7}

'laſſẽ' 5r9. Neben 'ſaſſen' 4r3 'myſſen' 4r6 die alemanniſchen Formen 'ſehſte' 3r6 'ſehs' 5r20. 'diſſer' 3r16. Im Auslaut: 'gewiß' (:cruces) 3v21 'laß' 5r16 'daȝ' 1v12 (ȝ ſteht hier am Zeilenende ſtatt s nur wegen Raummangels). 'daȝ' 4r17 'deȝ' 4r19 4v15 5r1.10. Sonſt überall s: 'das' 1r4 1v2.10.14 2r1.12.13 2v5 3r4.7.10.16 4r15 4v17 5r6.17 'des' 1r16.19 1v19 2r5.8.11.14 2v4.11.18 3v10.20 4r11 5r19. 'Deſhalb' 4v7 'es' 2v10 3v21 'dis' 1r18 'bis' 1v1 4v13 'elſas' 3r4 'has' 5r3 'vorbas' 1r10 4v11 'grois: blois' 1r6.7 'genois: ſtois' 2r11 'grois turke' 4v12 'us' 4v12. s und sch: 'vngers' 4v13 'biſchtū' 2v12 'mentſchẽ' 1r13.

Alemanniſch beliebt iſt n in 'habent' (habetis) 2v8 und in Imperativen wie 'Helffẽt' 2r11 'Helffent' 2v2.15 'Schickent' 2v9 'Sehent' 2v12 'nement' 3v10 'ũſorgẽt vch' 4r18 'ziehẽt' 4r18 'Beſtellẽt vch' 4r19 'ſint' (:kint) 2v17, aber 'ſijt' 4v3. Ferner im Konjunktiv 'ſprechẽt' 4r14. Noch beliebter Abfall des t: 'Haltẽ vch' 4v2.

Ein Mainzer, der längere Zeit in Straßburg gelebt hätte, hätte etwa ſo ſchreiben können, wie ich hier dargelegt habe. Will man ſich einen lebendigen Begriff machen von der Verſchiedenheit der damaligen Sprache eines gebildeten Mannes in Mainz und Straßburg, ſo leſe man hinter einander je ein par Seiten in dem Buch von alten Dingen der ehrlichen Stadt Mainz[17] und von Gutenbergs Straßburger Prozeß.

Eine ganz andere Sprache wieder findet man in den Drucken eines Typographen, der gleichfalls die Typen der 36zeiligen Bibel benutzt hat, Albrecht Pfiſters zu Bamberg. Es iſt darauf bisher nicht hingewieſen worden, obwohl es ſich verlohnt, es zu tun. Ich kann mich dabei kurz faſſen, denn die Verſchiedenheit der Sprache dieſes Oſtfranken von der des mittelrheiniſchen und des oberrheiniſchen Mannes drängt ſich weit ſtärker auf, namentlich im Vokalismus. Ich benutze dabei ſolche Stellen, wo Pfiſter ſelbſt das Wort führt. Seine Texte ſind übrigens ebenſo.

Man beachte die hier im Druck kenntlich gemachten Diphthongierungen der alten Längen î: ei, û: au, û (iu): eu. Sodann die p für gemeindeutſch b, b für w, die pf.

Die Schlußſchrift von Boners Edelſtein lautet in der Nachbildung bei Könnecke, Bilderatlas[18]: zu bamberg diß puchleȳ geendet iſt. Nach der ge || purt vnſers herrẽ iheſu criſt. Do man zalt tauſent || vnde vierhundert iar. Vnd ym einundſechzigſten || das iſt war. An ſant valenteins tag. Got behut || vns vor ſeiner plag. Amen. Ferner die Schlußſchrift der Vier Hiſtorien, Facſimile bei Wetter, Kritiſche Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt[19]: Dẽ puchlein iſt ſein ende gebẽ Czu bambergk || in der ſelbẽ ſtat. Das albrecht pfiſter gedrucket hat || Do man zalt tauſent uñ vierhũdert iar. Im zweiund || ſechzigſtẽ das iſt war. Nit lang nach ſand walpur || gen tag. Die vns wol gnad erberben mag. Frid vñ || das ewig lebẽ. Das wolle vns got allẽ gebẽ. Amẽ.

Dieſe Beiſpiele ließen ſich leicht vermehren.[20] So ſchrieb man zu Bamberg, dem geiſtigen Mittelpunkt des äußerſten Oſtfrankens, und zwar nicht nur zu Pfiſters Zeit, ſondern ſchon hundert und hundertundfünfzig Jahre früher, wie man in dem Rechtsbuch Biſchof Friedrichs von Hohenlohe von 1348 ſchön ſehen kann.[21]

Unter den Neumonddaten des Türkenkalenders erſcheint beim Auguſt vnſer frauwẽ dag d' eren; dieſe Bezeichnung des Feſtes Assumptio Mariæ war im Süden Deutſchlands mehr im Gebrauch als in der Gegend der Mündung des Mains. Bemerkenswerter noch iſt, daß, wie ich oben dargelegt habe, der Verfaſſer des Reimkalenders für Margaretha den 15. Juli angeſetzt haben muß, nicht den 13., wie es im Erzbistum Mainz üblich war.

Auf den 15. Juli aber fiel Margaretha in Straßburg, und zwar als festum fori, das heißt als ein nicht nur kirchlich, sondern auch bürgerlich zu haltender Feiertag. Auch in den Bistümern Basel, Chur, Konstanz und Lausanne fiel Margaretha auf den 15. Juli.[22] Der Berechnung der Neumonde in dem schon angeführten Ulmer Aderlaß- und Arzneikalender Johann Zainers von Reutlingen auf das Jahr 1474 liegt für Margaretha ebenfalls der 15. Juli zu Grund.

Zu Straßburg passen vortrefflich die alemannischen Anklänge in der im Ganzen unverkennbar Mainzischen Sprache. Die Bemerkung beim Juni von den Armengecken, daß sie das elsas brachtē in großen schrecken, hat vielleicht auch eine etwas tiefere Bedeutung: die einer persönlichen Erinnerung. Daß man den Verfasser unter den städtischen Bürgern oder doch ihren Freunden zu suchen habe, darauf deuten seine Worte beim November (Slachtmant), wo er bei Aufrufung der Reichsstädte sagt, daß man ihnen an ihrer Freiheit, Ehre und Gut ohnehin gern Schaden tue.

So die stunde x hat || betracht steht beim Juni; es muß aber ij statt x heißen, wie ich schon weiter oben bemerkt habe. Ein bei der Verschiedenheit der Typen schwer erklärlicher Druckfehler, wenn man sich eine Verwechselung in der gewöhnlichen Weise denkt. Die Sache liegt aber auch anders: nicht durch Vergreifen im Setzerkasten, sondern durch Verhören entstand der Fehler. Der Text wurde dem Setzer vorgelesen, und dieser verstand für zwêne, was man ihm vorsagte, zêne. So kam x in den Text statt ij. Der Fall hat so viel Ueberzeugendes, daß man die Sache als sicher annehmen kann. Man hat also hier das älteste Beispiel des Anagnostes, der in der alten Typographie eine Rolle gespielt hat.[23]

Ich habe die zahl ij des ursprünglichen Textes durch zwêne wiedergegeben und nicht durch zwô oder zwei, denn es ist das Masculinum slege zu ergänzen. Das ergibt sich aus den Wendungen, die bei den andern Monaten gebraucht werden: vmb den eilfftē slag (Hornung); zu eime (Meye); noch dem drittē gloc||kenslage (Haumant); dem funfften nahe do by (Herbstmant). slege, vielleicht auch stunde ist zu ergänzen an folgenden Stellen: So || die glocke dry gesleget gar (Augst); so es iiij gesleget (Folmant). Das Wort ur (hora) für Stunde hat der Türkenkalender nicht.[24]

Wurde also dem Setzer der Text diktiert, so ist anzunehmen, daß er ihn sprachlich genau so setzte, wie er ihn vernahm. Man hat somit die Sprache des Vorlesers vor sich; Abweichungen können im Ganzen nur Einzelnes im Konsonantismus betroffen haben. Daneben erscheinen dann noch Schwankungen in Aeußerlichkeiten, wie 'crone' und 'krone', 'turcke' und 'turke' und dergleichen, obwohl ein guter Setzer, wie ein tüchtiger Schreiber, auch hierin festen Normen folgen wird.

Aus dem Diktieren des Satzes erklärt sich auch leichter ein sonderbares Versehen, bestehend in der Wiederholung eines Verses, der gerade eine Zeile ausmacht. Italia mit dinē mechtigen h'n vñ steten schließt Blatt 3^{r}, den August eröffnend; dreht man das Blatt um, so folgt dieselbe Zeile in anderem Satz nochmals, und diese Seite (3^{v}) hat nicht, wie die andern, 20, sondern 21 Zeilen. Man hat vermutlich, nachdem jener Vers einmal gesetzt war, eine Pause gemacht, — etwas über die Hälfte des Pensums war bewältigt — den erreichten Punkt im Manuskript nicht genau genug bezeichnet und bei Wiederaufnahme der Arbeit aus Vergeßlichkeit den Vers nochmals diktiert — vielleicht einem andern Setzer. Dem Vorleser, der den Text kannte, ihn vielleicht selbst verfaßt hatte, konnte ein solches Versehen am leichtesten passieren. Aeußere Anzeigen für einen Setzerwechsel habe ich

allerdings nicht bemerkt, es ſei denn, daß auf den letzten Seiten ck nach Konſonanten öfter durch das einfache k erſetzt wird und daß der Behelf Cz, von dem nachher mehr, erſt von Blatt 3^{v} ab erſcheint.

21 Zeilen haben, abgeſehen von dem eben erörterten Verſehen, nur Blatt 1^{r} und Blatt 5^{r}, jenes durch die Titelzeile, dieſes durch den an den Schluß geſetzten Neujahrswunſch. Im Uebrigen zählt man überall 20 Zeilen und hat darum den Druck als einen 20zeiligen zu bezeichnen, nicht als einen unregelmäßig bald 20, bald 21 zeiligen. Da das Ganze 183 Zeilen ausmacht, ſo wählte man, nachdem ſie geſetzt waren, praktiſcher Weiſe 20zeiligen Druck und erhielt ſo neun volle Seiten.

Die Typen ſind, wie ſchon geſagt, die der 36zeiligen Bibel. Ihr Erhaltungszuſtand erſcheint vortrefflich. Mangelhaft geratene Stellen ſind leider hie und da mit Tinte nachgebeſſert; ſo namentlich Blatt 1^{v} 4^{v}. Die Zeilen haben keinen Durchſchuß. Die Zeilenſchlüſſe ſind unregelmäßig.

Zum Typenſchatz und zur Druckerpraxis finde ich Folgendes zu bemerken, wobei ich beim Vergleich mit der 36zeiligen Bibel die Ermittelungen und Zuſammenſtellungen Dziatzkos aus dieſer zu Grund lege.[25]

Der Türkenkalender hat keine Interpunktion in unſerm Sinn. Das einzige dafür verwendbare Zeichen, der Punkt in Form eines übereck geſtellten Quadratchens, erſcheint $1^{r}{}_{21}$ und $1^{v}{}_{1}$ zur Abteilung der Jahrszahl und der Zahl der Tage: M·cccc·lv·iar ‖ vñ iiij. dage, wie das Gewohnheit der Zeit war. Sodann zur Zeilenfüllung, dabei dann auch Zier halber zwei Punkte über einander in der einfachen Punktreihe, $2^{r}{}_{15}$ $3^{v}{}_{11}$ $5^{r}{}_{20}$. Die Rolle der Interpunktion ſpielt er nur $2^{v}{}_{8}$ und $5^{r}{}_{9}$, wo er am Verſchluß ſteht, weil der nächſte Vers ausnahmsweiſe nicht mit einem großen Buchſtaben anfängt. Trennungszeichen, um das hier anzuſchließen, werden bald geſetzt, bald nicht geſetzt. Sie finden ſich $1^{r}{}_{18}$ $2^{v}{}_{1.12}$ $3^{v}{}_{7.18}$; ſie fehlen, meiſt wegen Mangel an Raum, $1^{r}{}_{19}$ $1^{v}{}_{9.18}$ $2^{r}{}_{7.12}$ $3^{r}{}_{2.14}$ $3^{v}{}_{6}$ $4^{v}{}_{6}$ $5^{r}{}_{2.9.10.14.20}$.

Große Buchſtaben werden, abgeſehn von Titelzeile und Neujahrswunſch — beide beginnen mit einem großen Buchſtaben und der Neujahrswunſch hat noch einen weiteren in Jar — nur bei den Monatsnamen und bei den Versanfängen gebraucht, hier aber mit größter Regelmäßigkeit. Sie ſind dann noch durch den Rubrikator hervorgehoben. Bei dieſer Beſchränkung und dem geringen Umfang des Kalenders iſt es erklärlich, daß nicht alle Kapitalbuchſtaben vorkommen, die der Drucker beſeſſen haben mag. Vertreten ſind: A B C D E F G H I M N O R S V. Die Regel, bei den Monatsnamen und an den Versanfängen große Buchſtaben zu ſetzen, erleidet überall da Ausnahmen, wo W oder Z erfordert werden. Sie waren alſo nicht vorhanden. Auch im Apparat der 36zeiligen Bibel fehlen ſie, ebenſo wie U, X und Y. Intereſſant iſt es zu ſehen, wie der Kalenderdrucker ſich dieſem Mangel gegenüber geholfen hat. Wo ein Vers unmittelbar vorausging, half er ſich bei Z und W je einmal dadurch, daß er an den Schluß desſelben einen Punkt ſetzte und dann z und w verwante. Es geſchah dies an den beiden ſchon angeführten Stellen $2^{v}{}_{8}$ und $5^{r}{}_{9}$. An den andern Stellen, wo er Z hätte ſetzen müſſen, umging er das dadurch, daß er die vielverbreitete Schreibung Cz wählte. So $3^{v}{}_{14}$ (Czu) $4^{v}{}_{4}$ (Czu) $4^{v}{}_{8}$ (Czins) $4^{v}{}_{15}$ (Czoich). Daß das nur ein Notbehelf war, ſieht man daraus, daß ſonſt nirgends im Text cz für anlautendes z geſetzt iſt, ſondern überall das einfache z, und daß im Inlaut, beſonders nach r, nicht cz, ſondern tz gebraucht wird. Der Mangel des W war noch fühlbarer als der

des Z. 1^{v}_{5}, wo nach der Einleitung die Reihe der Monate beginnt, war es zur Eröffnung der Reime des Hartmandt mit (W)ol nötig; man ließ es durch den Rubrikator einmalen; es iſt, abgeſehen von dem beſonders großen O 1^{r}_{2} der einzige eingemalte Buchſtabe im Türkenkalender. Apprille und Slachtmant werden 2^{r}_{17} und 4^{r}_{13} mit woluff eingeleitet. Der wintermant 4^{v}_{3} iſt der einzige Monat ohne Kapitalbuchſtaben. Dazu kommen noch die Versanfänge 1^{r}_{10} (widd') 3^{r}_{16} (widd') 4^{v}_{12} (wie) 4^{v}_{19} (widder). Der Setzer verfügte auch über kein ligiertes ch, kein ligiertes ck, kein ligiertes tz, kein ß. Das einmal im Inlaut und zweimal im Auslaut auftretende ß iſt aus zwei Typen zuſammengeſetzt,[26] deren zweite auch als Kürzungszeichen verwant wird in 'keißs' 5^{r}_{1} = keiſers. Vielleicht liegt darin mit ein Grund, daß für ß im Inlaut ſſ, im Auslaut s bevorzugt wird.

Die 36zeilige Bibel hat kein w; die 42zeilige hat es, aber nur auf den erſten Blättern.[27] Veranlaſſung es zu ſetzen boten in den lateiniſchen Bibeln die Wörter ewangelium ewangeliſta ewangelizare, die nach der gewöhnlichen mittelalterlichen Orthographie ſo geſchrieben werden und in der Bibel zuſammen 99 mal vorkommen. Im Türkenkalender ſind 95 w geſetzt. Hat man nicht vorher ſchon mehrblätterige deutſche Texte gedruckt, ſo wird man kaum ſo viele w gleich vorrätig gehabt haben. Das Catholicon (1460) hat, wie die Bibeln, euangelium euangeliſta euangeliſare; ſo weit ich ſehe, hat es kein w. Der Eltviller Vocabularius Ex quo von 1469 — den von 1467 in Paris kenne ich nicht — hat w und druckt Ewangelizare Ewangelium Ewangeliſta. Er ſagt: Euangelium peruerſa nunciacio Ewangelium bona nunciacio. Aber W hatte er nicht, denn er druckt: Vuadiſare wayre verſtayne Vuarandia ſicherunge.

Das z im Türkenkalender iſt verſchieden von dem der 36zeiligen Bibel.[28] Geſetzt ſind 46 Stück. Sie ſcheinen neu hergeſtellt zu ſein. Aehnlich mag es mit k ſtehen; die Bibel hat es; der Kalender hat 62 Stück in Anſpruch genommen.

Es war in der Schrift des XV. Jahrhunderts und ſchon früher üblich, t, wenn es auf c oder t folgen ſollte, zu verlängern. In Uebereinſtimmung damit findet ſich in der 36zeiligen Bibel die Ligatur ct und im Türkenkalender unverbunden tt̄. Man hat dieſes tt̄ 14 mal: $1^{r}_{6.8}$ 1^{v}_{15} 2^{r}_{13} 2^{v}_{17} 3^{r}_{18} $3^{v}_{18.21}$ 4^{r}_{16} $4^{v}_{1.6.17}$. Das verlängerte t fehlt nach Dziatzko[29] in der 36zeiligen Bibel. Für ct war im Türkenkalender keine Verwendung. Von Intereſſe iſt, daß ct unverbunden auf den zwei erhaltenen Blättern des 27zeiligen Donat vorkommt, der die ſpäte Ueberſchrift Heyderßheym und die verdächtige Jahrszahl 1451 trägt.[30] Daß das verlängerte t für den Türkenkalender angeſchafft worden wäre, iſt nach der bei Z und W bemerkten Sparſamkeit nicht anzunehmen.

u wird im Türkenkalender ganz nach dem Brauch der Zeit verwant: es wird im Anlaut ſtets durch v gegeben, nur bei folgendem w durch u. Letzteren Fall hat man in 'uwer' $2^{v}_{3.7.12}$ 4^{r}_{14} 'uwė' 4^{r}_{16}. v wird gegen den Brauch der Zeit durch u gegeben im Præfix ver, das immer in der Form ů erſcheint: 'ůſmehē' 1^{r}_{15} 'ůreren' 2^{v}_{14} 'ůſorgēt' 4^{r}_{18} 'ůſneit' 5^{r}_{13}. 'zuůertribē' 5^{r}_{8} dagegen entſpricht dem Ueblichen. Dieſes ů hat man in der 36zeiligen und ein entſprechendes in der 42zeiligen Bibel häufig; die daneben erſcheinende Verbindung v̊ weiſt Dziatzko[31] als äußerſt ſelten nur an zwei Stellen der 42zeiligen Bibel nach. Man nahm dieſes ů für den Türkenkalender, weil man es hatte. Daß ausnahmsweiſe als Schreibergewohnheit eine ſolche Behandlung von u und v nebeneinander vorkommt, will ich hier an einer Urkunde des von mir geordneten Landskroniſchen Archives zu Naſſau dartun. Eine gleichzeitige Abſchrift der Eheberedung zwiſchen Johann Sohn zu Eltz und Vihe von

Gulpen vom 6. Oktober 1466 hat im Anlaut durchweg v; in Uebereinſtimmung damit ſteht das ausgeſchriebene Præfix ver in verſorget verliben (2mal) verlayßen. Im Gegenſatz dazu erſcheint das gekürzte Præfix ver, mit alleiniger Ausnahme eines einmaligen v̄halten, immer als ů, und zwar in ůſorgen (2mal) ůhengen ůtedingen (4mal) ůliben ůſchribunge.

Wie der Türkenkalender, hat der ſchon erwähnte 27zeilige Donat im Anlaut überall v und unterſcheidet ſich dadurch von den beiden Bibeln.[32]

Die Nebenform ꝛ neben r, die in der 36zeiligen Bibel ſehr häufig und namentlich nach o beliebt iſt,[33] wird im Türkenkalender nicht verwant, obwohl der Text 25mal Gelegenheit bot, ſie nach o zu ſetzen. Ebenſo vermißt man ꝛ in dem 27zeiligen Donat[34] und im Laxierkalender für 1457, der auch in Bezug auf die Verwendung von v und u der Praxis des Donat folgt und auf den ich noch zurückkomme. So rücken dieſe drei Druckwerke eng zuſammen. Der Grund ꝛ zu gebrauchen oder zu meiden, beruht ſowohl bei lateiniſchen wie bei deutſchen Texten nur auf Setzergewohnheit, ebenſo wie er bei den Urkunden auf Schreibergewohnheit beruht.

Im Anſchluß an die Zierſchrift der Zeit wählte der Typograph ſeine Zeichen. So kam er dazu, ſeine Typen mit kleinen Zierzacken auszuſtatten. Dabei ergaben ſich aber bei den Minuskeln im Inlaut nicht ſelten zu große Abſtände der Buchſtabenkörper, was nicht gut ausſah. Darum entſchloß er ſich, daneben eine Reihe einfacherer Formen zu ſchaffen, die, vornen glatt, an den vorhergehenden Buchſtaben ſich enger anſchloſſen; ich nenne ſie Anſetzbuchſtaben im engern Sinn. Auch hierfür bot die Schrift der Zeit Vorbild und Anleitung. Nicht minder für eine Reihe von Ligaturen, und endlich für ein etwas umſtändliches Syſtem von Buchſtaben mit Kürzungen, auch Ligaturen mit Kürzungen. Ein ſolcher Apparat hatte den Nachteil der Koſtſpieligkeit wegen der Maſſe von Stempeln, die er vorausſetzt, dagegen den Vorteil der Raumerſparnis und ſomit der verminderten Koſten für Pergament und Papier.

Wenigſtens ein Teil der Kürzungszeichen, meint Dziatzko,[35] ſcheine beweglich geweſen zu ſein. Im Zuſammenhang damit muß er annehmen, daß die Typenſtöcke der nicht über die Mittellinie aufragenden kleinen Buchſtaben nicht höher geweſen ſeien als ihre Typenbilder, daß alſo über ihnen Platz zur Anbringung von Kürzungszeichen geblieben ſei. ſ und f, ſagt er, möchten unter ihren Köpfen nach vornen zu eingeſchnitten geweſen ſein, um das Einſchieben niederer Buchſtaben zu ermöglichen. Er will auch entſprechende kürzere Spieße in der 36zeiligen Bibel bemerkt haben. Sie beweiſen nichts, denn ſie können auch zwiſchen längeren Lettern verwant werden. Im Türkenkalender iſt auch ein Spieß ſichtbar, aber ein langer (Bl. $4^{r}{}_{20}$). Ohne bewegliche Kürzungszeichen, meint er, müßten oft zwei Buchſtaben mit einem Kürzungszeichen ein Ganzes gebildet haben und es ergebe ſich eine zu große Zahl von Ligaturen. Es war aber ſo; das Syſtem war umſtändlich und die Koſten des Stempelſchneidens müſſen erheblich geweſen ſein. Alle Lettern waren gleich lang — genau 8 mm — und die Zeilen haben keine Zwiſchenfüllung. Ligaturen von zwei, ſelbſt drei Buchſtaben mit einem Kürzungszeichen laſſen ſich ziemlich viele nachweiſen und man wird finden, daß ſie gebräuchlichere Buchſtabenverbindungen der lateiniſchen Sprache darſtellen.

Zunächſt ein par Beiſpiele aus den Tafeln mit Stücken der 36zeiligen Bibel, die Dziatzko in Gutenbergs Druckerpraxis gegeben hat. Tafel IVb: ā̄u. Tafel V: c̄ēt ū̄t ī̄t t̄r ī̄s n̄ī. Tafel VIb: ā́t. Tafel VIIb: ḗt.

Sehr intereſſant iſt Tafel VIIb:

Der Setzer war hier genötigt, wie ich annehme, aus der Type r einen ſchmalen langen Streifen nach unten herauszuſchneiden, um der Punkttype, die ihrerſeits einen kurzen rechteckigen Ausſchnitt von gleicher Breite oben erleiden mußte, Platz zu ſchaffen. Der nahe Zeilenſchluß nötigte zu dieſer Kombination.

Ebenſo verhält es ſich, wie ich glaube, mit ſe ſc ſi ſu Tafel IVb. Ich nehme hier, wie Dziatzko, keine Ligaturen an. Man hat bei einer Anzahl ſ und f unterhalb ihrer Köpfe einen ſchmalen Ausſchnitt bis zu ihrem Fußpunkt gemacht und bei einer Anzahl kurzer (nur die Mittellinie einnehmender) Buchſtaben einen kleinen Ausſchnitt aus der vorderen oberen Ecke des Typenſtocks, ſo daß die Köpfe der ſ und f hineinpaßten und man die kurzen Buchſtaben näher an die Stämme der ſ und f heranbringen konnte.[36] Die kurzen Buchſtaben konnten trotz dieſer Beſchneidung an jeder anderen Stelle wie die unveränderten gebraucht werden, die ſ und f aber nicht, ohne Ergänzung durch ein paſſendes Ausſchlußſtück. Auch durch Abſchleifen der hintern Seite der ſ f ſſ ff hat man ſich bisweilen geholfen; man ſieht dies an der Verkürzung der Köpfe. Dieſe etwas zu langen und darum oft zu viel Abſtand faſſenden Köpfe waren ein Fehler im Syſtem, hervorgegangen aus der Nachahmung der üblichen Schrift. Die Typenbilder gingen nicht ſelten bis ſcharf an den Rand des Typenſtockes, und zwei derartige Buchſtaben nebeneinander können leicht eine engere Verbindung vermuten laſſen, wo nur einfacher Anſatz vorlag. So z. B. ch in noch, Türkenkalender 3r18. An Lötungen glaube ich in ſolchen Fällen nicht. Daß die übergeſetzten Kürzungszeichen nicht beweglich waren, ſieht man ſchon an ihrer genau gleich bleibenden Stellung zu breiteren Buchſtaben, wenn ſie über ſolchen ſtehen. Manches, was auf den erſten Blick als unregelmäßig oder als Spielart, wenn man ſo ſagen könnte, erſcheint, ſcheidet aus als mangelhaft ausgedruckt oder leicht beſchädigt oder aus ähnlichen äußeren Gründen.

Gegenüber dieſem Syſtem der Annäherung einzelner Typen durch ineinander greifende Ausſchnitte, wie ich es mir ausgedacht und hier dargelegt habe, macht mich Herr Heinrich Wallau auf ein anderes aufmerkſam, das man als das der Ueberhänge bezeichnen kann. Die Köpfe der f und ſ bildeten danach Ueberhänge ohne untergegoſſenen Körper, die beim Anſetzen der nächſten Type über deren Typenſtock ragten, ſo weit dieſer ohne Typenbild war. Einzelne entgegenſtehende Kleinigkeiten, wie z. B. die i-Bögelchen, konnten durch Wegſchneiden beſeitigt werden. Dieſes Verfahren iſt thatſächlich in der Typographie ausgeübt worden und wird noch ausgeübt; die Typen mit Ueberhängen ſind den Buchdruckern als unterſchnittene Buchſtaben bekannt. Sie brechen indeſſen je nach der Sprödigkeit des Metalls mehr oder weniger häufig ab. Man hat alſo hier vielleicht die richtige Erklärung.

Von den kleinen Buchſtaben kommt q im Türkenkalender nicht vor; es bot ſich keine Gelegenheit es zu ſetzen. Alle andern kleinen Buchſtaben ſind außer in den vollen Formen auch als Anſetzbuchſtaben vertreten, außer v, das nur im Anlaut vorkommt, alſo einer Nebenform nicht bedarf, y und z. Man hat alſo, um zwei ſchon beſprochene Buchſtaben ſpeciell zu nennen, auch k und w in beiden Formen.

Einfache Buchſtabenverbindungen hat der Kalender folgende: da de do pp ff ſſ ſt. Als durch Ausſchneidung hergeſtellt oder als Typen mit Ueberhang ſind anzuſehen fa fo fr ffa ffe ffr fft ſa ſc ſe ſi ſo ſſe.

Buchſtaben und Buchſtabenverbindungen mit übergeſetzten Kürzungsſtrichen: ā ē ī ō ū n̄ t̄ ō r̄ ım̄ ōn āt ēt Œ.

Buchſtaben mit andern Kürzungszeichen: ẽ g̃ ñ m̃ r̃ ũ ĩ ỹ r̃ b̃ ñ g̃.

Beſondere Abkürzungszeichen: 9 ȝ (hinter t und ſ auch als z verwant) ȝ.

Man ſieht aus dieſen Zuſammenſtellungen, bei welchen ich zwiſchen Vollbuchſtaben und Anſetzern nicht unterſchieden habe, das Weſen des Syſtems und kann ſich leicht ergänzen, was danach im Typenſchatze vorhanden war und nur zufällig, bei der Kürze des Kalenders, nicht zur Verwendung gekommen iſt.

Ich faſſe die Ergebniſſe meiner Unterſuchung kurz zuſammen. Der Dichter des Reimkalenders ſetzt den Margarethentag nach Straßburger Brauch an. Er gedenkt der Not des Elſaſſes im Armengeckenkrieg. Er iſt ein Bürger oder bürgerfreundlicher Mann, ein Verfechter der bürgerlichen Rechte und Freiheiten. Die Sprache des Kalenders, der einem, vielleicht zwei Setzern diktiert wurde, iſt ein gebildetes Mainziſch mit alemanniſchen Anklängen, die man im Hinblick auf das Geſagte für Straßburg in Anſpruch nehmen wird. Auf wen paßt das Alles beſſer als auf Gutenberg, den gebornen Mainzer und langjährigen Bewohner Straßburgs? Ich halte ihn für den Verfaſſer und Anagnoſten des Kalenders. Der Kalender war durch ſeinen Inhalt geeignet, zugleich mit den Cypriſchen Ablaßbriefen verbreitet zu werden, mochte alſo immerhin etwas einbringen, falls mit den Ablaßkommiſſaren ein entſprechendes Abkommen getroffen worden wäre. Gutenberg konnte übrigens auch den Ertrag einer gewöhnlichen Kalenderauflage brauchen.

Der Setzer des Kalenders arbeitet mit einem Typenſchatz, der kein W, kein Z, kein ß, kein tz, kein ck, kein ch ligiert enthält, für den z und vielleicht auch w beſchafft oder nachgegoſſen werden mußte, mit einem Wort mit einem Apparat für lateiniſche Texte. Er beſchränkt die für den Text notwendigen Anſchaffungen auf das Aeußerſte. Er läßt lieber ein großes W einmalen oder verwendet kleine als daß er die Koſten für einen neuen Stempel aufwendet. Er hat alſo auch nicht im Sinn, weitere deutſche Texte zu ſetzen. Wahrſcheinlich war er mit einem großen lateiniſchen Werk beſchäftigt. Kurz: der Apparat, mit dem wir ihn hier arbeiten ſehen, iſt der Apparat der 36zeiligen Bibel.

Warum nahm Gutenberg für den Kalender nicht die Typen der 42zeiligen Bibel, die man ſpäter von Fuſts Druckerei verwendet ſieht? Unter ihnen hätte er Z gehabt. Waren ſie ihm etwa damals — im Dezember 1454 — ſchon entzogen? War er damals ſchon mit Fuſt zerfallen? Oder handelte es ſich hier um ein Geſchäft, das er für ſich, ohne den andern, machen wollte? Damit nähern wir uns dem Problem der Cypriſchen Ablaßbriefe, über die ich eine beſondere Abhandlung vorbereite.[37]

Man hat Gutenberg auch noch nach Vollendung der 42zeiligen Bibel die Verfügung über die Typen derſelben zuſchreiben wollen. Ein mit den Typen und in der Einrichtung dieſer Bibel gedrucktes Blatt hat Delisle als Fragment eines auf etwa 38 Blätter zu berechnenden Pſalteriums erkannt. Er wie Dziatzko[38] weiſen es Gutenberg zu, weil es in Anordnung und Faſſung von den bekannten Pſalterien Fuſts und Schöffers von 1457 und 1459 abweiche und dieſe ſich als Veranſtalter der Ausgabe damit nur Konkurrenz gegen ihre Pſalterien gemacht hätten. Aber gerade die verſchiedene Form, dazu der geringe Umfang ſchließen den Gedanken an Konkurrenz aus.

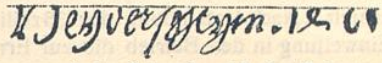
Die Eidesleiſtung Fuſts vom 6. November 1455 hatte zur Folge, daß Gutenberg alles nicht auf die typographiſche Verbindung verwante Geld zurückzahlen mußte, oder der Apparat des 'Werkes der Bücher' mit allem damit geleiſteten verfiel dem Gläubiger. Es war der Apparat der 42zeiligen Bibel mit der Auflage, wenn ſie, wie ich vermute, fertig war oder ſoweit ſie fertig war. Fertig war ſie ſicher am 15. Auguſt 1456, denn von dieſem Tage datiert das älteſte, bisher bekannt gewordene rubrizierte Exemplar.[39] Durch die Forſchungen Dziatzkos wiſſen wir, daß die 36zeilige Bibel ein Nachdruck der 42zeiligen iſt, mit Ausnahme der erſten fünf Blätter und eines kurzen Anfangs des gleichzeitig in Arbeit genommenen zweiten Setzerabſchnittes.[40] Vermutlich hatte Gutenberg nicht gleich ein Exemplar der 42zeiligen zur Verfügung, ſonſt würde er ſie von Anfang an nachgedruckt haben. Durch Dziatzko wiſſen wir ferner, daß bei beiden Bibeln der Druck an verſchiedenen Stellen gleichzeitig begann und daß bei der 36zeiligen oft Wechſel der Papierſorten eintritt. Wechſel des Lieferanten wegen Schulden beim Vorgänger ſcheint die nächſtliegende Annahme. Papier mit gleichen, nur in der Form leicht abweichenden Marken wird man übrigens als einheitlich geliefert anſehen dürfen. Bei den von Dziatzko Tafel II abgebildeten Sorten i und k finde ich überhaupt keinen Unterſchied in der Zeichnung. Die vier gleichzeitig in Angriff genommenen Setzerpenſa der 36zeiligen Bibel umfaſſen 266, 180, 222 und 214 Blätter.[41] Denkt man ſich ein regelmäßig arbeitendes Perſonal, ſo konnte dieſe Arbeit ziemlich raſch geleiſtet werden. Das Setzerperſonal der 42zeiligen Bibel glaube ich zu kennen. Ich halte dafür die Begleiter Fuſts und die Vertreter Gutenbergs bei Fuſts Eidesleiſtung: Peter Gernsheim (Schöffer) und Johann Bonne, Heinrich Keffer und Bechtolf von Hanau. Dazu kommt der ehemalige Pfarrer von St. Chriſtoph Heinrich Günther, der als Korrektor geholfen haben könnte. Keffer und Bechtolf, erſterer ſpäter in Nürnberg, letzterer in Baſel als Buchdrucker tätig, werden auch die Setzer des Türkenkalenders geweſen ſein. Sie werden Gutenberg auch bei der 36zeiligen Bibel unterſtützt haben und bei kleineren Sachen, die er mit dieſen Typen gedruckt hat. Bechtolf könnte einen andern Hanauer, Ulrich Zell,[42] in den Buchdruckerberuf gebracht haben.

An der 36zeiligen Bibel ſcheint aus Mangel an Mitteln nur mit Unterbrechungen gearbeitet worden zu ſein. Man druckte mit denſelben Typen kleinere leicht verkäufliche Schriften, die immerhin etwas einbrachten. Es ſind folgende bekannt:

1. Laxierkalender auf das Jahr 1457, alſo Ende 1456 gedruckt. Nur ein Stück davon iſt erhalten. Auf der Suche nach Papierwaſſerzeichen für ſeine Sammlung in den alten, zur Vernichtung beſtimmten Mainzer Rechnungen fand Gotthelf Fiſcher, Bibliothekar und damals auch kommiſſariſcher Archivar des Departements Donnersberg, im Jahr 1803 das Blatt als Umſchlag einer gleichzeitigen Rechnung des Stiftes St. Gangolf zu Mainz. Er ſante es der Nationalbibliothek zu Paris ein und berichtete über ſeinen Fund, unter Beigabe eines Facſimile, in der kleinen Schrift: Notice du premier monument typographique en caractères mobiles avec date connu jusqu'à ce jour. Découvert dans les archives de Mayence et déposé à la bibliothèque nationale de Paris par G. Fiſcher. Mayence [1804] 4°. Ebenſo, doch ohne Facſimile, in ſeiner Beſchreibung typographiſcher Seltenheiten VI (1804) 25—36. Die Aufſchrift des Rechnungsumſchlags hat er an beiden Stellen ſo fehlerhaft wiedergegeben, daß ſie mir Bedenken erweckte, die ſich allerdings auf das Facſimile des Druckes nicht übertrugen. Nach einer Photographie vom Original zu Paris, im Beſitz der Mainzer Stadtbibliothek, das der Vorſtand derſelben Profeſſor

Velke mir freundlich zur Verfügung ſtellte, lautet ſie wie folgt: Prebendarum. || Regiſtrum Capituli Eccleſie ſancti || gingolffi intra muros mog. receptorum || ℟ diſtributorum Anno lvij per Johannem || Keſer[43] vicarium eccleſie predicte. Die Hand iſt etwas unſicher, anſcheinend die eines älteren Mannes. Darunter ſtehen, von weit ſpäterer Hand (XVI. Jahrhundert), die Jahrszahlen 1457 || 1458. Der erhaltene Teil dieſes einſeitig bedruckten Einblattkalenders (Plakat) umfaßt außer der 3zeiligen Ueberſchrift den Text der erſten drei Monate. Danach berechnet ſich das Ganze, wenn auf Dezember nicht noch irgend ein beſonderer kleiner Abſchluß folgte, auf 3 + 36 = 39 Zeilen und ſtellte eine Druckfläche von 32 cm Höhe und 26,3 cm Zeilenlänge dar.

2. Zwei Blätter eines 27zeiligen Donat in Paris, früher in Mainz. Heſſels, Gutenberg 176—178. Dziatzko, Gutenbergs Druckerpraxis 15 f 127 f. Schon oben S. 314 erwähnt. Das eine der beiden Blätter trägt, dicht am obern Rand und von dieſem leicht durchſchnitten, hinter dem im XVII.—XVIII. Jahrhundert geſchriebenen Worte Heyderßheym (Hattersheim im Rheingau) die Jahrszahl 1451 in Zügen, welche der Zeit, die ſie ausdrücken, entſprechen. Trotzdem bin ich geneigt, ſie für eine Fälſchung Bodmanns, der die Blätter gefunden hat, zu erklären. Daß der Donat in oder vor 1451 fallen kann, ſoll damit nicht bezweifelt werden. Dziatzko behauptet nach einer Photographie der Blätter in Göttingen, daß 'die Zahl 1451 (ſo oder anders) auf ihnen nirgends zu leſen' ſei; er bemerkte außer dem Ortsnamen nur 'Reſte von Buchſtaben oder Zahlen (?)'; von irgend einer Wahrſcheinlichkeit, das Jahr 1451 herauszuleſen, könne keine Rede ſein. Bei der Wichtigkeit, welche die Jahrszahl, wenn ſie echt wäre, für die Datierung des Donat hätte, gebe ich hier eine Nachbildung nach einer Pauſe, die mir Heſſels im Jahr 1881 von der ſeinigen, die er in Paris vom Original genommen hatte, zu nehmen erlaubte. Die Zahl 5 würde undurchſchnitten nach der Schreibweiſe der Zeit etwa die Geſtalt ꝛ haben.



3. Mehrere Blätter und Blattteile eines 27zeiligen Donat. British Muſeum. Heſſels 158.

4. Blattteile eines ſolchen (?). Ebenda. Heſſels 159.

5. Blattteil eines 30zeiligen Donat. Mainz, Stadtbibliothek. Heſſels 159. Facſimile bei Wetter, Buchdruckerkunſt Tafel II.

6. 25zeiliger Donat, von welchem De Laborde, Débuts de l'imprimerie à Mayence et à Bamberg zu S. 22 ſechs Zeilen in Abbildung gibt. Die Typen waren, danach zu urteilen, in ſchlechtem Zuſtand. Laborde ſagt nichts über Vollſtändigkeit und Aufbewahrungsort. Bei dem, was er bemerkt, liegt eine Verwechſelung mit dem von Peter Schöffer in den Typen der 42zeiligen Bibel gedruckten 35zeiligen Donat vor. Dieſem Irrtum gegenüber iſt ſeine Angabe, daß der Donat 25 Zeilen zähle, auch mit Vorſicht aufzunehmen. Nicht bei Heſſels.

Wie die hier aufgezählten Donatausgaben bei näherem Studium der Druckerpraxis etwa unter einander und unter die übrigen Stücke chronologiſch einzuordnen wären, wäre noch zu unterſuchen. Möglich, daß die eine oder andere ſogar ſoweit zurückreicht wie der deutſche Ciſianus, den Gutenberg mit dieſen Typen gedruckt hat, worüber ich an anderer Stelle das Nähere zu bringen gedenke.

Ich komme zum letzten Benutzer der Typen der 36zeiligen Bibel, Albrecht Pfiſter zu Bamberg, den man immer noch eine größere typographiſche Rolle ſpielen läßt, als ihm

zukommt. Dziatzko[44] läßt Gutenberg den Druck der 36zeiligen Bibel 'höchſt wahrſcheinlich' in Verbindung mit Pfiſter einleiten und die Beendigung der Arbeit bei dieſem zu Bamberg erfolgen. Beſtärkt wird er in dieſem Gedanken nach dem Vorgang von Laborde durch die Beobachtung, daß die erhaltenen Exemplare und Bruchſtücke dieſer Bibel 'zu einem großen Teile aus Bayern, alſo dem Bamberg nächſtgelegenen örtlichen Bereiche ſtammen'. Aber man kann nur das in Betracht ziehen, was aus der Bamberger Gegend ſtammt, und das iſt nicht viel. Wie viel Exemplare von dort glaubt man denn aus erhaltenen Fragmenten nachweiſen zu können? Mit Sicherheit iſt eigentlich nur das Blatt im Deckel einer Rechnung des Kloſters St. Michael zu Bamberg vom Jahr 1460[45] hierher zu ziehen. Was etwa vom untern Main kam, weiſt auf Mainz, nicht auf Bamberg. Mit den kleinen, in den Typen der 36zeiligen Bibel gedruckten Schriften iſt es ebenſo; man zieht auch hier Pfiſter hinein. Man kann ihn aber auf das beſtimmteſte hinausweiſen durch ein Hilfsmittel, das ich für die Unterſuchung zuerſt herangezogen habe: die Sprache.[46] Nach ihr wird er vom Türkenkalender abgetrennt. Ebenſo vom Ciſianus; ein Wort in dieſem von den par Titelworten, die man bisher allein kannte, genügt: zu d u t ſ c h e würde bei Pfiſter lauten zu t e u t ſ c h. Von den Donaten iſt zu ſagen, daß ihr Fundort, ſoweit man ihn kennt, Mainz iſt oder auf Mainz weiſt und daß von Pfiſter lateiniſche Drucke überhaupt nicht bekannt ſind. Sein erſter datierter Druck iſt vom 14. Februar 1461; viel früher wird er die Typen nicht überkommen haben. Ich halte ihn für einen Briefdrucker von Haus aus. Soll ich eine Vermutung wagen, ſo möchte ich annehmen, daß er von einem Landsmann, dem Notar Ulrich Helmasperger, Klerik Bamberger Bistums, der Fuſts Eid protokollierte, von dem Mainzer 'Werk der Bücher' Kunde erhielt. Nach Vollendung der 36zeiligen Bibel mag er von Gutenberg nach kurzer Einweiſung in den Betrieb die zur Errichtung ſeiner Druckerei nötigen Typen gekauft haben. Vielleicht übernahm er auch einige Exemplare der Bibel, um ſie zu Hauſe abzuſetzen.

ARTHUR WYSS.

Anmerkungen

1. C. Frhr. v. A., Nähere Anzeige des älteſten bisher bekannten typographiſchen Denkmals: Aufruf der Chriſtenheit gegen die Türken in Teutſchen Verſen, im Neuen Literariſchen Anzeiger 1806 Nr. 22 Sp. 344—348 und Nr. 23 Sp. 360—366, wo er den Inhalt zum Abdruck bringt. J. Chriſt Freiherr von Aretin, Ueber die früheſten univerſalhiſtoriſchen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunſt. Eine Abhandlung vorgeleſen in einer öffentlichen Sitzung der Academie der Wiſſenſchaften in München.... Herausgegeben mit dem vollſtändigen Fac Simile des älteſten bisher bekannten teutſchen Druckes. München 1808 4°. Die Nachbildung hat den beſonderen Titel: Vollſtändiges lithographiſches Fac Simile des älteſten bisher bekannten teutſchen Druckes. München 1808.
2. Geſchichte der Erfindung der Buchdruckkunſt III 948—951, vgl. 845 892.
3. S. 59 der erſten Auflage.
4. Anzeiger Sp. 345.
5. Typographiſche Seltenheiten VI 161 (mit Abbildung) 165 167 169.
6. Die Papiere des XIV. Jahrhunderts im Stadtarchive zu Frankfurt a. M. und deren Waſſerzeichen S. 21f. Figur 50f.
7. Serapeum VI (1845) 273ff. Tafel II Fig. 51 54.
8. a. a. O. VI 173.
9. Wenn hier Thüringen dem Landgrafen von Heſſen beigelegt wird, ſo geſchah es wohl mehr des Reimes wegen als aus Unkenntnis.
10. Vgl. Heitz, Neujahrswünſche des XV. Jahrhunderts. Mit 43 Abbildungen in Originalgröße. Straßburg 1899. Fol. Zweite billige Ausgabe in 4°. Straßburg 1900.
11. Serapeum XVII (1856) 339—343.

12. Fiſcher, Typographiſche Seltenheiten VI 95, vgl. auch 90 ff.
13. Facſimile in Monographien zur deutſchen Kulturgeſchichte III (1900): Peters, Der Arzt und die Heilkunſt, Beilage 1, zu S. 40.
14. Vgl. auch Grotefend, Zeitrechnung des deutſchen Mittelalters I 132 unter Neu.
15. und des riches wohl zu leſen; vgl. Türkenkalender Bl. $4^{r}{}_{13}$: woluff ir fryē richſtete.
16. Dieſer Abſchnitt ſteht in der Chronik hinter den beiden folgenden.
17. Hg. von Hegel in den Chroniken der deutſchen Städte, Mainz I. Vgl. A. Wyß in der Weſtdeutſchen Zeitſchrift III 35 ff.
18. S. 51 der erſten Auflage.
19. Wetter Tafel VI.
20. Vgl. Heſſels, Gutenberg S. 161 f. Wetter Tafel III Nr. 4. VI.
21. Hg. von Höfler, beſonders die Urkunden von 1326 S. XCIX und 1333 S. 23. Vgl. auch Weinhold, Mittelhochdeutſche Grammatik § 108.
22. Grotefend, Zeitrechnung des deutſchen Mittelalters II 1 178 2 135.
23. Die beiden andern oben erwähnten Irrtümer, das zweimalige dinſtag ſtatt durnſtag oder dō̄nſtag, halte ich eher für Leſe- als für Hörfehler. Von einem nach Diktat geſetzten Druck von 1539 berichtet Neſtle im Centralblatt für Bibliothekswеſen XVI (1899) 493.
24. Vgl. Grotefend, Zeitrechnung I 183 ff unter Stunden. Beiläufig will ich hier anfügen, daß gerade in den Tagen, in welchen der Türkenkalender entſtand, die Stadt Mainz eine neue Schlaguhr erhielt, und zwar auf dem Zollturm: 1454 feria 3. poſt Lucie (Dezember 17). Bürgermeiſter und Rat zu Mainz erlauben Karle Becherer dem zollſchriber ein uwern geſtelle und ein ſchelle dar zü in und off unſer ſtat zolltorn zu ſtellen und zu hencken, wilch uwer wergk mit ſiner zugehorden derſelbe zolſchriber erzuget und machen laßen hait. Wenn er außer Amt oder tot iſt, wollen ſie wegen Uebernahme des Werkes mit ihm oder ſeinen Erben freundlich übereinkommen. Kreisarchiv Würzburg, Mainzer Bücher verſchiedenen Inhalts Nr. $5^{1}/_{2}$ Blatt 109.
25. Gutenbergs früheſte Druckerpraxis, in Dziatzkos Sammlung bibliothekswiſſenſchaftlicher Arbeiten Heft IV, beſonders S. 51 ff 60 ff 68.
26. Man ſieht das deutlich $3^{r}{}_{4}$ $5^{r}{}_{1}$.
27. Dziatzko, Gutenbergs Druckerpraxis S. 56 99 119.
28. Vgl. letzteres bei Dziatzko, Gutenbergs Druckerpraxis S. 53 und Tafel VIII; von der Linde, Geſchichte der Erfindung der Buchdruckkunſt III 820 Sp. 2 Z. 12 18 28. Damit iſt das z bei Pfiſter identiſch, wenn man aus dem Bruchſtück bei Könnecke, Bilderatlas S. 51 auf das Uebrige ſchließen darf.
29. Dziatzko a. a. O. S. 119 127.
30. Dziatzko S. 127.
31. Gutenbergs Druckerpraxis S. 55 Anm. 1.
32. Dziatzko S. 127.
33. Dziatzko S. 59.
34. Dziatzko S. 127.
35. Dziatzko S. 67 f.
36. Blatt $2^{r}{}_{2}$ ſieht man deutlich, daß ſc keine Ligatur bildet; das herangeſchobene c iſt etwas nach oben gerutſcht; vielleicht hat man es oben in der ganzen Breite beſchnitten.
37. Vgl. inzwiſchen, was ich im Centralblatt für Bibliothekswеſen VII (1890) 413—424 gegeben habe.
38. Dziatzko, Was wiſſen wir von dem Leben und der Perſon Johann Gutenbergs, in ſeiner Sammlung bibliothekswiſſenſchaftlicher Arbeiten Heft VIII 49.
39. Dziatzko, Gutenbergs Druckerpraxis S. 13.
40. Druckerpraxis S. 96 ff.
41. Dziatzko S. 21.
42. Vielleicht iſt Zell unter dem 'Ulricus de Hanaw' zu verſtehen, der Oſtern 1453 bei der Univerſität Erfurt immatrikuliert wurde. Weißenborn, Acten der Erfurter Univerſität I 253. Im Juni 1464 ließ ſich 'Ulricus Zell de Hanow' in Köln immatrikulieren. Kölner Matrikel hg. von Keussen I 543. Jedenfalls war er damals ſchon gelernter Buchdrucker.
43. Keß Original.
44. Gutenbergs Druckerpraxis S. 13 f 119 f. Was wiſſen wir von Gutenberg S. 48 f.
45. Dziatzko, Druckerpraxis S. 14.
46. Darauf zielte meine Bemerkung im Centralblatt für Bibliothekswеſen VII (1890) 429.

ZUR FRÜHESTEN VERBREITUNG DER DRUCKKUNST

I. VON MAINZ NACH ELTVILLE.

NACH der Auflöſung ſeiner Geſchäftsverbindung mit Fuſt durch den Prozeß vom Jahre 1455 war Gutenberg wieder mittellos geworden. Das von ihm mit Fuſts Geld angefertigte Druckgeräth war dieſem verfallen. Gutenberg druckte mit dem ihm verbliebenen Apparat der 36zeiligen Bibel in den folgenden Jahren noch einige kleine Schriften und nahm den von ihm früher begonnenen Druck dieſer Bibel ſelbſt wieder auf, aber alles Ringen war vergeblich; vom Jahre 1458 ab konnte er ſeinen Verpflichtungen gegen das Thomasſtift in Straßburg nicht mehr nachkommen. Das Geheimniß ſeiner Erfindung war in Folge des Prozeſſes preisgegeben, die Firma Fuſt und Schöffer nahm das Druckgeſchäft in Mainz mit reichen Mitteln und in großem Maßſtabe ſofort auf. Albrecht Pfiſter, der wohl ſchon in der Druckerei Gutenberg-Fuſts thätig geweſen war, erhielt das Typenmaterial der 36zeiligen Bibel mit den bereits fertigen Bogen und brachte die neue Kunſt nach Bamberg, Mentelin wahrſcheinlich um dieſe Zeit nach Straßburg. „Die Buchdrucker vervielfältigen ſich auf der Erde.“[1] Die erſte Verbreitung der Druckkunſt war damit gegeben, die zweite allgemeinere wurde durch die Eroberung der Stadt 1462 veranlaßt; ſie trug die Mainzer Erfindung in die Welt hinaus. Ihre Verbreitung und ihre Entwicklung in Frankreich, Italien und Spanien wird in den folgenden Abhandlungen dieſer Schrift von berufener Seite eingehend erörtert werden, einzelne Bemerkungen über aus Mainz ausgewanderte Buchdrucker werde ich weiter unten bringen; hier möchte ich zunächſt die weitere Entwicklung der Druckthätigkeit in Mainz ſelbſt und in dem benachbarten Eltville — Gutenbergs zweite Buchdruckerei, für die namentlich das Catholicon in Betracht kommt — in der durch den Rahmen dieſer Feſtſchrift gebotenen Knappheit beſprechen.

Ueber Gutenbergs Thätigkeit als Drucker nach ſeiner Trennung von Fuſt haben wir keine unmittelbare Nachricht, kein Druck trägt ſeinen Namen, wir erfahren nur, daß in ſeinem Nachlaß Typen und ein Druckapparat ſich vorgefunden haben, die Eigenthum des Mainzer Stadtſyndikus Dr. Humery waren. Es möchte ſich empfehlen, die wenigen ſicheren Nachrichten hier zuſammenzuſtellen, die wir über Gutenberg aus dieſer ſpäteren Zeit überhaupt beſitzen, ſoweit ſie thatſächlichen Aufſchluß geben und die Grundlage für die wiſſenſchaftliche Behandlung dieſer Fragen bilden müſſen.

Aus den Rechnungsbüchern des S. Thomas-Stiftes zu Straßburg (Schorbach in dieſer Schrift Nr. XXII) ergiebt ſich, daß Gutenberg von Martini 1458 an mit den Zahlungen an das Stift im Rückſtand geblieben iſt. Die deßhalb im April 1461 beim Hofgericht zu Rottweil eingereichte Klage gegen Gutenberg (Schorbach Nr. XXIII) blieb erfolglos.

Durch ein Dekret des Erzbiſchofs Adolf wurde im Jahre 1465 wegen der „annemige vnd willige dinſt, die vns und vnßerm ſtifft vnſer lieber getruwer Johann Gudenberg gethain hait“ dieſer zum Hofdienſt angenommen (Schorbach Nr. XXV).

In dem Revers vom 26. Februar 1468 beſcheinigt der als Führer der demokratiſchen Partei aus den Mainzer Verfaſſungskämpfen bekannte Stadtſyndikus Dr. Konrad Humery,

daß Erzbiſchof Adolf ihm „ettliche formen, buchſtaben, inſtrument, gezauwe vnd anders zu dem truckwerck gehorende, daß Johann Gutemberg nach ſinem tode gelaißen hait und myn geweſt vnd noch iſt, gnediglich folgen layßen hait.“ Er verpflichtet ſich: „weres daß ich ſoliche formen vnd gezuge zu trucken gebruchen worde nu ader hernach, daß ich daß thun will und ſall bynnen der ſtat Mentz und nyrgent anderſwoe, deßglichen ob ich ſie verkeuffen und myr eyn burger dauor ſouil geben wolte, als eyn fromder, ſo will und ſall ich daß dem ingeſeſſen burger zu Mentz vor allen fromden gonnen und folgen layßen.“ (Schorbach Nr. XXVII.)

Der Bericht über die Sendung des franzöſiſchen Münzmeiſters Nicolaus Jenſon nach Mainz im Jahre 1458 zur Erlernung der neuen Kunſt kommt für unſere Frage nicht weiter in Betracht.[2] Dagegen möchte ich hier noch die, wie wir ſpäter ſehen werden, gleichzeitige Nachricht aus einer Mainzer Chronik[3] zum Jahre 1462 anführen: „Es ließ auch Dietrich von Iſenburg ein offen brieff abgehen, darin er ſich ſeiner abſezung halben als unrechtmeſſig verthedigt, undt wurden viel Exemplar getrukt von dem erſten Buchtrucker zu Meincz Johann Guttenbergk.“ Schließlich mag aus dem Briefe Fichets vom 1. Januar 1472, einem allgemein als wichtig und zuverläſſig anerkannten frühen Zeugniß über die Erfindung der Buchdruckerkunſt[4] auf eine Stelle hier hingewieſen werden, wo geſagt wird, daß nicht weit von der Stadt Mainz (haut procul a civitate Maguncia) ein gewiſſer Johannes Gutenberg gelebt habe, der die Buchdruckerkunſt erfunden habe.

Das ſind die wenigen Nachrichten, die von Gutenbergs ſpäteren Lebensjahren uns Kenntniß geben. Für ſeine Thätigkeit als Drucker iſt als einziges ausdrückliches Zeugniß der Revers Humerys von beſonderer Wichtigkeit. In Gutenbergs Nachlaß fanden ſich Typen und Druckgeräthe vor, die Humerys Eigenthum waren. Dieſe Typen und Druckwerkzeuge aber, welche Humery als ihm gehörig von Erzbiſchof Adolf nach dem Tode Gutenbergs ausgeliefert erhält, werden allgemein für diejenigen gehalten, mit denen dieſer im Jahre 1460 das durch ſeine Schlußſchrift berühmte Catholicon und andere kleinere Schriften gedruckt hat.

Die jetzige Anſicht läßt ſich dahin zuſammenfaſſen: Als Gutenberg ſeinen Druckapparat verloren hatte und mittellos daſtand, fand er einen Nachfolger des Johann Fuſt als Geldleiher in dem Doktor der geiſtlichen Rechte und Syndikus der Stadt Mainz Konrad Humery, der ihm das Geld für ein neues Druckgeräth zur Verfügung ſtellte. Mit dieſem vorgeſchoſſenen Gelde errichtete Gutenberg eine neue Druckerei, der Druckapparat war Humery verpfändet. In dieſer wurden das Catholicon, eine beliebte grammatiſch-lexikaliſche Kompilation, ſowie mehrere kleinere Schriften gedruckt. Das Catholicon iſt ein Folioband von 373 Blättern, mit kleinen Lettern in zwei Kolumnen von je 66 Zeilen gedruckt. In der Schlußſchrift wird Mainz als Druckort, aber nicht der Drucker genannt. Der von Humery vorgeſchoſſene Betrag müßte ein für die damalige Zeit recht anſehnlicher geweſen ſein, nicht viel geringer als die von Fuſt für die Herſtellung ſeines erſten typographiſchen Apparates Gutenberg geliehene Summe von 800 Gulden. Humery iſt ein rückſichtsvoller Gläubiger, er erinnert ſich an ſein Eigenthum erſt nach Gutenbergs Tode und erhält erſt damals vom Erzbiſchof Adolf den ihm verpfändeten Druckapparat für das Catholicon zurück. Mit denſelben Catholicon-Typen drucken aber 1467 in Eltville die Brüder Bechtermünze die erſte Auflage ihres Vocabularius ex quo und nennen ſich aus-

drücklich in der Schlußſchrift; ſie müſſen alſo mit Humery ein neues Abkommen über die Benutzung ſeiner Typen getroffen haben. Gutenberg ſoll, als er Hofmann wurde, ſeine Verwandten Bechtermünze im Drucken unterrichtet und ihnen die ihm ſelbſt nicht gehörenden Typen überlaſſen haben. Dieſe befinden ſich aber bei Gutenbergs Tode wieder in deſſen Nachlaß und werden an den Gläubiger Humery ausgeliefert, der ſich verpflichtet, nicht außerhalb Mainz damit zu drucken; im folgenden Jahre verwendet ſie jedoch Nicolaus Bechtermünze zur Herſtellung der zweiten Auflage des Vocabularius wiederum in Eltville, die Verpflichtung muß alſo inzwiſchen aufgehoben und eine neue Verſtändigung zwiſchen Bechtermünze und Humery getroffen worden ſein. 1472 druckt Bechtermünze — weßhalb er hier ſich nicht nennt, werden wir ſpäter ſehen — einen Vocabularius mit anderen Lettern, er hat, ſo ſchließt man, damals die Catholicon-Typen zurückgeben müſſen, da Humery 1472 verſtorben ſei und deſſen Erben die Typen zurückerhalten haben.

Das iſt in ihren Grundzügen die hergebrachte und faſt allgemeine Auffaſſung dieſer Frage.[5] Man hat ſich dabei beruhigt, befriedigt hat dieſe Kombination aber nicht durchweg, und ſelbſt von der Linde, der die Ehre der Nachfolge des Johann Fuſt dem Humery laſſen will, „ſolange ſich nicht ein Gerichtsvollzieher mit Zahlungsbefehl meldet,“[6] ſchränkt ſeine ſo ſicher vorgetragene Anſicht an anderer Stelle[7] dahin ein: „Wenn der ausgeſtellte Revers ſich auf die Catholikontypen bezieht — andere kennen wir nicht und einen hiſtoriſchen Widerſpruch enthält die Annahme nicht.“

Der Revers Humerys, aus dem allein auf eine Unterſtützung Gutenbergs geſchloſſen wird, kann ſich nicht auf die Catholicon-Typen beziehen. Zweifel ergeben ſich ſchon aus den allgemeinen Verhältniſſen: wie kommt es, daß Humery, der Führer der Zünfte, einen Sprößling der Geſchlechter unterſtützt? Weßhalb giebt der Mann, der ganz in ſeiner politiſchen Thätigkeit aufgeht und ſein Vermögen dafür opfert, Geldmittel, und zwar beträchtliche, zu einem ihm vollſtändig fernſtehenden Unternehmen? Geſchäftliche Intereſſen wären doch bei ſeinem, wie man meint, ſo rückſichtsvollen Verhalten Gutenberg gegenüber ausgeſchloſſen. Und wenn dieſer in ſo wohlwollender Weiſe die Mittel zum Drucke eines großes Werkes erhalten hat, ſo iſt es doch gewiß auffallend, daß er gar keinen Gewinn daraus gezogen hat; Gutenberg iſt im Jahre 1461 immer noch mittellos. Das Catholicon war ein ſeit dem 13. Jahrhundert beliebtes und viel gebrauchtes Buch, im Druck jetzt vervielfältigt muß es guten Abſatz gefunden haben, iſt es doch in zahlreichen Auflagen noch im 15. Jahrhundert erſchienen.[8] Die Biſchofsfehde konnte wohl in Mainz die Verbreitung hemmen, der Druck war aber ſchon 1460 fertig, und das Werk konnte ſogleich vertrieben werden. Doch das ſind nur beiläufige Fragen, Beweiſe gegen die jetzige Anſicht ergeben ſich aber aus der Prüfung der Urkunden und des thatſächlichen Sachverhaltes.

Von einer Verpfändung des mit Humerys Geld von Gutenberg hergeſtellten Druckapparates an den Gläubiger und von einem Geldvorſchuß überhaupt findet ſich keine Spur; wie ein derartiger Vertrag ungefähr hätte ausſehen müſſen, wiſſen wir aus dem Gutenberg-Fuſtſchen Prozeß. Humery erklärt nach Gutenbergs Tode, aus deſſen Nachlaß Typen und Druckgeräthe zurückerhalten zu haben, das „myn geweſt vnd noch iſt.“ Nicht nur gehören die Typen etc. Humery als Eigenthum, ſondern ausdrücklich bezeugt er, daß ſie ſein auch geweſen ſind, als er ſie Gutenberg überlaſſen hat; in natura hat er alſo Druckmaterial zu einer nicht näher bezeichneten Zeit ihm übergeben, nicht Geld

zu deſſen Anfertigung ihm geliehen, und dieſe Formen, Buchſtaben etc. erhält Humery nun zurück.[9]

Das typographiſche Material, das Gutenberg irgend einmal von Humery erhalten hat, kann nicht groß geweſen ſein: „ettliche Formen, Buchſtaben“ etc. erhält dieſer zurück. Mögen wir die etwas unbeſtimmten Ausdrücke Formen, Gezüge u. a. auffaſſen, wie wir wollen, auf alle Fälle geht aus dem hinzugefügten Worte „ettliche“ hervor, daß es ſich nicht um einen Apparat handeln kann, wie ihn das Catholicon verlangt hätte. „Ettliche“ bedeutet allerdings nur „eine Anzahl,“ aber dieſe Einſchränkung auf eine nicht beſtimmte, ausdrücklich jedoch als nicht groß bezeichnete Anzahl paßt nicht auf den umfangreichen Apparat des Catholicon. Nicht nur von einigen Lettern, wie Dahl[10] angenommen hat, iſt die Rede, ſondern der Revers ſpricht von einem Druckapparat, aber einem ſolchen von geringem Umfange.

Wenn die vermeintliche Verſtändigung des Nicol. Bechtermünze mit Humery im Jahre 1469, alſo nachdem dieſer die Typen bereits zurückerhalten hatte, damit wahrſcheinlicher gemacht werden ſoll,[11] daß Bechtermünze 1472 nicht mehr die Catholicon-Typen habe benutzen können, weil dieſe beim Tode Humerys an deſſen Familie zurückgefallen ſeien, ſo iſt ein ſolcher Schluß hinfällig. Wir wiſſen nicht, wann Humery geſtorben iſt.

Schaab[12] hat aus einem nicht datirten Eintrag in dem Nekrolog der Stephansbruderſchaft gefolgert, daß Humery 1470 oder 1472 geſtorben ſei. Ohne Nachprüfung iſt dieſe Anſicht allgemein übernommen und verwerthet worden, die Stelle beweiſt aber nichts, als daß Humery 1481 nicht mehr am Leben war.[13] Die ganz willkürlich angenommenen verſchiedenen Abkommen über die Humery gehörenden, Gutenberg geliehenen und von Dritten benutzten Typen können doch überhaupt nur als Nothbehelf dienen, um eine auch aus inneren Gründen unwahrſcheinliche Annahme zu unterſtützen. Von einem Zwiſchenvertrage für den Druck des Vocabularius von 1467 wiſſen wir nichts, ebenſowenig von einem neuen Vertrage 1469; Gutenberg müßte alſo für den Druck von 1467 die ihm ſelbſt nicht gehörenden Catholicon-Typen an die Bechtermünze weitergeliehen haben. Er hätte von Humery Typen und Druckgeräth erhalten, die ſich bei ſeinem Tode noch in ſeinem Nachlaß vorfanden, gedruckt aber wäre damit nach 1460 nur von den Bechtermünze.

Heſſels[14] hat ſchon auf die Unwahrſcheinlichkeit hingewieſen, daß die reichen Brüder Bechtermünze und Wigand Spieß, gleichfalls ein angeſehener Patrizier, mit geliehenen Typen ihren Vocabularius gedruckt und ausdrücklich, mit einer gewiſſen Feierlichkeit, ohne Einſchränkung ſich als diejenigen bezeichnet haben ſollten, die das Werk im Druck hergeſtellt haben. Dazu kommt noch: In der Biſchofsfehde hatte Humery ſein Vermögen eingebüßt, erſt 1471 erhält er von Adolf, gegen den er früher mit allen Mitteln gekämpft hatte, eine Entſchädigung; hätte ihm der werthvolle Apparat zum Catholicon gehört, den ja nicht mehr Gutenberg, ſondern die wohlhabenden Bechtermünze benutzten, ſo würde er mit dieſen ſicher ein Abkommen getroffen und ihnen das beträchtliche Druckmaterial verkauft haben; er wartet aber ruhig, bis ihm nach Gutenbergs Tode ſein Eigenthum wieder zugeſtellt wird. Die bisher noch nicht veröffentlichten Urkunden erhalten in dieſem Zuſammenhang ein allgemeineres Intereſſe und mögen deßhalb hier im Wortlaut eingefügt werden.[15]

Schultbrieff doctor Humery über achthundert gulden sagende.

Wir Adolff von gots gnaden etc. bekennen und thun kunt mit dieſem uffin brieffe, als der erſame unnſer lieber beſunder Conradt Humery doctor inn des wirdigen und edeln unſers lieben ſwagers hern Diethers von Iſemburg, graven zu Buddingen, dinſt geweſt iſt und inn veheden, darinn wir mit dem gnanten hern Diethern geſtanden ſin, etliche verluſt, coſte unnd ſchaden ſolicher vehede halben gelieten hat, das wir mit dem itztgnanten Conradt Humery doctor gutlich uberkomen haben laßen umb alle unnd igliche dinſtgelt, geluhen gelt, verluſt, coſte unnd ſchaden, nichts ußgnomen, unnd fur das alles ſchuldig worden ſin achthundert guter rinſcher gulden franckfurter werung, der wir ime mit verwilligung der wirdigen unnd erſamen dechant und capittel unnſers domſtiffts, doch beheltniß uns und unnſern nachkomen der ablöſung, uff hernachgeſchrieben maße vergnüget haben, alſo das der gnant Conradt Humery und ſine erben oder wer dieſen brieff mit ſinem oder ſiner erben wiſſen unnd willen innhait, — doch daz ſolicher brieff keynem furſten, graven, hern, rittern oder andern ubergeben werde, ſunder alleyn dem, der burger inn unſer ſtadt Mennt3 iſt oder burger werde, ehe dan er ſolichen ſchancke anneme —, inn unnſer ſtadt Mennt3 jerlichen und iglichs jars ſechs und zwent3ig fuder wins fry infuren mugen und die fry zappen ane alle portengelt, ungelt oder einche ander beſwerunge oder uffſat3unge, ſo uns oder unnſern nachkomen davon werden unnd gefallen ſolten; wir heißen und entphelen auch ernſtlich in und mit crafft diß brieffs allen und iglichen unſern amptluten, portenern, ungeltern unnd wem ſolich gefelle von portengelt oder ungelt uff3uheben it3t entpholhen iſt oder wirdet, dem gnanten Conradt Humery, ſinen erben oder wem ſie ſolichs entphelhen, wie obgemelt, iglichs jars, ſo ſie die vorgnante ſume ſechs unnd zwent3ig fuder wyns inn unſer ſtadt Mennt3 furen und auch ſo ſie die zappen wullen, nach noitturfft zeychen zu geben ane einche ufflegunge unnd beſwerung, innrede oder vert3ugk; wir behalten auch herinn uns und unnſern nachkomen und ſtifft ſolich gerechtigkeit und fryheit der ſechs unnd zwent3ig fuder wins, die fry innt3ufuren unnd zu zappen, mit der vorgeſchrieben ſum achthundert gulden gemelter werung von dem gnanten Conradt Humery, ſinen erben oder von den, die zu zyten ſoliche gerechtigkeit innhalten und gebruchen werden, wie obgemelt iſt, abzuloſen, wann und inn welcher zyt uns oder unnſern nachkomen gefellet und gemeynt wirdet, ſoliche loſunge wir dann dem gnanten Conradt Humery oder ſinen erben eynen monadt zuvor verkunden und die vorgemelt ſume achthundert gulden unverteylt in iren ſichern gewarde liebern und bet3alen ſollen, und ſall alsdann ſoliche gerechtigkeit, auch dieſe verſchribunge crafftloiß unnd abeſin und uns oder unſern nachkomen widdergegeben werden; unnd wir Adolff obgemelt geredden und verſprechen inn waren truwen vor uns, unſer nachkomen und ſtifft, dieſe verſchribunge ſtede, veſte unnd unverbrochlich zu halten, dawidder nit thun durch uns ſelbs oder ſchaffen durch yemants anders gethann werde, ſunder dem [!] gnanten Humery und ſinen [!] erben daby zu hanthaben, ſchirmen und ſchuren, argeliſte und geverde herinn gent3lich ußgeſcheiden. Des zu urkunde hann wir unnſer ingeſiegel an dieſen brieff thun hencken, unnd wir Richart vom Oberſtein, dechant, unnd daz capittel des domſtiffts zu Mennt3 bekenen inn dieſem ſelben brieff, das dieſe obgemelt verſchribunge mit unnſerm guten willen, wiſſen und verhengniß durchgangen und geſcheen iſt, unnd verwilligen die geinwirtiglich inn crafft dieß brieffs, doch uns dechant unnd capittel an unnſern und der unſern renthen und gefellen unſchedelich, und

haben des zu merer ſicherheit unſers capittels inngeſiegel by des obgnanten unſers gnedigen hern ingeſiegel auch an dieſen brieff gehangen, der geben iſt zu Mennt̃z am frittage nach ſant Pauls dag converſionis anno domini milleſimo quadringenteſimo ſeptuageſimo primo.

Am Rande des — ſpäter beim Einbinden zugeſchnittenen — Blattes ſteht von einer nicht viel jüngeren Hand die Bemerkung geſchrieben: by biſchoff
abegetan
tricht inhalt
andern verſchr(ibung).

(Kgl. Kreisarchiv Würzburg: Mainzer Ingroſſaturbuch No. 32, fol. 188—189).

Auch die kurze Beſtätigungsurkunde Humerys ſei der Vollſtändigkeit wegen hier beigefügt:

Quitantz doctor Humery. Ich Conradt Humery, doctor inn geiſtlichen rechten, bekennen unnd thun kunt uffintlich mit dieſem brieff vor mich und alle myn erben, als ich inn des wolgeborn hern, hern Diethers von Iſemburg, graven zu Buddingen, myns gnedigen hern dinſte geweſt bin und inn veheden, darinn der hochwirdigſte inn got vater furſte und herr, herr Adolff, ert̃biſchoff zu Mennt̃z etc. und kurfurſt, myn gnediger lieber herre, mit demſelben mynem gnedigen herrn von Iſemburg geſtanden iſt, etliche verluſte, coſten, zerunge und ſchaden gnomen habe, daz der gnant myn gnediger herre von Mennt̃z mit mir darumb uff hute datum dieß brieffs gutlich uberkomen iſt umb alle und iglich dinſtgelt, geluhen gelt, verluſt, coſte, zerunge und ſchaden, nichts uß̃gnomen, was der gnant myn gnediger herre von Iſemburg mir der ſchuldig und zu thund geweſt iſt, das dan derſelbe myn gnediger herre von Mennt̃z mir zu bet̃alen alles uff ſich gnomen hait nach lute der brieff, ich daruber innhann, herumb ſo ſagen ich den gnanten mynen gnedigen herrn von Iſemburg und ſine erben von ſolicher gemelten ſchult unnd forderunge wegen gent̃lich qwyt, ledig und loiß vor mich unnd alle myn erben geinwirtiglich inn und mit crafft dieß brieffs, und des zu urkunde han ich myn ingeſigel an dieſen brieff gedruckt, der geben iſt zu Mennt̃z uff ſontag nach ſant Pauls dag converſionis anno domini milleſimo quadringenteſimo ſeptuageſimo primo.

(Kgl. Kreisarchiv Würzburg: Mainzer Ingroſſaturbuch Nr. 32, fol. 189—190.)

Aus den angeführten Gründen wird es recht unwahrſcheinlich, daß die Bechtermünze zu ihren Ausgaben des Vocabularius die mit Humerys Gelde von Gutenberg beſchafften und in ſeinem Nachlaſſe vorgefundenen „ettlichen Formen und Buchſtaben“ benutzt haben. Es läßt ſich aber auch der Nachweis führen, daß der Druckapparat, mit dem ſie den Vocabularius gedruckt haben, alſo die Catholicon-Type, thatſächlich ihr Eigenthum war. In der Unterſchrift des Vocabularius von 1467 heißt es: Preſens hoc opusculum ... nova artificioſaque invencione quadam ... induſtrie per henricum bechtermuncze pie memorie in altavilla eſt inchoatum et ... per nycolaum bechtermuncze fratrem dicti henrici et wygandum ſpyesz de orthenberg eſt conſummatum.

Der Ausdruck „conſummare“ wird in den Unterſchriften der Mainzer Druckwerke der erſten Jahrzehnte nach der Erfindung der Buchdruckerkunſt nur gebraucht, wenn es ſich um das vollſtändige Eigenthum desjenigen handelt, der ſich in der Unterſchrift als Drucker und Verleger nennt. Alles, was zur Fertigſtellung der Druckwerke gehört, ſoll durch dieſes Wort bezeichnet werden, die Typen ſowie der ganze Druck und Verlag muß Eigen-

thum deſſen, der ſich in der Unterſchrift nennt, ſein, ſonſt nennt er ſich nicht; wenn er ſeinen Namen aber hinzufügt, ſo geſchieht dies in Verbindung mit dem Worte conſummare. Einzelne ſcheinbare Ausnahmen haben in ganz beſonderen Verhältniſſen ihren Grund, bei kleinen Drucken fehlt die Unterſchrift überhaupt; im allgemeinen aber beweiſt der Ausdruck conſummare, daß das ſo bezeichnete Werk auf eigene Koſten[16] und mit dem von ihr ſelbſt hergeſtellten Material von der ſich nennenden Firma gedruckt worden iſt. Das iſt ſtreng durchgeführt, und dieſes Verfahren ſcheint faſt eine rechtliche Geltung angenommen zu haben. Selbſt wenn der Verleger mit Typen druckt, die ihm jetzt gehören, die er aber nicht ſelbſt hergeſtellt, ſondern von andern erworben hat, ſo wird er ſich, je nachdem, nicht nennen oder nicht den Ausdruck conſummare anwenden. Verfolgen wir dieſe Beobachtung bei den Druckwerken der Firma Fuſt und Schöffer, die dabei faſt ausſchließlich in Betracht kommt, ſo ergiebt ſich zunächſt, daß Schöffer vom Beginn des Geſchäftes nach 1455 Theilhaber desſelben mit irgend einem Gewinnantheil iſt und nicht etwa nur als Drucker und techniſcher Leiter von Fuſt bezahlt wird. In den beiden erſten Bibeln fehlt eine Unterſchrift überhaupt; wenn auch die Typen der 42zeiligen Bibel nach dem Prozeß aller Wahrſcheinlichkeit nach in Fuſts Eigenthum übergingen, ſo war doch das Ganze Gutenbergs Werk. In dem erſten großen Erzeugniß ihrer Firma, dem Pſalterium vom Jahre 1457, nennen ſich Fuſt und Schöffer; dieſes Werk iſt ihr vollſtändiges Eigenthum. Es heißt in der Unterſchrift: ſic effigiatus et induſtrie eſt conſummatus per Johannem Fuſt, Civem maguntinum, et Petrum Schoffer de Gernßheim. Schaab[17] meint, man habe die Ausdrücke deßhalb ſo allgemein gehalten, weil die Mechanik der Kunſt damals noch geheim bleiben ſollte und Fuſt und Schöffer bei Gutenbergs Lebzeiten ſich nicht getrauten, deſſen Erfindung ſich anzueignen. Dieſelben oder ähnliche Ausdrücke in Verbindung mit conſummare werden auch ſpäter noch von Fuſt und Schöffer verwendet; wenn ſie die neue Kunſt, von der ſie ſprechen, nicht als Erfindung Gutenbergs, ſondern nur allgemein bezeichnen, ſo kann man daraus ihrem Geſchäftsgebahren vielleicht einen Vorwurf machen, im Uebrigen aber verfahren ſie in der Bezeichnung ihres Verlages korrekt und nach ſtreng befolgter Regel; ſie vermeiden es ſogar, wie ein ſpäter anzuführendes Beiſpiel zeigen wird, bei Typen, die ihnen gehören, aber nicht urſprünglich ihr Eigenthum geweſen und von ihnen ſelbſt hergeſtellt ſind, ſich zu nennen. Beiläufig erwähne ich, daß der Unterſchrift des Pſalteriums gegenüber die Vermuthung,[18] Gutenberg habe das Druckmaterial auch dafür bereits in der Hauptſache angefertigt und Fuſt überlaſſen müſſen, zweifelhaft erſcheint; das umfangreiche Werk müßte dann allerdings innerhalb zweier Jahre von Fuſt und Schöffer ganz aus eigenen Mitteln, wenn auch unter dem Einfluß des von Gutenberg Erlernten, hergeſtellt worden ſein.

In den Verlagswerken von Fuſt-Schöffer finden wir dieſe Form der Bezeichnung durchgeführt; manchmal erſcheint das bei Ausdrücken von derſelben oder ähnlicher Bedeutung noch hinzugefügte conſummare ſchwerfällig und überflüſſig, es fehlt aber nie. So finden ſich in einer der beiden etwas verſchiedenen Unterſchriften der Bibel von 1462 die drei an ſich ziemlich dasſelbe beſagenden Ausdrücke: finitum ac completum et ... conſummatum. Dagegen heißt es in den Ausgaben von Cicero, De officiis, aus dem Jahre 1465 und faſt gleichlautend 1466: Preſens ... opus Johannes Fuſt Moguntinus civis. Petri manu pueri mei feliciter effeci finitum. Damals iſt eine Veränderung eingetreten: das bisher gemeinſam betriebene, einheitliche Geſchäft wurde ſo getheilt, daß Fuſt für ſich den Verlag

und Schöffer die Druckerei auf eigene Rechnung übernahm. Es ist diese Scheidung zweifellos auf die Verheirathung Schöffers mit Fusts Tochter Christine zurückzuführen, die in dieser Zeit erfolgt sein muß, nicht schon etwa zehn Jahre früher.[19] Nach dem Tode Fusts übernahm sein Schwiegersohn Schöffer das Gesammtgeschäft, Verlag und Druck, und sofort erscheint wieder in den Verlagswerken vom Jahre 1467 der Ausdruck consummare. Ueberhaupt nicht oder nicht in Verbindung mit seinem Namen gebraucht Schöffer auch später diese Bezeichnung in den Drucken, bei denen er die noch von Gutenberg herrührenden Typen verwendet. In dem mit den Lettern der 42zeiligen Bibel gedruckten Donat, den Dziatzko[20] mit Recht erst nach 1466 ansetzt, lautet die Schlußschrift: Explicit Donatus arte nova imprimendi ... per Petrum de Gernßheym ... effigiatus. Die mit Benutzung derselben Typen hergestellte Agenda Moguntina von 1480 hat: opus est consummatum, nennt aber, obwohl sie nur von Schöffer gedruckt sein kann, dessen Namen nicht. Wahrscheinlich ist diese feine Unterscheidung beabsichtigt und ihr Grund darin zu suchen, daß in dem Ablaßbrief Schöffer die Kapitalbuchstaben als von sich erfunden und hergestellt bezeichnen will[21] und deßhalb sich nennt (aber ohne consummare), während bei der Agenda, in der nur gewisse Theile mit Gutenbergischen Typen hergestellt, im Uebrigen die eigenen Schöfferschen Lettern verwendet worden sind, dieser Grund fortfiel. Das Ganze sollte als jetziges Eigenthum Schöffers bezeichnet werden, der Name des Druckers fehlt aber, da einem anderen ursprünglich gehörige Typen mitbenutzt worden waren. Auf alle Fälle sehen wir, daß in den Unterschriften dieser Mainzer Drucke nicht willkürlich verfahren wurde, sondern daß eine bestimmte Regel streng durchgeführt wurde.

Uebertragen wir nun diese Beobachtung auf die Bechtermünzeschen Drucke, so finden wir das typographische Material des von Heinrich Bechtermünze begonnenen, von seinem Bruder Nicolaus im Verein mit Wigand Spieß vollendeten Vocabularius vom Jahre 1467, wie die Unterschrift klar ausspricht, in deren Besitze. Dasselbe aber gilt auch für die zweite Auflage dieses Werkes vom Jahre 1469. Wigand Spieß ist ausgeschieden und sein Antheil an Bechtermünze übergegangen. Die Unterschrift lautet daher nunmehr: per Nicol. Bechtermünze in Eltvil est consummatum. Von einem Nießbrauch geliehener Typen, die sie von Gutenberg oder Humery erhalten hätten, kann also keine Rede sein, auch kann ihr Druckgeräth nicht 1468 im Nachlaß Gutenbergs sich vorgefunden haben. Die in den beiden ersten Auflagen benutzte Catholicon-Type als solche verschwindet dann, 1472 erscheint ein neuer Druck des Vocabularius, der im Ganzen als eine Mischung der bisherigen Catholicon-Typen mit den kleinen Texttypen des 31zeiligen Ablaßbriefes vom Jahre 1454, den Gutenberg gedruckt hat, sich darstellt.[22] Der von Gutenberg hergestellte und von ihm verwendete, dann lange unbenutzt gebliebene Schriftsatz wurde aus irgend einem Grunde, vielleicht nur der Abwechslung wegen, wieder hervorgeholt; Bechtermünze kann nur der Verleger des Werkes sein, er nennt sich aber nicht in der Unterschrift, worin es nur heißt: In Eltvil est consummatum. Dieselbe Erscheinung also wie in den Fust-Schöfferschen Drucken, wenn es sich um die Verwendung von Typenmaterial handelt, das auch nur zum Theil nicht in ihrer Werkstätte hergestellt worden ist. Die letzte wieder mit anderen, aber ausschließlich eigenen Typen gedruckte Ausgabe des Vocabularius von 1477 oder richtiger 1476[23] hat den Namen des Verlegers: per Nycolaum Bechtermünze in Eltvil est consummatum. Nach Bechtermünzes Tode erwarb dann

Peter Drach von Speier dieſe Typen. Die Ausgaben des Vocabularius von 1467 und 1469, die für dieſe Unterſuchung in erſter Linie in Betracht kommen, ſind alſo thatſächlich Eigenthum der Bechtermünze; ſie ſind, abgeſehen von einzelnen naturgemäßen Bereicherungen und Ergänzungen des Schriftſatzes, genau mit denſelben Typen gedruckt wie das Catholicon von 1460.[24] Die an ſich ſchon unwahrſcheinliche Annahme, daß Gutenberg das Catholicon gedruckt und nachher in Eltville unter dem Namen ſeiner Verwandten Bechtermünze die Kunſt weiter ausgeübt habe,[25] weil er ſelbſt als Hofmann ſich nicht habe nennen dürfen, fällt mit dem Nachweiſe, daß die Bechtermünze ſich als Beſitzer der Druckerei bezeichnen, und auch daran iſt nicht zu denken, daß Humery gewiſſermaßen als Druckherr im Großen ſein Material vertheilt und ſowohl an Gutenberg als an Bechtermünze einen Theil der ihm gehörigen Catholicon-Typen abgegeben und beiden Druckaufträge ertheilt habe. Alle dieſe Vermuthungen und Kombinationen werden hinfällig durch den Nachweis, daß die Typen etc. der Vocabularien Eigenthum der Bechtermünze ſind; ſie hätten ſich aber nicht als Eigenthümer dieſer mit der Catholicon-Type hergeſtellten Drucke nennen können, wenn ſie nicht ſchon Verleger des Catholicon ſelbſt geweſen wären.

Bekanntlich hat A. Bernard[26] das Catholicon Gutenberg ganz abgeſprochen und Bechtermünze zugeſchrieben, allerdings ohne ſeine Anſicht zu beweiſen und Zuſtimmung zu finden; Heſſels,[27] der dieſe Frage in ſcharfſinniger Weiſe erörtert, will ſie nicht entſcheiden, iſt aber der Meinung, daß der 31 zeilige Ablaßbrief von 1454, das Catholicon von 1460 und die Vocabularien von 1467, 1469 und 1472 in ein und derſelben Druckerei, die auch die Gießformen für dieſe Lettern beſeſſen haben müſſe, hergeſtellt ſeien. Wie es ſich mit dem Vocabularius von 1472, bei dem die Gutenbergiſche Ablaßtype Verwendung gefunden hat, verhält, haben wir bereits geſehen, Recht hat aber Heſſels, wenn er die Vocabularien derſelben Offizin wie das Catholicon zuweiſt.

In der erhabenen Schlußſchrift des Catholicon heißt es: Hic liber egregius catholicon . . . impreſſus atque confectus eſt d. h. durch Druck hergeſtellt.[28] Daß das Werk in der Stadt Mainz gedruckt worden ſei, wird geſagt, es fehlt aber der Name des Druckers oder Verlegers und der für den Verlag charakteriſtiſche Ausdruck conſummare. Mit denſelben Typen gedruckt erſcheint dann 1467 der Vocabularius und wird als volles Verlagseigenthum der Bechtermünze bezeichnet. Aber nicht nur das. Auch dieſelbe metriſche Lobpreiſung, die der Schlußſchrift des Catholicon hinzugefügt iſt, findet ſich bis auf einen fortgelaſſenen Vers wörtlich wiederholt in den Unterſchriften der Bechtermünzeſchen Vocabularien mit Ausnahme der Ausgabe von 1472, die aus dem angeführten Grunde den Namen des Verlegers nicht angiebt und zugleich auch andere Verſe bringt. Die gleiche Unterſchrift, die den Zuſammenhang zwiſchen dem Druck des Catholicon und der Vocabularien nicht nur wahrſcheinlich macht, ſondern ausdrücklich darauf hinweiſt, hätte nicht von den Bechtermünze in den Vocabularien wiederholt werden können, wenn ſie nicht ſchon im Catholicon ihr Eigenthum geweſen wäre; ſie unterſtützt den aus dem damaligen Verlagsverfahren entnommenen Nachweis, daß derjenige, welcher den Druck der Vocabularien in dieſer beſtimmten Form und in vollem Umfang für ſich in Anſpruch nimmt, auch dieſelben Typen ſchon in ihrer früheren Verwendung beſeſſen haben muß, daß Bechtermünze alſo ſchon bei der Herſtellung des Catholicon betheiligt geweſen iſt.

Daß Gutenberg der Drucker oder der technische Leiter bei der Anfertigung des Catholicon gewesen ist, kann nicht bezweifelt werden. Aus der Fust-Schöfferschen Presse ist das Werk nicht hervorgegangen; die Gründe, die für Gutenberg geltend gemacht werden, will ich hier nicht wiederholen.[29] Die Schlußschrift bezeichnet deutlich Mainz als Druckort und die Buchdruckerkunst als deutsche Erfindung; sie ist so charakteristisch, daß wir in ihr einen beabsichtigten Hinweis auf die Thätigkeit desjenigen bei der Herstellung dieses Druckwerkes erkennen müssen, der die neue Kunst erfunden hat, wenn der Name Gutenbergs auch nicht genannt wird, nicht nur ein Gegensatz zu den Fust-Schöfferschen Unterschriften ist ersichtlich. Insoweit stimme ich mit der bisherigen Anschauung ganz überein; nur darin muß ich von ihr abweichen, daß Gutenberg nicht mit geliehenem Geld eine neue Druckwerkstätte (etwa in der Algesheimer Burse) für sich selbstständig eingerichtet, sondern daß er im Auftrag eines Unternehmers und auf dessen Kosten das typographische Material für das Catholicon hergestellt hat. Er ist der Drucker des Catholicon, die Typen des neuen Druckwerkes sind seine Erfindung und sein geistiges Eigenthum; Eigenthümer aber des ganzen Druckunternehmens ist nicht er, sondern, wahrscheinlich in Verbindung mit anderen, Heinrich Bechtermünze. Wären die Typen zum Catholicon von Gutenberg in eigener Werkstatt und auf seine Kosten angefertigt und von ihm etwa später verliehen worden, so hätten sich nach dem, was wir über den damaligen Gebrauch, als Verleger eines Werkes sich zu nennen, kennen gelernt haben, die Bechtermünze nicht als Eigenthümer dieses Druckmateriales bezeichnet. Gutenberg kann nur der Leiter des Druckes gewesen sein bei einem Unternehmen, das andere auf ihre Kosten und zu ihrem Nutzen eingerichtet hatten, er arbeitet im Dienst anderer. Dadurch kann sein Geschick noch tragischer erscheinen als bei der bisherigen Annahme; in Wirklichkeit macht es aber für die Beurtheilung seiner Thätigkeit keinen Unterschied, ob er für Bechtermünze die Typen angefertigt hat oder, wie man meint, mit Humerys Geld, einen Gewinn aus dem Druck des Catholicon hat er für sich in beiden Fällen nicht gezogen. Berücksichtigen wir alle in Betracht kommenden Punkte, so ergiebt sich für Gutenbergs zweite Druckerthätigkeit etwa folgendes Bild: Nach der Trennung von Fust konnte Gutenberg eine neue Druckerei aus eigenen Mitteln nicht errichten, sein Genie war unbeschäftigt. Da fanden sich reiche Leute, die seine Kunst sich zu Nutze machen, vielleicht auch gleichzeitig den mittellosen Mann unterstützen wollten. Neben den großen, kirchlichen Zwecken dienenden Werken der Fust-Schöfferschen Offizin versprach der Druck eines rein litterarischen Werkes einen materiellen Erfolg. So entstand zunächst für die Herstellung des Catholicon eine Geschäftsverbindung, in der Gutenberg als Drucker thätig war. Ob neben Heinrich Bechtermünze jetzt schon dessen Bruder Nicolaus und Wigand Spieß bei dem Geschäfte finanziell betheiligt gewesen sind, oder ob sie den Druckapparat erst nach dessen Tode übernommen haben, läßt sich nicht erweisen. Eine andere angesehene Persönlichkeit, deren Existenz überhaupt geleugnet wird, scheint aber an dem Unternehmen betheiligt gewesen zu sein, Johann Medenbach. Die Nachricht, daß Gutenberg, der sein Vermögen bei seiner Erfindung zugesetzt gehabt habe, von Fust, Johann Medenbach und anderen Mitbürgern unterstützt worden sei, ist in dieser Form nicht richtig, sie aber nur als eine Mythenbildung zu betrachten, die an den spätern Drucker Jacob Medenbach anknüpfe, da man einen Johann Medenbach nicht kenne,[30] geht nicht mehr an, da dieser Mann als wohlhabende Persönlichkeit zu jener Zeit in Mainz jetzt urkundlich nachgewiesen werden

kann.[31] Seine finanzielle Betheiligung an einem Druckunternehmen hätte aber nur beim Catholicon geſchehen können. Doch mag das vorläufig dahingeſtellt bleiben, wenn auch die Verbindung mehrerer Geldmänner für das neue, immerhin mit einem Riſiko verknüpfte Unternehmen aus anderen Gründen wahrſcheinlich iſt. Heinrich Bechtermünze erſcheint jedenfalls in der Folge als der hauptſächlichſte und für unſere Frage wichtigſte Druckherr, ſo daß wir, der Kürze wegen, ihn allein als Inhaber des Geſchäftes hier annehmen können. In der auf dieſe Weiſe zu Stande gekommenen Druckerei war Gutenberg techniſcher Leiter, nicht Theilhaber am Geſchäfte, das als einheitliches Verlagsunternehmen von Bechtermünze, wie ſich aus der Verwendung des Druckapparates ergiebt, anzuſehen iſt. In dieſer Druckwerkſtätte waren als Gehülfen u. a. beſchäftigt der aus dem Prozeß Gutenbergs vom Jahre 1455 bekannte Heinrich Keffer[32] und Johann Numeiſter, der vermeintliche ſpätere Wanderdrucker, deſſen Thätigkeit auch nach Claudin eine neue Unterſuchung verdient.[33] Neben dem Catholicon gingen mehrere kleinere Drucke, bei denen der Drucker allgemein damals ſich nicht nennt, aus dieſer Preſſe hervor; die Ablaßbulle von 1461 für das Stift Neuhauſen bei Worms kann aber weder in Eltville gedruckt worden ſein,[34] noch iſt aus der Verwendung der Catholicon-Type für den Ablaßbrief zu ſchließen, daß Gutenberg auf der Seite der Adelspartei, die zu dem vom Papſt unterſtützten Adolf von Naſſau hielt, geſtanden habe.[35]

Die Druckerei ſcheint für die Herſtellung des Catholicon in erſter Linie eingerichtet worden zu ſein, ein größeres Werk iſt daneben nicht aus ihr hervorgegangen. Längere Zeit hat ſie dann überhaupt geruht, 1467 tritt ſie in Eltville auf mit einem Verlagswerk derſelben Richtung, mit einem Auszug (opusculum) aus dem Catholicon, dem Vocabularius ex quo von 166 Blättern in Quartformat. Jetzt wird geſagt, daß Heinrich Bechtermünze das Werk begonnen und ſein Bruder mit Wigand Spieß es nach deſſen Tode vollendet habe; ausdrücklich wird damit der Druck als Verlagseigenthum der Genannten bezeichnet. Waren noch andere beim Catholicon finanziell betheiligt geweſen, ſo ſind ſie inzwiſchen abgefunden worden. Die neue Kunſt ſelbſt ausgeübt haben Bechtermünze und Spieß wohl überhaupt nicht, ſie haben ſich aber mit ihr auch nicht nur aus Liebhaberei beſchäftigt,[36] ſie ſind die Verleger der in ihrer Druckerei hergeſtellten Bücher und verſtanden von der Druckkunſt ſo viel, wie zum Geſchäftsbetriebe nöthig war. Inſofern iſt es richtig, daß ſie von Gutenberg ſelbſt die neue Kunſt erlernt haben, aber nicht erſt, nachdem dieſer als Hofmann oder aus anderen Gründen ſeine Druckerei, die thatſächlich Humery gehört hätte, ihnen übergeben hatte. Wir wiſſen nicht, aus welchen Gründen Bechtermünze ſeine Druckerei von Mainz nach Eltville, der Reſidenz des Kurfürſten, verlegt hat; es iſt möglich, daß ihm die Hülfe oder Aufſicht Gutenbergs, der nicht erſt 1465 nach Eltville übergeſiedelt ſein wird, in ſeiner neuen Werkſtatt willkommen war, jedenfalls aber iſt die Druckerei ſein Eigenthum und iſt es bereits geweſen, als darin das Catholicon in Mainz gedruckt wurde. Wenn in dieſem die Unterſchrift den Verleger noch nicht nennt, ſondern nur Mainz als Druckort angeführt wird, ſo mag das an dem bei der Neuheit der Sache noch nicht in feſte Form gebrachten Verlagsgeſchäfte, der Theilnahme mehrerer an der Geſchäftsverbindung und in der Rückſicht auf die Mitarbeit Gutenbergs und ſeiner Gehülfen, deſſen Erfindung die neuen Typen waren, gelegen haben. Näheres können wir nur vermuthen, wir wiſſen aber jetzt, wie gewiſſenhaft die damaligen Verleger in der Beifügung ihres Namens waren. Nachdem dann das Druck-

geräth, das für das Catholicon auf Koſten des Unternehmens angefertigt worden war, alſo nicht Gutenberg gehörte, in das vollſtändige oder alleinige Eigenthum Bechtermünzes übergegangen war, nennt ſich dieſer als Verleger mit dem dafür als bezeichnend nachgewieſenen Ausdruck.

Von der zweiten Auflage des Vocabularius ex quo iſt Nicolaus Bechtermünze allein der Verleger; Spieß, den Bernard als eigentlichen Drucker der erſten Auflage anſieht, hat ſich vom Geſchäft zurückgezogen, nicht durch Tod iſt er ausgeſchieden. Die von Bodmann erwähnte[37] und von v. d. Linde[38] als Fälſchung, wie ſo manche andere, behandelte Urkunde vom Jahre 1470 hat ſich im Original wiedergefunden.[39] Die einheitliche Catholicon-Type verſchwindet dann in den ſpäteren Auflagen des Vocabularius, wie wir bereits geſehen haben, Nicolaus Bechtermünze bleibt aber der Verleger des Werkes; die bisher gebrauchten Lettern waren wohl abgenutzt, jedenfalls hat Bodmann, der ſie an die Marienthaler Druckerei der Kogelherren übergehen läßt, mit ſeiner Angabe in dieſer Form nicht Recht.

In der Bechtermünzeſchen Druckerei in Eltville, zu der Gutenberg, wenn überhaupt, nur noch loſe Beziehungen gehabt haben wird, war Numeiſter nicht mehr thätig — er iſt 1462 und ſpäter in Mainz nachweisbar —, dagegen müſſen dort die Drucker, die zu Ende der ſechziger Jahre die neue Kunſt nach Paris brachten, von ihnen jedenfalls Martin Krantz, als Gehülfen gearbeitet haben. Sie ſind die Gewährsmänner für Fichet, der in dem oben angeführten Briefe ſagt, daß Gutenberg haut procul a civitate Maguncia, womit nur Eltville gemeint ſein kann, gelebt habe. Madden[40] hat in anderem Zuſammenhang darauf hingewieſen, daß dieſe erſten Pariſer Drucker dem in den beiden Auflagen des Vocabularius von 1467 und 1469 durchgeführten techniſchen Verfahren, im Gegenſatz zu der Fuſt-Schöfferſchen Druckweiſe in Quaternionen, gefolgt ſind. Er will dadurch die Bechtermünze als Schüler Gutenbergs nachweiſen, in deſſen Schule auch Krantz, Gering und Friburger die Druckerei gelernt hätten; ſie haben zweifellos in der Bechtermünzeſchen Werkſtatt gearbeitet, Krantz wahrſcheinlich ſchon am Catholicon, die beiden anderen ſcheinen erſt ſpäter zur Erlernung der Druckkunſt nach Mainz und Eltville gekommen zu ſein. Ein Gegenſatz zwiſchen Drucken Gutenbergs und Bechtermünzes iſt aber nicht anzuerkennen.

Iſt die bisher entwickelte Anſicht richtig — und in den weſentlichen Punkten wird dies zugeſtanden werden müſſen —, ſo kann das in dem Revers Humerys genannte Druckmaterial auf das Catholicon nicht mehr bezogen werden. Zugleich erfahren wir jetzt den Grund, weßhalb Gutenberg ſich in keinem Druckwerk nennt, auch im Catholicon nicht. Von jeher iſt dies auffallend gefunden und beſonders von Heſſels[41] als ein Argument benutzt worden, um Gutenberg die Erfindung überhaupt abzuſprechen. Die wunderlichſten Vermuthungen ſind über das Schweigen aufgeſtellt worden. Gutenberg ſoll ſich nicht nennen, weil er als Edelmann nicht offenkundig eine mechaniſche Kunſt habe ausüben können; weil er zu beſcheiden war und mit ſeiner Kunſt nicht, wie Fuſt und Schöffer, prahlen wollte, auch keine Geſchäftsreklame nöthig hatte; weil er ſich durch die typographiſchen Leiſtungen Schöffers übertroffen und verdunkelt ſah. Von der Linde[42] nimmt an, Gutenberg habe das Catholicon nicht mit ſeinem Namen unterzeichnet, um es gegen die drohende gerichtliche Pfändung zu ſchützen. Dieſer Grund wird jetzt wohl allgemein

als der wahrſcheinlichſte anerkannt, — wäre aber derjenige, der ein ſo großes und koſtſpieliges Werk hergeſtellt und verlegt hätte, damals, als das Erſcheinen eines ſolchen noch ein Ereigniß war, nicht bekannt geworden, auch wenn er ſich nicht nannte?[42a] Wir brauchen uns jetzt nicht mehr in Vermuthungen zu ergehen: Gutenberg konnte ſich nicht nennen, weil das Catholicon nicht ſein Verlagseigenthum war. Wir haben geſehen, daß in einem ganz geregelten Verfahren nur derjenige damals ſeinen Namen einem Druckwerk beifügt, der das volle Eigenthumsrecht davon beſitzt. Ob Gutenberg ſich hätte nennen können, wenn er mit Humerys Geld eine eigene Druckwerkſtätte eingerichtet hätte, läßt ſich nicht entſcheiden, da ein ſolcher Fall damals ſonſt nicht vorgekommen iſt; ſein Name konnte aber nicht unter einem Werk erſcheinen, das er allerdings gedruckt hatte, aber in einem von anderen auf ihre Koſten unternommenen Verlagsgeſchäft. Auch als Erfinder der neuen Kunſt wird er in der Schlußſchrift aus demſelben Grunde nicht genannt, abgeſehen davon, daß der damaligen Zeit die Unterſcheidung zwiſchen Erfindung und Ausübung einer Kunſt fern lag.

Was man ſonſt noch von Beziehungen Humerys zum Catholicon hat finden wollen, daß er der Verfaſſer der zweifellos von einem Theologen verfaßten Schlußſchrift desſelben ſei[43] u. a., kann ich hier übergehen; es ſind das Ausflüſſe der Annahme, daß Gutenberg mit dem von Humery vorgeſchoſſenen Gelde das Catholicon gedruckt habe. Die Unmöglichkeit dieſer Auffaſſung glaube ich nachgewieſen zu haben; Typen aber hat Humery aus Gutenbergs Nachlaß wirklich zurückerhalten. Wie verhält es ſich nun damit und wozu hat ſie Gutenberg gebraucht? Es können dies nur die „ettlichen Formen, Buchſtaben“ etc. ſein, die Humery für den Druck der im Jahre 1462 von Erzbiſchof Diether veröffentlichten beiden Streitſchriften, des Manifeſtes in deutſcher Sprache und des lateiniſchen Briefes an den Papſt, Gutenberg übergeben hatte.

Die erſte Veranlaſſung, die junge Kunſt für politiſche Zwecke zur Anwendung zu bringen, bot der Streit um das Erzbisthum Mainz zwiſchen Diether von Iſenburg und dem vom Papſte eingeſetzten und unterſtützten Adolf von Naſſau. Beide Parteien bedienten ſich der Druckerpreſſe, die von beiden ſtreitenden Theilen erlaſſenen Bullen und Manifeſte ſind aber ſämmtlich mit der Durandus-Type (das kaiſerliche Manifeſt mit der größeren Clemens-Type), alſo mit Fuſt-Schöfferſchen Lettern gedruckt worden. Die jetzt faſt allgemeine Annahme geht nun dahin, daß Fuſt und Schöffer als gute Geſchäftsleute für beide Parteien dieſe Proklamationen gedruckt haben,[44] woraus folge, daß ſie in dem Streit eine vermittelnde Stellung einzunehmen beſtrebt geweſen ſeien.[45] Am Beſtimmteſten hatte v. d. Linde[46] dieſe Anſchauung vertreten: „Die Fuſt-Schöfferſche Offizin druckte für beide Parteien, unter ihren Händen blühte die Kunſt ſofort als Geſchäft.“ In der eingehenden Beſprechung des Lindeſchen Werkes hatte dann A. Wyß[47] darauf hingewieſen, daß es denn doch ſo gemüthlich damals in Mainz nicht zugegangen ſein könne; ſelbſt ihre politiſche Geſinnungsloſigkeit vorausgeſetzt, habe die „Firma Fuſt und Schöffer“ ſich auf einen derartigen neutralen Geſchäftsſtandpunkt nicht ſtellen können. In ſeinem ſpäteren großen Werk[48] hat v. d. Linde dieſe Bedenken anerkannt und findet es nicht verſtändlich, „wie der abgeſetzte Erzbiſchof in ſeiner eigenen Stadt bei Fuſt und Schöffer den Druck, und die Kollationierung durch den Notar Johann Stube, der zum öffentlichen Anheften beſtimmten Streitſchriften ſeiner Gegner dulden konnte.“ Auf die

Hauptſchwierigkeit, wie dieſelbe Firma für beide Parteien dieſe Streitſchriften mit zum Theil heftigen perſönlichen Angriffen habe drucken können, geht er nicht ein; die Typen ſind die der Fuſt-Schöfferſchen Offizin, alſo ſind alle dieſe Schriften auch in ihr hergeſtellt worden. Und doch iſt der Einwurf von Wyß ſchon von vornherein recht beherzigenswerth.

Nur die Typen ſind bisher bei der Unterſuchung dieſer Einblattdrucke berückſichtigt worden; die Frage hängt aber mit den geſammten Vorgängen der Jahre 1461 und 1462 eng zuſammen. Auf dieſe im Einzelnen hier einzugehen, verbietet der Raum, an anderer Stelle werde ich an der Hand neuen urkundlichen Materiales, das auch Menzels ſorgfältige Behandlung der Ereigniſſe in mancher Hinſicht ergänzt, dieſe Unterſuchung ausführlicher bringen; hier muß es genügen, die hauptſächlichſten Punkte, ſoweit ſie für dieſe Drucke in Betracht kommen, kurz zuſammenzuſtellen.

Von der Linde vermuthet, daß von den damals im Druck erſchienenen Streitſchriften manche verloren gegangen ſeien; zweifellos mit Unrecht, es findet ſich dafür in den Akten gar kein Anhaltspunkt. Zahlreiche Schriften ſind von beiden Seiten erlaſſen worden, darunter manche viel wichtigere als die wenigen im Druck veröffentlichten, weßhalb ſind nicht auch dieſe gedruckt worden? Wenn Fuſt und Schöffer die Sache nur als Geſchäft aufgefaßt hätten, warum druckten ſie nicht auch die übrigen, für die weiteſte Verbreitung und zum Anſchlagen in den verſchiedenen Städten beſtimmten Bullen und Manifeſte? Es wäre gewiß erwünſcht und von Wichtigkeit geweſen, z. B. die von Humery verfaßte Vertheidigungsſchrift Diethers gegen ſeine Abſetzung vom 1. Oktober 1461, die er an Fürſten und Städte verſchickte, gleichfalls im Druck haben verbreiten zu können, oder andererſeits das Monitorium des Papſtes vom Januar 1462, das an den Kirchenthüren angeſchlagen werden ſollte; die früheren Bullen für Adolf waren ja auch von Fuſt und Schöffer gedruckt worden. Dieſe und alle die zahlreichen Schriften beider Parteien vom Herbſt 1461 bis in den Sommer 1462 ſind nicht im Druck, ſondern nur geſchrieben verbreitet worden bis auf die wenigen, die uns gedruckt überliefert ſind.

Die Veröffentlichung dieſer Schriften durch die Druckerpreſſe iſt durchaus nicht fortlaufend oder regelmäßig erfolgt, ſondern nur an zwei beſtimmten Zeitpunkten ſind überhaupt ſolche im Druck erſchienen, im Herbſt 1461, ſogleich nach der Abſetzung Diethers, und dann erſt wieder Anfang April 1462. Das undatirte Gegenmanifeſt Adolfs kann zunächſt unberückſichtigt bleiben. Die von Fuſt und Schöffer im September oder Oktober gedruckten Bullen gegen Diether ſind in aller Ruhe hergeſtellt und mit notarieller Beglaubigung verſehen worden, die beiden im Frühjahr 1462 erſchienenen Schriften Diethers, das Manifeſt und der, wie wir ſehen werden, gleichzeitige Brief an den Papſt tragen dagegen den Charakter einer raſchen, eine beſondere Gelegenheit wahrnehmenden Drucklegung.

Das Manifeſt des Kaiſers Friedrich, wodurch er die Abſetzung Diethers beſtätigt, iſt am 8. Auguſt 1461 erlaſſen worden, die Bullen des Papſtes tragen alle das Datum des 21. Auguſt, der mit dem ganzen Streit in engem Zuſammenhang ſtehende Sendbrief desſelben Papſtes betreffs der Erhebung des Türkenzehnten iſt vom 4. September.[49] Am 26. September verkündete Adolf in Mainz die Abſetzung Diethers und ſeine eigene Ernennung zum Erzbiſchof. Er hielt die von Werner von Flaßland ihm überbrachten Bullen in der Hand, ließ ſie ſehen und leſen. Am 1. Oktober erließ Diether zu ſeiner Vertheidigung

ein mannhaftes Schreiben an Fürſten und Städte gegen die päpſtlichen Bullen, um ſeine Sache ſtand es aber ſchlimm, am 2. Oktober wurde Adolf von Naſſau feierlich als Erzbiſchof eingeſetzt. Jetzt galt es, die zu Gunſten Adolfs erlaſſenen Ausſchreiben und Bullen möglichſt weit zu verbreiten, und dazu wurde die neue Kunſt in ausgiebiger Weiſe benutzt. Die kurze kaiſerliche Verordnung erſchien in der größeren Clemens-Type, für die zum Theil umfangreicheren Bullen wurde die kleinere Durandus-Type verwendet. Dieſe Lettern waren Eigenthum der Fuſt-Schöfferſchen Offizin, aus ihr ſind alſo dieſe Drucke ſicher hervorgegangen. Sämmtliche für Adolf bisher erſchienenen Schriften wurden im Druck verbreitet, man ſchwelgte faſt in der Benutzung der Druckerſchwärze; auch die unwichtigen und ihrem Inhalt nach faſt gleichen Bullen an das Mainzer Kapitel und noch einmal an die Kapitelherren, Pröpſte etc. ſind gedruckt worden. In aller Muße konnten die Drucke angefertigt werden, die Proviſionsbulle für Adolf iſt ſogar in zwei verſchiedenen Abzügen erſchienen, ſämmtliche Bullen wurden durch den Notar Stube beglaubigt. Die Ausſchreiben Diethers, der bis Anfang Oktober in Mainz weilte, ſind dagegen nicht gedruckt worden. Weßhalb haben Fuſt und Schöffer, wenn ſie, wie angenommen wird, nur ihr Geſchäft im Auge hatten, nicht auch dieſe gedruckt? Und weßhalb wurde Gutenberg, wenn er in Mainz war, dort eine Druckerei beſaß und der Partei Adolfs angehörte, wie man bisher gemeint hat, nicht mit der Anfertigung dieſer Druckarbeiten für die päpſtliche Partei beauftragt?

Diethers Sache ſchien verloren, er war entſchloſſen, ſeinen Anſprüchen auf das Erzbisthum zu entſagen. Dann verbündete Pfalzgraf Friedrich ſich mit ihm, der Kampf gegen Adolf wurde im Erzſtift aufgenommen. In Folge des Weinheimer Bündniſſes fand Diether auch in der Stadt Mainz wieder Anhang. Am 2. Dezember 1461 gingen Rath und Bürgerſchaft einen Vertrag mit Diether und ſeinen Verbündeten ein; die Haltung der Stadt war und blieb aber eine ängſtliche und wankelmüthige. Man wollte es mit dem Naſſauer nicht verderben. Die päpſtlichen Bullen hatten gewirkt bei der Bevölkerung, „die Partei deſſen von Naſſau oder deren, welche ſich der päpſtlichen Heiligkeit und kaiſerlichen Majeſtät gehorſam zu erzeigen bewilliget," war nicht gering. Noch zu Ende des Jahres 1461 entbrannte die Fehde, die faſt ein Jahr hindurch die rheiniſchen Gegenden verwüſtete. Diether griff das naſſauiſche Gebiet an, Kurfürſt Friedrich den Rheingau. Zur Kriegserklärung an Adolf war die Stadt jedoch nicht zu bewegen, Rath und Bürgerſchaft wollten den Krieg aus der Nähe von Mainz fernhalten, aber auch für Adolf entſchieden Partei zu nehmen weigerten ſie ſich. Der Verlauf der Fehde ſelbſt hat für unſeren Zweck kein weiteres Intereſſe. Daneben wurden zahlreiche Streitſchriften verbreitet. Papſt Pius bedrohte in der Bulle vom 8. Januar 1462 Diether und ſeine Anhänger aufs äußerſte, „ein krankes Vieh und eine peſtilentialiſche Beſtie" nennt er ihn; bei Strafe des Bannes wurde ihm geboten, an Erzbiſchof Adolf das Erzſtift zu übergeben und den ihm zugefügten Schaden zu erſetzen. Dieſe Bulle ſollte an den Domkirchen der Erzdiöceſe angeſchlagen werden; gedruckt iſt ſie aber nicht worden. Am 1. Februar wurde dann der Bann gegen Diether ausgeſprochen; auch die päpſtlichen Legaten, die in Coblenz ihren Sitz genommen hatten, waren durch Wort und Schrift gegen Diether thätig. Im Druck iſt davon jedoch auch nichts erſchienen.

Jetzt war es für Diethers Partei, als deren Vorkämpfer Dr. Humery in der ganzen Fehde erſcheint, von größter Wichtigkeit, mit denſelben litterariſchen Waffen den Angriffen des

Papſtes nachdrücklich zu begegnen. Es erſchien, mit Hilfe der Druckerpreſſe, vom 30. März aus Höchſt datirt, das Manifeſt Diethers, der erſte gedruckte Akt der Diplomatie, nach den päpſtlichen Bullen des vorigen Jahres zum erſten Mal wieder eine im Druck erſchienene Streitſchrift.

„Es ließ auch Dietrich von Iſenburg ein offen brieff abgehen . . . und wurden viel Exemplar getrukt von dem erſten Buchtrucker zu Meincz Johann Guttenbergk.“

In dieſer ſchon oben angeführten Stelle einer Mainzer Chronik über die Jahre 1459 bis 1484 wird Gutenberg als Drucker des Dietherſchen Manifeſtes ausdrücklich bezeichnet. Nur aus typologiſchen Gründen, weil die Fuſt-Schöfferſche Durandus-Type, mit der die Bullen gedruckt worden ſind, auch für das Manifeſt verwendet worden iſt, hat man die Nachricht für eine irrthümliche halten zu müſſen geglaubt; „ein Mainzer des 16. Jahrhunderts vermochte ſelbſtverſtändlich die Catholicon- von den Duranditypen nicht zu unterſcheiden,“ meint v. d. Linde,[50] der im Uebrigen anerkennt, daß die Chronik in ihren Hauptbeſtandtheilen durchaus den Eindruck einer gleichzeitigen Erzählung macht. Eine Unterſcheidung der Typen lag dem Chroniſten ſelbſtverſtändlich ganz fern, er bringt die Nachricht aber in ſo beſtimmter und charakteriſtiſcher Weiſe, daß wir an ſich keinen Grund haben, ihre Richtigkeit zu bezweifeln. Auch Lehmanns Speyriſche Chronik[51] ſchreibt den Druck dieſer „öffentlichen Schrifft“ dem erſten Buchdrucker zu Mainz zu. Aus den verwendeten Typen allein glaubt man auf die Unrichtigkeit der Ueberlieferung ſchließen zu ſollen, an ſich iſt die Nachricht in dem ganzen Zuſammenhang durchaus unverdächtig. Die ſpäter allerdings überarbeitete Mainzer Chronik iſt in dem Theil, welcher hier in Betracht kommt, auch nach Hegels Urtheil ausführlich und genau, ſie bringt die Aufzeichnungen eines mitlebenden Mainzers, der dem Iſenburger bei ſeinem Angriff gegen den Rheingau folgte. Weßhalb ſoll nun gerade dieſe Stelle über den Drucker des Manifeſtes nicht gleichzeitig ſein? Hätte der ſpätere Bearbeiter der Chronik als eine beſonders wichtige Bemerkung hinzufügen wollen, daß die Erfindung der Buchdruckerkunſt in Mainz von Gutenberg gemacht worden ſei, ſo würde er dieſe Notiz wohl nicht mit einem an ſich ſo unſcheinbaren Druckerzeugniß in Zuſammenhang gebracht haben. An die Bibeln, die Pſalter-Auflagen und andere Drucke hätte doch eine ſolche Nachricht eher anſchließen müſſen. Nur beiläufig wird Gutenberg erwähnt, die Hauptſache war die Mittheilung des Manifeſtes, deſſen Erſcheinen im Druck einen ganz beſonderen Eindruck gemacht haben muß. Die Bullen waren ja auch im Druck verbreitet worden, aber nur das zum erſten Male in deutſcher Sprache erſchienene Manifeſt wird hier erwähnt und daran die Bemerkung über deſſen Drucker geknüpft. Die Notiz trägt den Charakter einer gleichzeitigen, ungeſuchten, durchaus zuverläſſigen Nachricht, die nach allen Regeln der hiſtoriſchen Kritik als glaubwürdig zu betrachten und nicht kurzer Hand abzulehnen iſt, weil ſie mit der hergebrachten Anſchauung nicht im Einklang zu ſtehen ſcheint.

Das Manifeſt, aus Höchſt datirt und von Mainz aus verſchickt, erregte großes Aufſehen; plötzlich war es erſchienen, Adolf und ſeine Anhänger waren aufs äußerſte davon überraſcht. Adolf eilt aus dem nördlichen Theile des Erzſtifts, vom Eichsfelde, zurück, er ſchreibt am 13. April nach Frankfurt: „uns hait in lanntmanß wyſe angelangt, wie der von Iſenburg etzlich brief bie uch zu Frankfurt ſollen angeſlagen laſſen haben“ und er-

bittet ſich von dort ein Exemplar der Druckſchrift.[52] Ulrich Graf zu Württemberg iſt entrüſtet,[53] daß Mainz früher mit Worten und Werken Adolf angehangen habe, „jetzt Hilff, Byſtand und Zuſchub“ der Gegenpartei erweiſe. „Mit Worten“ kann ſich nur darauf beziehen, daß in Mainz die Bullen und des Kaiſers Brief früher für Adolf gedruckt worden ſeien, jetzt aber auch Diethers Sache durch die Verbreitung eines gedruckten Manifeſtes unterſtützt werde. Die päpſtlichen Nuntien erließen eine ausführliche Vertheidigungsſchrift gegen dieſes Manifeſt,[54] gedruckt iſt dieſe aber nicht worden, wie überhaupt die zahlreichen Streitſchriften der Folgezeit wieder nicht im Druck erſchienen ſind. Eine beſondere Gelegenheit war es, die dies eine Mal eine Drucklegung ermöglichte. Auch ſehr eilig war der Druck des Manifeſtes vor ſich gegangen, wie die Druckfehler, Wortauslaſſungen u. a., dann die raſche Verſendung beweiſen.

Alle dieſe, zum Theil recht verwickelten Fragen können hier nur angedeutet werden, ihre eingehende Behandlung wird an anderer Stelle erfolgen. Wer hatte das größte Intereſſe daran, daß Diethers Vertheidigungsſchrift die weiteſte Verbreitung fand, und zwar in der Form und in denſelben Typen, wie bei Beginn der Fehde die päpſtlichen Ausſchreiben gegen Diether veröffentlicht worden waren? In erſter Linie doch gewiß der Staatsmann, der als Führer und Seele der Partei Diethers in dem ganzen Streit erſcheint, der mit allen Mitteln für ſeinen Herrn kämpfte, der leidenſchaftliche Politiker, der in Frankfurt die Kanzel benutzen wollte,[55] um für Diethers Sache zu wirken. Das iſt der uns bereits bekannte Dr. Humery, der wider die päpſtlichen Bullen proteſtirt und Diethers Vertheidigungsſchrift vom Oktober 1461 verfaßt hat. Auch dieſes wichtige Manifeſt, das ein ganzes Programm enthält und von hoher ſtaatsmänniſcher Klugheit zeugt, kann nur von Humery abgefaßt worden ſein. Diethers Sache ſtand im Frühjahr 1462 günſtiger, jetzt war es Zeit, den päpſtlichen Angriffen mit einer Gegenſchrift zu begegnen. Fuſt und Schöffer jedoch hielten ſich neutral und druckten für keine der beiden Parteien mehr, aber ein anderer Drucker war noch da, Johannes Gutenberg. Um es kurz zu ſagen: ich nehme an, daß Humery einen Satz Typen, wie er für den Druck des Manifeſtes ungefähr ausreichte, und zwar von derſelben Durandus-Type, mit der die Bullen gedruckt worden waren, von Fuſt und Schöffer erworben und Gutenberg übergeben hat, der damit Diethers Manifeſt druckte ſowie deſſen Brief an den Papſt.

Auf den erſten Blick mag dieſe Anſicht befremden, berückſichtigen wir aber die geſammte Sachlage, ſo laſſen ſich die uns überlieferte Nachricht, daß Gutenberg das Manifeſt gedruckt habe, und der Revers Humerys über zurückempfangene „ettliche Buchſtaben“ nur in dieſer Weiſe ohne Zwang vereinigen.

Gleichzeitig mit dem deutſchen Manifeſt Diethers erſchien ſein Brief an den Papſt in lateiniſcher Sprache im Druck. Molsdorf hat bereits nachgewieſen,[56] daß dieſe Botſchaft, die kein Datum trägt, nur kurze Zeit nach dem Manifeſt abgefaßt ſein könne; gedruckt worden ſei ſie aber erſt ſpäter, wahrſcheinlich im September 1462. Weßhalb ſie im Frühjahr in Beziehung auf die damaligen Verhältniſſe verfaßt und im Herbſt erſt in dieſer Form im Druck erſchienen ſein ſoll, iſt nicht verſtändlich. Seinem ganzen Inhalt nach bildet der für die Geiſtlichkeit beſtimmte Brief an den Papſt eine Ergänzung der deutſchen Rechtfertigungsſchrift, beide müſſen gleichzeitig abgefaßt und zu derſelben Zeit auch gedruckt worden ſein. Dem kaiſerlichen deutſchen Brief und den lateiniſchen Bullen des Papſtes ſollten Gegenſchriften

geboten werden. Welchen Zweck hätte es für Diether gehabt, dieſe Botſchaft, in der er ſich über ſeine längſt geſchehene Abſetzung beſchwert, zu ſeiner Rechtfertigung im Herbſt noch zu verbreiten und dazu beſonders drucken zu laſſen? Daß ſie nach Frankfurt erſt im Oktober 1462 geſchickt wurde, lag daran, daß dort die Erregung damals einen bedrohlichen Charakter angenommen hatte; die päpſtlichen Legaten wurden erwartet, und Diether wollte auf die Geiſtlichkeit, die dem päpſtlichen Gebote folgſam war, zu ſeinen Gunſten einwirken.[57] Gedruckt worden iſt der Brief ebenſo eilig und in derſelben Werkſtätte wie das deutſche Manifeſt; beide haben auch dasſelbe Waſſerzeichen des Papiers, einen Ochſenkopf, der auf den Fuſt-Schöfferſchen Drucken der Streitſchriften mit der Krone wechſelt; der Drucker der beiden Dietherſchen Schriften hatte alſo nur dieſe eine Sorte Papier mit dem übrigen Druckmaterial erhalten.

Fuſt und Schöffer haben nach den aus ihrer Offizin hervorgegangenen Bullen, wie wir geſehen haben, von den zahlreichen Streitſchriften keine mehr gedruckt; ihre Typen ſind es aber, mit denen das Manifeſt und die Botſchaft Diethers hergeſtellt ſind, und das erſtere wird ausdrücklich als Gutenbergiſcher Druck bezeichnet. Typen aus ihrem Vorrath müſſen ſie alſo auf alle Fälle abgegeben haben, und mit dieſen hat Gutenberg dann gedruckt. Das konnten ſie ohne Bedenken und unbeſchadet ihrer neutralen Haltung, zumal die Sache Diethers damals günſtiger ſtand. Sie überließen Humery ſo viel von ihrer Durandus-Type mit dem dazu gehörigen Druckgeräth, wie zur Herſtellung eines umfangreicheren Einblattdruckes etwa nöthig erſchien; dabei wurden aber verſchiedene Abkürzungszeichen und andere Kleinigkeiten in der Eile vergeſſen, die in den Bullen regelmäßig verwendet worden ſind, in der lateiniſchen Botſchaft Diethers aber nicht vorkommen und auch nicht in dem Manifeſt, ſoweit der deutſche Text in dieſer Beziehung ſich mit dem lateiniſchen Satze vergleichen läßt. Es fehlen u. a. die Zeichen für die paſſiven Endungen auf ur (cenſeantur), ebenſo kommt z. B. die ſonſt gewöhnliche Form für con - ɔ - in beiden Dietherſchen Drucken nicht vor, obwohl dazu auch der deutſche Text Gelegenheit geboten hätte. Dieſe Unterſuchung kann hier nicht ausgeführt werden, auf alle Fälle iſt die Verſchiedenheit des Satzes in den beiden Gruppen dieſer Drucke trotz derſelben Type in Einzelheiten eine ſolche, daß ſie durch die Annahme verſchiedener Setzer derſelben Druckerei nicht erklärt werden kann; die Dietherſchen Schriften ſind anderswo gedruckt worden.

Hätten Fuſt und Schöffer das Manifeſt Diethers gedruckt oder wäre dies von Gutenberg in Mainz geſchehen, ſo würde auch der Name des Druckers in dem Verzeichniß aufgeführt ſein, das über 300 Namen von Diethers Anhängern enthält. Im Juni 1462 wird in einem langen Schriftſtück, „gegeben in Coblenz in domo Nicolai de Cuſa," von den päpſtlichen Legaten über die Anhänger Diethers der Bann verhängt. Eine große Anzahl von Namen wird darin aufgeführt, darunter Conrad Humery, Ulrich Helmasperger, Johannes Numeiſter und andere.[58] Gegen die Annahme, daß Gutenberg das Manifeſt gedruckt habe, könnte nur geltend gemacht werden, daß er Anhänger Adolfs geweſen und von dieſem zur Belohnung für ihm erwieſene Dienſte an ſeinen Hof aufgenommen worden ſei. Doch wir wiſſen über Gutenbergs politiſche Stellung nichts, ebenſo wenig, weßhalb Adolf ſich ſeiner angenommen hat. Eine Belohnung für Verdienſte um ſeine Sache während der Biſchofsfehde würde Adolf nicht erſt im Jahre 1465 ertheilt haben, und Vergünſtigungen

hat dieſer, als wieder Ruhe im Bisthum eingekehrt war, auch Gegnern, ſo auch dem Hauptverfechter der Sache Diethers, Humery, erwieſen. Das Manifeſt trägt den Charakter einer ſtaatsrechtlichen Deduktion und iſt, wie auch der Brief an den Papſt, eine Vertheidigungsſchrift ohne perſönliche Angriffe des Gegners, wie ſie vielfach von der anderen Partei beliebt wurden. Die Gegenſchrift Adolfs oder vielmehr der päpſtlichen Nuntien, die nicht datirt, aber in den Mai oder Juni des Jahres 1462 zu ſetzen iſt, hat Gutenberg nicht gedruckt; aus techniſchen und allgemeinen Gründen iſt der Druck derſelben der Fuſt-Schöfferſchen Offizin zuzuſchreiben.

Ich glaube den Nachweis führen zu können, daß Gutenberg bereits im Jahre 1461, als das Rottweiler Hofgericht mit der Klage des Straßburger Thomasſtiftes gegen ihn nichts ausrichten konnte, nach Eltville übergeſiedelt iſt. Alles, was wir von ihm thatſächlich wiſſen, führt dorthin, wenn er auch die Beziehungen zu dem nahen Mainz nicht ganz aufgegeben haben wird.

In Eltville, das noch nicht der feſte Wohnſitz des damals außerdem in der Ferne weilenden Erzbiſchofs Adolf war, muß auch das Manifeſt und mit ihm gleichzeitig die Botſchaft an den Papſt gedruckt worden ſein. Die Typen, welche Humery nach dem Tode Gutenbergs zurückerhält, müſſen gleichfalls in Eltville, wo Gutenberg geſtorben war, aufbewahrt geweſen ſein; die Urkunde enthält keine Ortsangabe, mag aber in Mainz ausgeſtellt worden ſein, wo Humery wohnte. Wäre das Druckmaterial in Mainz geweſen, ſo hätte es wohl kurzer Hand ſeinem Eigenthümer Humery zurückgegeben werden können. Doch auf alle dieſe Einzelfragen kommt es hier zunächſt nicht weiter an; in dieſem Zuſammenhang haben wir nur zu prüfen, ob der Inhalt des Humeryſchen Reverſes zu der Annahme ſtimmt, daß es ſich darin um die Gutenberg für einen beſtimmten Zweck, für den Druck des Manifeſtes, übergebenen und nun nach deſſen Tode zurückerhaltenen Typen handelt. Humery erhält „ettliche“ Buchſtaben etc. zurück, alſo eine nicht große Anzahl, wie ſie für den Druck des Manifeſtes ausgereicht hatte; er hat ſie Gutenberg übergeben in natura, ſie ſind ſein Eigenthum geweſen und geblieben, jetzt empfängt er das Material, das er ihm 6 Jahre vorher gegeben hat, zurück. Humery ſoll die Lettern und den Apparat in Zukunft nur „binnen der Stadt Mainz und nirgends anderswo“ gebrauchen, er ſelbſt iſt aber doch kein Drucker und hat die Typen weder ſelbſt benutzt noch wird er ſie ſelbſt gebrauchen. Dieſe Beſtimmung hat eigentlich dann nur einen rechten Sinn, wenn wir darin die Beziehung auf die Verwendung der Typen in der Art und für den Zweck, wie ich es annehme, ſehen, ebenſo das ausdrücklich hinzugefügte „und nirgends anderswo,“ d. h. nur in der Stadt Mainz ſelbſt, aber auch nicht auf mainziſchem Gebiete, wie in Eltville. Wenn Humery ſie verkaufen will, ſo ſoll er ſie dem eingeſeſſenen Bürger von Mainz zuerſt überlaſſen, d. h. wenn Schöffer, von dem ſie erworben ſind, ſie zurückkaufen will, ſo ſoll er die Vorhand haben. Jetzt verſtehen wir auch, weßhalb Humery ſein Eigenthum nicht früher zurückgefordert oder zu Geld gemacht hat, ſondern erſt nach Jahren, gelegentlich des Todes von Gutenberg, die, wie es nach dem Revers erſcheint, ganz vergeſſenen Typen zurückerhält; ſeine geprieſene Gutmüthigkeit brauchte er nicht einem Schuldner gegenüber zu zeigen, dem er ein großes Kapital für die Herſtellung des Catholicon vorgeſchoſſen hatte, ſie hatte ihren Grund in dem geringen Werthe des Gutenberg bei beſonderer Gelegenheit einmal übergebenen kleinen Druckmateriales, das dann bei dieſem liegen geblieben und für Humery ohne weiteren Werth geweſen war.

II. ZUR AUSWANDERUNG DER DRUCKER AUS MAINZ.

In der Nacht vom 28. Oktober 1462 wurde Mainz von Adolf von Naſſau erobert, die Stadt verlor ihre wichtigen Freiheitsprivilegien. Ein Theil der vermögenden Bürgerklaſſe hatte ſchon vorher bei Aufrichtung des Handwerkerregimentes die Stadt verlaſſen, der Wohlſtand hatte ſchwere Einbuße erlitten, jetzt wurden auch noch viele Bürger mit ihrem Anhang aus der Stadt vertrieben. Handel und Gewerbe lagen darnieder; auch für die Jünger der neuen Kunſt fehlte es an Beſchäftigung, ſie wanderten aus und verbreiteten den Ruhm der deutſchen Erfindung in fremde Lande. Fuſts Druckhaus war, wie noch vielfach angenommen wird, bei der Eroberung der Stadt allerdings nicht in Flammen aufgegangen, wenn man das Haus zum Humbrecht mit Recht als ſolches anſieht, auch waren die Drucker in ihrer Stellung wohl kaum politiſch hervorgetreten, ſo daß ſie nun vertrieben worden wären. Die Zahl der damals in Mainz beſchäftigten Drucker dürfen wir uns nicht ſo groß vorſtellen, wie es meiſtens geſchieht; ſie ſind auch nicht „ausgeſtrömt nach allen Richtungen," ſondern nach und nach fortgezogen, und ſelten wird einer von ihnen eine beſtimmte Stadt als Ziel ſeiner neuen Thätigkeit von vornherein auserſehen haben. Sie hatten durchweg nicht die Mittel, um eine eigene Druckerei in einer anderen Stadt auf ihre Koſten einzurichten, ſie verſuchten ihr Glück an verſchiedenen Orten, bis ſie durch die Gewinnung eines vermögenden Geſchäfsgenoſſen oder durch die Unterſtützung von Körperſchaften (Univerſitäten, Klöſter u. a.) einen feſten Sitz für die Errichtung einer Druckerei fanden. Manche von den Druckern, die ſich auswärts als Mainzer bezeichnen, ſind auch erſt ſpäter nach Mainz gekommen und nur vorübergehend an der Erfindungsſtätte der neuen Kunſt thätig geweſen, um im Ausland ihrem Namen „de Moguntia" oder eine ähnliche Bezeichnung beifügen zu können. Nach dem Jahr 1462 ſind von ſpäter auswärts thätigen Druckern in Mainz nachweisbar, ohne daß ich hier näher auf die noch nicht im Einzelnen hinreichend geklärten Verhältniſſe eingehen kann: Johann Numeiſter, Heinrich Keffer, Johann von Köln, Peter de Spira (Peter Drach?), Johann von Steyn?, Remboldt, Johann Renner, Hans von Koblenz, Hans Reinhard, Clas Wolff. Für die zweifellos in Mainz ausgebildeten und ſchon früher ausgewanderten Drucker Albrecht Pfiſter und Johann Mentel hat ſich neues urkundliches Material bisher hier nicht gefunden, auch nicht für Ulrich Zell, dagegen kann ich jetzt durch neu aufgefundene Urkunden der Mainzer Stadtbibliothek — andere, weniger wichtige Funde übergehe ich hier — nachweiſen, daß die erſten deutſchen Drucker in Italien, Johann von Speyer in Venedig und Konrad Sweynheim in Rom, ihre Kunſt thatſächlich in Mainz gelernt haben. Vermuthet worden iſt das ſchon immer, der urkundliche Beleg, den ich an dieſer Stelle nur mehr als Fundnotiz anführen kann, hatte bis jetzt aber gefehlt.

Für Johann von Speyer verweiſe ich der Kürze halber auf die Allgemeine Deutſche Biographie, XIV S. 472 ff. Mit ſeinem Bruder Wendelin hatte er 1469 in Venedig die erſte Druckerei errichtet; er iſt ſchon im folgenden Jahr geſtorben, hat aber in der kurzen Zeit eine reiche Thätigkeit entfaltet und verſchiedene Verbeſſerungen im Buchdruck eingeführt. Er war mit Frau und Kindern nach Venedig gekommen, wie es ſcheint im vorgerückten Alter. Sein Bruder Wendelin iſt in Mainz nicht nachweisbar, wahrſcheinlich iſt Johann nach der Kataſtrophe von 1462 aus Mainz nach Speier, ſeiner Heimathsſtadt, zurückgekehrt und hat von dort ſeinen Bruder nach Venedig mitgenommen. In

Speier ſelbſt hat er die Kunſt nicht in der Zwiſchenzeit ausgeübt. Offenbar war er wohlhabend genug, um für ſeine Niederlaſſung die Stadt Venedig als beſtimmtes Ziel wählen zu können. In Mainz iſt er Goldſchmied, als ſolcher kommt er als Zeuge vor in einer Urkunde vom 14. November 1460 bezw. 26. Januar 1461, worin es heißt: da by was Clas Gotz vnd Hans von ſpyre die goltſmyde.

Der hier und noch in einer anderen Urkunde von 1461 gleichfalls als Zeuge genannte Clas Gotz (Gotze) der goltſmedt iſt der ſpäter 1474—78 in Köln als Drucker thätige Nicolaus Götz von Schlettſtadt (vgl. O. Zaretzky in P. Heitz, Die Kölner Büchermarken, 1898, S. XVIf). Er ſtudierte in Köln 1470 Jurisprudenz, errichtete dann eine Druckerei daſelbſt, beſaß aber nicht die Mittel für größere Verlagsunternehmen. Herr Direktorialaſſiſtent Dr. L. Kaemmerer in Berlin hat mich gütigſt darauf aufmerkſam gemacht, daß in der Dombibliothek zu Colberg in einem dem Götziſchen Druck von Rolevincks Fasciculus temporum (Köln 1478) angebundenen Inkunabelfragment das handſchriftliche, etwa aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts herrührende Kolophon ſich findet: impreſſum Moguntiae 1478 per Nicolaum Gœtz de Selzſtadt, und meint, daß ſich darin eine alte Tradition von einem Aufenthalt Götzens in Mainz möglicherweiſe erhalten habe. Dieſe Vermuthung wird jetzt durch den Nachweis, daß Götz wirklich in Mainz gelebt hat, beſtätigt. Johann von Speyer und Nicolaus Götz werden als Goldſchmiede genannt, ein neuer Beweis dafür, daß von der Beſchäftigung mit Metallarbeiten, nicht von der Holzſchneidekunſt, die Druckkunſt überhaupt ausgegangen iſt.

Als erſte Buchdrucker hatten Arnold Pannartz und ſein Genoſſe Conrad Sweynheim, aus Schwanheim bei Frankfurt a. M., die Kunſt Gutenbergs über die Alpen gebracht und 1464, berufen von dem Kardinal Johann Turrecremata, in dem einſamen Kloſter Subiaco eine Buchdruckerei eingerichtet, die ſie 1467 nach Rom verlegten. (Näheres darüber bringt die nachfolgende Abhandlung von Marzi). Trotz ihres außerordentlichen Fleißes hatten ſie keinen geſchäftlichen Erfolg; ihr Freund und Gönner Johann Andreas Buſſi, Biſchof von Aleria, wandte ſich deshalb für ſie am 20. März 1472 an den Papſt Sixtus IV. mit der Bitte, den deutſchen Druckern in ihrer bedrängten Lage zu helfen. Allgemein war bis vor Kurzem die Meinung verbreitet, daß der Brief Buſſis ihnen nicht aus der Noth geholfen habe und eine Antwort von Seiten des Papſtes überhaupt nicht darauf erfolgt ſei; ſelbſt auf einen Gegenſatz der Kirche gegen die neue Kunſt hat man daraus ſchließen wollen. Aus dem im Jahre 1893 dem vatikaniſchen Archiv einverleibten Supplikenregiſtern hat dann Joſ. Schlecht in der Feſtſchrift zum 1100jährigen Jubiläum des deutſchen Campo Santo in Rom, 1897 (S. 207—211: Sixtus IV. und die deutſchen Drucker in Rom) nachgewieſen, daß die von den beiden Druckern auch noch ſelbſt eingereichte Bittſchrift, in der ſie um Verleihung einer kirchlichen Pfründe nachſuchen, in Form einer Exſpectanz bewilligt worden iſt. Ob ſie einen Erfolg mit dieſer Anweiſung gehabt hatten, war aber bisher zweifelhaft geblieben. Für Sweynheim kann ich jetzt den Nachweis führen, daß die päpſtliche Gnadenerweiſung nicht nutzlos geweſen iſt: er hat eine Präbende im St. Victorſtift bei Mainz, von deſſen weltlicher Bruderſchaft Gutenberg Mitglied geweſen war, erhalten. S. 191 der Chronik dieſes Stiftes (Handſchrift der Mainzer Stadtbibliothek, Man. hiſt. 36) findet ſich als Inhaber der Præbenda decima St. Mauritii Martyris eingetragen: Conradus Schweynheim 1474 29. Jan. admiſſus, 1477 obiit. Wir erfahren nunmehr auch, was bisher zweifelhaft war, daß er 1477 geſtorben iſt, können aber

daraus, daß der Todestag, wie ſonſt in der Handſchrift durchweg, nicht angegeben wird, ſchließen, daß Sweynheim zum Genuß der Präbende nicht nach Mainz ſelbſt zurückgekehrt, ſondern in Rom, wo er als Drucker aber nicht mehr thätig war, geblieben iſt. Jedenfalls muß er enge Beziehungen zu Mainz gehabt und kann ſeine Kunſt nur hier erlernt haben.

WILHELM VELKE.

Anmerkungen

1. Werner Rolevinck im Fasciculus temporum zum Jahre 1457. — Vgl. Wetter, Krit. Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt, S. 464.
2. Dziatzko, Beiträge zur Gutenbergfrage (Sammlung bibliothekswiſſenſchaftlicher Arbeiten II), S. 44 ff; vgl. A. Wyß, Centralblatt für Bibliothekswesen, VII S. 412.
3. Hegel, Die Chroniken der deutſchen Städte, XVIII (Mainz II) S. 45.
4. Vgl. u. a. Dziatzko a. a. O. S. 42 Anm. 1. Die Schrift iſt in Facſimiledruck von Delisle herausgegeben worden (1889).
5. Die Titel der in Betracht kommenden Werke ſind bei Schorbach genau angegeben. Ich nenne hier nur: v. d. Linde, Geſch. der Erfindung der Buchdruckerkunſt, III S. 898 ff; Dziatzko, Was wiſſen wir von dem Leben und der Perſon Joh. Gutenbergs? (Sammlung bibliothekswiſſ. Arbeiten, VIII S. 34—51), S. 50; Roth, Die Druckerei zu Eltville, S. 10, meint, Gutenberg habe Bechtermünze die Gußformen zum Anfertigen neuer Catholicon-Typen übergeben.
6. Buchdruckerkunſt, S. 898.
7. Ebendort S. 919.
8. Hain führt 19 Auflagen dieſes Werkes vor 1500 auf.
9. Von Gießformen und einer Preſſe iſt nicht die Rede, ſie könnten allerdings in dem allgemeinen „Gezüge und anders zu dem Druckwerk Gehörende“ einbegriffen ſein.
10. J. K. Dahl, Die Buchdruckerkunſt, S. 24; dagegen Wetter, S. 420. Schaab, Buchdruckerkunſt, I S. 475, meint, die Unvollkommenheit des Gutenbergiſchen Materiales gegenüber dem reichen Apparat Fuſt-Schöffers ſolle mit „ettliche“ bezeichnet werden.
11. v. d. Linde, Buchdruckerkunſt, S. 919; Roth, Druckerei zu Eltville, S. 11.
12. Buchdruckerkunſt, I S. 325 Anm. — Roth, S. 11 Anm. 2.
13. Der Eintrag in dem auf der hieſigen Stadtbibliothek aufbewahrten Seelbuch lautet (Bl. 17 v.): Conradus Humeri doctor et civis mogunt. (ohne Jahr). Das Verzeichniß iſt 1481 angelegt worden, und von da ab ſind die Einträge genau chronologiſch. Die Namen der vorher Verſtorbenen ſind ohne beſtimmte Ordnung verzeichnet (manche Perſonen werden mehrfach aufgeführt), nur ſelten iſt das Todesjahr beigefügt. Nach Humery folgen Verſtorbene aus den Jahren 1478, 1479, 1464, 1466, 1462.
14. Gutenberg, S. 144.
15. Linde, Buchdruckerkunſt, S. 898 Anm., erwähnt die Urkunden beiläufig. Die Abſchrift derſelben verdanke ich der Güte des Königl. Kreisarchivars zu Würzburg, Herrn S. Göbl, deſſen außerordentliches Entgegenkommen überhaupt mit wärmſtem Dank auch hier hervorzuheben mir ein Bedürfniß iſt.
16. propriis impenſis . . impreſſit heißt es ſpäter, als die urſprüngliche Gepflogenheit nicht mehr durchgeführt wurde, im Hortus ſanitatis von Joh. Medenbach 1491.
17. Buchdruckerkunſt, I S. 336 Anm. 2.
18. v. d. Linde, Buchdruckerkunſt, S. 883, 891; Derſelbe, Das Breviarium Moguntinum, S. 76 ff.
19. Vgl. Dziatzko, Beiträge zur Gutenbergfrage, S. 37 Anm. 1.
20. Ebendort S. 39 Anm. 1.
21. Dziatzko, Beiträge zur Gutenbergfrage, S. 38/39. Wyß, Centralbl. f. Bibliotheksw., VII S. 411 will „cum suis capitalibus“ auf die eingedruckten, nicht mehr eingemalten Kapitalien beziehen, „mit den dazu gehörigen Kapitalbuchſtaben.“ Die Worte ſind aber wohl mit Dziatzko ſo zu deuten, daß Schöffer ausdrücklich die Kapitalbuchſtaben als ſeine Erfindung und Zuthat bezeichnen will.
22. Heſſels, Gutenberg, S. 145 ff; Wyß, Centralblatt f. Bibliotheksw., VII S. 424; Roth, Die Druckerei zu Eltville, S. 12. Nicht nur unverkennbar nachgeahmt ſind die Typen dem Ablaßbriefe, ſondern eine genaue Vergleichung ergiebt, namentlich bei einer Anzahl von Kapitalbuchſtaben, daß es dieſelben Lettern ſind. Die mit den Typen des Vocabularius von 1472 gedruckte kleine Schrift De articulis fidei

von Thomas de Aquino habe ich in dem mit dankenswerther Bereitwilligkeit hierher geſandten Exemplar der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München benutzen können.

23. Wyß, Centralbl. f. Bibliotheksw., IV S. 412/13.
24. Vgl. u. a. Heſſels, Gutenberg, S. 145; v. d. Linde, Buchdruckerkunſt, S. 914 ff.
25. Wetter, Buchdruckerkunſt, S. 476.
26. De l'origine de l'imprimerie, II S. 4 ff.
27. Gutenberg, S. 147. — Auf die Phantaſien Faulmanns, Die Erfindung der Buchdruckerkunſt, S. 63, 88, 151, über einen Jakob von Sörgenloch (Jakob Gutenberg), der das Catholicon gedruckt und ſeine Druckerei den Bechtermünze überlaſſen haben ſoll, braucht hier nicht eingegangen zu werden (vgl. Wyß, Centralblatt f. Bibliotheksw., VIII S. 553).
28. unum vel plura quotquot iuxta rei exigentiam neceſſaria fuerint inſtrumentum vel inſtrumenta confici aut ſcribi beſtimmt die Appellatio ſtudii Heydelbergenſis 1461 in der Biſchofsfehde (Handſchrift der Mainzer Stadtbibliothek II Nr. 219, S. 48). Das Schriftſtück ſoll alſo im Druck (confici) oder handſchriftlich (ſcribi) verbreitet werden. Der Ausdruck conficere, wo es ſich nur um gedruckte Schriften handeln kann, kommt öfters in der Handſchrift vor.
29. Vgl. Schaab, I S. 388 ff; Wetter, S. 474 ff; v. d. Linde, Buchdruckerkunſt, S. 902.
30. Die Nachricht findet ſich bei Serarius (Joannis Rer. Mog. scriptores, I S. 119/20). Bernard, De l'origine de l'imprimerie, II S. 16 und v. d. Linde, Buchdruckerkunſt, S. 113, ſchenken ihr keinen Glauben. Auf eine finanzielle Betheiligung an Gutenbergs Unternehmungen im Allgemeinen ſchließt aus der Nachricht mit Recht Steiff in der Allgem. Deutſchen Biographie, XXI S. 548/49.
31. z. B. im Güterverzeichniß des Petersſtiftes in Mainz (Stadtbibliothek, Urk. St. 236), S. 89.
32. v. d. Linde, Buchdruckerkunſt, S. 917.
33. Das Exemplar des Tractatus de celebratione miſſarum (v. d. Linde, Buchdruckerkunſt, S. 70 ff; Heſſels, Gutenberg, S. 107) mit der handſchriftlichen Notiz, die Numeiſter als Gehülfen Gutenbergs bezeichnet, hat ſich allerdings noch nicht wiedergefunden; Fiſchers Angabe verdient aber Glauben. Es kommen in dieſer Zeit in Mainz zwei Cleriker mit Namen Johannes Numeiſter urkundlich vor. A. Claudin, Origines de l'imprimerie à Albi en Languedoc (1480—1484). Les pérégrinations de J. Neumeiſter . . ., Paris 1880, theilt ſeinem Numeiſter Drucke zu, mit denen dieſer nichts zu thun haben kann. Ein Johann N. iſt immer in Mainz geblieben und hat ſpäter (1479) hier den Turrecremata gedruckt. An anderer Stelle wird auch auf dieſe Frage zurückzukommen ſein.
34. Roth, Die Druckerei zu Eltville, S. 10; er läßt überhaupt ſogleich nach Beendigung des Catholicon die Druckereieinrichtung, vielleicht auch nur die Gußformen zum Anfertigen neuer Catholicontypen, von Gutenberg mit Einwilligung Humerys an Heinrich Bechtermünze nach Eltville übergehen.
35. Dziatzko, Gutenberg, S. 50.
36. Faulmann, Die Erfindung der Buchdruckerkunſt, S. 154.
37. Rheingauiſche Alterthümer, S. 136.
38. Buchdruckerkunſt, S. 74.
39. In der Mainzer Stadtbibliothek. Die Urkunde beginnt: Ich wygandus ſpiß von orthenberg bekennen mich offenlichen In diſſem briff, das Ich czu Erbe beſtanden han eyn huß gelegen uff dem acker genant zu der fleyßen zuſchen dem huß zum hantfaß vnd dem huße zum roſt vor mich und annen von brußel (Bruchſal) vnd vnſer beider kinde . . .
40. Lettres d'un bibliographe, V S. 220 ff.
41. Haarlem the birth-place of printing, not Mentz, S. 62 ff.
42. Buchdruckerkunſt, S. 902.

42a. Heſſels, Haarlem not Mentz, S. 62.

43. Falk, Centralblatt f. Bibliotheksw., V S. 306 ff. — Iſt Humery überhaupt Geiſtlicher geweſen? Daß er in Frankfurt hat predigen wollen, iſt, wie wir ſpäter ſehen werden, wohl anders aufzufaſſen.
44. Dziatzko, Gutenberg, S. 50. — K. Menzel, Diether von Iſenburg (1868), S. 173 Anm. 19; Wetter, Buchdruckerkunſt, S. 521; Schaab, Buchdruckerkunſt, I S. 417 ff; L. Bechſtein im Serapeum, I S. 305 ff und Deutſches Muſeum, I S. 109 ff, II S. 141 ff; H. Klemm, Beſchreib. Catalog ſeines bibliographiſchen Muſeums, S. 19, und ſonſt.
45. Meisner und Luther, Die Anfänge der Buchdruckerkunſt, in der Zeitſchrift für Bücherfreunde, 1899/1900, Heft 11/12, S. 448.

46. Gutenberg, S. 62.
47. Quartalblätter des hiſtor. Vereins für das Großh. Heſſen, 1879 S. 23.
48. Buchdruckerkunſt, S. 905/6.
49. Die meiſten der im Druck erſchienenen Schriften ſind abgedruckt bei Weigel und Zeſtermann, Die Anfänge der Druckerkunſt, II S. 417 ff; das Manifeſt Diethers und deſſen von Molsdorf im Centralblatt für Bibliotheksw., IX (1892) S. 504 ff veröffentlichte Botſchaft an den Papſt fehlen dort. Für ihr großes Entgegenkommen, das mir eine Vergleichung der dort vorhandenen Originale hier ermöglichte, ſpreche ich den Direktionen des Großh. Haus- und Staatsarchives zu Darmſtadt, der Stadtbibliothek zu Frankfurt a. M. und des Königl. Staatsarchives zu Marburg den wärmſten Dank aus.
50. Buchdruckerkunſt, S. 907.
51. Ed. Fuchs, S. 859.
52. Handſchrift des Stadtarchives zu Frankfurt a. M. bezeichnet als: Reichsangelegenheiten Betreffendes, I Akten, 71. und 72. Fascikel Nr. 5293 a.b. — Aktenſtück I Nr. 98. (Für die freundliche Ueberlaſſung des wichtigen Handſchriftenbandes danke ich Herrn Stadtarchivar Dr. Jung auch hier verbindlichſt.)
53. Ebenda, I Nr. 87.
54. Janßen, Frankfurts Reichscorreſpondenz, II 1 Nr. 326.
55. Schellhaß, Die Stadt Frankfurt a. M. während der Mainzer Bisthumsfehde 1461—1463 im Archiv für Frankfurts Geſchichte und Kunſt, 3. Folge Bd. 1 S. 202—23 (S. 212).
56. Centralblatt f. Bibliotheksw., IX S. 507.
57. Schellhaß, a. a. O. S. 213 ff.
58. Die Handſchrift der Mainzer Stadtbibliothek II, 219 enthält gleichzeitige Abſchriften zahlreicher Aktenſtücke, vorwiegend aus den Jahren der Stiftsfehde. Ihr weſentlicher Inhalt ſowie das Verzeichniß der Namen (S. 75—82), das auch für die Geſchichte der Druckkunſt, wenn auch keine unmittelbare Ausbeute, ſo doch manchen Anknüpfungspunkt bietet, wird an anderer Stelle, wie bereits erwähnt, bearbeitet werden. Einiges, namentlich zwei hiſtoriſche Volkslieder, hat B. Schädel in der Zeitſchrift des Vereins zur Erforſchung der rhein. Geſch. und Alterthümer in Mainz, III S. 465 ff daraus veröffentlicht.

L'IMPRIMERIE EN FRANCE AU XVe SIÈCLE

ETUDE SUR SA PROPAGATION DANS LES DIFFÉRENTES VILLES ET SUR L'INFLUENCE EXERCÉE PAR LES TYPOGRAPHES D'ORIGINE ALLEMANDE.

§ Ier. L'IMPRIMERIE EN FRANCE AVANT 1470.

CONDITIONS DANS LESQUELLES ELLE S'EST ENSUITE PROPAGÉE.

A découverte de l'imprimerie[1], on l'a dit bien souvent, ne fut pas un fait spontané que rien n'annonçait ou ne faisait prévoir. Les graveurs sur bois, les xylographes, les cartiers, les „chirotypographes"[2], etc., usant tous de procédés analogues, étaient de véritables précurseurs. Il serait facile de démontrer qu'en France l'impression au frotton sur des planches de bois était connue et pratiquée de très bonne heure: les cartiers et xylographes de Paris, Lyon, Limoges, Toulouse, pour ne citer que ceux-là, exerçaient une industrie qui n'était plus un secret.

Les choses auraient pu en rester là longtemps sans le génie de Gutenberg, qui créa vraiment l'art typographique. D'autres diront par quelles vicissitudes a passé son invention, quels ont été ses travaux: je ne veux que rappeller ici son séjour à Strasbourg. On sait qu'en 1436 il entreprenait déjà des recherches, qui devaient le conduire à la découverte du nouvel art: il avait fait exécuter certains travaux à l'orfèvre Hans Dünne, sans doute la gravure des poinçons, mais, faute de ressources, il avait dû s'associer avec Jean Riffe, puis avec André Dritzehen & André Heilmann (1438). Ses opérations, qui s'accomplissaient dans le plus grand secret, furent interrompues par la mort d'André Dritzehen et par l'action que les héritiers, Georges et Claus Dritzehen, intentèrent contre lui (1439). Ce procès, malgré son issue favorable, n'en eut pas moins un effet désastreux, en empêchant la poursuite et la réalisation immédiate des projets de Gutenberg.

Si je rappelle ces faits, c'est qu'ils me paraissent avoir un rapport direct avec ceux qui se passèrent quelques années plus tard en Avignon[3]. Le procès de 1439 avait fait du bruit, ne serait-ce qu'à Strasbourg; des indiscrétions avaient été commises, peut-être les ouvriers de Gutenberg avaient-ils été eux-mêmes infidèles. Toujours est-il que plusieurs personnes au moins durent avoir quelque intelligence de ce qui se préparait. Procope Waldfoghel[4], l'orfèvre de Prague, qui se trouva en Avignon de 1444 à 1446[5], fut très probablement de celles-là. A l'imitation de Gutenberg, il forma une association avec le serrurier-horloger Girard Ferrose, le juif Davin de Caderousse, Georges de La Jardine et les étudiants Manaud Vitalis et Arnaud de Coselhac. Chacun d'eux, toujours comme les compagnons de Gutenberg, lui donna une certaine somme pour apprendre son art et participa à la constitution d'un fonds social pour la fabrication du matériel. A Avignon, comme à Strasbourg, on fit promettre aux initiés de garder scrupuleusement le secret et s'engager à ne pas s'en aller sans laisser à la société toutes les pièces qui seraient en leur possession: en cas de départ, ils n'auraient droit qu'à la restitution de leur apport en argent. Cependant si, à Strasbourg, Gutenberg réussit à rencontrer de riches commanditaires, il n'en fut pas de même de Waldfoghel, qui n'eut affaire qu'avec des gens peu fortunés et n'arriva pas à recueillir des fonds suffisants pour se lancer dans une grande

entreprise. Il fabriqua cependant des caractères ou poinçons de fer et d'acier, des formes de fer et d'étain, une vis pour la presse, enfin tout un matériel, avec lequel il convainquit ses associés que son art d'écrire artificiellement[6] „était vrai et très vrai, possible et utile à celui qui voulait s'y adonner". Par conséquent, il est à présumer qu'il imprima au moins des spécimens[7].

Un auteur récent[8] a prétendu qu'il avait inventé une espèce de machine à écrire. Cette hypothèse ne supporte pas un examen sérieux; l'on ne s'expliquerait, en effet, d'abord la présence des formes et des instruments de bois dont il est question dans les documents, puis la disparition complète et subite de cette invention. Il y eut certainement à Avignon, de 1444 à 1446, la chose n'est pas douteuse, des essais d'impression typographique au vrai sens du mot. Mais pourquoi Waldfoghel ne les a-t-il pas continués? La réponse est simple: l'argent lui manqua. Il fut constamment pourchassé par ses créanciers; ses compagnons n'étant pas riches se lassèrent vite d'un art, sans doute encore loin de la perfection, qui ne leur rapportait aucun bénéfice, et réclamèrent leurs fonds. De telle façon que Waldfoghel, endetté et abandonné, dut partir d'Avignon sans avoir atteint son but. Mais y serait-il parvenu, qu'on ne pourrait pas encore dire, sans autres preuves, qu'il fut l'inventeur de l'imprimerie[9], car le procès de 1439 dut lui fournir plus d'une information utile.

Quoi qu'il en soit, Gutenberg, de retour à Mayence, réussit enfin, grâce à Fust, à monter un véritable atelier où il imprima son premier volume. Son invention, signalée à la fin de divers produits typographiques depuis le fameux Psautier de 1457, fut assez promptement connue en France; et il est à remarquer que personne ne songea à lui disputer l'honneur qui lui revenait. Je n'en veux pour preuve que le témoignage des contemporains à même de savoir la vérité[10]. Parmi eux, il n'en fut certes pas de plus qualifiés que les prototypographes parisiens: Guillaume Fichet rapporta, dans une lettre à Robert Gaguin devenue célèbre (1er janvier 1471)[11], que d'après eux Jean Gutenberg avait, le premier de tous, trouvé l'art d'imprimer avec des lettres de métal. N'est-ce pas encore eux qui annonçaient, à la fin de leur première édition, qu'ils apportaient à la ville de Paris cet art presque divin d'écrire inventé par l'Allemagne[12]? Ainsi donc, qu'il y ait eu des recherches faites en France avant ou en même temps que celles de Gutenberg, aucune n'aboutit; on les oublia et l'on ne connut que l'illustre Mayençais.

S'il faut en croire les bibliographes[13], le roi Charles VII, apprenant la nouvelle de son invention, aurait demandé, le 4 octobre 1458, à ses généraux des monnaies de lui désigner une personne experte, pour aller s'informer des procédés de Gutenberg et en surprendre le secret. Nicolas Jenson, indiqué par eux, aurait entrepris le voyage. Je ne sais jusqu'à quel point il faut ajouter foi à ce récit; il a le grand tort de n'être appuyé que sur une note, dont la plus ancienne rédaction connue est du milieu du XVIe siècle, et qui n'est confirmée par aucun document contemporain. Jusqu'à plus ample informé, j'estime même qu'on doit tenir pour non prouvé un fait, qui a une base aussi fragile. Ce n'est pas à dire que la mission n'ait pas pu être donnée; mais on ne voit pas pourquoi il ne serait pas resté d'autres traces de ce voyage[14], pourquoi on n'en ressentit en France aucun effet, pourquoi enfin Jenson n'aurait pas plus tard imprimé dans sa patrie au lieu de se rendre en Italie[15]. Il y a là trop de points obscurs, pour que l'on croie sans hésitation à la réalité de ce fait.

Avant 1470, on ne peut pas prouver qu'en France on connut l'imprimerie autrement que par les agents des typographes rhénans. D'ailleurs, ceux-ci montrèrent tant d'empressement à faire passer leurs éditions sur les marchés étrangers, qu'on a voulu y voir la cause de la tardive création des ateliers français. Ainsi Fust et Schöffer apportaient à Paris, aussitôt après leur publication, les ouvrages qu'ils imprimaient[16]; puis, il eurent dans la même ville et à Angers un dépôt de livres tenu par Hermann de Stadtborn[17]. Un commerce semblable se faisait certainement en beaucoup d'autres endroits, sans que nous puissions le saisir aussi bien sur le vif; cependant, des documents positifs enseignent que, de 1470 à 1475, il avait une réelle activité à Lyon, Besançon, Toulouse, Tours, etc.

D'ailleurs, on ne sait que peu de chose non seulement sur ces importations, mais encore sur les pérégrinations et les travaux des premiers imprimeurs venus d'Allemagne en France. Ici, bien souvent, on reste dans les hypothèses. Plusieurs auteurs estiment que notre pays fut visité de très bonne heure par des typographes, qui voyageaient avec une petite provision de caractères, se dissimulaient dans les villes les plus peuplées pour y fabriquer des plaquettes, livrets de piété, Donats, calendriers, et prenaient la fuite aussitôt qu'ils étaient signalés aux écrivains de profession. Tout cela n'est pas impossible; mais, comme rien n'est prouvé, il faut rester à cet égard dans une prudente réserve.

On constata, il est vrai, mais seulement après 1470 et surtout après 1475, un grand mouvement d'imprimeurs qui émigraient des bords du Rhin, depuis Cologne et Mayence jusqu'à Bâle, et se répandaient un peu partout en France, principalement dans la région lyonnaise et le Languedoc. Ils imitaient la plupart des artisans et même des artistes de leur époque, Français et Allemands, qui se déplaçaient avec une étonnante facilité. Ces voyages durèrent longtemps: de tous les typographes, dont on relève les noms en France au XVe siècle, ils ne sont qu'une infime minorité ceux qui ont exercé dans leur pays natal. Et si l'on pousse plus loin les recherches, on observe que les villes, surtout depuis Lyon jusqu'à Marseille, Toulouse et Bordeaux, étaient très cosmopolites: industriels, commerçants, artistes y arrivaient de partout. Les provinces du nord et de l'ouest restaient sans doute plus fermées; néanmoins l'élément étranger s'infiltrait assez facilement dans les grands centres comme Paris[18], Rouen, Poitiers, Angers.

Cela explique jusqu'à un certain point comment l'imprimerie s'est propagée en France. Pourtant, les typographes dont l'industrie tendait à ruiner plusieurs corporations très florissantes, telles que celles des écrivains et des enlumineurs, rencontrèrent bien des difficultés. Les ressources pécuniaires leur manquaient à presque tous, et quand il leur fallait faire face à tous les frais d'installation d'une imprimerie même rudimentaire, ou bien ils restaient en détresse, ou bien ils étaient obligés de se faire aider, au moins dans leurs débuts. Si, dans le XVe siècle, une quarantaine de villes françaises possédèrent des ateliers typographiques, elles les durent en grande partie à ceux qui protégèrent ou commanditèrent les premiers imprimeurs: à Paris, ce furent des docteurs de Sorbonne; ce furent des marchands à Lyon, Rennes, Mâcon et plus tard Avignon; des évêques et des chanoines à Poitiers, Troyes, Chartres, Salins, Grenoble, Narbonne, Embrun, Uzès, Limoges; des abbés et congrégations religieuses à Lantenac, Dijon, Cluny; des seigneurs à Bréhant-Loudéac. Ailleurs, ce fut le voisinage de cours opulentes et amies des arts (Angers, Tours, Chambéry, Angoulême, Nantes), ou bien un milieu parlementaire (Dôle, Grenoble), qui assurait aux typographes un travail rémunérateur. Les classes élevées de la société

favorisèrent donc le mouvement; elles ne faisaient, du reste, que suivre l'exemple du roi Louis XI, qui avait si bien accueilli les prototypographes parisiens[19] et répondu avec tant de bienveillance aux requêtes de Schöffer et Conrad Fust et de Koberger, lors du décès de leurs agents en France[20]. Enfin, certaines municipalités, comme à Avignon, se firent encore les protectrices du nouvel art.

Cette émigration des imprimeurs allemands forma deux courants d'intensité différente. Les premiers se dirigèrent sur Paris: ils furent de beaucoup les moins nombreux, car les Français, instruits par eux, se mirent aussitôt à l'oeuvre et leur firent une concurrence redoutable; ils l'emportèrent même très vite et rayonnèrent à leur tour dans les provinces du nord et l'ouest. Les autres suivirent la route de Lyon et gagnèrent l'est et tout le midi. Là, ils exercèrent une véritable domination, que pourtant les Français et les Italiens battaient sérieusement en brèche à la fin du XVe siècle.

La suite de cette étude sera donc divisée en deux grandes parties, qui concerneront ce que j'appellerai l'école parisienne et l'école lyonnaise. Comme appendice, j'y joindrai l'examen sommaire des quelques ateliers français, qui ne dépendirent ni de l'une ni de l'autre.

§ II. ÉCOLE PARISIENNE.

La première imprimerie fondée à PARIS date seulement de 1470, alors que depuis plusieurs années déjà les typographes des bords du Rhin approvisionnaient ce marché[21]. Peut-être quelques ouvriers avaient-ils auparavant essayé d'exercer sur les rives de la Seine[22]; faute de ressources, ils auraient disparu sans laisser de traces.

L'initiative de l'établissement de la première presse[23] appartient à un Allemand, Jean Heynlin, dit de La Pierre, et à un Savoyard, Guillaume Fichet, qui appellèrent auprès d'eux trois autres Allemands, Michel Friburger, Ulric Gering et Martin Crantz. Jean Heynlin, originaire de Stein (grand-duché de Bade), avait étudié en l'Université de Leipzig (1452) et était venu à Paris en passant peut-être par Mayence, où il aurait connu l'invention de Gutenberg[24]. Quoi qu'il en soit, il était à Paris dès 1459, et il y fut régent des arts au collège de Bourgogne. Reçu (18 juin 1462) dans le fameux collège de la Sorbonne, il repartit pourtant pour l'Allemagne en 1463 et fréquenta la jeune Université de Bâle, où sans aucun doute il trouva moyen de nouer d'utiles relations avec des imprimeurs[25]. De retour en Sorbonne, il fut élu, le 25 mars 1468, prieur de la maison, puis recteur de l'Université et bibliothécaire. Le 25 mars 1470 vit commencer son second priorat; il profita de sa situation pour installer les prototypographes parisiens dans les bâtiments de la Sorbonne. Mais si ce fut lui qui eut le premier la perception exacte des services qu'ils rendraient dans un milieu universitaire aussi intense, il ne fut pas seul à prendre la responsabilité de leur convocation. Il se concerta en effet avec un de ses collègues les plus éminents, Guillaume Fichet, qui enseignait la philosophie et la rhétorique et occupait, en 1469 et 1470, l'emploi de bibliothécaire de la Sorbonne[26].

Fichet, frère de l'évêque coadjuteur de Genève[27], en relations suivies avec la cour de Louis XI et les plus grands personnages de son temps, apporta à l'entreprise commune ses propres ressources; de plus, il lui concilia l'appui de ses amis et la faveur de ses puissants protecteurs. Peut-être obtint-il une subvention particulière de l'opulent cardinal Jean Rolin, qui l'honorait de sa bienveillance.

Heynlin, de son côté, se préoccupa de faire venir les ouvriers typographes: Michel Friburger, Ulric Gering et Martin Crantz étaient tout à fait capables de répondre à ses espérances. Le premier, originaire de Colmar, avait étudié en l'Université de Bâle, où il avait connu Heynlin et où probablement il s'était exercé à l'imprimerie. Les deux autres, Gering, né à Constance, et Crantz, originaire, paraît-il, du même pays que de La Pierre[28], ne s'étaient pas encore signalés. On a cité cependant le dernier comme chef d'atelier d'Elias Elie à Beromunster, en 1469 & 1470[29]. Quels qu'aient été leurs maîtres, il est à remarquer que l'influence de Gutenberg et des ateliers mayençais se refléta dans leurs premiers travaux: comme l'a observé M. Madden[30], ils imprimèrent d'abord le format in-4° par quinternions; ce qui montre qu'ils „avaient dû s'initier à la typographie dans l'école où l'on suivait plutôt les procédés de Gutenberg que ceux de Schöffer".

Les négociations de Heynlin avec eux commencèrent certainement avant son second priorat; peut-être même firent-ils leurs préparatifs dans les derniers mois de 1469. Comme ils n'apportèrent pas de matériel, ils eurent, en arrivant à Paris, à graver ou faire graver des matrices, à fondre des caractères, etc. Les types qu'ils adoptèrent leur sont tout particuliers: ils se rapprochent, il est vrai, de ceux qu'avaient employés à Rome Sweynheim et Pannartz dans des livres que de La Pierre possédait déjà, mais on n'en connaît pas d'identiques.

Fichet et Heynlin furent les véritables directeurs de cette presse. Heynlin lui-même choisit le premier ouvrage à imprimer, et il en corrigea le texte: ce fut le recueil des lettres de Gasparino Barzizi de Bergame, qui, écrites dans un latin élégant, pouvaient servir de modèles à la jeunesse studieuse. Ce volume se présenta avec une lettre-préface de Fichet à de La Pierre, et se termina par quatre distiques latins offrant en hommage à la ville de Paris ce livre, premier produit en France de l'art presque divin inventé par l'Allemagne et pratiqué par les imprimeurs Michel, Ulric & Martin[31].

Il semble bien, d'après plusieurs circonstances et surtout d'après un passage de la fameuse lettre adressée par Fichet à Robert Gaguin le 1er janvier 1471, que nos prototypographes aient ensuite apporté leurs soins à la publication de l'*Orthographia* du même Gasparino, dûment révisée par Heynlin. La date même de cette édition est donnée par la lettre précitée: le 1er janvier 1471, on en terminait l'impression[32].

Je ne puis qu'énumérer, sans m'y arrêter, les volumes qui sortirent, en 1471 et 1472, de l'active presse de la Sorbonne[33]. Ce furent d'abord les oeuvres historiques de Salluste, auxquelles les typographes ajoutèrent des distiques faisant allusion à la guerre déclarée par Louis XI au duc Charles le Téméraire, ce qui place cette publication vers le mois de février 1471. Puis, peut-être, l'abrégé d'histoire romaine de Florus, que Robert Gaguin présenta au public. Vint ensuite une oeuvre à laquelle tenait particulièrement Fichet: les *Orationes* du cardinal Bessarion en faveur de la croisade contre les Turcs. Fichet, en considération de son illustre ami, se chargea de tous les détails et de tous les frais de l'impression; les exemplaires une fois prêts (24 avril 1471), il les distribua aux rois, cardinaux, princes, etc., qui pouvaient répondre à l'appel de Bessarion.

Il fit ensuite composer par ses typographes son cours d'éloquence, sa *Rhetorica:* dès le 15 juillet 1471, il pouvait en offrir un exemplaire au cardinal Rolin, son bienfaiteur[34]. Comme suite à cet ouvrage, il donna, après en avoir fait revoir le texte par Heynlin, le *De Oratore* de Cicéron et les *Eloquentiae praecepta* d'Agostino Dati.

Le *Liber elegantiarum* de Lorenzo Valla, répondit encore au même dessein de fournir des livres d'études à ceux qui fréquentaient l'Université. Tout cela, avec un Valère Maxime et peut-être encore d'autres ouvrages que les bibliographes ont datés des mois suivants, fut le résultat des travaux de Friburger, Gering et Crantz pendant l'année 1471.

De 1472 sont les traités de Cicéron *(De officiis, De amicitia,* etc.), dont Fichet, le 7 mars 1472, avait confié la préparation à de La Pierre; puis les Tusculanes du même auteur, dont le texte avait été revu par un Allemand, Ehrard Windsberg, que Fichet paraît avoir fait entrer comme correcteur dans l'atelier de la Sorbonne. En avril, nos prototypographes offrirent à ceux qu'ils reconnaissaient comme leurs meilleurs protecteurs[35], des exemplaires du *Speculum vitae humanae.* Les mois suivants virent sans doute paraître les deux opuscules d'Aeneas Sylvius *(De curialium miseria, Historia de duobus amantibus),* les *Epistolae Platonis,* une traduction latine des lettres de Phalaris, Brutus et Cratès le Cynique, les Bucoliques et les Géorgiques de Virgile, les satires de Juvénal et de Perse, les comédies de Térence, le *De officiis* de S. Ambroise[36], enfin le *Sophologium* de Jacques Legrand.

Pendant que s'éditaient les derniers volumes, Bessarion arrivait de Rome pour entraîner Louis XI à la croisade (août 1472). Il échoua dans sa mission, comme on le sait, et dut reprendre, désenchanté, le chemin de l'Italie. Fichet partit avec lui (septembre), sans doute après avoir liquidé les intérêts qu'il avait engagés dans la presse de la Sorbonne, et quitta pour toujours Paris et la France[37]. Leur plus puissant auxiliaire manqua donc désormais à nos imprimeurs. Ils restèrent cependant quelques mois encore, jusqu'à quelle époque précise, on ne sait, dans les locaux qu'ils occupaient; mais, au commencement de 1473, ils les avaient certainement quittés. D'ailleurs, tout leur échappait à la fois: Jean Heynlin les avait aussi abandonnés pour retourner à Bâle[38].

Ils ne se découragèrent pourtant pas: connus avantageusement dans la capitale, ils étaient encore assurés de la protection d'illustres personnages, qui, en février 1475, leur obtinrent du roi des lettres de naturalité; ils pouvaient donc espérer tirer de leur art des ressources suffisantes. En sortant de la Sorbonne, ils formèrent une association, dont Friburger paraît avoir été le chef, s'installèrent dans la rue Saint-Jacques, en une maison qui porta dès 1476[39] la célèbre enseigne du Soleil d'or, et s'occupèrent de la fonte de différents caractères gothiques. Enfin, le 21 mai 1473, ils achevèrent l'impression du *Manipulus curatorum*: à vrai dire, ce n'était peut-être pas leur premier labeur en leur nouvelle maison[40]. Désormais, les trois typographes, travaillant à leurs risques et périls, eurent la responsabilité du choix de leurs publications; aussi manifestèrent-ils des préoccupations auxquelles Heynlin et Fichet étaient restés étrangers[41]. Ces derniers avaient eu pour objectif le relèvement du niveau des études classiques et l'épuration du goût de leurs contemporains, soit par des préceptes, soit par la présentation de parfaits modèles. Nos imprimeurs, obligés maintenant de compter avec le public, ne cherchèrent plus qu'à éditer des ouvrages d'une vente assurée et jouissant d'une vogue plus ou moins justifiée parmi le clergé et les étudiants. Notons ce dernier fait: Friburger et ses associés étaient dans la ville qui possèdait l'Université la plus fréquentée et la Faculté de théologie la plus florissante.

Ils imprimèrent, jusqu'au 30 janvier 1478, un assez grand nombre d'ouvrages[42]; mais parmi eux il n'en est guère qui méritent de retenir l'attention, sauf peut-être la Bible

in-folio publiée en 1476 (vers août). Ce fut la première éditée en France, le premier livre aussi qui indiqua l'enseigne au Soleil d'or, et c'est probablement encore là que pour la première fois des imprimeurs établis en France mirent des signatures au bas des feuillets. Ici il n'y en avait que dans la table, à la fin du second volume; un peu plus tard, elles furent appliquées partiellement dans un recueil de traités de François de Platea (4 janvier 1477); elles se trouvèrent enfin d'un bout à l'autre du livre dans le *Manuale confessorum* de Jean Nyder (5 avril 1477).

Friburger et Crantz abandonnèrent l'entreprise commune après le 30 janvier 1478, on ne sait à la suite de quelles circonstances: ils disparurent, laissant leur atelier à Gering. Celui-ci ayant procédé à une nouvelle fonte, employa désormais des types romains d'une forme très élégante, qui parurent pour la première fois dans une édition du *Praeceptorium* de Nyder, le 20 avril 1478[43]. Pendant deux années complètes, il resta seul à poursuivre ses travaux typographiques en la maison du Soleil d'or; puis il forma avec Georges Maynyal[44] une association qui dura du 22 avril 1480 au 10 mars 1481[45].

La rupture du nouveau contrat laissa encore à Gering tout le poids de la conduite de son atelier. Il semble alors avoir éprouvé un certain découragement ou être resté sans ressources suffisantes; car, jusqu'à la date du 9 mars 1484, il n'imprima que de rares ouvrages[46], et plus rien pendant de longues années. La concurrence de presses trop voisines le força sans doute à quitter la rue Saint-Jacques et à louer, en 1484, la maison du Buis en la rue de la Sorbonne[47], où il plaça son enseigne du Soleil d'or. Mais, à ce moment, il abandonnait la direction de son atelier: la même année, une édition du *De quatuor virtutibus* de Dominique Mancini paraissait avec ses caractères romains, mais elle était signée du nom de l'Allemand Jean Higman, sans doute un de ses anciens ouvriers.

Il est difficile de suivre les destinées de cette imprimerie pendant les années suivantes. On retrouve les types romains de Gering uniquement employés dans les livres que Jean Higman et Wolfgang Hopyl vendirent de 1488 à 1491[48]; mais Higman demeurait en la rue du Clos-Brunel, à l'enseigne des Lions, tandis que Hopyl était en la rue Saint-Jacques. On a dit[49], il est vrai, que ce dernier n'était que libraire et que les ouvrages signés par lui sortaient en réalité de chez Higman. Soit, mais une autre difficulté surgit: en 1489, Georges Wolf, de Bade, très probablement ouvrier ou élève de Gering, se servait des mêmes caractères dans la maison du Soleil d'or[50], en la rue de la Sorbonne. Si, en 1490, il travailla au Château Pers, près du collège de Boncourt[51], dès le 12 juin 1491, il était revenu dans son atelier primitif[52]. Il y resta toute l'année 1492, et ajouta aux séries de types romains déjà connus, plusieurs autres sortes de caractères.

Son séjour n'y fut pas long: à la date du 16 avril 1493, Wolf avait quitté le Soleil d'or et était installé à l'image Sainte-Barbe depuis assez de temps pour s'être procuré un nouveau matériel et avoir imprimé les 122 feuillets in-4° d'une édition de l'*Ethique à Nicomaque*. Gering avait-il dans le même temps repris ses travaux? On ne saurait l'affirmer positivement. S'il le fit, c'est sous le nom du libraire Guillaume Prévost[53] qu'il vendit d'abord ses ouvrages; du moins on peut le supposer d'après le colophon des *Statuta synodalia diocesis Andegavensis*, achevés le 2 mai 1494[54]. Mais, six jours après, il signait de son propre nom et de celui de son collaborateur, le Strasbourgeois Berthold Rembolt, une ipmression de S. Augustin[55]. L'atelier du Soleil d'or, grâce à cette dernière association qui dura jusqu'à la mort de Gering (23 août 1510), brilla d'un nouveau

lustre; avec un outillage perfectionné et des assortiments plus complets, il publia une belle suite de volumes, surtout de théologie et de liturgie. Telle fut la longue carrière du vétéran de la typographie parisienne, de celui dont l'influence, surtout dans les débuts, fut si importante et si décisive.

Friburger, Gering et Crantz, à peine sortis de la Sorbonne, n'avaient pas tardé à voir des maisons rivales se créer auprès d'eux. La première concurrence leur vint des associés Pieter Keysere, de Gand, maître des arts[56], et Jean Stol[57], Allemand, qui s'installèrent rue Saint-Jacques[58]. Leur premier livre daté[59], signé seulement de Keysere, est le *Manipulus curatorum* (22 mars 1474), et le dernier qui témoigne de leurs travaux communs, est une Rhétorique de Cicéron (septembre 1477)[60]. Keysere continua cependant à imprimer; on a conservé de lui le souvenir d'une édition des *Epistolarum formulae* de Karl Manneken[61], datée de septembre 1478, qui fut contrefaite à Lyon par Guillaume Balsarin ou un typographe ayant la même fonte[62].

Une troisième imprimerie, et la première dirigée par des Français à Paris, s'ouvrit bientôt en la même rue. Elle employa des caractères qui ressemblaient tellement à ceux de Keysere et Stol que pendant longtemps on n'a pas su les distinguer[63]. C'est celle qui eut pour enseigne le Soufflet vert[64] et qui fut conduite par une association d'ouvriers: Louis Symonel, Richard Blandin, Jean Simon, *cum multis aliis in eodem laborantibus*[65]. Elle fonctionna depuis 1475 au moins jusqu'au 28 avril 1484. Mais Richard Blandin s'était retiré de bonne heure: en 1478, il avait établi avec Guillaume Frevier, près de Notre-Dame, un atelier qui semble avoir peu duré.

Dès lors se produisit une véritable floraison typographique: en 1476[66], Pasquier Bonhomme, libraire juré de l'Université, fondait la presse qui devait éditer, le 16 janvier 1477, avec les *Grandes chronicques de France,* le premier livre en français à date certaine imprimé à Paris. Après lui, ce fut un inconnu[67], dont l'œuvre principale fut une édition des Dialogues de Guillaume Ockam (1476), et qui publia vers la même époque quelques rares ouvrages, avec des caractères analogues à ceux du Soufflet vert et à ceux de Keysere et Stol. Plus tard, ce fut Guillaume Le Fèvre, dont on a des livres datés du 16 septembre 1479 au 2 août 1480.

Plus célèbre fut Jean Dupré, qui donnait, le 22 septembre 1481, un Missel de Paris en collaboration avec Désiré Huym. Ce Missel est remarquable surtout par la présence de deux grandes planches gravées sur bois, les premières que l'on rencontre dans une édition parisienne datée. Un auteur récent[68] a vu dans leur facture la main de Désiré Huym, qui, peut-être Allemand[69], se serait inspiré des procédés déjà usités à Strasbourg, Mayence et Cologne. Ce n'est qu'une hypothèse: n'insistons pas. D'ailleurs Huym quitta vite Dupré[70]. Celui-ci, après un séjour de quelques mois à Chartres (1482-1483), où il transporta son matériel, revint dans la rue Saint-Jacques, et se signala surtout par l'impression de livres liturgiques[71]. Il employait dès 1483 des ouvriers vénitiens[72] et illustrait ses ouvrages de figures gravées sur métal. Le fameux libraire Antoine Vérard eut fréquemment recours à lui pour la publication de ses splendides volumes; peut-être contracta-t-il une certaine association avec lui[73].

Il y a peu de choses à dire ici sur le Tourangeau Louis Martineau (1481-1498), qui, le premier des imprimeurs parisiens eut une marque[74]; sur Michel de Toulouse, qui après avoir édité les *Casus breves* de Clarius (15 nov. 1482), ne semble plus avoir rien publié

avant le 12 octobre 1499; sur l'actif Antoine Caillaut, établi en la rue Saint-Jacques, peut-être dès le 19 août 1483, d'abord à l'Homme Sauvage, puis (après le 10 janvier 1493) à la Coupe d'or[75]. Guy Marchand, leur contemporain[76], se recommanda surtout par la beauté de ses publications[77]; ses nombreuses éditions illustrées de la *Danse macabre* et du *Kalendrier et compost des bergers* sont justement réputées et mises au nombre des plus beaux spécimens de l'art typographique au XVe siècle. Pierre Levet[78] marcha sur ses traces et publia une assez grande quantité de livres, dont plusieurs richement ornés de gravures sur cuivre. Encore plus renommé que tous les précédents fut Pierre Le Rouge, d'une célèbre famille d'imprimeurs. Il vint à Paris après avoir débuté à Chablis, son pays natal, et consacra ses talents à la confection de livres décorés de magnifiques gravures sur bois[79]. Son chef-d'oeuvre fut la *Mer des histoires*, qu'il signa en 1488, en mentionnant son privilège d'imprimeur du roi. Ce titre, qu'il fut le premier à posséder, consacrait son mérite et l'influence prépondérante qu'il exerçait sur l'illustration du livre.

Il est impossible de détailler l'histoire de tous les ateliers parisiens: à vouloir seulement citer les plus connus, ceux de Pierre Le Caron[80], d'André Bocard[81], du Petit Laurens[82], du fameux Philippe Pigouchet[83], éditeur et imprimeur de superbes Heures pour les libraires de Paris et des villes voisines, de Jean Trepperel[84], de Félix Baligault, de Pierre Le Dru, d'Étienne Jehannot[85] et de bien d'autres, on excéderait les limites de cette étude.

Aussi bien, au milieu de ce flot qui monte et couvre toute la cité parisienne, sera-t-il suffisant de noter l'afflux des imprimeurs d'origine allemande. Les noms de Jean Higman, de Georges Wolf et de Berthold Rembolt ont déjà été cités à propos d'Ulric Gering. On a vu qu' Higman et Wolfgang Hopyl avaient d'abord employé les caractères romains de la presse au Soleil d'or (1488–1491); mais en 1492, ils possédèrent d'autres fontes. Si la plupart avaient une physionomie bien parisienne, il en était aussi plusieurs qu'ils avaient très probablement imitées des types de Strasbourg ou de Cologne[86]. Leur collaboration dura jusqu'à la mort d'Higman (vers 1500)[87] et produisit de nombreux ouvrages[88], dont les Missels de Saintes, d'Autun, de Bourges, du Mans, de Cambrai, de Trêves, de Poitiers et de Liège.

Le Badois Georges Wolf, après être passé au Soleil d'or (1489), au Château Pers (1490) et de nouveau au Soleil d'or (1491), avait fini par s'installer définitivement en la rue Saint-Jacques à l'enseigne de Sainte-Barbe (1493). Pendant près d'un an, il y resta seul[89], mais il s'y adjoignit bientôt comme associé Jean Philippi, dit Manstener, originaire de Kreuznach, non loin de Mayence. Leurs deux noms se trouvèrent côte à côte sur les mêmes volumes depuis le 20 avril 1494 jusqu'au 5 février 1495; puis celui de Wolf disparut. Toute relation n'était pourtant pas brisée entre les deux associés[90], et peut-être Wolf ne s'était-il éloigné que dans le dessein de revenir assez promptement. Pendant cette absence (1497), Philippi entra en rapports avec un de ses compatriotes, Thielman Kerver, de Coblentz: celui-ci, simple libraire à l'origine, le chargeait d'imprimer ses livres d'heures[91]. Mais bientôt de nouvelles modifications eurent lieu: l'atelier à l'image de Sainte-Barbe se ferma en 1498 et Georges Wolf signa un autre contrat d'association avec Thielman Kerver, pendant que Philippi, réduit à ses seules ressources, se préparait à fonder une nouvelle maison en la rue Saint-Marcel. Cette fois, ce fut Kerver, sans doute plus riche, qui prit la haute main: le nom de Wolf, son collaborateur, ne parut

que rarement sur les volumes qui sortirent de chez lui en 1498 et 1499. Peut-être Wolf se retira-t-il, lorsque l'atelier, en pleine activité, fut transféré du pont Saint-Michel en la rue des Mathurins (1500); ou bien sa disparition est-elle due tout simplement à son décès. Quant à Kerver, il acquit une véritable célébrité par les belles éditions qu'il publia, soit à son compte, soit aux frais des libraires de Paris, de Dijon et d'Angers. D'ailleurs, son mariage avec la fille de Pasquier Bonhomme consolida encore sa situation dans la capitale. Jusqu'en 1522, date de sa mort, il fut un des plus brillants représentants de l'imprimerie et de la librairie française.

Il est encore au moins deux Allemands qui exercèrent à Paris avant la fin du XVe siècle : l'un, Simon *Doliatoris* (Bötticher ?), originaire de Prusse, n'est guère connu[92], mais l'autre, Georges Mittelhus, de Strasbourg, eut des destinées moins obscures. Bien qu'on l'ait signalé à Paris dès 1484, ce n'est qu'en 1488 que sa présence est certaine. Ses caractères, du moins dans les débuts, étaient allemands ; quelques types même ressemblaient à ceux de Jean Reinhard à Strasbourg ; mais plus tard, quand il dut renouveler ou compléter ses assortiments (dès 1492), il prit modèle sur ceux de ses collègues parisiens[93].

On ne saurait terminer cette revue sans signaler le nom des principaux libraires, qui par leur sens artistique et leur goût contribuèrent à la confection de chefs-d'oeuvre : Antoine Vérard, Simon Vostre, les de Marnef, Jean Petit, etc., occupèrent à juste titre une place d'honneur dans nos annales typographiques. Grâce à eux, les ateliers produisirent davantage et des éditions plus soignées, et l'industrie du livre prit une note d'art très caractéristique. Enfin, leurs relations dans le centre, le nord et l'ouest de la France propagèrent plus rapidement encore l'influence des presses parisiennes.

Cette influence s'exerça d'abord à ANGERS, une des résidences préférées du roi René, où Hermann de Stadtborn avait établi un dépôt des livres de Fust et Schöffer. Les deux prototypographes, Jean de La Tour et [Jean ?] Morel, qui y imprimèrent une Rhétorique de Cicéron (5 février 1477), le *Manipulus curatorum* (19 septembre 1477) et une édition des *Coutumes d'Anjou,* employèrent en effet des caractères à peu près semblables à ceux du Soufflet vert ou à ceux de Keysere et Stol[94]. Ils possédèrent aussi un assortiment de lettres analogue à la grosse fonte de Pasquier Bonhomme, avec lequel ils composèrent un Perse[95].

Après un long repos, Jean de La Tour reprit ses travaux et se signala, le 3 août 1495, par une nouvelle édition du *Manipulus*[96], aux frais de deux libraires ; mais sans doute il ne pouvait lutter contre les importations des ateliers parisiens, rouennais ou poitevins, dont le libraire Jean Alexandre[97] était un agent très actif, car il cessa vite d'imprimer.

La petite ville de CHABLIS, au sud de Paris, posséda aussi une des premières une presse intermittente, où s'exercèrent les Le Rouge dans les débuts de leur carrière[98]. Ce fut d'abord Pierre Le Rouge, le futur imprimeur du roi à Paris, qui y signa, le 1er avril 1478, le *Livre des bonnes moeurs* de Jacques Legrand. Cinq ans après, dans sa propre maison, un de ses frères (?), du nom de Jean, composa avec des caractères qu'il emporta à Troyes, le Bréviaire d'Auxerre (24 avril 1483)[99]. Plus tard encore, Guillaume Le Rouge, fils présumé de Pierre et peut-être son élève, en tout cas ouvrier très habile, termina dans la même bourgade un volume des *Expositions des evangilles en françois,* orné de gravures (18 octobre 1489) ; puis il partit, lui aussi, pour la capitale de la Champagne.

A TROYES, siège de foires importantes, où les éditeurs parisiens ne manquaient pas de venir vendre leurs ouvrages, le premier livre daté *(Breviarium Trecense,* 20 septembre 1483) fut imprimé par Jean Le Rouge, à qui l'on commanda les 500 exemplaires des *Lettres d'octroi des foires de la ville,* distribués dès la fin de 1486. Puis, Guillaume Le Rouge vint continuer ses débuts par une *Danse macabre* (1491), historiée avec une série de bois gravés d'après Guy Marchand. Il réimprima, deux ans après, ses *Expositions des evangilles* (31 mars 1493) et disparut ensuite de Troyes[100]. On a supposé qu'il était allé à Paris prendre la direction de l'atelier paternel, en laissant son imprimerie à son parent Nicolas Le Rouge[101], qui aurait édité avant la fin du XVe siècle les *Privilegia Fratrum Minorum et Praedicatorum* (1496) et une *Grant danse macabre,* copieusement illustrée[102].

D'autre part, le même Guillaume semble bien avoir fourni une partie de son matériel, au moins des bois gravés, à Guillaume Tavernier, qui publia à PROVINS la *Règle des marchands* (1er octobre 1496)[103]. Jean Trumeau, le libraire provinois qui imprima vers la même époque les *Sept Pseaulmes en françoys* et les *Vigilles des morts,* avec gravures, se ressentit également beaucoup de l'influence des typographes parisiens, avec lesquels il se trouvait, à l'occasion des foires, en relations constantes[104].

La ville voisine de CHÂLONS-SUR-MARNE ne pouvait pas manquer d'être dans le même rayon d'action. On le vit bien, lorsque, le 24 juillet 1493, Arnould Bocquillon y publia son unique ouvrage connu, le *Diurnale ad usum ecclesiae Cathalaunensis,* avec des types gothiques qui provenaient certainement de Paris, peut-être de l'atelier de Jean Trepperel.

Des relations ont existé encore très fréquentes entre Paris et POITIERS[105]. Les caractères, qui ont été employés depuis 1479 dans cette dernière ville, mélangés avec quelques éléments étrangers qu'il n'est pas toujours facile de déterminer[106], se rapprochent étonnamment des types parisiens de la même époque, et quand ils furent usés c'est à Paris que l'on prit modèle pour de nouvelles fontes.

Le premier livre daté de Poitiers fut le *Breviarium historiale* de Landolfe de Colonne, qui fut achevé d'imprimer près de Saint-Hilaire dans la maison d'un „très illustre" chanoine de cette église[107], le 14 août 1479. Le typographe ne s'y nommait pas, mais on trouva son nom sur le troisième ouvrage poitevin, qui fut signé, le 25 juin 1483, „per magistrum Johannem, Stephanumque de Gradibus". M. de La Bouralière a traduit: par maître Jean de Gradi et Étienne de Gradi. Jean de Gradi serait le Milanais, qui fut plus tard professeur de droit à Lyon. Il aurait imprimé jusque vers 1487 à Poitiers et aurait cédé son atelier à Étienne Sauveteau, qui, vers cette époque, édita un Bréviaire d'Auch, avec le concours d'un certain Guillaume X . . . Sa thèse, malgré certaines lacunes[108], doit être prise en sérieuse considération, surtout en présence des nombreuses objections que soulève le système contraire. M. Claudin en effet a vu dans les souscripteurs des *Casus longi* d'Élie Régnier, Jean Bouyer et son aide Étienne des Degrez.

On est d'accord pour reconnaître que le prêtre Saintongeais, Jean Bouyer[109], était réellement à la tête de l'imprimerie, lorsqu'il édita (vers 1490) les Heures d'Angers avec la collaboration de Pierre Bellesculée, qui arrivait de Rennes. Ce dernier ne resta là que peu de temps et céda la place à Guillaume Bouchet, dont le nom se trouve accolé à celui de Bouyer depuis le 12 septembre 1491 jusqu'en 1515.

Poitiers fut certainement au XVe siècle un des centres typographiques les plus productifs; ses éditions ont une physionomie française, pour ne pas dire parisienne, que nous

relevons également dans les impressions normandes, et tout d'abord dans les *Épîtres* d'Horace, que Jacques Durandas et Gilles Quijoue publièrent à CAEN, le 6 juin 1480. C'est d'ailleurs le seul livre connu jusqu'aujourd'hui de ces deux typographes, qui disparurent, laissant aux libraires de l'Université, Pierre Regnault, Robinet Macé et Michel Angier, le champ libre pour leurs importations d'impressions parisiennes et rouennaises[110].

A ROUEN, en effet, l'art typographique[111], malgré son éclosion tardive[112], eut un brillant épanouissement. En mai 1487, apparaît seulement le premier ouvrage à date certaine imprimé en cette ville : ce sont les *Chroniques de Normandie,* éditées par Guillaume Le Talleur, „natif et demourant à la paroisse Saint-Lô"[113], qui exerça au moins jusqu'au 18 décembre 1490[114]. Pendant qu'il composait ses *Chroniques,* le chapitre de la cathédrale commandait à un libraire rouennais, Gaillard Le Bourgeois, 2.500 exemplaires imprimés des brevets relatifs aux permissions du Carême de 1487 ; deux ans après, il en réclamait encore 5.000[115]. Ce libraire n'est pas un inconnu : la première édition du célèbre roman de Lancelot du Lac, parue en deux volumes, portait comme souscription du tome I : „A Rouen, en l'ostel de Gaillard Le Bourgois l'an de grace mil cccc.IIII^{XX}. et huyt, le XXIIII. jour de novembre, par Jehan Le Bourgois"[116]. Chose remarquable, le tome II était achevé d'imprimer à Paris par Jean Dupré ; c'était du reste avec les caractères et les bois de Dupré que Jean Le Bourgeois avait composé le premier volume. Ce typographe rouennais compléta encore ses assortiments à Paris, chez Trepperel et Levet en particulier. Ses relations avec la capitale étaient constantes : il travaillait même pour le compte d'Antoine Vérard en 1489[117].

Jean Le Bourgeois et Guillaume Le Talleur n'ont pas laissé un nom aussi illustre que leur compatriote Martin Morin : une légende concernant ce dernier l'a même représenté allant chercher en Allemagne les secrets de l'imprimerie et introduisant cet art en France et à Rouen[118]. En réalité on ne lui connaît pas d'édition avant le 22 juin 1490[119] et comme ses premiers livres ont une parenté évidente avec ceux de Guillaume Le Talleur, on a supposé avec quelque vraisemblance qu'il avait pris, sinon sa succession complète, au moins son fonds d'atelier. Établi à l'image Saint-Eustache, près le prieuré de Saint-Lô, il mérita par son habileté la réputation dont il jouit en France et en Angleterre, partout où s'étendaient ses relations commerciales[120]. Le Missel de Rouen, en particulier, paru le 26 mars 1500, fut un véritable chef-d'oeuvre.

A la fin du XVe siècle, vivaient et imprimaient encore à Rouen Jacques Le Forestier[121], qui eut jusqu'à trois adresses différentes de 1485 à 1500[122] ; M.-I. Le Forestier, qui travaillait pour le libraire Thomas Laisné, avec Richard Goupil et Nicolas Mullot ; James Ravynel, qui exerçait dès le 15 janvier 1496[123] ; Guillaume Gaullemier[124], Guillaume Tuvel[125], Richard Auzoult[126], Sylvestre Ramburitrus[127] et peut-être aussi Guillaume Bernard[128], Laurent Hostingue et Jamet Louys[129]. Cette multitude de noms indique donc que, contrairement à ce qui eut lieu dans bien d'autres villes, l'art de Gutenberg, implanté à Rouen dans un sol fertile, y jeta de profondes racines et fut de suite en pleine efflorescence.

Entre Rouen et Paris, dans un village du nom de GOUPILLIÈRES[130], un prêtre, peut-être le curé de l'endroit, Michel Andrieu, s'adonna aussi, au moins temporairement à la typographie. Il fit venir des caractères, soit de la maison du Petit Laurens à Paris,

soit de l'atelier de Guillaume Le Talleur à Rouen, et composa un livre d'heures, qu'il termina le 8 mai 1491[131].

Ailleurs, ce n'est pas seulement le matériel qu'on faisait venir de Paris, c'était l'imprimeur lui-même. Ainsi, à CHARTRES, le chanoine Pierre Plume appela et installa chez lui le fameux Jean Dupré, déjà connu par ses éditions des Missels de Paris, Verdun et Rome, et lui confia le soin d'imprimer le Missel, puis le Bréviaire de l'église de Chartres. Ces deux volumes étant achevés, le premier à la date du 31 juillet 1482, le second le 17 juillet 1483[132], Dupré reprit la route de Paris, où il continua sans relâche ses travaux typographiques; il ne jugea pas même à propos de les interrompre[133], lorsqu'un libraire, Pierre Gérard, lui demanda plus tard d'envoyer de son matériel et de ses ouvriers à ABBEVILLE. Les bois et les caractères qu'il lui adressa, servirent à l'impression de quatre magnifiques in-folios: la *Somme rurale* de Jean Bouteiller, qui parut dans les six premiers mois de 1486; les deux tomes de la *Cité de Dieu,* traduite de S. Augustin par Raoul de Presles, terminés les 24 novembre 1486 et 12 avril 1487; enfin le *Triumphe des neuf preux,* achevé le 31 mai suivant[134].

Dans les villes qui bordent la Loire et que sillonnaient constamment les seigneurs et fonctionnaires de la cour royale ainsi que les marchands parisiens, l'influence de la capitale devait s'exercer au moins aussi vigoureusement qu'ailleurs. A ORLÉANS, le seul livre connu imprimé au XVe siècle (31 mars 1491) par Mathieu Vivian (c'était naturellement le *Manipulus curatorum),* l'a été avec des caractères copiés sur ceux de la *Danse macabre,* publiée par Guy Marchand en 1486. Et certainement, si Jean Le Roy, le libraire typographe orléanais, dont on relève le nom à la date du 14 août 1481, a composé des ouvrages, ce dut être aussi avec un matériel acheté ou loué à Paris[135].

A TOURS, résidence favorite de Louis XI, Guillaume Fichet rencontrait en 1472 les agents des imprimeurs allemands; là fréquentait aussi Antoine Vérard; l'un des frères de Marnef, Jean de Liège[136], y avait une boutique de libraire. On n'est donc pas surpris d'y rencontrer des typographes dès le mois d'avril 1491. Mathieu Lateron[137], qui, à cette date, louait une maison en la rue Sellerie, édita plus tard avec des types parisiens une traduction française de la *Vie et des miracles de S. Martin* (7 mai 1496), puis le fameux *Manipulus curatorum* (23 août 1497). Il eut, au moins momentanément, un concurrent installé près de lui en la personne du Tourangeau Simon Pourcelet, qui signa, le 10 février 1494, un Bréviaire à l'usage de Saint-Martin de Tours[138].

Plus loin, à NANTES, séjour des ducs de Bretagne, c'était un libraire qui, en 1480, se chargeait de placer le produit des presses étrangères; il allait même jusqu'à Venise pour y faire imprimer le Bréviaire et le Missel du diocèse. Mais, sous le règne de la duchesse Anne, une presse qui devait prospérer s'organisa sous la direction d'Étienne Larcher[139]. Elle débuta, le 15 avril 1493, par une première édition des *Lunettes des princes* de Jean Meschinot, qui fut réimprimée le 8 juin de l'année suivante. Elle produisit encore au XVe siècle des *Heures à l'usage de Nantes* (27 janvier 1499), la *Table de la Coutume de Bretagne* et les *Ordonnances et statuts du Roy,* „faictz ou pays de Bretagne au moys de may l'an 1494"[140].

Les prototypographes d'ANGOULÊME, Pierre Alain et André Cauvain, imitèrent si bien leurs confrères parisiens Guy Marchand, Pierre Le Rouge, Étienne Jehannot et Antoine Caillaut, qu'il est fort difficile de distinguer leurs livres, quand ils ne portent

pas d'indications bibliographiques. D'ailleurs, leurs éditions, à l'exception des *Auctores octo* du 17 mai 1491[141] et du *Grecismus* d'Ébrard de Béthune daté du 31 décembre 1493, avaient à peu près disparu, quand M. L. Delisle a eu la bonne fortune d'en retrouver d'autres ou d'importants fragments, dans les reliures de manuscrits qui avaient appartenu à Anne de Polignac[142]. Depuis, on est encore parvenu à leur attribuer de nouvelles impressions avec plus ou moins de certitude[143].

A Angoulême, nous sommes encore en pleine influence parisienne : Limoges et Périgueux en marquent à l'ouest de la France les limites extrêmes. L'atelier de Jean Berton, à LIMOGES[144], qui publia (21 janvier 1495) le Bréviaire, puis (21 août 1500) le Missel du diocèse[145], comme d'ailleurs celui de Jean Carant, à PÉRIGUEUX, qui donna en 1498 le *Resolutorium dubiorum circa celebrationem missarum* de Jean de La Pierre, peut même servir de trait d'union entre les écoles parisienne et lyonnaise.

Ainsi donc, dans toute cette partie de la France que je viens de parcourir, c'est aux Français qu'appartint la prépondérance. Les typographes allemands, d'ailleurs peu nombreux, qui s'y aventurèrent, n'allèrent pas plus loin que Paris : c'était là seulement qu'ils avaient chance d'être parfaitement accueillis et de fonder des établissements durables. Dans le sud et l'est, nous allons le constater, les conditions de la vie étaient tout autres, les villes étaient plus ouvertes ; éloignées de la capitale, avec laquelle elles n'avaient que peu de rapports, elles se rapprochaient beaucoup plus des cités rhénanes par leurs relations commerciales. Aussi l'action des Allemands y fut-elle beaucoup plus sensible.

§ III. ÉCOLE LYONNAISE.

LYON[146] était admirablement placé pour être le point de rencontre des voyageurs venant des villes rhénanes, de la Souabe, du nord de la Suisse, avec ceux qui arrivaient du nord de l'Italie, de l'est et de tout le midi de la France[147]. Siège de foires importantes, rendez-vous des commerçants de tous les pays, cette cité se trouvait sur la route qui mettait la Guyenne, le Languedoc et l'Espagne en communication avec la Bourgogne, l'Allemagne et les Pays-Bas.

Aussi les imprimeurs se dirigèrent-ils nombreux vers une ville, où dès les premiers temps les typographes allemands envoyaient vendre leurs livres[148]. Ce n'est qu'en 1473[149], il est vrai, qu'on constate le fonctionnement de la première presse ; mais presque aussitôt on vit le nouvel art prendre à Lyon un très grand développement : de 1473 à 1500, on y a relevé plus de 160 noms d'imprimeurs[150]. Or, la plupart d'entre eux étaient originaires des pays germaniques : ceux-ci étaient même tellement nombreux, qu'avant le XVIe siècle on confondait tous leurs collègues avec eux sous la dénomination collective d'Allemands[151].

Pendant les premiers temps au moins, ils furent, cela va sans dire, les fidèles disciples des maîtres qui les avaient formés ; mais, vivant dans un centre où se rapprochaient les influences germanique, italienne et française, ils prirent rapidement une physionomie à part, ils eurent un style et des procédés à eux, et exercèrent à leur tour une action sur leurs voisins[152].

Le milieu détermina encore le choix des ouvrages à éditer. A Lyon, pas d'Université, pas de Faculté de théologie ; par conséquent, les livres qui étaient recherchés en la

rue Saint-Jacques à Paris, avaient ici un moindre succès. La foule qui par toutes les voies affluait en cette ville, les commerçants et bourgeois aisés qui fréquentaient les foires, avaient d'autres goûts : sans doute, ils achetaient les livres de piété à la mode, mais les livres français[153], surtout de littérature, les romans de chevalerie, les fables et histoires merveilleuses les séduisaient davantage. Lyon possédait encore des écoles de droit très fréquentées : les imprimeurs s'y firent donc aussi une spécialité des ouvrages juridiques. En revanche, on trouva chez eux peu de théologiens, excepté chez Nicolas Philippi, de Vingle et Trechsel ; on y rencontra aussi peu de classiques. D'autre part, point d'ouvrages richement enluminés : les livres devaient être bon marché ; s'adressant à un public peu raffiné, les illustrations étaient plutôt grossières. Peu à peu pourtant, le goût des artistes réagit et créa des oeuvres vraiment belles.

Quand on étudie de près la condition des imprimeurs lyonnais, on est frappé de la difficulté qu'ils avaient à s'élever à une certaine aisance. Beaucoup d'entre eux étaient tellement pauvres, qu'on jugeait inutile de porter leurs noms sur les livres d'impôts ; étaient-ils inscrits, on devait souvent réduire leurs cotisations ou les en décharger complètement[154]. Aussi, fallut-il l'intervention d'un riche marchand, Barthélemy Buyer[155], qui recueillit chez lui et défraya le premier imprimeur, pour que l'art de Gutenberg s'acclimatât en la ville de Lyon. Ce prototypographe fut Guillaume Le Roy, ou Wilhelm König[156]. Originaire du pays de Liège, il aurait fait son apprentissage dans une cité des bords de Rhin et dans un atelier où il aurait eu pour compagnon Jean Koelhoff, qui fut plus tard (1472) à Cologne, et Wendelin de Spire, qui devait s'expatrier à Venise (1470)[157]. Le fait est que ces trois imprimeurs employèrent des caractères paraissant être d'une même origine. Le Roy eut aussi d'autres fontes, notamment une gothique, lourde de forme et d'apparence flamande, dont il avait dû apporter le modèle avec lui et qui lui servit pour ses premiers labeurs[158] ; plus tard (vers 1480), il imita les types vénitiens, en particulier ceux d'Erhard Ratdolt[159].

Ses éditions sont toutes comprises entre les années 1473[160] et 1489[161] ; mais on constate que, depuis le 4 avril 1480[162], il n'imprimait plus pour Barthélemy Buyer, dont il s'était séparé pour avoir une maison à lui. Buyer conserva cependant sa presse et en confia la direction momentanée très probablement à Nicolas Philippi[163] ; il y intéressa aussi son frère Jacques[164], qui prit une part active à l'édition de plusieurs ouvrages. Quant à Le Roy, éditeur de nombreux livres de littérature française[165], un des premiers à Lyon, il appliqua la gravure à l'illustration de ses imprimés : d'abord d'un dessin grossier et d'un style bâtard, inspirés des Flamands ou copiés sur des originaux allemands, ses bois s'améliorèrent peu à peu, surtout lorsqu'il prit à son service des graveurs français[166], qui surent donner à leurs compositions une expression plus vive et une allure plus légère.

Ses premiers concurrents semblent avoir été deux associés allemands : Nicolas Philippi, dit Pistoris[167], originaire de Bensheim près de Darmstadt, et Marc Reinhard, de Strasbourg[168], sans doute le frère du Jean Reinhard, dit Grüninger, qui imprimait dans la ville, théâtre des premières recherches de Gutenberg. L'un et l'autre avaient donc été formés dans des ateliers des bords du Rhin. Arrivés à Lyon dès 1477[169], ils éditèrent une certaine quantité de traités de droit et de livres de piété en latin ; en revanche peu d'ouvrages français. Parmi ces derniers cependant, on doit une mention spéciale à une

Légende dorée et à des *Fables d'Ésope* (26 août 1480)[170], qui se recommandent par leurs illustrations. Ils eurent un superbe caractère gothique, gravé et fondu par eux-mêmes; mais ils imitèrent aussi les types de Jean Reinhard à Strasbourg, ou de Ludwig de Renchen à Cologne[171] et ils firent venir de Bâle des modèles en usage chez Jean Amerbach[172].

Leur association une fois dissoute (après le 20 août 1482), ils suivirent des voies différentes: Philippi resta imprimeur à Lyon, entra peut-être chez Barthélemy Buyer, mais parvint à avoir un atelier, où il travailla jusqu'en 1488, date de sa mort, tantôt seul, tantôt avec Jean Dupré[173]. Sa veuve conserva sa maison, fit paraître encore sous son nom une *Pragmatica sanctio* (septembre 1488) et finit par se remarier avec un compatriote de son mari, l'imprimeur Jean Trechsel. Quant à Marc Reinhard, il quitta Lyon avec des assortiments de caractères qu'il porta à Jean Reinhard, à Strasbourg[174]. Il y a donc là un exemple curieux d'influence en retour des presses lyonnaises.

Martin Huss[175], le fondateur du troisième atelier, était aussi un Allemand. Né à Botwar[176], près Marbach dans le Würtemberg, il avait vraisemblablement fait ses premières armes chez les typographes de Bâle. De là, il avait pris la route de Lyon et il avait poussé jusqu'à Toulouse, où nous le verrons imprimer en 1476, avec des caractères empruntés à Michael Wenssler[177]. Mais il revint sur ses pas et se décida à s'établir à Lyon, où il compléta ses assortiments: les uns vinrent de chez Bernhard Richel, de Bâle; les autres semblent avoir été fondus d'après ceux de Johannes Sensenschmidt, de Nuremberg[178]. Il travailla d'abord avec un de ses compatriotes, Jean Siber, avec lequel il signa quelques-unes de ses premières éditions[179]. Cependant, malgré son activité, la fortune lui restait inclémente[180], et après le 14 août 1481, il disparut, sans même exécuter le Missel, que le chapitre de Lyon lui avait commandé le 16 janvier 1479[181]. Son passage mérite cependant une mention spéciale: c'est de chez lui que sortit (26 août 1478) le premier livre français daté, orné de figures sur bois, le *Miroir de la rédemption humaine.* Les 256 bois, d'une exécution „rudimentaire et précieuse"[182], qui illustrent cet ouvrage, venaient directement de Bâle, où ils avaient servi à Bernhard Richel pour une édition allemande du même traité (31 août 1476)[183].

Après le départ de son ex-associé, Siber monta un nouvel établissement typographique (1482) et se laissa influencer par les Vénitiens pour la fonte de ses caractères. Il ne publia qu'à intervalles plus ou moins éloignés et dut même recourir à Jacques Buyer, en 1498, pour couvrir les frais d'une édition des *Distinctiones* d'Henri Bohic[184].

L'année même où il était arrivé à Lyon (1478), l'Allemand Gaspard Ortuin[185] vint aussi ouvrir un atelier, qui n'eut guère non plus de prospérité et dont on n'a signalé jusqu'ici que peu d'éditions[186]. Le roman de *Mélusine,* qu'il publia vers 1486, dénote son association avec un de ses compatriotes, Pierre Schenck, précédemment imprimeur à Vienne dans le Dauphiné[187]. D'ailleurs, pour ce volume, tous deux avaient emprunté des bois à Guillaume Le Roy[188].

Perrin Le Masson *(Lathomi)*[189], arrivé de Lorraine à Lyon pour exercer l'art auquel il s'était certainement formé dans les villes rhénanes, réussit à publier une Bible latine en 1479; mais on le perd de vue pendant de longues années, et quand on retrouve des produits de sa presse (1493–1494), ils sont signés de son nom accompagné de ceux de Boniface Jean, de Bergame[190], et de Jean de Villevieille[191].

Il en fut autrement de Mathias Huss[192], peut-être parent et successeur de Martin Huss, qui, dès le 12 mai 1482, publiait à Lyon une nouvelle édition du *Miroir de la rédemption humaine*[193]. Il fut, lui, des plus habiles et des plus féconds : pendant près de trente années, tantôt seul, tantôt avec le concours de Pierre de Hongrie (1483)[194], de Jean Schabler, dit Wattenschnee, de Botwar (1483–1484)[195], ou de Jacques Buyer (1487 et 1499), il lança sur le marché de nombreux livres, souvent remarqués pour leurs illustrations. Il avait adjoint en effet à son imprimerie un atelier de gravure sur bois, où travaillèrent d'abord des Allemands, qui, selon M. Rondot[196], venaient d'Augsbourg ou copiaient les planches employées dans cette ville. Ses ouvriers imitèrent cependant d'autres modèles encore : on a retrouvé dans un *Breviarium decretorum* sorti de sa maison (6 juillet 1484), un bois de style florentin qui avait servi à Milan en 1478 et 1479[197]. Plus tard, l'influence française prédomina[198].

Mathias Huss avait pris avec Pierre de Hongrie, un collaborateur qui avait déjà fait ses preuves. Celui-ci avait imprimé, en 1482, au moins deux volumes : l'un, le *Vocabularius breviloquus*, avait été copié sur l'édition que Jean Amerbach en avait donnée à Bâle deux ans auparavant[199]. Il ne resta pas longtemps avec Huss et revint assez vite à son atelier : par malheur, on n'a conservé que peu de ses ouvrages[200].

Les caractères qu'il avait possédés avant son association avec Huss, passèrent probablement en partie entre les mains de Sixte Glockengiesser[201], venu de Nördlingen à Lyon, où il résida de 1485 à 1499. On n'a guère signalé qu'un traité d'Augustin d'Ancône, qui ait paru avec sa signature[202]. Il se trouvait donc confondu dans cette foule d'imprimeurs étrangers, qui, à peu près dénués de ressources, publiaient à peine quelques opuscules ou livres d'un usage courant. Parmi eux vint se réfugier un typographe, dont le nom est maintenant célèbre : le fameux Jean Neumeister[203].

Mayence avait été sa ville natale, et Gutenberg l'avait très probablement compté au nombre de ses ouvriers[204]. Il est difficile de le suivre pendant les premières années après la fermeture de l'atelier du maître, mais en 1470 il était installé à Foligno avec quelques compatriotes : il y eut l'honneur de publier entre autres ouvrages, aux frais d'un riche commanditaire Emiliano Orsini, la première édition de la *Divine comédie* (1472). Après cela, il disparut encore : on le retrouva à Mayence, où il resta le temps nécessaire, pour composer, avec des caractères qu'on rencontra dans la suite chez Schöffer[205], les *Meditationes* de Jean de Torquemada (3 septembre 1479) et l'*Agenda ecclesiae Maguntinensis*. Puis il remonta le Rhin jusqu'à Bâle et suivit la grande migration des typographes allemands, qui prenaient la route de Lyon et du Languedoc. Il ne s'arrêta qu'à Albi ; je dirai plus loin à quels travaux il s'y livra. Mais, au bout de quelques années, il revint encore sur ses pas jusqu'à Lyon, où il est signalé dès 1485. Ce fut la dernière étape de sa vie errante : installé d'abord dans la maison de Claude Gibolet en la rue Mercière, il imprima, avec les caractères fondus par Nicolas Wolf[206], qui lui servaient d'ailleurs depuis le commencement de son séjour à Albi, le fameux Missel de Lyon (1487), un véritable chef-d'oeuvre[207]. Le manque de ressources fut sans doute la cause du chômage de son atelier, qui devait attendre les commandes pour produire : à peine signale-t-on qui en soient sortis une édition non datée de la *Vita Antechristi*[208], le Bréviaire de l'église de Vienne (24 janvier 1490), un *Rationale* de Guillaume Durand[209], et enfin le Missel d'Uzès, livré à l'évêque Nicolas Maugras, le 5 août 1495. Il est à

remarquer que, pour ce dernier labeur, Neumeister avait été obligé de s'associer avec un de ses collègues Michel Topié. Sa situation de fortune était restée en effet très précaire: en 1498, il n'avait plus de presse à lui et avait dû se placer comme ouvrier chez son ex-associé Topié. Il reprit plus tard (1503), il est vrai, le titre de maître, mais on n'a pas conservé le souvenir de ses nouveaux travaux. Sa vie, consacrée tout entière à l'art typographique qu'il avait étudié auprès de l'inventeur et qu'il avait propagé dans divers pays de l'Europe, est un spécimen parfait de l'existence rude et active que mena plus d'un imprimeur des premiers temps; à ce titre elle méritait ici une mention toute spéciale.

Michel Topié[210], dont le nom vient d'être prononcé, était natif de Pyrmont (diocèse de Münster). Associé avec l'Allemand Jacques de Herrnberg[211], il avait donné, le 28 novembre 1488, le précieux volume des *Saintes pérégrinations de Jérusalem,* traduit de Bernard de Breydenbach par Nicolas Le Huen[212]. C'est là que se trouvent, avec d'autres gravures sur bois, les premières estampes sur cuivre en taille douce qui aient paru dans un livre français: or, elles sont imitées, presque servilement, des planches taillées sur bois qu' Ehrard Reuwich, à Mayence, avait intercalées moins de deux ans auparavant dans une édition latine du même ouvrage[213]. Dès le 7 novembre 1492, Jacques de Herrnberg s'était séparé de son compagnon, qui signa seul le Missel de Clermont. Trois ans plus tard, on se le rappelle, Topié travaillait avec Neumeister, mais il devint bientôt lui-même le chef de la maison, où Neumeister et François Dalmès[214] (ancien patron lui aussi) n'étaient plus qu'ouvriers. C'est de là que sortirent le Missel romain du 31 mars 1498, le Bréviaire d'Aix de 1499 et le Bréviaire de Saint-Ruf de 1500.

A Lyon Neumeister avait assisté à l'arrivée d'un de ses compatriotes appellé à une certaine renommée: Jean Trechsel[215], de Mayence. Le premier atelier, que celui-ci dirigea en 1487, dut ne produire que très peu, car on n'en a pas encore signalé d'édition. Mais Trechsel, ayant épousé la veuve de Nicolas Philippi, prit la succession industrielle de cet imprimeur. Comme il fallait réassortir les caractères, il en grava une partie lui-même[216] et se procura le reste chez les fondeurs lyonnais[217]. Le 9 février 1489, parut son premier ouvrage dans cette nouvelle maison, et dès lors ses presses fonctionnèrent avec l'activité la plus féconde et avec le plus grand succès. Il est vrai qu'il eut le mérite d'attacher à son imprimerie un humaniste des plus savants, l'illustre Flamand Josse Bade *(Jodocus Badius Ascensius),* qui, après avoir séjourné en Italie, était venu à Valence puis à Lyon, professer les lettres grecques et latines. L'édition des *Orationes et poemata Beroaldi,* parue le 4 septembre 1492[218], manifesta la part que prenait Josse Bade dans les publications de Trechsel: il préparait, corrigeait, annotait et commentait les textes à imprimer[219]. Ces liens furent encore resserrés par le mariage de l'humaniste avec Thalie, fille d'un premier mariage du typographe[220]. Grâce donc à cette précieuse collaboration, les éditions de Trechsel furent des plus recherchées; elles faisaient de lui un des plus importants imprimeurs lyonnais. Sa carrière, malheureusement, ne fut pas longue: il mourut pendant la composition des *Libri canonis* d'Avicenne. Cet ouvrage fut terminé, le 24 décembre 1498, par un autre typographe, Jean Klein, qui prit aussi la suite de son établissement, en épousant sa veuve; celle-ci contractait ainsi un troisième mariage. Quant à Josse Bade, en relations constantes avec les éditeurs parisiens, il se rendit aux exhortations de Robert Gaguin[221], et alla s'établir à son tour à Paris comme libraire et imprimeur.

Jean Klein[222], alias „Schwab", „Suabe", était très probablement arrivé de la Souabe, d'où son nom. On a prétendu qu'il travaillait à Lyon dès 1488 ou 1489, mais il est à peu près certain qu'il n'était venu que bien plus tard[223]. Il est à supposer qu'il entra dans l'atelier de Trechsel, ce qui lui permit de terminer l'Avicenne et de succéder à son ancien patron, dont il conserva tout le matériel et dont il copia même la marque en modifiant seulement les initiales.

Parmi les nombreux Allemands, qui, avant ou en même temps que lui, ouvrirent à Lyon des ateliers typographiques, il y en eut trois qui méritent encore d'être mentionnés: Jean Schmidt *(Johannes Fabri),* Michael Wenssler et Nicolas Wolf. Le premier[224], signalé dès 1482, ne semble guère avoir imprimé avant 1490; ses éditions, assez rares, s'échelonnent le long des années 1490, 1491, 1493 et 1494.

Michael Wenssler[225], de Strasbourg, avait peut-être été le premier typographe de Bâle[226]. Ancien étudiant de l'Université de cette ville, il s'était consacré tout entier à l'art nouveau; mais la fortune ne lui avait pas souri, et après avoir vendu son atelier à Jacques Steinacker (1490), il avait dû s'expatrier. Grâce à Mathias Huss, qui lui loua sans doute une partie de son matériel, il put exécuter à Cluny, puis à Mâcon, les travaux que je signalerai ci-après (1493–1494). Mais il n'y avait guère qu'à Lyon où il pût espérer un travail suivi: il vint donc s'installer dans cette ville dans le courant de 1494. Le 1er avril de l'année suivante, il y donna une édition du *Sexte,* qu'il fit suivre, les 13 mai et 4 décembre 1495, des *Clémentines* et du *Décret* de Gratien[227]. Son nom retombe après cela dans l'obscurité, mais on sait qu'en 1498 il était encore à Lyon et conservait sa qualité d'imprimeur[228].

Quant à Nicolas Wolf[229], né à Lutter, dans le duché de Brunswick, il fut un des premiers fondeurs de caractères qui se soient consacrés exclusivement à cette industrie: Neumeister, Balsarin, Klein, Trechsel, de Vingle, Dupré, pour ne citer que ceux-là, furent ses clients. Cependant il était en trop bonne situation pour ne pas essayer de monter lui aussi un atelier typographique. Et de fait il s'y décida et ne parut pas avoir à s'en repentir. Son premier livre connu est du 18 novembre 1498, et dès cette époque ses éditions se succédèrent avec une rapidité de bon augure[230].

Tous les imprimeurs, que je viens de signaler, représentèrent à Lyon l'élément germanique, ils furent les propagateurs des méthodes en usage dans les villes rhénanes. Mais à côté d'eux s'exerçaient une influence française si vivace et si profonde qu'elle finit par l'emporter, et une influence italienne due surtout aux Vénitiens. Cette dernière, dont plusieurs Allemands n'ont pas été indemnes[231], était la conséquence des incessantes relations commerciales de la ville de Lyon avec le nord de l'Italie; elle fut augmentée encore par l'arrivée de typographes originaires de cette région ou qui y avaient travaillé. Parmi eux, il y a lieu de citer, avec les associés déjà mentionnés de Perrin Le Masson, Janon Carcagni, Marino Saraceni, Jacobino Suigo, Nicolas de Benedictis, Bonin de Boninis et Jacobo Zacchoni, dit Arnollet.

Carcagni[232] se trouvait à Lyon dès 1485 et publiait, le 23 juin 1486, le Bréviaire de l'église de cette ville[233], qu'il réédita le 5 mars 1499. Les caractères qu'il y employa sont bien italiens et ressemblent quelquefois à s'y méprendre à ceux qui étaient usités à Bologne et à Rome, notamment chez Eucharius Silber. Ceux qu'apporta Marino Saraceni[234] étaient plutôt vénitiens[235]. Il arrivait en effet tout droit de Venise[236] et publia

avec Antoine Lambillon, le 2 mai 1491, le *Lilium medicinale* de Gordon. Mais c'est à peine s'il resta deux années dans la cité lyonnaise: il disparut après avoir édité l'*Aurea practica libellorum* (15 février 1493)[237]. Même son associé Lambillon[238] cessa bientôt aussi ses travaux typographiques[239].

Jacobino Suigo[240], de San Germano (Piémont), après avoir imprimé dans son pays natal (1484), à Verceil (1485) et à Chivasso (1486), s'était échoué à Venise en 1487, d'où il data un de ses ouvrages. Mais il en était reparti après avoir renouvelé son matériel et s'était établi à Turin, en octobre 1487. Là il avait fait un plus long séjour; pourtant, en 1496, avant d'avoir fermé l'atelier qu'il y avait monté, il était venu en ouvrir un autre à Lyon[241], où il imprima „cum litteris venetis". Ce fut, semble-t-il, sa dernière étape[242]; il y eut pour associé, un Catalan, Nicolas de Benedictis[243], qui arrivait certainement encore de Venise, où il avait signé, en 1481, une édition des *Institutes* de Justinien[244]. Le même Nicolas de Benedictis devint aussi (1509, 1510) un collaborateur de Jacobo Zacchoni, le compatriote de Suigo[245], qui débuta à Lyon, en 1498, avec des caractères vénitiens et qui entretint de si nombreuses relations avec les Koberger de Nuremberg.

Bonin de Boninis[246], arrivé quelques années auparavant (1491), se contenta pendant les premières années de faire le commerce des livres; pourtant il doit être cité comme un des meilleurs agents de l'influence italienne. Né à Raguse, il avait exercé l'art typographique à Venise en 1478, puis à Vérone de 1481 à 1483 et enfin à Brescia jusqu'en 1491. Peut-être se décida-t-il à établir une nouvelle presse à Lyon en 1499, car on a de lui de superbes éditions de cette date, avec gravures dues à des artistes de l'Italie[247].

Mais c'est assez s'occuper des imprimeurs étrangers: les Français qui ont exercé à Lyon ont droit aussi à une mention fort honorable, d'autant plus que parmi eux il y eut des graveurs d'un grand talent qui perfectionnèrent l'art du livre. Comme typographes, Guillaume Balsarin[248], imprimeur du roi en 1502, Jean Dupré, Jacques Maillet, Pierre Maréchal et Barnabé Chaussard, Jean de Vingle, Jean Bachelier et Pierre Bartelot, Claude Daygne, Jean Pivard et François Fradin, Jacques Arnollet, etc., ne restèrent pas au-dessous de leurs concurrents allemands ou italiens.

Jean Dupré[249] est certainement un des plus connus et ses éditions sont de celles qui ont eu un aspect des plus artistiques. D'ailleurs n'avait-il pas un atelier de gravure[250], où travaillaient jusqu'à 17 ouvriers de divers pays? Il venait, selon toute vraisemblance[251], de Salins, où il avait imprimé de 1483 à 1485. Ses débuts à Lyon eurent lieu dans l'atelier de Philippi, avec lequel il signa une édition française des *Vitae patrum* de S. Jérôme (janvier 1487)[252]; mais, quelques mois après cette dernière date, il était seul à publier une *Postilla Guillermi super evangelia et epistolas* (30 novembre 1487)[253]. Il ne tarda pas à se distinguer, comme il le dit lui-même, „arte et ingenio"; aussi sa réputation s'étendit-elle dans les pays voisins. Il fut appellé à Uzès et à Avignon en 1493 et 1497, mais après chacun de ses voyages il revint à Lyon, où il imprima jusqu'en 1503.

Jacques Maillet[254], établi peut-être à Lyon dès 1483[255], comme le Bressois Pierre Maréchal[256] et Barnabé Chaussard[257], de Nevers, qui furent associés de 1493 à 1511, se recommanda par de très intéressantes éditions de livres français, qu'il exportait dans le nord de l'Italie. Il posséda même un dépôt à Venise, où il eut la qualité de libraire-juré; le 14 avril 1500, il y mettait en vente le nouveau Missel de Besançon[258].

Je passerai rapidement sur les noms de Jean Bachelier[259] et de Pierre Bartelot[260], qui travaillaient ensemble dès le 14 juillet 1496; de Claude Daygne, dit Vicaire[261], originaire de Salins, qui après avoir été compagnon (1490–1492) du Berrichon Jacques Arnollet, imprima pour son propre compte (1497 et 1498) avec des caractères imités de Paris; du même Arnollet[262], qui paraît s'être approvisionné de matériel à Paris et a été cité, sans preuves bien apparentes, parmi les typographes génevois; de Jean Pivard[263] et du Poitevin François Fradin[264], d'abord associés (1497), puis imprimeurs dans des ateliers séparés. Mais il est une mention toute particulière à faire du Picard Jean de Vingle[265], dit d'Ambeville, qui, sans avoir la renommée de Jean Dupré, se fit avantageusement connaître, dès 1494, par ses nombreuses éditions, surtout de classiques et de romans de chevalerie.

Il y aurait encore bien des choses à ajouter; mais il faut se borner. Ce qui précède donnera peut-être une idée de la part prise à Lyon par les Allemands, les Italiens et les Français dans la pratique de l'imprimerie. Il s'agit maintenant de montrer le rayonnement de leur influence et d'indiquer comment se rattachent à eux les typographes qui ont exercé dans tout le sud et l'est de la France.

Au point de vue typographique, TOULOUSE, véritable capitale du sud-ouest de la France[266], n'est guère que le prolongement de Lyon. Il se faisait en effet entre les deux cités un échange industriel et commercial des plus constants; les marchands qui vendaient à Lyon les livres publiés en Allemagne, en Italie ou à Paris, se rendaient à Toulouse[267]. Les premiers imprimeurs, qui vinrent de la Germanie en Languedoc, passaient par l'étape intermédiaire de Lyon et y conservaient des relations: plusieurs même, je le marquerai plus loin, durent s'y fournir de caractères. La parfaite similitude des papiers employés pour les éditions de l'une et l'autre ville, augmentait encore l'air de parenté qu'elles avaient entre elles. Sans insister sur ces rapprochements, on peut aussi faire observer que, même lorsque les presses toulousaines furent en pleine activité, on s'adressait à Lyon pour certains labeurs. Michel Topié imprimait les Ordonnances pour le Languedoc[268]; le Missel d'Auch de 1491, dont le marchand toulousain Hugues „de Cossio" fit les frais, commel e Missel de Toulouse édité par Étienne Clébat en 1490, était illustré de gravures signées du maître lyonnais I. D[269].

Aussi à peine l'imprimerie fut-elle introduite à Lyon qu'elle se propagea à Toulouse. L'époque précise où cet événement a eu lieu n'est pas connue. Sans doute on a cité une édition de la vie de sainte Jeanne, qui aurait été faite avant le 14 mars 1475[270], mais on n'a pas à ce sujet de document bien probant. Cette date n'aurait rien qui surprenne, car on eut des volumes imprimés à Toulouse dès le 20 juin 1476. Ils étaient l'oeuvre d'un typographe resté longtemps anonyme et dont le Dr. Desbarreaux-Bernard[271] et Mlle. Pellechet[272] ont dévoilé la personnalité: c'est Martin Huss, de Botwar, celui que l'on retrouva plus tard à Lyon. Il était arrivé de Bâle, d'où il avait apporté un matériel acheté en partie chez Michael Wenssler[273]. Probablement il n'était pas seul et avait emmené avec lui un de ses compatriotes: l'Allemand Henri „Tornerii" (Dreher?), dont on constate la misère en 1483, devait être avec lui. D'ailleurs, peut-être est-il possible d'interpréter les lettres H T D B M H O, qui terminent le *De sponsalibus* d'Antonin de Florence imprimé avec les caractères de Huss, comme un

témoignage de l'association de ces deux typographes: „Henrici Tornerii, de Botwar, [et] Martini Huss opus“[274].

Martin Huss a donné à Toulouse un certain nombre d'éditions[275]; mais il n'en a signé aucune, et il n'en a daté qu'une seule du 20 juin 1476. Son séjour en cette ville dut être relativement court, car l'année suivante il était à Lyon avec les caractères provenant de chez Wenssler. On a remarqué[276] qu'à Toulouse il avait pu avoir pour collaborateur Jean Siber, qui imprima avec lui à Lyon, ou tout au moins tenir de lui un assortiment qu'à son départ il aurait laissé à Parix. Cela n'est pas impossible et je ne suis pas éloigné de croire que dans le premier atelier toulousain Martin Huss, Henri „Tornerii“, Jean Siber et même Jean Parix avaient travaillé côte à côte. Mais Huss et Siber disparurent vite[277]; „Tornerii“ et Parix contractèrent sans doute alors l'association constatée en 1483, lorsque ce dernier prit à son compte une dette de son collègue[278].

Si on ne sait rien de plus de „Tornerii“[279], Parix a laissé plus de souvenirs. Originaire d'Heidelberg, il vécut à Toulouse jusqu'en 1502[280]. Les ouvrages qu'on lui connaisse avec dates certaines sont de 1479 à 1482 et 1489; il faut encore observer que beaucoup d'autres sont sans aucune indication bibliographique[281]. En grande majorité, ils traitent des matières de droit, ce qui s'explique dans une ville universitaire; mais on y remarque aussi des livres en langue espagnole. Il avait d'ailleurs des dépôts en Espagne, par exemple à Valence, Pampelune et Saragosse[282]. En 1489, il signait ses éditions avec Étienne Clébat, Allemand, qui était plutôt „molayre de libres“, ou fondeur de caractères, qu'imprimeur[283].

Le typographe le plus actif de Toulouse fut certainement Henri Mayer, qui était arrivé d'Allemagne et peut-être de Bâle[284], en 1484 au plus tard. Du reste, nombreux furent ses ouvriers et collaborateurs: on sait les noms d'un certain nombre[285], André Schmidt (1485–1490), Jean de Kreuznach (1490–1491)[286], le marchand de livres Pierre de Hongrie (1491–1492)[287], les imprimeurs Jean de Bazaler, Jacques Balter (Walter?), Vordelin Urterin (1492), Jean Jourdan, Jean Burger, Jean Kubler, de Thann; Ambroise Brockseser, etc. et peut-être encore Bernard Intzverger, de Spire[288]. Comme on le voit, la plupart étaient de la même nationalité que Mayer. Un tel atelier ne pouvait qu'être bien fourni de matériel; les impressions de Mayer sont certainement les plus belles et les mieux soignées de Toulouse.

Nous savons d'ailleurs positivement que lui-même, versé dans l'érudition, entretenait des relations assez étroites avec Trechsel, le fondeur et imprimeur de Lyon, au point de préparer une édition pour lui[289]. Selon toute vraisemblance, c'est par son intermédiaire qu'il acquit au moins une partie des caractères lyonnais[290] qu'il employa.

La liste des ouvrages que l'on a relevés comme imprimés par lui est déjà longue et il est certain qu'elle recevra encore de notables accroissements, surtout après l'exploration des bibliothèques d'Espagne[291]. Mayer édita, en effet, beaucoup de livres espagnols fort recherchés aujourd'hui[292]. Il dut mourir tout à fait à la fin du XVe siècle. Parix acheta son matériel et le rétrocéda, le 8 avril 1501, au libraire Jean Grandjean, qui le repassa encore, le 9 juillet suivant, moyennant 200 écus, au papetier Thibaud Monin et à l'imprimeur Nicolas Garaud[293].

On a cité aussi parmi les typographes toulousains du XVe siècle, l'Allemand Jean de Guerlins, de qui l'on a une édition des Ordonnances royales pour le Languedoc, pro-

mulguées à la fin de l'année 1490[294]. Mais il n'est pas du tout certain que cet imprimeur, qui se trouvait à Braga en 1494, à Monterey en 1496 et à Barcelone en 1498, ait exercé à Toulouse avant 1513.

Les typographes, qui d'Allemagne et de Lyon prirent le chemin du Languedoc, ne s'arrêtèrent pas tous à Toulouse: il s'en trouva en effet de bonne heure dans la ville voisine d'ALBI. On croit généralement[295] que c'est Jean Neumeister, qui vint de Mayence y exercer le premier l'art de Gutenberg: il aurait imprimé, vers 1480–1481, avec des caractères romains l'*Epistola Aeneae Sylvii de amoris remedio* et l'*Historia septem sapientum*, puis avec des caractères gothiques une nouvelle édition des *Meditationes* de Jean de Torquemada (17 novembre 1481) et enfin, vers 1484, un Missel romain[296]. Il serait facile de démontrer l'erreur de critique sur laquelle ce système fragile était échafaudé[297]. Et de fait, il est certain que ce n'est pas Neumeister qui a imprimé ces quatre livres: le 3 septembre 1479, il était encore à Mayence[298]; or, le *Tractatus maleficiorum* d'Ange de Aretio, composé avec les mêmes caractères que l'Aeneas Sylvius et l'*Historia septem sapientum*, est daté du 15 avril 1477.

Cet ouvrage et tous ceux qui lui ressemblent sont donc d'un typographe qui exerçait déjà en 1477, et qui composa en Albi l'Aeneas Sylvius[299]. A cet anonyme appartiennent donc, outre les trois éditions ci-dessus mentionnées, une *Admonitio de profectu animae*[300], les *Casus breves* de Jean André[301], une *Summa* de Barthélemy de San Concordio[302], une *Orthographia* de Gasparino Barzizi[303], un *Liber pastoralis* de S. Grégoire[304], des *Soliloquia* de S. Isidore[305] et un *Manipulus curatorum*[306].

Neumeister vint en second lieu: il publia, le 17 novembre 1481, les Méditations de Torquemada, qu'il illustra avec les gravures interrasiles qui lui avaient servi à Mayence en 1479. Il y employa des caractères empruntés à Martin Huss, de Lyon, et que celui-ci avait fait graver d'après les modèles de Sensenschmidt[307]. D'ailleurs, Lyon semble avoir été son centre d'approvisionnement: c'est Nicolas Wolf qui lui fournit les caractères du Missel romain paru à Albi à une époque impossible à préciser. Nous savons qu'en quittant le Languedoc, Neumeister se réfugia à Lyon[308].

A peu près à la même époque qu'à Toulouse et Albi, l'imprimerie s'introduisait à VIENNE en Dauphiné[309]: un Allemand, qui signait „Johannes Solidi", y était installé dès 1478 au moins, et y publiait la *Litigatio Satanae contra genus humanum.* Ce n'était certainement pas là son premier labeur, car on peut citer des éditions avec des caractères identiques et moins fatigués. Ces éditions ont d'ailleurs une ressemblance frappante avec d'autres, provenant d'ateliers de Trêves, Metz et Cologne; mais c'est à Cologne que paraît avoir existé le type original d'où sont dérivés les autres[310]. Peut-être Solidi a-t-il travaillé d'abord dans cette ville et faut-il attribuer à cette période de son existence la composition de certains volumes.

En tout cas, il était à Vienne en 1478. L'établissement typographique qu'il y monta n'est guère bien connu. On lui a attribué[311] trois séries d'ouvrages; mais j'éliminerai d'abord les éditions semblables à la *Philosophia pauperum* d'Albert le Grand, qui ne me paraissent pas suffisamment être de lui. Les deux groupes restants ont pour types, l'un la *Litigatio Satanae* de 1478 et une première édition des *Statuta concilii Viennensis*, exécutée avant la fin de la même année[312]; l'autre, la seconde édition des mêmes *Statuta*[313] et le *Speculum sapientiae* de S. Cyrille[314]. Pour tous ces ouvrages les carac-

tères ont bien le même aspect, mais pour ceux de la dernière catégorie on s'est servi d'une nouvelle fonte, dans laquelle des capitales d'un style semi-gothique ont éliminé un certain nombre de capitales primitives.

Le premier de ces deux groupes semble bien être l'oeuvre de Solidi à Vienne ; il comprend un certain nombre d'opuscules ou traités, dont la liste provisoire a été donnée par Mlle. Pellechet sous la désignation de type C[315]. Il est à peu près certain que Solidi inaugura également la dernière série et qu'il fit par exemple les deux tirages des *Statuta Viennensia,* que l'on a conservés à Grenoble[316] ; mais il dut mourir bientôt, et son matériel passa entièrement à Éberhard Frommolt, de Bâle[317], qui était peut-être un de ses anciens ouvriers. Frommolt continua les travaux de Solidi et publia plusieurs éditions connues[318] ; il en signa même deux de son nom, qu'il data des 24 juin et 19 novembre 1481[319]. Il n'y a pas de raisons de croire qu'il les ait imprimées ailleurs qu'à Vienne.

Peu de temps après lui, un autre Allemand, Pierre Schenck, celui qui alla plus tard (1485) à Lyon s'associer avec Gaspard Ortuin, avait fondé à Vienne un nouvel atelier. Il y a signé une édition (1484) avec gravures sur bois de l'ouvrage *l'Abuzé en court,* fort connu à Lyon où il avait d'abord paru, un *Traité des eaux artificieles*[320], le *Congié pris du siècle séculier* et les *Sept pseaulmes mis en françois*[321]. L'identité absolue des caractères lui fait encore attribuer une *Histoire de Grisélidis* et une *Vie de Jésus-Christ*[322], illustrée de bois qui ornèrent une autre édition du même ouvrage donnée par Guillaume Le Roy, à Lyon, en 1488[323].

La Franche-Comté, en relations constantes avec Lyon et les cités rhénanes, devait fatalement avoir au XVe siècle la visite d'imprimeurs. Besançon, en particulier, avait un marché de livres des mieux achalandés, et nous savons par maints documents que, depuis 1470 au moins, les ouvrages édités à Cologne, Bâle, Strasbourg, Lyon et même Venise, Milan, Rome et Naples y arrivaient, quelquefois immédiatement après leur publication[324]. De même, lorsqu'on songea à imprimer les livres liturgiques de la province, c'est à Bâle, chez Bernhard Richel[325], que l'on s'adressa.

Toutefois ce ne fut pas dans la capitale de la Franche-Comté, mais à SALINS que s'établit la première presse[326]. On a supposé que des raisons politiques avaient déterminé le choix de cette ville ; l'influence de l'archevêque Charles de Neufchâtel et la protection accordée par les chanoines de Saint-Anatoile de Salins expliqueraient la création de l'atelier, que dirigea dès 1483[327] un certain „Johannes de Pratis". Ce typographe y composa en 1484 le Bréviaire de Besançon[328] et en 1485 le Missel du même diocèse, ce dernier ouvrage avec la collaboration de Benoît Bigot et Claude Bodram[329]. Puis il disparut ; sans doute il alla de là à Lyon, où dès janvier 1487, le célèbre „Johannes de Prato", probablement le même personnage, travaillait avec Nicolas Philippi[330].

A l'initiative de Jean Amerbach, de Bâle, sont dues les autres impressions exécutées en Franche-Comté au XVe siècle. Le prêtre d'Augsbourg, Pierre Metlinger, ancien étudiant de Bâle[331], qui vint faire rouler ses presses à Besançon, Dôle et Dijon, n'était que son délégué ou représentant. C'est à BESANÇON[332] que Amerbach l'envoya d'abord, avec des bois pour initiales qu'il avait déjà employés et les trois séries de caractères qu'il avait fondues d'après les modèles d'Adolf Rusch, l'imprimeur strasbourgeois[333]. Avec ce matériel il commença par éditer en 1487 le *Regimen sanitatis* d'Arnaud de Villeneuve, et peut-être le *Liber physionomiae* de Michel Scotus[334] ; il entreprit

ensuite la publication d'un in-folio divisible en deux parties au gré des acheteurs: la première comprenait les *Statuts synodaux* de l'église de Besançon et le *Speculum sacerdotum;* la seconde, le *Speculum animae peccatricis* de Denys le Chartreux, les *Canones poenitentiales,* le *De horis canonicis dicendis, l'Ars bene moriendi* et le *Speculum ecclesiae* d'Hugues de Saint-Cher. Le tout fut terminé le 1er mars 1488. Enfin Metlinger, dans le courant de la même année, donna une édition in-4° des mêmes opuscules, avec en moins les *Statuts* et en plus le *Speculum humanae vitae* de Rodrigue de Zamora et le *Speculum conversionis peccatorum*[335].

Puis, il reprit son bagage[336], et sur l'ordre sans doute d'Amerbach, il se transporta en la ville de DÔLE, siége du parlement de Franche-Comté[337]. Il s'agissait d'imprimer, d'une part, les *Coutumes et ordonnances du parlement du comté de Bourgogne,* complétées par les ordonnances édictées à Salins en 1481 et 1489, et d'autre part, les *Coutumes générales et ordonnances des parlements du duché de Bourgogne.* De ces deux in-folios, le premier fut achevé le 31 mai 1490; le second, à peu près de la même importance, ne fut pas daté[338].

L'année suivante, Metlinger avait quitté Dôle[339] pour la ville de DIJON, déjà très fréquentée par les marchands de livres imprimés[340]. Sa venue fut certainement provoquée par Conrad de Leonberg, secrétaire de l'abbé de Cîteaux, qui était en correspondance avec Amerbach[341]. La preuve en est qu'il fut installé dans la maison du Petit-Cîteaux, en la rue Saint-Philibert, et qu'il exécuta seulement les travaux qui lui furent confiés par l'abbé Jean de Cirey. Ce fut d'abord la *Collectio privilegiorum ordinis Cisterciensis,* suivie d'un abrégé de la vie des saints de l'ordre[342], qui fut achevée le 4 juillet 1491. Remarquons que, pour en composer le texte, Metlinger dut demander à Amerbach de lui faire parvenir de nouveaux caractères[343].

L'abbé de Cîteaux lui donna encore à imprimer la *Disputatio inter inferiora corpora et superiora* de Mafeo Vegio, dont il fit les frais (4 août 1492), ainsi qu'une *Vie de S. Bernard*[344]. Peut-être lui confia-t-il encore d'autres labeurs[345], mais on n'en a conservé aucun souvenir. Sa mission accomplie, Metlinger fit reprendre à ses ouvriers et à son matériel le chemin de Bâle; quant à lui, on l'a signalé à la fin du XVe siècle à Paris, où il gérait les intérêts d'Amerbach[346].

Son exemple ne tarda pas à être suivi par un autre imprimeur de Bâle, le Strasbourgeois Michael Wenssler. J'ai déjà dit qu'après avoir exercé pendant de longues années, ce typographe avait été ruiné et avait vendu son atelier le 20 mars 1490. On cite bien deux éditions en petits caractères qu'il signa à Bâle les 1er mars et 1er avril 1491; mais comme on a retrouvé les mêmes éléments typographiques chez Amerbach, on a pensé que c'est ce dernier qui les a faites pour le compte de Wenssler[347]. La difficulté est maintenant de savoir par qui et où a été imprimé, avec ces mêmes caractères, le Bréviaire de Cluny de 1492; faut-il croire que l'abbé de Cluny a fait exécuter ce labeur pas Jean Amerbach à Bâle, ou que Amerbach a confié une partie de son matériel à Wenssler, pour venir en France? La question reste douteuse, quoi qu'on ait dit à ce sujet[348].

Wenssler fut certainement à CLUNY en 1493. Il termina, dans les bâtiments de cette abbaye[349], le Missel et le Psautier à l'usage des religieux de l'ordre, aux dates des 9 juin 1493 et 22 janvier 1494[350]. Ces volumes, qui témoignent de son habileté professionnelle, ont été composés avec de magnifiques caractères, qui ne provenaient ni du fonds

d'Amerbach, ni du sien propre : mais c'étaient de semblables qui avaient permis à Mathias Huss d'éditer à Lyon le Missel romain de 1485. Il est donc vraisemblable que Wenssler les avait loués à Huss.

Ces types se retrouvent dans des fragments d'autres livres liturgiques, par exemple d'un second Missel de Cluny et d'un grand Bréviaire[351], qui ont été retrouvés avec des feuillets du Psautier de Cluny de 1494. Wenssler les composa peut-être encore dans la même abbaye, en 1492 ou 1493.

Mais, avant l'achèvement de son Psautier, il avait envoyé à MÂCON une équipe d'ouvriers, qu'il alla rejoindre aussitôt après. Ce fut pour publier, le 10 mars 1494[352], un Diurnal, en 400 feuillets in - 8°, à l'usage de l'église Saint-Vincent de Mâcon, et aux frais d'un ou de plusieurs marchands de cette ville[353]. Ensuite il se dirigea vers Lyon, où nous l'avons trouvé fixé dès 1494.

Quelques mois auparavant, l'imprimeur bien connu Jean Dupré était rentré aussi à Lyon, d'un voyage qu'il avait entrepris dans le Midi. A l'instigation de l'évêque Nicolas Maugras, qui voulait réformer les livres liturgiques de son diocèse, il était venu avec une partie de son matériel à UZÈS : le 2 octobre 1493, il y acheva d'imprimer le Bréviaire de cette église[354] ; puis, sans attendre la commande d'autres labeurs, par exemple du Missel[355], il reprit le chemin de Lyon[356].

Il agit à peu près de même quatre ans plus tard, lorsque le prolégat du Pape, Clément de La Rovère, le fit venir en AVIGNON aux frais de la ville[357] (mars et mai 1497). Cette cité n'avait pourtant pas été tout à fait déshéritée du côté de l'art typographique après les tentatives infructueuses de Waldfoghel, car nous avons la preuve que, le 10 novembre 1485, un prêtre du nom d'Isoard Eymard *(Hemary, alias* More), „impressor librorum", s'était établi en Avignon[358]. Cependant on ne peut citer aucun livre paru dans cette ville avant l'arrivée de Dupré. D'ailleurs, malgré la protection évidente des pouvoirs publics[359], celui-ci ne semble pas y être resté longtemps : il publia, le 15 octobre 1497, aux frais de Nicolas Tépé, riche bourgeois avignonais, le *Luciani Palinurus*[360], puis il retourna encore à Lyon. Mais ce ne fut pas sans laisser au moins une de ses fontes, qu'il confia pendant quelques années[361] à un de ses collègues, le Picard Pierre Rohault, qu'il avait emmené avec lui ou qu'il fit partir de Lyon aussitôt qu'il y fut rentré[362]. Rohault exécuta en Avignon toute une série d'ouvrages : l'*Arnaldi Badeti breviarium* (1499), le *Directoire* du P. Jean Colombi (28 novembre 1499) et des traités juridiques d'Odofredo de Bénévent, de Pietro de Ubaldi et de Jordano Briccio[363], fort appréciés dans une ville dotée d'une Faculté de droit très florissante. Ces quatre dernières éditions de Rohault sont dues à un noble commerçant avignonais, Dominique d'Anselme, qui en fit les frais, les signa ou les marqua des armoiries de sa famille[364].

Le même Dominique d'Anselme paraît avoir été aussi le commanditaire d'un autre imprimeur, Jean de La Rivière *(de Riparia)*, dont il se porta caution quand celui-ci se chargea (7 et 9 octobre 1500) de composer et de livrer au prix de 513 florins, 300 exemplaires du Bréviaire de l'église d'Arles[365]. Ces exemplaires semblent tous perdus[366] : nous ne savons donc pas si Jean de La Rivière imprimait avec les mêmes caractères que Rohault, et s'il travaillait avec lui dans le même atelier.

L'évêque d'Uzès et le prolégat d'Avignon, en appellant auprès d'eux un typographe lyonnais, n'avaient fait qu'imiter l'archevêque de NARBONNE, Georges d'Amboise, qui,

en 1491, avait fait venir et installé dans le cloître de Saint-Just une équipe d'ouvriers[367]. Ceux-ci, avec un petit caractère gothique, dont les similaires se retrouvent plus spécialement chez Jean Siber, à Lyon, exécutèrent le Bréviaire de l'église de Narbonne, qui fut terminé le 31 octobre 1491.

Ce fut pour un même travail que Jean Rosenbach[368], d'Heidelberg, qui de Germanie était passé à Barcelone (1492) et à Tarragone (1498), arriva à PERPIGNAN. Il ne se contenta pas seulement d'y imprimer en l'an 1500 le *Breviarium Elnense,* car ce n'est qu'en 1503 qu'il reprit la route d'Espagne.

On pourrait peut-être encore jusqu'à un certain point rattacher à l'école lyonnaise les imprimeurs qui se rencontrèrent à GRENOBLE au XVe siècle[369]. Le premier fut Étienne Foret; il vint s'installer devant l'église Sainte-Claire, pour y publier (29 avril 1490) les *Decisiones parlamenti dalphinalis,* compilées par Guy Pape. C'est d'ailleurs son seul ouvrage connu. Quelques années après lui, Jean Bellot, originaire de Rouen, qui, en 1493, avait importé l'art typographique à Lausanne, arriva en la même ville, appelé soit par l'évêque Laurent Alleman, soit par les chanoines de la cathédrale. Il y signa, le 20 mai 1497, le Missel à l'usage du diocèse et profita sans doute aussi de son séjour à Grenoble pour éditer les *Statuta synodalia nova* du même diocèse, qui avaient été promulgués le 13 mai 1495[370]. Mais il ne se fixa pas dans le Dauphiné, où la concurrence du libraire Antoine Baquelier[371] et des agents des imprimeurs lyonnais était trop redoutable; ce fut à Genève qu'il se retira[372].

Telle fut, dans ses grandes lignes, l'école typographique lyonnaise et tel fut le rayonnement de son influence[373]. N'avons-nous pas raison maintenant d'affirmer que l'action des imprimeurs de Cologne, Strasbourg et Bâle y fut des plus décisives?

§ IV. ATELIERS TYPOGRAPHIQUES EN DEHORS DE L'INFLUENCE DES ÉCOLES PARISIENNE ET LYONNAISE.

Sous cette rubrique, je passerai en revue les ateliers, placés près des frontières de la France, qui ont été créés par des imprimeurs ou montés avec un matériel provenant des Flandres, de la Suisse ou de l'Italie.

Dans la première série rentrent les petites presses qui fonctionnèrent à peu près simultanément en Bretagne. Les caractères gothiques qui furent en usage à Bréhant-Loudéac, Rennes et Tréguier, appartiennent en effet à une famille de types flamands fondus sur le modèle de ceux d'Arendt de Keysere à Gand et de Rodolf Loeffs à Louvain. Comme l'a fait remarquer un bibliographe[374], le corps supérieur servit à Bréhant-Loudéac, le moyen à Tréguier, le bas de casse à Rennes. „C'était le même matériel composé de trois fontes graduées, qui avait été réparti entre les trois ateliers."

Les travaux que Robin Fouquet et Jean Crès exécutèrent à BRÉHANT-LOUDÉAC[375], sous la protection de Jean de Rohan, seigneur du Gué-de-l'Ile, se placent entre décembre 1484 et le 3 juillet 1485. Ils répondaient à l'idée qu'on avait eue de donner, sous une forme facilement accessible et en langue française, une petite encyclopédie religieuse, morale et politique[376]. Ce sont de courts livrets, à l'exception des derniers, le *Mirouer d'or de l'ame pecheresse,* la *Vie de Jesus-Crist,* et les *Coustumes de Bretagne,* qui sont des oeuvres plus importantes et paraissent avoir été éditées par les typographes à leurs risques et périls.

Après le 3 juillet 1485, ils n'imprimèrent plus à Bréhant[377], mais deux ans et demi après, Jean Crès se trouvait à l'abbaye Bénédictine de LANTENAC[378], où, avec d'autres caractères d'origine flamande[379], il composait le *Voyage en Terre Sainte* de Jean de Mandeville (26 mars 1488). Ses travaux étaient intermittents: le 5 octobre 1491, il signait encore un livret, le *Doctrinal des nouvelles mariées*, et à une autre date inconnue, il publiait les *Sept pseaulmes penitenciaux*[380].

A RENNES[381], l'atelier contemporain de celui de Bréhant, était dirigé par maître Pierre Bellesculée et par Josses. Pierre Bellesculée, nous le connaissons[382]: c'était le futur associé de Jean Bouyer à Poitiers. Les deux typographes réussirent, avec le concours d'un riche bourgeois, nommé Jean Huss, à publier, le 26 mars 1485, la première édition parue en Bretagne[383], des *Coutumes et constitutions du duché*. Puis, dans le courant de la même année, ils donnèrent encore un *Floret en franczois* et cela fait, ils disparurent.

Le typographe qui signait Ia. P. à TRÉGUIER[384], agit à peu près de même façon: il imprima aussi (4 juin 1485) une édition de la *Coutume et des constitutions de Bretagne*, puis un *Grécisme* d'Ébrard de Béthune, et ne laissa pas plus de traces de son passage. Tréguier vit cependant le fontionnement d'une nouvelle presse avant le XVIe siècle: Jean Calvez vint y publier, le 5 novembre 1499, le *Catholicon*, „lequel contient trois langaiges, scavoir breton, franczoys et latin", qui avait été composé par Auffret de Quoatqueveran, J. Lagadec et Yves Ropertz[385].

Si nous considérons la Flandre française elle-même, nous voyons, tout à fait à la fin du XVe siècle, l'établissement à VALENCIENNES d'une petite presse, avec laquelle Jean de Liège imprima six plaquettes ornées de bois, et devenues très rares: c'étaient des oeuvres de Jean Molinet, Georges Chastelain et Olivier de La Marche (1500)[386]. Mais tous ces ateliers bretons ou flamands n'eurent pas une réelle importance.

A l'autre bout de la France, CHAMBÉRY, une des résidences préférées des ducs de Savoie, vit imprimer, de 1484 à 1486, plusieurs livres français illustrés fort intéressants[387]. Antoine Neyret, qui les composa, venait très probablement de Genève, et avait peut-être travaillé auparavant chez Louis Cruse, dont il imita les types. Sa première oeuvre à Chambéry fut sans doute une traduction française de l'*Opus tripertitum* de Gerson, mais c'est seulement sur l'*Exposition des evangilles et des epistres* d'après Maurice de Sully, que l'on trouve la date la plus ancienne de ses productions (6 juillet 1484). Il donna ensuite le *Livre de Baudoyn* (29 novembre 1484), deux éditions du *Livre de bonne vie* de Jean Dupin (mai 1485 et 10 décembre suivant), enfin le *Livre du roy Modus*. Deux de ces ouvrages étaient ornés d'un bois avec armoiries et devise du duc de Savoie: ce fait, ainsi que le choix des volumes, ne laissent aucun doute sur la préocupation que Neyret avait d'attirer sur lui l'attention des seigneurs de la cour. On lui a encore attribué, dans un autre genre d'idées, une édition de l'*Historia scolastica* de Pierre Comestor, pour laquelle il aurait eu une nouvelle fonte d'après les modèles d'Henri Witzburg, à Rougemont[388]. A quelle cause faut-il attribuer la fermeture d'un établissement aussi actif, on n'a pas encore pu le dire[389].

La ville archiépiscopale d'EMBRUN, au sud de Chambéry, eut momentanément un atelier typographique italien, mais dirigé par un Français, Jacques ou Jacotin Le Rouge[390].

Celui-ci, après avoir travaillé à Venise aux côtés de son compatriote et ami Nicolas Jenson[391], était installé à Pignerol depuis 1479, quand l'archevêque Jean Bayle l'appela à Embrun. Il transporta donc son matériel dans cette petite ville: le 10 mars 1490, il y terminait la composition de la première partie du Bréviaire de ce diocèse, qui parut quelques semaines après. C'est d'ailleurs le dernier ouvrage connu de Jacques Le Rouge.

Sans aucun doute l'*impressor librorum*, qui vivait à TRETS en Provence de 1495 à 1506, était imprégné des mêmes traditions italiennes. C'était un certain Aymar Bollian, qui exerçait en même temps la profession plus lucrative d'hôtelier[392]. Malheureusement on ne possède rien qui soit signé de lui. Cet exemple, jusqu'ici inédit, sert pourtant à démontrer que, à l'aurore du XVIe siècle, l'art de Gutenberg, connu et apprécié dans toute la France, était pratiqué en bien des endroits que nous ne soupçonnons pas encore.

C'est sur cette remarque que je veux terminer cette étude; puisse-t-elle inspirer aux bibliographes le désir de chercher davantage dans les fonds d'archives les documents qui leur permettront d'élucider les différents problèmes qui sont encore à résoudre!

Avignon, 15 novembre 1899.

L.-H. LABANDE.

1. Au début de ce travail, je tiens à informer le lecteur que je dois la plupart des renseignements et documents nouveaux qui seront ici rapportés, à la bienveillante générosité de Mlle. M. Pellechet. J'aurais trop à dire si je voulais détailler ses bons offices à mon égard; aussi est-il d'obligation stricte pour moi de lui témoigner publiquement ma profonde reconnaissance pour sa collaboration aussi savante que désintéressée. M. Julien Baudrier à Lyon et M. l'abbé Requin à Avignon ont également droit à des remercîments, que je suis heureux de leur adresser.
2. Sur le sens de ce mot, cf. V. Requeno, *Osservationi sulla chirotipografia;* Monceaux, *Les Le Rouge de Chablis,* t. I, p. 4; A. Claudin, *Les orig. de l'impr. en France* (extr. du *Bullet. du bibliophile,* 1898), p. 13.
3. Notons que plusieurs Strasbourgeois se trouvèrent en Avignon à peu près à cette époque; dans les notes brèves du notaire Jacques Girardi (étude de Me. de Beaulieu), j'ai ainsi relevé dans quelques actes le nom de Walter Riffe, argentier de Strasbourg. C'était peut-être un parent de l'ancien associé de Gutenberg.
4. Parent certainement du coutelier de Prague, Georges Waldfoghel, que M. Anton Schubert a signalé de 1393 à 1427, dans son article *Zur Geschichte der Familie Waldfoghel,* dans le *Centralblatt für Bibliothekswesen,* 1899, p. 500.
5. Les documents sur cette question ont été découverts dans les registres de notaires d'Avignon par M. l'abbé Requin, qui les a fait connaître dans plusieurs publications, *L'impr. à Avignon en 1444* (1890); *Doc. inédits sur les orig. de la typogr.* (1890, extr. du *Bullet. histor. et philolog.*) ; *Orig. de l'impr. en France* (1891, extr. du *Journ. génér. de l'impr. et de la libr.*). Ils ont encore fait l'objet d'une étude de M. L. Duhamel, *Les orig. de l'impr. à Avignon* (1890), et d'une communication de M. L. Delisle à l'Académie des inscriptions et belles-lettres (rapportée par Thierry-Poux, *Prem. mon. de l'impr. en France,* p. 1). Ajoutons que leur authenticité est indiscutable et qu'il n'est pas possible, pour qui a feuilleté les registres notariaux d'Avignon, d'émettre le plus léger doute. — M. A. Claudin est revenu sur cette question dans une brochure, *Les orig. de l'impr. en France; premiers essais à Avignon en 1444* (1898, extr. du *Bullet. du bibliophile*).
6. Cette expression fut courante pendant toute la seconde moitié du XVe siécle pour désigner l'imprimerie; il est inutile de signaler les nombreux exemples qu'on en connaît, je renvoie seulement au colophon du 1er livre imprimé à Paris, au No. 15770 de Hain et à Madden, *Lettres d'un bibliogr.,* 5e série, p. 194, 204 et 214.
7. Ces lignes étaient écrites, quand j'ai eu connaissance de l'étude de M. le Dr. Hartwig, qui sert d'introduction à ce livre des fêtes de Mayence. Je suis heureux de me rencontrer avec lui dans les rapprochements à faire entre l'association de Gutenberg à Strasbourg et celle de Waldfoghel à Avignon. Mais, malgré la profonde estime que j'ai pour lui, il m'est impossible d'être complètement de son avis sur

la nature des travaux de Waldfoghel. Selon lui en effet, l'art pratiqué par ce dernier consistait à composer, avec des caractères mobiles, des mots et même des phrases qu'il reportait par pression sur la reliure des livres. Il faut observer au contraire que ni Waldfoghel ni ses associés ne s'occupaient en aucune façon de reliure, et que Waldfoghel s'engageait à apprendre à ses associés un art d'écrire artificiellement entièrement indépendant et qui se suffisait à lui-même. Si l'on admet le système du Dr. Hartwig, de quelle utilité auraient été les formes employées par lui? D'ailleurs, à un autre endroit de son étude, le savant auteur reconnaît lui-même que Waldfoghel avait en sa possession plus d'outils que ce qui était nécessaire pour imprimer sur des reliures.

8. A. Claudin, *op. cit.*
9. Remarquons que ni M. l'abbé Requin, qui eut l'avantage d'ailleurs très mérité de découvrir les documents avignonais, ni aucun autre auteur français sérieux, n'a songé à le dire et à contester la priorité de Gutenberg.
10. Je ne cite que les témoignages donnés en France, sans aller chercher ceux qui sont connus d'ailleurs, afin de démontrer qu'en France on ne pensa jamais à attribuer à un autre l'honneur de la découverte de l'imprimerie.
11. Cette lettre a été reproduite en héliogravure par M. L. Delisle en 1889 (Paris, Champion, in - 8°), pour la *Soc. de l'hist. de l'Ile-de-France.*
12. Robert Gaguin n'oubliait pas non plus, sur la fin de sa vie (lettre du 19 nov. 1497), d'attribuer à l'Allemagne une si belle invention: cf. Madden, p. 10.
13. Tous ceux qui ont parlé des premiers temps de l'imprimerie en France ont cru à la réalité de cette mission; il serait trop long de citer même leurs noms, mais je dois rappeller l'étude que M. Karl Dziatzko lui a consacrée, *Die Ordonnanz Karls VII. von Frankr. vom 4. Okt. 1458,* dans le *Sammlung Bibliothekswissensch. Arbeiten,* Heft 2, p. 41.
14. On devrait tout au moins en trouver mention dans les pièces de comptabilité, mais on n'a rien; la personnalité même de Jenson à cette date échappe à la critique historique. Était-il à Tours ou à Paris?
15. La raison qu'on en donne: méfiance de Louis XI vis-à-vis des serviteurs de son père, n'explique absolument rien. Ce n'est pas sérieux. A son retour de Mayence, rien n'empêchait Jenson de fonder une imprimerie à lui, même sans aucune subvention royale.
16. Aug. Bernard, *De l'orig. et des débuts de l'impr. en Europe,* t. I, p. 254; t. II, p. 254, 289, 291, 293, 295; Ph. Renouard, *Imprimeurs parisiens,* p. 141. — On peut encore citer l'incunable 111 de la Bibliothèque d'Aix-en-Provence (Hain, No. 15698), qui fut donné par Schöffer lui-même aux moines de Sainte-Croix de Paris, en 1477.
17. A. Bernard, t. II, p. 331; Renouard, p. 179.
18. Principalement Paris, grâce à son Université et à sa situation de capitale du royaume.
19. Cf. la lettre des prototypographes à Louis XI citée ci-après. On sait aussi que le roi leur accorda des lettres de naturalité au mois de février 1475.
20. Il accorda à ces éditeurs étrangers l'exemption du droit d'aubaine: A. Bernard, t. II, p. 331; Renouard, p. 179 et 202. — Cette bienveillance de Louis XI, qui se manifesta si souvent pour les imprimeurs, montre le peu de cas que l'on doit faire de la légende qui le montre repoussant Nicolas Jenson à son retour de Mayence.
21. J'ai déjà signalé les voyages de Fust et de Schöffer à Paris. Le nom d'Hermann de Stadtborn, représentant de Fust et Schöffer, et plus tard ceux de Jean Van den Bruck et de Jean Blumenstock, dit Heidelberg, agent des Koberger, sont aussi bien connus.
22. Cf. L. Delisle, Avertissement à l'*Épître adresseé à Robert Gaguin, le 1er janvier 1472, par Guillaume Fichet,* p. 4 et 5. — Voir aussi, mais avec réserve, Dr. Desbarreaux-Bernard, *De quelques livres imprimés au XVe siècle sur des papiers de différents formats,* p. 20.
23. Sur l'atelier de la Sorbonne, cf. surtout J.-P.-A. Madden, *Lettres d'un bibliographe,* 5e série, p. 146 et suiv.; Jules Philippe, *Origine de l'imprimerie à Paris;* A. Claudin, *The first Paris Press* (Société bibliographique de Londres); *Les origines de l'imprimerie à Paris* (extrait du *Bulletin du bibliophile,* 1898-1899).
24. On a même été jusqu'à supposer qu'il avait été correcteur dans un atelier mayençais. Il est certain cependant qu'il posséda de très bonne heure des volumes sortant des presses de Gutenberg, Fust et Schöffer (J. Philippe, *op. cit.*, p. 26).
25. Il y connut certainement Berthold Ruppel et Michael Wenssler.

26. Né au Petit-Bornand près Annecy, le 16 septembre 1433, ancien étudiant d'Avignon, associé de Sorbonne depuis le 16 décembre 1461, prieur de Sorbonne en 1465, recteur de l'Université en 1467: cf. Jules Philippe, *Guillaume Fichet, sa vie, ses oeuvres.*
27. Cf. H. Stein, *Note inédite sur Guillaume Fichet (Le Bibliographe moderne,* 1897, p. 32).
28. Il était peut-être de la même famille que le „Peter Grantz", témoin du jugement de 1455 entre Gutenberg et Fust (Karl Dziatzko, *Sammlung Bibliotheksw. Arbeiten,* Heft 2, p. 17), ou que le Gabriel Crantz, étudiant à Bâle en 1461. Cf. A. Claudin, *op. cit.,* p. 10, note.
29. Cf. le P. Gottfried Reichhart, *Beiträge zur Incunabelnkunde,* p. 183.
30. *Op. cit.,* 5e série, p. 221.
31. Les récents historiens de l'imprimerie de la Sorbonne ont établi que cette oeuvre n'avait pu paraître que dans les derniers mois de 1470. M. Claudin (p. 14) a parlé des mois de juillet ou d'août au plus tôt; M. Philippe (p. 52) a indiqué la fin de l'année. A considérer la rapidité avec laquelle se succédèrent les éditions de nos typographes, il est en effet probable que ce fut vers la fin de 1470.
32. C'est un volume de 361 feuillets in-4° à 23 longues lignes par page. Les lettres de Gasparino en avaient formé un de 122 feuillets à 22 longues lignes.
33. Des exemplaires de quelques-uns d'entre eux sont accompagnés de lettres d'envoi ou de dédicaces imprimées ou manuscrites, qui aident à en préciser la date et éclairent l'histoire de leur composition: cf. Claudin, *op. cit.*
34. Il en donna un aussi à l'évêque de Paris, Guillaume Chartier, auquel il était redevable de son prieuré d'Aunay.
35. Le roi Louis XI, Jean, duc de Bourbon, Robert d'Estouteville, prévôt de Paris. La lettre de dédicace à Louis XI est du 22 avril 1472: M. Claudin (p. 41) en a donné le texte latin et (p. 39) une traduction française si peu exacte qu'elle en dénature le sens.
36. On en fit deux tirages (Pellechet, *Catal. général des incunables des bibliothèques publiques de France,* No. 590 et 591); le deuxième est suivi du *De virtutibus,* traité attribué à Sénèque.
37. Bessarion mourut en route à Ravenne, le 18 novembre 1472. Fichet poursuivit jusqu'à Rome; le pape Sixte IV l'attacha à sa personne en qualité de camérier et de pénitencier.
38. Peut-être Fichet n'avait-il fait entrer Ehrard Windsberg dans l'atelier de la Sorbonne que pour suppléer à son absence.
39. Cf. Thierry-Poux, No. 9; Ph. Renouard, *Imprimeurs parisiens,* p. 148.
40. M. R. Proctor, *An index to the early printed books in the British Museum,* p. 563, se fonde sur la présence d'un M qui ne se rencontra plus chez eux, pour leur attribuer comme premier ouvrage les *Exempla sacrae Scripturae* (Hain, No. 6762).
41. Cf. à ce sujet, Madden, *op. cit.,* 5e série, p. 204, 225 et 226.
42. La liste en a été donnée par Madden, p. 204; mais elle est susceptible de nombreuses additions. D'ailleurs les ouvrages sont faciles à reconnaître: ils furent imprimés presque tous avec les caractères gothiques qui servirent à Friburger, Gering et Crantz de 1473 à 1478 (Thierry-Poux, pl. V, 4; VI, 1).
43. R. Proctor, No. 7855. — Je supprimerai le plus souvent, pour plus de rapidité, les renvois au *Repertorium* de Hain.
44. Qu'il ne faut pas confondre, comme l'a fait Ph. Renouard, *op. cit.,* p. 264, avec Guillaume Maynyal, autre imprimeur parisien.
45. R. Proctor, No. 7863 à 7867. — Parmi les cinq éditions signalées par cet auteur se trouve le Bréviaire d'Autun, imprimé pour le compte de Simon „de Vetericastro", sans doute par ordre du cardinal Rolin, l'ami de Fichet.
46. On n'en a signalé jusqu' ici que du 9 juin 1482 (Hain, No. 11794), du 5 novembre 1483 (*Idem,* No. 10378), du 22 février (Pellechet, No. 491) et du 5 mars 1484 (Hain, No. 10484).
47. L'impression du 22 février 1484 a encore été faite en la rue Saint-Jacques.
48. Jusqu'au 26 mai 1490 au moins (Proctor, No. 8130); en 1492, Higman avait d'autres caractères (Hain, No. 6839; Proctor, No. 8131).
49. Proctor, p. 581. — Cf. H. Stein, *L'atelier de Wolfgang Hopyl à Paris.*
50. Proctor, p. 583 et No. 8145. 51. Hain, No. 581.
52. Proctor, No. 8146.
53. Ph. Renouard, p. 305, ne le cite qu'en 1499; il est alors associé avec J. Higman et W. Hopyl.

54. Voici le colophon de ce volume, dont un exemplaire est au Musée Dobrée, à Nantes: „Imprimé a Paris, l'an mil quatre cens quatre vingz et XIIII. le second jour de may, pour et ou nom de maistre Guillaume Prevost, demourant a Paris, en la rue de Sarbonne, a l'enseigne du Soleil d'or.“ J'ajouterai que les caractères appartiennent bien à l'atelier de Gering.
55. *Expositio C. Augustini de sermone Domini in monte* (Pellechet, No. 1506.) — Du 9 décembre suivant est leur beau Psautier de Paris signalé par Brunet, t. IV, col. 941.
56. Remarquer que le prototypographe d'Audenarde et de Gand, en 1480 et 1483, s'appellait Arendt de Keysere.
57. Ce Jean Stol, ancien étudiant de l'Université de Bâle et peut-être de l'Université d'Erfurt (Renouard, p. 346), n'aurait-il pas quelque rapport avec le chanoine Jean Stol, licencié en droit canon, qui fit à Spire la révision du Dominique de San Geminiano, imprimé par Pierre Drach (Hain, No. 7530)?
58. M. Claudin *(Origines et débuts de l'imprimerie à Poitiers,* p. 67, note), prétend qu'ils succédèrent à Gaspard (Allemand) et Russangis (Parisien), dont on lit les noms à la fin de la Rhétorique latine de Guillaume Tardif (Hain, No. 15241):

„Vivant autores operis feliciter isti
Gaspar, Russangis. Tardive, vive magis.“

(Ces deux vers se retrouvent à la fin du *Polyhistor* de Solinus, Hain, No. 14876, mais le mot *Gaspar* est remplacé par *isti*). Tout d'abord, cette Rhétorique n'est pas imprimée avec les caractères de Keysere et Stol, mais avec ceux du Soufflet vert. Gaspard et Russangis (ou Gaspard Russangis, d'après Proctor qui ne voit là qu'une seule personne) ne pourraient donc avoir été qu'au Soufflet vert. Il reste ensuite à démontrer qu'ils furent imprimeurs: c'est ce qu'on n'a pas encore fait.
59. Beaucoup de leurs ouvrages sont sans date; quelques-uns sont imprimés avec des caractères plus neufs que le *Manipulus*. Ils pourraient donc être de 1473. 60. Proctor, No. 7894.
61. Cf. Pellechet, *Catal. des incun. des Biblioth. de Lyon,* No. 405, avec attribution à Keysere. Keysere avait déjà contrefait Veldener.
62. C'est M. Desvernay, bibliothécaire de Lyon, qui a reconnu dans cette contrefaçon les mêmes caractères exactement qui ont servi pour la *Pragmatica sanctio* de 1498 (No. 497 de Lyon).
63. Pour les différences, cf. Proctor, p. 566.
64. Cette enseigne est marquée, peut-être pour la première fois, le 25 mai 1476 (Castan, *Catal. des incun. de la Bibl. de Besançon,* No. 520).
65. Leurs noms sont mentionnés à la fin du *Vocabularius terminorum utriusque juris,* du 31 octobre 1476.
66. Cf. Pellechet, No. 1750, 1751. 67. Proctor, p. 567.
68. Monceaux, *Les Le Rouge de Chablis,* t. I, p. 125.
69. Ce nom serait, il me semble, plutôt flamand.
70. Le Missel de Verdun du 28 novembre 1481 et le Missel romain du 4 décembre suivant ne portaient plus que le nom de Dupré. — A propos du Missel de Verdun, M. Monceaux *(op. cit.,* t. II, p. 270) s'est fondé sur ce fait que le Missel de Toul, imprimé par Pierre Le Rouge en 1492, reproduit ses trois grandes planches, pour prétendre que Pierre Le Rouge a remplacé Désiré Huym comme graveur dans l'atelier de Dupré.
71. Les églises de Paris, Verdun, Limoges, Amiens, Châlons-sur-Marne, Angers, Nevers, Troyes, Langres, Rouen, Meaux, Besançon, Die, etc. lui durent des missels, bréviaires ou livres d'heures.
72. Ce qui a fait dire à M. A. Claudin *(Les imprimeries particulières en France au XVe siècle,* extrait du vol. VIII de la *Typologie-Tucker,* p. 12) que Dupré avait fait son apprentissage à Venise chez Nicolas Jenson et Jacques Le Rouge. Cela n'est rien moins que prouvé.
73. Elle a été reproduite par M. Castan, dans son *Catal. des incun. de la Biblioth. de Besançon,* p. 98.
74. Cf. Proctor, p. 603. — Dupré eut aussi pour collaborateurs Guillaume Le Caron et Jean Belin en 1489, 1490 et 1492.
75. M. Proctor s'est trompé (p. 569) pour les dates où il se trouvait à ces adresses. — Caillaut édita aussi des Heures illustrées avec bordures gravées sur cuivre.
76. Son premier ouvrage daté connu est du 23 octobre 1483.
77. Il travaillait pour les libraires Antoine Vérard, Jean Petit, Denis Roce, Geoffroy Marnef, etc.
78. Ses presses fonctionnèrent dès 1485. Il eut comme collaborateurs Jean Alissot, Raoul Cousturier et Jean Hardouyn.
79. Cf. H. Monceaux, *op. cit.,* t. I, p. 121 et suiv. — Son premier ouvrage daté est du 27 février 1488 (n. st.). Il est vrai, que selon M. Monceaux, il aurait travaillé à Paris dès 1479 et qu'il faudrait lui attribuer beau-

coup d'ouvrages où se retrouvent des bois utilisés par lui; mais ces attributions sont très hasardées, car les bois, souvent copiés ou prêtés, pouvaient se trouver dans plusieurs ateliers.

80. Il est signalé dès le 5 septembre 1489: Hain, No. 4912.
81. Sa première édition datée est du 29 août 1491: Proctor, No. 8151.
82. Il imprimait dès 1491: Hain, No. 6037. — La Bibliothèque de Poitiers conserve de lui une superbe *Danse macabre,* non datée, imitée de très près, quant aux gravures et à la disposition du texte, de celle de Guy Marchand, 1485 (No. 234 de la Biblioth. de Grenoble).
83. Travaillant aussi dès 1491 au moins: Proctor, No. 8179; Maignien, *Catal. des incun. de la Biblioth. de Grenoble,* No. 335. M. Proctor (p. 586) lui dénie une impression de 1489, signalée par Hain, No. 8198.
84. Il collabora plusieurs fois avec Michel Le Noir, probablement son beau-frère. Il est connu dès le 15 mai 1492.
85. Pierre Le Dru et Etienne Jehannot imprimèrent ensemble quelques livres, tel le volume d'Heures conservé à la Bibliothèque de Nevers et décrit par M. d'Asis-Gaillissans dans son *Invent. descriptif des incun.* de cette Bibliothèque, p. 17.
86. Cf. Proctor, No. 8132, 8133.
87. On sait que la veuve de Jean Higman se remaria avec Henri Ier Estienne et que celui-ci, dès 1502, était aussi associé avec W. Hopyl.
88. Dont au moins une édition pour le libraire de Londres, Nicolas Lecomte (23 novembre 1494).
89. Le 26 février 1494 (Hain, No. 9529), il était encore seul.
90. Leurs deux marques furent encore apposées sur un livre publié par Philippi en 1496 (Pellechet, No. 1781), et pourtant le 27 mars 1495/1496, Philippi avait signé de son seul nom la vie et le procès de Thomas Becket (No. 124 du *Catal. des incun. de Grenoble,* par Maignien).
91. Proctor, No. 8241 et 8242.
92. Il signa une édition non datée des *Eloquentiae praecepta* d'Agostino Dati qui se trouve à la Bibliothèque d'Avignon. Proctor lui attribue les No. 8472 à 8477 de son *Index.* — Observons qu'à Leipzig, un Grégoire Bötticher imprimait de 1493 à 1495.
93. On constate une lacune de deux années (1495—1496) dans ses productions, sans qu'on sache quelle en fut la raison.
94. M. Claudin *(Origines et débuts de l'impr. à Poitiers,* p. 78) a montré que les „épaves" de cette première presse se retrouvèrent à Poitiers vers 1489—1490.
95. Un exemplaire en est conservé à la Bibl. nat., gYc 448. Comparer avec Thierry-Poux, pl. VII, 2 et 3.
96. Les caractères ressemblent à ceux qui furent en usage chez Pierre Levet, à Paris.
97. Il fit lui-même les frais de plusieurs impressions d'André Bocard, Wolf et Kerver, de Paris; de Martin Morin, de Rouen; etc. En même temps Jean Dupré à Paris (1489) imprimait un Missel d'Angers; les Heures du même diocèse s'éditaient à Poitiers, etc.
98. Cf. pour les Le Rouge à Chablis et Troyes le livre d'H. Monceaux déjà cité.
99. Peut-être faut-il lui attribuer aussi une plaquette des *Chartes d'Auxerre,* décorée de bois plus ou moins grossiers.
100. Il édita aussi dans cette ville deux plaquettes in-4° non datées: *L'histoire et chronique de... Clamades* et la *Destruction de Jérusalem.* Le libraire Rosenthal, de Munich, a signalé encore dans son Catalogue No. 100 un *Doctrinal des filles,* s. l. n. d., qu'il attribue aux presses de Guillaume Le Rouge (No. 521).
101. C'est le premier qui se fixa à Troyes; son premier livre daté et signé est de 1510; son atelier était à l'enseigne de Venise, ce qui indique peut-être qu'il arrivait de cette ville.
102. Je ne garantis aucunement l'attribution à Nicolas Le Rouge de ces deux éditions. D'ailleurs, les libraires troyens, de 1493 à 1507, s'adressèrent très fréquemment aux typographes parisiens.
103. Cf. Thierry-Poux, No. 161 et pl. XXXIX, 1 à 3; H. Monceaux, t. II, p. 179 à 182.
104. H. Stein, *Recherches sur les débuts de l'impr. à Provins (Biblioth. de l'École des chartes,* 1889), p. 222—228; H. Monceaux, t. II, p. 182 à 186.
105. Sur les questions très controversées de l'imprimerie à Poitiers, cf. les ouvrages et articles de MM. A. de La Bouralière *(Les Débuts de l'impr. à Poitiers,* 1893; *Nouveaux doc. sur les débuts de l'impr. à Poitiers,* 1894; *Chapitre rétrospectif sur les débuts de l'imp. à Poitiers,* 1898), A. Claudin *(Les Débuts de l'impr. à Poitiers,* 1894, extr. de la *Revue de Saintonge et d'Aunis; Origines et débuts de l'impr. à Poitiers* et *Monum. de l'impr. à Poitiers,* 1897; *Les origines et débuts de l'impr. à Poitiers,* dans le

Bullet. du bibliophile, 1898, p. 171; *Les origines de l'impr. à Auch,* 1894, extr. de la *Revue de Gascogne,* p. 12), Edgar Bourloton (*A propos de l'orig. de l'impr. à Poitiers,* 1897, extr. de la *Revue du Bas-Poitou).*

106. Voir la très judicieuse remarque de M. de La Bouralière (*Chapitre rétrosp.,* p. XVI), à propos de la présence d'un romain, qui permet de classer très sûrement un certain nombre de premières éditions. Mlle. Pellechet a reconnu aussi une imitation des caractères de Sensenschmidt *(Alphabets des impr. du XVe siècle,* dans la *Revue des Biblioth.,* 1895, p. 1). De plus, il y a un rapprochement à faire, quoi qu'en aie dit M. Claudin, avec les types de Jenson à Venise et de Jacques Le Rouge à Pignerol.
107. On a pris, je crois, trop à la lettre l'épithète d'*illustrissimus* donnée par l'imprimeur à son commanditaire. Elle était de style courant à cette époque pour un obligé parlant de son bienfaiteur et s'appliquerait aussi bien aux chanoines Jean de Brossa, Pierre de Sacierge et Jean de Conzay.
108. Il faut reconnaître en effet, que si plusieurs imprimeurs se sont succédé dans l'atelier poitevin, ils se servirent les uns et les autres des mêmes types; ensuite il n'est pas prouvé que Sauveteau et son compagnon imprimèrent le Bréviaire d'Auch avec ces caractères, puisqu'on n'en connaît pas d'exemplaire.
109. S'il faut admettre avec M. de La Bouralière que la marque dite au grand M employée par Bouyer, avec certaines modifications, dans la *Logica vetus* de 1491, s'il faut admettre, dis-je, que cette marque a été empruntée aux frères de Marnef (et il y a bien des raisons de le croire), on aurait là une nouvelle preuve des rapports entre les éditeurs parisiens et les imprimeurs poitevins.
110. Cf. L. Delisle, *Essai sur l'impr. et la libr. à Caen de 1480 à 1550,* 1891 (extr. du t. XV du *Bulletin de la Soc. des Antiq. de Normandie).*
111. On a prétendu pendant longtemps, en se basant sur des documents qui ont été reconnus faux, que l'introduction de l'imprimerie à Rouen était due à la famille des Lallemand. Cf. sur les ateliers rouennais, E. Frère, *De l'impr. et de la libr. à Rouen,* 1843; *Des livres de liturgie des églises d'Angleterre impr. à Rouen,* 1867; E. Gosselin, *Glanes histor. normandes,* 1869 (extr. de la *Revue de Normandie*), p. 53-175; Ch. de Beaurepaire, *Recherches sur l'introd. de l'impr. à Rouen,* dans les *Mém. de l'Acad. de Rouen,* 1879.
112. Dès 1468, on trouva à Rouen des imprimés (Ch. de Beaurepaire, p. 471); en 1483, les libraires de la ville remettaient aux chanoines une supplique contre ceux qui en vendaient (E. Frère, *De l'impr.,* p. 5); ces derniers furent relégués en 1488 près du portail nord de la cathédrale. Ces imprimés devaient venir surtout de Paris: en 1483, Jean Dupré donnait la première édition du *Grand Coutumier de Normandie* (cf. Thierry-Poux, No. 134).
113. Une autre édition des *Chroniques,* avec un texte plus moderne, parut à Rouen, le 14 mai 1487; elle était signée à la fin N D H, qu'on a traduit par Noël de Harsy. Il faut observer que les caractères sont les mêmes que dans l'édition de Guillaume Le Talleur et que Noël de Harsy, dont on trouve encore le nom sur plusieurs volumes (Hain, No. 7064 et 12053), semble avoir été plutôt libraire.
114. Proctor, No. 8766. Trois ans et demi plus tard, il était mort (Gosselin, p. 59).
115. Ch. de Beaurepaire, p. 497 et 498.
116. Cf. Thierry-Poux, No. 129. M. Ch. de Beaurepaire (p. 497, note) prétend que Gaillard et Jean Le Bourgeois n'étaient qu'une même personne, mais son raisonnement ne tient pas devant la souscription que je viens de rapporter: Gaillard était évidemment un libraire et Jean un typographe (cf. Gosselin, p. 59).
117. Il travailla aussi pour les libraires Robert Macé et Pierre Regnault, de Rouen et de Caen (Hain, No. 3831, 6758 et 11284; Pellechet, No. 1445; Proctor, No. 8772). A signaler parmi ses labeurs le Bréviaire de Rouen du 28 septembre 1492, le Bréviaire et le Missel de Coutances de 1499.
118. Taillepied, *Antiquitez et singularitez de la ville de Rouen*; E. Frère, *De l'impr.,* p. 1 à 3. — La publication de M. de Beaurepaire a eu pour but de démontrer la fausseté de cette légende.
119. Son édition des *Coutumes de Bretagne,* du 10 janvier 1493, a fait croire à quelques bibliographes qu'il avait exercé avant 1490: il avait copié en effet l'édition donnée précédemment à Rennes par Pierre Bellescullée et Josses et il en avait servilement reproduit la souscription avec la date de 1485.
120. Il imprima au XVe siècle des livres liturgiques pour les églises du Mans, de Rouen, de Séez, d'Évreux, de Salisbury, etc. Cf. le catalogue de ses ouvrages dans E. Frère, *De l'impr.,* p. 47; pour les éditions du *Missale Sarum,* cf. E. Frère, *Des livres de liturgie,* p. 21.
121. Fils du graveur Jean Le Forestier (Gosselin, p. 62 et 63). Guillaume Le Forestier, dont le nom se lit à la fin d'un *Coutumier de Normandie* (Hain, No. 5790), et le libraire Jean Le Forestier, pour lequel Morin imprima le Manuel de l'église de Rouen (Hain, No. 10722), étaient probablement de la même famille.

122. Le 21 octobre 1495, en la grand'rue de Saint-Martin-du-Pont près le Fardel (Hain, No. 7233); puis, paroisse Saint-Nicolas, près le portail des Libraires de la cathédrale, où il imprima l'*Hortulus rosarum* (Biblioth. d'Avignon, No. 765); enfin, le 17 septembre 1500, proche le couvent des Augustins, à la Tuile d'or (Pellechet, No. 2178).
123. Proctor, No. 8782. 124. Pellechet, No. 200. 125. *Idem*, No. 485.
126. Hain, No. 6038. 127. *Idem*, No. 10487.
128. Frère, *De l'impr.*, p. 30; Gosselin, p. 66.
129. Frère, *De l'impr.*, p. 34 et 35; Gosselin, p. 64 et 65; Pellechet, No. 201, 239, 359.
130. Commune du canton de Beaumont-le-Roger (Eure).
131. Cf. L. Delisle, *Bullet. de la Soc. des Antiq. de France*, 1863, p. 56; *Almanach de l'Eure*, 1864, p. 67; A. Alès, *Les Moines imprimeurs (Bullet. du bibliophile*, 1872, p. 406, note); Deschamps, *Diction. de géogr.*, p. 579; A. Claudin, *Les impr. particul. en France*, p. 22.
132. La première partie du Bréviaire (fol. 1-92) a été achevée le 14 avril 1483; s'il a suffi de 3 mois pour composer les fol. 93 à 362, il est probable que Dupré a employé les 8 mois et demi qui suivirent la publication du Missel à autre chose qu'à la composition de cette première partie. Sur cette presse, cf. A. Claudin, *Les impr. partic.*, p. 11.
133. Cf. Proctor, p. 575.
134. Les quatre volumes sont tous signés par Pierre Gérard; c'est seulement sur ceux de la *Cité de Dieu*, que Jean Dupré mit son nom à côté de celui du libraire: cf. Thierry-Poux, No. 124 à 126. — Copinger, *Supplément*, t. II, No. 2705, cite encore une plaquette de Gerson, *De probatione spirituum*, sans aucune indication bibliographique, qui aurait été imprimée à Abbeville avec le même matériel.
135. Sur l'imprimerie à Orléans au XVe siècle, cf. H. Herluison, *Recherches sur les impr. et libr. d'Orléans*, p. 3 à 5; L. Jarry, *Les débuts de l'impr. à Orléans* (extr. des *Mémoires de la Soc. arch. et hist. de l'Orléanais*, 1884).
136. D'après M. Claudin *(Orig. et débuts de l'impr. à Poitiers*, p. 154, note), cet imprimeur tirerait son nom de la petite localité appellée Le Liège, dans la Touraine (canton de Montrésor). Cela n'est pas certain: on a déjà fait remarquer que le pays Liégeois en Belgique était dénommé le Liège au XVe siècle „Monsieur le cardinal du Liège" est cité dans le *Recoeul du triumphe . . . pour la paix de Cambray*.
137. Sur l'imprimerie à Tours, cf. Clément de Ris, *La typogr. en Touraine*, dans le *Bulletin du biblioph.*, 1877, p. 529 à 542; Dr. E. Giraudet, *Les origines de l'impr. à Tours*, 1881; J.-P.-A. Madden, *Les origines de l'impr. à Tours*, dans la *Typologie Tucker*, 15 janvier 1882, p. 383; E. Picot, Compte rendu de l'ouvrage du Dr. Giraudet dans la *Revue critique*, 31 juillet 1882, p. 88; H. Baudrier, *De l'orthographe du nom de Guillaume Rouville*, 1883.
138. Le Missel fut imprimé par Martin Morin; des Heures à l'usage de Tours furent aussi éditées par Philippe Pigouchet, en 1491.
139. Cf. principalement A. de La Borderie, *L'impr. en Bretagne au XVe siècle*, p. 99; Marquis de Granges de Surgères, *Notes sur les anc. impr. nantais*, dans le *Bullet. du biblioph.*, 1897, p. 240, 414, 472, 525, 562.
140. M. de la Borderie *(Un incun. nantais*, dans le *Bullet. du biblioph.*, 1883, p. 484) lui a encore attribué une édition des Statuts du synode de Nantes de 1499. 141. Pellechet, No. 1428.
142. Cf. L. Delisle, *La bibliothèque d'Anne de Polignac et les orig. de l'impr. à Angoulême*, dans les *Mélanges de paléogr. et de bibliogr.*, 1880, p. 305 à 349. Les nouveaux incunables signalés par lui sont les *Quaestiones super minorem Donatum* (16 avril 1492), les *Quaestiones modorum significandi* de Jean-Josse de Marville, une 2e édition des *Auctores octo*, le *Verger d'honneur*, une *Somme des vices et des vertus*, le *De passione Christi* de Dominique Mancini.
143. Thierry-Poux, No. 147; Pellechet, No. 247, 502, 503, 806, 997; Proctor, No. 8793. Voir encore le No. 97 du Catal. No. 18 de Rosenthal (1899), vol. provenant de la Colombine. Peut-être doit-on aussi leur attribuer une édition de *Grisélidis* à la Bibl. Nat., pY2, No. 221.
144. Cf. principalement A. Claudin, *Les Orig. de l'imp. à Limoges*, 1896 (extr. du *Biblioph. limousin*).
145. Jean Dupré avait déjà imprimé à Paris, en 1483, un Missel de Limoges qui servit de modèle à celui-ci.
146. Sur l'imprimerie à Lyon au XVe siècle, cf. surtout A. Péricaud, *Bibliogr. lyonn. du XVe siècle*, 1851-1859; A. Vingtrinier, *Les incun. de la ville de Lyon et les premiers débuts de l'impr.*, 1890; *Hist. de l'impr. à Lyon*, 1894. L'ouvrage essentiel à consulter est celui de N. Rondot, *Les Graveurs sur bois et les impr. à Lyon au XVe siècle*, 1896.

147. Cf. H. Baudrier, *Une visite à la Bibl. de l'Université de Bâle,* p. 8; Rondot, p. 30, note 3.
148. Rondot, p. 61. — C'est encore à Lyon que les Koberger de Nuremberg établirent le centre de leurs affaires en France: cf. O. Hase, *Die Koberger,* p. 284.
149. On a prétendu, mais sans en donner de preuves, que des typographes ambulants avaient imprimé à Lyon avant cette date; peut-être pourrait-on attribuer à une époque un peu antérieure les quelques rares éditions dont les caractères paraissent être plus neufs que le premier ouvrage daté. (Cf. Rondot, p. 59 à 61.)
150. Cf. la table des imprimeurs de Lyon dressée par M. Rondot, p. 239. Voir aussi p. 54.
151. Cf. la curieuse délibération municipale du 1er janvier 1493, citée par A. Péricaud, 2e partie, p. 42.
152. Les graveurs et fondeurs de caractères (ces derniers se consacrèrent uniquement à cette industrie à Lyon un peu plus tôt qu'ailleurs) contribuèrent aussi beaucoup à particulariser les produits des presses lyonnaises.
153. C'est à Lyon que parut le premier livre français daté: c'est une traduction de la Légende dorée, imprimée le 8 avril 1496 par Guillaume Le Roy (A. Péricaud, 1re partie, p. 7; Pellechet, *Catal. des incun. des Bibl. de Lyon,* No. 612); mais on croit que l'*Exposition de la Bible* par J. Macho, sortie de la même presse, lui est antérieure, peut-être de trois ans (cf. Rondot, p. 64).
154. M. Rondot a imaginé toute une hypothèse de privilège d'exemption accordé par Louis XI aux premiers imprimeurs lyonnais, pour expliquer l'absence de leurs noms sur les registres d'impositions (p. 74 et suiv.). Il aurait dû plutôt songer à leur pauvreté (cf. p. 97 à 100 de son ouvrage) et émettre la même hypothèse que pour les graveurs, dont les noms ne se trouvent pas non plus sur les fameux registres (p. 112).
155. Cf. Rondot, p. 88 et suiv., p. 134 à 137, etc. Bien qu'il ait signé de son nom et en prenant la qualité d'imprimeur plusieurs ouvrages (cf. *idem,* p. 136), il n'exerça jamais lui-même.
156. Cf. Rondot, p. 28 et suiv., 62 et suiv., 97, 138 et suiv.
157. Pellechet, *Alphabets des impr. du XVe siècle (loc. cit.),* p. 5; *Quelques alphabets d'impr. au XVe siècle* dans la *Revue des Biblioth.,* 1896, p. 134.
158. Thierry-Poux, pl. XVIII, 1 et 2.
159. Cf. Proctor, p. 613. Cet usage de caractères vénitiens a fait faussement croire à un auteur récent (P. Bergmans, *Les impr. belges à l'étranger,* 1897, p. 38) que Le Roy avait fait le voyage de Venise et imprimé dans cette ville en 1477.
160. Le premier ouvrage daté est le *Lotharii compendium breve* (Thierry-Poux, No. 60), qui fut imprimé par l'ordre et aux frais de Barthélemy Buyer, le 17 septembre 1473. Une de ses premières éditions fut aussi très probablement un traité versifié contre „l'épidémie", qui sévissait constamment dans la région du Sud-Est. Ce livre, aujourd'hui à la Biblioth. de Marseille, est imprimé avec les caractères du *Nouveau Testament* (Thierry-Poux, pl. XIX, 2).
161. Il ne mourut qu'en 1493: cf. Rondot, p. 140.
162. Date de l'*Itinéraire* de Mandeville, imprimé encore pour Buyer: Proctor, No. 8504.
163. Ce serait donc lui qui aurait dirigé l'exécution des *Lecturae* de Bartolo de Saxoferrato sur le Digeste et l'Infortiat, imprimées chez Buyer en 1482: Pellechet, *Catal. génér.,* No. 1923, 1933 et 1944.
164. Rondot, p. 147 à 150. — Peut-être est-ce lui qui édita les livres lyonnais, qui n'ont pour toute signature que les initiales I B.
165. Parmi ses éditions françaises, il y a lieu de signaler *Le Miroir de la vie humaine,* traduit de Rodriguez de Arevalo par J. Macho (8 juillet 1477); l'*Histoire de Baudoin, comte de Flandres* (12 novembre 1478); l'*Histoire du chevalier Oben* (s. d.); l'*Histoire de Pierre de Provence et de la belle Maguelonne,* s. d.; *Fierabras*; la *Destruction de Troyes* (1485); la *Mélusine* de Jean d'Arras; le *Roman de la rose;* le *Doctrinal des filles* (au Musée Condé), etc.
166. Parmi ses imitations françaises il y a lieu de signaler les bois d'une édition du Roman de la rose, qui furent employés à peu près à la même époque par Jean Dupré, de Paris, et bien plus tard par Nicolas Desprez, aussi de Paris. Ces 3 éditions sans date sont conservées à la Bibliothèque nationale, sous les No. Ye 11, 166 et 15.
167. En allemand Pfister (?). — M. Madden, *Lettres d'un bibliographe,* 5e série, p. 34, note, demande s'il ne serait pas de la même famille qu'Albert Pfister, le prototypographe de Bamberg. — Cf. Rondot, p. 143.
168. Rondot, p. 143.
169. Hain, No. 6987; Proctor, No. 8520.

170. Un exemplaire en est conservé à la Bibl. de Tours.
171. Ces types se remarquent dans une *Destruction de Troie* (Hain, No. 5521). On les retrouve dans le volume de Hain, No. 11923, qui ne porte aucune indication bibliographique, et dans une *Consolatio peccatorum* de Jacques de Theramo.
172. On les rencontre dans une Bible latine de 1482 (Hain, No. 3085). — Cf. Proctor, p. 614.
173. La *Légende dorée* de janvier 1487 (Proctor, No. 8532) a été imprimée avec son concours.
174. Il est probable même que Marc s'en servit momentanément quelques années plus tard, lorsqu'il alla créer à Kirchheim un atelier dont on connaît deux éditions, l'une datée de 1491 (Proctor, No. 3209, 3210). En 1495, ce matériel était rentré chez Jean Reinhard (Cf. Proctor, p. 52 et 211). — En corrigeant les épreuves de ce travail, j'ai sous les yeux un article de M. R. Proctor, *Marcus Reinhard et Johann Grüninger,* paru tout récemment dans la 1re partie du vol. V des *Transactions of the bibliographical Society,* qui confirme les relations de ces deux imprimeurs.
175. Cf. Rondot, p. 141.
176. De Botwar étaient également Nicolas Kesler, qui exerça à Bâle; Jean Schabler dit Wattenschnee, que nous allons voir à Lyon, et peut-être l'„Henricus Tornerii", qui fut un des prototypographes de Toulouse.
177. Qui en employa lui-même de semblables de 1475 à 1479 (cf. Hain, No. 5419, 9500, 3594, 1332 etc.).
178. Proctor, p. 615; Pellechet, *Alphabets d'impr. du XVe siècle (loc. cit.),* p. 1.
179. 31 mars et 27 avril 1478 (Proctor, No. 8574; Hain, No. 15197). Huss publia seul dès 1478 (Hain, No. 2272). — Sur Siber, cf. Rondot, p. 146.
180. Sa pauvreté l'empêcha d'être inscrit sur les registres d'impôts de Lyon: Rondot, p. 72.
181. Cf. A. Claudin, *Origines de l'impr. à Albi,* p. 69 et 70.
182. Rondot, p. 79.
183. *Der Spiegel der menschlichen Behältnisse* (Hain, No. 14936). Une partie des planches a été refaite à Lyon. Peut-être Siber les a-t-il apportées lui-même de Bâle avec les caractères que nous retrouvons chez Martin Huss.
184. Hain, No. 3682. — Il était d'ailleurs si pauvre, qu'en 1503 il obtenait décharge complète de ses impositions: Rondot, p. 147.
185. Cf. Rondot, p. 145.
186. Sa marque, encore inédite existe dans un volume de *Quaestiones super Donatum* incomplet de la fin, qui est conservé à la Bibliothèque de Vesoul.
187. Cf. Rondot, p. 162.
188. Comparer les deux éditions, celle de Le Roy est le No. 11057 de Hain; celle de Ortuin et Schenck, le No. 11059.
189. Cf. Rondot, p. 147.
190. 28 août 1493, 24 avril et 4 juillet 1494, 16 février 1495. — Cf. Rondot, p. 163.
191. 24 avril 1494. — Cf. Rondot, p. 188. — La presse prétendue de Perrin Le Masson à Venise paraît n'être qu'un mythe: cf. Proctor, p. 623.
192. Rondot, p. 151. 193. Proctor, No. 8555. 194. Cf. Rondot, p. 153.
195. Cf. *idem,* p. 155; A. Claudin, *Orig. de l'impr. à Albi,* p. 70 et 71, note. — Schabler, ancien étudiant de l'Université de Bâle (1473), arriva à Lyon vers 1483 et imprima, dit-on, dans cette ville jusqu'en 1503. Il se rendit de là à Paris, où il aurait exercé jusqu'en 1518 et se retira à Bâle sur la fin de sa carrière.
196. *Loc. cit.,* P. 31, note 1.
197. Castan, *Catal. des incun. de la Bibl. de Besançon,* No. 450.
198. Elle se traduisit encore par des copies exécutées par les ouvriers graveurs de Huss: on conserve à Dresde une édition de la *Destruction de Troie,* faite à Paris en 1484 par Jean Bonhomme (Hain, No. 11160), dont la planche initiale a été copiée pour l'édition du même ouvrage, que Huss publia le 20 février 1501, n. st. (Hain, No. 11166).
199. Pellechet, *Catal. des incun. des Bibl. de Lyon,* No. 606.
200. On a conservé une *Pragmatique sanction* de 1488. En 1493, il repartit pour l'Allemagne, mais en 1496 il était déjà de retour et se préparait à imprimer les *Institutes de Justinien* et le *Missel de Lyon,* qui parurent les 21 novembre 1497 et 16 avril 1500 (Pellechet, *Catal. . . . Lyon,* No. 359 et 424).
201. Rondot, p. 161. — Pour cette similitude des caractères typographiques, cf. Proctor, p. 618.

202. Pellechet, *Catal. général,* No. 620.
203. Sur Neumeister, cf. principalement Dr. Desbarreaux-Bernard, *Notice bibliogr. sur le Missel d'Uzès,* dans le *Bullet. du biblioph.*, 1874, p. 465; A. Claudin, *Orig. de l'impr. à Albi. Les pérégrinations de J. Neumeister,* 1880; Rondot, p. 165; F. Desvernay, *Orig. de l'impr. à Lyon,* dans le *Bullet. du biblioph.*, 1896, p. 397.
204. A ce sujet, on n'a formé jusqu'ici que des conjectures.
205. Ces caractères se rencontrent entre autres dans le *Missale Vratislaviense,* du 24 juillet 1483; cf. Proctor, p. 32 et 35, et No. 120.
206. Pellechet, *Quelques hypoth. sur l'impr. en Languedoc,* dans la Chronique du *Journal général de l'impr. et la libr.*, 1893, p. 15.
207. Peut-être dut-il cette commande à l'ami de Guillaume Fichet, le cardinal archevêque Charles de Bourbon, dont il fit graver les armoiries en une superbe planche, dessinée, dit-on, par Jean Perréal (Desvernay, p. 399).
208. Pellechet, *Catal. général,* No. 805.
209. Mlle. Pellechet, *Quelques hypoth.*, p. 14 et 15, a signalé la première ce livre imprimé avec les grands caractères des missels et les petits caractères du Bréviaire de Vienne. Contrairement à son opinion, qui l'attribue à l'atelier d'Albi, je le place à Lyon.
210. Cf. Rondot, p. 41 et 178; F. Desvernay, p. 401.
211. Cf. Rondot ,p. 177; F. Desvernay, p. 403.
212. Sur les illustrations de ce livre, cf. entre autres Heinecken, *Idée générale d'un collect. d'estampes,* p. 144; Thierry-Poux, No. 74; Rondot, p. 40.
213. Hain, No. 3956. — L'exécution de ces planches de cuivre fut presque un accident dans les habitudes de Topié et de Herrnberg; car on les vit utiliser plus tard des bois d'un style archaïque.
214. Cf. Rondot, p. 162; F. Desvernay, p. 404. 215. Cf. Rondot, p. 174.
216. Cf. le colophon du volume décrit par Hain, sous le No. 16022.
217. Cf. Proctor, p. 620.
218. Pellechet, *Catal. général,* No. 2211.
219. Il ne tarda pas à faire éditer par Trechsel ses propres ouvrages: le 14 novembre 1492, paraissait son recueil des *Sylvae morales.*
220. De cette union issut une fille qui épousa Robert Ier Estienne.
221. Il avait fait imprimer son *De gestis Francorum* par Trechsel, le 14 juin 1497.
222. Cf. Rondot, p. 179.
223. On a cité de lui plusieurs éditions, qui feraient croire à son établissement à Lyon à une époque relativement ancienne: le No. 15249 de Hain, par exemple, qui porte certainement par erreur la date de 1478 (pour 1498?). L'*Arte del ben morire,* qu'on lui a attribué à Lyon en 1490, où il aurait collaboré avec Pierre Himmel, ne porte pas d'indication de lieu, mais les caractères et les gravures sont tout à fait vénitiens: M. R. Proctor en a donc tiré la conclusion que Klein et Himmel exerçaient à Venise à cette date et non à Lyon. Enfin l'édition des *Offices* de Cicéron de 1496, qui a été mentionnée par Hain sans avoir été vue (No. 5237), reste encore à vérifier.
224. Rondot, p. 150. — Le *Catal. général* de Mlle. Pellechet signale deux éditions de lui, des 24 janvier et 13 février 1493, avec la marque de Mathias Huss (No. 774 et 775). Les caractères qu'il employa sont exclusivement lyonnais. Sa marque a été publiée par M. Castan, *op. cit.*, p. 341.
225. Cf. Claudin, *Origines . . . Albi,* p. 67, note; Rondot, p. 188.
226. Le P. Gottfried Reichhart, *Beiträge zur Incunabelnkunde,* p. 175.
227. Castan, *Catal. . . Besançon,* No. 248, 349 et 505.
228. Ce qui ferait croire qu'il termina sa carrière à Lyon, c'est que sa veuve y demeurait en 1512: Rondot, p. 190.
229. Claudin, *Origines . . . Albi,* p. 66, note; Rondot, p. 193.
230. On a prétendu qu'il a imprimé en 1499 et 1500 à Paris au moins deux volumes (Hain, No. 8909 et 10392): c'est une erreur. Il n'y eut aucune interruption de ses presses à Lyon pendant ces mêmes années.
231. Exemples: Guillaume Le Roy, Jean Siber, Jean Trechsel; le Missel d'Uzès par Neumeister et Topié présente aussi des caractères semblables à ceux de Janon Carcagni. Wolf avait copié des modèles vénitiens, qui étaient ainsi passés dans un certain nombre d'ateliers.

232. Rondot, p. 168. — Il serait originaire de Pavie (cf. Ph. Renouard, *Imprim. paris.*, p. 58), où imprima Antonio de Carchano (1476-1497). On a dit qu'il était passé par Paris, où, en 1487, il aurait eu une presse sur le pont Saint-Michel; mais il semble y avoir eu confusion de personnes. D'ailleurs, le Lyonnais signait généralement *Janonus*, et le Parisien *Johannes*.
233. Abbé Martin, *Note sur quelques ouvrages lyonnais rares ou inconnus*, dans le *Bullet. histor. et philolog.*, 1897, p. 121.
234. Rondot, p. 188.
235. Il indiqua dans son édition de Virgile, du 5 novembre 1492, qu'il imprimait „cum characteribus venetis".
236. Le 22 septembre 1485, il y était associé avec Hannibal Foxius (Proctor, No. 5007); mais, en 1486, il s'était séparé de lui.
237. Pellechet, *Catal. génér.*, No. 1601.
238. Rondot, p. 191.
239. Son dernier labeur paraît avoir été daté du 14 décembre 1493: Maignien, *Catal. des incun. de Grenoble*, No. 587.
240. Rondot, p. 215.
241. Les 28 juillet et 13 septembre 1496, il éditait à Lyon (Proctor, No. 8658 et 8659); or, le 24 octobre 1496, il publiait encore un volume à Turin (Pellechet, *Catal. génér.*, No. 610).
242. Cf. Proctor, p. 625: „The supposed migration to Venezia in 1497-98 no doubt rests on the words „literis venetis" so often used in Lyon books of this period; the supposed Torino books of 1497 and 1499 are at present without sufficient evidence of existence."
243. Rondot, p. 208.
244. Ce sont très probablement ces deux typographes qui imprimèrent, en 1496, aux frais d'Élie Olivelli, les *Commentaria Guidonis Papae super statuto Delphinali*, que l'on a jusqu'ici attribué à un atelier de Valence (cf. Proctor, p. 647 et No. 8660).
245. Rondot, p. 212. — Cf. Hase, *Die Koberger*, p. 147.
246. Rondot, p. 190; Mirko Breyer, *Nesto gradje staroj hrvatskoj Knjizevnokulturnoj povjesti*, p. 9; J. Baudrier, *Bibliogr. lyonnaise*, t. IV, p. 9.
247. A. Alès, *Descript. des livres de liturgie*, p. 283; J. Baudrier, t. IV, p. 11 à 16.
248. Il était certainement à Lyon en 1482; il était inscrit sur les rôles des tailles dès 1485: Rondot, p. 154. Mais son premier ouvrage connu est du 22 mai 1487. M. R. Proctor (p. 618) a fait observer qu'il dut avoir des relations avec Neumeister, car on trouve chez lui des caractères qui semblent avoir appartenu à ce typographe allemand.
249. Rondot, p. 171. — Il est inutile de revenir ici sur la distinction qui doit être faite entre lui et son homonyme de Paris: il n'y a pas de confusion possible à établir.
250. Pour ces gravures, il prit quelquefois modèle sur Pierre Le Rouge, le fameux imprimeur parisien, dont il copia les bois de la *Mer des histoires* de 1488 pour une édition qu'il fit du même ouvrage, en août 1491. Il agit ainsi encore à l'égard du Jean Dupré, de Paris, et de Guillaume Le Roy, de Lyon, auquel il paraît avoir emprunté des caractères. — Pour cet atelier, cf. Rondot, p. 32.
251. Ce n'est pas encore parfaitement certain; d'ailleurs le Jean Dupré, de Salins, signait *Johannes de Pratis* et celui de Lyon *Johannes de Prato*.
252. Hain, No. 8610. Les caractères de ce livre ont servi plus tard à Jean Dupré, pour imprimer seul un autre livre, la Légende dorée, qui se trouve à la Bibl. nat., Yo^2 106.
253. Castan, No. 529. — Il y employa les petits caractères qu'il conserva si longtemps dans son atelier et qui font reconnaître ses ouvrages.
254. Rondot, p. 181.
255. Pellechet, *Catal. génér.*, No. 2313 et 2314. Bien que Hain (No. 7087 et 7044) l'ait signalé en 1484, d'habitude on ne date l'ouverture de son atelier que de 1489 (Proctor, p. 621).
256. Rondot, p. 186. — Il imprimait seul en 1490 (Hain, No. 7656).
257. Rondot, p. 185.
258. Il est difficile de croire qu'il ait été imprimeur à Venise: à la fin d'octobre 1499 et le 16 juin 1500, il était encore à Lyon. Selon M. Proctor (p. 372), les mots du colophon dans le Missel de Besançon: „impressa industria Jacobi Malieti", signifient seulement qu'il fut l'éditeur de ce volume.
259. Rondot, p. 218. — Il imprima seul en 1500: Hain, No. 2339; Pellechet, *Catal. génér.*, No. 2200.

260. Rondot, p. 217. 261. *Idem*, p. 183.
262. *Idem*, p. 183; Gaullieur, *Etudes sur la typogr. génevoise*, p. 43; Proctor, p. 628.
263. Rondot, p. 216.
264. *Idem*, p. 215. — Il s'associa en 1500 avec Jean Fyroben: A. Péricaud, No. 221; Castan, No. 511.
265. Rondot, p. 42 et 207. — Il appartenait à une famille d'artistes graveurs.
266. Il serait oiseux de revenir sur les discussions qui se sont élevées pour déterminer s'il s'agit de Toulouse en Languedoc ou de Tolosa en Espagne. Elles sont parfaitement closes. — Sur l'imprimerie à Toulouse, cf. les nombreux ouvrages du Dr. Desbarreaux-Bernard, mais surtout son *Imprimerie à Toulouse aux XVe, XVIe et XVIIe siècles*, 2e édit., 1868, rééditée dans *l'Hist. génér. de Languedoc*, t. VII (1879), p. 610; A. Claudin, *Les enlumineurs, les relieurs, les libr. et les impr. de Toul. aux XVe et XVIe siècles*, extr. du *Bullet. du biblioph.*, 1893; Macary, *Étude sur l'orig. et la propag. de l'impr. à Toul. au XVe siècle*, dans le *Bullet. histor. et philolog.*, 1898, p. 242 (cf. le compte rendu de cet article dans le *Bibliographe moderne*, 1899, p. 93).
267. Cf. la requête des enlumineurs de Toulouse du 16 septembre 1477: A. Claudin, p. 13. — Les dates données par M. Rondot (p. 137) démontrent, contrairement à ce qu'ont avancé le Dr. Desbarreaux-Bernard (*Barthélemy Buyer* dans les *Mém. de l'Acad. des sciences de Toul.*, 7e série, t. V, p. 230) et Claudin (p. 9), que le Barthélemy Buyer qui commerçait à Toulouse n'était pas le Lyonnais, commanditaire de Guillaume Le Roy. — On sait que Jean Koberger, le représentant à Lyon de la grande imprimerie de Nuremberg, avait établi une succursale à Toulouse (Claudin, p. 10 et 31).
268. Il y eut d'abord les Ordonnances pour le fait de la justice (Bibl. de Toulouse, No. 172, et de Valence, E 590), dont les caractères sont semblables à ceux des *Saintes pérégrinations de Jérusalem*, publiées par Topié en 1488; il y eut ensuite les Ordonnances pour les monnaies (Bibl. de Toulouse, No. 109), dont les caractères, analogues mais plus petits, sont les mêmes que ceux du No. 374 du *Catal. génér.* de Mlle. Pellechet.
269. Sur cet artiste, cf. Rondot, p. 133.
270. Macary, p. 243 et 244.
271. *Catal. des incun. de la Biblioth. de Toulouse*, p. 24.
272. *Quelques hypothèses sur l'établiss. de l'impr. en Languedoc (loc. cit.)*, p. 11 à 14.
273. Proctor, p. 615 et 631. On doit cependant faire remarquer avec Mlle. Pellechet, *Quelques alphabets d'impr. au XVe siècle* (dans la *Revue des Bibl.*, 1896, p. 133) que ces caractères ont beaucoup de ressemblance avec ceux que Solidi employa à Vienne et en même temps avec ceux de P. Drach, à Spire (1477-1479). Bernhard Richel, de Bâle, en eut aussi d'à peu près analogues (K. Burger, *Mon. Germ. et Ital. typogr.*, 108).
274. Ceci n'est qu'une hypothèse, que je soumets en attendant des documents positifs. On sait que le *De modo ludi scacchorum* de Jacques de Cessoles était signé M H D B (Martinus Huss de Botwar).
275. Cf. Desbarreaux-Bernard, *L'impr. à Toulouse*, p. 35; Pellechet, *Quelques hypothèses*, p. 11.
276. Pellechet, *ibidem*.
277. Avant le commencement de l'année 1478.
278. Macary, p. 244.
279. M. Macary (p. 245) fait observer que les incunables anonymes de Toulouse signés T doivent être de lui.
280. D'abord installé dans le quartier du Pont-Vieux, il se transporta, vers 1488, dans celui de Saint-Pierre des Cuisines.
281. Desbarreaux-Bernard, *L'impr. à Toul.*, p. 48; Pellechet, *Quelques hypoth.*, p. 13, 14; *Jacques de Voragine, Addit. à la liste des édit. de ses ouvr.*, dans la *Revue des Biblioth.*, 1895, p. 226.
282. Cf. la procuration donnée par Parix, le 27 avril 1491: Macary, p. 245.
283. C'est ce Clébat qui publia, en 1490, le Missel de l'église de Toulouse dont j'ai déjà parlé: cf. abbé Salvan, *Recherch. sur la liturgie en génér. et celle de Toulouse en particul.* (1850), p. 127; et Desbarreaux-Bernard, dans l'*Hist. génér. de Languedoc*, t. VII, p. 621.
284. Suivant M. Claudin (p. 25), il serait originaire de cette ville et y aurait conquis ses grades universitaires en 1483.
285. Cf. Macary, p. 246 à 249.
286. Mlle. Pellechet m'a fait observer qu'il ne serait pas impossible que ce typographe fût Jean Philippi, de Kreuznach, qui devint à Paris l'associé de Georges Wolf.

287. Rapprocher encore le nom de ce personnage de celui de Pierre de Hongrie, qui imprima à Lyon.
288. M. Macary (p. 250) donne l'indication de son contrat de mariage, daté du 10 octobre 1488.
289. C'est l'édition des gloses de Jean „de Magistris" sur Pierre d'Espagne, parue en 1490, avec au début une préface d'Henri Mayer, „impressor librorum", et à la fin le nom et la marque de Jean Trechsel (No. 655 des incunables de la Bibl. d'Avignon). La préface de Mayer indique que c'est lui-même qui a préparé et corrigé le texte de cette édition: quant au colophon, il est copié, mais non textuellement, sur celui que Trechsel avait imprimé à la fin des *Glosulae J. Versoris in Aristotelis philosophiae naturalis libros,* en 1489 (Hain, No. 16022).
290. Proctor, p. 631. — Mayer employa encore, en les combinant avec au moins deux types qui lui sont particuliers (1° Thierry-Poux, pl. XXV, 7 à 10; — 2° *Ibidem,* 8 [l. 10 et suiv.], 11 à 13), les petits caractères qui ont servi pour la *Philosophia pauperum* d'Albert le Grand, imprimée très probablement à Lyon, „inpensis Johannis Solidi" (voir ci-après, où il est question des éditions faites à Vienne par Solidi). Mayer le fit par exemple pour le *De civitate* de S. Augustin (Pellechet, No. 1558) et des *Casus reservati* (No. 586 des incunables de la Bibl. d'Avignon).
291. Ce travail a été fait par M. Haebler, bibliothécaire à Dresde. Le catalogue d'incunables espagnols qu'il prépare fournira sans doute de précieux renseignements.
292. Citons entre autres une traduction de l'*Imitation* (28 mai 1488), une autre de Boèce (4 juillet 1488), la *Coronica de España* de Diego de Valera (1489), *El peregrinage de la vida humana* de Guillaume de Guilleville (1490), une traduction du *De proprietatibus rerum* de Barthélemy de Glanville (18 septembre 1494), etc.
293. Macary, p. 250.
294. A la fin, on lit: „Impressum Tholose, per magistrum Johannem de Guerlins."
295. A. Claudin, *Orig. de l'impr. à Albi,* 1880; Ch. Portal, *Note sur l'impr. Jean Numeister,* dans la *Revue du Tarn,* t. XIII, 1896, p. 225.
296. Les 1er, 3e et 4e de ces livres sont datés d'Albi; mais pas un n'est signé du nom de Neumeister. Cependant on a pu lui attribuer avec toute certitude les Méditations de Torquemada, dans lesquelles se retrouvent toutes les estampes (moins une) que Neumeister avait intercalées dans l'édition du même ouvrage, qu'il avait donnée à Mayence en 1479; — et le Missel romain, dont les caractères sont exactement semblables à ceux du Missel de Lyon, qu'il a imprimé en 1487.
297. L'erreur la voici: de ce qu'il est prouvé que Neumeister a composé à Albi deux volumes en caractères gothiques, s'ensuit-il qu'il est l'auteur de tous les livres imprimés à Albi au XVe siècle, surtout quand ces livres sont en caractères romains? M. Claudin avait répondu oui.
298. Date de son édition des *Meditationes* de Jean de Torquemada en cette ville. Et encore je néglige l'*Agenda ecclesiae Maguntinensis,* de juillet 1480, dont l'attribution a été faite à Neumeister
299. Je n'affirme pas qu'il ait *toujours* imprimé à Albi, car il n'y a qu'une seule de ses éditions qui soit datée de cette ville.
300. Pellechet, *Catal. génér.,* No. 49.
301. *Idem,* No. 674.
302. *Idem,* No. 1889; cf. Portal, *Catal. des incun. de la Bibl. d'Albi,* p. 46.
303. *Idem,* No. 1990.
304. Pellechet, *Quelques hypothèses,* p. 14.
305. *Idem, ibid.,* et Maignien, *Catal. . . . de Grenoble,* No. 339.
306. Pellechet, *ibid.*
307. Pellechet, *Alphabets des impr. du XVe siècle (loc. cit.),* p. 1.
308. Il est probable qu'à Albi, il imprima autre chose que les deux volumes que je viens de mentionner, mais on n'en sait rien.
309. Les articles et opuscules du vicomte Colomb de Batines et de Vital-Berthin sur les impressions dauphinoises au XVe siècle, sont très arriérés; je ne les citerai donc pas.
310. Sur cette question, très importante au point de vue de la filiation des caractères typographiques, cf. Pellechet, *Quelques alphabets d'impr. au XVe siècle (loc. cit.),* p. 132 et suiv.
311. Proctor, p. 633; Maignien, *Catal. . . . Grenoble,* No. 20. — La *Philosophia pauperum* indique qu'elle a été imprimée „inpensis Johannis Solidi" et non pas „opere J. S."; il est fort possible que Solidi en ait été seulement l'éditeur et ait chargé de l'impression un de ses collègues de Lyon. Remarquons que

dans cet ouvrage il existe des caractères de deux grandeurs différentes: les plus gros sont bien d'apparence lyonnaise. Quant aux plus petits, ils paraissent appartenir à deux sortes de fontes (voir les deux espèces d'A majuscules); l'une dut disparaître rapidement et je ne l'ai pas encore retrouvée ailleurs: l'autre est exactement semblable à celle qui fut employée un peu plus tard par Henri Mayer à Toulouse, par exemple dans les *Casus reservati* (No. 586 de la Biblioth. d'Avignon), dans le *De civitate Dei* de S. Augustin (Hain, No. 2062), etc. — De la même famille que cette édition sont les No. 68 et 511 du *Catal. de Grenoble.*

312. Cette première édition, hâtivement et maladroitement faite, a été exécutée pour permettre aux ecclésiastiques du diocèse de se conformer au mandement de l'évêque, du 4 novembre 1478, qui leur prescrivait de posséder ces Statuts avant Noël. Elle est caractérisée par le manque de table au début. Il en existe des exemplaires à la Bibl. de Tours, chez M. Chaper (exemplaire de l'abbé Naquin, expédié le 11 mai 1479) et chez M. de Terrebasse (cet exemplaire décrit par Brunet, t. V, col. 520).
313. Il existe deux tirages de cette édition, tous deux commençant par la table. Le 1er est caractérisé par le colophon: „Expliciunt statuta prouincia || alia . . .“ (Thierry-Poux, No. 98, pl. XXVII, 3; Maignien, *Catal.*, No. 529); le 2e porte: „Expliciunt statuta prouinci || alia . . .“ (Maignien, No. 530).
314. Pellechet, *Quelques alphabets*, pl. IX.
315. P. 137 des *Quelques alphabets.* — A cette liste il faut ajouter les No. 8727, 8731 et 8732 de Proctor; le *Processus Luciferi contra Jhesum,* in-fol. de 84 ff. conservé à la Bibliothèque d'Avignon; *La dispute du corps et de l'ame, Le mirouer de l'ame* et *La table de la confession,* au Musée Condé, à Chantilly.
316. Sur un exemplaire du deuxième tirage se trouve en effet une note relative aux prières à dire pour le repos de l'âme de Jean Solidi (No. 530 de Grenoble).
317. En général, les bibliographes ont placé dans la ville même de Bâle l'atelier de Frommolt; mais il est à remarquer que s'il était resté dans son pays, il n'aurait pas pris la qualification de „Basileensis“. Cf. Proctor, p. 634.
318. Ce sont celles du type B de Mlle. Pellechet.
319. Hain, No. 15716 et 9935.
320. Brunet, *Manuel du libraire,* 5e édit., t. V, col. 916. — Ce volume, ainsi que les suivants, n'est pas daté.
321. Ces deux dernières éditions, ainsi que l'*Histoire de Grisélidis* (Hain, No. 12822), sont au Musée Condé.
322. Bibl. de Toulouse. La Bibl. de Grenoble en a deux feuillets, qui ont été décrits par M. Maignien, *Catal.*, No. 614. Remarquons que l'exemplaire de Toulouse est relié avec le *Cathon en françois* et le *Doctrinal de sapience,* imprimés avec des caractères de Guillaume Le Roy (?).
323. Pellechet, *Catal. . . . de Lyon,* No. 594. Cette édition n'est pas signée de Le Roy, mais elle a été imprimée avec les caractères qui lui appartiennent certainement.
324. Castan, *Catal.*, No. 521, 678, 719, 837. — La Bibl. de Saint-Dié posséde toute une série d'incunables qui ont été achetés à Besançon par un „Johannes Monachi“, depuis le mois de décembre 1478 jusqu'en juin 1487. Des documents, qui me communique mon collègue et ami M. Poëte, établissent que ce Jean Lemoine, archidiacre de Gray, chanoine et official de Besançon, décédé le 4 août 1488, les avait légués par testament à la collégiale de Saint-Dié.
325. Imprimeur en 1479 et 1480 des deux volumes du Bréviaire de Besançon: Castan, *Catal.*, No. 259 et 260.
326. L. de Sainte-Agathe, *L'impr. en Franche-Comté,* p. 7; A. Claudin, *Orig. de l'impr. à Salins (Bullet. du biblioph.,* 1892, p. 193).
327. Date des lettres d'indulgences pour les bienfaiteurs du couvent de Poligny, imprimées avec les mêmes. caractères que le Bréviaire de 1484 (No. 599 du *Catal.* de Castan, avec fac-similé).
328. Le colophon, d'une versification irrégulière et d'un latin douteux, qui termine cet ouvrage, a beaucoup intrigué les bibliographes au sujet de la date qui est ainsi formulée: „anno milleno bis quater velut centeno“. M. Castan *(Le premier livre impr. en Franche-Comté,* dans les *Mém. de la Soc. d'émul. du Doubs,* 1879), s'est prononcé pour 1484; M. Claudin *(op. cit.)*, par un autre calcul, est arrivé à la même date (cf. Castan, *Catal.*, No. 262); le Dr. Coste, bibliothécaire de Salins, m'a proposé 1480; le R. P. Comtet *(Le Bréviaire de Salins,* dans les *Annales franc-comtoises,* 1898, p. 338), a indiqué aussi 1480; M. Julien Havet, cité par le P. Comtet (p. 344), a prononcé 1490. Selon moi, l'expression „bis quater velut centeno“ doit se traduire: deux fois quatre fois comme la centaine, ou deux nombres reproduits quatre fois comme la centaine, soit, avec le mot „milleno“: M. CCCC. IIII^{XX}. IIII.
329. Castan, *Catal.*, No. 696.

330. Ce qui confirmerait cette hypothèse, selon M. Castan, c'est que le gros texte du Missel de 1485 présente les caractères qui se remarquent dans les lignes du début de la *Postilla Guilermi* imprimée à Lyon par Jean Dupré, en 1487.
331. A. Claudin, *Les impr. particul. en France,* p. 23, note 1, et p. 24, note 2.
332. Sainte-Agathe, p. 9; Clément-Janin, *Les impr. et les libr. de la Côte-d'or,* 2e édit., p. 1. — C'est à Mlle. Pellechet *(Catal. des incun. de la Bibl. de Dijon,* p. 122-124) que l'on doit l'attribution certaine à Pierre Metlinger des premières impressions bisontines. Cf. aussi Castan, *Catal.,* No. 124, 819, 820, 864 à 866, 871, 872, 877 et 878.
333. Cf. Proctor, p. 642 et 543. Amerbach utilisait ces assortiments depuis le commencement de ses travaux (1478).
334. Hain, No. 15545. — Cet in-4° de 40 feuillets ne porte aucune indication bibliographique; mais les caractères sont les mêmes que ceux de l'Arnaud de Villeneuve.
335. Ces différents opuscules ont été imprimés aussi de façon à pouvoir être vendus séparément.
336. Besançon n'eut plus d'imprimerie au XVe siècle; après le départ de Metlinger, on s'adressa pour les livres liturgiques à Paris et à Venise (cf. Castan, *Catal.,* No. 263, 548, 697 à 699).
337. Cf. Sainte-Agathe, p. 10; Clément-Janin, p. 1; M. Pellechet, *Catal.... de Dijon,* p. 40.
338. Pour les initiales de ces deux ouvrages, Metlinger avait fait usage de nouveaux bois; l'un imitait l'L initiale du *Livre du faulcon,* imprimé à Paris par Pierre Le Rouge. Peut-être la taille en était-elle due au Wilhelm, „incisor", qui se trouvait à Dijon avec les ouvriers de Metlinger (A. Claudin, *Les impr. particul.,* p. 24, note 1).
339. Le P. Laire *(Index librorum,* 2e partie, p. 413), Sainte-Agathe (p. 11) et Clément-Janin (p. 8) disent que Metlinger revint à Dôle pour y éditer en 1492 la *Lectio super epidemiae morbo* de Jean Eberling (Hain, No. 8413), dont un exemplaire est à la Bibliothèque de Nancy; mais il faut observer que la date du 1er octobre 1492 et l'indication du lieu de Dôle se rapportent seulement à l'épître préliminaire écrite par Eberling et non à l'édition du livre.
340. Cf. Claudin, *Les enlumineurs... de Toulouse,* p. 29, note 1. — Sur l'imprimerie à Dijon, cf. Clément-Janin, p. 2; A. Claudin, *Les imprim. particul.,* p. 23. 341. A. Claudin, p. 24, note 2.
342. Sur cet ouvrage, dont chaque exemplaire devait être signé par Conrad de Leonberg, cf. Ph. Guignard *Analecta Divionensia,* t. X, p. *XC-XCII* et *CII-CXII*; M. Pellechet, *Catal.... de Dijon,* p. 37.
343. Quant aux initiales, ce fut sans doute son compagnon Wilhelm qui les grava.
344. Le premier de ces livres est cité par Claudin, *Les impr. particul.,* p. 25; le second, par Proctor, No. 8796.
345. Car les deux ouvrages qui viennent d'être mentionnés ne suffirent sans doute pas à occuper l'atelier pendant 13 mois. D'ailleurs, M. Clément-Janin (p. 6) lui attribue une Lettre pastorale de l'évêque de Langres, imprimée vers 1491. 346. Cf. Thierry-Poux, No. 148. 347. Proctor, No. 7588 et 7589.
348. Tous les bibliographes ont en effet déclaré que ce Bréviaire, sans indication de nom d'imprimeur et de lieu, avait été composé par Wenssler à Cluny, parce que, disent-ils, le Diurnal imprimé par lui à Mâcon en 1494, l'a été avec les mêmes types. Mais la vérité est que ces deux livres ont bien des caractères à peu près semblables, mais non pas identiques. La seule chose qui milite en faveur de Cluny, c'est que Wenssler y était en 1493.
349. Cf. L. Delisle, *Rapport sur une communic. de M. Dumoulin. Livres impr. à Cluny au XVe siècle,* dans le *Bullet. histor. et philolog.,* 1896, p. 852.
350. Ces livres liturgiques édités à grand nombre, ont été l'objet d'une ordonnance (5 mai 1493), prescrivant à toutes les maisons de l'ordre de Cluny de s'en procurer une quantité d'exemplaires déterminés. Cf. A. Bernard, *Mém. de la Soc. des Antiq. de France,* 4e série, t. I, p. 38; L. Delisle, op. cit., p. 857.
351. Peut-être, en vue de l'exécution de l'ordonnance du 5 mai 1493, avait-on été obligé de faire deux éditions du Missel; car M. Bernard a calculé qu'il en avait fallu près de 4.000 exemplaires.
352. C'est-à-dire 47 jours seulement après la publication du Psautier. — Cf. sur cet atelier H. Gloria, *Le premier impr. mâconnais. Michel Wenssler, de Bâle,* p. 12.
353. L'unique exemplaire connu du Diurnal montre que le nom de l'„honestus vir mercator Matisconensis" ne fut pas imprimé: il est donc possible que plusieurs particuliers se soient associés pour les frais de l'édition; chacun d'eux aurait fait écrire son nom sur les exemplaires qui lui revenaient. Mlle. Pellechet me fait remarquer que le fait n'était pas rare même au XVe siècle: le No. de Hain 10327 a deux colophons distincts, l'un du 6 avril 1499 pour Guy Marchand, l'autre du 10 avril avec la marque de Jean Petit.

354. A. Claudin, *L'impr. à Uzès au XVe siècle,* dans le *Bibliographe mod.*, 1899, p. 5.
355. Qui fut imprimé, comme je l'ai déjà dit par Neumeister et Topié à Lyon.
356. Le 6 mars 1494, il y publiait un Boèce avec les caractères du Bréviaire d'Uzès (Hain, No. 3406).
357. Ces faits sont bien connus et ont été rapportés par différents auteurs. Je citerai seulement P. Achard, *Simples notes sur l'introd. de l'impr. à Avignon,* dans le *Bullet. histor. et archéol. de Vaucluse,* t. I, p. 181 ; M. Pellechet, *Notes sur les imprim. du Comtat Venaissin,* p. 41.
358. Contrat de louage d'une maison par cet imprimeur à „Colla Monterous", potier d'étain: Brèves du notaire Jean de Gareto en l'étude de Me. Giraudy, d'Avignon (Doc. communiqué par M. l'abbé Requin).
359. Non seulement le conseil de ville lui remboursa ses frais de déplacement, mais il lui paya encore en Avignon une année de loyer; de plus, le 21 février 1498, il imposa un droit de gabelle sur tous les livres importés (cf. Achard, p. 244).
360. Cf. Brunet, t. III, col. 1210; Pellechet, *Notes . . .*, p. 43.
361. Le 31 juillet 1501, Rohault ne l'avait plus et était obligé de louer un nouveau matériel à Michel Topié, de Lyon, pour continuer ses travaux (Rondot, p. 110).
362. Rohault était à Lyon dès 1485; il y revint en 1504. Comme il n'était rien moins que riche, il devait travailler au compte de différents patrons : cf. Rondot, p. 167.
363. Le *Tractatus libellorum de utraque censura* d'Odofredo (Hain, No. 11967) parut le 20 février 1500 (et non 1501, à Avignon l'année commençant à Noël), le *Tractatus judiciorum super jure Caesaris et pontificis* du même (Hain, No. 11965), est de 1500; le *Tractatus de duobus fratribus* de Pietro de Ubaldi et la *Repetitio de foro competenti* de Jordano Briccio (No. 926 et 266 du *Catal.* de Castan) sont dans date.
364. Ce sont celles de la famille d'Anselme encore existante à Avignon (renseignement dû à M. l'abbé Requin).
365. Brèves du notaire Georges Savourey, en l'étude de Me. de Beaulieu en Avignon (document communiqué par le même).
366. Il y en avait un exemplaire à la Bibl. d'Arles, où Mlle. Pellechet l'a vu en 1889; à un second voyage en 1898, elle ne l'y a plus retrouvé.
367. Cf. Cros-Mayrevieille, *Les anc. atel. typogr. de Narbonne,* dans la *Revue des Pyrénées,* 1891, p. 26; A. Claudin, *Les impr. particul.*, p. 26.
368. J. Comet, *L'impr. à Perpignan. Rosembach,* extr. du XXXVIIe *Bullet de la Soc. agric., scientif. et littér. des Pyrénées-Orientales* (cf. Stein, *Bibliographe mod.*, 1897, p. 177).
369. Vicomte Colomb de Batines, *Lettre à M. J. Ollivier,* p. 8; Maignien, *L'impr., les impr. et les libr. de Grenoble* (2e part. du t. XVIII du *Bullet. de l'Acad. delphinale,* 3e série), p. VIII et suiv.; *Catal. des incun. de Grenoble,* No. 406, 431, 532 et 533.
370. M. Maignien *(Catal.*, No. 532) a fixé cette édition à l'année 1495; elle peut tout aussi bien être de 1496 ou 1497.
371. Sur ses relations fréquentes avec les imprimeurs parisiens, cf. Chaper, *Notice histor. et bibliogr. sur Antoine et Pierre Baquelier,* p. 12. — On peut encore signaler ce fait: la marque de Baquelier, qui se trouve dans le *De conflictu vitiorum* de Prudentius (Bibl. d'Aix), porte le nom d'Antoine Caillaut.
372. Dès le 5 février 1498 (v. st.), il y mettait en vente le Missel de Genève qu'il venait d'y imprimer.
373. On remarquera que je n'ai pas compris la ville de Valence en Dauphiné parmi celles qui ont eu une imprimerie au XVe siècle. L'attribution à Jean Belon des *Commentaria Guidonis Papae super statuto Dalphinali,* édités en 1496, est en effet purement hypothétique. Ce livre sort des presses de Jacobo Suigo et Nicolas de Benedictis, à Lyon.
374. A. Claudin, *Orig. et débuts de l'impr. à Poitiers* p. 54; *Les impr. particul.*, p. 17.
375. Cf. surtout A. de La Borderie, *L'impr. en Bretagne au XVe siècle,* p. 5; A. Claudin, *Les impr. particul.*, p. 14.
376. Ce sont, avec les trois ouvrages ci-après nommés: *le Trespassement de N.-D., les Loys des Trespassez, l'Oraison de Pierre de Nesson, le Bréviaire des nobles, le Songe de la pucelle, la Patience de Griselidis et le Secret des secrets Aristote.* — Au moment de donner le bon à tirer de cette feuille, je reçois la 1re livraison de la *Biblioth. de l'École des chartes* de 1900, qui contient (p. 59) un article de M. L. Delisle, intitulé *Mandements épiscopaux imprimés à Tréguier au XVe siècle.* M. Delisle y signale une nouvelle impression de Bréhant-Loudéac, *Doctrine et enseignements de S. Bernard à Ramon.*

377. On a dit que la guerre qui éclata entre la France et la Bretagne fut la cause de l'interruption de leurs travaux: cela est faux, car les hostilités ne commencèrent qu'en 1487.
378. A. de La Borderie, p. 95 et 125, et *Archives du biblioph. breton*, t. II, p. 1; A. Claudin, *Les impr. particul.*, p. 18.
379. Ils ressemblaient assez vaguement à ceux qui furent employés plus tard à Valenciennes par Jean du Liège.
380. M. Claudin prétend que Jean Crès était là encore sous la dépendance du seigneur du Gué-de-l'Ile; mais c'était sous celle de son cousin, le vicomte de Rohan, qu'il se trouvait à Lantenac.
381. A. de La Borderie, p. 67.
382. Il n'y a pas de raisons de dire, comme l'a fait M. Claudin *(Orig.... Poitiers*, p. 51), qu'il avait fait son apprentissage dans l'atelier de Saint-Hilaire de Poitiers. Cf. de La Bouralière, *Les débuts de l'impr. à Poitiers*, p. 22; *Chapitre rétrospectif*, p. 61.
383. En 1480, à Paris, chez Guillaume Lefèvre, avait déjà paru une édition de ce Coutumier: cf. E. Péhant, *Catal. de la Bibl. de Nantes*, t. I, p. 371, No. 6942.
384. A. de La Borderie, p. 84; *Revue celtique*, t. I, p. 395.
385. Jean Calvez imprima encore à Tréguier, en 1501, le *Libellus de verborum compositis* de Jean Sinthen, dont un exemplaire se trouve à la Biblioth. de Saint-Brieuc. La marque qui existe au fol. 1 n'est pas la même que celle qui se voit dans le *Catholicon* (Thierry-Poux, pl. XXX, No. 12 et 13); elle paraît d'ailleurs avoir beaucoup servi, car la bordure a été cassée en plusieurs endroits. Les caractères du *Libellus* ont été aussi réassortis. Ajoutons que le nom de l'imprimeur *(sculptoris excusatoris)* est donné par un acrostiche qui termine le volume. — L'article de M. Delisle, cité ci-dessus, *Mandements épiscopaux*, attribue à la presse de Calvez à Tréguier, en raison de la similitude des caractères avec ceux du *Libellus* de Jean Sinthen, le mandement de l'évêque de Saint-Brieuc, daté du 26 mai 1496, qui se trouve imprimé dans le registre No. 988 du fonds de la Reine au Vatican. Il est probable que les mandements des 13 octobre 1496, 7 juin 1498, 23 mai 1499, 15 juin 1500, etc., qui existent dans le même recueil, sortent aussi de cet atelier.
386. Cf. Thierry-Poux, No. 166 et 167.
387. Cf. F. Rabut, *L'impr., les impr. et les libr. en Savoie* (t. XVI des *Mém. et doc. publiés par la Soc. savois d'hist. et d'archéol.*), p. 28 à 44. 388. Proctor, No. 8762.
389. On a dit aussi que la guerre l'avait éloigné de Chambéry; mais il est à remarquer que les hostilités qui eurent lieu vers cette époque entre le duc de Savoie et le marquis de Saluces, n'eurent d'effets que sur l'autre versant des Alpes; à Chambéry on n'en souffrit aucunement.
390. J. Roman, *Bullet. d'hist. ecclés. et d'archéol. des dioc. de Valence, Gap*, etc., t. III, 1882, p. 94; Claudin, *Les impr. particul.*, p. 20; Monceaux, *Les Le Rouge de Chablis*, t. I, p. 41 et 79.
391. M. Delisle, en rendant compte du *Catal. génér.* de Mlle. Pellechet dans le *Journal des savants*, 1897, p. 622, a supposé que Jacques Le Rouge avait été vers 1467-1470 l'associé d'Ulrich Hahn à Rome, au moins pour l'impression de Lettres de S. Jérôme, dont le t. II est signé I A. R V. et des Méditations de Torquemada (31 décembre 1467).
392. Documents des 3 novembre 1495 et 30 mai 1506, conservés dans les notes brèves du notaire Antoine Borilli, étude de Me. Milon, à Aix (communiqués par M. l'abbé Requin). — Remarquons qu'à Trets il y avait alors un collége, dont maîtres et étudiants pouvaient être les clients de notre imprimeur.

DEUTSCHE BUCHDRUCKER IN SPANIEN UND PORTUGAL

OBWOHL die Kunſt des Buchdrucks nicht vor dem Jahre 1474 ihren Weg nach der Pyrenäenhalbinſel — vermuthlich von Italien aus — gefunden hat, ſo ſind es doch auch dort Deutſche geweſen, die ihre Einführung bewirkt haben. Schon bevor in Spanien ſelbſt Bücher gedruckt wurden, ſcheinen deutſche Buchhändler umfängliche Geſchäfte auf der Halbinſel gemacht zu haben; wir finden ſie wenigſtens in den allererſten Jahren nach der Gründung der erſten beſcheidenen Druckerwerkſtätten an verſchiedenen Orten thätig. So jener Theodoricus Aleman, den man gelegentlich mit Thierry Martens von Aloſt zu identifizieren verſucht hat, dem die ſpaniſchen Herrſcher zu Sevilla unter dem 25. Dezember 1477 für ſeinen Buchhandel durch das ganze Land hin einen Schutz- und Förderungs-Brief ertheilt haben;[1] ſo jener Michael Dachauer, auf deſſen Namen zuerſt die begeiſterte Lobrede auf die Druckerkunſt und die Deutſchen als deren Erfinder abgefaßt worden iſt, die ſich nachmals als Schlußwort der Chronik des Diego de Valera die verſchiedenſten Nachdrucker zu eigen gemacht haben.[2] Ihnen ſind ſpäter ein Meiſter Konrad in Sevilla, ein Meiſter Peter in Salamanca, Hans und Peter Trincher in Barcelona und Valencia, Frank Ferber in Barcelona und manche Andere gefolgt, deren Namen weniger bekannt geworden ſind. Ein ſolcher deutſcher Buchhändler war auch Jakob Wißlandt aus Isny in Schwaben, zu Zeiten ein Geſellſchafter der Magna Societas Alamannorum, auf Deutſch der Humpiß-Geſellſchaft zu Ravensburg, der ſich aber weiterhin dauernd in Valencia niedergelaſſen zu haben ſcheint. Dieſer Jakob Wißlandt nun kam auf den Gedanken, daß es doch wohl ein noch vortheilhafteres Geſchäft ſein dürfte, wenn man die für Spanien benöthigten Bücher nicht erſt aus Italien und Deutſchland weitläufig verſchreiben müßte, ſondern ſich ſtatt deſſen einen Buchdrucker mit dem geſammten benöthigten Apparate kommen ließe, und die Bücher an Ort und Stelle druckte. Es hat ſich noch nicht ermitteln laſſen, in welcher Stadt Lambert Palmart ſeine Schule als Drucker durchgemacht hat; die geſchäftlichen Beziehungen, wie ſie in ſpäteren Jahren fortbeſtanden, und die Form der Typen, die Palmart in ſeinen erſten Druckerzeugniſſen verwendete, machen es aber ſehr wahrſcheinlich, daß er in einer der großen Druckerwerkſtätten zu Venedig ſeine Ausbildung erhalten hatte, ehe Jakob Wißlandt ihn nach Valencia berief. Für dieſen hat er dann, ſoviel wir bis jetzt wiſſen, drei Bücher, Las obres o trobes en lahor de la verge Maria, einen lateiniſchen Salluſt, und das Comprehenſorium des Magiſter Johannes, ein lateiniſches Wörterbuch, gedruckt. Dieſe Drucke tragen zwar weder ſeinen noch Wißlandts Namen, aber an ihrer Urheberſchaft beſteht kein Zweifel, und zwar ſind die Bücher im Jahre 1475, die Obres o trobes vielleicht ſchon 1474 gedruckt. Inzwiſchen war Jakob Wißlandt an der Krankheit ſchwer erkrankt, der er im folgenden Jahre erlag, und da gleichzeitig der Genueſer Händler Michaele Berniço, von dem Wyßlandt das Papier für ſeine Druckerei bezog, mit ſeinen Lieferungen unverantwortlich im Rückſtande blieb, ſo mußten die Arbeiten eingeſtellt und die Werkſtatt geſchloſſen werden. Sie wäre es beinahe für immer geblieben, denn Philipp Wißlandt, der ſeinen Bruder

beerbt hatte, ſchien zunächſt gar nicht gewillt, das Drucken fortzuſetzen. Allein mittlerweile hatte Berniço das Papier aus Genua kommen laſſen, und als Philipp Wißlandt die Annahme verweigerte, erhob er Klage gegen dieſen und erlangte ein ſchiedsrichterliches Urtheil, welches Wißlandt zwang, wenigſtens einen Theil der Lieferung abzunehmen.[3] Um dies nun nutzbringend anzuwenden, engagierte Wyßland aufs Neue den Lambert Palmart, mit ihm zugleich aber den Alfonſo Fernandez de Cordoba, der ſeines Zeichens Silberſchmied, ſich mit der Herſtellung von Typen und dann auch mit den anderen Geheimniſſen der Druckerkunſt vertraut gemacht hatte, und ſo die beſcheidenen Kenntniſſe des Lambert Palmart in erwünſchter Weiſe ergänzte. Das Erzeugniß ihrer gemeinſamen Thätigkeit, die vom Februar 1476 bis zum März 1477 reichte, war der Druck einer Bibelüberſetzung in den Valencianer Dialekt, die aber der Verfolgung durch die Inquiſition ſo vollkommen erlegen iſt, daß man niemals mehr als ein Exemplar der Schlußblätter davon zu ſehen bekommen hat, und auch dieſe ſind ſeit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ſpurlos verſchwunden.

Ueber dieſe eine Publikation hinaus ſcheint Philipp Wißlandt ſich nicht mit dem Buchdruck beſchäftigt zu haben; ſeine Typographen haben ſich dann ſelbſtändig weiter bethätigt, Cordoba hat für Valencianer Patrone noch einige Jahre unter ungünſtigſten Verhältniſſen — es ſchwebte ein Todesurtheil über ihm — gearbeitet und iſt dann verſchwunden. Palmart hat zunächſt im Jahre 1478 noch einen Druck mit dem Materiale ſeiner Erſtlings-Arbeiten hergeſtellt; dann aber, als er nach mehrjähriger Pauſe 1482 ſeine Thätigkeit wiederaufnimmt, hat er ſein Material weſentlich vermehrt und vervollkommnet, und hat ſich großer Aufgaben, die an ihn herantraten, mit techniſchem Geſchick und mit Fleiß und Gewiſſenhaftigkeit entledigt. Nicht nur Anerkennung, ſondern auch materielle Erfolge ſcheinen nicht ausgeblieben zu ſein; wir ſehen ihn Hülfskräfte für ſeine Werkſtätte in Dienſt nehmen, ſehen, wie er ſich um das Jahr 1493 zur Ruhe ſetzt, nachdem er eine vermögende Spanierin geheirathet hatte, die ihm als Mitgift ein Haus in Valencia mit in die Ehe brachte. Das hat er nach ihrem Tode 1496 veräußert; ob er aber dann die Stadt wieder verlaſſen, oder ob auch er bald geſtorben iſt, hat ſich nicht ermitteln laſſen.[4]

Kaum ein Jahr, nachdem Palmart und Wißlandt die erſten Preſſen auf ſpaniſchem Boden in Thätigkeit geſetzt hatten, wurde ein zweite Werkſtätte in Saragoſſa eröffnet. Aber dieſer war zunächſt nur eine kurze Lebensdauer beſchieden. Matthäus von Flandern hat nur ein einziges Buch, einen Manipulus curatorum des Guido de Monte Rotherii am 15. Oktober 1475 in Saragoſſa hergeſtellt, dann iſt er ſelbſt unſern Blicken wieder entſchwunden. Auch ſeine Werkſtätte hat in der Hauptſtadt Aragoniens keinen längeren Beſtand gehabt, dagegen können wir ſeinen Einfluß an anderer Stelle weiter verfolgen. Dieſelben Typen nämlich, die Matthäus zu ſeinem erſten und einzigen Drucke benutzt hat, finden wir 1477 wieder in dem Beſitze des Nikolaus Spindeler aus Zwickau in Sachſen, und des Peter Brun aus Genf in Savoyen, die am 16. Juni 1477 zu Tortoſa als ihr erſtes Erzeugniß einen vorzüglichen Druck der Grammatik des Nicolaus Perottus herausgaben. Im folgenden Jahre ſind die Genoſſen nach Barcelona übergeſiedelt, womit ſie auch in die Hauptſtadt Kataloniens die neue Kunſt eingeführt haben. Barcelona hat zwar den Anſpruch erhoben, daß in ſeinen Mauern zuerſt auf ſpaniſchem Boden ein Buch hergeſtellt worden ſei, und zwar auf Grund eines kleinen Oktavbandes, der eine Rhetorik des

Bartolomeo Mates enthaltend, den Druckvermerk trägt: mira arte impreſſa per Johannem Gherling alamanum finitur Barcynone nonis octobris anni a natiuitate Chriſti 1468.[5] Alle Bibliographen, die das Buch ſelbſt geſehen haben, von dem nur ein einziges Exemplar in der Bibliothek der Akademie der ſchönen Künſte in Barcelona exiſtiert, ſind darin einig, daß dies kein Erſtlingsdruck, kaum ein Erzeugniß der Inkunabel-Zeit ſein kann. Allein bis jetzt kannte man weder den Verfaſſer, noch ſeinen Helfer Juan Matoſes, und von dem Drucker wußte man nur, daß er 1494 in Braga ein Breviarium für dieſe Diöceſe gedruckt hatte, deſſen Typen von dem Barceloneſer Druck verſchieden ſind, und im Vergleich zu demſelben einen älteren Eindruck machen. Auch ſoll er am 10. Juni 1496 in Monterey ein Manuale ſacramentorum vollendet haben, allein trotz eifriger Nachforſchungen iſt davon kein Exemplar, ſelbſt in Spanien nicht, aufzufinden. Erſt neuerdings beginnt auch hier das Licht zu tagen. Ein verdienter kataloniſcher Forſcher, Herr Salvador Sanpere y Miquel hat in den Notariatsakten von Barcelona Dokumente entdeckt, aus denen hervorgeht, daß Gherling in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts ſich dort aufgehalten, und für die Cathedral-Kirche als Drucker thätig geweſen iſt. Ebenſo hat er eine Stiftung des Juan Matoſes entdeckt, der um 1500 ſeine Bücher der Kirche del Pino mit der Bedingung vermacht hat, daß ſie dort beſtändig in ſorgfältiger Verwahrung gehalten werden. Somit weiſt Alles auf eine ſpätere Entſtehung des Büchleins hin, und wir werden kaum irren, wenn wir ſtatt 1468 das Jahr 1498 als Entſtehungszeit anſetzen.

Somit fällt der Ruhm, die Druckerkunſt nach Barcelona verpflanzt zu haben, dem Nikolaus Spindeler und Peter Brun zu. Aber ſie haben dort nicht lange zuſammen gearbeitet. Schon 1479 iſt Spindeler ohne den Gefährten thätig, und 1481 bereits tritt uns dieſer als Geſellſchafter des kataloniſchen Presbyters Pere Poſa entgegen, der, nachdem er ſich wiederum ſchon binnen einem Jahre unabhängig gemacht hatte, von allen Spaniern, die ſich vor dem Jahre 1500 die neue Kunſt angeeignet haben, der produktivſte geworden iſt. Den Peter Brun hat ſeine Wanderluſt im Laufe der Jahre nach Sevilla geführt, wo er uns 1492 zum dritten Male in einer anderen Vergeſellſchaftung begegnet. Auch dieſe ſcheint nicht von langem Beſtand geweſen zu ſein. Man kannte bisher als deren Produkt nur das Nobiliario des Fernan Mexia vom 30. Juni 1492; ich habe noch ein zweites Erzeugniß ihrer gemeinſamen Thätigkeit entdeckt, das zwar weder ihren Namen noch eine Jahreszahl trägt, aber mit ihren Typen gedruckt iſt, und ein Signet mit den Chiffren P. B. u. G. aufweiſt.[6] Das letzte Lebenszeichen des Peter Brun iſt der Veſpaſiano, den er am 25. Auguſt 1499 gleichfalls in Sevilla vollendet hat.

Auch Bruns Genoſſe, Nikolaus Spindeler, hielt nicht lange in Barcelona aus. Nach 1482 verſchwindet er aus der kataloniſchen Hauptſtadt, taucht 1484 vorübergehend in Tarragona auf — auch in dieſer Stadt der erſte Typograph — um endlich 1490 in Valencia zu landen, wo er bis in das 16. Jahrhundert hinein gearbeitet hat. Nach Valencia kam Spindeler wohl kaum aus eigenem Antriebe, ſondern auf den Ruf eines deutſchen Landsmannes, des Buchhändlers Hans Rix von Chur, für den er ſeinen erſten Druck in dieſer Stadt vollendet hat. Hans Rix muß ein ungewöhnlich unternehmender Mann geweſen ſein. Obwohl er bei ſeinem im Jahre 1490 erfolgten Tode noch ein verhältnißmäßig junger Mann war — ſein Bruder und Erbe hatte die Volljährigkeit noch nicht erreicht — erſtreckten ſich doch ſeine Verbindungen einerſeits über die wichtigſten Mittelpunkte des Buchhandels in Deutſchland und Italien, andrerſeits hatte er ſeine Agenten in einer ganzen

Reihe ſpaniſcher, aragoniſcher wie kaſtiliſcher Städte. Beſonders intim waren ſeine Beziehungen zu Venedig. Dorthin entſandte er einen eigenen Agenten nicht nur zur Wahrnehmung ſeiner buchhändleriſchen Intereſſen, ſondern ganz beſonders um ſich in den dortigen berühmten Offizinen in der Technik des Buchdrucks zu vervollkommnen. Und als er geſtorben war, hatten ſeine geſchäftlichen Beziehungen zu den Venetianer Firmen einen ſolchen Umfang erreicht, daß Octaviano Scoto, Nikolaus von Frankfurt, Hermann Liechtenſtein, Paganino de Paganinis und einige andere Drucker in der Perſon des Andres de Cavaris einen beſonderen Agenten nach Valencia entſandten, um die Geſchäfte abzuwickeln. Dieſer Mann berief den Nikolaus Spindeler nach Valencia und gab ihm den Auftrag, den Roman von Tirante dem Weißen für ihn zu drucken. Spindelers Typenmaterial erſchien ihm, obwohl derſelbe damals über 4—5 verſchiedene Typenſorten verfügte, noch nicht ausreichend, ſondern er beſchaffte für dieſen Druck ausdrücklich noch beſondere größere Lettern. In der That hat Spindeler in dem am 20. November 1490 vollendeten Drucke des Tirant lo Blanch eine hervorragende Arbeit geleiſtet. Er zeigt ſich darin nicht nur als vorzüglicher Drucker, ſondern auch als Holzſchneider, denn er hat das erſte Blatt mit einer breiten, ſehr zierlich entworfenen Bordüre geſchmückt, in der er geſchickt und doch wenig aufdringlich ſeinen Namen anzubringen gewußt hat. Rix hat die Vollendung des Druckes nicht mehr erlebt, bei ſeinem Tode waren erſt 23 von den 44 Lagen des Buches vollendet, das, obwohl es ſeinen Namen nicht nennt, doch ſeinen Bemühungen um die Förderung der Druckerkunſt ein ſchönes, noch heute hoch geſchätztes Denkmal geſetzt hat.[7]

Spindeler iſt auch nach dem Tode des Hans Rix in Valencia geblieben, und ſeine Drucke, vielfach mit eigenartigen, vermuthlich von ihm ſelbſt geſchnittenen Holzſchnitten geſchmückt, ſind für die Valencianer Drucker vorbildlich geworden.

Unterdeſſen waren an verſchiedenen Orten Spaniens neue Druckereien entſtanden. 1477 war die erſte typographiſche Werkſtatt in Sevilla eröffnet worden. Als ihre Inhaber nennen ſich drei Spanier, die erſt drei Werke zuſammen und dann innerhalb faſt eines Jahrzehntes noch ebenſoviele einzeln gedruckt haben. Ihre Lehrmeiſter oder ihre Auftraggeber ſind aber doch wohl auch Deutſche geweſen, ſonſt würden ſie kaum, wie dies in der Schlußſchrift des 1482 vollendeten Valera geſchieht, eine ſo begeiſterte Lobrede auf die Deutſchen, als die Erfinder und Verbreiter der Druckkunſt gehalten haben.[8]

Im Jahre 1478 wurde zum zweiten Male eine Druckerei in Saragoſſa begründet. Doch war auch dieſer keine lange Lebensdauer beſchieden. Wer ihr Leiter geweſen, iſt aber bis jetzt noch nicht aufgeklärt, denn keiner der Drucke, die aus ihr hervorgegangen ſind, nennt ſeinen Namen, doch war er kein unerfahrener Meiſter; er verfügt bereits über verſchiedene Typenſorten und war in der Kunſt des Holzſchnitts nicht ganz fremd. Daß wir von ihm, wie von manchen anderen alten Druckern nur ſo wenige Arbeiten kennen, hängt vielleicht damit zuſammen, daß ſie in der Hauptſache mit der Herſtellung von Ablaßzetteln beſchäftigt waren, ſo daß ihnen für das Drucken von Büchern nur wenig Zeit übrig blieb. Ja, wir kennen zwei Drucker, den einen in Valencia, den andern wahrſcheinlich in Valladolid, überhaupt nur aus ſolchen Ablaßbriefen, wenigſtens kommen deren Typen ſonſt niemals in Büchern vor.[9]

In Lerida begann 1479 Heinrich Botel, aus Sachſen gebürtig und dem geiſtlichen Stande als Presbyter angehörig, eine über 16 Jahre wenn auch in verhältnißmäßig beſcheidenem

Umfange fortgeſetzte Druckerthätigkeit mit einem am 16. Auguſt 1479 vollendeten Breviarium dieſer Diöceſe, dem er allerlei philoſophiſche und rhetoriſche Drucke folgen ließ.[10]

Nach der geſammten Technik zu urtheilen iſt es auch ein Deutſcher oder mindeſtens ein in deutſcher Schule gebildeter Drucker geweſen, der für Aelius Antonius Nebriſſenſis die erſten typographiſchen Arbeiten in Salamanca hergeſtellt hat. Dieſe Salmantiner Druckerei, die eine der produktivſten unter den alten ſpaniſchen Offizinen geweſen iſt, und bei allmählicher Erneuerung ihres Druckmateriales eine ununterbrochene Thätigkeit von 1481 bis in die erſten Jahre des 16. Jahrhunderts hinein entfaltet hat, iſt dadurch merkwürdig, daß in keinem der ca. 70 Drucke ein Herſteller genannt, oder auch nur in einer ſolchen Weiſe angedeutet würde, daß man hinter ſein Geheimniß zu kommen imſtande wäre. Selbſt dann, als neben dieſer Werkſtätte andere an demſelben Platze in Wettbewerb zu treten begannen, deren Meiſter ſich mit vollem Namen nennen, bewahrt der alte Salmantiner Drucker ſeine Anonymität, die höchſtens vielleicht dermaleins aus urkundlichen Quellen gelüftet werden wird, wenn es der alten Univerſitätsſtadt beſchieden ſein ſollte, daß ihre Druckerhiſtorie einen Perez Paſtor oder einen Serrano Morales als Geſchichtsſchreiber findet.[11]

Die älteſten Druckereien, in denen ſich kein deutſcher Einfluß erkennen läßt, ſind die von Zamora und ihre Schweſterwerkſtätte in Santiago und Huete. Am 17. Juni 1483 engagierte das Domkapitel von Santiago die Meiſter Juan de Bobadilla, Bürger von Villaſendino und Alvaro de Caſtro, Einwohner von Burgos, um für den Klerus der Cathedrale 120 Breviarien zu drucken,[12] und dieſer Auftrag iſt thatſächlich zur Ausführung gelangt, denn ein Exemplar dieſes Druckes wurde dem Nikolaus von Sachſen eingehändigt, als er 1496 den Auftrag erhielt eine zweite, ſtärkere Auflage des Breviars herzuſtellen. Dieſer Alvaro de Caſtro iſt nun jedenfalls der Urheber der beiden Drucke der Geſetzſammlung des Alfonſo Diaz de Montalvo, die in Huete am 11. November 1484 und am 23. Auguſt 1485 fertig geſtellt worden ſind, und ſich durch ihre eigenartigen Zierleiſten und figürlichen Initialen auszeichnen.[13] Mit dieſer Werkſtätte ſteht Antonio de Centenera, der von 1482—1492 in Zamora gedruckt hat, unverkennbar in enger Fühlung, denn neben einem für die älteren rein ſpaniſchen Werkſtätten verhältnißmäßig umfänglichen typographiſchen Materiale hat Centenera auch die Typen verwendet, mit denen Caſtro in Huete gedruckt hatte.

Auch Matthäus Vendrell, der im Jahre 1483 als erſter in Gerona, und 1484 in Barcelona druckt, iſt ſpaniſcher Nationalität und wohl ſchon in Spanien geſchult. Die Vendrell ſind eine kataloniſche Künſtlerfamilie, aus der mehrere Maler hervorgegangen ſind. Mathäus verräth in den beiden Büchern, die man von ihm kennt, allerdings ebenſowenig eine künſtleriſche Hand als in den Ablaßbriefen, mit deren Herſtellung auch er befaßt geweſen iſt.[14]

Auch die Offizin des Nicolaus Calafat in Mallorca aus der gleichfalls nur 2—3 Bücher in den Jahren 1485—87 hervorgegangen ſind, läßt ſich nicht mit den deutſchen Druckern der iberiſchen Halbinſel in Beziehung bringen. Dagegen ſind gerade in dieſen Jahren von deutſchen Meiſtern die erſten typographiſchen Werkſtätten begründet worden, die es zu einer größeren Leiſtungsfähigkeit und einem hohen Anſehen gebracht haben.

Wenn Lope de la Roca, hinter deſſen Namen Niemand einen Deutſchen vermuthet haben würde, wenn er ſich nicht ausdrücklich und wiederholt als ſolchen bezeichnete,

ſeine Druckerthätigkeit im Auftrage des Valencianer Stadtrathes Gabriel Luis de Arinyo, für den bis zum Jahre 1485 Alfonſo Fernandez de Cordoba gedruckt hatte, im Jahre 1487 in demſelben Murcia beginnt, wohin Cordoba geflüchtet war, als er in Valencia zum Tode verurtheilt wurde, ſo entſteht unwillkürlich die Vermuthung, daß Beziehungen zwiſchen dieſen Typographen beſtanden haben möchten, obwohl ſich ſolche aus einem Vergleiche ihrer Erzeugniſſe nicht erkennen laſſen. Jedenfalls war auch für Roca die Stadt Murcia, deren erſter Drucker er iſt, nur ein vorübergehender Aufenthaltsort, er kann daſelbſt nur während des Jahres 1487 nachgewieſen werden und taucht erſt 1494 in Valencia wieder auf, wo er anfänglich ein Mitglied der zahlreichen Druckergenoſſenſchaft war, die der Dr. Miquel Albert ein paar Jahre hindurch beſchäftigt hat. Er hatte da zuſammen mit einem Francisco de Padua, einem Gerhard Brunch von Ungarn und drei deutſchen Druckern, einem nicht näher bezeichneten Meiſter Hans, einem Caſpar Grez und dem Buchhändler und Drucker Peter Trincher, das Repertorium haereticae pravitatis für das dortige Inquiſitionstribunal in einer Auflage von 1000 Exemplaren herzuſtellen, iſt aber dann, ſowohl für denſelben Dr. Albert als auch für andere Herausgeber, ſelbſtändig als Drucker thätig geweſen, bis zu ſeinem um 1498 erfolgten Tode. Auch er iſt mit einer Spanierin, Francisca Lopez, vermählt geweſen, und hat vor ſeinem Ende mindeſtens zwei Gehülfen, den Francisco de Escocia, und den nachmals berühmt gewordenen Valencianer Drucker Juan Joffré, einen Franzoſen aus Briançon, in ſeiner Werkſtätte beſchäftigt. Anfänglich hat ſeine Wittwe mit dieſen beiden die Druckerei fortzuführen verſucht, dann aber ſcheint Joffré die Offizin übernommen zu haben, der er allerdings im 16. Jahrhundert zu einer größeren Bedeutung verholfen hat, als ſie ihr ſein Lehrmeiſter zu geben vermocht hatte.[15]

In demſelben Jahre ſpäteſtens hat die Druckerkunſt ihren Einzug in die altkaſtiliſche Hauptſtadt Burgos gehalten, wenigſtens iſt das älteſte datierte Buch aus der Werkſtätte des Fadrique de Baſilea am 12. März 1485 vollendet worden. Es iſt aber beinahe gewiß, daß dieſer Arbeit eine Anzahl anderer Drucke voraufgegangen ſind, welche weder den Namen des Druckers noch eine Orts- oder Zeitangabe enthalten, deren typographiſche Eigenthümlichkeiten aber mit verbürgten Werken desſelben Meiſters theils vollkommen übereinſtimmen, theils wenigſtens dieſen in charakteriſtiſchen Merkmalen ſo weit ähneln, daß man ſie bis auf Weiteres nicht mit den Arbeiten irgend eines anderen Druckers in Verbindung bringen kann.

Fadrique de Baſilea iſt einer der wenigen ſpaniſchen Drucker, die ſich ſchon ehe ſie auf der Pyrenäenhalbinſel ihre Thätigkeit begannen, als ſolche nachweiſen laſſen. Er iſt nämlich ohne Zweifel identiſch mit dem Friedrich Biel, der im Jahr 1470 gemeinſam mit Michael Wenßler zu Baſel das Liber epiſtolarum des Gaſparinus Pergamenſis gedruckt hat. Enge Beziehungen zu Baſel hat er ſein ganzes Leben lang aufrecht erhalten; nicht nur nennt er ſich in Spanien ausſchließlich nach ſeiner Vaterſtadt, ſondern er führt auch deren Wappen in ſeiner erſten Druckermarke und vertauſcht dieſe ſpäter mit einem Signet, welches gleichzeitig, nur mit veränderter Inſchrift, in ſeiner Heimatſtadt Baſel von Hans Furter und Hans Bergmann von Olpe gebraucht worden iſt; mit dem letzteren theilt er auch den in der Druckergeſchichte berühmt gewordenen Wahlſpruch: Nihil ſine cauſa.[16]

Fadrique de Baſilea iſt der älteſte unter denjenigen deutſchen Meiſtern, die der Druckkunſt zu einem mächtigen Aufſchwunge verholfen haben. Wohl mögen viele ſeiner

Vorgänger mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben, die für ihn, den erfahrenen Meiſter der Kunſt, nicht in gleicher Weiſe beſtanden. Aber das ändert nichts an der Thatſache, daß er der erſte iſt, der eine umfaſſende und vielſeitige Thätigkeit über ein ganzes Menſchenalter hin ſeinem Berufe gewidmet hat. Schon ſeine älteſten Erzeugniſſe weiſen techniſche Vorzüge, — Mannigfaltigkeit und Klarheit der Schriftſorten, Zierinitialen, Holzſchnitte, vielfach nach den Vorbildern deutſcher Künſtler — auf, welche vor ihm kaum jemals vereint erſcheinen, und er hat darauf gehalten, daß dieſe gute Praxis bis zu ſeinen letzten Drucken, aus den Jahren 1516 und 1517 aufrecht erhalten worden iſt. In ſeiner Druckerthätigkeit ſcheint nur einmal, zwiſchen den Jahren 1501 und 1511 eine Unterbrechung eingetreten zu ſein, für die ein Anlaß nicht erkennbar iſt; dafür zeichnen ſich aber gerade ſeine letzten Jahre wieder durch eine außerordentlich eifrige Thätigkeit aus.

In demſelben Jahre 1485 ſoll die Druckerei der Hurus in Saragoſſa begründet worden ſein; allein ich vermuthe, daß in dem Buche, welches allerdings dieſes Datum trägt ein Druckfehler vorliegt, und daß das eigentliche Gründungsjahr dieſer berühmten Offizin erſt 1488 geweſen iſt. Hans Hurus entſtammte einem angeſehenen Patriziergeſchlechte von Konſtanz, wo ſich ſeine Geſchlechtsgenoſſen um 1500 Huerus, ſpäter Hyrus geſchrieben haben, und er iſt jedenfalls als Kaufmann, wie viele ſeiner Landsleute nach Spanien gekommen, begleitet oder gefolgt von einem jüngeren Bruder (oder Sohn) Paul Hurus. Hans Hurus hat die Druckerei nur bis zum Jahre 1490 geleitet und man hat aus dieſer Zeit nur drei in Saragoſſa vollendete Drucke gefunden, die ſeinen Namen tragen. Er iſt aber außerdem wohl auch der Urheber der merkwürdigen Ausgabe der Epiſtola Rabbi Isaac de religione, die am 29. November 1489 apud Sanctum Cucufatum vallis Aretanae vollendet worden iſt, denn deren Typen, Initialen uſw. ſind dieſelben, wie ſie uns aus den Drucken der Hurus bekannt ſind.[17] Derjenige, welcher die Offizin berühmt gemacht hat, iſt aber erſt Paul Hurus geweſen. Er muß ein Mann von vielſeitiger Bildung geweſen ſein, denn er bildet in Saragoſſa den Mittelpunkt eines gelehrten Kreiſes, in deſſen Dienſte er ſeine Druckerei ſtellte, auf den er aber andrerſeits einen außerordentlich anregenden Einfluß ausübte. Ein beträchtlicher Theil der Werke, die aus ſeiner Werkſtätte hervorgingen, ſind auf ſeine unmittelbare Veranlaſſung verfaßt oder ins Spaniſche überſetzt worden, und manches dankbare Wort iſt ihm dafür von den Autoren in ihren Vorreden geſpendet worden. Zudem hat wohl keine ſpaniſche Druckerei des 15. Jahrhunderts auch nur annähernd eine gleiche Mühe und Sorgfalt auf den künſtleriſchen Schmuck ihrer Erzeugniſſe verwendet, wie diejenige des Hurus; in einzelnen Werken zählen die Holzſchnitte, die nach den beſten Vorbildern deutſcher Meiſter geſchnitten ſind, nach Hunderten. Es wäre eine dankbare Aufgabe für den Kunſthiſtoriker, die Thätigkeit des Paul Hurus auf dieſem Gebiete zu verfolgen; ſie wird nur dadurch erſchwert, daß die Hurusdrucke außerhalb Spaniens faſt ausnahmslos zu den größten typographiſchen Seltenheiten gehören. Schon im Jahre 1493 hat ſich Hurus einmal mit dem Gedanken getragen, die Stätte ſeiner erfolgreichen Thätigkeit zu verlaſſen und in die Heimath zurückzukehren; im Jahre 1499 ſcheint er dieſen Vorſatz zur Ausführung gebracht zu haben. Er hat ſeine Werkſtätte ſeinen bisherigen Gehilfen Georg Koch, Leonhard Hutz und Wolf Appentegger übergeben; von ihm ſelbſt hören wir nichts mehr.

Seine Nachfolger haben aber den Ruf des Hauſes hochgehalten. Georg Koch, (Coci) vielleicht aus dem Magdeburgiſchen ſtammend, wo einer ſeiner Namensvettern ſich die gleiche Umwandlung ſeines Namens zu eigen gemacht hat, iſt einer der berühmteſten ſpaniſchen Drucker des 16. Jahrhunderts geweſen. In den Alleinbeſitz der Druckerei iſt er etwa 1504 getreten und hat ihr bis 1537 vorgeſtanden, um ſie dann ſeinen Schwiegerſöhnen zu überlaſſen, die noch ein Menſchenalter lang ſeinen Namen fortgeführt haben als die beſte Empfehlung ihres Hauſes. Er war nicht ganz ſo produktiv, wie ſein bekannterer Rivale in Sevilla, Jakob Kromberger; aber wenn man die Geſammtproduktion des einen mit der des anderen zu vergleichen vermöchte, dann würde wohl, was die rein typographiſchen Vorzüge anlangt, dem beſcheidenen Saragoſſaner Meiſter der Vorrang vor dem berühmten Sevillaner zukommen.

Kleinere Druckereien waren inzwiſchen auch in Toledo entſtanden, wo ſpaniſche Meiſter neben ihrer Hauptbeſchäftigung, dem Druck von Ablaßbriefen, gelegentlich auch einige Bücher herſtellten,[18] und in Coria, wo ein wandernder Wallone, Bartholomäus von Lille, intereſſante Verſuche machte, ſich als Typograph zu bethätigen.[19] Eine Offizin der eine bedeutendere Zukunft beſchieden war, begründete 1489 ein Franzoſe Arnauld Guillen de Brocard in Pamplona. Schon in dieſer Stadt hat er eine beträchtliche Anzahl von Werken gedruckt, die zwar nicht zu den hervorragendſten typographiſchen Arbeiten Spaniens gehören, aber doch ihrem Urheber keine Schande machen. Im Jahre 1502 iſt er dann nach Logroño, und nach dem Tode des Stanislaus von Polen nach Alcala übergeſiedelt, während er gleichzeitig die Druckerei in Logroño aufrecht erhielt, und die Ablaß-Druckereien zu Toledo und Valladolid pachtete. Was ihn beſonders berühmt gemacht hat, iſt die Herſtellung der Complutenſer Polyglotte. Er iſt der erſte Drucker Spaniens der neben den üblichen gothiſchen und romaniſchen Lettern auch griechiſche und hebräiſche beſeſſen hat; daß deren Verwendung neben der typographiſchen auch eine gelehrte Mitarbeit erforderte, die den Meiſter mit den gebildetſten Männern ſeiner Zeit in Berührung brachte, gereichte nicht nur ihm ſelbſt zur Ehre, ſondern auch ſeinem Sohne zum unmittelbaren Vortheil; er iſt durch die große That ſeines Vaters ſelbſt auf die Gelehrten-Laufbahn gewieſen worden.[20]

Obgleich Sevilla ſchon damals ein Mittelpunkt des internationalen Austauſches und eine der größten Städte Spaniens war, hatte es doch bis zum Jahre 1490 nur einmal vorübergehend eine unbedeutende Buchdruckerei beſeſſen. Erſt dann eröffneten faſt gleichzeitig zwei von deutſchen Meiſtern geleitete leiſtungsfähige typographiſche Werkſtätten dort ihre Thätigkeit. Es waren vier deutſche Gefährten: Paul von Köln, Hans Pegnitzer von Nürnberg, Magnus Herbſt von Fils und Thomas Glockner, die im Jahre 1490 als ihr Erſtlingswerk das lateiniſche Wörterbuch des Alfonſo de Palencia, deſſen Drucklegung die Königin Iſabella angeordnet hatte, herausgaben. Ihre Arbeiten laſſen erkennen, daß die Drucker keine Anfänger mehr waren; ſie beherrſchten nicht nur die Technik des ein- und zweifarbigen Druckes vollſtändig, ſie verſtanden nicht nur, da wo ſich dies wünſchenswerth machte, dem Letterndruck mit Holzſchnitten zu Hülfe zu kommen, ſondern ſie haben auch als die erſten auf ſpaniſchem Boden Noten gedruckt, und zwar in mehrfacher Größe, und mit unterlegtem Texte.[21] Der Geſellſchaft in ihrer Vollzähligkeit war nur eine kurze Dauer beſchieden; mit dem Ende des Jahres 1492 bereits verſchwindet Paul von Köln aus derſelben, nachdem er in den 3 Jahren min-

deſtens 10 Drucke an die Oeffentlichkeit zu befördern geholfen hatte. An ſeiner Stelle übernahm Pegnitzer die Leitung der Werkſtätte, deren Produktivität ſich nach und nach wieder zu einer ebenbürtigen Höhe erhob. Daß dieſelbe in den erſten Jahren ſcheinbar nachließ, hatte ſeine beſondere Veranlaſſung.

Der neu ernannte Erzbiſchof von Granada, Juan Talavera, hatte nämlich den Wunſch geäußert, in ſeiner Metropolitanſtadt eine Druckerwerkſtätte zu errichten. Schon im Herbſt 1494 traf der deutſche Arzt Thomas Münzer die Drucker Jacobus Magnus de Argentina, Johannes de Spira und Jodocus de Gerlishofen daſelbſt an.[22] Sie ſind vermuthlich die Werkleute des Johann Pegnitzer und des Meinard Ungut geweſen, die als Leiter der wetteifernden Sevillaner Druckereien von Talavera zu gemeinſamer Thätigkeit nach Granada berufen worden ſind und dort am 30. April 1496 in der Vita Chriſti des Francisco Jimenez eine ſchöne Probe ihrer Meiſterſchaft abgelegt haben.

Nach ſeiner Rückkehr von Granada hat Pegnitzer auch die Sevillaner Werkſtätte zu einer lebhafteren Thätigkeit fortgeriſſen. In den Jahren 1498 und 1499 haben die tres compañeros alemanes faſt ein Dutzend Drucke vollendet. Mit dem Ende des Jahres 1499 iſt dann auch Thomas Glockner aus der Genoſſenſchaft geſchieden, ohne daß dieſe deßhalb ihre Thätigkeit erheblich eingeſchränkt hätte. Allein nachdem im Jahre 1503 von allen nur noch Pegnitzer allein übrig geblieben war, hat er, nachdem er noch zwei Drucke allein vollendet hatte, ſeine Materialien an Jakob Kromberger überlaſſen, der ſich unterdeſſen zum Herren der rivaliſierenden anderen Sevillaner Druckerei gemacht hatte.

Meinard Ungut und Stanislaus von Polen müſſen nur wenige Monate nach der zuvorerwähnten Genoſſenſchaft ihre Werkſtätte in Sevilla eröffnet haben, denn ihr erſter Druck trägt das Datum des 4. Februar 1491. Sie kamen von Neapel, wo ſie offenbar in der berühmten Druckerei des Matthias von Olmütz ihre Schule durchgemacht und deren Material ſie nach dem Tode des früheren Prinzipals an ſich gebracht hatten.[23] Sie ließen es ſich angelegen ſein, auch am Orte ihrer neuen Thätigkeit ſich das Wohlwollen der maßgebenden Kreiſe zu ſichern, und erlangten ſo von den ſpaniſchen Herrſchern unter dem 14. März 1491 einen eigenen Schutz- und Förderungsbrief.[24] Allein mehr als das empfahl ſie ihre eigene Thätigkeit. Es giebt keine zweite unter den alten Druckereien Spaniens, die über eine ähnlich lange Reihe von Jahren eine gleich umfängliche, ebenmäßige Thätigkeit entfaltet hätte. Die Offizin des Ungut und Polonus hat noch kein volles Jahrzehnt beſtanden und trotzdem wird ſie lediglich von der Druckerei des Anonymus von Salamanca an Zahl der Erzeugniſſe übertroffen, deſſen Thätigkeit aber hat ſich über einen doppelt ſo langen Zeitraum erſtreckt. Techniſch übertrifft die Sevillaner Druckerei die von Salamanca bei weitem ſowohl durch die Mannigfaltigkeit als durch die Vollendung ihrer Produkte.

Im Laufe des Jahres 1499 trat innerhalb der Druckerei eine folgenſchwere Veränderung ein; Meinard Ungut iſt im Oktober oder November dieſes Jahres doch wohl durch den Tod aus der Firma geſchieden. Zunächſt hat allerdings Stanislaus allein eine kaum verminderte Thätigkeit entfaltet, die ihm im Jahre 1502 die ehrenvolle Berufung nach Alcala de Henares eintrug, wo Cardinal Jimenez ihn als Drucker ſeiner neu begründeten Academia Complutenſe in Pflicht nahm, für die er bis zu ſeinem 1505 erfolgten Tode thätig geweſen iſt.[25] Die Sevillaner Offizin wollte Stanislaus an-

fänglich trotzdem nicht aufgeben; aber er vergeſellſchaftete ſich zu deren Fortführung zum zweiten Male und zwar mit Jakob Kromberger, mit dem er in den Jahren 1503 und 1504 dort eine Anzahl Drucke gemeinſam herausgegeben hat. Erſt der Tod des Stanislaus hat Kromberger zum Alleininhaber der Druckerei gemacht, die unter ſeiner Leitung die berühmteſte von Spanien werden ſollte.[26]

Jakob Kromberger hat offenbar mit beſcheidenen Mitteln zu arbeiten begonnen, aber eine eifrige und umſichtige Thätigkeit hat ihm in einer kurzen Reihe von Jahren eine einflußreiche Stellung eingebracht. Wie viele ſeiner Genoſſen hat er durch die Vermählung mit einer Spanierin in ſeiner Adoptivheimath feſten Fuß gefaßt, und wenn auch er ſelbſt bis an ſein Lebensende ſich mit Stolz einen Deutſchen zu nennen liebte, ſo ſind doch ſchon ſeine Kinder der deutſchen Art merklich entfremdet, ſeine Enkel aber bereits echte Spanier geworden, die in ihrer Verachtung jeglicher Gewerbsthätigkeit das großväterliche Geſchäft hätten zu Grunde gehen laſſen, wenn der Greis nicht ſelbſt noch einmal deſſen Leitung in ſeine altersſchwachen Hände genommen hätte, die ſie freilich, vom Tode abgerufen, bald genug wieder aufgeben mußten. Dieſe ganze ſpätere Periode der Krombergerſchen Firma iſt überhaupt nicht die Zeit ihrer höchſten Blüthe, dieſe liegt vielmehr in dem erſten Drittel des 16. Jahrhunderts. Schon im Jahre 1508 wurde Jakob Kromberger zum erſten Male von König Manuel von Portugal nach Liſſabon berufen, um für die beabſichtigte Drucklegung einer Geſetzſammlung ſeinen Rath zu ertheilen. Zum Dank für ſeine Dienſte wurde er am 21. Februar 1508 zum cavaleyro da caſa real ernannt, eine Begünſtigung, die gleichzeitig allen Typographen in Ausſicht geſtellt wurde, die ſich in Portugal niederlaſſen würden. Ein zweites Mal iſt er dann im Jahre 1521 an den portugieſiſchen Hof berufen worden, dies Mal aber nicht nur als Berather, ſondern um ſelbſt eine zweite Auflage der Ordenaçoes do reino herzuſtellen, eine Aufgabe, die er ſo ſehr zur Zufriedenheit des Königs ausführte, daß ſeiner Offizin zu Sevilla ſpäterhin auch der Druck der dritten Auflage übertragen worden iſt.[27]

Eine andere Ruhmesthat Krombergers iſt die Einführung der Buchdruckerei in die neue Welt. Den Anlaß dazu gab der Wunſch des Biſchofs Zumarraga von Mexico, den Geiſtlichen und Miſſionaren für die Katecheſe ein Hülfsbuch in der Sprache der Eingeborenen an die Hand zu geben. Dieſen Katechismus in der Nahua-Sprache begann Kromberger in Sevilla zu drucken; er überzeugte ſich aber bald, daß die Vollendung raſch und ſicher nur da erreicht werden könne, wo die lebendige Fühlung mit der Nahuatl-ſprechenden Bevölkerung beſtand. So entſandte er denn, unter der Leitung des Italieners Giovanni Paoli ſeine Drucker nach der amerikaniſchen Hauptſtadt und errichtete dort eine Filiale, die nach Johann Krombergers Tode in den Beſitz Paolis überging und lange Jahre hindurch die einzige Druckwerkſtätte der neuen Welt war.[28]

Im Jahre 1490 begann noch ein anderer Drucker ſeine Thätigkeit, deſſen Werkſtatt zwar niemals weder mit der eines Hurus noch eines Krombergers wetteifern konnte, der aber doch bei ſeinem Tode auf eine erfolgreiche vierzigjährige Thätigkeit zurückblicken konnte. Johann Roſenbach ſtammte von Heidelberg und hat ſeiner Vaterſtadt, die er noch ziemlich jung verlaſſen haben muß, in der Fremde ſtets eine pietätvolle Erinnerung bewahrt. Seine erſten typographiſchen Thaten hat er 1492 in Valencia verrichtet, wohin er, nach ſeiner eigenen Angabe, ſchon zwei Jahre früher gekommen war. Er hatte den Auftrag übernommen, zwei Breviare, das eine für Oviedo, das andere

für Bayonne herzuſtellen; da ihm aber die Mittel zur Beſchaffung einer eigenen Druckerei fehlten, ſo verband er ſich mit dem ſchon erwähnten Dr. Albert, und beide haben vereint das Breviar von Bayonne 1492 gedruckt.[29] Noch ehe dieſe Arbeit vollendet war ſiedelte jedoch Roſenbach nach Barcelona über, wo er zunächſt bis 1498 als Drucker thätig geweſen iſt. Dann iſt wie es ſcheint noch einmal die deutſche Wanderluſt in ihm erwacht; denn er taucht 1498/99 vorübergehend in Tarragona, 1500—1503 dagegen in Perpignan auf, überall fleißig ſeiner Kunſt obliegend. Erſt 1508 iſt er nach Barcelona zurückgekehrt, und hat wohl bis zu ſeinem nach 1530 erfolgten Tode die Stadt nicht mehr verlaſſen. Wohl aber hat er in den Jahren 1518 bis 1524 neben ſeiner Werkſtatt zu Barcelona noch eine Filiale in dem Kloſter auf dem Montſerrat unterhalten, deſſen zweiter Druckermeiſter er geweſen iſt.[30]

Auf dem Montſerrat hatte nämlich ſchon beinahe 20 Jahre früher ein anderer deutſcher Meiſter die erſten Bücher gedruckt. Hans Luſchner aus Lichtenberg hat vielleicht ſeine erſten Druckverſuche auch in Valencia gemacht, wenn anders er der Juan Aleman geweſen iſt, der 1494 in die Dienſte des Dr. Albert trat. Sicher läßt er ſich dagegen erſt 1495 in Barcelona nachweiſen, wo er in Gemeinſchaft mit einem Gerhard von Preußen in dieſem und dem folgenden Jahr zwei Werke druckte. 1498 hat er ſich dann ſelbſtſtändig gemacht, und iſt im folgenden Jahr nach dem Kloſter auf dem Montſerrat übergeſiedelt, für Jahr und Tag mit ſeinem ganzen Stabe, der ſich aus dem Ulrich Belch von Ulm, der die Farbe bereitete, dem Ulrich von Saragoſſa, der die Schwärze auftrug, dem Thomas, der den Satz beſorgte, dem Heinrich Squirol (?) der die Preſſen bediente, und noch drei anderen Gehilfen, zwei Hänſen und einem Juſtus, zuſammenſetzte. Dies iſt nicht nur die erſte, ſondern auch die bedeutendſte Druckerei, die in dem berühmten Kloſter gearbeitet hat, denn nach den Rechnungen hat Luſchner wenigſtens 7000 Bände von verſchiedenem Umfange, und über 180000 Ablaßbriefe gedruckt. Nach den Rechnungen vertheilen ſich die 7000 Bände auf 13 verſchiedene Werke, von denen ſich, mit einer Ausnahme, noch ſämmtlich Exemplare haben auffinden laſſen.[31]

Nach dieſem erfolgreichen Abſtecher iſt Luſchner nach Barcelona zurückgekehrt und läßt ſich dort noch bis 1505 nachweiſen, und zwar hat er in dieſen Jahren umfängliche und ehrenvolle Aufträge ausgeführt.

In den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts ſind noch eine Reihe kleinerer Druckereien auf der Pyrenäenhalbinſel entſtanden, von denen viele von deutſchen Druckern errichtet worden ſind. So haben Nikolaus von Sachſen und Valentin von Mähren 1495 die erſte Druckerei in Liſſabon begründet — ſeit 1496 hat dort jeder von ihnen eine beſondere Werkſtätte.[32] So hat Peter Michael 1491 eine neue Druckerei in Barcelona eröffnet. Er ſelbſt iſt wohl von Baſel aus der Schule des Lienhard Yſſenhut hervorgegangen, und er hat das Verdienſt ſich in Diego de Gumiel einen Schüler herangebildet zu haben, der tüchtige Arbeiten geliefert hat, obwohl er zwiſchen Barcelona, Gerona, Valladolid und Valencia ein unſtätes Wanderleben geführt hat. So Peter Hagenbach und Leonhard Hutz, die 1493 in Valencia zu drucken begonnen haben, hauptſächlich für den Buchhändler Jacobo de Vila aus Piemont. Hagenbach iſt ſpäter nach Toledo übergeſiedelt und iſt dort 1508 geſtorben. Hutz hat 1496 mit Lope Sanz zuſammen in Salamanca gedruckt, doch ſcheinen die Genoſſen ſich dort nicht haben behaupten zu können; wir finden ihn ſpäter wieder als Gehülfen in der Hurus-Druckerei zu Saragoſſa und erſt

1504 iſt er in Valencia in den Beſitz einer eigenen Offizin gelangt, die ſich aber auch nur durch wenige Jahre hindurch verfolgen läßt.

Im Jahre 1498 hat auch Peter Trincher in Valencia ſelbſt ein Buch gedruckt, nachdem er ſeit einer längeren Reihe von Jahren bei faſt allen typographiſchen Unternehmungen in dieſer Stadt ſeine Hände im Spiele gehabt hatte, auch ſchon ein paar Mal, ſo 1495 mit Lope de la Roca bei der Herausgabe des gänzlich verſchollenen Libre del jochs partits von Francisco Vicent, als Drucker mitthätig geweſen war.[33]

Im nächſten Jahre hat ebendort auch Chriſtoph Kofman von Baſel ſelbſtändig zu drucken begonnen. Auch er wird zuvor ſchon in dem großen Drucker-Conſortium von Dr. Albert erwähnt; er hat ſich aber bald auf eigene Füße geſtellt, und ſeine vielfach mit recht guten Holzſchnitten ausgeſtatteten Drucke zählen zu den beſten Leiſtungen an der Wende des Jahrhunderts. Am berühmteſten jedoch iſt er geworden durch die Herausgabe des Cancionero des Hernando del Caſtillo im Jahre 1511. Erſt neuerdings haben wir erfahren, daß der Autor ſelbſt und Lorenzo Ganoto dabei ſeine geſchäftlichen Theilhaber waren und daß der Druck, der heute zu den größten bibliographiſchen Seltenheiten zählt, in einer Auflage von 1000 Exemplaren hergeſtellt worden iſt.[34]

Die Frage iſt noch immer nicht völlig aufgeklärt, ob Hans Gießer von Silgenſtadt den Inkunabeldruckern zuzuzählen iſt. Seine älteſte datierte Arbeit iſt vom 15. Februar 1501 und in den erſten Jahren des 16. Jahrhunderts iſt er zu Salamanca außerordentlich eifrig thätig geweſen. Aber auch der Druck der Privilegien des Kolumbus mit der Beſtätigung vom Jahre 1497 und andere undatierte Erzeugniſſe ſind mit ſeinen Typen gedruckt und bezeugen, daß er am Ende des Jahrhunderts mindeſtens ſeine eigentliche Lehrzeit ſchon hinter ſich hatte.[35]

Unbedeutender ſind die Druckwerkſtätten, die von Spaniern oder anderen Fremden in Spanien vor dem Jahre 1500 in Betrieb geſetzt worden ſind. Zwei Mal iſt in Valladolid ein Verſuch zur Errichtung einer Druckerei gemacht worden, aber weder der Franzoſe Jean de Francour (1492) noch die Genoſſen Pietro Giraldi und Miguel de Planes (1497) haben ſich dort behauptet. Vorübergehend hat auch Juan de Burgos um die Wende des Jahrhunderts in Valladolid gedruckt, ſeine Hauptthätigkeit aber hat er vor dieſer Zeit in Burgos entfaltet; dort hat er ſeit 1489 dem Fadrique de Baſilea eine ungefährliche Konkurrenz gemacht, und dort hat er auch im Jahre 1502 ſeine Thätigkeit beendet. Noch unbedeutender ſind die Leiſtungen des Gonzalo de la Paſera geweſen; er hat, in welchem Jahre läßt ſich nicht feſtſtellen, als zweiter Drucker von Santiago daſelbſt ein Reliquien- und Ablaß-Verzeichniß gedruckt, das ſeinen Namen trägt, auch hat er 1494 in Monterey, wohin erſt nach ihm Johann Gerling gekommen iſt, für den Salmantiner Buchhändler Juan de Porras ein Miſſale hergeſtellt. Dieſer Juan de Porras hat es endlich im Jahre 1500 auch zu einer eigenen Druckerei in Salamanca gebracht, die eine Reihe von Jahren fortbeſtanden hat; aber keine dieſer Offizinen hat eine Bedeutung erlangt.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts hat die Typographie auf der Pyrenäenhalbinſel eher Rückſchritte, als Fortſchritte gemacht. Nach und nach haben allerdings ſpaniſche Drucker ſich mehr und mehr neben den Ausländern, unten denen nunmehr Franzoſen und Italiener den Deutſchen den Rang abliefen, zur Geltung gebracht; allein ſchon nach dem erſten Drittel dieſes Jahrhunderts geht die Druckerkunſt in Spanien überhaupt zurück. Sie vervielfältigt ihre Erzeugniſſe, aber ſie verbeſſert ſie nicht mehr, die Quantität nimmt nach und nach erheblich zu, aber die Qualität nimmt ab. Wenn wieder einmal eine Druckerei Hervor-

ragendes leiſtet, wie diejenige des Johann Mey, dann iſt zumeiſt ihr Inhaber ein Fremder, der in deutſcher oder niederländiſcher Schule die techniſchen Errungenſchaften zu verwerthen gelernt hat, die von den ſpaniſchen Druckern vernachläſſigt wurden. Niemals aber hat es wieder eine Offizin zu einer ſolchen allgemeinen Anerkennung gebracht, wie ſie derjenigen der Kromberger zutheil geworden, oder wie ſie diejenige des Jorge Coci verdient hat.

Wenn man die Druckergeſchichte der Pyrenäenhalbinſel überblickt, ſo kann man mit Stolz auf die Leiſtungen der Deutſchen hinweiſen. Sowohl an Zahl als an techniſcher Vollendung überragen ihre Leiſtungen unzweifelhaft diejenigen der Landeskinder ſowohl als die der anderen Fremden, die als Drucker nach Spanien gekommen ſind, und der Ruhm, daß ſie die erſten Drucker der Pyrenäenhalbinſel geweſen ſind, läßt ſich ihnen ebenſowenig beſtreiten, als derjenige, daß auch die produktivſten und leiſtungsfähigſten typographiſchen Inſtitute von ihnen errichtet und geleitet worden ſind. K. HÄBLER.

Anmerkungen

1. Zuletzt diplomatiſch getreu abgedruckt in Serrano Morales, Diccionario de imprentas en Valencia (Valencia 1899) S. XXI f.
2. Diego de Valera, Chronica de España, Sevilla 1482. Vergl. Mendez, Typographia Española. 2. ed. (Madrid 1861) S. 85.
3. Die Entdeckung der Prozeßakten, aus denen ſich die Geſchichte der Einführung des Buchdrucks in Spanien ergiebt, wird dem Hn. Serrano Morales verdankt; er druckt ſie ab in ſeinem Diccionario de imprentas etc. S. 594—603.
4. Serrano l. c. S. 432—455.
5. Vergl. dazu Haebler, The early printers of Spain and Portugal. (London 1897) S. 3 ff.
6. Disceptatio super presidentia inter Alexandrum, Hannibalem et Scipionem (nach Lucianus) s. l. e. a. Bibliotheca Nacional, Liſſabon.
7. Vergl. den Artikel Rix de Cura bei Serrano, l. c. S. 478—498.
8. ſ. o. Anm. 2.
9. Vergl. meinen Artikel: Spaniſche gedruckte Ablaßbriefe aus dem 15. Jahrhundert in Zeitſchrift für Bücherfreunde. 1900.
10. Vergl. meine Early printers S. 23 f.
11. ib. S. 24—27.
12. Lopez Ferreiro, Galicia en el ultimo tercio del siglo XV. (Coruña 1883) S. 464 ff.
13. Vergl. meinen Aufſatz im Centralblatt für Bibliothekswesen. Bd. 15, S. 184 ff.
14. Vergl. Anm. 9.
15. Serrano l. c. S. 498—503.
16. Vergl. meine Spaniſche und Portugieſiſche Bücherzeichen (Straßburg 1898) S. VI ff und Tafel II, III.
17. Das einzige Exemplar dieſes Druckes befindet ſich in der Biblioteca Nacional, Madrid.
18. Perez Paſtor, La imprenta en Toledo (Madrid 1887), pg. XI ff und Aguilo y Fuſter, Cuatro incunables desconocidos (Barcelona 1888).
19. Vergl. News sheet, June 1897 der Bibliographical Society London.
20. Catalina Garcia, Tipografia Complutense. S. 3—7 und 610.
21. Der älteſte ſpaniſche Notendruck iſt Durans Lux bella in der Ausgabe der cuatro compañeros von 1492, von der ich das einzige Exemplar in der Univerſitäts-Bibliothek zu Evora aufgefunden habe.
22. Vergl. Serapeum Bd. 21 S. 236.
23. Proctor, Index to the early printed books of the British Muſeum. vol. 2 S. 702/3.
24. Asensio in La España moderna v. 15. Oktober 1891.
25. Catalina Garcia, Tipografia Complutense. S. 7 ff und 611 f.
26. Escudero y Peroso, Tipographia Hispalense. S. 19 ff.
27. Noronha, A imprensa portugueza no seculo XVI. Ordenaçoes do reino. (Porto 1873) S. 60 f.
28. Garcia Jcazbalceta, Bibliografia Mexicana del siglo XVI. S. XXV ff.
29. Serrano l. c. S. 503—513.
30. Comet, J., L'imprimerie à Perpignan. Roſenbach (1493—1530).
31. ib. S. 169—175. (Perpignan 1896) und Mendez, Typographia Española. 2. ed. S. 175—177.
32. Ribeiro dos Santos, Memoria para a historia da typografia Portugueza no seculo XVI. S. 137.
33. Serrano l. c. S. 559—565.
34. ib. S. 73—80.
35. Vergl. Harriſſe in Revue Historique. Bd. 51. S. 58 ff und meine Early printers S. 77 ff.

I TIPOGRAFI TEDESCHI IN ITALIA DURANTE IL SECOLO XV.[1]

L'ARTE tipografica fu portata in Italia dalla Germania. L'Italia, piú d'ogni altra nazione, era adatta a ricevere la meravigliosa scoperta; e prima di tutte, infatti, l'accolse dalla Germania;[2] Roma, Firenze, Bologna, Milano, Venezia, divennero presto empori mondiali di libri; Venezia, specialmente, fu il primo mercato librario del mondo. Molte sono le ragioni di ciò. La sede del cattolicismo faceva di Roma e dell' Italia centro d'interessi e d'affari per l'Europa civile, v'adunava ricchi prelati e uomini dotti, mentre v'erano già, per la massima parte, i tesori manoscritti dell' antichità; inoltre le tradizioni letterarie e scientifiche, gli umanisti delle fiorenti republiche e delle corti signorili; cittadini intelligenti e colti, innamorati delle arti e non alieni dagli studi. Altrove la vita dei popoli era sempre quasi tutta feudale, la cultura ecclesiastica-monacale, grettamente teologica, o aridamente giuridica. Le prime stampe nella Germania ed altrove servirono ai bisogni primitivi delle popolazioni, al culto religioso, al commercio, all' amministrazione, alla scuola, e furono opera grande di industriali e mercanti. In Italia si volsero subito alla letteratura ed all'arte; qui si moltiplicarono gli esemplari delle opere antiche, dei grandi poeti, oratori, scienziati; di qui si sparsero per il mondo la Geografia di Tolomeo con le incisioni di Corrado Sweynheym e la Divina Commedia coi disegni del Botticelli.

Le stesse felici condizioni di cultura e di prosperità in cui allora si trovava l'Italia, furono forse la causa, per la quale oltremontani, e particolarmente tedeschi, v'introdussero, e propagarono la stampa. V'erano, in gran numero, egregi ingegni, che attendevano, con fortuna e profitto, alle industrie e ai commerci; che nelle lettere e nelle arti salivano ad altezze mai più raggiunte; nè mancò chi, udito della meravigliosa scoperta, seppe stampare, con molto decoro, volumi, che son vanto della tipografia nostra più antica. Ma, in sostanza, la stampa, come arte, non potea trovare fra le arti belle il posto migliore, nè come industria, dava, fra noi, profitto superiore alle altre. Diverse, invece, erano le condizioni della Germania. Gli oltremontani, e i Tedeschi specialmente, venivano, anche allora, in Italia come nel paese dei sogni giovanili, quasi attratti per incanto e spinti a vicenda dalla bellezza del cielo, dalla bontà del clima, dai racconti uditi nelle patrie case, dalla poesia delle antiche memorie, dalla religione degli avi. Vi trovavano, secondo i casi, uffici di capitano e conestabile, di soldato e carceriere, benefizi ecclesiastici, conventi per il lavoro e per la preghiera, artieri disposti ad accoglierli in mezzo alle sonanti gualchiere, signori per ammetterli nel numero dei servi fedeli, principi e prelati protettori degli studj; filosofi e scienziati, che, con grande libertà, intavolavano discussioni, alle quali avrebbe altrove posto il veto l'inquisitore, non sempre disposto a permettere che si approfondissero certe questioni.[3] E già nel sec. XV Paolo di Middelburg, nella Zelanda, conosciuto anche sotto il nome di Paolo Teutonico, fra i primi astrologi e matematici del tempo, vescovo dal 1494 di Fossombrone, poi strenuo propugnatore di riforme nella Chiesa e della riforma del Calendario, costretto a fuggire, per l'ignoranza dei concittadini, dalla patria, veniva, con entusiasmo in Italia, ove, egli dice, si pregia la scienza, le opinioni liberamente si discutono, si cerca con amore il vero.[4]

Fra noi gli studiosi più insigni non sdegnavano di copiar codici, correggerli, collezionarli; gli artisti più valenti di porvi le rubriche, miniarvi lettere superbe, dipingervi figure e disegni finissimi. Opera quasi barbara, invece, apparivano i primi libri stampati rozzamente, senza titoli e rubriche, senza ornamenti e colori, con sformati e tozzi caratteri gotici. Il prezzo loro così tenue, e pure, almeno in principio, non tale da escludere ogni concorrenza degli amanuensi, dovè destare in molti un sentimento di scherno; poi il fatto insolito, le notizie diffuse circa i misteriosi procedimenti degli stampatori doverono ferir la fantasia di tutti. „Premitur uno die quantum non scribitur anno" si legge in una delle prime edizioni tedesche a Roma; e scrittori, commentatori, correttori, tipografi innalzano un coro di lodi alla grande scoperta. In breve se ne mostra ovunque il desiderio, se ne sente dappertutto il bisogno; sorge, cresce, s'allarga per l'intera Penisola la curiosità, l'interesse per l'arte nuova. Un nuvolo di tedeschi di Magonza e dintorni, di Strasburgo, di Spira e di tutta la valle del Reno prima, poi d'ogni altra regione della presente Germania, non che della Svizzera, dell' Olanda, della Moravia, dell' Austria, della Polonia, si sparge per l'Italia, sia chiamati da un cardinale, sia dai monaci di qualche convento, o da principi, città, repubbliche; per lo più assai poveri, spesso vaganti da un paese all'altro in cerca di lavoro e di protettori. Si adattano ai gusti nostri; cambiano i caratteri tolti dai loro manoscritti gotici nei rotondi dei nostri umanisti, imitati subito fuori d'Italia, pervenuti fino a noi, accolti da quasi tutto il mondo civile; divengono i maestri della massima parte fra i tipografi italiani; contribuiscono moltissimo alla diffusione e al perfezionamento dell' arte.

Non sarà inutile rassegnarli qui brevemente, cominciando da quelli, che primi la portarono in Italia, nel monastero di Subiaco; venendo poi agli stampatori di Roma; quindi a Venezia e suo dominio, a Napoli, a Firenze, a Bologna, a Milano e ad altre città e paesi d'Italia. Cosí avremo una specie d'inventario sommarissimo, un breve cenno intorno alla diffusione in Italia dell' arte tipografica per opera di stampatori tedeschi.[5]

Note 1. Con molta trepidazione mando fuori questo studio, che ho dovuto condurre innanzi, poi straordinariamente affrettare, entro un tempo ristretto, a termine fisso, e, per circostanze dapprimo imprevedibili, in mezzo a difficoltà d'ogni genere. Il buon volere e il desiderio vivissimo che l'Italia fosse, in qualche modo, rappresentata a questa festa della civiltà e della scienza, mi procurino compatimento e scusa.

Fra le collezioni, opere, scritti minori, di cui mi son valso, ma che, in molti casi, non cito, mi faccio lecito ricordare, almeno una volta:

Amati, G., Ricerche storico-critico-scientifiche sulle origini, scoperte, invenzioni e perfezionamenti fatti nelle lettere, nelle arti ec., to. V, 2ª ed., Milano, 1854. Audiffredi, J. B., Specimen historico-criticum editionum Italicarum saeculi XV . . ., Rom, 1794. Berlan, F., L'invenzione della stampa a tipo mobile fuso rivendicata all' Italia . . ., Firenze, 1882,. — — La Introduzione della stampa in Milano . . ., Venezia, 1884. — — La introduzione della stampa in Savigliano, Saluzzo ed Asti nel sec. XV, Torino, 1887. Bernard, A, De l'origine et des débuts de l'imprimerie en Europe . . ., voll. I e II, Parigi, 1853. Brunet, J. C., Manuel du libraire et de l'amateur des livres . . ., V éd., Parigi, 1860—65, Voll. 6 Supplém. to. I e II, 1878/80. Burger, C., Monumenta Germaniae et Italiae typographica, 1—5, Berlino-Lipsia 1890/94. Caronti, A., Gli Incunaboli della Biblioteca Universitaria di Bologna, publicati da A. Bacchi Della Lega, Bologna, 1889. Centralblatt für Bibliothekswesen, herausgeg. von Dr. Otto Hartwig, Lipsia 1884—99. Faulmann, K., Illustrirte Geſchichte der Buchdruckerkunst . . ., Vienna, Pest, Lipsia, 1882. Fossi, F., Catalogus codicum sec. XV impressorum, qui in Bibl. Magliabechiana adservantur . . ., 3 tomi, Firenze, 1793. Fumagalli, C., Dei primi libri a stampa in Italia, e specialmente di un codice sublacense impresso avanti il Lattanzio, Lugano, 1875. Giornale delle Biblioteche, an. 1867—73, Genova. Il Bibliofilo, an. 1880—90, Bologna,

Brescia. Kristeller, P., Die italienischen Buchdrucker- und Verlegerzeichen bis 1525, Strasburgo, 1893 Laire, F. X., Index librorum ab inventa typografia ad annum 1500, chronologice dispositus . . ., Senonis, 1791, voll. 2. Panzer, G. W., Annales typographici . . ., voll. 5, Norimberga, 1793—97. Pennino, A., Catalogo de 'libri di prima stampa . . ., 3 voll., Palermo, 1875—86. Revue des Bibliothèques, an. 1890—91, Parigi. Rivista delle Biblioteche, an. 1890—95, Firenze e Roma; poi Rivista delle Biblioteche e degli Archivi, an. 1896—99. Firenze e Venezia. Ricordo, a tempo e luogo, le pubblicazioni concernenti la tipografia tedesca nelle principali città, e gli altri scritti più speciali.

Ho esteso pure le mie ricerche a fonti manoscritte di biblioteche e d'Archivi, e dirò, poi, quel che n'abbia rilevato. Intanto ringrazio le Direzioni dei rr. Archivi di Stato di Firenze, Roma, Venezia, Milano, Bologna, Siena, per le ricerche, che, dictro mia richiesta, fecero, o agevolarono; gli egregi amici e colleghi cav. A. Corvisieri, Dr. M. Helminger, Dr. A. Cappelli, Prof. E. Casanova, Dr. S. Chiaramonte, Dr. E. Orioli, G. Della Santa; a quest' ultimo, anzi, e al Prof. Ludwig, che alcuni glie ne indicò, debbo i documenti inediti concernenti la tipografia veneziana. Ringrazio, inoltre, il cav. C. Fumagalli, Direttore della Braidense, per diverse cortesi indicazioni; il Dr. Giustiniano dei conti Azri-Vitalleschi; l'on Sindaco del Comune di Perugia, che permise alla Direzione di quella Biblioteca Comunale di mandarmi in prestito l'op. di A. Rossi sull' arte della stampa in Perugia.

2. Ottino, G., Di Bernardo Cennini e dell'arte della stampa in Firenze . . ., p. 15 (Firenze, 1871).
3. Moltissime sono le tracce di tedeschi, monaci, artieri, commercianti, in Italia durante i secoli XV e XVI; molte se ne trovano, ad es., nei documenti fiorentini e toscani. Numerosi essi appaiono nei protocolli dell' Archivio Notarile Ante-cosimiano conservati nel nostro Archivio di Stato, e d'ogni parte della Germania; tessitori, linaiuoli, lanaiuoli, calzolai, sellai, setaiuoli, fornai, treccoli, cuochi, famiglj di S. Maria del Fiore, pizzicagnoli, biadaiuoli, cimatori, corrieri ec.
4. Così in un suo Pronostico del 1488: „ . . . Deum semper laudabimus quod in Middelburgo oriundi et glacialis Oceani barbara Zelandie insula, et, si fas sit dicere, vervecum patria aut cerdonum regione nati, in qua ebrietas sola ut virtus summa laudatur . . ., id consecuti sumus, ut externi et Itali . . . plura . . . nobis . . . donabunt . . ., quam . . .". Ved. il mio libro La Questione della Riforma del Calendario . . ., pp. 13, 42 (Firenze, 1896).
5. Saranno principale fondamento a questo studio le opere di L. Hain, Repertorium Bibliographicum . . .; Copinger, W. A., Supplement to Hain's Rep. Bibliogr. . . ., parte I, 1895; parte II, 1898 (Londra). Burger, C., L. Hain's Rep. Bibliogr. Register. . . ., (Lipsia, 1891). Reichhart, G., Beiträge zur Inkunabelkunde . . . (Lipsia, 1891); Proctor, R., An Index to early printed books in the British Museum . . ., II Sezione, Italia (Londra, 1898). Ometto le citazioni per notizie tolte da queste opere che chiunque può facilmente riscontrare; ma eccettuo i casi, per i quali possa sorgere in proposito dubbio o controversia. Dò i numeri delle edizioni aggiunte o tolte dal Copinger (parte II) o dal Proctor a qualche tipografo, perchè in queste circostanze, ad accertare la cosa sarebbe spesso necessario un tempo non breve. Avverto che il C. arriva solo alla lettera O; che l'opera del P., sebbene preziosa, non fornisce talvolta dati sufficienti per l'identificazione di alcune edizioni. Il Burger poi, mentre omette qualche edizione, è costretto a registrarne alcune più volte, o a metterne fra le mancanti di note tipografiche parecchie. Circa le altre opere generali e speciali non sempre mi fu dato di trovarle nelle pubbliche biblioteche.

Con le sigle H., C., P. = Hain, Copinger, Pucher.

SUBIACO

[6] Subiaco è una piccola città del territorio romano, posta lungo il Teverone, su rocce inaccessibili, in luogo aspro e selvaggio, fra le gole dell'Appennino; celebre per il più antico monastero benedettino, che risale allo stesso fondatore dell' Ordine sui primi del sec. VI, ottimamente fornito di beni e di rendite. V'erano, in buon numero, frati tedeschi, e l'ebbe, fin dal 1455, in commenda il dotto cardinale spagnolo Giovanni di Torquemada, o de Turre cremata.[7] Già un altro cardinale, il valente scienziato tedesco N. Cusano, in intimi rapporti con tutti i dotti, specialmente italiani, del tempo, strenuo patrocinatore di riforme nella Chiesa e della riforma del Calendario nel Concilio di Basilea, morto a Todi il dì 11 agosto 1464, avea espresso il desiderio che l'arte nuova fosse introdotta in Italia.[8] Il merito però d'aver mandato ad effetto il suo divisamento pare sia del Torquemada, il quale sarebbesi valso all' uopo di alcuni monaci tedeschi di Subiaco, che conservavano rapporti coi loro conterranei. Corrado di Schweinheim o di Sweynheym, oggi Schwanheim, piccolo paese presso Magonza, e Arnoldo Pannartz, di Praga,[9] cui uno storico contemporaneo dice, ma a torto, fratelli, un altro juvenes,[10] venne sui primi del '64 nel convento di Subiaco. Che

cosa facevano avanti? Appartenevano all' officina del Gutemberg o alla sua scuola? A che patti e con quale suppellettile si recarono in Italia? Nulla si può asserire con precisione. Sembra però verisimile che conoscessero bene già l'arte tipografica, che venissero perciò di Magonza, dalla quale poterono esser costretti a fuggire per il noto assedio del '62;[11] che a spese del Convento, stabilissero l'officina di Subiaco. Per analogia di quello che avveniva nelle tipografie di quel tempo, lo Sweynheym, valente incisore, ci apparisce piuttosto come colui che pensasse all' incisione e fusione dei caratteri, quindi alla composizione; il Pannartz all' ordinamento del materiale e all' impressione. Che fossero aiutati nei lavori manuali dai monaci, data l'indole dell' Ordine benedettino, non par verisimile; assai probabile, invece, può sembrare che questi pensassero alla scelta, revisione e correzione dei testi prima, delle stampe poi. Secondo l'uso allora invalso fra i tipografi, stamparono anzitutto, quasi a far prova dei loro strumenti, un Donato, pro puerulis, di cui non ci è pervenuta una sola copia.[12] A'dí 29 ottobre 1465 fu finito di stampare quel bellissimo volume in foglio piccolo, d'ottima carta, con inchiostro nerissimo, impressione quasi perfetta a 36 linee per pagina, che contiene le Opere di Lattanzio ed ha la seguente scritta finale[13] „Lactantii Firmiani De divinis institutionibus . . ., sub anno Domini MCCCCLXV, pontificatus Pauli pape II, anno eius secundo, indictione XIII, die vero antepenultima mensis octobris, in venerabili monasterio sublacensi. Deo gratias." A' dí 12 giugno' 67 ne fu compiuto un altro, il De civitate Dei di S. Agostino, che ha una sottoscrizione simile alla precedente tranne la fine ove dice."[14] . . . Deo gratias $\frac{\text{GOD}}{\text{AL}}$ „. Fra il '65 e il '67 mettevano già i bibliografi un altro bel volume stampato a Subiaco coi caratteri stessi del Lattanzio, ma forse con maggior nitidezza, il De oratore di Cicerone. Ultimamente però C. Fumagalli descrisse un bell' esemplare del De oratore da lui posseduto, che porta ms. in fine questa nota.[15] „Correctus et emendatus fideliter hic codex per A. Tridentonem, conferente optimo et doctissimo patre meo fratre Johanne Tiburtino pridie kal. octobres MCCCCLXV." Dimostrata l'esistenza delle due persone qui ricordate e la concordanza di tutte le note critiche, concludeva che il libro era stato già impresso a'dì 30 settembre '65, che era anteriore al Lattanzio, e dovea considerarsi come il piú antico dei libri stampati in Italia che noi conosciamo.[16] Dopo ciò, questa è dunque la serie cronologica delle opere a noi note, uscite dalla prima officina tipografica italiana: Donato circa il 1464; Cicerone, De oratore avanti il dí 30 settembre '65; Lattanzio, 29 ottobre '65; S. Agostino, De civitate Dei, 12 giugno '67. L'introduzione della stampa in Italia appare perciò avvenuta un po'prima che fin qui non si fosse supposto. I due tipografi, infatti, arrivati verisimilmente a Subiaco sprovvisti di tutto il necessario, doverono, essendo l'arte ancora bambina, far da sè ogni cosa; preparare i punzoni e le matrici, fondere i caratteri tutti nuovi, e in una piccola terra, ove gli artefici e gli oggetti necessari non doveano abbondare. Concedendo loro alcuni mesi per l'impianto dell' officina, parecchi altri per la stampa del Donato e poi di due grossi volumi come il De oratore e il Lattanzio, si viene a porre, secondo i calcoli del Fumagalli, la loro venuta verso i primi del 1464.

I caratteri del De oratore, come degli altri tre volumi, son detti dal Proctor semiromani, da altri latino-gotici, romani tendenti al gotico, e simili. Essi hanno una grande importanza nella storia della tipografia, perchè sono i primi che si stacchino dalle forme gotiche delle precedenti stampe germaniche. Il gusto e l'arte italica dettaron legge all' ingegno ed all' industria teutonica, obbligandolo all' accettazione di quelle belle e graziose lettere romane, ch'erano state fatte rivivere presso noi dagli umanisti, e che non si potrebbero, come dice A. Firmin-Didot, abbandonare senza cadere nella stranezza e nel cattivo gusto.[17] Un altro progresso notevole si ebbe nella 3ª edizione di Subiaco. P. Schöffer stampò a Magonza nello stesso anno gli Uffici di Cicerone, in cui sono alcuni caratteri greci non fusi, ma rozzamente incisi; nel Lattanzio, invece, si hanno frasi intere in belle lettere greche, imitate dai mss. del VII e VIII sec., impresse con caratteri mobili.[18]

I quattro volumi sopra descritti si dicono da alcuni stampati in Roma; questo perchè Subiaco era nel territorio romano, e poteva quasi considerarsi un sobborgo dell' eterna città. Altri dubitarono che fossero proprio impressi dallo S. e dal P., i quali nelle soscrizioni non son mai ricordati; ma il fatto è manifesto per molte testimonianze, fra cui una nota di libri da essi stampati e presentata nel '72, in nome loro, a Sisto IV.[19] Se solo si ricorda esplicitamente il monastero di Subiaco, ciò avvalora la supposizione che stampassero lì a conto del Convento. Che avvenne dei caratteri usati nei quattro volumi? Che sappiamo, essi più non li adoprarono, nè altri libri, in cui appariscano, si sono ancora scoperti. Non può darsi che i monaci continuassero a tener l'officina, servendosene per loro particolari bisogni e stampe non destinate alla conservazione?

Il numero degli esemplari stampati giunse, per il Donato, a 300, per gli altri, fra i 275 e i 300. Non pare che tutte le edizioni fossero messe in commercio, e avessero larga diffusione, giacchè nel Lattanzio ripubblicato a Venezia l'anno 1471 si cita solo l'edizione romana del '68.[20]

ROMA

Il primo volume stampato a Roma con data certa è quello contenente le Lettere Familiari di Cicerone, in fine del quale si legge[21]:

Hoc Conradus opus Svveynheym ordine miro
Arnoldusque simul Pannartz una aede colendi,
Gente theutonica Rome expediere sodales.
In domo Petri de Massimo MCCCCLXVII.

I due stampatori di Subiaco, che qui sono ricordati la prima volta, erano dunque venuti a Roma, ed aveano stabilito un'officina nella casa loro concessa da Pietro della celebre famiglia de'Massimi, presso Campo di Fiori[22]. Quando vi vennero? Parrebbe nella seconda metà del giugno '67, avendo dato fuori a' dì '12 di quel mese in Subiaco il S. Agostino. Ma non è improbabile che lo S. assai prima del P. vi si recasse; nè manca chi suppone subito dopo il Lattanzio si preparassero a cambiar Subiaco con Roma, per godervi i comodi della città, ed avere uno smercio maggiore;[23] o anche che, appena conosciuti a Roma i volumi di Subiaco, nascesse nei fratelli Massimi il desiderio d'aver nella città l'officina tipografica e di chiamarvi gli stampatori[24]. Il lungo tempo trascorso senza che altro pubblicassero si spiegherebbe facilmente riflettendo come si trattava di fondar qui una grande tipografia, la quale avrebbe date ogni anno parecchie edizioni e migliaia di volumi. Comunque, doverono esservisi già stabiliti nel novembre di quell' anno, giacchè a Parigi si conserva un esemplare del S. Agostino del giugno precedente, nel quale fu apposta da mano contemporanea questa nota:[25] „Hunc librum . . . emit . . . Leonardus Dathus . . . ab ipsis theutonicis Romae commorantibus, qui hujusmodi libros innumeros non scribere, sed formare solent. Anno Salutis MCCCCLXVII mense novembrio."

Cosí avviata l'officina, poterono i nostri stampatori fare nel '68 non meno di quattro edizioni; la 2ª del Lattanzio, lo Speculum di R. Zamorense, la 2ª del S. Agostino, e, a'13 dicembre, i Trattati e Le Epistole di S. Girolamo in due volumi.[26] Maggiore ancora fu il lavoro negli anni seguenti, giacchè ne rimangono, del '69, 11 edizioni contenenti opere di Cicerone, Apuleio, Aulo Gellio, del Bessarione, di Virgilio, Livio, Strabone, Lucano;[27] 10 del' 470, cioè La Storia Naturale di Plinio, la 2ª edizione del S. Girolamo, le Lettere di Cicerone, i Sermoni e le Epistole di S. Leone Magno, Lattanzio, S. Agostino, Quintiliano, Svetonio, la Catena Aurea di S. Tommaso, una Bolla di Paolo II; 6 del '71; Cipriano, la Bibbia Latina, Silio Italico, Cicerone, Ovidio, Niccolò de Lyra in cinque volumi tre dei quali finiti di stampare nel'72, Esiodo tradotto in latino; 9 del '72; Cicerone, Livio, Aulo Gellio, Giustino e Floro, Caracciolo, Svetonio, il Commento di Donato a Terenzio, Cesare; 7 del '73; Platone, Aristofane, Strabone tradotti in Latino, il Perotti, Marziale, Plinio, Polibio.[28] Queste edizioni, alcuna delle quali in più volumi, quasi sempre in foglio, e spesso di straordinaria grandezza, tirate generalmente in 275 o 300 esemplari ciascuna, rappresentano molte migliaia di copie, che i nostri tipografi sparsero nel mondo civile.

Il carattere costantemente usato in tanti volumi, dal '67 al '73, è molto simile al precedente di Subiaco; però in qualche cosa se ne allontana, ed ha su di esso alcuni pregi come non pochi difetti. Lasciando, infatti, quanto è in quello di gotico, assume prette forme romane, imitando perfettamente nelle maiuscole le lettere capitali dell' epigrafia; d'altra parte, ha qualche carattere assai sformato e brutto, come la a corsiva, la i senza punto, la s oblunga. È molto più imperfetto per l'esecuzione; sembra opera di mano frettolosa, a lettere sproporzionate, spesso allineate malissimo; è, per molti, in complesso, peggiore del precedente, più noioso e sgradito alla vista; pure costituisce un passo verso le belle forme rotonde.[29]

Fin dal Cicerone del '67, troviamo correttore dei nostri tipografi uno studioso lombardo, G. Andrea de' Bussi, nato a Vigevano nel '417, morto a Roma il dì '4 febbraio '75; scolare del celebre Vittorino da Feltre, poi vescovo di Aleria, in Corsica, amico del Cusano, che gli aveva fatto dare un ufficio nella Biblioteca Vaticana, cosi povero, del resto, che, come egli confessa nell' Aulo Gellio del '69, non avea da farsi rader la barba.[30] Rivedeva i codici, correggeva le stampe, presentava al pubblico i nuovi libri con una lettera diretta quasi sempre al Pontefice. Se l'opera sua non fu scevra di mende, s'acquistò pure assai merito, iniziando la critica de' testi, l'uso delle dedicatorie. Verisimile sembra che a lui pure si debbano quei versi, che appaiono, fin dalla prima romana, in parecchie edizioni, e che sopra abbiamo riportati, e degli altri, che si vedono per la prima volta nel Bessarione del 1469 (H. 3004):

Aspicis, illustris lector quicumque, libellos
Si cupis artificum nomina nosse, lege.
Aspera ridebis cognomina teutona; forsan
Mitiget ars musis inscia verba virum.
Conradus Sweinheym Arnoldusque Pannarts magistri
Rome impresserunt talia multa simul.

Il Bussi ci appare pure una specie di protettore dei tipografi, in quella supplica, che il dì 20 marzo '72 presentò, in nome loro, a Sisto IV, e poi fece stampare nel IV volume della Glossa di Niccolò de Lyra. Si ricordano in essa le opere dai due tedeschi publicate e il numero dei volumi, che passavano 12000; e si espone poi come essi, dopo avere, con tante fatiche e spesa, portata nella Curia romana un' arte sí vantaggiosa, ed avere attirato, col loro esempio, in Roma tanti altri tipografi, per mancanza di compratori, si trovano la casa piena di quinterni stampati, ma priva delle cose necessarie alla vita; s'implora, quindi, un aiuto di qualsivoglia specie, un ufficio qualunque, per il quale possano alimentare sè stessi e i loro.[31] Non sappiamo quale effetto immediato sortisse la supplica. Se è vero, come ivi si afferma, che nella Glossa avessero speso anche quanto loro sarebbe stato necessario per vivere, e pure stamparono l'anno stesso non meno di nove altri volumi, fà d'uopo supporre che potessero vincere le sopraggiunte difficoltà. Vero è che l'anno seguente, appena sei opere uscirono dalla loro officina, e alcuni bibliografi v'osservano in esse un peggioramento notevole, che credono dovuto alla penuria, in cui si trovavano.[32] Così vediamo in essi ciò che venti anni dopo accadde ad un famoso stampatore italiano, Aldo Manuzio; intenti all' eccellenza delle opere da divulgare, miravano alla perfezione dell' arte, fors'anche gareggiavano lealmente con altri, senza troppo conoscere le leggi, che governano, come ogni altra impresa economica, anche il commercio librario; aveano pubblico assai scelto, ma, per ciò stesso, ristrettissimo; poco, quindi, doveano giovar loro gli sforzi, che pure facevano, per dare pubblicità all' opera propria.[33]

Nel '74 vediamo sciolta la società fra i due tipografi, e ciascuno di essi lavorare per conto proprio. Il Pannartz continuò l'arte nello stesso palazzo de' Massimi, col correttore medesimo, finché visse, poi con Domenico, o Domizio, Calderini (H. 14983) e con altri. Non fece nel '74 che ristampare la Grammatica del Perotti, nella quale, come poi in altre edizioni, troviamo la soscrizione seguente (H. 12644): „Presens ... impressio ... non atramento, plumali calamo, neque aereo stilo, sed artificiosa quadam adinventione imprimendi, seu caracterizzandi, opus sic effigiatum est ... industrieque per magistrum Arnoldum Pannartz“;[34] ma nel seguente non meno di 11 ne dette alla luce. Nel '76 pose fine alle sue fatiche col primo volume della 2ª edizione delle Epistole di S. Girolamo, la quale lasciò incompiuta; il secondo volume, infatti, fu stampato tre anni dopo dal Lauer; nel '76, o poco appresso, dovè venire a morte. Ebbe due specie di caratteri diversi dai precedenti; il primo piccolo romano, con tendenza al gotico, il secondo imitazione di quello ch'egli usò, insieme con lo S., dal '67 al '73.

Circa lo Sweynheym, non sappiamo che più si occupasse di tipografia; sembra, invece, si desse di nuovo (alcuni dicono per emulazione in lui suscitata da U. Hahn, di cui vedremo) all' antica arte dell' incisore. Pose mano ad un' opera grandiosa, le carte destinate all' edizione latina della Cosmografia di Tolomeo; ma, dopo un triennio di lavoro, certo fra il '76 e il '78, morì senz' averla potuta terminare. L'opera, data poi in luce a'dí 11 ottobre '78, fu condotta a fine da un compatriotta dello S., Arnoldo Bucking. Così dice, infatti, il Calderini nella Prefazione: „... magister vero Conradus S., germanus, a quo formandorum Rome librorum ars primum profecta est, occasione hinc sumpta, posteritati consulens, animum primum ad hanc doctrinam capescendam applicuit. Subinde, mathematicis adhibitis viris, quemadmodum tabulis eneis imprimerentur edocuit, triennioque in hac cura consumpto, diem obiit. In cuius vigiliarum laborumque partem, non inferiori ingenio ac studio, A. B., e Germania, vir apprime eruditus, ad imperfectum opus succedens ..., ad unum perfecit ...“. Vi fu chi credè di potere identificare col B. il Pannartz; ma forse a torto, giacchè, fra le altre cose, il carattere della Cosmografia, sebbene romano, differisce molto da quello usato nelle antecedenti edizioni.

La Cosmografia con 27 bellissime tavole incise in bronzo, come dicono, a taglio dolce, è un vero monumento alla memoria di Corrado. È la prima edizione con incisioni di questo genere; il carattere è molto simile a quello usato dallo S. e dal P. fra il '67 ed il '73 ma assai più bello; le parole delle carte in capitali della più pura forma epigrafica, cosicchè, secondo il Bernard, lo S. perciò solo è superiore al celebre stampatore francese in Venezia, Niccolò Jenson.[35]

Secondo alcuni storici, fra questi primi stampatori tedeschi sarebbe da porsi un certo Hans (Giovanni) di Laudenbach, piccolo paese, a circa tre miglia da Heidelberg. Si trova, anzi, in detta città, nella quale

egli morì l'anno 1514, un monumento, con un'iscrizione, in cui gli si dà il vanto d'aver proprio introdotta in Roma l'arte tipografica; ma dalla cose suesposte mi par manifesto non potesse essere se non qualche operaio tipografo delle prime officinea a Subiaco, o a Roma. Il Bernard crede possa qui essere stato nel '67 coi primi due tipografi; aver poi stampato da solo, esser quindi tornato in patria.[36] Al Laire, poi, sembra[37] possano riguardar lui le note parole dell' ultima edizione di Subiaco $\frac{\text{GOD}}{\text{AL}}$ („Gratias omnipotenti Deo A Laudenbachio"). È da dire, finalmente, che nelle Lucubrationes Tiburtinae di Sisto IV, uscite in Roma il dì 5 dicembre '77, è usato un carattere romano, che sembra identico al secondo dello S. e P.[38]

Non piú tardi del 1467 giunse a Roma, pare chiamato dal Torquemada stesso, un altro tedesco, Udalrico Han, o Hahn, detto anche Udalricus Gallus, Udalricus Barbatus, da Ingolstadt, cittadino di Vienna, il quale forse in patria avea fatto l'orefice o il fabbricante di carte da giuoco.[39] La Cronica dei Pontefici, stampata nel '74, a Roma, da Giovan Filippo de Lignamine, e da lui stesso presentata al Pontefice, cosi dice sotto l'anno 1465:[40] „C. S. ac A. P., Udalricus Gallus, parte ex alia, theutones, librarii insignes, Romam venienses, primi imprimendorum librorum artem in Italiam introduxere, trecentes (sic) cartas per diem imprimentes." Quel racconto, pubblicato da un dotto contemporaneo, ha un' autorità considerevole; pur sembra ad alcuni ch'esso sia inesatto, affermando che lo S., il P. e Udalrico giungessero insieme, e primi stampassero a Roma, mentre è noto che quelli cominciarono l'arte a Subiaco. Se si consideri, però, la piccola terra del territorio romano, quasi parte di Roma stessa, ci accorgeremo che quel passo, fino ad un certo punto, merita fede. Non si può, per esso, togliere allo S. e al P. il vanto, per troppe ragioni loro spettante, d'aver primi introdotto la stampa in Italia, bensì riportare un po' più addietro del '67 la venuta in Roma di Udalrico, al tempo stesso, in cui quelli pensarono a trasferirvi l'officina, fors'anche un po' prima. Del resto, come un tempo notevole dovè richiedere l'impianto della tipografia nel palazzo de' Massimi, non meno laboriosi doverono essere i preparativi di Udalrico, il quale, subito dopo il Cicerone del '67, dava l' edizione principe delle Meditazioni del Torquemada, con 34 figure xilografiche, le prime usate fra noi per libri a stampa, „. . . depicte . . . in ecclesie ambitu Sancte Marie de Minerva, Rome . . ., finite anno Domini millesimo quadringentesimo sexagesimo septimo, die ultima mensis decembris." Il nostro tipografo, molto negligente nell'apporre le date, ci lascia qualche dubbio circa lo stile seguito in questo computo. Sembra, manifestamente, quello della Circoncisione; se poi fosse l'altro della Natività, dovremmo riportar l'edizione al 31 dicembre '66; trionferebbero così le supposizioni di parecchi bibliografi, ch'egli, prima degli altri due, si stabilisse in Roma, forse circa il tempo, in cui essi si recarono a Subiaco. Comunque sia, dopo le Meditazioni continuò Udalrico, dapprima lentamente, poi con grande alacrità, l'arte sua. Ne restano 20 edizioni con data certa, dal '68 al '78, una del '7071, 5 intorno al '70, 2 circa il '72, 29 alle quali non si è potuto assegnare la data.[41] Dapprimo egli pure preferisce classici latini e opere dotte; Cicerone, Plutarco, Livio, la Historia Hispalensis;[42] poi si da quasi esclusivamente ad opere d'utilità pratica, a libri di teologia, diritto civile e canonico, uffizi, messali, collezioni di Decretali, e simili.

Circa i caratteri e l'apparato tipografico di U. Hahn, esso è molto più ricco e complesso che non quello dei predetti stampatori. Otte tipi diversi distingue il Proctor; gotici larghi e gotici medi, semi-romani, piccoli, tre specie di romani larghi, romani piccoli; tipi cioè adattati a tutti i gusti, a rendere fedelmente manoscritti antichi e moderni, italiani e stranieri. In generale, poi, la loro forma è bella; l'impressione è accurata; il nome di alcuni fra essi, dice il Bernard, è giunto fino ai moderni tipografi.

Qualche edizione fu fatta da Udalrico a spese di altri. Cosi ai 18 di novembre '73 dette alla luce un' opera di Antonio de Butrio, per commissione del mercante lucchese Simone di Niccolò Cardella; chè anzi mentre continuava l'arte per conto proprio, ebbe, dal '71 al '74, con costui, per certe edizioni, una società industriale, nella quale egli solo, però, sembra il tipografo, l'altro piuttosto il fornitore delle somme occorrenti. Diciassette edizioni conosciamo di questa società, alcuna delle quali „fatta in domo de Tagliacoxis."[43]

In diverse sue edizioni del '70 e '71 apparisce, come correttore, il dotto vescovo di Teramo, Giovanni Antonio Campano, il quale curò pure, circa lo stesso tempo, alcune edizioni del ricordato Giovan Filippo de Lignamine;[44] ci è ignoto, invece, se, come alcuni vogliono, curasse pure altre edizioni di Udalrico; fatto è che, già nel '71, troviamo correttore di quella, che è ritenuta edizione principe del Tortelli, il Genovese Adamo da Montalto; in seguito sono correttori Giov. Batta de Lancis, il Vescovo d'Aleria, Angelo Sani da Cure detto Angelo, Gneo Sabino, poeta laureato, Carlo degli Alessandri, perugino, i frati del convento di Aracoeli, G. F. de Lignamine stesso e Cristoforo Persona.[45] Curiose sono alcune soscrizioni ed epigrammi ai suoi volumi. Talvolta si ha semplicemente: „finiti et continuati sunt . . . Rome, per me U. H.

de Vienna;" tal'altra: „impressum per ingeniosum virum magistrum U. Gallum de Almania", o: „Rome... per honorabilem virum magistrum U. G. de Bienra"; „Ego U. G., sine calamo aut pennis, eumdem librum impressi"; „non atramento plumali nei calamo, neque stilo ereo, sed artificiosa quadam adinventione imprimendi seu charatterizandi sic effigiatum ... per insignem virum magm U. G. Almanum";[46] „impressi... alma in Urbe Roma totius mundi regina . . ., que, sicut, ceteris urbibus dignitate preest, ita ingeniosis viris est referta, non atramento ... per U. G. .... et Symonem Nicolai de Luca . . ." in molti:

Anser Tarpeii custos Jovis, unde, quod alis
Constreperes, Gallus decidit. Ultor adest:
Udalricus Gallus, ne quem poscantur in usum,
Edocuit pennis nil opus esse tuis.
Imprimit ille die quantum non scribitur anno.
Ingenio, haud noceas, omnia vincit homo.

E il curioso si è che questi versi furoni ripetuti in edizioni di altri tipografi, come egli, del resto, avea imitata la sottoscrizione del Catholicon stampato a Magonza l'anno 1460, nel De civitate Dei del '74.[47]

Parlano i bibliografi di gelosie e gare fra lo S. e il P. da una parte, e Udalrico dall' altra, non che fra i rispettivi correttori, l'Aleriense e il Campano; di critiche fatte ad altre edizioni, di nuove ristampe e contraffazioni dovute al puntiglio e all'invidia. Certo costituiscono per noi un mistero le ragioni, dalle quali fu indotto il Torquemada, commendatario del monastero di Subiaco, a chiamare Udalrico, e a commettergli la stampa delle sue Meditazioni; ma pur abbiamo visto che l'Aleriense premette una sua lettera ad una edizione di Udalrico; e, circa le accuse di plagio e falsificazione, che alcuni muovono a questo e a quel tipografo, esse non hanno ragione di essere, perchè allora il concetto della proprietà letteraria non esisteva affatto. Tutti stampavano quello che loro meglio pareva, secondo l'utile che speravano di trarne, criticando, naturalmente, come in ogni altra cosa, la merce altrui. Pare che il nostro tipografo, assai piú fortunato dei primi fosse nella gestione economica della sua impresa;[48] e ciò probabilmente perchè egli ebbe maggior riguardo al lato commerciale della medesima, abbandonando gli oratori e i poeti, per volumi d'uso piú comune, e, perciò, piú diffusi; abbiamo qui un esempio di quello che avvenne sulla fine del secolo fra i piú famosi tipografi italiani, di Venezia e di Firenze, Aldo Manuzio e i Giunti.[49]

V'è chi afferma[50] che Udalrico, fin dal '71 fu accolto nelle proprie di G. F. de Lignamine, il quale, infatti, fece suo, in gran parte, un epigramma di lui.[51] Sappiamo, poi, che il Campano fu correttore per Udalrico, come per Giov. Filippo, e che il Cardella era un discepolo del Campano;[52] se ne deduce che stretti rapporti passavano fra queste quattro persone, e non sarà pura fantasia il supporre che tutti attendessero alla pubblicazione di libri, occupandosi, più che altro, i tedeschi della parte tecnica, il Campano della revisione letteraria, il Cardella della gestione economica, Giovan Filippo un po' dell' una cosa e dell'altra. Poco dopo il '68, Udalrico dovè venire a morte, giacchè troviamo fatta un' edizione fra il 9 agosto '79 e l'8 agosto '80 „in domo quondam magistri U. G. Barbati."[53] Egli avea in Roma un fratello pure tipografo, Lupo Hahn, o Gallo, che ai 21 di febbraio '76 stampò coi tipi di lui l'Expositio super toto Psalterii del Torquemada.[54] Si ricorda pure un Niccolo Hahn, o Gallo, che sarebbe stato suo figlio, e nel '482 avrebbe stampato la Cosmografia di Tolomeo;[55] ma non so quanto la supposizione sia fondata.

Verso il 1469 giungeva a Roma,[56] sembra, chiamato dal card. Caraffa, e vi fondava un' altra officina tipografica, Giorgio Lauer, o Laur, di Würtzburg, theutonicus, quegli stesso, che a' di 5 aprile '79 condusse a fine il S. Girolamo cominciato a stampare dal Pannartz nel '76. Ricevuto subito da cardinale nel monastero di S. Eusebio andò poi vagando in diversi luoghi, secondo l'opportunità e le commissioni che avea, presso il Campidoglio, nelle case del mercante pisano F. de Cinquinis presso S. M. del Popolo, in quelle di Domenico da Volterra, in Campo di Fiori, presso S. Eustachio. Parecchi furono i suoi correttori; G. A. Tuscanus milanese, Pomponio Leto, il veronese Bernardino Cillenio, il romano Cristoforo Persona, il monaco di S. Eusebio Celestino Polverini, il romano Domenico Jacobatius de Faceschis.

Mandò fuori, dal '470 al '481, 33 edizioni;[57] altre 23 senza data. [58] Per una di queste fece le spese il cremonese G. Tibullo de Amidanis; un' altra, il Canzoniere del Petrarca del '71, va celebrata fra le migliori, preposta da alcuni all' edizione principe fatta nel '70 da Vendelino a Venezia.[59] Molte sono le stampe di classici ; teologiche, giuridiche e simili; e sembra pure si debba a lui, e sia da riportarsi al '69, l'edizione principe del De honesta voluptate di B. Platina[60]. Dal dì 15 giugno '72 al 15 marzo '74 fece altre sei edizioni, in società con Leonardo Pflug o Pflieg, di Sassonia. In molte egli è detto venerabilis vir, e nella lettera citata del Leto al Biondo è lodato come fidelissimus librorum impressor; e che

veramente potesse rendere con fedeltà molte specie di manoscritti, si desume dal numero considerevole dei suoi caratteri, i quali giungono a nove. Il Proctor, infatti, distingue due diversi suoi tipi romani, altri due pure romani, l'uno per il testo, l'altro per il commento; un quinto gotico rozzo per il testo, un sesto romano pure per il testo, un settimo gotico largo, un ottavo pure gotico per il testo, e un nono, altro gotico largo. Il carattere usato nel S. Girolamo del '79 sembra corrispondere a quello del De civitate Dei di Subiaco; parrebbe, dunque, ch'egli acquistasse i caratteri di quei primi tipografi; piú tardi troviamo Bartolommeo Guldinbeck in possesso de' suoi.

Non sappiamo quando precisamente cominciasse a stampare in Roma Adamo Rot, cherico della diocesi di Metz. La prima sua edizione con data certa, che ci sia nota, è del 30 settembre '71, l'ultima del 27 giugno '74; in tutto, 13 edizioni, quasi esclusivamente di natura scolastica, teologica, giuridica;[61] altre 16 ve ne sono senza data, o senza note tipografiche, ma a lui attribuite.[62] Se poi gli appartengano pure le Mercuriales Quaestiones, il carattere delle quali è similissimo ad uno di quelli usati dal Lauer insieme col Pflug, dovremo pure assegnargli altre edizioni fatte coi tipi stessi, ma date dal Proctor a stampatore ignoto.[63]

Assai povero di caratteri ci apparisce il Rot, giacché non conosciamo di lui che un solo tipo romano, molto simile ad uno di quelli, che furono usati, circa il '74, nella casa di Antonio e Raffaele da Volterra.[64] Si notano, dice il Laire, per la prima volta nei suoi volumi dittonghi formati con lettere intrecciate, ed imitazioni in alcuni delle scritte finali magontine.[65] Fu poi molto trascurato, come s'è visto, nell' apporre le date, e forse anche nell'emendazione de'testi; troviamo, infatti, ricordato un solo suo correttore, Girolamo de Castellanis, e per un' edizione che non è certo gli appartenga. Non sappiamo se lasciasse, per qualche tempo, l'arte tipografica, o la continuasse a Roma, o altrove, fino al 1488, dal quale anno al 1500, lo vediamo stampare a Rouen.

Uno dei più operosi tipografi a Roma durante questi anni fu Bartolommeo Guldinbeck, oriundo di Sultz, nella diocesi di Costanza.[66] Dette la sua prima edizione, di cui conosciamo la data, nel 1472, l'ultima avanti ai 19 di febbraio 1489;[67] molte sono quelle altre ch'egli fece nel lungo periodo di 20 anni. Una, le Satire di Giovenale, si attribuisce al '74, cinque, fra cui le Odi di Orazio, al '75, una, la Somma di S. Tommaso, al '76, un altra all' '81, due all' '82, 16 son mancanti di data o di note tipografiche; ma la prima del '74 deve ora assegnarsi a Windelino di Weil, e un' altra G. Schurener da Boppard; altre nove sue edizioni si hanno pure dal '75 all' '83 indicate dal Copinger,[68] 22 dal Proctor.[69] A queste se ne aggiungano 24 senza note tipografiche, ma fatte coi suoi caratteri,[70] ed avremo un numero grande di opere svariatissime, letterarie, storiche, teologiche, giuridiche, da lui pubblicate. Non sappiamo se avesse un numero di correttori corrispondente a quello delle edizioni sue, o se il noto G. L. Tuscanus, che, come tale apparisce nel '75, lo servisse pure per altre. Sembra però assai probabile in molti casi non ne avesse bisogno, facendo egli parecchie publicazioni della Curia; in altre fossero gli stessi autori viventi che pensassero alla correzione. Nello stesso anno 1475 è ricordata più volte la stamperia del G. presso la Colonna Antonina;[71] ma pare, secondo il Proctor, che lì egli stampasse pure le altre cose sue. La tipografia era ben fornita di caratteri; n' avea, infatti, uno romano uguale a quello del citato Wendelino; uno gotico per il testo; un terzo, che partecipa un po' dell' uno e dell' altro, un quarto gotico largo, il quinto simile al quarto, questi ultimi due uguali ai tipi settimo e ottavo del Lauer, dal quale sembra il nostro ne acquistasse diversi.

Intorno al 1473 fu stampato in Roma un „. . . Officium beate Marie Virginis secundum consuetudinem romanae Curiae . . . per Theobaldum Schenebecher, in artibus magistrum". A'dì 10 giugno dell'anno stesso egli dette pure, insieme con Wendelino di Weil[72], e con Giovanni Renhardi (detti tutti e tre venerabiles viri), l'edizione dei Consilia et Allegationes di Paolo De Castro, curata da G. B. de Brennis, avvocato concistoriale, e da Bartolommeo de Balgionis, de Stabia, auditore nell' ufficio del Vicariato di Roma, Wendelino, l'anno seguente, stampa, per conto proprio, la Rettorica di Cicerone, non che le Satire di Giovenale;[73] tre altre opere nel '75, poi una quarta senza note tipografiche. Egli ha un solo carattere romano, molto simile al sesto del Lauer, e usato più tardi dal Guldinbeck. Non sappiamo se con lui avesse qualche rapporto di patria o di parentela Arnoldo de Villa, che a' dì 10 di Marzo '74, a sue spese, e col Filelfo forse per correttore, dette alla luce, in caratteri romani, la traduzione latina della Ciropedia di Senofonte.

L'altro socio dello Schenebecher, Johannes Reinhard, Giovanni Renhardi, Reynhardi, Reynardus, Reynardus, almanus, de Enyngen, Oeningen (Ehningen), in diocesi di Costanza, fin dal '70 era stato, come

vedremo, stampatore a Trevi, e nel '71 erasi già stabilito a Roma. Dal '74 al '76 mise fuori in Roma sette edizioni, fra cui i Problemata di Aristotile; vi dette pure, circa lo stesso tempo, quattro edizioni senza data, e negli stessi anni fece, anche col cherico della diocesi di Liegi, Paolo Leenen, altre tre edizioni.[74] Pare al Laire che i caratteri di Reinaldo (Reinhard), alcuni romani, altri tendenti al gotico, fossero piuttosto brutti ed informi.

A'dì tre dicembre 1473 uscì la prima edizione, con data certa e a noi nota, di maestro Giovanni Gensberg „adiuvante U. J. doctore domino Johanne Aloisio Tuscano, de Mediolano, advocato consistoriali," quel Giovanni cioè che vedemmo correttore di antecedenti tipografi. Il G. usò caratteri romani, che somigliano moltissimo a quelli dello Schurener; e, un po' per questo, un po' perchè il nostro tipografo fu oltremodo negligente nell' apporre le date, regna incertezza su molte edizioni, che non si sa se gli si debbano attribuire.[75] Di assegnate a lui con data sicura non se ne hanno che sei del 1473 e '74[76]; 16 son quelle senza data o note tipografiche.[77]

Giovanni Schurener, o Scheurener, de Bopardia (Boppard), usò quattro specie di tipi; il primo e secondo romani, il terzo e il quarto pure romani piccoli. È il primo specialmente che porta confusione nelle sue edizioni, giacchè l'ebbe in comune, come si vide, col Gensberg. Ciò posto, 20 sono le edizioni che gli assegna L. Hain; una circa il '74, quattro del '75, due del '76, le altre senza note tipografiche; da queste dobbiamo torglierne due, che si attribuiscono pure al Gensberg, aggiungerne, invece, nove che andavano fra le mancanti di nota,[78] e altre nove indicate dal Proctor.[79] Queste opere sono di svariata natura; Enea Silvio e S. Tommaso, Modesto e Plinio, Seneca e il Poggio, il Torquemada e S. Antonino, Sesto Rufo e Falaride, Svetonio e Tacito, libri di tasse cancelleresche o di feste ecclesiastiche, teologici, giuridici, storici; discorsi e lettere, sermoni religiosi ed opere del Boccaccio, vi sono rappresentate. Non stampò sempre solo, chè a'dì 25 novembre '74 pubblicò un formulario notarile, e ai 10 gennaio '75 la Historia Bohemica di Enea Silvio, insieme con Giovanni di Niccolò de Hahnheim. Troviamo diversi che prepongono indirizzi e lettere alle sue edizioni, e fra gli altri il fiorentino Luca Antonio Fortunato; ma non sappiamo se comprender questo nel numero dei correttori.

Anteriore di poco a quella tra Giavonni e Niccolò è un' altra società tipografico-editrice fra i cherici tedeschi Giorgio Sachsel di Reichenhall e Bartolommeo Golsch di Hohenbart, frutto della quale furono nel '74 quattro edizioni[80] e altrettante poi senza note tipografiche. Il loro carattere s'avvicina molto ad uno dei tipi usati dal de Lignamine; dettero solo opere letterarie, ed ebbero due correttori, il noto A. Sani e A. tifernate.

Apprendiamo da una lettera di Giovanni Guarino Capranicensis, diretta a Vito Pücher, e premessa al Digestum Novum, uscito il dì 30 marzo '76 apud S. Marcum, che Vito fu stampatore di esso, non che del Digestum Infortiatum, uscito a '13 d'aprile '75.[81] Due altre edizioni, poi, del '76 e '78 gli vengono assegnate, forse perchè vider la luce esse pure apud S. Marcum;[82] e, siccome sue e di Simone Cardella sarebbero quelle uscite dalla detta stamperia,[83] giustamente il Proctor gliene attribuisce parecchie altre, che, unite con quelle, tutte insieme, giungono a 13.[84] A' dì 16 gennaio 1482 Vito Pücher, clericus frisingensis diocesis e rettore d'una chiesa parrochiale nella diogesi di Passau, apparteneva, in Roma, alla nota congregazione tedesca di S. M. dell' Anima.[85]

Tre sono i caratteri del Pücher; il primo romano, il secondo gotico medio, il terzo gotico largo; tutti eguali, o similissimi, ai tipi usati a Napoli da Sisto Riessinger.

Negli anni 1478—79 troviamo fra gli stampatori romani Giovanni Bremer, alias Bulle, che nel '78 dette un Formulario per i procuratori della Curia romana e quattro stampe di poco conto nel '79.[86] Gliesene attribuiscono pure altre sei senza data, fra cui una Oratio ad Lucenses di Cola Montano, e due opere del Poliziano, in qualcuna di esse apparisce il nome di G. F. de Pavinis, che non sappiamo se vi esercitasse l'ufficio di correttore. Egli ha diversi caratteri, alcuni dei quali, gotici larghi, presentano molte analogie con quelli dello Schurener e del Pücher. Ma coloro che, per gli ultimi venti anni del secolo, meglio rappresentano la tipografia romana, sono Stefano Plannck ed Eucario Silber, autori d'innumerevoli edizioni d'ogni specie, stampatori instancabili per conto proprio, per i privati, per le pubbliche amministrazioni, veri grandi tipografi ed editori del tempo.

Il nome dell' inclito, onorevole, discreto, espertissimo maestro, come talvolta è detto,[87] Stefano Plannck, della diocesi di Passau, di rado apparisce nelle innumerevoli sue edizioni, che, per lo più, sono senza note tipografiche. La più antica di quelle alle quali s'è assegnata la data, il Compendium che delle Eleganze del Valla fece Bonus Accursius, è del '79—80, e fu stampato „in domo quondam magistri Udalrici Galli

Barbati."[88] Il P., dunque, ci apparisce subito come il successore di Udalrico, e sembrerebbe non gli succedesse solo per gli strumenti e per l'officina, ma anche per i rapporti che ebbe a lungo con le persone più autorevoli della Curia e della città; sembrerebbe quegli che fu preferito a molti altri dagli uffici ed ufficiali della Corte romana.[89]

Per quanto è delle sue edizioni, tre se n' indicano senza data, ma del secolo XV, 65 dal '482 al '500, 176 senza note tipografiche. Però tre di esse vanno attribuite al Silber, una a G. Herolt;[90] d'altra parte, gliene appartengono 25,[91] assegnate a varj tipografi, o messe fra le mancanti di nota; 27, poi, di nuovo ne indica il Proctor[92] e altre 31 ne aggiunge il Copinger.[93] Pochissime sono in quest' enorme congerie le opere antiche, meno numerosi ancora i classici latini e greci. Troviamo solo un' Orazione di Cesare, Seneca, Falaride,[94] molte, poi, opere di umanisti; ma, nella massima parte, pubblicazioni giuridiche, scolastiche, teologiche, ecclesiastiche, sermoni e altri scritti d'occasione, prognostici e lunari, Mirabilia urbis Romae, specie di guida della Città, formulari, bolle, pubblicazioni ufficiali della Curia;[95] tutte cose, insomma, di molta importanza pratica, e di larga diffusione a que' giorni, ma che poco aveano che fare con gli studj e con la scienza, che sono, perciò, dimenticate in gran parte. Il P. ci apparisce, con questo, stampatore molto in voga, uno dei più noti, quegli che, meglio d'ogni altro, forse, faceva edizioni in breve tempo e per poco, che conosceva non solo i segreti dell'arte, ma anche le ragioni economiche dell' industria sua. È forse appunto per questo che lo troviamo pure editore di due opuscoli, i quali oggi, per eccezione specialissima, hanno in tutto il mondo una grande importanza scientifica; contengono infatti la lettera di Colombo del 29 aprile '93 tradotta dallo spagnuolo in latino e attribuita da alcuni all' officina del Silber.[96]

Per la natura stessa delle sue edizioni, è naturale che al P. non occorressero correttori letterati e valenti. Nessuno, infatti, vediamo ne avesse di molto nome, e per una sola il tolentinate Oliverio Servio, per un'altra, la famosa lettera di surricordata, lo stesso traduttore Aliandro de Cosco, per due Andrea Brentius padovano. È verisimile che molte stampe fossero curate dagli autori stessi, o, come ad esempio le Regulae . . . . Cancellariae d'Innocenzo VIII, dagli uffici che le ordinavano.[97] Il Pontificale Romanum del 20 dicembre '85 fu emendato e corretto . . . „magna diligentia reverendi in Christo Patris, domini Augustini Patricii de Piccolominibus, episcopi Pientini, ac venerabiles viri domini Johannis Burckhardi, prepositi et canonici ecclesie sancti Florencii Haselacensis, Argentinensis diocesis, capelle sanctissimi domini nostri Pape caeremoniarum magistri . . ."; e alla correzione del Liber Pontificalis del 16 agosto '97, oltre il Burckhardt, pensò Giacomo de Luciis, o Lutiis, vescovo Caiacensis.[98] Si hanno altre opere con prefazioni o lettere di varj scrittori, che sempre non sappiamo se avessero cura dell'edizione; si notano, ad es., Giovanni Valesius, dottore di decreti nel '92—93, Ferdinando de Salazar, dottore come sopra, lo Spoletino Giuliano Campello, che fece talvolta le spese di stampa, il padovano Andrea Brentius, Francesco Aretino.[99]

A un' officina come quella del P. non poteva mancare un grande apparato tipografico; e, infatti, 12 diversi caratteri ne indica il Proctor. Quattro soli ne troviamo dei romani, il terzo e l'undecimo simili al quarto di Udalrico, il decimo romano normale, il dodicesimo romano stretto. Dei gotici, il primo e secondo eleganti e fra loro assai simili, il quarto e quinto pure simili fra loro, ma minuti, con affinità pai i tipi del-Bulle, il sesto, settimo ed ottavo allargati molto simili, il nono uguale al settimo del Silber. Con tanta varietà di tipi e abbondanza di edizioni, si comprende che circa molte si possa discutere se appartengano al P., se a lui pure si debbano quelle fatte nella casa di F. de' Cinquini;[100] che molte poi ve ne debbano essere delle sue, le quali vanno senza note di sorta. Non in tutte sono adoprate diverse specie di tipi; il Proctor ne indica molte stampate col solo gotico elegante di n. 2, che si vede pure in tutte le pubblicazioni della Curia e nelle miscellanee.[101] Il nostro tipografo tutto volle concedere ai gusti del pubblico, il quale avea già mostrato avversione per i caratteri romani, e desiderava i gotici, che meglio rendevano i manoscritti allora in uso; qui è forse una fra le principali ragioni della sua fortuna.

Eucharius Silber, o Sylber, alias Franck, Archirios, Argenteus, Argirios, cherico tedesco della diocesi di Würtzburg, stampò in Roma dal 1479 fino al 1504, quando lasciò la rinomata sua officina al figlio Marcello.[102] Le edizioni di lui pervenuteci sono meno numerose, ma forse più importanti che quelle del P. Se ne indicano 62 con data sicura dal '480 al '500, 10 senza data, 77 senza note tipografiche.[103] Da queste ne vanno tolte 7 attribuite al Guldinbeck, al Plannck, al Besicken, o al Fritag,[104] una computata due volte;[105] ne sono da aggiungere, invece, 33 messe fra le mancanti di note[106] o non registrate dal Burger,[107] 10 nuove indicate dal Copinger,[108] 29 dal Proctor.[109] Eucario, che, come poi il figlio Marcello, pare avesse constantemente la tipografia in Campo di Fiori,[110] è detto talvolta onorevole, venerabile uomo,

qui fidissime impressit, che usò lettere venete, che stampò arte magistra; e finalmente: „dignus es, Euchari memorent te sepe Camene.“[111] Fece edizioni a spese del principe Giorgio, conte palatino del Reno superiore e duca di Baviera, „cura fratris Bolfangi Sandiziller,“ a spese e per cura del milanese Michele Ferni, detto l'Arcipoeta[112] e quel che è più curioso, di E. Silber, cioè di sè stesso;[113] il che farebbe supporre che in gran parte i libri gli venissero ordinati da altri. Numerosi furono i suoi correttori; Benedetto di Jacopo Saliceti circa il '75, Gentile Pindaro Sintesio nel '480, Volfango citato, che fece pure, in qualche caso, le spese, Pomponio Leto nel '90, Paolo Alessandro Sulpiziano, Lodovico Regius, Ermolao Barbaro, Aliandro de Cosco, Giovanni Morrus, tifernate, Michele Ferni suddetto, Giovanni Sulpizio Verulano, Garcia Bovadilla, Giovanni Valesio, Bartolommeo Saliceti, Giovanni Biffi, milanese, Martino Filetico e Ferdinando de Salazar.[114] Tutti questi nomi accennano, senza dubbio, ad una maggiore importanza letteraria e scientifica, a correttezza maggiore dei libri da lui pubblicati. Infatti, per non parlare delle molte solite pubblicazioni di circostanza, e di quelle concernenti solo la vita pratica, oltre la celebre ricordata lettera del Colombo, della quale qualche bibliografo vorrebbe assegnare al Silber, invece che al Plannck, l'edizione principe,[115] uscirono dalla officina di Campo di Fiori le Favole d'Esopo, Enea Silvio, Eliano, Frontino, Lucano, Plinio, Properzio, Sesto Rufo, il Poggio, Teocrito, Alberto Magno, Cesare, Vegezio, Modesto, Ovidio, Aristotile, Claudiano, S. Girolamo, Giuliano Dati, Seneca, Terenzio, Sallustio, S. Tommaso, Columella, Manilio, Vegezio, Modesto, Marcello, Boezio, Annio da Viterbo, ed altri.[116]

Importante e notevolissimo è pure l'apparato tipografico del Silber. Usò una prima specie di caratteri gotici stretti, da lui detti lettere venete, che hanno molte analogie co' caratteri di Venezia, Bologna, Firenze, Lione; gli altri romani pure stretti; una terza, che vediamo promiscuamente in edizioni sue e di G. Herolt.[117] Il quarto carattere è romano largo per il testo, il quinto gotico largo medio, pure usato da quel tipografo e pure per il testo; il settimo gotico stretto per il testo e uguale al nono del Plannk, l'ottavo romano stretto; così il decimo, il nono gotico stretto, l'undecimo gotico largo, il tredicesimo gotico minuto mentre il dodicesimo è uguale al quarto gotico stretto per il testo del Besicken.

Non sembra inverisimile che potesse aver rapporti, fors'anche di parentela, col Silber un certo Johannes Francigena, cioè Giovanni Franck, della Franconia, forse suo compaesano, che a'dì 20 dicembre 1481 „opera generalis Procuratoris Ord. Canon. Regular. Lateranens. Congregationis d. Constantii et d. Philippi parmensis socii sui,“ stampò il libro di Eusebio Corrado, De dignitate Canonicorum Regularium.[118] V' è anzi chi identifica Giovanni con Eucario, perchè „idem sonat Johannes hebraice quod Eucharius graece.“[119]

Cinque edizioni intorno al '481, e due senza note tipografiche, si attribuiscano a Giorgio Herolt; inoltre due del tempo stesso, che vanno sotto il nome di Giorgio teutonico; se ne aggiungano 20 fra il '480 e il '483, che fin qui erano ignote ai bibliografi, o si mettevano fra le mancanti di nota.[120] Fece pure, insieme col Riessinger, oriundo, come il Guldinbeck, di Sultz,[121] un' edizione nel '482, e due altre senza note tipografiche, ma circa il tempo stesso.[122] Troviamo suo correttore il ricordato Cristoforo Persona, e tale può sembrar pure il romano Mariano de Cuccinis.[123] Usò quattro specie di tipi; il primo dei quali, romano, per il testo, è uguale al terzo del Silber; il secondo piccolo gotico, simile al primo, della casa dei Cinquini, il terzo, pure romano, ma diverso dal primo, il quarto gotico per il testo, uguale al sesto del Silber.

I bibliografi indicano tre edizioni fatte in Roma da uno stampatore tedesco di Gengenbach, la prima delle quali circa il '74, l'altra del 12 dicembre '82, la terza senza nota d'anno, ma del sec XV. Sono: „Terentius Apher . . . per A(ngelum) Sabinum poetam emendatior factus . . . Terentii . . . Comedie finiunt per . . .[124] Maffeus, De Laudibus pacis;“ „Baldus, Repertorium super Speculo Durantis.“[125] Ma, mentre il Brunet attribuisce la prima a Giovanni d'Ugo di Gengenbach, il Panzer la dice fatta co' tipi del Lauer. Allo stesso Giovanni assegna la terza L. Hain, ma dà la seconda ad Ugo di Gengenbach. Il Proctor mette nella lista dei tipografi romani Giovanni suddetto, ma dimentica poi di registrarlo a suo posto, nel volume. Si ha, quindi, una gran confusione, che riesce impossibile toglier del tutto. Sembra, però, verisimile con Giovanni Hugonis di G. e con la data 12 dicembre '82, si accenni dal Proctor alla 2ª edizione che L. Hain attribuisce ad Hugo di G; che Giovanni amasse talvolta di sottoscriversi Hugo; oppure che si abbiano veramente due tipografi, forse padre e figlio, i quali mettessero, rispettivamente, il nome alle loro edizioni.

Di un altro tedesco, che stampò a Roma nel' 482, abbiamo qualche notizia, ma non si sa quanto vi stesse, nè quali opere desse alla luce; dopo il '95 apparisce stampatore in Germania. Egli è Giovanni Schönberger, o Schönberg, di Ruitlingen (Reutlingen) in diocesi di Costanza, così scrive Benedictus Maffeus, correttore dell' unica sua stampa a noi nota: „B. M., maioris Praesidentiae abbreviator apostolicus, Johanni Schoemberger, de Ruitlingen, constansiensis diocesis, librorum impressori, in Urbe commoranti, salutem dicit.“

Non troviamo che altri tedeschi aprissero stamperia in Roma fino al 1492, quando ci occorre uno di Strasburgo, Andrea Freitag, o Fritag, che dal '92 al '96, e qualche volta senza note cronologiche, fece in tutto 11 edizioni;[126] una di esse per cura dello spoletino Giulio Campello, l'altra a spese di Damiano Corycius barba Novariensis.[127] Usò quattro tipi diversi, uno dei quali, il secondo, uguale al secondo del Silber, il primo (per il testo) e il terzo gotici larghi, l'ultimo gotico stretto; nel '96 lo vediamo in società con Giovanni di Besicken.[128] È notevole che, fin dal '487, egli aveva stampato a Gaeta, e ciò farebbe apparir verisimile che, venuto a Roma molto tempo prima, vi fosse poi ritornato dopo il suo viaggio nel mezzogiorno d'Italia.

Giovanni di Besicken, oriundo della diocesi di Spira, dovea essere d'una certa età, quando venne a Roma, giacchè, già nel '69 egli era matricolato,come studente, nell' Università di Basilea.[129] S'era già dato alla tipografia nell' anno 1483, quando stampò a Basilea stessa; sei anni dopo lo vediamo in Roma, ove, fino al '98, fece cinque edizioni, e poi altre 30 senza note tipografiche.[130] Nel tempo stesso che agiva da solo, amava unirsi ad altri per l'industria comune. Già nell' anno 1490, e poi nei susseguenti, gli era socio Sigismondo Mayer, o Mayr, di Marchsam, col quale fece, fino al '500, 16 edizioni; in quest'anno, poi 10 ne fece con Martino d'Amsterdam, oltre quattro altre mancanti di note cronologiche;[131] un solo conosciamo suo correttore, ed è il prete barcellonese Antonio Arnaldo, per un'edizione ch'egli fece nel '93 con Sigismondo.[132] Circa i tipi suoi e dei soci, se ne trovano nove specie diverse, tutti gotici, o semi-gotici, stretti, o larghi, eccetto il terzo, romano; ora simili, ora anche uguali a' tipi del Guldinbeck, del Bulle e di altri. Si noti, finalmente, che non pochi sono i volumi mancanti d'indicazioni tipografiche, che pure si stamparono coi caratteri di lui, come di tanti altri fra i suoi connazionali fin qui ricordati, ed anche di altri tedeschi impressori nella patria loro.

Merita appena ricordare che circa il '473 sarebbesi diretto da Foligno a Roma il famoso tipografo Giovanni Numeister,[133] e che vi venne pure, chiamato da Sisto IV per la riforma del Calendario, nel 1475, e vi morì à 6 luglio dell'anno appresso, il celebre Giovanni Müller, detto Regiomontano, già stato tipografo a Nürnberg.[134] Non devesi, invece tacere che certo Crafto (Krafft?) della diocesi di Magonza, stampatore a Perugia „intorno al mese di giugno 1476, si partì da Perugia, e andò a Roma, dove, per circa due mesi continui, lavorò runctellos et matrices aptas ad imprimendum libros."[135]

Note per Subiaco e Roma

6. Oltre la maggior parte delle opere citate più sopra, servono precipuamente allo studio della tipografia sublacense e romana: Quirini, A. M., De optimorum scriptorum editionibus, quae Romae primum prodierunt . . . , Lindaugiae, 1761. Audiffredi, J. B., Catalogus histor. crit. Romanorum editionum saec XV., Roma, 1781 Laire F. X., Specimen historicum tipographiae romanae XV saeculi . . ., Roma, 1778.

Gli autori di bibliografie generali, per lo più mettono le date come son fornite dalle varie edizioni; qualcuno anche corregge, riducendo al nostro stile cronologico l'antico stile. In seguito allo studio accurato fatto di parecchie date, ho acquistata la convinzione che, per cambiare bene, non basti fondarsi su osservazioni generali e su scrittori e trattati circa lo stile cronologico seguito in questo e quel luogo. Così il Proctor (p. 222) suppone che nelle edizioni romane, tranne le pubblicazioni ufficiali pontificie, si segua o stile che non sa dire se cominci dal 25 dicembre, o dal 1° di gennaio. Accurate osservazioni mi portano a queste conclusioni: che i tre stili diversi (dal 25 dicembre, 1° gennaio, 25 marzo) vi furono seguiti, anche dallo stesso tipografo, in pubblicazioni non ufficiali (ved. H. 1420 e Panzer II, 463, n. 229 per il S. Tommaso di A. Pannartz: „Anno incarti (sic) Verbi MCCCCLXXVI . . ."; e per il S. Girolamo dello stesso tipografo H. 8555 e Panzer II, 463, n. 23: „Anno dominici Natalis MCCCCLXXVI . . ."); che spesso egli non corregge quando dovrebbe farlo, o, correggendo, sbaglia; che perciò sia, per non errare, da esaminar la questione, caso per caso, e lasciar tutto come è, o cambiare, secondo le formule, le indicazioni della datazione o altri accenni cronologici, che vengon fuori nell'esame del volume.

7. Quirini, p. 74 e segg, Bernard, vol. II, p. 136 e segg.; Fumagalli p. 3.

8. Così Andrea, vescovo di Aleria, dedicando a Paolo II nel '68 le Opere di S. Girolamo: „Hoc . . . semper . . . peroptabat ut haec sancta ars . . . Romam . . . „deduceretur" (Quirini, p. 110; Laire, Specimen . . ., p. 61; Castellani, C., o stato presente della questione sull' inventore della tipografia ec., p. 66 nella Rivista delle Biblioteche, an I.

9. Linde, p. 715.

10. Laire, p. 23; Bernard, II, 136.

11. Laire, p. 12; Bernard, II, 210.

12. Bernard, II, 137; Castellani, p. 66.

13. H. 9806; cf. Bernard, II, 140.

14. Bernard, II, 143.

15. A, p. 11. Quest' esemplare sembra trovisi presentemente nella kön. Sächs.Bibliogr.Sammlung; ved. la tav. 45 ne' Monumenta del Burger.

16. Alcuni bibliografi non tennero in alcun conto le conclusioni del Fumagalli, ma a torto, giacchè nulla di ragionevole si può opporre a' suoi argomenti. Di questa mia opinione son pure insigni bibliografi come G. Fumagalli, il quale gentilmente me ne scrisse qualche cosa.

17. Il Bibliofilo, an. VIII, p. 96.

18. Fino a circa un quarto del volume le frasi sono scritte a mano; la fusione dunque sembra avvenisse durante la stampa. Ved. Bernard, II., 140.

19. Ved. l'op. di L. Allodi (Delle cronache del protomonastero benedettino di Subiaco e dei primi libri stampati in Italia, pp. 19 in 8 Prefazione al Chronicon del Mirzio, Roma, Belfani (1885), nel quale si suppone auche che le edizioni di Subiaco non siano a tipo mobile, ma, come altri crederono, xilografiche. L'Ant., anzi, che gentilmente m 'ha prestalo l'op., mi scrive confermando questa sua antica opinione. Non entrerò nella questione difficile e controversa dei tipi mobili; ma, circa l'altra, i dubbj non sono possibili. Basti dire che in un' epistola premessa al Battanzio stampato in Roma nel '70 dagli stessi tipografi, si allude manifestamente alle loro precedenti edizioni del '65 e '68 con le parole (Quirini, pp. 49, 79, 80): „ . . . sumant . . . lactantium . . . semel . . . ab iis iterumque impressum prius . . .".

20. „Presserat hunc primum mundi caput inclyta Roma . . ." Bernard, II, 142.

21. H. 5162; Bernard, II., 148.

22. In altre edizioni (Burger, p. 319): „in domo Petri et Francisci de Maximis iuxta Campum Florae."

23. Fumagalli, p 39.

24. Laire, p. 67.

25. Bernard, II, 144.

26. H. 2047, 8551, 9807, 13 939.

27. Burger, pp. 319, 320; P. 3301.

28. C. 2543. Pare debbasi aggiungere alle adizioni del '71: Aristeas, De LXX „interpretibus Bibliae . . ." Pellechet, M., Catalogue . . . des incunables des bibliotèques publ. de France . . ., n. 1173, Parigi, 1897).

29. Audiffredi, p. 61 e segg. Bernard, II, 146.

30. Quirini, pp. 109 e segg., 146, 162, 200, 201, 218, 235. Tiraboschi, Storia della letteratura italiana, to. VI parte I, p. 124, Modena, 1776.

31. Bernard, II, 149 e segg. La lettera fu pubblicata a facsimile dal Burger nella tav. 82 dei Monumenta cit. Del palagno si ha una descrizione nell' op. del Quirini, p. 51. Nel 1877 vi fu apposta (Piazza de Massimi) un iscrizione, che ricorda gli antichi tipografi. Secondo quel che mi riferiscp il pubblicista sig. A Valeri (Carletta) fino a non molto fa sarebbero stati conservati da quella Famiglia alcumi dei primi istrumenti dell' arte.

32. Bernard, II, 158.

33. Ved. Meyer, W., Bücheranzeiger des 15. Jahrh. nel Centralblatt . . ., an II, pp. 437—63.

34. Nell' Erodoto del '75 (H. 8470): „Nam, ne defuerint nostra exemplaria Romae, Arnoldi artifices consuluere manus . . ." nel Valla (H. 15804): „Hos vero libros impressit clarus ac diligentissimus artifex A. P. . ."; nel volume del S. Girolamo (H. 8555): „. . . in domo . . . de Massimis . . . presidente magistro A. P. . ." La parola presidente farebbe quasi supporre che la tipografia agisse per conto d'altri e Arnoldo ne fosse il direttore stipendiato.

35. Bernard, II, 162.

36. Bernard, I, 214; Reichhardt, p. 352: „I. v. L. in officina C. S. et A. P. operarius."

37. Laire, p. 68.

38. P. 3612. 39. Laire, p. 105.

40. Op. cit. II, 24; Bernard, II, 145, 169.

41. C, 38, 592; P, 3340 (secondo H. 12883, del Riessinger) 33 '51, '68, '71, '79.

42. H. 13 955; circa il 1470. Ved. Audiffredi, p. 44.

43. P. 3358.

44. R. pp. 38, 353; H. 15 115, 13646 („in pinea regione invia Pape prope S. Marcum").

45. H. 9811 In questa edizione si trova una lettera dell' Aleriense a Paolo II; però vero correttore è il suddetto Angelo.

46. H. 13955, 3592 ec.

47. Bernard, II, 167.

48. Berlan. L'invenzione della stampa a tipo mobile fuso . . ., p. 233 e segg.

49. Ved. il mio scritto „Una questione libraria fra i Giunti ed Aldo Manuzio . . ." p. 32 e segg. (Milano, 1896).

50. Laire, pp. 29, 91.

51. H. 15801:

. . . . . Custos arcis Tarpeie,
Anser, vade foras; nil custoditur in arce
Pro pennis poteras hic habitare tuis;
His hucusque fuit nobis opus: horrida clangis
Debueras Gallos non pepulisse truces.
Ii tibi nunc adimunt pacem viteque quietem;
Unde, nisi maius (mavis) ventribus esse cibus. . .

52. Laire, p. 108.

53. H. 64.

54. Secondo H. 9437, gli apparterrebbe pure un' altra edizione senza note tipografiche, ma che da P. 3370 si attribuisce ad Udalrico. Alcuni credono che Lupus fosse un nome falso preso da quest' ultimo; però nella citata edizione Lupo è proprio detto fratello di U. Hahn.

55. Audiffredi, p. 252; Sardini, . . Storia . . di N. Jenson . . , I, p. 78 (Lucca, 1797).

56. Laire, p. 108; Il Bibliofilo. an. II, p. 24.

57. C. 449, 1560; P. 3424; così, se gli si attribuisce H. 14734, assegnato da P. 3431, a stampatore ignoto. Ved. pure Manzoni, Biblioteca cit. II., p. 184, n. 3851; Pellechet 1148.

58. P. 3404, '07, '25—27.

59. H. 15522; Il Bibliofilo, II, 25.

60. Secondo H. 13049, apparterrebbe a tipografo sconosciuto, e il Suppl. al Brunet la dice anteriore al '75; ved. Il Bibliofilo, II, 25.

61. P. 3433, '4, '3451.

62. P. 3442, '3, '5, '6, '7, '3450, '2, '3, '5. Fra tante edizioni se ne annovera una (H. 9174; „Indulgentiae ecclesiarum urbis Romae") senza indicazione di luogo, ma fatta verisimilmente in detta città. Ved. pure Pellechet 1971.

63. P. p. 231.

64. P. p. 230.

65. Laire p. 111; Audiffredi, p. 120.

66. Secondo K. Steiff (Beiträge zur ältesten Buchdruckerk., in Centralbl. f. Bibliothekw., p. 254) nella diocesi di Costanza sono tre terre col nome di Sultz, ed una n'è pure nell' Alsazia.

67. C. 2476, '77. Ved. P. 3588; H. 9225: „. . . Die iovis, XIX. mensis Februarii, anno Incarnationis dominice MCCCCLXXXVIII." Corrisponde manifestamente al 1489; pure i bibliografi non fanno alcuna correzione, e scrivono 1488.

68. C. 44, 50, 56, 1161, 1440, 1612, 1873, 3268, 3884.

69. P. 3546, '48, '50, '53, '57, '58, '64, '66, '72, '73, '76, '79, '83, '84, '86, '87, '90, '93—96, 3600, '4.

70. P. 3560, '3, '5, '67—'71, '4, 80, '81, '82, '85, '88, '89, '91, '92, '97, '98, '99, 3601—3. Ved. pure Pellechet 131; C., parte I, 203.

71. H. 15455, '6.

72. Un Johannes de Wila, canonicus badensis, spirensis diocesis", è registrato, fin dal 1463 nel „Liber Confraternitatis B. M. de Anima Theutonicorum de Urbe . ." p. 101 (Roma, Vienna 1875).

73. Le Satire di Giovenale in H. 9677 (qui sono attribuite al Guldinbeck, ma in P. 3457 si corregge l'errore).

74. P. 3475, '77—79; Bresciano, I., Ad Catalogum . . romanorum editionum saec. XV.. Suppl. p. 346, in Revue des Bibliotèques, an. 1896.

75. Per non accrescer la confusione, me ne starò all'elenco del Burger, aggiungendo solo, o togliendo quelle che H. non conosce, o non assegna ad alcuno dei due tipografi.

76. C. 3404.

77. C. 3404. Veramente, secondo il Burger, sarebbero 17, ma una di esse, da P. 3456 è attribuita allo stampatore delle Mercuriales Quaestiones, che supponemmo sia il Rodt.

78. P. 3498, 3503 — 5, '8, '9, '13, '17, '20. Si noti che, secondo P. 3513, H. 12872 e 12881 indicano la stessa edizione; che al G. va pure assegnata P. 3494, appartenente, secondo H. 4388, al Guldinbeck.

79. P. 3491, '96, 3500—2, '7, '14, '18, '19.

80. Ved., per una di queste, Guiliari, G. B. C., La letteratura veronese . . nel Propugnatore, an. V, p. 260, 1872.

81. H. 9563, 9580.

82. H. 9934, 10144; quest' ultima edizione è omessa dal Burger.

83. Audiffredi, p. 205; R., 356 e segg.

84. P. 3536, '7, '9, '40—45. Ved. pure C. 1588.

85. Liber cit., p. 81. 86. P. 3614, '16, '17.

87. H. 108, 7295, 13285; an. 1472, 73, 85.

88. P. 3625; H. 64.

89. Anche il fatto ch'egli stampò varj opuscoli del Campano (P. 3731—33), il correttore e protettore di Udalrico, può accennare, mi sembra, ai rapporti ch'egli ebbe con lui e con gli amici e clienti suoi.

90. P. 3814, '15. 3914, '43. Lascio al Plannck P. 3883 in H. 15584 attribuito a lui o al Silber.

91. P. 3629, '30, '32, '33, '35, '37, '52, '55, '68, '89, '90, '97, 3701, '4, '6, '7, '19, '20, '75, '84, '86, '99.

92. P. 3628, '30A, '43, '54, '63, '78, '94, 3710A, '17, '23—'26, '49, '52, '53, '56, '65, '70—2, '77, '80, '89, '91, '94, 3800.

93. C. 228, 230, 512, 1083, '441, '500, '691, '2, '748. '876, '940, 2350, '454, '527, '58, '651, '767, 3182, '271, '2, '88, '93, '634, '792, '8, '945, 4207, '329, '51, '445, 46. Circa altre incerte che a lui si possono attribuire, ved. Pellechet 346, 2187; Panzer 1896, II n. 515, 569; 1892, IV, n. 416, 812; Guiliari, an. VII, p. 118; Pennino, I, n. 257.

94. H. 4228, 12879, '80, 14657.

95. Tali tutte quelle indicate in P. 3748—61.

96. P. 3711, '12; ved. B. A. V., „Qui a imprimé la première lettre de Colomb?" p. 114 e segg. In Centralbl., an. IX, 1892. Cfr. Raffaelli, F., Di un esemplare della rarissima edizione princeps della lettera di Colombo . . p. 4 e segg. (Il Bibliofilo, an. I).

97. H. 9219 „correpte in cancellaria apostolica."

98. R. pp. 86, 115.

99. H. 2789, 4228, '543, 6689, 8660, '70, 1279—80.

100. Proctor, p. 240. Il Cinquini era un mercante volterrano.

101. P. 3728 '94.

102. Lo troviamo registrato nel detto Liber il di 3 agosto 1483.

103. Si noti che H. 4356 (circa il 1480), secondo P. 4378 A, appartiene all' officina veneziana di E. Ratdolt.

104. P. 3591, '7, '8, 3700, '4, 3972, '86.

105. H. 11650 = 11651 = P. 3836.

106. P. 3801, '6—11, '13—15, '30, '42, '3, '9, '54, '57, '9, '61, '75, '82, '86, '93, '95, '900, '6, '8, '9, '10 '14, '18, '19.

107. P. 3813; H 5223.

108. C. 35, 93, 227, 665, 1219, '33, '472, 2462, 3285, '494.

109. P. 3804, '11, '12, '16, '19, '20, '22, '26, '27, '33, '35, '50, '55, '73, '6, '7, '80, '81, '4, '5, '90, '1, '4, '8, '904, '7, '15, '16, '17.

110. Qui almeno era nel '1479, '98, '99 (R.359, 360).

111. H. 4286, 7293, 10251, 15478: R., 352, 360.

112. H. 4286; cf. 4285, 6978; an. '93—95; R. 60, 359, 360; Arlía, C., Dizionario Bibliografico, Manuali Hoepli, Milano, 1892, p. 79.

113. H. 4286, 8421, 12012; R., 359.

114. P. 3853, '78, '86; Arlía, 79.

115. Ved. sopra, pag. 111.

116. P. 3904, '17, '18, 4007.

117. Per non accrescere la confusione, considero come appartenenti al Silber quelle edizioni che gli sono attribuite in H., a G. Herolt quelle che gli assegna H. stesso e altre del P.

118. P. 3963.

119. Fossi, I, 572; Sardini, III, 91.

120. P. 3919—24, '27, '32, '4, '6—8, '42, '4, '6, '7, '9—'52. Ved., per origene, Fossi, II, 257.

121. Steiff cit., p. 254.

122. P. 3953—55. Il Burger (p. 270) non attribuisce queste edizioni a G. Herolt e a S. Riessinger, ma a Giorgio e Sisto Alemanni. Altri, all'opposto, per Giorgio e Sisto Alemanni intendono due fratelli Riesinger di questo nome, e stendendo anche l'opera tipografica in Roma di quest' ultimo a diversi altri anni come il 1468—71, 79—83. Qui basti osservare che il R. a Roma stampò senza dubbio, giacchè nessun altro tipografo tedesco in Italia conosciamo col nome di Giorgio. Rimando, poi, ad Audifredi, pp. 12, 13, 434; Panzer, II, 407, n. 6; Bernard, II, 258; Kristeller, pp. 40—44.

123. R. 116; P. 3953.

124. Brunet, V. 704, n. XIII. Corrisponde a Panzer, III, pag. 524: „Terentius Apher . . . per A. Sabinum . . ."

125. H 10435. (Sembra corrisponda a P. 3632 del Plannck; ma v'è confusione.)

126. C. 4054; P. 3967, '69, '70, '72. L'edizione del 1496 è indicata dal Catalogo di L. S. Olschki, XXXIV, n. 821, 1896.

127. H. 4511, 6690. 128. H. 3649.

129. „J. de Besicken, Spirensis diocesis, nihil solvit, sed promisit solvere quantum primum potest". Diversi di questa famiglia si trovano nelle matricole di Basilea stessa e di Heidelberg nel 1469, '71, '73 (Steiff cit., p. 251).

130. P. 3980 '92, '95.

131. P. 4001, '3, '4. Ambedue nelle soscrizioni si dicono alemanni, e alcune loro edizioni sono in lingua tedesca.

132. P. 4009—15. 133. R., 354.
134. Ved. Faulmann, p. 178; il mio libro cit., La Questione della riforma del Calendario, p. 5. Rossi, A., L'arte . . . Bibl. comunale di Perugia nella Miscellanea I—9. Un „Petrus Krafft, episcopus Terapolensio, vicarius in pontificalibus r. d. epîscopi Ratisponensis . ." si iscrisse nella detta confraternità il dì 14 febbraio 1501. Ved. Liber at., p. 32.
135. Rossi, A., L'arte tipografica in Perugia durante il sec. XV e la prima metà del XVI (Perugia, G. Boncampagni e c., 1868). L'op., in 16° fu stampata solo fino a pp. 64 per il testo e 72 per i documenti. Non sembra sia mai stata in commercio, e, che si sappia, esiste solo l'esemplare della Biblioteca Comunale di Perugia nella Miscell. I—9. 1.

VENEZIA [135a]

Diverse sono le condizioni, in cui l'arte nuova apparisce e si svolge, a Roma e a Venezia. In quella è una popolazione fluttuante, attirata dagli affari ecclesiastici e dai molteplici uffici della Curia, e una popolazione romana, molto diminuita per le tristi vicende del papato negli ultimi tempi, quindi accresciuta di poco da immigrazione d'Italiani, e specialmente Toscani; in questa una vita rigogliosa, una prosperità grande, un affluire di viaggiatori, artieri, mercanti, librai da ogni altra parte d'Italia e d'Europa, dalla Germania in specie.[135b]

Là i Romani trovavano sufficienti guadagni intorno alla Corte pontificia, e stranieri quasi tutti vi furono gli stampatori, tedeschi per la massima parte, cioè circa una cinquantina, fino ai primi del sec. XVI; qua essi non passarono quel numero durante lo stesso periodo, sopra più che 39 200, e, se ebbero il vanto d'introdurvi, con Giovanni da Spira, l'arte per primi,[136] quello dell' eccellenza in essa si attribuisce al francese Niccolò Jenson[137] e al romano Aldo Manuzio. Veneziani, veneti, di molte regioni d'Italia e d'Europa son tutti gli altri. Pur nonostante, grande è la parte ch'essi ebbero nella tipografia veneziana, del secolo XV, maggiore, senza dubbio, di quel che non farebbe supporre l'esiguità del numero loro, rispetto al numero dei rimanenti tipografi. Basterebbe l'introduzione dell' arte, e il privilegio (primo che mai si concedesse da uno Stato, per l'esercizio di essa, a stampatori) ottenuto da Giovanni da Spira, a mettere in luce il merito grande del tipografo tedesco; ma, poi, il carattere generale dei tipi, la natura delle incisioni, dei fregi, dei arabeschi, della composizione e fattura stessa di libri,[138] tutto risente del genio teutonico; e tedeschi, fatte poche eccezioni, sono i più famosi tipografi, come, almeno in parte, le più rinomate società editrici, durante quel secolo, nella Signora dell' Adriatico.

Non sappiamo se Giovanni portasse seco dalla Germania i tipi già pronti,[139] nè se, ciò ammesso, si recasse a Venezia sui primi del 1469. Parrebbe supponibile, giacchè a'18 settembre di quell' anno avea già fatto due edizioni delle Lettere Familiari di Cicerone, di 300 volumi ciascuna, e stampato un grosso volume in foglio, contenente la Storia Naturale di Plinio, fors' anche cominciato il De civitate Dei di S. Agostino; e in una delle sue scritte finali dichiara di aver stampato in quattro mesi 600 volumi di Cicerone.[140] In tutti questi volumi fu usato un bellissimo carattere romano, imitato dai migliori manoscritti nostri; l'impressione fu accurata, l'intera esecuzione dell' opera stupenda; il Plinio specialmente riuscì vero capolavoro dell' arte.[141] Il privilegio che Giovanni ebbe dalla Repubblica, che nessuno potesse esercitar l'arte in Venezia e suo distretto, escluso però il territorio, è del 18 settembre 1469, e dovea durare cinque anni; ma era personale, e decadde l'anno dopo per la morte che avvenne allora del nostro tipografo.[142] Ne rileviamo ch'egli erasi stabilito in Venezia con la moglie, i figli e la famiglia intera, che per lui l'arte tipografica si faceva „in dies magis, celebrior et frequentior," che avea già stampato Cicerone e Plinio, e stava preparando altri volumi, che dava i libri per vili pretio, e avea grandi spese per la famiglia e per gli operai.

Il De civitate Dei lasciato da Giovanni incompiuto, fu, come dice la sottoscrizione, condotto a fine dal fratello suo Vindelino.[143] Questi, che si dice a lui non inferiore, continuò, con grande alacrità, l'arte sua in Venezia fino al 1477, facendo quasì 68 edizioni.[144] Sembra si recasse, nel frattempo, a Spira, giacchè vi furono stampati nel '71 alcuni libri col nome suo; non ne abbiamo notizie fra il 1472 e il 1488; da quest' anno al '90 di nuovo è stampatore in patria. Dal '71 al '73 lo troviamo associato con Giovanni da Colonia, per il quale fece, in tutto, sette edizioni.[145] Oltre il primo che ebbe insieme col fratello, usò altre cinque specie di tipi; 2° gotico per il testo, simile a quello di Giovanni da Colonia; 3° gotico rotondo largo, passato nel '73 a Giovanni stesso; 4° romano minuto; 5° gotico italico, per il testo, simile ad un carattere di N. Jenson; 6° gotico largo. Fatti, specialmente i romani rotondi, ad imitazione dei migliori manoscritti italici, degli antifonari e libri corali delle chiese, sono lodati come bellissimi dagli intendenti dell' arte;[146] solo per i tipi greci si ha qualche eccezione;[147] ma questo si deve forse all' eccellenza cui giunse più tardi Aldo Manuzio.

Sembra che Vindelino cominciasse l'arte a Venezia, con gli stessi intenti che lo Sweynheym e il Pannartz a Roma; anch' egli, infatti, pubblicò, per la massima parte, opere dotte, classici greci tradotti in

latino, latini ed italiani. Alcune di quelle edizioni, come sarebbe la celebre „Biblia volgare historiata“ del '71, ristampata fra noi negli ultimi anni come testo di lingua, hanno un grande valore, e parecchie sono annoverate fra le edizioni principi. Numerosi, perciò, furono i suoi correttori: Giorgio Merula, per le edizioni che fece insieme con Giovanni da Colonia; per le altre il Merula stesso, Francesco Filelfo, Raffaello Zovensoni, Guarino Veronese, Corradino de' Corradini, Cristoforo Berardi da Pesaro, Benedetto, rhetor venetus, fra Giovanni da Colonia, e fra Rufino dell' Ordine dei Cordiferi.[148] Non v'è, per così dire, lode che al tipografo non s'attribuisca nelle scritte finali. Egli è detto „Artis gloria prima sue“, „nobilis vir . . ., qui ingenium dedaleum in impressionibus suis edocet,“ che „signis impressit ahenis“, „formis egregie impressit;“ „nil nisi correctum vendere Spira jubet;“[149] quindi:[150]

Spira, tua est virtus, italas jam nota per urbes,
Ore tuum nomen posteritatis erit.

e nella Lectura del Panormitanus:

. . . Pars prima notis, que fulget ahenis,
Est Vindelini pressa labore mei;
Cuius ego ingenium de vertice Palladis ortum
Crediderim: veniam tu mihi, Spira, dabis;
Cui tantum debes urbs Spira superbo nepoti
Quantum Virgilio Mantua clara suo.

Finalmente nella Lectura di Benvenuto da Imola sull' Inforziato:[151]

Quae vitiosa diu corruptaque tempore longo
Reddita sunt priscis justificata modis . . .
Vindeline, tuum tollent ed sydera nomen
Legiste, aeterno ne morieris aevo . . .
Naturæ, non artis, opus mirabile dictu.

Subito dopo la morte di Giovanni e la cessazione del privilegio concessogli dalla Repubblica, vediamo apparire nella tipografia veneziana Cristoforo Valdarfer, da Ratisbona, detto anche, perciò, Christophorus, Ratisponensis, più tardi, a lungo, celebre stampatore in Milano. Non conosciamo che una sua edizione del 1470, diverse altre del '71, undici in tutte, alcune senza note tipografiche.[152] Fece, come i precedenti, quasi esclusivamente edizioni di classici e di opere dotte; pure di un solo suo correttore ci occorre memoria, Lodovico Carbone.[153] Usò un carattere romano assai bello; e, tutto compreso, può stare a paragone, per l'eccellenza dell' arte, coi due precedenti tipografi. Così di lui si legge nel Commento di Servio a Virgilio del 1471:

Si quis in Italia bene pressa volumina quaerit,
Nulla quibus toto Corpore menda sedit,
Hoc opus inspiciat . . . . . .
Quae pretio ingenti summisque laboribus empta
Christophorus potuit solus habere celer . . .

Parrebbe non inverisimile che, appena sparsa la voce dell' andata di Giovanni a Venezia, nascesse in altri il desiderio di fare lo stesso; e ciò appunto trattenesse la Repubblica dal concedere, scaduto il primo, privilegj nuovi. Circa lo stesso anno, infatti, vediamo un altro tipografo, Francesco Renner di Hailbronn, che, per conto proprio, e con altri, stampò durante un quarto di secolo, e poi fino al 1516, libri in gran copia. Una sola fu l'edizione del '70, 24 quelle dal '71 al '94, due le mancanti di data;[154] ma quasi subito, nel '73, e poi nei quattro anni seguenti, lo vediamo associato con Niccolò da Francoforte, il quale, facendo, come pare, piú il libraio (mercator librorum) che il tipografo, lasciò verisimilmente a lui le cure della stampa, pensando alle spese, o anche gli commise lavori tipografici per proprio conto. Quindici edizioni ne rimangono di questa società, una sola delle quali priva di data;[155] e forse non era ancora finita, che Francesco avea trovato un altro compagno in Pietro de Bartua, col quale fece nel '77 e '78 quattro edizioni. Si ha finalmente notizia di una società che sembra esistesse nel 1480 fra lui e Giovanni Herbort, detto anche Johannes Magnus, Johannes Grandis di Seligenstatd. Differiscono parecchio i libri pubblicati dal Renner e socj suoi da quelli dei precedenti tipografi; poco v' ha dell' antico, del classico; nella massimaparte, son libri d'occasione, di materie canoniche, giuridiche, ecclesiastiche, libri di uso comune e di molta utilità pratica; ed è forse appunto per questo che d'un solo suo correttore, Matthias Doringk troviamo memoria.[156] Circa i suoi caratteri, sono assai svariati, e giungono a nove; alcuni romani, ma i più,

gotici, minuti e grandi, larghi e stretti, imitati in parte da Erhard Ratdolt, di cui vedremo, e da N. Jenson. Numerosi sono i tedeschi, che nel corso di due o tre annni appaiono, come stampatori, a Venezia, poi spariscono e non si ha più memoria di loro. Uno di questi è maestro Adamo di Ambergau,[157] (Ammergau), che fece a Venezia 14 edizioni, alcune nel '71e '72, altre senza note cronologiche.[158] Usò due specie di tipi romani, gli uni dei quali assai eleganti; gli altri simili a quelli usati nelle sei edizioni del l'anno stesso 1472 da maestro Fiorenzo di Strasburgo.[159]

Nel 1472 troviamo pure due tipografi, Leonardo e Hans, Aurl, che nel '73 e '74 sembrano, l'uno e l'altro, successori nella sua officina ad Adamo predetto. Non è inverisimile certo che stretti rapporti potessero esser fra loro; ma i nomi diversi non ci permettono di confonder l'uno con l'altro; nè so quali siano le ragioni, per cui si è supposto che Leonardo Aurl non fosse tipografo, ma correttore,[160] o potesse identificarsi con Leonardo Wild, di cui presto vedremo.[161] Del resto, non possediamo che due edizioni di Leonardo del 1472 e '73, altrettante di Hans senza indicazioni di luogo, ma verisimilmente veneziane del 1474 e '81.

Leonardo ebbe una specie di caratteri romani stretti simili ad alcuni di quelli usati a Bologna, S. Orso e Vicenza; una seconda di romani larghi, quasi identici ai primi di N. Jenson; di gotici stretti assai graziosi. I caratteri usati da Hans son similissimi a quelli di Leonardo.

A Venezia fece pure due edizioni, l'una circa il '72, l'altra senza data, Leonardo Achates da Basilea, che già nel '55 era matricolato, come studente, nell' Università di Erfurt,[162] e che fu poi più a lungo stampatore in Vicenza e in Padova. Pare vi esercitassero pure, per qualche tempo, l'arte stessa Giovanni (Schriber) de Annuntiata, di Augusta, e fors' anche il celeberrimo Giovanni Numeister, o Neumeister[163] che vedremo più oltre a Foligno. Ma più importante e duratura fu l'opera di Cristoforo Arnold, pruteno, che, cominciata qui l'arte circa il 1472, la continuò fino al 1479, facendo almeno dieci edizioni di opere di svariata natura, con tipi romani, gotici minuti e gotici larghi;[164] con frate Simone Alessandrino dei Predicatori per correttore. Nel '73, finalmente, stampava in Venezia Alberto di Stendael (Stendal), che nell' anno seguente fece due edizioni.[165]

Più ampio discorso merita Giovanni da Colonia, o Collonia, Zan, o Zuan, de Gologna, „stampador de S. Paterian" e appartemente, come N. Jenson, alla confraternità veneziana di S. Girolamo.[166] Dicemmo della società ch'egli ebbe nel 1472 con Vindelino da Spira; ma, fin dall' anno precedente, avea fatto, e poi fece, anche nei successivi, per conto proprio, diverse edizioni;[167] si unì, poi, dal 1474 al '480 con un altro rinomato tipografo, Giovanni Manthen, da Gherretzhem, Gerretstem, Gerretzem (sic), Gherretzhem, Gherretzen, Ghersem, forse l'odierna Gerrnsheim, che fu anche terra natale di Pietro Schöffer.[168] più probabilmente Gerresheim presso Düsseldorf. Uscirono da quell' officina presso che 80 edizioni, contenenti opere d'ogni genere, antiche e moderne, d'importanza letteraria e scientifica, o pratica; fra le altre, nel '76 il De historia animalium d'Aristotile.[169]

Circa il 1480 Giovanni fece una terza società, (probabilmente divenendone anima e capo),[170] rimasta ormai famosa negli annali tipografici, con Niccolò Jenson e Compagni; società, che, in due anni, dette numerose edizioni, che ebbe un largo giro d'affari ed un' importanza grandissima. Basti dire che manteneva rappresentanti od agenti proprj, ancke stipendiati, a Milano, Verona, Cremona,[171] fino a Perugia,[172] e chi sa in quante altre città d'Italia e, forse, d'Europa; che avea pure fra i socj più operosi, il magontino Pietro del già Pietro Ugleimer, il prediletto di Niccolò e suo compatre, legatario, poi, di tutti i punzoni di lui, stato lungamente a Venezia, a Milano ed altrove, editore e libraio in rapporti con molti altri tipografi e librai, specialmente tedeschi.[173] È noto come nel settembre di quell' anno morisse Niccolò, il suo più illustre rappresentante e come, pur nonostante, essa continuasse a sussistere col medesimo nome, che dovea, in certo modo, esser promessa e garanzia di bellezza nei tipi, d'eccellenza in ogni parte dell' opera. Non sappiamo, però, se ne stesse sempre a capo il nostro tipografo, il quale già le avea dato anche uninsegna rimasta poi famosa, ed avea affidata l'esecuzione tipografica, almeno per alcune edizioni, ad uno stampatore espertissimo, Giovanni Herbort di Seligenstadt, i cui caratteri, però, non potevano gareggiare con quelli del tipcgrafo francese.[174]

Poche notizie rimangono di una società che Giovanni da Colonia ebbe nel 1491 con Giovanni Hamman de Landoia (Landaw), e con altri soci.[175] Ma appartenne pure a qualche altra, circa la quale mancano documenti e notizie. Già nel testamento di Niccolò de' 2 settembre 1480 si parla della sua società con Giovanni e con altri, e dell' istrumento d'un' antecedente società con lo stesso.[176] Dal testamento poi, che a' 22 del successivo settembre fece in Venezia donna Paola del fu Antonio da Messina, moglie di Renaldo, stam-

patore tedesco, probabilmente Rinaldo da Nimega,[177] vien confermata la notizia circa l'esistenza delle due società; e se ne rileva pure che all' una ed all' altra apparteneva Renaldo predetto, e a questa anche un certo Pezugstneymer o Perzugsneymer.[178] Sembra, inoltre, che donna Paola vi avesse impiegate considerevoli somme, forse buona parte della sua dote, e che la società dovesse durare per un tempo determinato. La testatrice, infatti, lascia ai suoi tre figli maschi 500 ducati ciascuno, in libri, masserizie e danari, ma col patto che nulla chiedano a Renaldo, istituito erede universale „ . . . nisi completa Societate, que, ad presens, est cum Johanne De Colonia . . ." È ovvio, mi sembra, dedurne che assai importanti dovessero essere le due società, piuttosto numerosi coloro che vi appartenevano.

Dopo il 1491 di Giovanni più non ci occorre memoria. Non sappiamo se avesse rapporti d'interessi o di parentela col suo compatriotta Enrico da Colonia, cui vedremo doversi attribuire il cognome di Dalen. Giovanni è famoso nella storia dell' arte nostra per il numero, la bellezza, l'importanza delle sue edizioni, per aver primo usato quella marca, che fu a`lungo accettata dai tipografi come insegna quasi universale dell' arte loro.[179] Numerosi furono i correttori, per le edizioni sue come per quelle comuni ad altri;[180] almeno diciotto i tipi diversi. Buona parte sono simili, o anche identici, a quelli di Giovanni e Vendelino da Spira, dei quali tipografi Giovanni da Colonia sembra un continuatore; diversi romani, parecchi gotici larghi e stretti, gotici italici, gotici eleganti, per il testo, per il commento, per il titolo Troppo lungo sarebbe dir qui delle scritte finali a' suoi libri, nè si può prestar cieca fede a molti vanti, che si leggono in documenti di questo genere. Pure non deve tacersi come da alcune risulterebbe che Giovanni da Colonia e Giovanni Manthen vivevano insieme; che per una edizione, „L. Podhocatarus ex artetypo ipsius Theodori Gazae fideliter auscultavit, et formulis imprimi curavit (ciò farebbe credere il correttore dettasse al compositore); che Giovanni „addidit et doctis multum censoribus aurum" ec.[181]

Numerosi sono gli stampatori di questi anni, ma pochi, se non erro, hanno, per noi, l'importanza di Giovanni da Colonia. Fra essi è da porre quell' Antonio Teutonico, stampatore cum Jensono, che fra il 1470 e il 13 agosto 1480[182] fu incolpato con altri tre suoi compagni, „in insultu facto per eos contra aliquos in Canareglo," fingendosi ufficiali del consiglio di X. Non possediamo alcuna edizione col suo nome, e perciò fa d'uopo supporre che rimanesse sempre operaio tipografo in officine altrui. Ve ne fa, invece, diverse Adam di Rotvvil, o Rothweil, Rodveil, Rotwil, Rotvyl, Rothvil, tipografo a Roma nel 1481, ad Aquila nel 1482—86; il quale esercitava già l'arte nel 1471 e '74,[183] nel 76 e '80 pubblicava due volumi in società con Andrea Corvo di Cronstadt, nel '77, '78, '80 altri sei per conto proprio soltre; uno, poi, senza data.[184] Usò quattro specie di tipi più o meno larghi, o stretti, ma tutti gotici.

Assai tardo stampatore fu Giovanni Leoviller, o di Hall, de Hallis, o Zanne, Zuanne de Hall, giacchè abbiamo di lui una sola edizione nel 1476, altre sei dal '485 al '488, ed una ottava senza data, tutte con due tipi di forme tedesche, larghi, o stretti, simili ad altri usati a Strasburgo, Nürberg, Basileia; alcune anche a spese di Ottaviano Scoto o di Francesco de Madiis.[185]

Tre edizioni face pure a Venezia itorno al 1477 e' 78 Gerardo de Lysa, (Lys, piccolo affluente della Schelda), o de Flandria; una sola edizione, fatta con tipi romani, finita il 27 giugno 1478, Antonello a Moneta, che non sappiamo se fosse veramente tedesco.[186]

Giorgio, o Georio, Zorso, Walch, o Vualch, d'Alemagna, „probatissimus librarie artis exactot," lasciò tre edizioni, una delle quali senza data, le altre, rispettivamente, degli anni 1479, '82.[187] Ha due specie di tipi; questi gotici, simili ad alcuni di N. Jenson; quelli gotici larghi. Nel 1480 il dì 21 di marzo compì un'edizione, con tipi romani, Teodoro de Herbipoli (Würtzburg), forse lo stesso che Franco di Würtzburg, Teodoro Franco di Würtzburg, Franco Teodoro di Würtzburg, il quale con uno di questi nomi, Teodoro Franco stampatore tedesco, è ricordato pure molte anni dopo, a'25 aprile 1495.[188] Nel 1480 fece un'altra edizione, avendo per correttore Giovanni Lucilio Santritter, poi anche tipografo, come vedremo, per conto proprio, il quale vi appose, oltre un epigramma, il motto „duce virtute et comite fortuna."[189] Troviamo ancora fra i minori tipografi, nel 1480, '82, '87, due uniti in società, Marco Reinhardi, di Strasburg, e Niccolò dio Filippo di Bensheim.

Diversamente passan le cose con Erardo Ratdolt, anche Rodolt, che, per il numero, come per l'importanza delle edizioni, a Venezia dal 1476 al '486, e ad Augusta, sua patria, ove fu richiamato dal vescovo Giovanni v. Werdenberg dal '487 fin verso la fine del secolo, ha posto fra i più celebri stampatori.[190] D'utilità pratica, o d'importanza scientifica, sono, per lo più, i suoi volumi; sermoni, messali, salteri, calendari, trattati giuridici, grammatiche; Euclide, Sacrobosco, Pomponio Mela, Igino, le Tavole Astronomiche d' Alfonso di Castiglia, la Cronaca d'Eusebio, Tolomeo, il Razionale del Duranti, e simili.

Parecchi i correttori; Jacopo Conter, Tommaso monaco benedettino, Gabriele Brunus, minorita, Bartolommeo Altan, de Nusia, Giovanni Hispalensis, il ricordato Santritter, Jacopo da Gittà di Castello; per le opere astronomiche e matematiche, Giovanni Engel, di Aichach in Baviera, ch'era appunto fra i primi astronomi e matematici del tempo.[191]

Circa i suoi caratteri, sono svariati e numerosi, giacchè giungono a sedici. Sebbene non ne manchino romani, prevalgono i tedeschizzanti e i gotici d'ogni specie. Alcune sue edizioni hanno importanza grande, e divennero meritamente famose, chè in certi casi, egli pure fu inventore e innovatore. Così dette il Fasciculus tempoporum del certosino Werner Rolenvvick, con alcune vedute di città ed edifizi, fra cui il palazzo ducale; e nel Poeticon Astronomicon d'Igino apparvero le prime, forse, per l' Italia, figure policrome; dette pure l'edizione principe degli Elementi d'Euclide; e più notevole ancora è il volume in 4° piccolo, contenente le opere del fiorentino Jacopo Publicio Oratoriae Artis Epitomata. Egli, infine, è considerato come l'iniziatore degli ornamenti nei libri.[192]

S'è detto come, fin dal 1476, Erardo stampasse a Venezia, mentre le sue proprie edizioni con data certa non risalgono oltre il 1478. In quei primi anni, egli esercitò l'arte in società con due suoi connazionali, Bernardo Pictor, o Maler, e Pietro Löslein, di Langenzen, in Baviera, il quale pare avesse l'ufficio di correttore. Fece con essi dieci edizioni, una delle quali a spese di Niccolò da Francoforte, diverse con belle iniziali fiorite, ornamenti e fregi nei contorni, figure matematiche, sottilmente intagliate, disegni di gran gusto e finezza.[193] Ci resta pure un' edizione del '78 fatta da lui e da Bernardo senza il Löslein, e devesi aggiungere come anche il Maler, esercitò, alla sua volta, per conto proprio, l'arte tipografica. Non si hanno, però, notizie che circa due sue edizioni del 1475 e '78 e circa una terza del '77 attribuita a Gerardo Pictore, che però sembra sia egli stesso.[194]

Prima del Ratdolt, nel 1474, apparisce fra i tipografi Reginardus, o Raynaldus, o Reynaldus, de Novimagio (Nimega), detto anche Renaldus Noviomagius, theutonicus, ex Germania ortum ducens; ma dopo lui, solo nel '77, esercita assiduamente l'arte prima con altri, poi da solo. Il primo suo socio fu Theodorus, o Theodoricus de Reynsburch, o Reinsburch (Regensburg), col quale fece nel' 77 e '78 quattro edizioni; stampò, quindi, per conto proprio, dal '79 al '96, dando 28 edizioni, oltre quattro senza note cronologiche;[195] e abbiamo già visto delle due società, che, insieme con la moglie, donna Paola da Messina, ebbe con Giovanni da Colonia e con altri.

Fra i libri pubblicati da Renaldo, e con la sua cooperazione, troviamo anche classici italiani e latini, ed opere dotte; fra i correttori Girolamo Squarciafico, Bartolommeo da Crema, Francesco de Benzonibus, pure di Crema, Francesco Filelfo, Mariotto da Pistoia.

Di poco posteriore a quella di Eraldo e Rinaldo è l'officina di Leonardo Wild, detto anche, pare, Leonardo del fu ser Girardo da Ratisbona. Egli stampa nel 1478, '80, '81, '89, '94, '99, facendo, in tutto, 12 edizioni, alcune delle quali nel '78, '80, e '81, a spese di Tommaso da Treviso, aromatario, e di Niccolò da Francoforte;[196] ebbe sei specie di tipi, tutti gotici. Furono suoi correttori Pietro Albignano Trecius e Lodovico Pusterlam mantovano.

Un dei più riputati tipografi, che stampa caractere iucundissimo, che, per l'arte e l'ingegno, ceteros supereminet omnes,[197] è Giovanni Herbort, di Seligenstat, o Siligenstat, Selgenstat, Sillighenstat, Silgenstat, (Selgenstadt), detto anche Magnus, Grandis, Johannes Theutonicus, Alamanus. Tipografo a Padova dal 1475 al 1480, poi socio, come vedemmo, a Venezia, del Renner nello stesso anno 1480, di Giovanni da Colonia e di altri nel '480 e '81, stampò pure, per conto proprio, da quest' anno fino al '484, quando morì. Ventotto sono le edizioni sue proprie, comprese parecchie da lui fatte per Giovanni suddetto ed altre che, sebbene portino il nome di lui, furono condotte a fine dopo la sua morte, nel '485; Per lo più opere d'utilità pratica, d'uso quotidiano e scolastico; qualcuna scientifica.[198] D'un solo suo correttore trovo ricordo, il genovese Francesco de Monelia; e rispetto ai tipi, n'usò non meno di 12, due dei quali portati da Padova. Nell' ultimo anno della vita pare avesse con l'altro tipografo Bernardino Stagnino, da Trino, una società, della quale, però, non c'è pervenuta che una sola edizione. Morendo a'dì 8 di ottobre, lasciava un fratello Pietro Lungo (?), una sorella Guda, e tre nipoti, Giovanni di Lodovico Herbort, Giovanni del fu Alete de Sabocth, e un altro Giovanni. Nel testamento di quattro giorni anteriore, conferma le disposizioni d'un altro testamento già fatto o Padova, in favore di donna Elisabetta, moglie del suddetto Bernardino Stagnino, e di questo stesso, alquale lega „duas matres justatas literarum earum, silicet quos ipse testator habet, et forma pertinentes ad dictas duas matres, ad stampandum; illas, silicet, matres et formas, quas ipse Bernardinus voluerit et sibi placebunt." Troviamo fra gli esecutori delle sue volontà il fratello sud-

detto, abitante a Selgenstat e Niccolò da Francoforte, fra i testimoni il già ricordato Pietro Ugemer (Ugleimer), mercante di libri.[199]

Si è dubitato a lungo se Niccolò predetto, il quale più comunemente ci apparisce come libraio, mercante di libri, editore, a sue spese, di numerose opere, fosse egli pure tipografo. Che proprio di persona esercitasse quell' arte, o anche vigilasse da sè stesso gli operai e dirigesse il lavoro, non si potrebbe veramente affermare; ma un' officina sua, o che almeno agisse per conto di lui, l'ebbe certamente. Dal 1481, infatti, al 1485, nel '487 e '89 dà non meno di 15 edizioni, nelle quali si afferma più volte che vennero fatte „per Nicolaum de Franckfordia," arte et impensis Nicolai de Franckfordia.[200] Qui non dico delle tante, che furono fatte, a sue spese, dal Renner, do Loatelli, dal Wild; da G. E. da Spira, dal Pictor, Ratdolt e Löslein, da G. Hertzog, G. Hamman. Sono, per la massima parte, breviari e messali, diurnali, la Bibbia, la Somma Angelica del Clavasio, il Quaresimale del Carcano; tutti volumi di grande importanza pratica, destinati a larga pubblicità, in un numero di esemplari, per quel tempo, considerevole.[201] Sette sono i tipi suoi proprj uno dei quali gotico largo uguale al terzo del Renner, un secondo gotico medio, gli altri gotici stretti.

Nel 1482 esercita l'arte Ermanno Lichtenstein, o Liechtensteim, Lichtenster, Levilapis, o anche Hermannus Coloniensis, di Colonia, già tipografo a Vicenza, nel '75, '76, '78, '79, '80, a Treviso nel '77. Stampò nel detto anno, in società con Giovanni Hamman da Spira, del quale vedremo, la Catena Aurea di S. Tommaso; poi, a conto proprio, nel '483, '84, dal '486 al '488, nel '90, '94 fece altre 17 edizioni di opere dotte, o scolastiche, giuridiche, filosofiche, teologiche, anche di classici, con varie specie di tipi, alcuni dei quali da N. Jenson e da G. da Colonia, in Società con G. Manthen. Furono suoi correttori fra Francesco Argilagues, di Valenza, e il patrizio veneto Antonio Pizamanus, dottore in sacra teologia. Fece testamento il 26 giugno del '94, eleggendo esecutori Niccolò da Francoforte ed il proprio nipote Pietro Lichtenstein, lasciando un legato a Giovanni, che abitava con Giovanni Hertzog, 500 ducati al nipote Severino, che abitava seco, le case dotali in Padova alla moglie Maddalena di Giovanni Tremigna; escludendo, delle masserizie che gli sarebbero state trovate, „ordigna spectantia ad stampandum."[204] Era morto a' 3 di settembre 1494, giacchè in quel giorno i suoi esecutori testamentarj, fra cui il nipote Pietro, ed eredi, „espongono quod, cum in humanis esset quondam Hermannus, patruuis, maxima diligentia, studio et impensa corrigi et emendari fecisset opus nominatum Speculum Vincentii in Sacra Scriptura, animo imprimendi opus illud ..., et iam dedisset principium impressioni, preventus morte ..." non avea a potuto continuare; chiedono, perciò, il privilegio decennale, che ottengono due giorni dopo. Pure lo Speculum predetto esce, col suo nome, nel '94; ed un' altra edizione, col solo suo nome, ci fu pure nel '97.[205] Pietro Lichtenstein, nipote e successore nell' officina di Ermanno, pare stampasse nel 1496; fece, poi, le spese ad una edizione del predetto Hamman nel '97, ad un' altra di Jacopo de Pentiis, nel '99; due ne dette, per conto proprio, nel '98,[206] fra cui le Ephemerides di G. Müller detto Regiomontano, e continuò, poi, l'arte fino al 1523.[207]

Giovanni Lucilio Santritter, anche Sancticter, di Hailbronn, Helbronnensis, germanus, che abbiamo visto correttore e socio di varj tipografi, esercitò pure, per conto proprio, l'arte nuova. Dette, infatti, quattro opere astronomiche nel 1482, '83, '85, '89, cioè tre edizioni del Calendarium del Regiomontano, e la Summa astrologie iudicialis dell' Eschuid; questa „opera et cura diligenti, qua fieri potuit, J. L. S. . ., impensis quoque non minimis generosi viri Francisci Bolani, eloquentissimi olim Candiani patritij veneti."[208] Nel' 488 fece, poi, in società col veneto Girolamo de Sanctis, due edizioni, una delle quali a spese del citato F. Bolani, una terza con lo stesso, a spese di Pietro Benzon e di Pietro Cremonese.[208a] Ebbe 8 diverse specie di tipi; due gotici per il testo, un 3° gotico largo, il 4° e 5° romani stretti, il 7° ed 8° stretti gotici.

Giovanni de Rheno cioè del Reno, o del Reno, stampò in Vicenza dal 1473 al '482; ma, secondo diversi autori,[209] avrebbe dato pure a Venezia il dì 11 maggio del detto anno 1482, in caratteri romani, la Farsaglia di Lucano.

Giovanni di Nördlingen, tipografo a Bologna nel 1480, e, insieme con Enrico d'Arlem, nel '482, fa qui un' edizione a' 25 di aprile 1483, in società con lo stesso, che poi vedremo stampatore a Bologna nel 1484, '85, '87, '98, a Siena dal '488 al '95 e nel '98. Usano due tipi, l'uno e l'altro romano, per il testo e per il commento.[210]

Nel 1483 si hanne due edizioni fatte da Andrea Catharensis de Paltascichis, in società con Giovanni da Liegi, che non sappiamo, però, se sia da considerarsi come stampatore tedesco.[211] Lo stesso si dica di Andrea, Corvo, o Corbo, Burciensis, e di Martino Burciensis, l'uno di Cronstadt, l'altro forse di Zegedin, i quali, insieme con Corrado Stachel, o Stahel, di Blaunbeurn, tipografo a Passau nel '482, e a Brünn, ove è detto stampatore veneto, nel 1491, dettero il Breviarum Olomucense, in caratteri gotici, a'dì 28 settembre

del 1484.[212] Assai strano ci apparisce che Antonio Koburger, o Coburger, Koberger, Coberger il quale dal 1473 alla fine del secolo esercitò assiduamente in Nürnberg l'arte tipografica, desse pure a Venezia nel 1484 un' edizione in due volumi della Bibbia Latina. Pure il fatto è certo, giacchè un esemplare di essa giunse fino a noi, e fu indicato da un recente bibliografo.[213] Devesi aggiungere che come testimone ad un atto notarile di quell' anno, figura certo „Theodorus filius condam Johannis de Alamania, librorum impressor."[214] Non sappiamo se sia un nuovo tipografo, o se si tratti di Teodoro di Reinsburch, stampatore nel 1477 e '78.

Dopo il '484 non abbiamo, per varj anni, notizie, d'alcun tipografo tedesco, che incominciasse l'arte a Venezia; parecchi, invece, ne contiamo, nel 1487, quando, secondo alcuni,[215] vi avrebbe pure stampato Matteo Windischgretz, o Windischgrecz, forse lo stesso che Matteo Cerdonis, di Windisgretz, stato fino allora, come vedremo, tipografo a Padova.[216]

Ma un' importanza molto maggiore hanno due tipografi, l'uno dei quali vedemmo nel '482 in società col Lichtenstein, l'altro nel '91 tipografo di Giovanni da Colonia e socj, pure avemmo occasione di ricordare; ambedue uniti ora nell' esercizio dell' arte comune.

Giovanni del fu Giovanni Hamman, o Haman, di Landau, o Landaw, detto Hertzog, o Herczog, Erzog, Herzoch, ci apparisce nel 1482 in una nuova società tipografica con Giovanni Emerico di Udenhem, la quale dà in quest' anno due edizioni, fra cui un Messale Parigino; poi non è più ricordata.[217]

Il nostro tipografo continua, quindi, l'arte per conto proprio, dall' anno seguente fino agli ultimi del secolo XV, facendo non meno di 50 edizioni,[218] una a spese e coi caratteri di Giovanni da Colonia e soci, una seconda „iussu reverendissimi domini Christofferi (sic), episcopi pataviensis", altre per commissione e coi denari di Federigo Egmont, di Gerardo Barrewelt, di Niccolò da Francoforte, Stefano Crosch e Gaspare Römer, Pietro Lichtenstein, Antonio Moretti, Giovanni di Pietro da Passau, Ottaviano scoto, Andrea Torresani d'Asola, Giovanni Volkart di Norimberga.

Sono come quasi tutte quelle stampate dai migliori tipografi ed editori di questi anni, opere d'utilità pratica e d' uso scolastico; messali, benedizionali, agende per le chiese, prediche, sermoni, trattati o collezioni di diritto civile, o canonico, libri di filosofia, teologia, astronomia, medicina, Commenti alla Scrittura. Per alcune di esse s'ha ragione di credere facessero da correttore quelli stessi che le aveano ordinate, e che n'erano, in certo modo, gli editori. Così nel '95 si dice di una, che fu fatta „singulari cura et impensis Johannis Volkart . . ."; nel '96 dell' Epitoma del Montereggio, che vide la luce „impensis non minimis curaque et emendatione non mediocri virorum prestantium Casparis Grosch et Stephani Römer, opera quoque et arte impressionis mirifica viri potentis Johannis Hamman de Landoia, dictus (sic) Hertzog, felicibus astris . . ." V'è, poi, memoria di altri, come Alessandro de Hales, Angelo de Aretino (de Areti?), Agostino Moravo d'Olmütz, che premette ad una edizione del '92 una lettera al Santritter seguita dalla rispettiva risposta di questo.[219]

Rispetto ai caratteri, 15 specie diverse n'ebbe, G. Hamman, per lo più gotici, spesso assai simili, o anche uguali, a caratteri di altri tipografi, come i fratelli Gregori, Paganino de Paganini, Giovanni da Colonia e Giovanni Manten, Ermanno Lichtenstein. Circa l'esecuzione tipografica. si fanno anche a lui amplissimi elogi; i volumi si dicono stampati „suo ductu et impensis," „arte et industria," „arte et ingenio," opera et arte mirifica," „mira arte," „opera quoque et arte impressoris mirifica" ec.

Non sappiamo se, come fu supposto, Giovanni Emerico, o Emmerico di Spira, Emerico di Spira, Giovanni di Spira, lo stesso che Giovanni Emerico di Udenhem, o Udenheim, piccolo paese dell' Assia Renana, circa tre ore a mezzogiorno di Magonza,[220] avesse qualche rapporto di parentela, coi due primi tipografi, Giovanni e Vindelino da Spira, o anche fosse il successore e continuatore dell' opera loro.[221] Comunque, egli appare, per la prima volta, negli annali tipografici durante il 1487, in società col detto Giovanni Hamman, poi più non è ricordato fino al '493.[222] Da quest' anno e nei susseguenti, fino al 1500, stampa da solo, facendo 28 edizioni, di opere liturgiche, teologiche, filosofiche; dando breviarj, messali, martirologj spesso per commissione dei più famosi tipografi e librai di quel tempo, come Lu' Antonio Giunti e Niccolò da Francoforte. Usò 13 specie di tipi, tutti gotici, piccoli e grandi, larghi e stretti, per testo e commenti; uno di essi straordinariamente minuto. D'un solo suo correttore troviamo memoria, il minorita Pietro Arrivabene, per il Breviario Romano stampato nel 1499 a spese del Giunti.

Sempre più esigua si fa la schiera dei maggiori tipografi tedeschi sulla fine del secolo, e però appena un cenno meritano quelli che ancor ne rimangono.

Giovanni Clein, o Cleyn, Cleyne, o Schvab, alamanus, tipografo a Lione nel 1478, e dal '488 al '99, stampò pure a Venezia, facendovi nel '90, un' edizione con tipi gotici unito in società con Pietro Himel, o Himmel, pure de Alamania.[223]

Due sole edizioni pare lasciasse Bernardino Erasmius, Novocomensis, detto anche Bernardino Rasinius Bernardino Rasma; la Epitomen di Giustino e Floro circa il 1490, e il Tito Livio del 5 novembre '91; l'una e l'altra emendate e corrette da Marco Antonio Coccio Sabellico; pare, però, che continuasse, a lungo, in Venezia l'arte tipografica, o almeno il commercio librario. Infatti a'dì 9 di marzo 1496 Bernardino Rasma „merchadante de libri da stampa," espone come molti sono stati rovinati, perchè, avendo preparato, con gran fatica e spesa, la pubblicazione di opere importanti, altri, carpito il segreto, le aveano prima stampate e messe in vendita. Egli ha pensato alla pubblicazione di „tutti li testi de iure canonico, in forma grande et in forma piccola; Sermones quatrigesimales de frate Ruberto (il Caracciolo) De paenitentia e De adventu, cum certe curreption, tutte le opere de Galeno . . ."; chiede, però, ed ottiene per essa dalla Repubblica il solito privilegio di dieci anni.[224]

Fra i tipografi, o proprietari di caratteri e di tipografie, va pure annoverato Gasparo da Cologna (Gaspero da Colonia), il quale a' 18 aprile 1497 avea bellissimi caratteri, coi quali volea dare, in bel sesto il Repetorium Abatis, la Summa Hostiensis, e Lettere del Filelfo, chiedendo e ottenendo, perciò, il solito privilegio. Ottiene pure un altro privilegio simile a' 22 settembre 1502 per le Epistole e le Opere del detto Francesco Filelfo contro chiunque volesse darle „in alcuno modo, picolo, né grando, né lettera corsiva."[225]

Finalmente sia lecito ricordare Antonio Kolb marchadante tedesco, il quale a' 30 di ottobre 1500 chiede ed ottiene uno speciale privilegio di vendita in tutto il dominio veneto, per quella famosa pianta topografica della Città, ch' egli „avea facto justa et propriamente retrare et stampare;" e per quel „magistro J(Jod)acomo tedesco, gettator de lettere," che apparisce compatre e legatario di Aldo Manuzio nel testamento che questi fece il 27 marzo 1506.[226]

Questi sono i tipografi e le edizioni tedesche a Venezia in quel secolo, delle quali ho trovata sicura notizia Sembra inutile dire che, verisimilmente, parecchi ve ne furono, di cui non ci rimane ricordo, che moltissime edizioni di tedeschi doverono andare disperse, altre rimaner senza indicazioni tipografiche. Qui non sarebbe luogo a discutere, a far paragoni e confronti, a trattare argomenti, che concernono l'arte tipografica in genere e la stampa veneziana, in specie, durante quegli anni; nè cercherò più oltre quali rapporti passassero fra stampatori tedeschi e veneziani, italiani, di altre nazioni, fra copisti e tipografi; fra gli amanti dell'arte nuova e i tenaci laudatores temporis acti, gli ammiratori della scrittura elegante, dei preziosi codici, delle gentili scritture, dei disegni finissimi, delle superbe pitture dovute agli umanisti ed artisti nostri.[227] Ciò porterebbe troppo in lungo, nè lo permetterebbe, ad ogni modo, lo spazio. Data questa pallida idea, che sola, per molte ragioni, mi è stata possibile, della tipografia tedesco-italiana nelle più antiche e famose sue sedi, debbo affrettarmi a scorrere le molte altre, alcune delle quali pure importantissime, e indicare almeno il nome, de' rimanenti tipografi e gli anni durante i quali esercitaron l'arte fra noi.

Note per Venezia 135a. Innumerevoli sono le pubblicazioni che trattano particolarmente della tipografia veneziana; ne ricorderò qui alcune, citando poi, quando non potrò farne a meno, le altre.

Archivio Veneto, poi Nuovo Archivio Veneto, an. 1870—1899, Venezia. Brown, H. F., The Venetian Printing Press. An historical-study based upon documents for the most part hitherto unpublished, Londra 1891. Castellani, C., La stampa in Venezia dalla sua origine alla morte di Aldo Manuzio Seniore . . ., Venezia, 1889. Didot (A. Firmin), Alde Manuce et l'hellénisme à Venise aux XV et XVI siècles, Parigi, 1875. Fulin, R., Documenti per servire alla storia della tipografia veneziana in Archivio Veneto, to XXIII, 1882. L'arte della stampa nel rinascimento italiano — Venezia oltre una Nota dell'Editore e moltissimi disegni e facsimili concernenti l'arte tipografica veneziana del sec. XV, contiene due studj di C. Castellani, l'Arte della Stampa nel rinascimento italiano, to. I, pp. 1—16; Marche tipografiche — segni di cartiere e filigrane — La stampa della musica, to. II, pp. 7—11, Venezia, Ongania, 1894 e 1895. Tessier, A., Stampatori in Venezia nel sec. XV, in Archivio Veneto, to. XXXIV. Per il sec. XV dettero liste di stampatori a Venezia il Tessier (pp. 193—201), il Castellani (La stampa in Venezia . . ., pp. XXXIII—XLVIII), il Brown (pp. 397—420); di stampatori tedeschi H. Simonsfeld („Der Fondaco dei Tedeschi in Venedig", to. II, pp. 287/8. Queste liste cito solo nel caso di qualche correzione, o quando debba fondare esclusivamente su di esse qualche notizia. Rispetto alle date, vale per Venezia e per le rimanenti città quanto fu già detto per Subiaco e Roma. Il Castellani sembra credere (La stampa in Venezia . . ., p. XXXIII, 17, 23, 40, 64) che nelle edizioni di Venezia si segua costantemente l'uso ivi invalso di cominciar l'anno per lo più, col I° di marzo; ma ne troviamo diverse con quello della Natività, dal 25 dicembre (Hain 9624: „Anno a nativitate Christi mccccIxxiiij, die xxiij martii . . .") e con l'altro dell'Incarnazione, dal 25 marzo (Hain 7437: „Anno Incarnationis domi-

nice millesimo ccccIxxvj°, die vj° mensis martii . . .“). Anche qui, dunque, non si può stare ai bibliografi, ma devonsi esaminare le date caso per caso.

135b. È noto come fin dal 1441 e '47 esisteva in Venezia la stampa tabellare, e vi si faceva commercio di carte da giuoco stampate; come pure che nel 1433 vi si era concessa l'esenzione del dazio ai libri mss. I primi librai, inoltre, a Venezia furono, per lo più, di Francoforte e di Colonia; e già nel 1459 vi s'era stabilito un incisore tedesco, Giovanni d'Allemagna. Ved. Cecchetti, La stampa tabellare in Venezia . . .; Altri stampatori ed altri librai . . .; Stampatori, libri stampati nel sec. XV . . .; Giovanni d'Alemagna intagliatore nel 1459, nell' Archivio Veneto, to. XXIX, pp. 87, 89, 411, 412; XXX, pp. 452, 539 e segg. (1885).

136. Bernard, II, 174, Linde II, 405.

137. Veramente, per il nome e per i rapporti ch'egli ebbe continuamente con molti tedeschi, fu creduto, da alcuni, di quella nazione; ma la questione s'è risoluta in favore della Francia; ciò non toglie ch'egli, o, almeno, la sua famiglia potesse essere d'origine tedesca.

138. Ved. Kristeller, P., La xilografia veneziana . . . nell' Archivio Storico dell' arte, 1892, pp. 97 e segg., 109 (1892); Ongania, F., L'Arte della Stampa . . . cit., pp. 5, 6; Castellani, ivi, pp. 7 e segg, 103 e segg.

139. Ved. quanto dice M. Pellechet, Alphabetes des imprimeurs au XV siècle . . ., nella Revue des Bibliotèques, 1895, pp. 5e 134) circa certi caratteri impiegati a Colonia e a Lione, e che Vendelino, fratello di Giovanni, avea portati a Venezia.

140. Hesperie quondam Germanus quosque libellos Abstulit; en plures ipse daturus adest:

Namque vir, ingenio mirandus et arte, Joannes
Exscribi docuit clarius ere libros.
Spira favet Venetis: quarto nam mense peregi
Hoc tercentenum bis Ciceronis opus.
M.CCCC.LXVIIII

Bernard, II, 177; R. 386. Nella sottoscrizione al Plinio si ha (l. citt):

Qui docuit Venetos exscribi posse Johannes
Mense fere trino centena volumina Plini (sic)
Et totidem magni Ciceronis Spira libellos.

Parrebbe vi fosse contradizione fra questa affermazione e quella; ma ciò è verisimilmente per la poca precisione, con cui il tipografo si esprime.

141. Bernard, II, 125; L'Arte della Stampa . . . I, 7.

142. Bernard, II, 176; Fulin, Documenti . . cit., p. 87.

143. Bernard, II, 178.

. . . Spira libellos
Ceperat Aureli, subita sed morte peremtus
Non potuit ceptum Venetis finire volumen.
Vindelinus adest, ejusdem frater et arte
Non minor: Hadriacaque morabitur urbe.
M.CCCC.LXX.

144. H. 2606; C 241, 247; P. 4021, 4027, 4034 4048, 4053, 4055, 4057, 4058, 4061. H. 11097, secondo P. 4285, è di Giovanni da Colonia. Nel computo son comprese anche le mancanti di data e di note tipografiche.

145. P. 4036, 4037. Alcune mancano di note tipografiche.

146. L'arte della stampa . . ., p. 7, 17—20, 24.

147. Didot, p. 550.

148. R. 21, 22, 48, 49, 99, 117, 130, 152. Cfr. Gabotto, F., e Badini Confalonieri, A., Vita di Giorgio Merula (Estratto dalla Rivista di storia, arte ed archeologia della provincia d'Alessandria, 1894).

149. R. 386 e segg.

150. R. 389. La soscrizione è in versi italiani nella Divina Commedia del '77.

151. H. 2599, 5122.

152. H. 3007, 13110; P. 4131, 4133, 4136, 4138, 4140; H. 4166 secondo P. 4021, è, come s'è visto, di Vendelino.

153. H. 3007.

154. Burger, 264 P. 4155, 4156, 4181.

155. Burger, 265, P. 4169.

156. Ved. Kristeller, Die Büchermarken . . . cit., p. 95; L'arte della stampa . . I, 23, 25, 26, 41; per edizioni non conosciute, o malamente indicate dai consueti bibliografi, Fossi, Catalogus . . cit., II, 126/7; Giuliari, pp. 280, 286; Narducci p. 99.

157. Così in una sua edizione del 1471 (R. 388): „Tu quicumque leges Ambergau natus ahenis Impressit formis; ecce magister Adam.“

158. Burger, 5; P. 4144—4148, 4151, 4152.

159. Burger, 8; Proctor, pag. 277, la prima è del 20 marzo 1472.

160. Ved. H. Simonsfeld, II, 288.

161. Tessier, p. 195.

162. Steiff, Beiträge . ., im Centralblatt . . cit., 1886, p. 257.

163. Brown, p. 411; cf. R., 388.

164. P. 4216, 4217.

165. R. 390; Arlía, Dizionario . . cit., p. 25.

166. Brown, p. 15.

167. Sei dal '71 al '77, una della quali (H. 3448) coi tipi d'Ugo de' Ruggeri da Bologna; poi altre, per quanto sembra, nel '480 e '80—81. Quest' ultima edizione fu a spese di Filippo da Venezia.

168. Centralblatt f. B., 1893, p. 346; cf. Simonsfeld, II, 287; Brown, pp. 15, 87.

169. P. 4285, 4286, 4311, Legrand, Bibliographie Hellenique . . ., II, XLIII (Parigi, 1885); H. 2571 del 6 feb. 1479 è erroneamente indicata da P. 4328 6 feb. 1478, e ripetuta da P. 4337 alla data vera.

170. L'Arte della stampa . . . cit., II, 7.

171. Ved. L'art. di E. Motta (Di Filippo da Lavagna e di alcuni altri tipografi-editori nell'Archivio storlomb., 1898, p. 45), del quale si hanno notizie circa alcune convenzioni e liti della società, del 25 febbraio e primo marzo 1480, 28 febbraio, primo marzo '82. J socj di Venezia aveano promesso ai corrispondenti di Lombardia di dare loro „el retrato de tucti li libri . . . se venderano,“ ma poi facevanli smerciare per mezzo di loro fattori „occultamente, per tenere il retracto.“ De '27 marzo '81 è una lettera del Ducadi Milano in favore di detti corrispondenti contro la società.

172. Append., docum. II; cf. Brown, pp. 15, 16. A' 12 di marzo 1482. Francesco de Gaffuris, di Milano, come procuratore della società, elegge gestore della stessa in Perugia, con lo stipendio di 45 ducati all' anno oltre le opese per la pigione del fondaco, lo stampatore francese Lorenzo Bérot, il quale promette di attendere unicamente a tale ufficio (che pare conservasse per due anni almeno), vivendo a Venezia; libri non venduti (Rossi, L'arte tipografica in Perugia . . cit., pp. 40, 41, docum. 28—30).

173. Circa l'Ugleimer, ved. Motta, Di Filippo da Lavagna . . cit., p. 43 e segg.; id. Pamfilo Castaldi,

Pietro Ugleimer . . cit., nella Rivista stor. it., to. I, parte I, 1884, p. 260 e segg.; Arnauldet, P., Les associations d'imprimeurs . . à Mantoue . , in Le bibliographe moderne, 1898, p. 111. Lasciò Venezia per Milano nel 1485.

174. Cecchetti, Stampatori . . . cit. pag. 457 e segg; Kristeller, Die Büchermarken . . p. 90; L'arte della stampa . . II, 7; R. p. 395, 407; E. Motta (Di Filippo da Lavagna . . p. 45), fondadosi su questo, che il due marzo (82 esisteva sempre la società di N. Jenson e compagni, che in un atto del dì 9 ottobre '83 egli è detto morto da poco, e che lo stesso giorno fu fatta una ricevuta in nome della Società, crede veramente Niccolò morisse dopo il settembre '80. Si sa, però, come l'esistenza della Società non dimostri la sopravvivenza di colui che le avea dato nome, e l'espressione troppo indeterminata dell' atto del 9 ottobre . . non sembra possa dìst . . . eggere le altre testimoncanze assai più sicure. Nel '487 esiste sempre la „Societas fida veneta litteris divine sculptis ac conflatis ingenio acutissimo Nicolai Jenson."

175. Così abbiamo,infatti,in un' edizione di quell'anno (R., 413): „Impressa caractereque jucundissimo Joannis de Colonia sociorumque; curam vero adhibuit summus in hac arte magister Johannes Hamman de Landoia."

176. B. Cecchetti, Stampatori . . . cit., p. 457 e segg. Ved. Append., docum. II. Questa Società è probabilmente assai anteriore; s'intitolava „Nicolaus Jenson et Socii."

177. Infatti nessun altro stampatore di questo nome si trovò a Venezia durante il secolo XV, e le circostanze tutte dell' atto fanno credere si tratti proprio di lui.

178. Ved. Appendice, Doc. III.

179. Castellani, l. cit.

180. Giorgio Merula, Lodovico de Campis, Raffaello Zovensonio, Francesco Poggio, Girolamo Squarciafico, Pietro Albignano, Bartolommeo Bellati, Francesco Brevius, Lodovico Podocatharus H. 5328, 11565, 11566, 11570, 13074, 15372; cf. Gabotto e Confaloniere, Vite di Georgio Mernlan cit., p. 164 e segg.

181. „ . . . qui una fideliter viventes, eosdem impressores ad hoc duxerunt . . .;" „laboratoribus impensis procurarunt . . .;" „qui una fideliter circa hoc se gerunt;" „Expensis . . . J. de C. . . J. M. . . ex illustri ac. populosa Germania originem ducentilium" (R., 389 e segg.).

182. N. Jenson morí verso il settembre del 1480; perciò il fatto non è posteriore al 13 agosto di quell'anno. Ved. Append., docum. I C. Archivio di Stato in Venezia, Consiglio dei Dieci, Parti-Misle, filza n. 2, fascicolo contenente documenti senza data ma della fine del sec. XV:

Si videtur vobis, per ea, que dicta es lecta sunt, Quod Zachetus, Hieronymus de Venetiis, Evangelista, Antonius Theotonicus, omnes stampatores cum Jensono, inculpati in insultu facto per eos contra aliquos in Canareglio, 13 augusti presentis, se fecisse [per?] Officiales Consilii X retineantur, et contra eos exequatur forma legis: Et si non permiserint reperiri: dentur in nota Capitaneo nostro et platerum, ut contra eos exequatur forma legis predicte capte in hoc Consilio. Et si per quisiti non poterunt inveniri, proclamentur super scaalis Rivoalti, quod, a modo ad octo dies, compareant coram Capitibua Consilii x ad faciendum de predicta eius culpa suam deffensionem; ad quen terminum non comparentibus, procedetur contra eos, corum absentia non obstante.

183. Brown, p. 415.

184. Copinger 657; Proctor 4418, 4420.

185. Copinger 2229, 4463; Proctor 5004.

186. Reichhart, p. 393, Linde III, 716; Castellani, La stampa in Venezia . . ., cit . . ., p. XXXVJ Questi lo dice Antonello dalla Zecca; il Linde, Müntzer.

187. P. 4487.

188. Cecchetti, Stampatori . . ., cit., p. 466.

189. Panzer, III, 153, 452; Reichhart, p. 133:

Santriter Helbrona genitus de gente Johannes.
Lucilius, promsit grammata docta Nigri.
Herbipolisque satus socio sudore lacunis.
Hoc Venetis Francus fert Theoderus opus.

190. Copinger 676, 1317, 2920, 3013, 3235, 3237, 4538; Proctor 4378, 4379, 4381, 4389, 4393, 4405, 4407; Pellechet, Jacques de Voragine . . , in Revue des Biblioth., 1895, p. 92; Faulmann, p. 176; Brown, pp. 27—30, 32. La prima edizione sua, per conto proprio, con data certa, è del 1478, ma tutto fa credere ch'egli arrivasse in Venezia non dopo i primi del' 76. Le edizioni che fece da solo, giungono a 54. Duolmi di non aver potuto esaminare l'op. di G. R. Redgrave, Erhard Ratdolt and his Work at Venise . . ., (negli atti della Bibliographical society, n. l. 1894), la quale, per quanto so, non trovasi in alcuna delle nostre biblioteche governative.

191. Bodemann, E., xylographiſche und typographische Inkunabeln der Kgl. öffentl. Biblioth. zu Hannover . . , Hannover, 1886; L'arte della stampa . . , I, 28, 31, 34.

192. Castellani, L'arte della stampa . . . cit., II, 10; ved pure I, pp. 47—49, 54 Riccardi, P. Le prime edizioni degli Elementi di Euclide, nel Periodico Il Bibliofilo, 1886. p. 10 e segg., Si ha in alcune sottocrizioni (Reichhart, pp. 358, 401, 402): „Erhardi Ratdolt perpolita arte;" „impensa et arte mira E. Radolt;" „Impressionem quarum emendantissimam E. R., mira sua arte et impensa, felicissimo sidere complere curavit;" „L'impressor di Augusta Errardo esperto . . . stampadore degno, non di mediocre laude certo."

193. P. 4372, 4374; L'arte della stampa . . , I, 29, 31, 41, 49, 54; II 8; Brown, l. cit.; Manzoni, Biblioteca Manzoniana cit., 356 1/2. Sembra che anche dall' officina del Ratdolt si mandassero fuori, a scopo di pubblicità, cataloghi di libri stampati in essa (Centralblatt f. B., 1885, pp. 458—460). Bernardo dovea pensare agli ornamenti, imitando forse i disegni dei migliori artisti; le incisioni pare fossero fatte da un artefice chiamato apposta dalla Germania, ove quell' arte era in fiore; devesi notare che con gli strumenti del Ratdold stampò a Padova Mattei Cerdonis di Windisgretz (Burger, p. 68).

194. Brown, pp. 399, 412; Reichhart, pp. 390, 392.

195. Copinger, 4203; Proctor, 4436, 4440, 4443.

196. Copinger, 514; Ved. Fulin (p. 100), che pubblica il contratto del 14 marzo '78 fra Leonardo del fu ser Girardo da Ratisbona e Niccolò quondam domini Arigini da Francoforte. Il 1° è detto veramente Leonardo del fu ser Gerardo, de la Imania, de'Rozzani, ma l'editore stesso sospetta sia nato errore nella lettura, e debbasi leggere Leonardo del fu ser Girardo da Ratisbona. Leonardo dovea stampare

930 volumi in carta comune, entro il successivo mese di luglio e non più, dandone 910 a Niccolò per 243 ducati d'oro, oltre la carta necessaria. Il pagamento dovea essere fatto in modo che il 2° desse al primo 5 ducati per ogni quaderno, che, via via, gli fosse consegnato. Nel caso che alcune carte fossero state male impresse, Leonardo dovesse ristamparle a sue spese, dandogli Niccolò la cartà necessaria.

197. Reichhart, p. 400; Brown p. 116.

198. Copinger, 1320; Proctor, 4679, 4690; L'arte della stampa . ., I, 53 L'edizione Hain 16252 (Proctor, 676) non deve attribuirsi al 28 gennaio 1481, ma al giorno stesso del 1482.

199. Cecchetti, Altri stampatori ed altri librai . . ., pp. 410, 413. (Archivio Veneto cit. to, XXIX, 1885).

200. Copinger, 1298, 2022, 4198; Proctor, 4801, 4802; Erra il Castellani (La stampa in Venezia . . . p. XXXIV), affermando che fu in Venezia dal 1473 al 1487.

201. Si è visto, infatti, come circa la Bibbia del '78 pattuiva col Wild la stampa di 930 esemplari, mentre altri tipografi non passavano per solito, i tre o quattrocento.

202. Reichhart, p. 390; Brown, pp. 57, 65, 408: „Impensa ingenioque H. L. atque J. H."

203. Copinger, 4545.

204. Cecchetti, Stampatori . . ., cit., p. 461.

205. Fulin, pp. 145, 116, Il Castellani, dopo aver detto (p. XXXVIIi) che era morto già il 3 settembre 1494, afferma (p. 31, nota 2) che morì tre anni dopo, nel '97.

206. Il Castellani (La stampa in Venezia . ., p. XLIV) lo fa stampatore fino al 1501, quando di nuovo era in società con G. Hamman; ma continuò molto più a lungo nel secolo XVI. È dubbio, anzi, se sue, o di G. Hamman predetto siano le edizioni indicate da Proctor, 5672—5674.

207. La Repubblica il dí 14 novembre 1498 dette un privilegio per le Ephemerides al Santritter; parrebbe, dunque, che per lui la stampasse il Lichtenstein. Privilegj consimili ottiene a'17 di febbraio 1502 Giovanni Michiel, per diverse opere, parecchie delle quali furono appunto stampate dal nostro tipografo, il quale, a' 17 di gennaio 1515 „. . . havendo . . . za molti anni con ogni diligentia e grandissima spesa fatto inquisir e cercar in diverse parti del mondo . . opere nuove e dignissime in astronomia, et parte composte per lui . . .," chiede, ed ottiene un privilegio di 15 anni (Fulin, pp. 135, 147, 181).

208. Reichhart, p. 411.

208a. Ved. Reichhart, p. 409; Il Burger dice (p. 286) erroneamente la terza edizione del Santritter fatta in società col de Sanctis, col Benzon e con Pietro Cremonese.

209. Brown, p. 414; Reichhart, p. 322. Il Panzer (II, p. 184, n. 632) mette la cosa molto in dubbio; il Burger (p. 265) l'attribuisce a Vicenza.

210. L. Hain, C. Burger (p. 214), G. Reichhart attribuiscono quest' edizione ai sopradetti tipografi; il Proctor (4843), invece, ad E. d'Arlem e G. Walbeck. Siccome i caratteri di essa non corrispondono a quelli che il Walbeck usò a Bologna, non so le ragioni di questa 'attribuzione; forse il Proctor ha potuto accertare che il Walbeck era pure di Nördlingen, e che Giovanni Walbeck e Giovanni Nördlinger rappresentino la stessa persona?

211. Ved. Panzer, III, 201, 741; Fossi, I, 68; Molini, 92.

212. Secondo il Brown (p. 398), Andrea sarebbe stato già tipografo, o libraio a Venezia nel 1572, Martino pare fosse di Zeiden nel Burzenland.

213. Copinger, 1034.

214. Cecchetti, Stampatori . . . cit., p. 465.

215. Brown, p. 419 Reichhart, p. 408.

216. Non sappiamo se a lui, a Marco Catanello, o ad altri, si debbano due edizioni fatte in Venezia nel 1480, e che portano le sigle M. C.

217. Copinger, 1289.

218. Oltre quelle indicate dal Burger, ved Copinger 1309, 1310, 1312, 3087, 4228, 4471; Proctor, 5189, 5190, 5195, 5196, 5200, 5201, 5205—5207. All'opposto Hain, 11404 è uguale a Hain 11402, secondo Proctor, 5191, Non trovo, poi, in Hain nè in Burger, Proctor 5205 sebbene il Proctor stesso non affermi, come suole, che tale edizione manca in L. Hain. Ved. in Append. il docum. VI, col quale il primo d'agosto 1501 „honorabilis mercator Johannes Herzoch, impressor librorum, quondam Johannis Hamman [?], habitator in confinio Sanctorum Apostolorum de Venetiis," elegge procuratore, per la gestione dei suoi affari, Giovanni Michele del fu Antonio, de confinio sancti Eustachii.

219. Ved., per l'Epitoma, le belle figure, i fregi e le insegne tipografiche di Giovanni riportate nel II volume, pp. 11, 12 della pubblicazione, L'arte della stampa . . . cit. A' dì 10 febbraio 1496 il Römer espone alla Repubblica come spese „molto tempo . . . in retrovar, coreger e far le sue figure de una opera in astronomia, l'Epitoma . . ., la qual . . . mai più è stata stampata, per esser rara et etiam da paucissimi doctori vista; et questo perché cadauno . . . ha tegnudo, come suo thesoro, in occulto, a ziò altri doctori non dimandasseno per imprestidi." Chiede, ed ottiene, il privilegio per 10 anni. Ved. pure Pennino, II, 1298; Kristeller, Die Büchermarken . ., p. 86.

220. Centralblatt, an. 1893, p. 346.

221. Bernard, II, 183.

222. Ved. Centralbl. l. cit. Il Castellani crede (La stampa in Venezia . . ., p. XII) che l'opera sua di tipografo fosse continua dal 1487 al 1500.

223. Quest' edizione è attribuita a Venezia da Proctor, 5348; il Burger (p. 71) come Hain 4402, la mettono fra le mancanti d'indicazioni tipografiche.

224. Burger, p. 95; Reichhart, pp. 130, 131; Brunet, Manuel V, III, 620; Fulin, p. 121.

225. Fulin, pp. 128, 149. Alcune delle opere suddette furono pubblicate nel '502 e' 505, per commissione sua, da altri tipografi. Che Gaspare fosse tipografo si rileva pure, dal testamento che il 9 luglio 1511, fece „Girolama, vedova di Gaspare da Colonia, stampatore a S. Eustachio . . ." (Cecchetti, Stampatori . . . cit., p. 467.)

226. Fulin, pp. 128, 160; Simonsfeld, II. 289. Ved. Castellani, La stampa in Venezia . ., pp. 43, 93.

227. H. Berlau (L'introduzione della Stampa in Milano . ., cit., p. 13) ricorda un frate domenicano copista della seconda metà di quel secolo, Filippo de Strata, residente nel convento di S. Cipriano di Murano, che scrisse un poemetto latino e altro in prosa latina contro la stampa e i tipografi, lagnandosi dei mali usi che questi avrebbero portato in Venezia. Un accenno a una specie di disprezzo, che avrebbero

avuto i Romani per i tipografi tedeschi, si vide già nelle prime edizioni dello Sweynheym e del Pannartz, in quella frase delle scritte finali. „Aspera ridebis nomina teutonica," e s'è pur detto qui sopra di alcuni ch'erano stati incolpati di certe azioni criminose e messi in carcere. Non sembra, però, si noti in ciò qualche cosa, per cui i tipografi tedeschi fosser differenti o peggiori degli altri tipografi o cittadini della Serenissima.

Documenti

I. 7 settembre 1480. Parte del testamento di Niccolò Jenson che concerne la 1ª società „Nicolaus Jenson et socii," la 2ª „Zan da Cologna et Nicolaus Jenson," Giovanni Rauchfas e Pietro Ugleimer.

. . . Item etiam ipse testator declaravit et manifestavit, ac declarat et manifestat, quod si eius Societas Zan da Cologna et Nicolaus Jenson accipere volet omnes massaricias, vestes, arnesias, et suppelectilia domus, ac ordinea, ac torcularia et alia spectantia ad artem imprimendi libros ac scagna, telaria, et omne aliud ipsi testatori spectante et pertinente (sic), prout apparet in instrumento prime Societatis, et que ad decessum ipsius testatoris erunt, et reperientur in domo sua, ipsa omnia predicta existimari debeant; et pro tali stima ipsa Societas, Zan da Cologna et Nicolaus Jenson, ipsa omnia predicta accipere debeat, cum hoc quod de denariis pro talibus rebus et bonis predictis subito exbursare debeat, et teneatur hereditati ipsius testatoris ducatos quingentos, et reliquum ponatur ad computum debiti ipsius testatoris, quod habet cum Societate Nicolai Jenson et sociorum. Hoc declarato, et declarans ipse testator quod in premissis omnibus et singulis, ut supra, non intelligantur, nec comprehendantur ponzoni, cum quibus stampantur matres, cum quibus matribus fiunt littere et prohiciuntur, sed omnino ipse testator ipsos ponzonos exceptuavit et exceptuat, ac eos voluit, et vult dominum Petrum Ugelleymer, compatrem suum dilectissimum, habere debere, et ipsos eidem domino Petro legavit et dimisit. Et qui (quod?) dominus Petrus non possit cogi ad dandum et solvendum aliquid pro ipsis ponzonis, nisi id quod sibi placuerit eius humanitate. Si vero ipsa Societas acceptare nolet ipsas res et bona pro stima suprascripta, ut profertur, quod tunc ipse Dominus Petrus ipsas res et bona accipere ac acceptare teneatur, et debeat pro ducatis centum minus quam erit stima predicta. Et denarios exbursare debeat ipse dominus Petrus hoc modo, videlicet ducatos quadringentos auri subito hereditati ipsius testatoris, et reliquum vadat, et sit in diffalcatione sive parte diffalcationis eius, quod ipse testator dare debet Societati predicte Nicolai Jenson et sociorum, cum hoc quod si ipse Dominus Petrus acceptare nolet ipsas res et bona, ut superius dictum est, quod habere non debeat ipsos ponzonos . . . Item etiam ipse testator voluit, iussit et ordinavit quod a computo crediti ipsius testatoris, quod habet cum eius Societate Nicolai Jenson et sociorum, ponantur ad computum crediti commissarie quondam domini Joannis Rauchfas, socij societatis predicte, ducati octuaginta auri, et hoc pro exoneratione conscientie ipsius testatoris. Et similiter ponantur alii ducati centum a computo crediti sui ad computum crediti ipsius domini Petri Ugelleymer, socii et compatris sui, et hoc in exoneratione conscientie ipsius testatoris. Item dimisit, et legavit ipsi domino Petro, compatri suo, quod omni et quolibet anno, usque quo gubernabit et reget negotia ipsius testatoris, ponere possit, et valeat a computo crediti ipsius testatoris, quod habet cum dicta Societate Nicolai Jenson, et sociorum, ad computum crediti ipsius domini Petri ducatos quinquaginta. Et hoc, ut habeat recommissa negotia ipsius testatoris, quia plurimum se confidit in ipsum dominum Petrum. Quem dominum Petrum ipse testator rogat ut libros ipsi testatori spectantes, qui adhuc positi non sunt ad computum ipsius testatoris; quia computa non potuerunt haberi, ponere debeat ad computum ipsius testatoris, cum ea solita diligentia sibi possibili. Commissarios autem suos et huius testamenti sui ultimi executores dictus testator instituit, ordinavit et esse voluit pro agendis et negotiis in Venetijs dictum Dominum Petrum Ugelleymer, compatrem suum peramandum . . . (Castellani, La stampa in Venezia . . . cit., p. 87 e segg.)

II. 22 settembre 1480 ind. XIII Testamento di donna Paola, moglie di Renaldo da (Nimega?) stampatore, che, lasciati 500 ducati ciascuno ai figli Colle, Giov. Antonio, Pietro Paolo, però da esigersi solo „completa Societate que ad presens est, cum Johanne de Colonia et domino Pezugstneymer" e altri, elegge Renaldo stesso suo erede universale.

JESUS MARIA.

In Dei eterni nomine amen. Anno ab incarnatione Domini nostri Jesu Christi millesimo quadringentesimo octuagesimo, XIIJ indictione, die vero vigesimo secundo mensis septembris, in Rivo Alto civitatis Venetiarum. Cum nil certius sit morte, nilque incertius hora eius habeatur; ea propter Ego Paula, filia

quondam domini Antonii de Messina, uxor domini Renaldi stampatoris, sana mente et intellectu, infirma tamen corpore, Considerans repentinos casus mortis, nolens intestata decedere, vocari feci ad me Jacobum Avantium, notarium Venetiarum, quem rogavi, ut hoc meum scriberet testamentum, pariterque compleret post mortem meam, cum omnibus additionibus et clausulis consuetis, iuxta morem et stillum Venetiarum. In primis igitur, Comendans animam meam altissimo Deo, mando corpus meum sepelliri in ecclesia Sante Marie Carmellitarum, et quod, pro exequiis et sepultura, expendatur tantum quantum videbitur comissario meo infrascripto; et quod corpus meum induatur pano albo fino, quem panum volo dari alicui fratri ipsius monasterij Carmelitarum, pro conficienda una capa fratris pro anima mea. Item volo quod fratres ipsius monasterii habeant associare corpus meum, et quod, ob id, dentur eisdem ducati quatuor. Item relinquo pro anima mea Scolle S. Leonardi ducatos quatuor. Item Scolle beate Virginis ducatos duos in ecclesia S. Salvatoris. Item pro anima mea volo ut dicantur per confessorem meum ... monasterii S. Steffani misse per annum unum continuum omni die, et quod detur quantum videbitur ipsi commissario. Item relinquo insuper, ut prefatus comissarius meus pro anima mea habeat dispensare quantum sibi videbitur in onere conscientie sue. Interrogata de locis consuetis pietatis S. Marie de gratia et Nazaret, respondi quod relinquo in conscientia ipsius commissarii mei, hoc tamen expresse mando quod de omnibus perlis omnium investiturarum mearum fiat una corona beate Virgini Marie miraculorum nunc in domo de Amatis; et similiter expendantur ducati x in uno calice pro eadem figura sanctissima, et similiter quod fiat paramentum unum pro altari ipso et vestes pro uno sacerdote sirici finissimi et carmixini ad dictum altare sacratissimum. Comissarium vero meum relinquo et esse volo prefatum dominum Renaldum maritum meum dilectum, qui, post mortem meam, exequi habeat et executioni mandare omnia et singula que continentur in presenti meo testamento. Lego, igitur, et relinquo, Colle, Johanni Antonio, et Petro Paulo, filiis meis, ducatos quingentos pro uno quoque ipsorum, in libris, vel rebus illis que reperientur, vel in denariis, si libri ipsi vel res reducte erunt ad denarios, cum hac tamen expressa conditione, quod prefati filii mei non possint petere aliquid, nisi completa Societate, que ad presens est cum Johanne de Colonia et domino Pezugstneymer (o Pergugstneymer) et sociis. Item mando quod Hieronyma filia mea non possit aliqualiter molestare commissarium meum, ex eo quia volo, ut nil habeat de bonis meis; imo etiam mando quod si prefati filii mei, vel aliquis ipsorum molestare vellet ultra ducatos quingentos comissarium meum, in eo casu volo, ut habeant solum ducatum unum pro quoque, vel qui molestare habeat tantum ducatum unum. Et non possint quicquam ultra petere. Residuum vero omnium meorum bonorum mobillium et stabillium, presentium et futurorum, spectantium mihi et spectaturorum, tam causa dotis quam Societatis prime et Societatis presentis, quam quovis modo, caducorum inordinatorum, pro non scriptorum, et quorumcumque aliorum bonorum, relinquo prefato. d. Renaldo marito meo dilecto, quem heredem universalem relinquo in omnibus, plenissimam igitur in formam etc.

Actum Venetiis 1480, die XXII mensis suprascripti, in confinio S. Mauritij, in domo habitationis ipsius testatricis, presentibus dom. Cornelio Vitellio de Corneto condam d. Petri Mathei, i. d.Enrico teotonico condam d. Leonardi, ser Andrea condam ser Christofori Tayapera, de confinio S. Marie, Jubenico, testibus ad premissa omnia habitis, vocatis et rogatis.

Ego Jacobus Avantius, notarius Venetiarum, rogavi et scripsi — Ego Rango (Rigo?) tudescho condam miser Lunnardo, testimoni, subscripsi.

Ego Cornelius Vitellius, de Corneto, quondam domini Petri Mattei, testis, manu propria scripsi etc.

Jo Andrea condam ser Cristoforo Taiapiera testimonio.

Relinquo notario pro mercede sua ducatos quinque.

(Venezia, Arch. di Stato Sezione Notarile. Testamenti. B. 295, N° 166.

III. 11 Novembre 1480. Istrumento della Società fatta per la stampa di libri fino al primo di gennaio 1483 tra frà Domenico da Pistoia, governatore del monastero di Ripoli in Firenze, Bartolo del fu Domenico di Guido cartolaio e, il noto umanista Bartolommeo Fonzio, che agiva in nome di Niccolò del fu Lorenzo di Alamagna stampatore.

In Dei nomine amen. Anno ab incarnatione Domini nostri Jesu Christi millesimo quadringentesimo, octogesimo, indictione xiiij, et die undecimo mensis novembris. Actum Florentie, in loco, seu circuitu, monasterij sancti Jacobi de Ripoli, presentibus fratre Laurentio Pieri Laurentij de sancta Maria in Prunetis,

de conventu fratrum Ordinis sancti Dominici de Florentia, et Bartholomeo Mecheri Dathi, laboratore terrarum, et Francisco Junij Cischi, laboratore terrarum, ambobus populi sancti Petri a Quarachi, plebatus Brozi, comitatus Florentie, testibus etc.

Pateat evidenter qualiter religiosus vir, frater Dominicus olim Danielis de Pistorio, Ordinis fratrum sancti Dominici de Florentia, ad presens gubernator monasterij sancti Jacobi de Ripoli de Florentia, suo nomine proprio, ex parte una, et Bartolus olim Dominici Guidonis, cartolarius, populi sancti Ambrosij de Florentia, ex parte altera, et Bartholomeus olim Giampieri Fonti, vocatus Fontius, literarij ludi magister, populi sancti Simonis de Florentia, pro, et vice, et nomine Nicolai olim Laurentij de Alamania, impressoris librorum, pro quo de rato promisit, etc., et quod ratificabit intra XV dies prossime futuros, ex parte altera; et si dictus Nicolaus intra dictum terminum non ratificaverit, etc., tunc, et eo casu, dictus frater Dominicus, ex parte una, et dictus Bartolus, ex parte altera, ex nunc, prout ex tunc, et ex tunc, prout ex nunc, invicem et vicissim, mutuo consensu, inierunt, et contraxerunt inter se societatem in arte et dumtaxat quoad artem et opificium imprimendorum librorum, et, ut vulgariter dicitur, a gittar libri in forma, duraturam, et pro tempore duraturo abhinc usque ad kalendas januarij anni Domini nostri Jesu Christi ab eius incarnatione MCCCCLXXX secundi proxime futuri, (1483 stile moderno) cum his pactis, modis et conditionibus infrascriptis videlicet:

In primis quod, ex omnibus operibus, que imprimentur per dictam Societatem, vel per alios, totum lucrum sit commune inter dictos socios; et quilibet eorum de eo participet equis portionibus.

Item quod dicti frater Dominicus et Nicolaus, si ratificaverit, ut supra, vel, si non ratificaverit, solum ipse frater Dominicus attendat et personaliter incumbat formationi et impressioni librorum, et se exerceat in ipsis imprimendis libris, cum omni diligentia et sedulitate, que ad artem attineret; et quando id non facerent, seu faceret, conducatur unus, qui suppleat et attendat dictis libris imprimendis; et sumptus faciendus, in persolvenda mercede illi, qui pro deficiente supplebit, solvatur, et cedat in damnum illius, qui defectum commiserit, non attendendo personaliter operi.

Item quod dictus Bartolus teneatur curare ita et taliter quod continue unum torcular exerceatur, et, ut vulgus loquitur, continuo laboret, ab ipso fratre Dominico, et alterum ab ipso Nicolao, si ratificaverit, ut supra; et, eo non ratificante, curare ita et taliter quod dictus frater Dominicus continue habeat unde unum torcular exerceat; et providere eis de exemplaribus librorum et foliis et mercede duorum ministrorum, videlicet unius compositoris et unius impressoris seu tortoris, pro dicto fratre Dominico; et totidem pro dicto Nicolao, si ratificabit, ut supra, ita quod, quando non fieret illic opus pro aliis, et seu pro aliis non laboraretur, dicta torcularia non frigeant, neque desinat laborare. Et, ut melius per pecuniam huic rei provideatur, dictus Bartolus teneatur facere totum sumptum incidens et occurens, ut dicitur, dictis torcularibus.

Item quod dicta Societas nuncupetur et cantet sub nomine Bartoli, Dominici, et Sociorum formatorum, et quod dictus Bartolus curam gerat, gubernet dictam Societatem, omnium librorum qui imprimentur diligenter computum teneat; et quolibet anno semel, de mense decembris, in saldo ponantur ractiones et computa dicte Societatis; et de omni et toto eo quod invenietur lucratum, quilibet dictorum sociorum, ut supra, fiat et ponatur creditor, pro sua rata et portione, equaliter.

Item quod, quia dicti frater Dominicus et Nicolaus copiam habent et habundant gittinis literarum et puntellis, stannis et quolibet alio instrumento idoneo et requisito ad dictam artem et opificium, dictus Bartolus non teneatur eis, vel alicui eorum, emere aliquam ex dictis rebus, sed quicunque ipsorum fratris Dominici et Nicolai vellet parare plura iis que habet haberetve, teneatur, per se ipsum, ex proprio, providere et parare et conquirere.

Item quod dicti frater Dominicus et Nicolaus, vel alteruter eorum, non possit obligare dictam Societatem ad aliquam summam pecunie, vel mercantiarum, quas susciperent, absque consensu dicti Bartoli; et omnis obligatio, quam facerent, absque dicto consensu, recidat super caput, et obliget solum illum, qui eam fecerit, et Societas non teneatur pro eo. Et nihilominus, si quod damnum Societas ipsa ex eo sentiret, vel sustineret, qui fecisset obbligationem sine dicto consensu teneatur, omni exceptione remota, de suo proprio ceteros socios prestare et conservare indemnes.

Item quod, quandocunque reperiretur aliquem librum ex impressis, subtractum fuisse, per fraudem, dicte Societati, ille qui accepisset, vel vendidisset, unum vel plures, vel aliam quamcumque summam, teneatur, de presenti, ad restitutionem dupli valoris eius, vel eorum, et pretii, quo ab initio fuissent venditi eiusmodi sortis libri per ipsam Societatem. E teneatur magister pro ministro ad emendationem et resti-

tutionem, quod actum est, ut dicti frater Dominicus et Nicolaus diligentiores sint in custodiendis eiusmodi libris. Et insuper quod dicti magistri non possint tradere in solutum alicui de eorum manufactoribus et ministris aliquem librum impressum; neque donare aliquem talem librum alicui amico eorum, vel ministro, ad hoc ut venditio librorum habeat meliorem conditionem, et Societas plus utilitatis accipiat.

Item quod, in fine dicte Societatis, quilibet dictorum sociorum teneatur facere unam scriptam de eo, quod solvere velit, et se quanti emere omnes libros impressos, qui superessent in dicta Societate; et plus offerenti remaneant; et ille, cui restarent, teneatur intra sex menses proxime futuros a die finite societatis, facere solutionem integre quantitatis quam obtulerit per dictum scriptum, pro pretio et valore dictorum librorum; prestando tamen de sic solvendo intra dictos sex menses idoneum fideiussorem unum, vel plures, prout erunt in concordia; et, si non concordaverint, prout, et, sicut declaratum fuerit per consules Artis aromatariorum, vel certe dicti libri restantes in fine Societatis vendantur, nomine dicte Societatis, prout in concordia erunt dicti socii, et quilibet pro rata de pretio participet.

Item, cum pacto etc., quod, casu quo per sex menses ante finem dicte Societatis dicti socii non fuerint protestati alter alteri, per unum ex famulis Artis aromatariorum, ita quod de tali protestatione appareat scriptura in libris dicte Artis, se nolle prosequi dictam Societatem, et nolle esse amplius socios, tunc dicta Societas intelligatur durare adhuc quinque annos proxime futuros a die finis presentis Societatis; cum pactis et conditionibus, de quibus supra et infra, in omnibus et per omnia, et quoad omnes et omnia.

Item quod dictus frater Dominicus et Nicolaus, si ratificaverit, et quilibet ipsorum, possit, eique liceat, durante dicta Societate, trahere et accipere, quolibet mense, libras quindecim florenorum parvorum, pro ipsorum negociis et necessitatibus, ut liberius possint et aptius intendere animum dicte Societati.

Item quod dictus Bartolus possit, et debeat, et ad ipsum pertineat, conducere, seu eligere et dimittere, seu licentiare manufactores et ministros dicte Societatis, prout ei videbitur opus esse et expedire dicte Societati et operi faciundo.

Item, cum pacto etc. quod, si quis ex dictis sociis, durante tempore dicte Societatis, nollet amplius esse socius, intelligatur, in tali casu, dimissus et licentiatus, cum hac conditione, quod omne lucrum factum, nomine Societatis usque in eum diem, quo se a socio, vel sociis, dissolveret, resideat, et remaneat penes illum, vel illos ex sociis, qui restabunt, et Societatem quantum ad se attineret, prosequi vellent, et recedens non participet de lucro facto usque in diem sui recessus.

Item quod in libris imprimendis pro aliis secundum degustationes et monstras que prebebuntur pro campione et exemplari, continuetur, cum diligentia, opus imprimendi, ita quod nitide et recte conducatur ad finem; et si, per incuriam et pravum laborerium, reciperetur aliquod damnum, super libris impressis, totum illud damnum revertatur in caput et damnum illius magistri, qui operi vitiato et impuro attenderit, ita quod Societas conservetur indemnis, et penitus sine damno, quando recusaret recipere libros impressos ille, pro quo fuissent impressi: ex eo quod male et fede se haberent: sane et recte suprascripta omnia et singula intelligendo, et sine cavillatione, et singula singulis congrue referendo.

Que omnia et singula suprascripta dicte partes, dictis modis et nominibus, altera alteri ad invicem et vicissim attendere et osservare promiserunt, etc. sub pena florenorum quingentorum largorum, etc. que pena, etc., qua pena, etc., pro quibus omnibus observandis, etc., obligaverunt etc., renuntiantes, etc. Quibus Bartolo et Bartolomeo, dicto nomine, etc., per guaratigiam precepi, etc., et dictus frater Dominicus super suum pectus iuravit, etc., rogantes, etc. (R. Arch. di Stato in Firenze, Protocolli Notarili di Piero di Bernardo Cennini, C. 345, an. 1473—83, c. 138b.)

IV. Anno [1]500. Lettera di Enrico Dalen da Colonia a Corrado Snyder in Siena.

Mynen willichgen Dynſt zo allen Ziden.

Errſamen, leyfer Conrait. Ich bidden uch feurlych wilt doch gän zo Morellen und Marcko, und ſagen ym daiss hy myr mynen Mantel wail vylich Vernair ich wil yn xiiij Dagen, oder yn xvj Dagen by yn und uch ſyn wil got, oder ich wil ym dat Gelt ſenden. So, leyff Corait, hait Marcus noch och eyn hymden ij hupze nidder chyt, eyn lynen hove und eyn boech off liber und dan lycht noch eyn ſluessel op der Kameren da ich blach zo ſlaifen de ſelnichge ſtucken heichss myr al by eyn anderen bynden und vernairren bys ich by uch komp ade das gelt ſcycke daiss gels ys xx Karlyn und eyn mail wynss, den ich yn ur haiss brecht sher doit yn den krockwid, der dess hidden, ich uch fortbidden, ich uch wilt doch va dyſem Mantel ſyeyn und va den anderen

ſtucken op daiss ess myr neit ſemden eu werde neit me... diss Iur dan Got spar uch geſont und vermynt myr va der sapiencien des bidden ich uch.

Geſchriffen op Synt Peter ad Vincula dachs anno wunhondert.

Magiſter Hinricus Dalen de Colonia.

(Indirizzo). An den errsamen und wyſſen Corait Snyder wonende zo der hoger ſeynen by der... besamter... fernt Komp diss breyff van Rom.

(La lettera viene da Roma, e si conserva nel R. Archivio di Stato in Siena, Carte di particolari. Lettera di Enrico da Colonia stampatore).

V. 1 agosto 1501. Procura dell' onorevole mercante Giovanni del fu Giovanni Herzoch impressore di libri abitante „in Confinio sanctorum Apostolorum" in Giovan Michele del fu Antonio per la gestione di tutti i propri interessi.

Comissio ser Joannis Herzoh teotonici. — In Christi nomine. Anno Nativitatis eiusdem 1501, indictione 4ta, die po Augusti. Honorabilis Mercator Joannes Herzoch, impressor librorum, quondam Joannis Hamman, (?) habitator in confinio sanctorum Apostolorum de Venetiis, sponte, omni meliori modo quo potuit, fecit, constituit, et solemniter ordinavit prudentem virum dominum Joannem Michaelem quondam domini Antonii de confinio sancti Eustachii, nuntium suum et procuratorem presentem et acceptantem, specialiter et expresse, ad exigendum et recuperandum omnes denarios, res et bona quelibet a quibuscumque dare debentibus, et tenentibus et habentibus, et de receptis quietandum et liberandum et omnem executionem, tam personalem quam realem, contra quoscumque dare sibi debentes faciendum, et fieri peragendum, si opus fuerit, pro predictis, vel aliis, vel aliquo predictorum, ad comparendum in quocumque iudicio, tam ecclesiastico quam seculari, ad petendum, respondendum, tam ad agendum quam ad defendendum in causa et causis concludendum, testes, scripturas, instrumenta producendum, et productis per partem adversam opponendum, iudices, notarios et loca eligendum, et opponendum, confitendum, negandum, precepta, interdicta fieri faciendum, et elevandum, sententiandum, appellandum et prosequendum, et in animam eius iurandum, et iuramentum aliis prestandum, et substituendum, cum limitata potestate quantum ad causandum, et in iuditio comparendum, et respondendum tantum, et eum, vel eos, revocandum, stante hac commissione, semper et omnia alia faciendum, que facere posset ipse constitutus mercator, si presens adesset, promictens se firma et rata habiturum omnia que fecerit ipse constitutus, et que egerint substituti, et iudicio sisti, et iudicatum solvendo sub ipotecha et obligatione.

Venetiis, actum in domibus Caritatis, in dicto confinio positis, presentibus testibus ser Laurentio filio Joannis, et ser Jordano quondam Joannis stampatoris a libris, vocatis et rogatis.

(Venezia. Arch.o di Stato. dez. ne Notarile. Cancelleria Inferiore. Atti Bonellis de Zanetto. B. 29).

NAPOLI

Assai diverse da quelle delle rimanenti regioni erano, anche nel sec. XV, le condizioni sociali e politiche del mezzogiorno d'Italia. Per questo è forse che a Napoli la tipografia fu allora poverissima cosa, nella massina parte straniera, anzi quasi esclusivamente tedesca. Sembrerebbe che dalle prime sedi di essa fra noi, Subiaco e Roma, dovesse passare alle maggiori città della Penisola, per poi estendersi alle minori terre e borgate; invece stampa prima in Napoli un tedesco che poi vediamo tipografo a Roma. Vero è che molti doverono, da semplici operai e, perciò non ricordati, delle antiche officine nelle sedi più importanti dell'arte, divenire altrove tipografi per conto proprio, e pur essendo stati nelle sedi maggiori, non avervi lasciato traccia di sè. Fra questi fu forse Sisto, o Sesto, Riessinger, o Rusinger, Reissinger Riesinger, che, oriundo di Sulcz, in diogesi di Costanza, divenne prete, forse a Strassburg, dal qual luogo dovè partire per l'Italia,[227a] verisimilmente per ciò, detto di Strassburg. Creduto da alcuni discepolo del Gutenberg,[228] tipografo a Roma nel 1481, detto caracterum arte ingeniosus, venerabile mastro, qui arriva, con altri compagni tedeschi, verso il 1469, v'introduce la tipografia, e vi stampa dal 19 maggio 1470 al 20 maggio 1480 in società pure, con Francesco Tuppi, scriba del Re, a spese del conte palatino B. de Gerardinis, d'Amelia, del Tappi stesso, di P. Trota, di Martino libraio. Nel 1478 egli mise ad alcune edizioni il suo ritratto con le sigle S. R. D. A., cioè Sixtus Riessinger de Argentina.[229]

Se non insieme col Riessinger, probabilmente poco dopo di lui giunge Arnaldus, o Arnoldus, di Bruxelles, Bruxella, Burxella, germanus, che stampa dal dì 4 giugno 1472 al 3 aprile 1477, una volta per cura del filosofo e medico Angelo Catone, da Sepino, di Benevento.[230]

Maestro Bertoldo Rihing, o Rying, Riching, di Strassburg, forse egli pure venuto col Riessinger, stampa per conto proprio, e anche a spese del detto F. Tuppi, familiare del Re, nel 1474, 1475, 1477.[231]

Jodoco, o Giusto, di Hauvenstain, Houvenstain, Hoensteyn, Hauenstein, della diogesi di Spira, forse uno dei compagni del Riessinger, e, secondo alcuni, tipografo qui fin dal 1471, stampa circa il 1475, nello stesso anno 1475, nel 1476, 1480.[232]

Maestro Mattia Moravo (Genova 1474), chiamato dal monaco Biagio Romero de Populeto, giunge, verisimilmente in compagnia di altri, non dopo i primi del 1475, e stampa da quest anno fino al 31 gennaio 1491, spesso anche in società col detto Biagio, una volta a spese di Giovanni Antonio Camos.[233]

Maestro Enrico Alding, o Aldyng,o maestro Rigo d'Alamania (Messina, 1478—1480) e Peregrino Bermentlo compiono in società un' edizione nel 1476.

Il detto Alding stampa, per conto proprio, nel 1476 e 1477.[234]

Corrado Guldenmund, Guldemund, di Norimberga, stampa per conto proprio nel 1477, a spese di Basilio di Strassburg nel 1478.[235]

Carlo Bonebach compie un 'edizione il dì 28 aprile 1478.[236]

Nel 1478, con gli strumenti del nob. Niccolò Jacopo de Luciferis, napoletano, ma a spese comuni, vi stampa Giovanni Adam, di Polonia, che però non sappiamo se fosse tedesco.

Del 13 febbraio e 15 luglio 1485, 14 luglio 1487, 30 giugno 1488 abbiamo quattro edizioni fatte da tipografi tedeschi (per Germanos fidelissimos), operai nell' officina di F. Tuppi.[237]

Joseph R. ben Jacobi Aschkenasi, Aschenazi, Aschkenazus, da Güntzenhauser, con diversi correttori stampa libri ebraici dal 1486 al 1492.[238]

Chajim ben Isak Kalevi Aschkenasi levitae, germanus, attende alla tipografia ebraica nel 1486 e 1487.[239]

Cristiano Preller (Capua 1489), bavaro, stampa nel 1487, 1490, e dal 1496 al 1498, anche a spese di Giorgio Bert di Fiandra.[240]

Josuas, o Giosuè Salomon, Soncinate (Soncino 1482—1490), giunge verso il 1489, e stampa libri ebraici fino al 1492 (quando sembra morisse), anche a spese dei ricchi israeliti spagnoli R. Abrah Talmid e Joseph Aben o Ibn Piso.[241]

Del 1491 e degli ultimi del sec XV o primi del XVI si hanno due edizioni ebraiche fatte dai Soncino.[242]

Abraham ben Rabbi Jacob Landau è, con altri, tipografo nella casadi R. Azariel ben R. JosephiAschkenasi nel 1491—92.[243]

Giovanni Tresser, di Hochstädt, o Hocstet, Hoestet, piccola citta della Baviera, forse lo stesso che Giovanni Trechsel, alemanus, (Lione 1489—1496) e Martino d' Amsterdam (Roma 1500).

Note per Napoli

227a. Ved. Steiff, p. 260. Il 1° aprile 1461 era immatricolato a Friburgo in Brisgovia.

228. L.Giustiniani, Saggio storico-critico sulla tipografia del regno di Napoli, (Napoli, 1817) 4°, p. 26 e segg. È quest' opera,sebbene imperfetta, principal fondamento per lo studio della tipografia del 1400 in Napoli e suo dominio; reputo inutile citarla ad ognipasso.

229. Giustiniani, l. cit.; Brunet, IV, p. 597; Reichhart, p. 59; Fumagalli, A., Di un nuovo libro sulle insegne tipografiche ..., p. 35; Fava, M., Notizia di un incunabolo napoletano ignoto ai bibliografi, p. 45 e segg; Spigolature bibliografiche, pp. 112, 113, nella Rivista delle biblioteche, poi Rivista delle biblioteche e degli archivi, an. I, IV, VI; De Marinis, L'introduzione della stampa in Aquila, pp. 185, 188, nel Bullettino della Società di Storia Patria A. L. Antinori negli Abruzzi, an. IX, 1897. Oltre le edizioni indicate dal Burger, appartengono alRiessinger: Copinger 928, 929, 3485, 3853; Proctor 6670, 6672, 6675, 6677—6680, 6683; Dialogo chiamato Plutopenia ... di P. Jacopo De Jennaro circa il 1470—71; Epistole di Falaride tradotte in volgare; Sesto Rufo; una scelta delle Familiari di Cicerone; i Commentaria di Andrea da Isernia del '76; Ritus Magnae Curiae circa il '72. Non gli appartengono Proctor 3340, 3954 assegnategli da Hain 2453, 12883. Sebbene in continui rapporti e nelle grazie della corte napoletana, non è certo, come alcuni affermano, che il Re gli offrisse, in compenso dell' opera sua, un vescovato; si accenna, anzi, a difficoltà e opposizioni da lui incontrate, in una sottoscrizione del 1473 — 74 (Reichhart, p. 298): „per S. R. .., qui inter sua adversa floret viret, atque claret," le quali forse giunse a vincere con la protezione reale.

230. Copinger 1898; Proctor, 6685, 6688. Secondo il Copinger (parte I, p. 284), sua, e non di B. Guldinbeck, è l'edizione Hain 9667; Proctor 3457, l'attribuisce a Windelino di Weil. Il Giustiniani (p. 69), fondandosi su un passo del citato Angelo Catone („cum itaque Deus dederit ut Neapolim nuper advenerit germanus quidam, unus ex iis, qui imprimendorum characterum litterarum artificium nostre etati tradiderunt") stampato in un' edizione senza data, ma da lui creduta del 1474, suppone che non prima del 1472. Arnaldo arrivasse. Però quel nuper ha significato indeterminato, e tutto insieme il contesto mi sembra sia tale da non escludere affatto la possibilità della venuta del tipografo insieme col Riessinger. Potrebbe darsi che stesse dapprima con lui, poi cominciasse a stampare per conto proprio.

231. Copinger 2035, 2805; Proctor, 6697, 6693;
232. Giustiniani, p. 95 e segg. Nel 1471 avrebbe stampato un Orazio, di cui nel secolo scorso si sarebbe conservato un esemplare nella Palatina di Vienna. Il Giustiniani, però, presta poca fede al racconto in proposito fattogli da D. Domenico Cotugno, che l'esemplare stesso avrebbe veduto.
233. Copinger 3081, 4189; Proctor 6702, 6704, 6705, 6706, (Secondo Hain 13000, del Silber a Roma; Giustiniani, p. 128 e segg. Secondo il Fava (Spigolature, p. 113) deveglisi aggiungere l'edizione Copinger 873, fatta circa il 1479.
234. Proctor 6714—6716. 235. Proctor 6718.
236. Proctor 6723 e p. 450, ove si nota, però, che l'edizione è senza indicazioni topografiche.
237. Proctor 6724, 6725.
238. Proctor 6729, 6735, 6737. Ved. per questo e per gli altri tipografi israeliti di Napoli, Burger, pp. 16, 31, 285; Reichhart, p. 300 e segg; J. B. De Rossi, De hebraicae typographiae origine ac primitiis . . ., p. 29 e segg.; Annales hebraeo-typographici saeculi XV . . ., pp. XVI e segg., 48 e segg.; Giustiniani, p. 241 e segg. Questa materia della tipografia ebraica è oltremodo intricata, giacchè spesso si confondono gli editori e correttori coi tipografi, e viceversa.
239. Reichhart, p. 300; De Rossi, Annales . . ., p. 153 e segg.
240. Proctor, 6738. Ved. le opp. citt., Die Büchermarcken, del Kristeller, che riporta la sua marca tipografica (p. 113); Spigolature... del Fava (pp. 113, 114), che fa conosere le due edizioni del 1497 e 1498 (Miracoli della gloriosa Vergine Maria e Officium B. Mariae Virginis).
241. Burger p. 152; Reichhart, pp. 300, 301; M. Soave, Dei Soncino celebri tipografi italiani . . ., p. 9 (Venezia 1878, 8°); F. Sacchi, I tipografi ebrei di Soncino . . ., pp. 15, 35 (Cremona, 1887, 8°). Gli appartiene pure Proctor 6740, che Hain 3028 attribuisce semplicemente ai Soncino. Ved. più oltre Soncino; ma intanto avverto che, parlando di questi tipografi come oriundi della Germania, non intendo di metterli senz' altro fra i tipografi tedeschi.
242. Hain 10424, 12574 (Burger, p. 307).
243. Reichhart, p. 301.

MILANO

Sebbene anche nella tipografia milanese i Tedeschi avessero una parte notevole, pure non vi furono comparativamente sì numerosi come a Roma, e a Napoli, nè v'acquistarono fama quanto a Venezia. Anzi la gloria stessa d'aver introdotta qui l'arte loro non spetta, chè non possediamo alcuna edizione col nome d'uno fra essi anteriore al 1474. Devesi notare, però, che, fino dal dì 30 maggio 1470, un tedesco, rimasto a noi sconosciuto, trattava di venire a Milano con 12 suoi compagni, per impiantarvi una grande officina tipografica; il che poi non fece.[244]

Cristoforo Valdarfer, Ualdarfer, Waldarfer, Valdafer (Venezia 1470, 1471), detto anche dell'arte consumatissimus magister, a' dì 6 agosto dell' anno 1473 stipula un contratto con Filippo da Lavagna e con Cola Montano, per impiantare, a loro spese, in Milano due stamperie. Stampa verisimilmente nel 1472 e '73 con Filippo predetto, quindi per conto proprio, dal dì 7 gennaio 1474 al 1488, a spese talvolta di Pietro Antonio Castiglioni, di lui stesso e di Filippo.[245]

Fra Giovanni Bonus, theutonicus, Theutonicis delatus, a' dì 25 luglio 1475 compiè un' edizione, e ne fa, poi, qualche altra senza note cronologiche.[246]

Leonardo Pachel, o Pacchel, e Udalrico, o Odolrico, Oldorico, Uldrico, Ulderico, Scinzenzeler, o Scinczenceller, Sinzenzeller, Scinzenzeller, Zinziler Scincenceller, Scinczenzeller, Scinczenceller, Scincenczeller, teutonici, et in imprimendum (sic) consortes, in huius opificii exhibitione socios, impressori magni, stampano moltissime opere dal dì 4 febbraio 1478 al 16 di ottobre 1489, anche per commissione e a spese di altri, come Ambrogio Archinti, il già ricordato Pietro Antonio Castiglioni, di questo e di Ambrogio Caimi, del proposto Giovanni de Cribellis, di Gaspare Lampugnani.[247]

Udalrico Scinzenzeler predetto stampa moltissimo dal 1480 al dì 9 marzo 1500, a spese anche di Girolamo d' Asola e di Giovanni de Abbatibus, di Andrea de' Bossi (l'Aleriense?), Pietro Antonio da Castiglione, Gabriele Conagi, F. Lavagna, Giovanni da Legnano, A. Minuziano, L. de Serazonibus.[248]

Leonardo Pachel predetto fa, per conto proprio, numerose edizioni dal 1480 al primo di dicembre 1500, una volta opera Johannis Petri de Lomacio, un' altra a spese del già ricordato Giovanni d'Iacopo da Legnano e fratelli.[249]

Pietro Ugleimer, da Francoforte sul Meno (Venezia 1480—81), sembra fosse veramente tipografo, o almeno proprietario di tipografie, ed esercitasse qui l'arte fra il 1482 e il 1488. Nel testamento del 10 gennaio 1488 lascia alla moglie Margherita „omnes libros meos stampatos in membrana pecorina et pergamena, sitos ubilibet, et maxime penes Johannem Ugleymer; item ponzonos, madios, litteras, torchulos, ordines, artifitia, et alia necessaria circha stampationem librorum." Pietro muore l'anno stesso.[250]

Enrico, o Rigo, Scinzenzeler, forse lo stesso che Udalrico,[251] stampa nel 1493, in società con Sebastiano da Pontremoli, a spese di altri, e nel 1494 per conto proprio.

Giovanni Angelo Scinzenzeler, secondo alcuni, figlio e successore nell officina di Udalrico, fà diverse edizioni nel 1500.[252]

Note per Milano

244. Motta, E., Pamfilo Castaldi, Antonio Planella, Pietro Ugleimer ed il Vescovo d'Aleria . . ., p. 256, (nella Rivista Storica it., parte I, 1884) Cf. F. Berlan. La introduzione della stampa in Milano . . . cit., p. 108.

245, Bernard, II, 75, 227; Reichhart, p. 265; Copinger 892, 1557. Il contratto di società col Lavagna e con Cola Montano, è, secondo il Bernard, che lo pubblica, del dì 8 ottobre 1473; mi attengo, però, al Motta (Di Filippo da Lavagna . . . cit. p. 35), che lo dice del 6 agosto. Questi pubblica, poi, l'istrumento del 16 gennaio 1477, per il quale, il Valdarfer si obbliga di consegnare al Lavagna, entro due mesi e mezzo, 425 volumi singulum Luduvici, per il prezzo, oltre la carta, di 106 lire di imperiali, e l'altro del 9 giugno successivo per la liquidazione degli interessi fra loro (pp. 38, 39, 57, 58).

246. Proctor 5884, 5888.

247. Copinger 270, 276, 285, 1183, 1184, 1186, 1460, 1614, 1616, 1677; Proctor 5917, 5918, 5920, 5927—5929, 5933, 5936, 5941, 5943, 5944, 5946, 5947, 5950, 5952, 5953. Non so perchè Hain 7967 (9 marzo) sia cambiati da Proctor 5935 con 9 maggio. Il Pachel morì in Milano a' dì 7 marzo 1511 (Motta, Filippo da Lavagna . . ., p. 41.

248. Pennino, Catalogo dei libri di prima stampa . . . II, n. 972 (Palermo, 1875—87); Copinger, 11, 900, 1075, 1422, 1423, 3252, 3254, 3837, 3838; Proctor 6011, 6013, 6017, 6022, 6024, 6031, 6034—6036, 6040, 6043, 6045—6047. Ved. F. Gabotto ed A. Badini Confalonieri, Vita di Giorgio Merula, p. 66 (in Rivista di storia, arte archeologia della provincia d'Alessandria 1894 4°), ove si dice forse per equivoco, che il 1° dicembre 1490 si ebbe un' edizione coi tipi di Udalrico Scinzenzeler e Giovanni da Legnano. Altre notizie sulla tipografia, specialmente milanese, del quattrocento vi si trovano sparse, ma, pur troppo, assai confuse, e spesso inesatte.

249. Copinger 2013, 2664, 3210, 3802, 4187, 4196; Proctor 5979, 5981, 5986, 5988, 5992, 5995, 5996, 6000. Una volta nel 1487 si dice pure Conrado Pachel.

250. Motta, Panfilo Castaldi . . . cit., p. 260 e segg.; Berlan L Introduzione della stampa in Milano . . . cit., p. 44; Reichhart, pp. 270, 346.

251. Così, secondo il Burger (p. 138; infatti attribuisce l'edizione Hain 2861 di Enrico ad Udalrico) e il Reichhart (p. 275); il Proctor (p. 402) lo crede fratello e assistente di Udalrico.

252. Proctor 6078. Il Reichhart ha (p. 278): „Per mag. Uler. Scinzenzeler mit Dr.-Signet und U. S. auch „stampato per magistro Johanno Angelo Scinzenzeler;" per cui Giovanni Angelo parrebbe lo stesso che Ulderico; ma a p. 460 osserva: „Auch: Stampato per magistro Johanno (!) d'Angelo Scinzenzeler wahrsch. Sohn des Ulr. Scinz. ?)."

FOLIGNO

Il celeberrimo Giovanni Numeister (Roma, Magonza 1463, 1479, 1480, Albi 1480—1484, Lione 1485—1507), discepolo del Gutenberg, poi suo socio, cherico di famiglia magonzese, chiamato forse dal folignate Emiliano degli Orfini e soci, introduce qui l'arte, stampando con loro e nella casa dell'Orfini nel 1470, e circa il 1470—71. Compie, poi, per conto proprio, a'dì 5, 6, 11 aprile 1472, la celebre edizione principe della Divina Commedia della quale sembra desse l'anno stesso 1472 una seconda edizione, o almeno qualche esemplare con variazioni nel testo.[253] Nel 1497 i già ricordati Stefano da Magonza (Roma 1476), gettatore di caratteri e Kraft pure da Magonza (Roma 1476), limatore e aggiustatore di punzoni, aveano già fatta qui una società per la stampa di libri.[254]

253. Bernard, II, 208; Claudin, Les origines . . . Les péregrinations . . ., cit., pp. 1 e segg. 45 e segg., '70 e segg., '85 e segg.; Faulmann, p. 179; D. M. Falogi-Pulignani, La prima editione della Divina Commedia; nel periodico il Bibliofilo, an. 1882, pp. 71—72, 182; e ivi an. 1888, pp. 1—3, 17, 20, 58—60; Falk, Die Schüler von Gutenberg. Fust und Schöffer in Centralblatt, 1887, pp. 216, 217; L. Manzoni, Biblioteca Manzoniana, parte I (Città di Castello, 1894); Copinger 1282. Nel 1446 un Numeister era Stiftvicar di S. Stefano a Magonza; un Pietro Numeister è ricordato nel 1484. Circa il socio suo Emiliano, secondo il Manzoni citato ed altri egli era degli Orfini non degli Orsini, come vogliono quasi tutti i bibliografi. Si noti l'asserzione del Faloci-Pulignani (Il Bibliofilo cit., p. 182): „In Foligno eravi una società di tipografi tedeschi e italiani fin dal 1463, che forse vi durò fino al '475 . . ." È da dire finalmente, che, per quanto sembra, delle varie edizioni della Divina Commedia fatte nel 1472 la più antica con data certa è appunto la nostra.

TREVI

Giovanni Rheinhardi, di Eningen, o d'Oloringen, in diogesi di Costanza (Roma 1473, 1475, 1476), introduce qui la tipografia, stampando nel 1470, 1471 e 1475.[254]

254. Della storia del „Perdono d'Assisi", stampato in Trevi nel 1470, nel periodico sopra citato, pp. 171, 172, an. 1882. Non so quale fondamento abbia l'asserzione del Faulmann (p. 179) che qui si recasse pure Giovanni Numeister.

TREVISO

Gerardo di Leye, in Fiandra (Venezia 1470, 1477, 1478) introduce, chiamato forse dal maestro Rolandello, in Treviso l'arte tipografica, e vi stampa dal 1470 al 1472, dal 1474 al 1476, nel 1489, dal 1492 al 1494, nel 1498 e 99. A' dì 13 gennaio 1500 si trova in questa città Caterina Bianchi, detta Cecon Udinese, vedova di Gerardo di Fiandra.[255]

Nel 1476 vi stampa Giovanni de Hassia.[256]

A' dì 2 aprile del 1477, e poi nel rimanente dell' anno, vi stampa pure Ermanno Liechtenstein, o Levilapis, da Colonia, probatissimus librarie artis exactor, che stampò pure a Venezia nel 1482, 1484, 1486—88, 1490, 1494.[257]

Negli anni 1477 e 1478 vi fa diverse edizioni Bernardo, o Bernardino, da Colonia; una di esse „sumptibus et expensis atque cura J. U. scolaris d. Johannis a Fraschati, de Brixia."[258]

255. Copinger 1881, 3322; Proctor 6460—6462. Ved., per la tipografia trevisana, Federici, Memorie Trevigiane sulla tipografia del secolo XV. . . ., pp. 19 e segg., 43 e segg., 148 e segg. (Vicenza, 1805).

256. Copinger 571.

257. Secondo Proctor 6480, gli appartiene l'ed. Hain 15565 del 2 aprile da alcuni attribuita al Manzolo di Parma.

258. Proctor 6485.

SAVIGLIANO

Pare che Giovanni, o Hans Glim da alcuni creduto lo stesso che Giovanni Clein, o Glein, Clayn, Cleyn, Cleine, Schwab, forse chiamato a spese del nobile Giovanni Beggiamo, v'introducesse ed esercitasse la tipografia circa il 1470, e vi stampasse pure intorno al 1471. Circa il 1471, poi, e nel 1472 stampò in società col suddetto Beggiamo.[259]

259. Secondo Proctor 6754, sarebbe di Savigliano il Boezio, De consolatione philosophiae, e mancherebbe a L. Hain; questi però (num. 3356) lo registra fra gli sforniti d'indicazioni tipografiche Al Piemonte, poi, l'assegna A. Brofferio (Cenni storici intorno all'origine dell arte tipografica e suoi progressi in Piemonte . . ., p. 5, e segg., Milano 1876). Ved. pure F. Berlan, L'introduzione della stampa in Savigliano, Saluzzo ed Asti nel secolo XV, pp. 21 e segg., 38 e segg., 61 e segg. (Torino, 1886). Non abbiamo dati sufficienti per riportare, come questo autore vorrebbe, la tipografia savigliane verso il 1468.

MODENA

Giovanni del fu Maestro Enrico Corrado Vurster, o Burster, Vister, di Kempten, de Alamania (Mantova 1470, 1472, 1474, 1475,) stampa dal 1474 al 1476 in Modena, ove ha pure diversi soci e compagni. A' dì 3 marzo 1475 confessa un debito di 440 lire per carta e altre cose occorsegli nella stampa del Virgilio, e dategli da Luino di Zelanda, suo compagno; Leonardo d'Alemagna gli era stato pure socio per la stampa delle Pandette. A' dì 9 ottobre trovasi assente da Modena, ove abitava nella casa di ser Cecchino da Morano, col proprio fratello Matteo. Circa lo stesso tempo fà una società con detto Cecchino e col di lui figlio Niccolò per la stampa di due opere. Nel 1476 più volte fanno i conti, ad uno dei quali è presente detto Luino, patrocinante di Giovanni ad Lucrum come ad damnum. A' dì 8 di marzo 1476 il Vurster avea stampato un volume intitolato Servitium rusticorum, che è ignoto ai bibliografi. Il 21 novembre dell'anno stesso, era stato fatto arrestare, poi lasciato in libertà, per un debito di 709 lire e 9 soldi con ser Cecchino. È costretto a fare un deposito di libri per cauzione il 5 dicembre 1476 e obbligarsi a pagare entro un certo termine.[260]

Circa il 1475 esercita qui l'arte tipografica Michele Volmar.[261]

Prima del 3 marzo 1475 Luino di Zelanda e Leonardo di Enrico Conrado d'Alemagna esercitano in società col Vurster l'arte tipografica.[262]

Tommaso di Siebenburgen, in Transilvania, detto anche di Hermannstadt (Mantova 1472, 1473—1475), con Giovanni Francesco, probabilmente il Vurster, stampa qui nel 1481, a spese di Domenico Rhochociola, pare coi tipi di N. Jenson.

Maestro Enrico di Armando Dalen di Colonia, Henricus Coloniensis, ma probabilmente oriundo di Dalen piccolo paese della Fiandra (Brescia 1473—1477, Bologna 1477—1486, Mantova 1482, Siena 1484—1489, 1491, 1499, 1500, Lucca 1490, 1491, Nozzano 1491, Urbino 1493), nel giugno 1482, abita in Modena, nella contrada di S. Biagio il dì 10 ottobre susseguente, quando compra 80 risme di carta da pagarsi entro 10 mesi standogli garante maestro Angelo degli Erri, e vi stampa fino al 1484.[263]

Georgius Schultheissz, di Boll, stampa qui durante il secolo XV, ma senza note cronologiche.

Note

260. Proctor 7190; Sola, Edizioni modenesi del secolo XV, nuova serie, vol. V, p. 121 e segg., negli Atti e Memorie della r. Deputazione di Storia Patria per le province dell' Emilia; L'edizione Hain 15195 del 1474, attribuita da varj a Mantova, o Modena, secondo Proctor 7189, deve assegnarsi a questa città. Nei conti del 1476 si enumerano minutamente le spese occorse nella stamperia, fra cui quelle per un maiale, frumento e vino con altre cose per vitto agli operai, legna, formaggio, sale, olio d'oliva, di noce, di lino, galla per inchiostro, carta reale, salari per compositori, correttore, lettori tenuti

per gli operai,che erano pare, illetterati,carni fresche, etc.; inoltre 36 soldi per la sepoltura di un socio di Giovanni che venne ucciso; sedici per un vestito a Luino, 25 lire per 3000 libbre di stracci; 35 risme di carta comune adoprata dal Vurster per stampare a conto proprio. Questi, poi, regalò alcuni libri, uno dei quali al Podestà di Modena, un altro, in comune, per amore di Dio e della Beata Vergine, a don Girolamo da Morano. Due furono depositati pro exemplis, pare, al magistrato; dal che sembra probabile vi fosse allora per i tipografi un obbligo, in molti luoghi rinnovato ai nostri giorni.

261. Ved. Burger, Monumenta Germaniae et Italiae typographica . . ., cit., tav. 79.

262. Sola, p. 121. Non sappiamo se sia la stessa società, di cui si parla sopra, per la stampa delle Pandette.

263. Circa il nome Armanno e il casato Dalen, ved. più oltre a Siena.

MANTOVA

Circa il 1470—71 Giovanni Vurster predetto (Modena 1474—1476) v'introduce ed esercita l'arte fin verso il 1474—75.[264]

A' dì 27 novembre 1471 gli stampatori tedeschi del Micheli aveano fatto venire da Lendinara „un Niccolò tedesco (Firenze 1472, 1486, 1490—1498?) compositore a l'arte del stampare libri, cioè quello che infilcie le lattere, cum che se imprimme."[265]

I sopradetti Tommaso di Siebenburgen (Modena 1481) e Giovanni Vurster fanno nel 1472 e 1473 varie edizioni, una delle quali per ordine del cittadino mantovano frate Lodovico dei Carmelitani.

I maestri Giorgio e Paolo, teutonici (di Putzbach), esercitano l'arte tipografica circa il 1472—73; nel 1472, fanno la 2ª edizione della Divina Commedia con l'aiuto di Colombino Veronese.

Lo stesso Paolo Giovanni di Puzbach, Buzbach, Puzpach, Butschbach, alamanus, della diogesi di Magonza, stampa dal 1473 al 1484, qualche volta pure a spese di fra Lodovico suddetto.[266]

Giovanni Vurster suddetto e Giovanni Baumeister, stampano in società circa il 1474—75, e fanno pure qualche edizione senza note cronologiche.

Giovanni Schall, germanicus, da Hirsch-Feld, nell' Assia-Cassel, doctor artis apollinee, celebri germanicus arte, stampa negli anni 1475 e 1479.[267]

L'israelita Abraham Jedidia ha Esrachi, da Colonia, stampa diversi libri ebraici, insieme con Abraham ben R. Salomon Conat nel 1477, e senza note cronologiche.[268]

A' dì 14 di giugno 1482 maestro Enrico Dalen (Brescia 1473—1477, Bologna 1477—1486, Siena 1484, 1490, 1491, 1499, 1500, Lucca 1490, 1491, Nozzano 1491, Urbino 1493) abitante e stampatore a Mantova, compra 14 risme di carta reale (che, per mezzo dei facchini, manda a casa propria da ser Cecchino da Morano, in Modena, promettendo di pagarne il prezzo di 56 lire, entro 10 mesi.[269]

Note 264. Così secondo il Reichhart, p. 292, Ved. A. Mainardi, Dell' arte tipografica in Mantova . . . ., p. 33—36 (nel Giornale delle Biblioteche cit., an. 1869. A. Bertolotti (Prime notizie della tipografia in Mantova, nel periodico Il Bibliofilo, an. 1889, pp. 26—28), il quale suppone che i primi tipografi fossero quelli, di cui scrive Pier Adamo dè Micheli a Lodovico, marchese di Mantova, il 25 novembre 1471, e che doveano cominciare il lavoro nella settimana successiva. A questi, come primi tipografi mantovani, si accenna pure nello scritto di A. Luzio e R. Renier, Il Filelfo e l'umanismo alla corte dei Gonzaga, nel Giornale Storico della letteratura ital., to. XVI, pp. 129, 130. Non ho potuto esaminare l'altro die R. Renier per nozze Cipolla-Vittone Il 1° tipografo mantovano (Torino, 1890), che considera pure il Micheli come tale. Al Vurster, secondo Proctor 7148, non appartiene l'ed. Hain 11174.

265. Bertolotti, p. 27. Così al Duca il Micheli, che aggiunge; „et, perchè è todesco, Carlo di Agnelli non lo volle lassar entrare; quanvis dicto Nicolò volesse jurare di non esser sato in alcuno luogo prohibito..."

266. Copinger 70; Proctor 6890, 6881. Sembra rigardino Paolo stesso, sempre stampatore a Mantova, due lettere dal marchese Lodovico, scritte il 24 novembre 1483 e il 20 giugno 1485; la prima, per raccomandarlo al suo ambasciatore in Milano ove Paolo si recava; l'altra affine di liberarlo da certi dazi per libri che avea portati a Ferrara e or voleva riportar verso Mantova (Bertolotti, pp. 27, 28).

267. Proctor, 6899.

268. De Rossi, Annales . . ., pp. XVI e segg., 110 e segg.

269. Sola cit., p, 129.

GENOVA

A' dì 20 Febbraio 1471 Lamberto del fu Lorenzo, di Delft, in Olanda, e Antonio del fu Andrea Mattia di Anversa, magistri impressure litterarum, fanno una società di tre anni per la stampa di libri con F. Marchese, L. Grimaldi, F. Pammoleo, obbligandosi questi a dare consiglj e denari, quelli fatiche, e, probabilmente, il materiale, e a non andare, nel frattempo, altrove. A' 22 di Febbraio 1472 in altro contratto i tipografi promettono di rendere pur conto dei libri che saranno spediti in Lombardia, a Napoli e altrove. A' 20 giugno del 1472 Lamberto vende la sua parte degli arnesi ed istrumenti tipografici a B. Cordero, e si obbliga a non esercitare più la tipografia in alcuna parte del mondo, e

a non insegnarla ad alcuno. Nello stesso mese di giugno 1472 il predetto Antonio fa società col Cordero promettendogli di esercitar l'arte dove egli voglia e d'insegnarla al fratello di lui Giovanni, sicchè entro quattro anni possa stampare da sè; che però Giovanni non debba insegnarla ad alcuno, e rimanga il segreto fra lui e Lamberto. Però, dopo scoppiata la peste in Genova, il Cordero propone a Lamberto, che accetta, di andare a Mondovì. Non si conoscono libri stampati in Genova da questa società.[270]

Nata discordia in Mondovì fra il Cordero e Antonio, e scampato questo dalla carcere, in cui, a richiesta dell' altro, era stato messo, torna in Genova, ove nel 1473 esercita l'arte tipografica insieme con Enrico d'Anversa. Fatto di nuovo arrestare dal Cordero, ricorse, esponendo le sue sventure, alla Signoria, la quale a' 18 novembre 1473 rimise la cosa ai Sindacatori della città. Va a monte la società, e Antonio a' dì 22 di Marzo 1474 prende a' suoi servigi, per quattro mesi, Batista Teri (?), di Firenze, col quale sembra continuasse la tipografia; ma il 25 maggio successivo vende caratteri, torchio e istromenti a Michele Scopo di Ulma, il quale a' 15 del susseguente ottobre rivende tutto a Martino Dal Pozzo di Milano.

Matteo, o Mattia, Moravo di Oltmütz (Napoli 1475—1491) e l'orefice Michele da Monaco (di Baviera?) si trovano in Genova sugli ultimi del 1473, e vi compiono un' edizione a' dì 22 giugno 1474. Il primo, quindi, se ne parte per Napoli, portando seco, verisimilmente, caratteri, istrumenti, e forse una parte dei Proverbia di Seneca probabilmente già cominciati a stampare. Non sappiamo se la sua partenza potesse avvenire per la supplica falta nel 1472 dagli amanuensi al Governo, e da questo presa in esame, perchè si avesse qualche riguardo ai loro interessi minacciati dalla venuta degli stampatori.[271]

Note 270. N. Giuliani, Notizie sulla tipografia ligure fino a tutto il secolo XVI, p. 9 e segg.; M. Staglieno, Sui primordi dell' arte della stampa in Genova . . . . ., cit., p. 427 e segg; negli Atti della Società ligure di storia patria, to. IX, 1869. Ved. pure P. Bergmans, Notes Bibliographiques sur le „Dictionnaire de Geographie" de Deschamps (Revue des Bibliothèques, an., III, p. 380), il quale, però, ripete, in gran parte, cose già note.

271. Giuliari, l. cit.; Staglieno, p. 425; Giornale delle biblioteche, an. 1870, pp. 184—194.

PERUGIA.

A' dì 26 aprile 1471 il magnifico Braccio de' Baglioni, di Perugia, Matteo di Baldo degli Ubaldi, Bacciolo di Piero de Funagioli, mercante, e Costantino di messer Andrea, perugini, da una parte, maestro Pietro di Pietro da Colognia (Colonia) e Johanni (Giovanni) di Niccolò da Bamberga, o Vambergha, dall' altra, costituiscono una società per la stampa de' libri, la quale deve durare 16 mesi, cominciando dal 1º del successivo maggio, ma è sciolta il dì 20 ottobre 1472.[273]

A' dì 28 ottobre 1472 Matteo suddetto e Rinaldo di Francesco di maestro Jacopo da Perugia, a nome suo e di altri, fra cui il ricordato Baglioni, da una parte, e i suddetti Pietro da Colonia e Giovanni da Bamberga, dall' altra, costituiscono una società per la stampa di libri, da durare fino al settembre o all' ottobre del 1473.[274]

Giovanni Vydenast, o Wydenast, Stefano da Magonza, Giovanni Ambracht, e Crafto (Kraft?), di Magonza, stampano in società circa il 1473—74. (ved. Roma, Foligno 1476).

A' dì 6 aprile 1474 si scioglie una società per la stampa di libri fra i suddetti Pietro da Colonia, e Giovanni da Bamberga, da una parte, e diversi perugini, fra cui il suddetto Rinaldo, dall' altra; i primi rimangono debitori di 60 fiorini e 60 soldi per danari imborsati nella vendita dei libri. I libri, mandati a Pisa, Bologna, Firenze, Ferrara, Padova, rimangano a Rinaldo, quelli che a Siena, Roma, Napoli, agli stampatori, i quali abitano sempre in Perugia agli ultimi di aprile 1475.[275]

Giovanni Videnast, bidello (minister) dell' almo Ginnasio Perugino, e soci, stampano circa il 1474—75, nel 1475 stesso, 1476, 1477, una volta a spese di Braccio Baglioni.

A' dì 7 dicembre 1475 Giovanni di Giovanni, di Augusta, unito in società con un taverniere tedesco, Pietro di Venanzio, avendo fondata una tipografia, in cui si lavora su quattro o cinque banchi, si obbliga con Filippo Benedetti a stampargli, entro sei mesi, 400 grossi volumi in foglio grande, e a pagare 100 ducati di multa quando ne stampasse di più per conto proprio.[276]

Maestro Arigo tedescho, probabilmente Enrico Clayn, o Cleyn, di Ulma, fabbricatore e gettatore di lettere, messere Jacomo di Langhebuhr, tedescho, Janne de Arigo, bidello (il Videnast?), impressore e Ranaldo di Francesco di mastro Jacomo da Perugia, a' dì 22 febbraio 1476 costituiscono una società per la stampa di libri, la quale deve durare fino oltre il giugno dell 1477.[277]

I ricordati Rinaldo di Francesco, maestro Pietro da Colonia e maestro Giovanni da Bamberga a' 20 di marzo 1476 costituiscono una società per la stampa di libri, che deve durare due anni, cominciando dal 26 di marzo 1476.[278]

Nel 1476 Giovanni Reseps, dell' Alta Alemagna, maestro impressore, avea preso al suo servizio il compositore Stefano Aquila da Magonza, di Sassonia. Per inosservanza de' patti, gli muove contro in giudizio; poi cede le sue ragioni su di lui e sul fideiussore, Giovanni di Enrico, a certo Giovanni Ferraudi Marchigiano.[279]

Stefano Aquila suddetto, abile nello scolpir lettere, dopo ciò, a' dì 3 marzo 1477 fa società col detto Giovanni, di Augusta, per la stampa dei libri; si promettono a vicenda „porre lor persone ed industrie, e giorno e notte a tutto homo adoperarsi". Giovanni pare si stabilisca definitivamente in Perugia, ove prende anche moglie.[280]

Stefano da Magonza, compositore, il 22 febbraio 1477, cita Giovanni Vydenast a pagargli il salario di un anno, compito a metà di luglio 1477. Fra i testimoni compaiono il Kraft e Giovanni Ambrach, magontini, Paolo di Pietro e Giorgio di Federigo, alemanni, Giovanni di Pietro, teutone, scrittore della stamperia. Risulta dagli atti che ai compositori, oltre le spese, si davano due ducati al mese; che Stefano avea fatto un ordigno per gettar lettere, ecc.[281]

A' 13 marzo 1479 Federigo Eber, dell' Alta Alemagna, e Giovambattista di Pietro costituiscono una società per la stampa di libri in jus civile. Cominciato un volume sulle doti, viene, a morte; perciò gli eredi, Sigismondo di Lodovico dell' Alta Alemagna e Pietro di Pietro da Colonia, ne affidano la continuazione al Widenast, il quale, avviata l'opera nel 1479, la finisce nel 1482.[282]

Stefano Arndes, Arns, Arendes, Arnes, di Amburgo, „incola atque concivis lubicensis," stampa nel 1481.[283]

Il detto Stefano Arnds, Tommaso de' Girolami e Paolo Mechter stampano in società nel 1481 e 1482.[284]

Note 273. Rossi, op. cit., pp. 153, 154 (nel Giornale delle biblioteche, 1868). Cf. per la tipografia perugina, G. B. Vermiglioli, Della stampa in Perugia e suoi progressi per tutto il sec. XV, . . ., (Perugia, 2ª ed., 1820, 16°). Nell' instrumento del dì 26 aprile fu stabilito: 1) che i soci dovessero fornire tutto l'occorrente; non però le lettere e l'inchiostro, ma le materie necessarie,come lo stagno e la marchesita, per far questo e quelle; dar pure la casa e fornire le spese per i due Tedeschi, per i garzoni, di cui avessero bisogno, e per uno o due correttori; 2) che i Tedeschi dovessero lavorare secondo i caratteri da loro mostrati; 3) che i guadagni fatti, tolte le spese, si dividessero per metà fra i Tedeschi e i Perugini; 4) così pure le masserizie, tranne gli strumenti segreti, e le forme che i Tedeschi avessero; 5) se nei libri fosse qualche difetto per colpa delle lettere, o dei maestri, questi rifacessero spese ed interessi; 6) nel caso che a Perugia scoppiasse la peste, e non vi si potesse stare, si dovesse prendere un altro luogo, fuori di essa. In quello del 20 ottobre, invece; 1) che i libri ancora in mano degli stampatori dovessero depositarsi presso Rinaldo di Francesco, procuratore del Baglioni, il quale dovea venderli a determinati prezzi; 2) che il ricavato, tolte le spese e i debiti, si dividesse per metà fra i Perugini e i tipografi, i quali potevano avere, intanto, per vivere, fino a 30 ducati; 3) che dopo quattro mesi, si dividessero i libri non venduti; coloro ai quali fossero toccati non poteano venderli a meno del prezzo stabilito, sotto pena di 50 ducati, per volta. I Perugini promettevano di andare a venderli a Roma, Siena, Napoli, Bologna, Padova, Pavia, Ferrara, ed altrove.

274. Rossi, p. 155. Fra i patti è che i maestri non soffrano alcun ritardo nel fornimento delle cose occorrenti, che i famigli si paghino ogni mese, che circa l' olio e la vernice nera, i maestri possano spendere senza render ragione, giurando però di farlo fedelmente; che uno o due dei soci si dedichino alla vendita in Perugia e fuori.

275. Rossi, p. 162. Parrebbe dovesse trattarsi di un rinnovamento con modificazioni, di quella del 28 ottobre 1472, giacchè si ha da un atto pubblico che il 15 ottobre 1473 i tipografi presero a pigione una casa per un anno, a conto proprio; del 15 marzo 1474 è una promessa di pagamento a Pietro da Colonia per un libro; si hanno altre notizie di pigioni pagate dagli stessi fino a tutto ottobre 1474; poi a tutto aprile 1475.

276. Rossi, p. 170. Sarebbero i Consilia del Benedetti padre di Filippo, stampati già a' 27 di giugno 1476 per la somma di 215 fiorini, oltre parecchie altre cose occorrenti ai tipografi. Non si trovano ricordati in alcuna delle più importanti opere bibliografiche.

277. Rossi, pp. 162, 180.

278. Rossi, p. 170.

279. Rossi, p. 170—171.

280. Rossi, p. 171.

281. Rossi, p. 181.

282. Rossi, pp. 191, 192. Hain 2467 (Baldus de Bartholinis, De dotibus) lo mette fra i mancanti d'indicazioni cronologiche e topografiche.

283. Proctor 7234.

284. In un opuscolo (Della tipografia Perugina del sec. XV . . ., di G. B. Vermiglioli, Perugia, 1806) dell' Archivio di Stato in Roma, indicatomi dal signor Archivista Gav. A. Corvisieri, a cc. XLVIII, XLIX si ha, scritto da mano del nostro secolo: „con lo stesso carattere dell' Arnds è stampato anche un opuscolo, al principio del quale si legge: - Augustini Dati, scribae senensis, Elegantiolae incipiunt. - L'edizione è in 4° senza data; in fine si legge: - Elegantiolae Augustini dati expliciunt -; nè si può mettere in dubbio che dai torchi di Arns non uscisse anche questa stampa. È posseduta dal Marchese Bernabò di Foligno." La cosa è molto verisimile, giacchè il Burger (p. 394) indica sette edizioni di quest' operetta, tutte senza indicazioni cronologiche, tipografiche e topografiche.

LENDINARA Niccolò todesco predetto (Mantova 1471), Firenze 1472, 1486, 1490—98?) „compositore a l'arte del stampare libri," a' 27 novembre 1471 qui era stato due mesi, chiamato per „scriptore," in casa „de uno maestro Nicolò da Lendinara, medico."[285]

285. Bertolotti, cit., p. 27.

SAVONA Enrico de Aegere, di Anversa, con tre soci tedeschi, v'introduce ed esercita l'arte tipografica circa il 1474.

Fra Giovanni Bonus, „teutonice gentis alumnus" (Milano 1475), l'anno 1474 stampa qui nel monastero dei frati Eremitani di S. Agostino.

PADOVA Dal dì 21 marzo 1472 al 28 di aprile 1473, stampa, in società col padovano Bartolommeo de Valdezoccho, Martino de Septem Arboribus, prutenus; circa il 1473 fa da solo un' edizione.

Fa diverse edizioni, alcune senza data, una del dì 14 aprile 1473, Corrado di Paderbarne, de Westphalia, tipografo operosissimo a Lovanio dal 1473 al 1496.[286]

Leonardo Achates, da Basilea, o anche Leonardus Basileensis, de Basilea (Venezia c. 1472, 1474—'76, '80, '82, '89, '90, '91, '97) qui esercita l'arte tipografica nel 1473; nello stesso anno è „typorum fusor in officina Laurentii Canotii."[287]

Alberto di Stendal o di Stendael (Venezia 1473, 1474, 1482, 1491) stampa qui dal 5 ottobre 1473 al 31 gennaio 1476.[288]

Giovanni Herbort, o Herbet, di Selgenstat (Venezia 1480—1485), esercita qui, per conto proprio, l'arte tipografica dal 1475 al dì 16 novembre 1480.[289]

Niccolò di Pietro d' Arlem, d'Olanda, alamanus (Vicenza 1477), vi stampa nel 1476.

Nel 1476 Federigo d'Olanda stampa libri, con Enrico d' Arlem per suo operaio.[290]

Maestro Matteo Cerdonis, di Windischgretz, o Windischrecz (Venezia 1487) qui esercita l'arte tipografica dal 1481 al 18 dicembre 1487; stampa con gli istrumenti di Erardo Ratdolt (Venezia 1476—1487) nel 1481, 1484.[292]

Note 286. Proctor, 6778—6780.
287. Proctor, 6775, 6777.
288. Proctor, 6781—6790.
289. Proctor, 6800.
290. Reichhart, p. 310. „In contrada Cruxaria S. Antonii, cum Henrico de Haerlem" operaio.
291. Proctor 6810, 6814, 6823, 6825, 6828—6830.

Si noti che l'edizione Hain 1296 è il Flos testamentorum di Rolandino de' Passaggeri; il Burger (p. 67) scrive Orlandinus; Proctor 6806 Rudolfinus de' Passaggeri. Durante il secolo XV stampò pure certo magister Bonus, ma, secondo il Proctor (p. 460), è da considerarsi piuttosto francese che tedesco.

MONDOVI Antonio di Mattia, del fu Andrea, di Anversa, che avea promesso in Genova a Bartolommeo Corderio di esercitar l'arte ove questi volesse, e di insegnarla al di lui fratello Giovanni, nell' ottobre del 1472, sorta la peste in quella città, si reca con Bartolommeo, a Mondovì in luogo detto Pian della valle, e vi stampa anche nel 1473, quando, nata discordia fra loro, egli è fatto arrestare, poi liberato.[292]

292. Staglieno, p. 427 e segg.

FIRENZE A Firenze, la sede principale della cultura e dell' arte nel secolo XV, il luogo forse più importante per lo studio e la trascrizione di opere dotte, di classici greci e latini, non troviamo i più antichi tipografi, nè il numero maggiore di edizioni. C'è però la produzione più scelta, l'opera più intelligente, il gusto più quisito, il lavoro più artistico e fine. Verso gli ultimi del secolo v'è la Casa dei Giunti, fortunati tipografi, editori, librai, che, insieme coi Manuzi, di Venezia, mantengono, per molti anni, in Italia, e forse in Europa, il primato dell' arte.[293] Numerosi non vi sono gli stampatori tedeschi, nè possono aspirare al vanto d'avervi introdotto l'arte loro, chè un orefice esperto, Bernardo Cennini, impresse, senza essere stato direttamente istruito da alcuno, un volume rimasto famoso. Pure v'ebbero una parte onorata e notevole, forse maggiore che non siasi supposto dai più. Il 1° libro qui da essi stampato è il Filocolo di Giovanni Boccaccio, che si deve a Giovanni, o Gianni, o Janni, di Pietro de

Maguntia, da Magonza, da Maganza, di Magonza, e che fu condotto a fine il dì 12 novembre 1472, cioè 36 giorni dopo il volume del suddetto Cennini. Giovanni fece, poi, diverse edizioni, per conto proprio, nel 1486, 1490, 1495, 1497, molte più in società col cherico fiorentino Lorenzo de' Morgiani, a spese, due volte, di ser Piero Pacini da Pescia, dal 1490 al 1498, per non dire di molte altre senza indicazioni cronologiche, specialmente concernenti Girolamo Savonarola.[294] I caratteri del Filocolo somigliano molto ai primi della celebre stamperia, che fu fondata circa il 1474 nel monastero fiorentino di Ripoli.[295] Il 12 maggio 1447 Giovanni vende a questa, per 10 fiorini larghi, le madri della „lettera anticha (caratteri romani) colle maiuscole e sue breviature." Tre giorni dopo a' 15 di maggio 1476, fa con esso una società per la stampa di libri „con pacto et forma et modo, come si contiene in un foglio scripto per le mani di Cassino; che il monastero stia al 3º dei guadagni e delle perdite, e che, da ultimo, delle masseritie ognuno pretenda le sue." La Società non dura oltre il 12 luglio 1477, ma concorre a rendere verisimile la supposizione di coloro, i quali credono egli insegnasse l'arte sua in quel monastero.[296]

Niccolò di Lorenzo, Nicolaus Laurentii, alemanus, diocesis Vratislaviensis (Bresslau), della Magna, maestro Niccolò, Niccolò todischo, todesco (Lendinara e Mantova 1471 ?) stampa per conto proprio, dal 1477 al 1486, e fa pure diverse edizioni senza note cronologiche. A' dì 10 settembre compie il Monte Santo di Dio di Antonio Bettini, con tre incisioni in rame, che sono le prime usate nei libri, e si debbono a Baccio Baldini, su disegni, per quanto pare, di Sandro Botticelli. A' 30 di agosto 1481 dà la celebre edizione della Divina Commedia commentata da C. Landino con finissimi intagli in legno.[297]

Anche Niccolò ha stretti rapporti con la stamperia del monastero di Ripoli. A' dì 11 novembre 1480, fra Domenico, del fu Daniele da Pistoia, Governatore del Monastero, da una parte, Bartolo del fu Domenico di Guido, cartolaio, dall' altra, e il noto umanista Bartolommeo Fonzio, a nome di Niccolò, „olim Laurentii de Alamannia, impressoris librorum," il quale ratificherà entro 15 giorni, dall' altra, „mutuo consensu, inierunt, et contraxerunt inter se societatem in arte et dumtaxat quoad artem et opificium imprimendorum librorum, et, ut vulgariter dicitur, a gittar libri in forma," da quel giorno fin al successivo gennaio 1483.[298]

Dal dì 23 ottobre 1482 al 24 maggio 1483 Gianni (Giovanni) di Niccolò tedesco, cioè Gianni, figliuolo del sopradetto Niccolò di Lorenzo della Magna, stampa verisimilmente, insieme col padre, ed ha, come lui, continui rapporti con la tipografia di Ripoli.[299]

Gherardo d'Arlem compie una sua edizione a' dì 9 maggio 1498.

Note per Firenze 293. Ved., per la tipografia Fiorentina, oltre il Fossi cit., G. Ottino, Di Bernardo Cennini e dell' Arte della stampa in Firenze . . ., Firenze, 1881, in 8º; il mio studio: Una questione libraria fra i Giunti ed Aldo Manuzio il Vecchio . . ., Milano, 1896, in 8º.

294. Copinger 960.

295. Ved. circa questa tipografia: V. Fineschi, Notizie storiche sopra la stamperia di Ripoli . . . (Firenze 1781; Fossi, to. III, p. VI e segg.; Diario della stamperia di Ripoli, pubblicato fino a c. 90 del Manoscritto magliabbl. X, n. 143, da F. Roediger, nel periodico Il Bibliofilo, an. VIII, IX, X, (1888—90); P. Bologna, La stamperia fiorentina del monastero di S. Jacopo di Ripoli e le sue edizioni, nel Giornale storico della letteratura ital., to. XX, p, 349 e segg.; XXI, p. 49 e segg. (1892, 93).

296. Roediger, VIII, pp. 76, 91, 92, A' 25 maggio '76 si pagano 36 soldi „per una pietra da macinare la tinta, si comperò per le mani di G[i]ovanni tedescho, il quale ebbe, nel giorno stesso uno staio di farina gli fecemo dare a suor Costanza. Et non ci è obbligo ad aiutarlo (dice l'Amministratore del Monastero), ma, per nostra humanità, se noi l'aiuteremo, in fin che non si tocha denari, e scriveronello debitore." Nell' agosto '77 (p. 93): „Ricordo che abbiamo facto saldo con G[i]ovanni tedescho, nostro compagnio allo stampare libri, di tutto quello avessimo avuto a fare insieme, e di madri da lui comprate, e d'essere stato con noi, e de' libri trecento, stampamo al Particino . . . da compagnie, e d'orationi, e d'ogni altra cosa avessimo avuto a fare insieme, in sino a questo dì soprascripto." A Giovanni, quando vende le madri furono promesse, e poi date, „uno paio di calze chiuse di Propigniano" (Perpignano) A' 14 di ottobre 1482 egli ha, per mezzo del Monastero, in prestito, „uno mezzo ducato d'oro in oro sanese" lasciando in pegno „uno perugino con una Squadruza." (Diario ms non pubblicato dal Roediger, c. 101). Circa i rapporti di Giovanni col monastero, così, A. M. Bandini negli spogli circa il Filocolo (Cod. Marucell. B. I, 4, vol. 1º cf.): „. . . facili negotio crediderim operam suam . . . praestitisse in instruendis religiosis illis viris . . ., qui . . . in ripulano Monasterio . . . . instructissimam typographiam anno MCCCCLXXIV constituere adgressi sunt . . ." È però inesatto affermando ch'egli venne a Firenze dopo compito il Servio dal Cennini, e che di lui non si ha più memoria fino al 1496.

297. Proctor 6117, 6122, 6125, 6127, 6130. L'edizione della Divina Commedia sembra fosse fatta in più volte, giacchì vi sono esemplari differenti fra loro. Nella nostra Biblioteca Nazionale Centrale se ne conserva uno stupendo in pergamena, con miniature di Giovanni Bernardino il Vecchio, e nielli nelle borchie della legatura di Antonio Del Pollaiuolo. È proprio quello che dal Landino stesso fu presentato alla Signoria, come gentilmente mi asserisce il signor Bibliotecario comm. B. Podestà. Ved.

Fossi, I, p. 594 e segg.; Panzer, IV, pp. 300, 301; Reichhart, p. 61.

298. Documento III. Il Finechi (p. 59) cita l'istrumento, riportandone qualche frase. I patti sono: 1) Che il guadagno si divida, per parti uguali, fra i soci; 2) che fra Domenico, come Niccolò, personalmente attendano „formationi et impressioni librorum ... cum omni diligentia et utilitate, que ad artem attineret;" se alcuno nol faccia, si conduca chi, a sue spese, lo sostituisca; 3) Bartolo debba fare che continuamente lavori un torchio di Domenico ed uno di Niccolò, provveder a ciascuno di essi" de exemplaribus librorum et foliis et mercede ... unius compositoris et unius tortoris" e tutte le altre cose occorrenti a' detti torchi; 4) che la Società porti il nome „Bartoli, Dominici et sociorum;" Bartolo tenga i conti, che dovranno rivedersi ogni anno nel mese di dicembre; 5) Bartolo non sia tenuto a fornir loro gettini literarum e puntelli, stagni e altri strumenti, che hanno in abbondanza; 6) se manchi qualche libro stampato, colui che lo abbia preso, paghi il doppio alla Società, e sia tenuto il maestro per il ministro; e ciò perchè Domenico e Niccolò siano più diligenti nel custodirli; nè possano venderne, o donarne alcuno, „ad hoc, ut venditio librorum habeat meliorem conditionem ..."; 7) in fine della Società ciascuno dei soci sia tenuto a fare una scritta per quanto acquisterebbe tutti i libri della detta Società, che saranno dati al maggior offerente; 8) fra Domenico e Niccolò possano prendere ogni mese 15 lire di fiorini piccoli, per i loro bisogni, „ut liberius possint et aptius intendere animum dicte Societati;" 9) Bartolo potrà licenziare e mandar via i manifattori e ministri, secondo l'utile della Società; 10) nello stampare i libri per altri, „secundum degustationes et monstras, que prebebuntur pro campione et exemplari, continuetur cum diligentia opus imprimendi, ita quod nitide et recte conducatur ad finem;" se ne venga danno, tutto sia di quello che l'ha cagionato, ecc. Mi sembra poi da notare che il Fonzio a '19 ottobre dell' anno stesso avea stipulato con quella tipografia la stampa della Selve di Stazio; che ebbe pur con essa altri rapporti; che ne passavano anche fra lui e, Niccolò e Pietro Cenini rogatario dell' atto di Società e figlio del famoso Bernardo Cennini; che qui i copisti, miniatori, pittori, lungi dal far guerra all' arte nuova, si associavano coi tipografi, per render più belli i libri stampati. cf P. Arnauldet, Études sur Attavante et son École (Le bibliographe moderne ..., pp. 385—398, 1898).

299. Gianni di Niccolò tedesco „stampatore, a' 3 di dicembre (1482) ebbe uno Libro da Compagnie e due Omnis mortalium cura, et quattro Salmisti et due De bene moriendo; sono per pagamento d'uno gittino mi vendè detto dì." „Mi f. dare (1 Feb. 1483) a Gianni di Niccolò tedesco stampatore due Libri da compagnie ..."; „de' dare (24 mag. 1483) lire tre ...; e per pegno ha lasciato ... 1 paregino suo di bronzo ..." (Diario cit., 103, 106, 112).

SANT' ORSO (presso VICENZA)

Leonardo Achates, di Basilea (Venezia c. 1472, Padova 1473, Vicenza 1474, 1476, 1480, 1482, 1489, 1490, 1491, 1497) stampa qui, per primo, circa il 1472, e poi dal 1472 stesso fino al 1474.[300]

Maestro Giovanni de Reno, detto anche Hans vom Rin, Zuanne de Reno (Vicenza 1475—1482, Venezia, 1480), stampa qui dal 1472 al 1475.[301]

300. Copinger 2970. 301. Ved. Berlan, L'introduzione della stampa in Milano ..., p. 24.

PAVIA

Maestro Corrado di Paderbarne (Padova 1473?, Lovanio 1473—1496?) vi esercita l'arte tipografica nel 1473, 1474.

BOLOGNA

Pare che maestro Giovanni del fu Andrea Schriber, de Annuntiata, de Augusta, de Alamagna Alta, esercitasse qui l'arte nel 1473; se ciò avvenne, dovè partirsene presto, giacchè lo vediamo tornare dopo cinque anni a' dì 30 agosto 1478, forse da Ferrara, della quale città aveva in moglie certa donna Verde. Stampa, quindi, dal 1478 al 1481, una volta pure per commissione del frate servita Tommaso da Bologna, Decano del Collegio teologico. V' è sempre nel 1483, quando lascia ad una tedesca, sua serva, pellicce, vesti, perle, anelli, etc., „ob purum amorem et dilectionem, quam gessit et gerit" verso di essa.[302]

Enrico Dalen, da Colonia (Brescia 1473—1477, Mantova 1482, Siena 1484—1490, 1497, 1499, 1500, Lucca 1490, 1491, Nozzano 1491, Urbino 1493) arriva qui a' dì 30 agosto di detto 1477 con l'intera famiglia, composta della moglie, di un figlio e due servi, e vi esercita, poi, l'arte fino al 1486, curante, una volta, Sigismondo de Libris.[303]

Giovanni di Nördlingen, il quale, secondo un recente bibliografo, sarebbe lo stesso che Giovanni Walbeck, o Vvalbeck, o Walbeeck, di Nördlingen (Venezia 1483, Siena 1488, 1489, 1495, 1499) stampa qui nel 1480, 1485, 1493.[304]

A' dì 9 di novembre 1481 si stabilisce in Bologna, per esercitarvi l'arte tipografica, Leonardo di Gerardo (filius Gerardi) de Alamagna, con la moglie, una figlia e due garzoni. Fissa la sua dimora nel centro della città, ove stanno la maggior parte dei librai. Nel 1486 concorre con molti parrocchiani all' elezione del

Rettore della sua chiesa. V'era sempre nel 1492, quando uno di Fiandra dichiara d'aver ricevuto certi denari per conto di Leonardo di Gerardo „de Alamagnia Alta, stampatoris et venditoris librorum ad stampam."

Giovanni Walbeck predetto ed Enrico del fu Niccolò d'Arlem (Ferrara 1477, Siena 1483, 1488, 1489, 1495, 1498) stampano in società nel 1482, dal 1485 al 1489.

Pietro di Heidelberg stampa nel 1482.

Nello stesso anno 1482 fa stampare libri ebraici Joseph Chaiim ben Aaron, di Strassburg, il quale dice d'aver provveduto a tutte sue spese, chiamati da ogni parte periti artefici, esperti tipografi, dotti correttori.[305]

Il suddetto Enrico D'Arlem stampa per conto proprio nel 1484, e '85, poi in società col bolognese Matteo Crescentino nel 1485.[306]

Giovanni Walbeck suddetto e Bartolommeo d'Utrecht stampano in società nel 1495.

Note 302. Copinger 925 indica l'ed. del 1473 sulla fede del Catalogo Manzoni, No. 3495; Proctor 5, 35, 65, 49, 6550. Ved., anche per i rimanenti tipografi, E. Orioli, Contributo alla storia della stampa in Bologna, pp. 11. 12 (Estratto dagli Atti e Memorie della R. Deputazione di Storia Patria per le province di Romagna, serie III, vol. 17, 1899).

303. Copinger 410; Proctor 6542.

304. Proctor, pp. 436, 443; Copinger 1399, 1400.

305. Proctor, p. 437; Reichhart, p. 185, De Rossi, De hebraicae typographiae origine . . ., p. 18; Annales . . ., p. XVI e segg., 22 e segg., 130, e segg.

306. Copinger 3952, 4062; Proctor 6558, 6561, 6563. Non so per quale ragione l'edizione Hain 8798 (15 aprile 1488), di Enrico e del Walbeck, sia da Proctor 6563 attribuita ad Enrico solo.

BRESCIA

Maestro Enrico Dalen, già ricordato (Bologna 1477—1486, Mantova 1482, Siena 1484—1489, 1491, 1499, 1500, Lucca 1490, 91; Nozzano 1491; Urbino 1493), stampa qui, pare, nel 1473, poi dal 1474 al 24 marzo 1477, anche per commissione di altri, come Pietro de Villa, Antonio Venereo et Hemo milite"; nello stesso anno 1474 stampa pure con Stazio o Eustazio Gallico.[307]

Il già ricordato celeberrimo Gerson, filius Rabbi Moisis Soncinas, cognominato Mentzelan, Mentzlen Sontzin, Mentzlan Schontzin (Soncino c. 1486—87, 1488—90 e 1500; Barco 1496; Fano sec. XV) fà in Brescia dal dì 30 ottobre 1491 al 1494, varie edizioni, fra cui quella della famosa Bibbia del 1494, che servì di testo alla versione di Lutero.[308]

Note 307. Ved. Gussago, Memorie Storico-critiche sulla tipografia bresciana . . ., p. 15 e segg. (Brescia, 1811, 4°); L. Lechi, della tipografia bresciana del sec. XV. . ., p. 16, e segg. (Brescia 1854, 4°).

308. Lechi, pp. 16, 21, 50 e segg., 93; J. B. De Rossi, De hebraicae typographiae origine . . . cit., p. 42 e segg; Annales . . . cit., p. 84 e segg.

REGGIO CALABRIA

Abraham, filius Garton filius Isaac, secondo alcuni Soncinate, v'introduce la tipografia nel 1475, dando, in carattere rabbinico, a' 5 di febbraio la più antica edizione ebraica datata che si conosca.[309]

309. Giustiniani, p. 291, 292; De Rossi, Annales . . ., p. XIV e segg.; Burger, p. 1; Reichhart, p. 350.

MARSAGLIA

A' dì 2 ottobre 1475 il già ricordato Leonardo di Enrico Corrado, d'Alemagna, (Modena 1475), abitante in Rubiera, confessa un suo debito di lire 80 verso ser Cecchino da Morano, per carta comune, mezzana e reale, ricevuta mentre stampava in Marsaglia.[310]

310. Sola, pp. 121, 122.

VICENZA

Giovanni de Reno (Sant' Orso 1472—1475; Venezia 1480) porta l'arte a Vicenza, e ivi l'esercita dal 1475 al 1482; nel 1481 anche con Dionisio Bertocchi.[311]

Maestro Leonardo Achates, di Basilea (Venezia e Sant' Orso 1472, Padova 1473), stampa dal 1474 al 1497; nel 1482 è in società con Jacopo di Douse, nel 1491 con Guglielmo da Pavia.[312]

Ermanno Lichtenstein (Treviso 1477, Venezia 1482—1494) stampa dal 1475 al 1480, ora „Benedicto Trevisano et Angelo Michaele praesidibus", ora „Antonii, Gerardi, Johannis, Petri, Bartolomei de Placentia civium Veronae" etc.[313]

Gerardo di Leye (Venezia 1470 e 1477—78, Treviso 1470—1499, Cividale 1480), stampa qui nel 1476.

Non sappiamo se sia veramente tedesco Giovanni de Wien, stampatore in quest' anno 1476.[314]

Niccolò di Pietro d'Arlem, almanus, stampa, con l'aiuto del suddetto Ermanno Lichtenstein, negli anni 1476, 1477, 1484.

Stefano Koblinger, da Vienna, Viennensis, stampa nel 1479 e 1480.

Note 311. Proctor 7145—7149, 7177, 7178. Ved. L. Frati, Notizie e documenti di tipografi bolognesi nel sec. XV, p. 83 in Rivista delle Biblioteche e degli Archivi, an. VI (1896).

312. Copinger 286; Proctor 7123, 7125, 7126, 7134, 7138; Berlan, op. e l. cit. Ved , per questo e gli altri tipografi G. M. Faccioli, Catalogo dei libri stampati in Vicenza nel sec. XV . . ., p. 8 e segg. (Vicenza, 1796). L'edizione Hain 9923, secondo Proctor 7132, è uguale all' altra Hain 5022; devesi al' oposto, aggiungere l'edizione del Vocabularius utriusque iuris da lui fatta in società col detto Jacopo (Fossi, II, 822; Panzer, III, p. 515, n. 51; Reichhart p. 81). Che maestro Leonardo risedesse a lungo in Vicenza, e vi avesse parecchi interessi, si rileva anche da un curioso documento del 30 maggio 1495 pubblicato da B. Baldisserotto, per nozze De Preto-Carpaneda (Documento relativo a Leonardo da Basilea, Vicenza, 1886, pp. 8, 8⁰). In quel giorno e-gli si presenta a Venezia, nel convento domenicano dei ss. Giovanni e Paolo, davanti al Maestro generale dell' Ordine, per chiedere la rescissione di un contratto di vendita da lui fatto anni innanzi, al convento domenicano „Sancte Corone," di Vicenza, di 25 campi in territorio vicentino, ingannato dai frati, per meno che la metà del giusto valore. Egli dice anche la vendita illecita perché i campi erano stati comprati sei anni prima, coi denari avuti dalla vendita di una casa di sua moglie etc. Il Maestro gli dá' ragione, e condanna al a restituzione e alle spese il Convento, che si appella alla Sede apostolica.

313. Copinger 2440; Proctor 7143.

314. Proctor 7153.

TRENTO

Alberto Kune, o Kunne, di Duderstadt, vi si reca nel 1475, e vi introduce ed esercita l'arte tipografica, stampando, per primo, in tedesco, la relazione di un fatto, che allora fece grande rumore, la pretesa uccisione di un certo fanciullo Simone per parte degli Ebrei.

Ermanno Schidenleyp esercita l'arte tipografica in questa città nel 1475 e 1476.[315]

315. Vedi anche, per il Kunne, G. Bampi, Della stampa e degli stampatori nel Principato di Trento, to. II, p. 203; F. Ambrosi, I tipografi trentini e le loro edizioni, to. IX, p. 135 (Archivio Trentino, 1882 e 1890); F. Motta, Introduzione della stampa nel Tirolo italiano . . ., p. 185, nel periodico Il Bibliofilo, an III, p. 185 (1882).

PALERMO

Andrea Wyel, o Wiel, Vyel, di Worms, anche Andrea de Wormatia, Wormacia, chiamato, per quanto sembra, a nome del Senato di Palermo, dal nobile Pretore palermitano Francesco Padella, fornito da esso di caratteri, torchi e tutto l'occorrente, v'introduce la tipografia, stampando nell' officina propria del Senato stesso, dal 1476 al 1478.[316]

Sulla fine del secolo XV si ha memoria di un altro tipografo, Oliwino, o Livino, da Bruges, figlio di Andrea tipografo a Messina, che, per l' ultima volta, è ricordato nel 1503.[317]

316. Ved. G. Salvo-Cozzo, Il primato della stampa fra Palermo e Messina (Palermo, 1874); F. Cerroti, Un antica stampa della „Vita di S. Girolamo" fatta in Messina (Il Bibliofilo, an I, pp. 71—74, 1880); la rassegna critica, che di varj scritti concernenti la questione dell' introduzione della stampa in Palermo e in Messina fece R. Starrabba nell' Archivio Storico siciliano, pp. 467—474 (1874); l'altra di A. Pennino circa uno scritto del Salvo-Cozzo (Il Bibliofilo, an. 1889, pp. 86—89).

317. Starrabba, p. 474.

FERRARA

Maestro Enrico d'Arlem (Siena 1483, 1489—1496, Bologna 1482, 1485—1488, Lucca e Nozzano 1491) abita in Ferrara, nella casa di maestro Giovanni teutonico, a' 10 aprile 1477.[318]

318. Reichhart, p. 222.

ASCOLI PICENO

Guglielmo de Linis, de Alemania, stampa, per primo, nel 1477, dando l'edizione principe della „Cronica d'Isidoro nella casa del plebano de sancto Venanzio, miser Pascale".[319]

319. Ved. G. Gabrielli, La stampa in Ascoli-Piceno, p. 126 (Il Bibliofilo, an. 1880).

COLLE DI VALDELSA

Giovanni di Medemblick, alemanus, compie nel 1478 una sua edizione in Colle, anche allora nota sede d'importanti cartiere.[320]

320. Ved. C. Mazzi, Cartiere, tipografie e maestri di grammatica in Valdelsa . . ., p. 181 e segg. nella Miscellanea stor. della Valdelsa, an. IV (1896).

MESSINA Enrico Alding (Napoli 1476, 1477), v'introduce la tipografia, e vi stampa circa il 1478, nell' anno stesso, e nel 1480.[321]

Maestro Giovanni Schade de Meschede e maestro Rigo Forti, forse Heinrich Stark, d'Iserlon, stampano nel 1490 e 1492.[322]

Andrea da Bruges stampa nel 1492.[323]

Giorgio Ricker, da Landau, alamanus, stampa circa il 1492 e nel 1498.[324]

Guglielmo Schömberger, o Schömberg, da Francoforte, stampa dal 1497 al 1499.[325]

Olivino, o Livino (Palermo ultimi del sec. XV), e Lorenzo da Bruges stampano nel 1500 un numero grande di così detti fogli volanti, come bolle, dispense, cedole, e simili.[326]

Note 321. Ved. Starrabba, Salvo-Cozzo, Cerroti, Pennino, l. cit. Il Burger (p. 3), e il Proctor (p. 472), mantengono l'antico errore, che la I[a] edizione messinese sia del 1473.

322. Ved., per la loro marca, Kristeller, p. 36.

323. Il Proctor, che ricorda Andrea nell' indice dei tipografi messinesi, l'omette nel testo.

324. G. Oliva, l. cit.; Kristeller, p. 38.

325. Castellani, Di alcune edizioni del secolo XV non conosciute finora dai bibliografi . . ., p. 67 (Roma, 1877, 4°); G. Oliva, Di due edizioni messinesi del secolo XV finora ignote . . ., p. 38, nell'Archivio storico siciliano, to. XVII, 1892.

326. G. Di Marzo, Di Olivino e Lorenzo da Bruges stampatori in Sicilia nella fine del sec. XV e il sorgere del XVI . . ., p. 338, nell' Archivio Storico Siciliano, 1879.

CIVIDALE DEL FRIULI Gerardo di Leye (Venezia 1470, 1477, 1478, Treviso 1470—1499; Vicenza 1476, Udine 1483—1485) porta qui l'arte, e vi stampa nel 1480.[327]

327. Non so per quali ragioni Hain 9308 assegni ad Andrea Fritag di Strassburg la Chronica di Isidoro del 24 novembre 1480, che Proctor 7267 attribuisce a Gerardo.

AQUILA Adam de Rotwil (Venezia 1474—1480; Roma 1482?) a' di 3 novembre 1481 ottiene il privilegio di poter egli solo, con tutti i suoi compagni e ministri, stampare in Aquila e suo territorio, finchè gli paia di rimanervi; fa, poi, varie edizioni, dal detto anno 1481 al 1483 e nel 1486, una delle quali a spese di L. Torto, di ser D. de Montorio, ser L. de Canellis, di Ascoli, cittadino aquilano.[328]

328. Proctor 7279. Ved. Giustinani, p. 257 e segg.; G. Panza, La tipografia in Abruzzo . . ., p. 1 e segg. (Lanciano, 1891); T. de Marinis, L'introduzione della stampa in Aquila cit., p. 185, e segg; M. Fava, Sulla introduzione della stampa in Aquila, p. 49 e segg., nella Rivista delle Biblioteche e degli Archivi, an IX. Alle edizioni indicate dai bibliografi debbonsi aggiungere quelle delle opere di Giacomo da Bagno stampate nel 1482 (Panza, p. 8); così il Trattato della Immacolata e preclarissima Conceptione della Vergine Maria dello stesso autore.

GAETA Andrea Fritag, di Strassburg (Roma, 1492—1494, 1496), v'introduce la tipografia, facendovi un' edizione nel 1487.[329]

329. Giustiniani, p. 283.

SONCINO Giosuè Salomone, di quella celebre famiglia d'israeliti, che, illustratasi nelle lotte di religione in Germania, avea dovuto venire in Italia e stabilirsi in Soncino, da cui prese il nome, detto anche Josuas Salomon, filius Rabbi Israelis Nathan, Soncinas, Gabriel ben Aaron Argentoratensis (Napoli 1489—1492), per ordine del padre Israele Nathan Suntzin, fonda la principale officina ebraico-tipografica nel 1483. Stampa dal 19 dicembre 1483 al 23 marzo 1490.[330]

Salomone, figlio di Mosè fratello di Giosuè, lascia un' edizione senza indicazioni di luogo o di anno, ma del 1489—90.[331]

Gherson, conosciuto pure sotto il nome di Gerson, Hieronimus, Girolamo (Brescia 1491—1494, Barco 1496, Fano, sec. XV), fratello di Salomone, stampa qui circa il 1486—87, dal 1488 al 1490, e nel 1500.

Nel 1490 si ha un' edizione del correttore Eliezer, „filius rabbi Samuelis."

Si hanno diverse edizioni fra il 1486 e il 1498, che non portano indicazioni di tipografo, ma che appartengono certo ai Soncino, anzi parecchie, sopra indicate, al detto Giosuè.

Tutti questi insieme, e, come s'è detto, Gerson specialmente, divengono i più celebri tipografi ebraici d'Italia, e fra i primi d'Europa, giacchè anche in Germania, se si ebbero nel 1477 lettere ebraiche, un libro tutto intero con esse, non vi fu fino al 1502.

Note 330. Burger, pp. 95, 119, 152, 307; Proctor, p. 512; Reichhart, pp. 152, 368, 369; De Rossi, De hebraicae tipografiae origine . . ., pp. 4 e segg., 32 e segg; Annales, pp. IV, V, XIV e segg., 28 e segg., 131 e segg.; Amati, p. 5 e segg.; Soave, p. 5 e segg.; Sacchi, p. 13 e segg.; G. Manzoni, Annali tipografici dei Soncino, to. I, p. 8 e segg.; to. III, p. V e segg. (Bologna, 1883; opera che prometteva di rischiarare un po' le tenebre della tipografia ebraica italiana e che rimase incompiuta per morte dell' antore); Centralblatt, p. 480 (1895). I Soncino pare esercitassero in quella terra l'arte feneratoria, qualcuno anche la medica fino al 1478, quando, diminuiti forse i loro guadagni per l'istituzione ivi avvenuta del Monte di pietà, avrebbero cominciato a rivolgere la mente alla tipoprafia, nella quale presto raggiunsero il massimo grado di perferzione, spargendo libri e fondando stamperie in molte parti d'Italia e d'Europa.

331. Ved., per questo e per il seguente tipografo, Proctor 7296, 7301, 7304, 7306, 7308, 7309.

PISA

Niccolò di Lorenzo, alamanus (Firenze 1477—1486), fà qui un' edizione nel 1482.[332]

332. Il fatto che circa questi anni egli avea tipografo in Firenze il figlio Gianni, o Giovanni, già ricordato, spiega, anche meglio di quello che non bisogni, la sua andata a Pisa.

SIENA

Enrico del fu Niccolò d'Arlem (Ferrara 1477, Bologna 1482, 1485—1489, Venezia 1483, Lucca e Nozzano 1491) nel 1483 stampa qui il primo libro senese, di cui ci sia pervenuto qualche esemplare; ricomincia, poi, l'arte circa il 1490, e la continua fino al 1496, quando viene a morte.[333]

A' 21 di Luglio 1484 si ha un' edizione di Enrico di Armanno Dalen (Brescia 1473—1477, Bologna 1477—1486; Mantova 1482, Lucca 1490, 1491; Nozzano 1491, Urbino 1493) e soci.[334]

Enrico Dalen predetto, Lorenzo Cannucciari (Canizarius), Giacomo Del Germonia (Germonie) e Luca de Martinis fanno, in società, due edizioni, l'una a' dì 12 novembre 1484, l'altra il 9 giugno 1485.[335]

Enrico Dalen stampa, per conto proprio, nel 1484, dal 1486 al 1489, 1499, 1500.[336]

Gli stessi Dalen, Lorenzo Cannucciari e Jacopo Del Germonia compiono, in società, un' edizione a' dì 5 dicembre 1485.

Luca de' Martini ed Enrico Dalen stampano, in società, nello stesso anno 1485.

Enrico d'Arlem predetto e Giovanni Walbeck (Venezia 1483, Bologna 1493, 1495) stampano in società nel 1489.[337]

Sigismondo Rodt, o Rot, di Bitsche, o Bitz, nella diocesi di Vorms (Pescia 1488) fà due edizioni, l'una nel 1489, l'altra circa il 1490.[338]

Enrico Dalen suddetto ed Enrico d'Arlem fanno, in società, un' edizione nel 1491.[339]

Giovanni (Walbeck) ed Enrico (Dalen), alemanici, fanno, in società, un' edizione senza data, ma circa il 1500.[340]

È degno di nota che in tutte le edizioni Senesi, delle quali c'è pervenuta sicura memoria, ebbero parte stampatori tedeschi; che qui verisimilmente si posò l'infaticabile tipografo ambulante Enrico da Colonia, il quale pare vi si stabilisse, da ultimo, con l'intera famiglia.[341]

Note per Siena 333. Copinger 180; Proctor 7285, 7289; Ved., anche per gli altri tipografi a Siena, L. Banchi, Gli annali inediti della tipografia senese compilati dal Conte Scipione Bichi-Borghesi, nel periodico Il Bibliofilo an., II, pp. 4, 5, 116, 117; III, pp. 163—165 (1881, '82). Alcuni farebbero risalire la tipografia senese al 1481 o al 1479, ma non si trovano più le edizioni da essi citate. Invece non sembra doversi negar fede, all'edizione del dì 8 gennaio 1483 (Hain 15903), perchè numerosi son gli esempi di una sola edizione fatta in varie città da tipografi ambulanti, come il predetto Enrico, e per altre ragioni, di cui vedremo. L'edizione poi del 22 gennaio 1495 (Hain 1414) deve attribuirsi, come nota il Banchi, al 22 gennaio 1496, perchè seguivasi a Siena lo stile dell' Incarnazione. Devesi pur notare che il Burger (p. 135) attribuisce ad Enrico anche un' edizione del 1° di settembre 1498, ma erroneamente, giacchè Hain 4071 l'assegna a tipografo sconosciuto; e della morte già avvenuta fà fede un istrumento del 6 aprile 1496, in cui si ha (Banchi, III, p. 163) „ . . . domina Margarita, filia olim Andree de Harlem in Olandia, et olim uxor magistri Henrici de Arlem, in Olandia predicta . . .“

334. Il nome di Armanno risulta dal documento sopra citato del dì 9 Aprile 1496, nel quale si ha „ . . . constituit . . . procuratorem . . . spectabilem virum magistrum Henricum Armani, impressorem librorum, de Colonia, et habitatorem civitatis Senarum . . .“ Rispetto al casato, esso risulta manifesto

dal documento IV, dalla lettera cioè in tedesco del 1500, nella quale il tipografo si sottoscrive „Hinricus Dalen de Colonia." Dalen è un piccolo comune dell'Olanda; da esso, dunque, egli, che vediamo in continui rapporti con l'olandese Enrico d'Arlem, o la sua famiglia, dovè essere oriundo; da esso, secondo l'uso di molti tedeschi d'allora, prendere il nome; esiste, anzi, un opuscolo (Hain 4657) compilato „per . . . venerabilem . . . virum Michaelem de Dalen . . . in iure canonico licenciatum . . . . inque venerabili Curia coloniensi causarum advocatum peritissimo," e stampato a Colonia nel 1476. La lettera fu pubblicata da U. Billi e F. Berti, per nozze Morichelli-Temperini (Siena, 1899); ma l'opuscolo in soli 100 exemplari, fuori di commercio, non si trova in alcuna biblioteca governativa, e, siccome ha un' importanza notevole, anche per altre ragioni, di cui vedremo, lo ripubblico, per merito del mio carissimo amico e collega Prof. Casanova, il quale me lo indicò, e fece per me altre ricerche circa la tipografia senese.

335. Non saprei dire se questi tre soci di Enrico siano gli stessi che appaiono nell' edizione del luglio. Furono essi, però (messer Lorenzo Cannucciari, messer Jacomo Del Germonia, e messer Luca di Niccolò d'Antonio di Neri), che nel maggio del 1484 esposero ai Priori e Governatori del Comune di avere, non con poca spesa, condotta in Siena la tipografia „et comminciato a lavorare, con grande perfectione," chiedendo, e il giorno 11 ottenendo, esenzione, sotto certe condizioni, del dazio per la carta occorrente loro. (Vedila pubblicata integralmente dal Banchi II, 116 Cf. C. Mazzi nell' opusc. cit. circa le cartiere di Colle, a pp. 182, 183, il quale riporta qualche frase da una nuova edizione fatta nel 1495 a Siena, pare senza conoscere le precedente). Ciò non esclude, come sembra pensi il Banchi, si facesse avanti qualche edizione; chè i tipografi, anzi, usavano chieder privilegi dopo avere stampato qualche cosa che potessero presentare ai Governatori come saggio dell' opera loro. Non sappiano se del tempo stesso sia una domanda che pare facessero i copiatori e miniatori di codici al Comune contro l'introduzione della stampa (Banchi, l. cit.)

336. Nell'edizione del 1499 (Copinger 2603) è detto Enricus Coloniensis, nel 1500 dà le Lettere e le orazioni di Bindino Tommasi (Banchi, III, 164). L'edizione fu indicata da D. Moreni nelle Giunte e Correzioni alla Bibliografia della Toscana: il volume riesaminato dal Banchi. Debbo poi aggiungere che, secondo i sigg. Billi e Berti (op. cit., p. 24) esisterebbe pure un' edizione (F. Giocchi, De emptione et venditione) fatta in Siena dal Dalen nei 1483.

337. Banchi, III, 163. Anche qui l'ed. Hain 12844 assegnata al 15 gennaio 1488 è del giorno stesso 1489; lo stesso errore è nel Burger e nel Reichhart. Non so, poi, le ragioni, per cui l'ed. Hain 15825 (8 maggio 1490) di E. d'Arlem, s'assegni dal Proctor 7284 a E. d'Arlem e G. Walbeck.

338. Banchi, III, 164. Nel 1484 si trova in Heidelberg un Sigismondo di Bitz, della diogesi di Vorms, e nel 1460 un Sigismondo Rot, di Kempten, in Basilea. Parrebbe il 1° piuttosto che il 2° nome convenisse al nostro tipografo (Steiff, p. 257).

339. Banchi, II, 5.

340. Banchi, III, 164. Ottime sono le ragioni addotte dal Banchi per dimostrare che il socio del Walbeck è Enrico Dalen, non, come alcuno suppose, Enrico d'Arlem. Esse sono avvalorate dalla lettera che il Dalen scrisse da Roma nel 1500, e più ancora dall' edizione sopra citata Copinger 2603. Egli stampa, ed ha interessi a Siena nel 1491, 1499, 1500; la moglie sua vi stampa pure nel 1506; si dice Henricus Coloniensis nel 1499; il d'Arlem era morto nel 1496; come non escludere questo assolutamente, e dar quello per certo? Che si chiamasse Henricus alamanicus nel 1500 non è inverosimile, come sembra creda il Banchi, ma corrisponde all'uso allora seguito da quei tipografi; nè si può pensare ad un terzo tipografo tedesco di nome Enrico.

341. Pare vi lasciasse a stampare la moglie Antonina, giacchè in un libro del Pollastrino su S. Caterina da Siena, stampato nel 1505, si ha: „Impresso in Siena per donna Antonina di maestro Enrigh (sic) da Colognia et Andrea Piasentino . . ." (Billi e Berti citt., p. 24).

PIACENZA

Jacopo de Tyela, almanus, compie un' edizione a' dì 5 settembre 1483.

UDINE

Gerardo di Leye (ved. Cividale del Friuli) porta qui pure l'arte tipografica, e vi stampa dal 1483 al 1485.[342]

342. Proctor 7311.

CASAL MAGGIORE

I fratelli Soncinati, o meglio, Israel Nathan Soncino e Soci, finiscono qui nell' anno 1486 un' edizione cominciata a Soncino.[343]

343. De Rossi, Annales . . ., p. 46 e segg.

VERONA

Paolo Fridensperger, nato a Passau, stampa qui nel 1486 e 1487.

PESCIA

Sigismondo Rodt (Siena 1489, 1490) nel 1488 stampa, in parte a spese di L. R. de Orlandis, in Pescia, allora sede d'importanti cartiere, appartenenti a quella famiglia de' Turini, che ebbe tanta importanza in Valdinievole ed altrove, sotto i papi medicei Leone X e Clemente VII.[344]

344. I caratteri del Rodt appaiono pure in varie edizioni fatte a Pescia senza note tipografiche nel 1489 e 1492 (Proctor 7318—7321).

CAPUA Cristiano Preller, almanus, predetto (Napoli 1487, '90, 1496—1498) v'introduce la tipografia, facendo un edizione a' dì 10 marzo 1484.[345]

345. Giustiniani, p. 272; Hain 3814 la mette fra le mancanti di note tipografiche. La data è: „anno salutis MCCCCLXXXIX, die X martii;" parrebbe che la formula „anno salutis" indicasse piuttosto lo stile dell' Incarnazione; il 10 marzo del 1489 corrisponderebbe così al nostro 10 marzo 1490.

LUCCA Enrico Dalen (Brescia 1473—1477, Bologna 1477—1486, Mantova 1482, Siena 1484—1489, 1491, 1499, 1500, Nozzano 1491, Urbino 1493), chiamato per la stampa degli Statuti Lucchesi, v'esercita l'arte nel 1490.[346]

Enrico Dalen predetto ed Enrico d'Arlem (Ferrara 1477, Bologna 1482, 1485—1489, Siena 1483, 1489, 1496, Nozzano 1492), stampano, in società, nel 1491, in parte a spese del giureconsulto Niccolò Tegrini „columba auspice."

346. C. Lucchesini, Opere edite e inedite, vol. XXII, p. 60—62 (1834).

NOZZANO (presso Lucca) I predetti Enrico Dalen ed Enrico d'Arlem fanno nel 1491 un' edizione a spese del suddetto Niccolò Tegrini.

URBINO Enrico Dalen (Brescia 1473—1477, Bologna 1477—1486, Mantova 1482, Siena 1484—1491, 1499, 1500, Lucca 1490, 1491, Nozzano 1491) stampa nel 1493.

BARCO (presso Brescia) Il predetto Gerson, Soncinate, vi stampa dal 1495 al 1498.[347]

347. De Rossi, Annales . . ., p. 107 e segg.; Sacchi, p.17.

SALUZZO Non so quanto sia fondata la supposizione di alcuni, che nel 1495 E. Ratdolt (Venezia 1476—1485), allora tipografo ad Augusta, sua patria, stampasse qui il Fasciculus temporum.[348]

348. C. Gazzera, Notizie intorno alla origine ed al progresso dell' arte tipografica in Saluzzo, p. 435, nel to. V delle Memorie appartenenti alla città ed ai marchesi di Saluzzo raccolte da D. Muletti, Saluzzo 1831; Berlan, L'introduzione delle stampa in Savigliano . . . cit., p. 88.

FANO Gerson Soncinate (Soncino 1486, 1490, 1500, Brescia 1491—1494, Barco 1496) sembra facesse qui pure un' edizione nel sec. XV.

SCHLUSSWORT

STATT in einem immerhin etwas aufdringlichen Vorwort mag hier am Schluſſe unſerer Feſtſchrift die Entſtehungsgeſchichte derſelben kurz erzählt werden. Dieſe mitzutheilen, iſt ſchon deßhalb nöthig, weil ſie allein die Thatſache erklärt, daß mit der Feſtſchrift eine zweite Ausgabe von ihr in dem 8. Bande der Beihefte zu dem von mir herausgegebenen „Centralblatt für Bibliotheksweſen“ erſcheint.

Ungefähr gleichzeitig mit dem Auftauchen der Idee, den fünfhundertjährigen Geburtstag Joh. Gutenbergs in Mainz feſtlich zu begehen, verhandelte ich zufällig mit dem ſcharfſinnigen Gutenbergforſcher, Herrn Archivrath Dr. Wyß in Darmſtadt wegen eines Beitrags für das von mir redigirte Blatt. Herr Dr. Wyß erklärte ſich bereit, einen Aufſatz über die bekannten Ablaßbriefe von 1454 u. 55 zu liefern, wünſchte aber, daß ihm mehrere große photographiſche Tafeln beigegeben würden. Da dieſes dem Verleger des „Centralblattes“ nicht zuzumuthen war, kam ich auf den Gedanken, die Stadt Mainz könne hierzu einen Beitrag leiſten und ſetzte mich durch einen Freund in Verbindung mit Mainzer Autoritäten, die ſich ſofort zur Beihülfe bereit erklärten. Mein Plan erweiterte ſich hierauf hin. Schon 1894 hatte ein amerikaniſcher Gelehrter in ganz unverfänglicher Weiſe Herrn Otto Harraſſowitz in Leipzig mitgetheilt und mir dann mehrfach brieflich beſtätigt, er habe vor nicht langer Zeit mit einigen anderen namhaften Männern im Vatikaniſchen Archive zu Rom einen Briefwechſel zwiſchen mehreren Päpſten und der erzbiſchöflichen Curie in Mainz über die hier entſtandene Buchdruckerkunſt und deren mögliche Folgen für das kirchliche Leben geſehen. Dieſe Nachricht, welche mich veranlaßte, wiederholt briefliche und dann auch perſönliche Nachfragen in Rom anzuſtellen, legte mir den Gedanken nahe, die etwa aufgefundenen Urkunden zu einer Feſtſchrift für die Mainzer Säcularfeier zu verwerthen. Leider ſtellte ſich im Laufe meiner Nachforſchungen heraus, daß die fragliche Angabe entweder auf einer Verwechslung oder ſonſt einem Irrthume beruht. Jedenfalls iſt ſie unkontrollirbar geblieben. Während ſich der Briefwechſel hierüber noch hinzog, hatte ich mit Herrn Dr. Wyß über eine Feſtſchrift weiter verhandelt, und dieſer erklärte ſich bereit, mir verſchiedene Abhandlungen zu ihr beizuſteuern. Hierauf geſtützt trat ich der Ausführung des Planes nun näher und überlegte, ob es nicht angängig ſei, dieſe Sammlung von Aufſätzen zur Entſtehung der Buchdruckerkunſt mit der etwa von Mainz aus ins Leben zu rufenden zu vereinigen. Die Verſchmelzung beider Unternehmungen ſchien mir zweckmäßig zu ſein, ſchon um unvermeidliche Wiederholungen und Störungen auf Einem Arbeitsgebiete zu verhüten. Ich wandte mich deßhalb im Herbſte 1897 an den Herrn Stadtbibliothekar Profeſſor Dr. W. Velke in Mainz und trug ihm meine Idee vor. Dieſer ging bereitwilligſt auf ſie ein und befürwortete ſie bei dem Herrn Oberbürgermeiſter Dr. H. Gaßner, der ſich auch mit ihr einverſtanden erklärte. Die Verhandlungen über dieſelbe kamen aber erſt im Herbſt 1898 in den rechten Fluß, ſo daß ich nach einer Beſprechung mit dem von dem Herrn Oberbürgermeiſter beauftragten Herrn Dr. Velke zur Ausführung ſchreiten konnte. Vor Allem galt es jetzt weitere Mitarbeiter zu werben, da es ſich herausſtellte, daß Herr Dr. Wyß beim beſten Willen aus geſundheitlichen Gründen wenigſtens nicht allen ſeinen Verſprechungen werde gerecht werden können. Da von der Ausarbeitung einer eigentlichen Biographie J. Gutenbergs ſchon aus den oben (S. 21. Anm. 1) angedeuteten Gründen nicht die Rede ſein konnte, ſchien es mir angezeigt, nur Bauſteine zu einer Geſchichte des großen Erfinders und ſeines Werkes in der Feſtſchrift zu vereinigen, und dieſe durch eine Einleitung, in welcher das, was wir ſicher über die Geſchichte Gutenbergs wiſſen, kurz zuſammen gefaßt würde, bei dem Leſer einzuführen. Die Auswahl dieſer Bauſteine mußte nach einem beſtimmten Plane ſtattfinden, ſich aber doch auch wieder nach den vorhandenen Arbeitskräften richten, namentlich da die Zeit zu drängen begann. Welche Schwierigkeiten hierbei zu überwinden waren, wird Jeder leicht ermeſſen, der einmal eine ähnliche Aufgabe zu löſen unternommen hat.

Nachdem ich meinen Plan entworfen hatte und zu deſſen Ausführung die nöthigen Mitarbeiter gefunden zu haben glaubte, legte ich denſelben am 22. April 1899 einer vom Herrn Oberbürgermeiſter Dr. Gaßner einberufenen Verſammlung von Mainzer Notabeln und auswärtigen Sachverſtändigen vor. Nach ihm ſollten im Anſchluſſe an meine ſchon damals abgefaßte Einleitung zunächſt die techniſchen Künſte in Aufſätzen behandelt werden, welche vor der Erfindung der Typographie durch Gutenberg auf verſchiedenen Gebieten zu Vervielfältigungszwecken zur Anwendung gebracht worden waren, darauf ein Stammbaum der Familie des Erfinders und ein möglichſt vollſtändiges Urkundenbuch zu deſſen Leben und Werk folgen, einige Arbeiten über die früheſten Produkte der Mainzer Preſſe und deren Technik geliefert und ſchließlich Ueberſichten über die von Mainz ausgehende Verbreitung der Typographie durch die wichtigſten Kulturländer des ausgehenden 15. Jahrhunderts dargeboten werden. Zahlreiche gut ausgeführte Tafeln in Lichtdruck ſollten

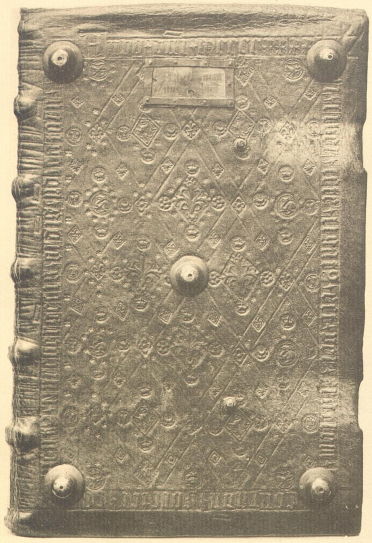
dem Ganzen beigegeben werden, um der Feſtſchrift ein ſtreng urkundliches Gepräge zu verleihen. Da dieſer mein Vorſchlag allſeitige Billigung fand, habe ich ihn durch die Munificenz der Stadt Mainz und mit Hülfe tüchtiger und treuer Mitarbeiter auch zur Ausführung gebracht.

Die auf ihren Arbeitsgebieten bereits ſchon erprobten Gelehrten haben in ihren Beiträgen nicht nur das Beſte beigeſteuert, was ſie zu bieten vermochten, ſondern haben einander im Intereſſe des Ganzen gegenſeitig unterſtützt, wo es nur nöthig war. Da die Erfindung Gutenbergs eine weltbewegende, weit über die Schranken des deutſchen Volksthums hinausgehende war, ſchien es mir angezeigt, zur Mitarbeit an der Feſtſchrift auch Angehörige fremder Nationen aufzufordern, die in ihren Sprachen die Verbreitung der „neuen Kunſt“ in ihrer Heimath zuſammenfaſſend darſtellen möchten. Auf meine Bitten haben ſich die Herren Labande in Avignon und Marzi in Florenz hierzu bereit erklärt, und ich glaube ihnen auch hier unſeren beſonderen Dank für ihre mühevollen Zuſammenſtellungen ausſprechen zu ſollen.

Die Namen aller derer, die ich außer den Herren Mitarbeitern im Intereſſe der Feſtſchrift direkt oder indirekt in Bewegung habe ſetzen müſſen, kann ich hier nicht einzeln mit gebührendem Dank aufzählen. Sind ſie doch auch, wenigſtens theilweiſe ſchon in der Feſtſchrift, z. B. S. 113 dankbar erwähnt. Aber die Namen einiger Herren, die ſich ganz hervorragende Verdienſte um dieſelbe erworben haben, darf ich doch nicht unterlaſſen hier beſonders aufzuführen. Da habe ich in erſter Linie den Oberbürgermeiſter von Mainz, Herrn Dr. iur. Gaßner, zu nennen, der ſich von Anfang an als ein eifriger Förderer unſeres Unternehmens erwieſen hat. Sehr thätig für dasſelbe iſt der Oberbibliothekar der Stadt, Herr Profeſſor Dr. W. Velke, geweſen, der die Correſpondenz zwiſchen der Redaktion der Feſtſchrift und den ſtädtiſchen Behörden geführt und ſich um die Herbeiſchaffung der Urkunden und deren Vervielfältigung große Verdienſte erworben hat. Nicht minder Herr H. Wallau, der künſtleriſch gebildete Typograph, der die theilweiſe recht ſchwierige Drucklegung der Feſtſchrift in Gemeinſchaft mit dem Beſitzer der ſie ausführenden Druckerei, Herrn Ph. v. Zabern, entworfen und zu einem guten Ende geführt hat. Er hat auch mit den Herren Velke, Schenk und Schorbach die Herſtellung der wohl gelungenen Tafeln und photographiſchen Aufnahmen, von denen einzelne von den Herren Friſch in Berlin, Gundermann in Würzburg, Kraemer in Kehl (Baden), Spamer in Darmſtadt und Zink in Gotha herrühren, während die Lichtdrucke und die meiſten Negativ-Aufnahmen von der Hofkunſtanſtalt des Herrn P. Metz in Mainz beſorgt ſind, überwacht. Die Initialen, Schlußſtücke und der Hauptitel ſind entworfen und gezeichnet von Herrn O. Hupp in Schleißheim, die Zinkätzungen von den Herren Meiſenbach, Riffarth & Co. in München und Cl. Kiſſel in Mainz angefertigt, die Typen ſind hergeſtellt von der Schriftgießerei von E. J. Genzſch in München. Die Farbe hat Herr Chr. Hoſtmann in Celle geliefert, das Papier die Fabrik von J. W. Zanders in Berg.-Gladbach. Der Einband rührt von Herrn J. B. Schmidt in Mainz her.

MARBURG, im Mai 1900. O. HARTWIG.

b



a

c

d

e

f

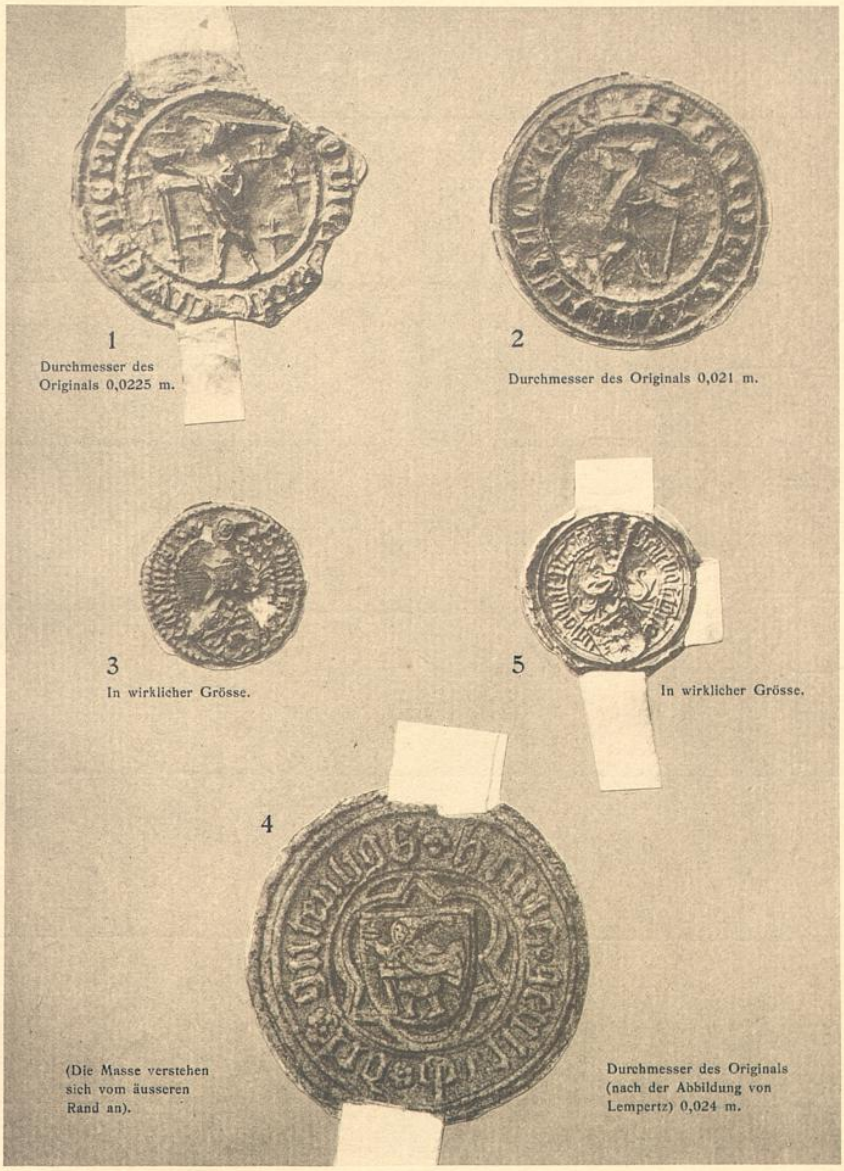
g

Stempeldrucke auf Buchdeckeln d. XV. Jahrh.

a Einband von Conrad Forster v. J. 1442
b Einband von Conrad Forster und Johann Wirsing v. J. 1457
c wie a
d, e, f Einband von Conrad Forster v. J. 1436
g wie b
Abbildung a in halber, die übrigen in wirklicher Grösse.

Zu VI. Wappen und Siegel der Familie Gänsfleisch

1461. Aus dem Lehnbuche des Pfalzgrafen Friedrich bei Rhein im Generallandesarchive zu Karlsruhe.



1
Durchmesser des Originals 0,0225 m.

2
Durchmesser des Originals 0,021 m.

3
In wirklicher Grösse.

5
In wirklicher Grösse.

4
(Die Masse verstehen sich vom äusseren Rand an).

Durchmesser des Originals (nach der Abbildung von Lempertz) 0,024 m.

Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Frhr. Schenk, Fam. Gänsfleisch.

Zu VI. Wappen und Siegel der Familie Gänsfleisch.

1. Friele genant Rafit zum Gänſefleiſch, vor 1352 (1359); I1.
2. Friele zum Gänsfleiſch, gen. zum Eſelweck, zur Laden, 1366; I 12.
3. Friele zur Laden, der Vater des Erfinders, 1407; I 25.
4. Johann Gutenberg, 1442; I 34.
5. Hans von Sorgenloch, gen. Gänsfleiſch, der alte, 1468; II 18.

Ansichtstafel über die Mainzer Wohnhäuser der Familie Gänsfleisch

7 Pfarrkirche zu S. Quintin
9 „ „ S. Emmeran
10 „ „ S. Chriſtoph
14 Prediger- (Dominikaner) Kloſter
15 Minoriten- (Franciskaner) Kloſter
16 Großer Convent (Beguinen-Clauſe, ſpäter Franciskaner-Kloſter)
27 Capelle zu S. Anthonius
48 Zum neuen Haus
55 Zur rothen Mauer
56 Zum langen Hof
57 Zum dürren Baum
58 Wolfskehls Hof
62 Bickenbach
63 Dom-Probſtei
64 Dom-Sängerei
65 Groß-Paris
98 Zum Salmen
99 Kaiſersberg
104 Zum Zugmantel
105 Zum Rebſtock
106 Zum Otten-Keller (mit dem frühern Lindenfels identiſch und wol mit dem Haus zum Blasofen vereinigt)
107 Zum krummen Ring, Molsberg. (Der irrthümliche Eintrag der Nummer im Plane von 1724 (rechts von 106) iſt hier richtig geſtellt)
108 Zum Korb
109 Zum Humbrecht (1575: Truckhauß. Ioannes Guntenbergius (!) Anno 1440. (!) in hac domo artem impreſſoriam primo excogitauit.)
110 Fürſtenberg
120 Schenckenberg
122 Leuchtenberg
123 Zur Briſtchen
124 Groß-Maulbaum
125 Zum Algesheimer
126 Stockheimer Hof
127 Cronberger Hof
133 Zur halben Mauer
134 Vogelgeſang
135 Ehrenburg
136 Gutenberg (1575: Gutenberg / Martinuß Weidtman)
137 Franckenberg
138 Diemerſtein
139 Juden-Backhaus
140 Zum ſpitzen Würfel
141 Zu den ſieben Giebeln
142 Solmſer Hof
143 Monpleſier
144 Zum kalten Bad
145 Bleidenſtädter Hof
146 Zur Segreben
147 Zum Gänsfleiſch (1575: Genßfleiſch / Vitzthumbß hauß)
149 Zum Berner
150 Zur Kannen
151 Zum Spiegelberg
154 Weihbiſchofs Haus

cc Auf der Roſe
dd Kirchgaſſe (heutige Welſchnonnengaſſe)
ee Emmeranſtraße
ff Predigergaſſe (Fuſtſtraße)
kk Kantengießergaſſe (Schuſterſtraße)
ll Beßelsgaſſe
mm Quintinsgaſſe
qq Affengaſſe (Stadionerhofſtraße)
rr Flachs-Markt
ss Marktſtraße (Emmeranſtr., nörd. Theil)
tt S. Anthonius Platz
zz Carmeliter Platz

Neu eingetragen ſind:
A Zum ſteinern Kram
B Zur Lade
C Zum Gelthaus
D Zum Eſelweck
E Zum Birnbaum
F Zum Jungen
G Zum Herbold
H Zum Nollen
J Zum Blasofen
a Gymnaſiumsſtraße
b Alte Univerſitätsſtraße
c Kleine Emmeranſtraße
d Stadthausſtraße
e Klaraſtraße
f Pfandhausſtraße
g Hintere Chriſtophsſtraße
h Lyceumsſtraße
i Chriſtophsſtraße
k Korbgaſſe
l Fledergäßchen.

Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900
Frhr. Schenk, Fam. Gänsfleisch.

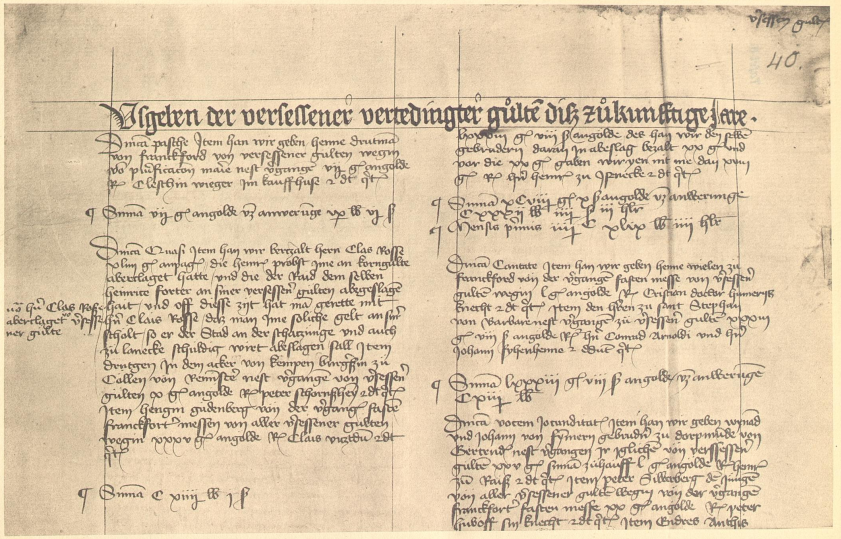
Was da auch gefellet ysz graben Almende odir andere der Stadt Renten, das sal in der Stat gemeine Rech enninge genzlichen fallen ungeverlichen. Auch ist gerette, das die Burgere von den Alten ire erbe in elbigen dagen nicht plichtig sin sollent noch gedrungen werden, zumftig zuwerden, sie wollen is dan mit Wille gerne dun, Und wollent un die von den Alten etlich ire frunde mitnamen, herman Gunstenbg wie wole der inlendig ist, und auch hannen Burgen, Henchin zu Gudenberg, Gret Rudolffs selgen sone zur eych Heinz reyse, die yzunt mit inlendig sint, Peter gense fleysch, die by den alden zu diree zyst mit gelbest sint mit merhtig sint, Ist gerette weresz das derselben einer odir mee, odir sie alle in diser Sune und Rach tunge sin, und sich der gebruchen wolt, wan der odir die des gesynnen, odir begerten in diser Sune und Rachtunge zusin, den odir die solten die Burgmeistr und Rat und Burgd gemeinlich der Stadt Mentze in dise Sune nemen und komen laszen, sich der zubruche als die andern angeverde, Also das der odir dieselbe ir offen versigelten briefe dem Rade geben vor sich und ire erben, dise Sune und Rachtunge zuhalde Weresz auch derselben einer obynt odir me sich obir lang odir ubir kurz wedder die gemeine stat dise Sune und Rachtunge andressende sezte rede, odir under stunde zudun, da ensollent die andern von den Alden die in diser Sune sin, denselbe mit zulegelich beholffe odir beraden sin in dheine wise noch mit worten odir werken angeverde, Auch ist Jorge gensefleysch von beiden obynt Parthien in diser Sune, und

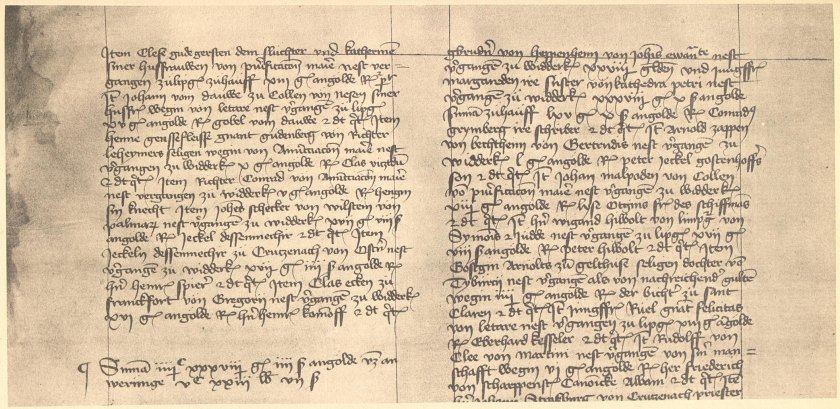
Henchin zu Gudenberg ex familia Gutenberg primus et verus ille typographice artis inventor; a cuius habitationis sui modis tunc temporis in Moguntia inter nobiles erat, neglecto gentis hereditario nomine a domo vel curia habitationis se denominare: Zum Gudenberg dicta, [redacted] et apud hujus ecclesiam cathedralem Moguntinam sepultus. Obiit [illegible] Ao. Dñi. MCCCC[illegible] ibidemq; insignia ejus gentilitia sunt sculpta. Ejusdem Henne Gudenberg ao: 1443 Henne Gensfleisch, senior, audit, et dominum Junger ab Ortore Jun Jungen cod. ao: in Moguntia locationis titulo pro X florenis aureis an. rhenensus possedit.

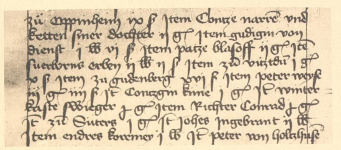
Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Schorbach, Urkunden.

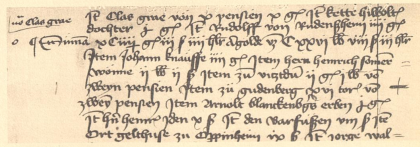
Aus der Mainzer Rachtung vom 28. März 1430. (Nr. IV)

Tafel 6.





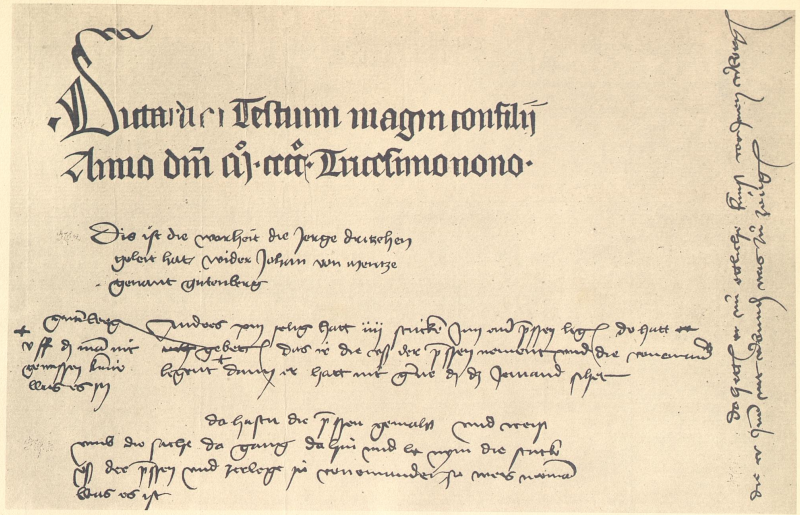


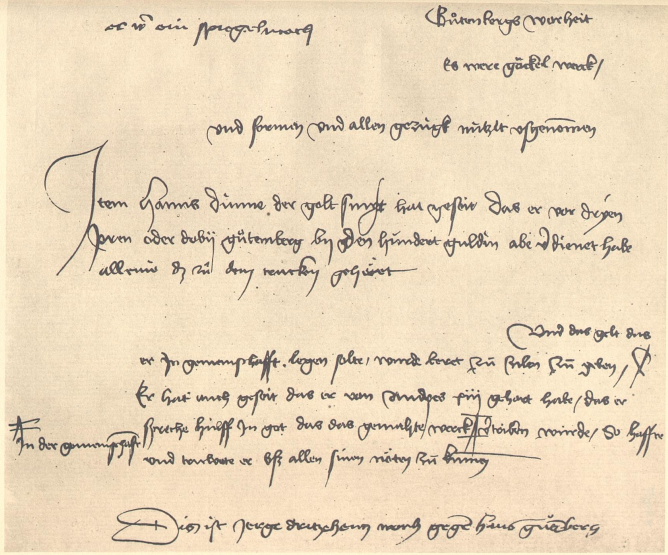


Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Schorbach, Urkunden.

Einträge in der Mainzer Stadtrechnung vom J. 1436. (Nr. VIII)

Tafel 6

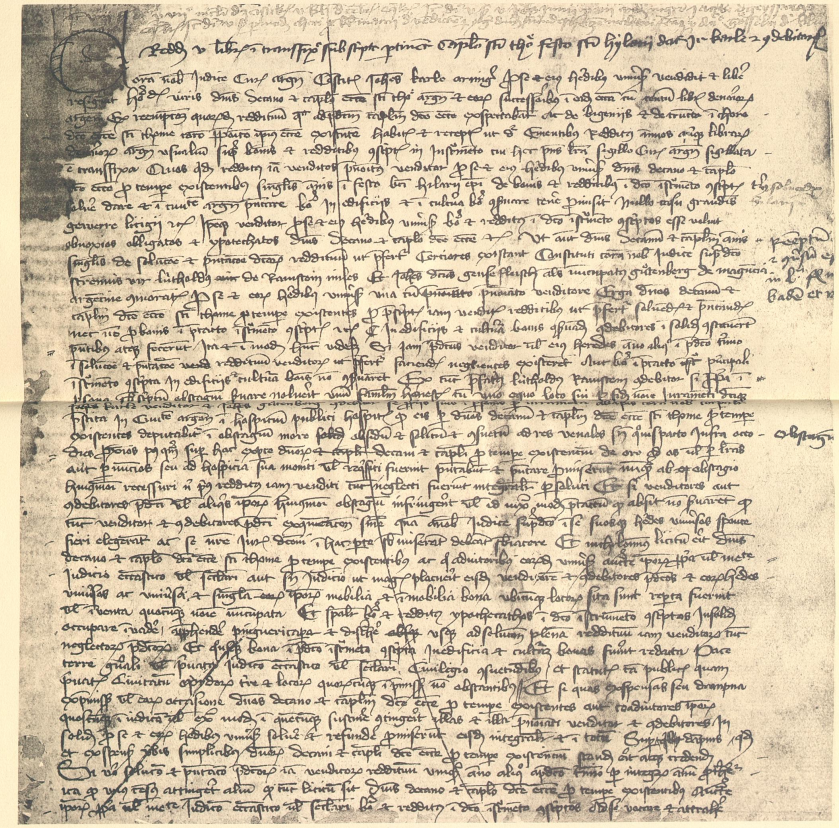




Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Schorbach, Urkunden.

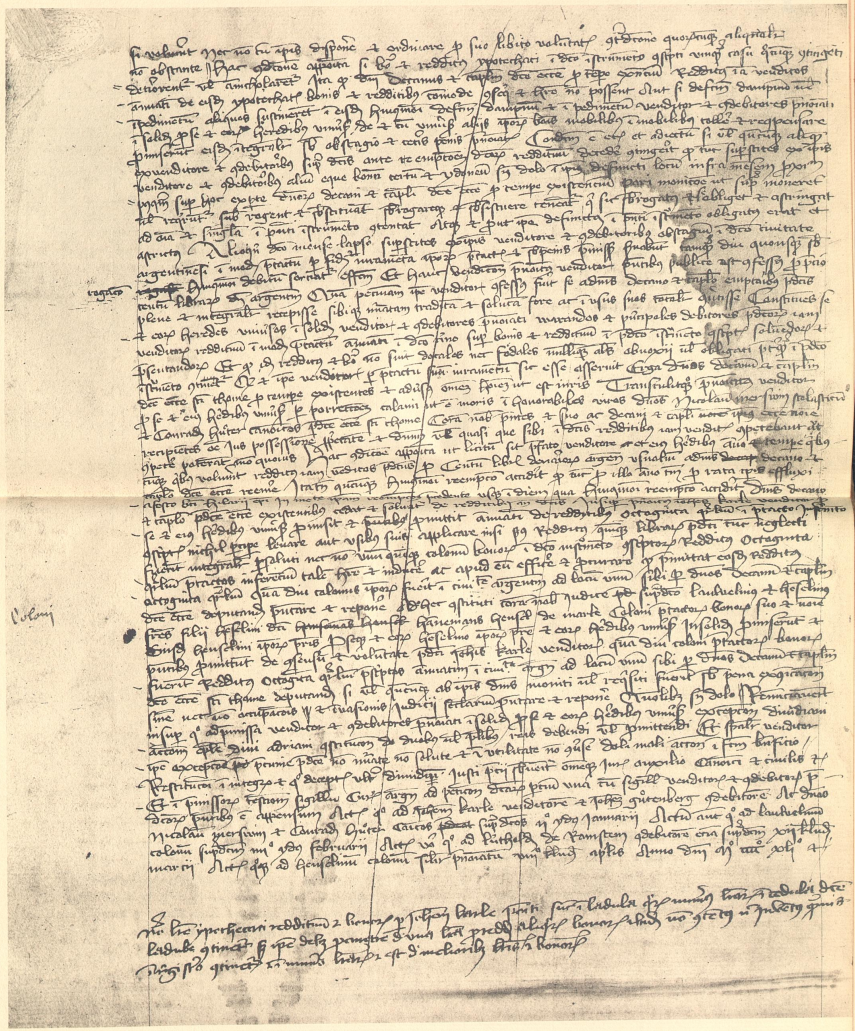
Proben aus den Strassburger Prozess-Akten von 1439 (nach Laborde). (Nr. XI)

Tafel 7



Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Schorbach, Urkunden.

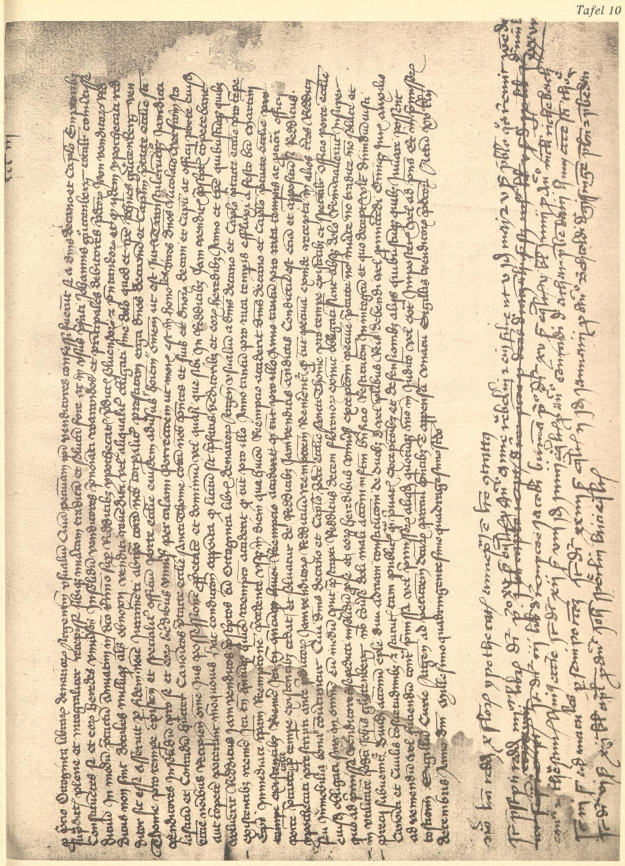
Strassburger Urkunde vom 25. März 1441 A. (Nr. XII)

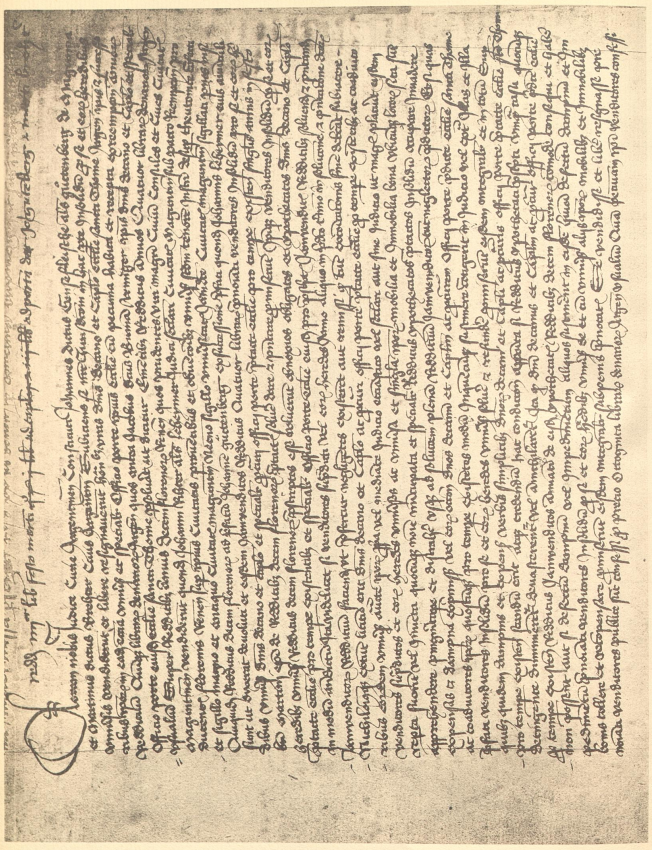


Strassburger Urkunde vom 25. März 1441 B. (Nr. XII)

Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Schorbach, Urkunden.

Tafel 10

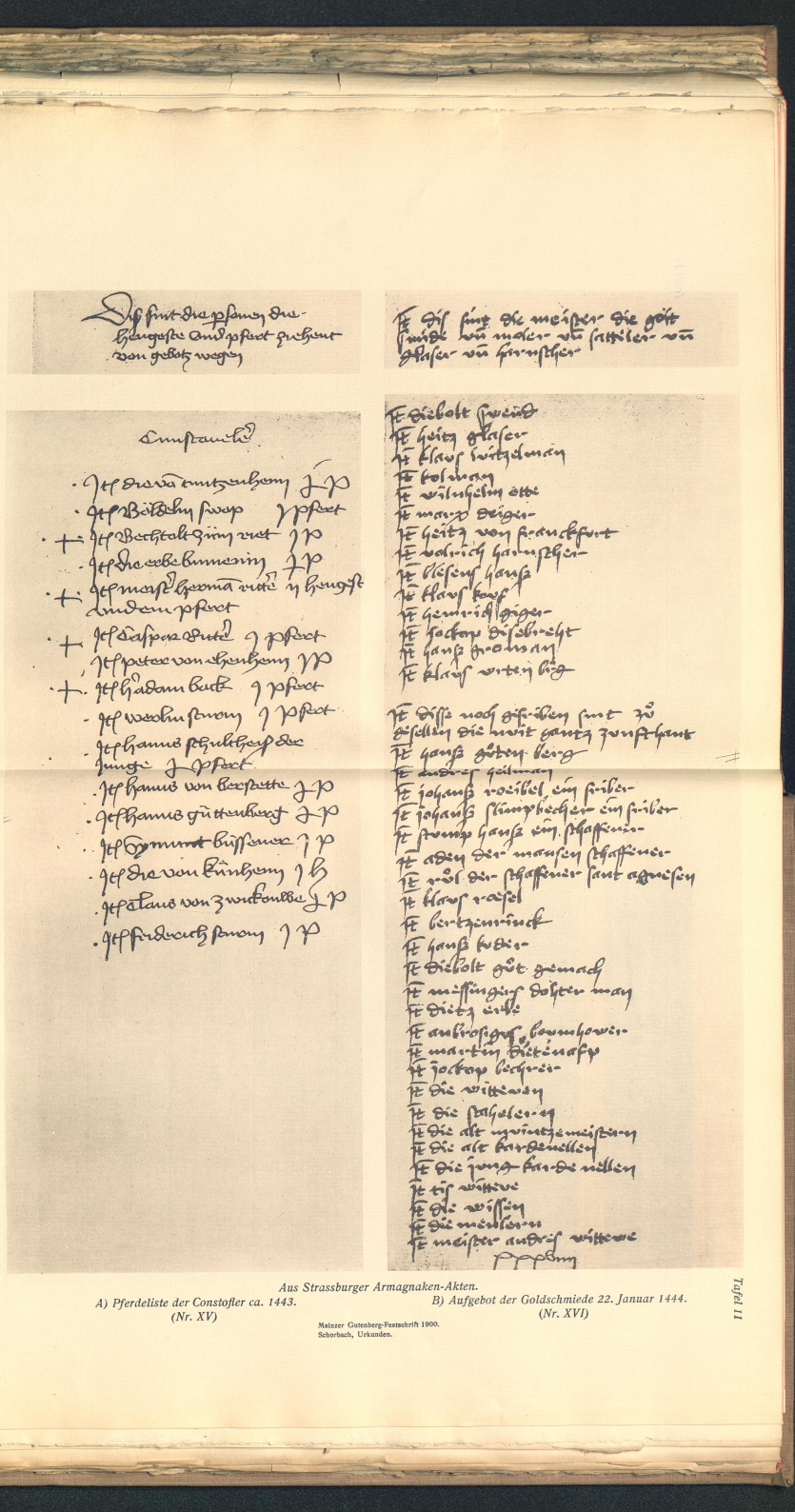




Mainzer Gutenberg-Fernsehen 1800.
Schatzkunst, Urkunden.

Strassburger Urkunde vom 17. November 1442. (Nr. XIII)

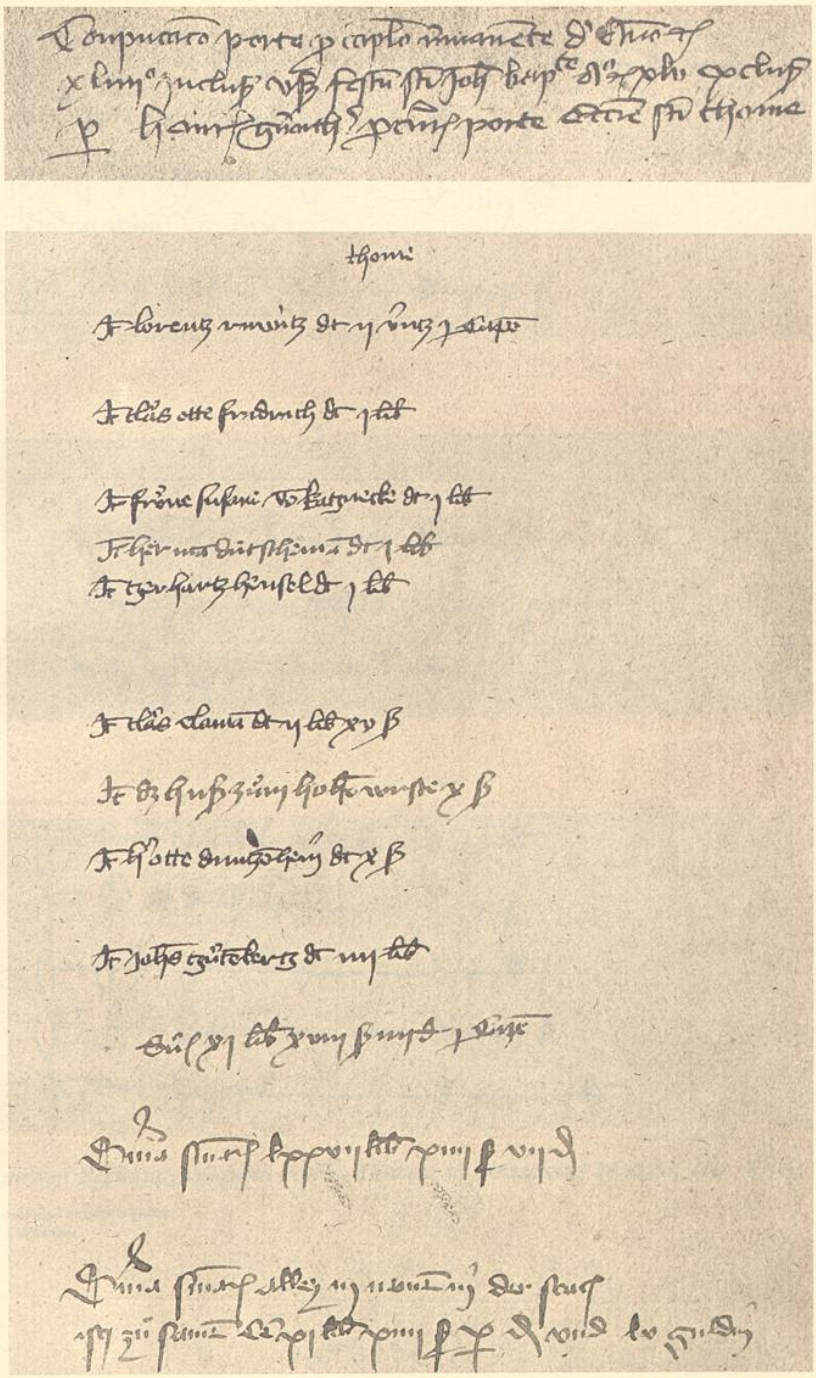
Tafel 11



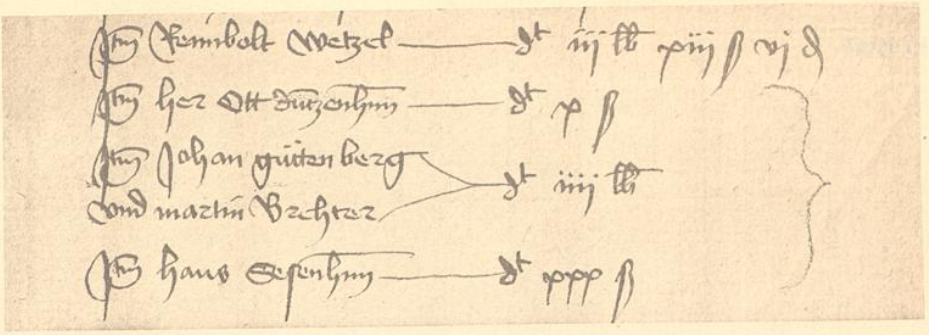
Aus Strassburger Armagnaken-Akten.

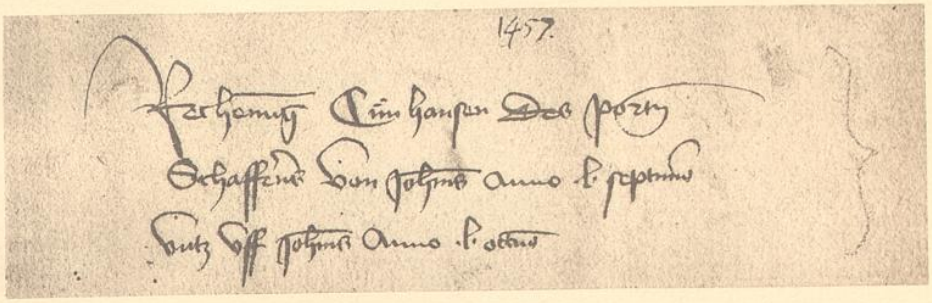
A) Pferdeliste der Constofler ca. 1443. (Nr. XV)

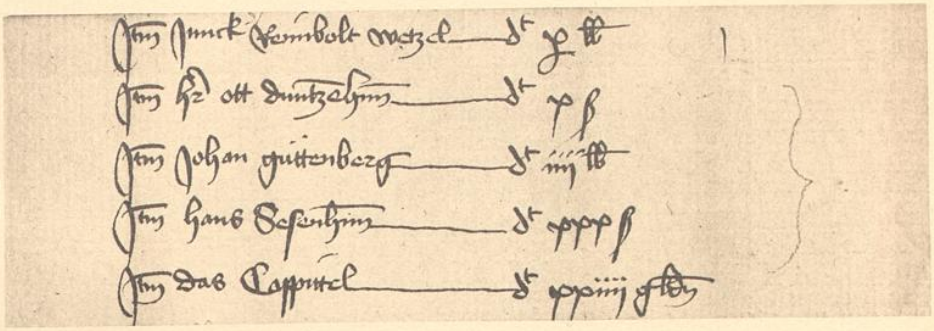
B) Aufgebot der Goldschmiede 22. Januar 1444. (Nr. XVI)



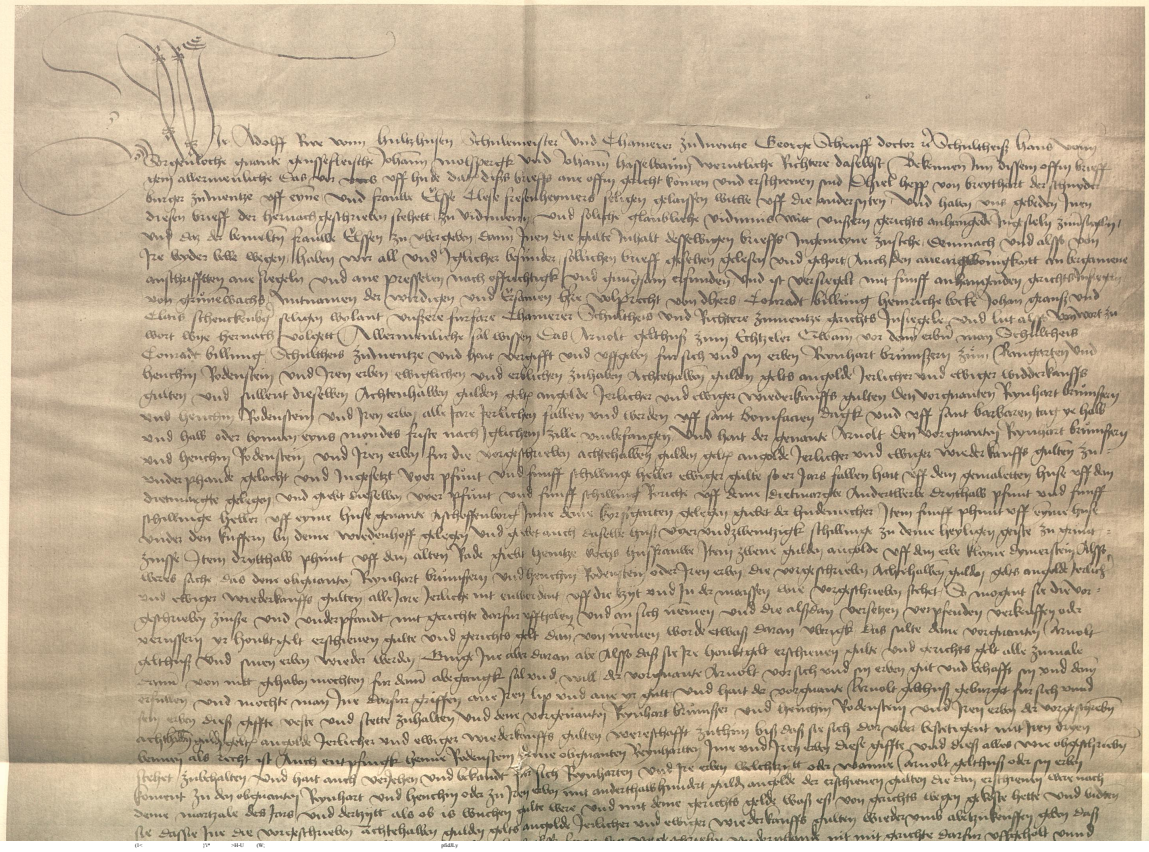
Eintrag im Rechnungsbuch des S. Thomas-Stifts zu Strassburg 1444/45. (No. XVII)

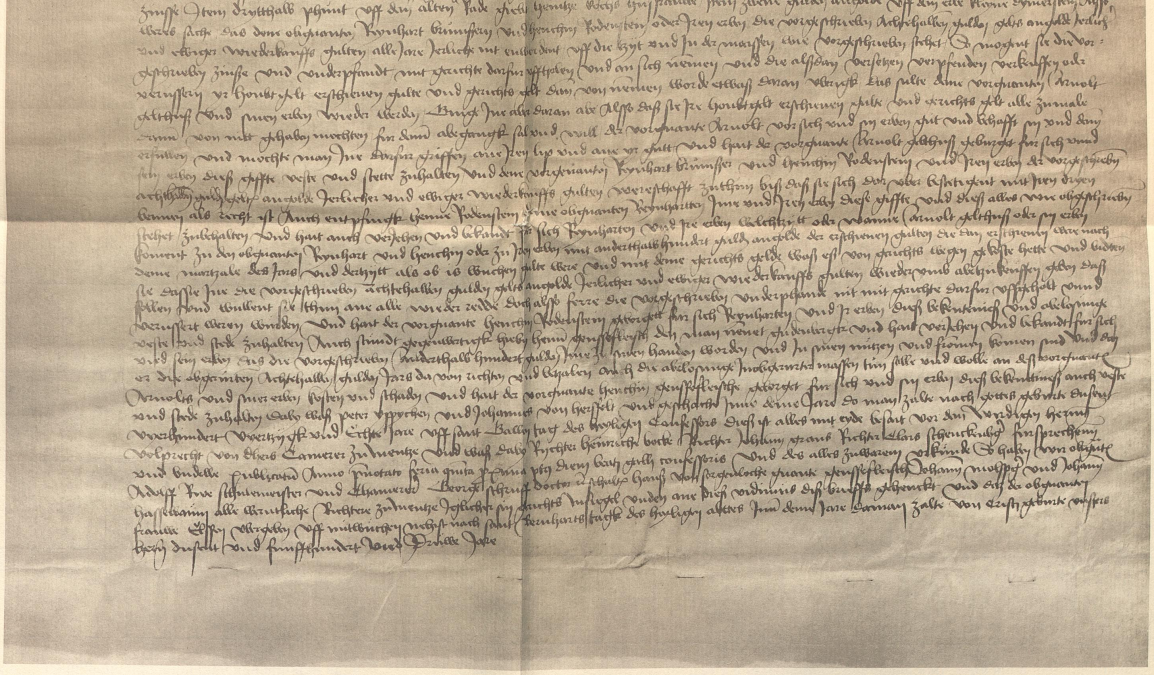




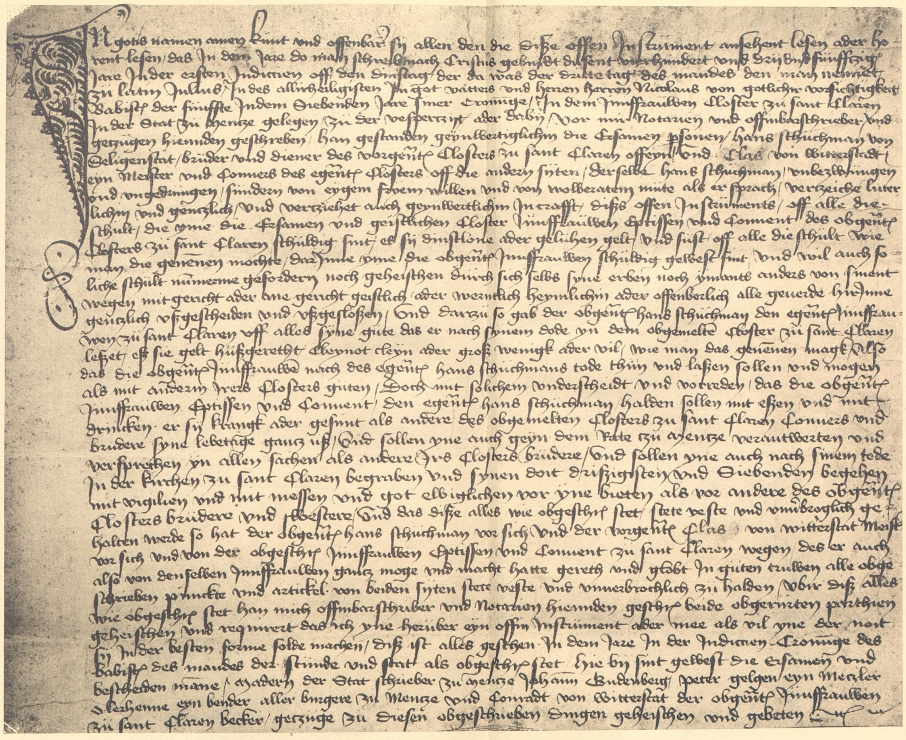


Aus den Rechnungsbüchern von S. Thomas in Strassburg 1456/58. (Nr. XVII)





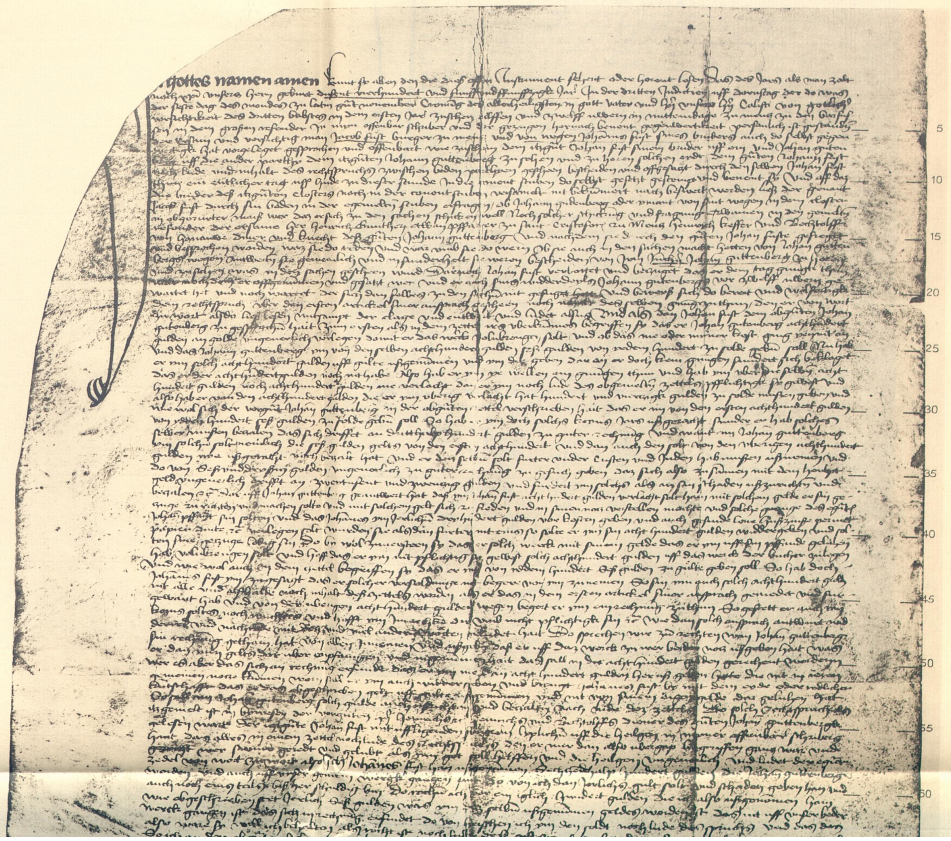
Mainzer Urkunde vom 17. Okt. 1448 (vidimiert am 23. Aug. 1503). (Nr. XVIII)

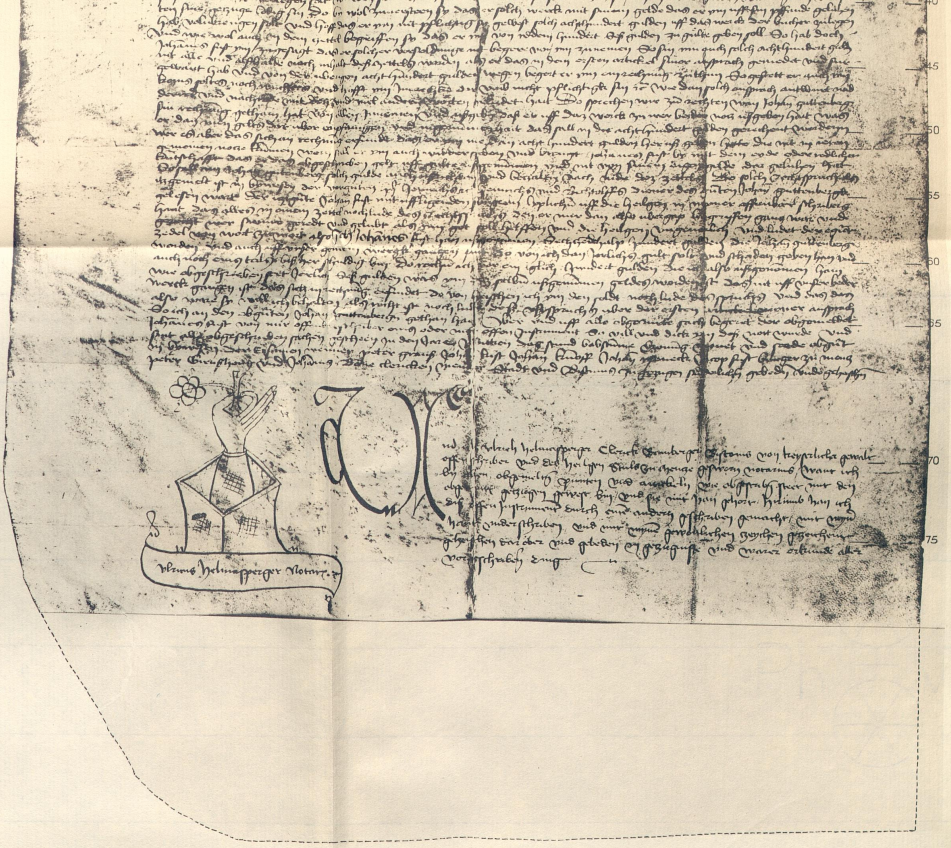


Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Schorbach, Urkunden.

Mainzer Notariatsakt vom 3. Juli 1453. (Nr. XIX)

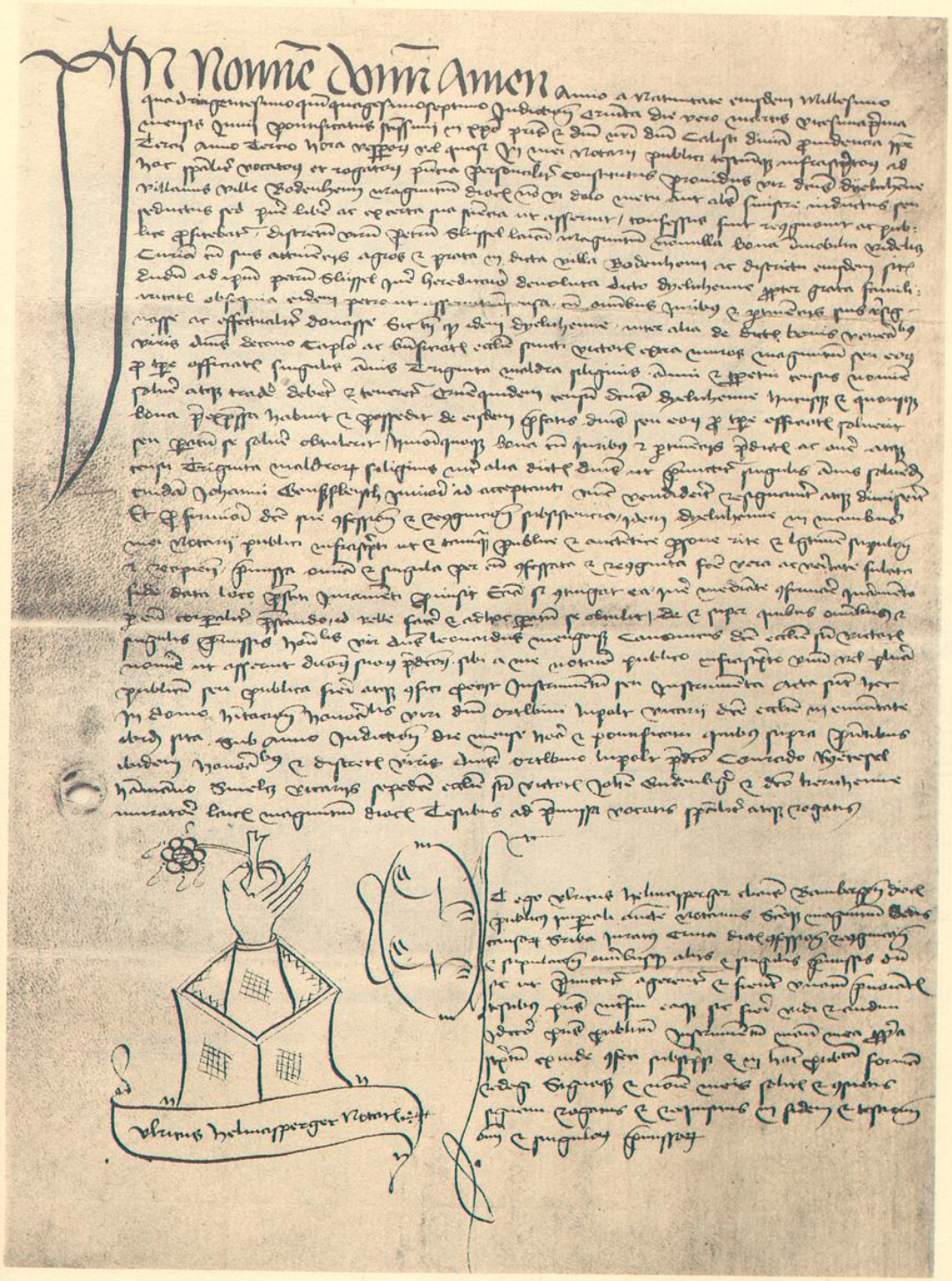
Tafel 16





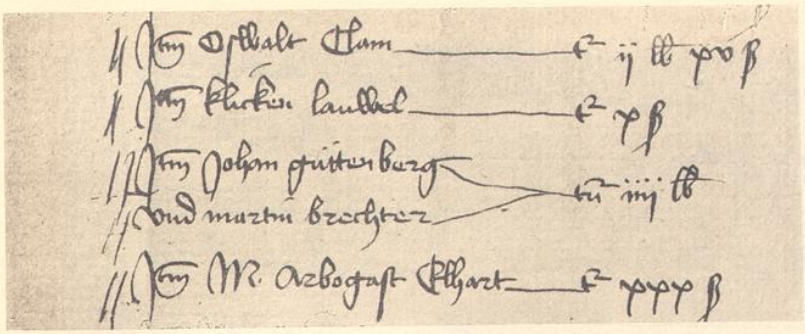
Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Schorbach, Urkunden.

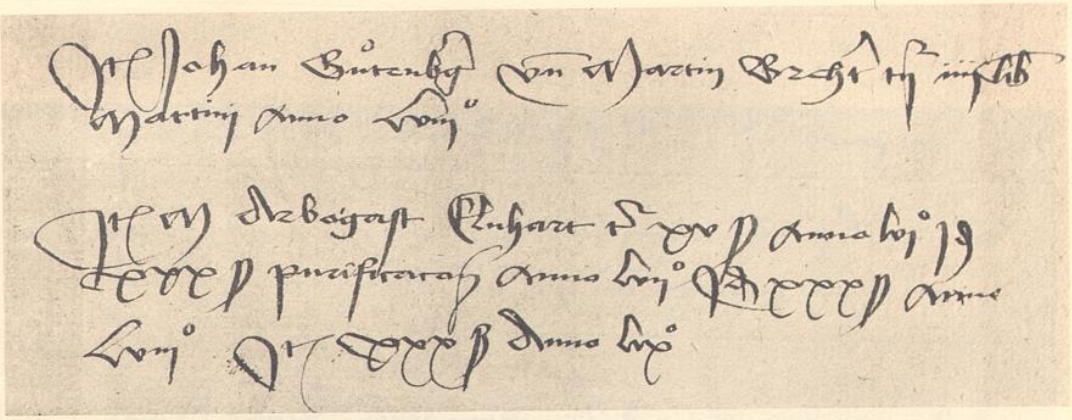
Das Helmaspergersche Notariatsinstrument vom 6. Nov. 1455. (Nr. XX)



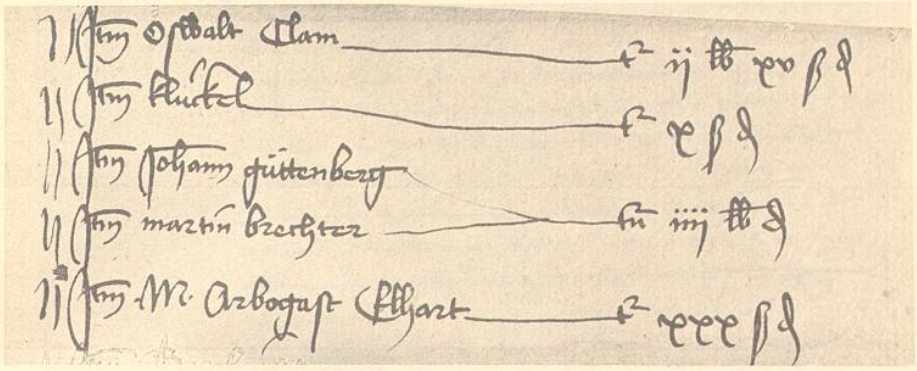
Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Schorbach, Urkunden.

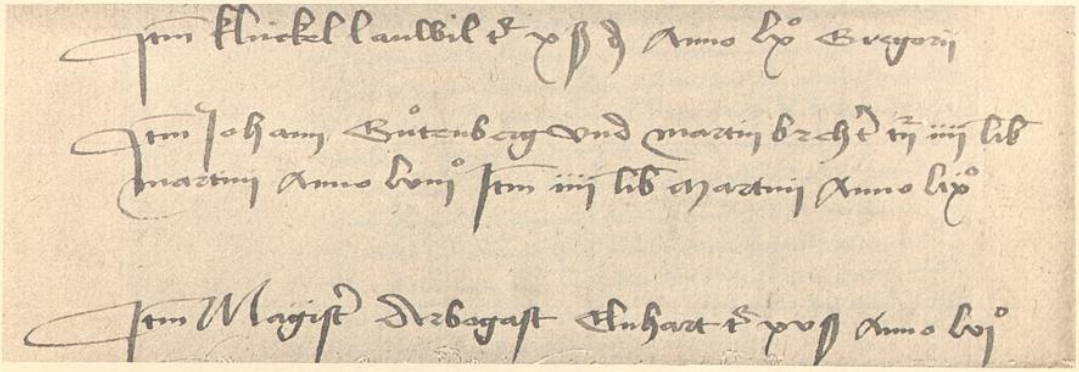
Mainzer Notariatsakt vom 21. Juni 1457. (Nr. XXI)



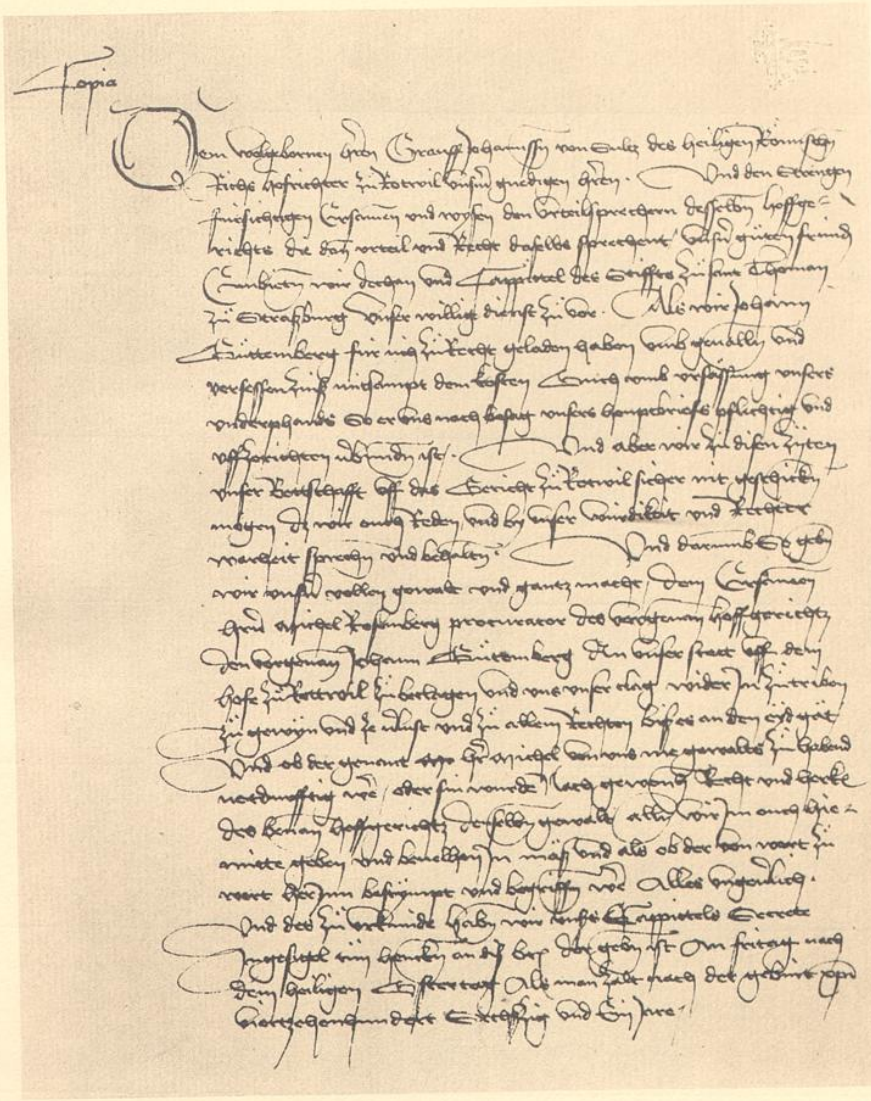


Vermerke in den Rechnungsbüchern von S. Thomas in Strassburg 1458/59. (Nr. XXII)

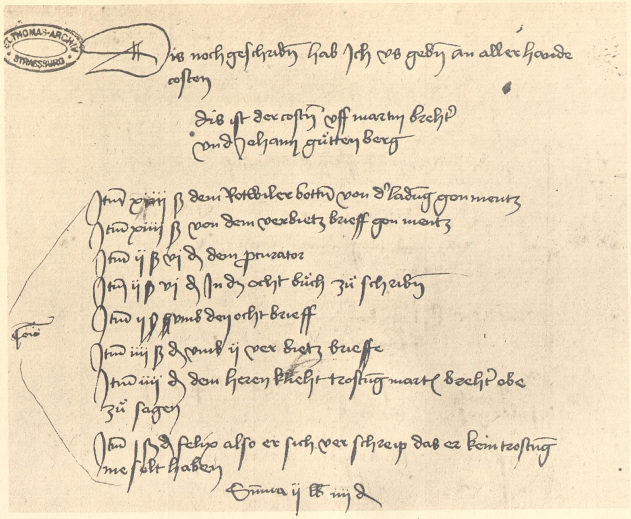




Vermerke in den Rechnungsbüchern von S. Thomas in Strassburg 1459/60. (Nr. XXII)



Klage des S. Thomas-Stifts in Strassburg beim Hofgericht zu Rottweil. 10. April 1461. (Nr. XXIII)

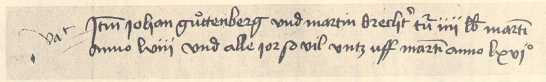


ST. THOMAS-ARCHIV STRASSBURG

Dis noch geschriben hab Ich vs geben an aller hande costen

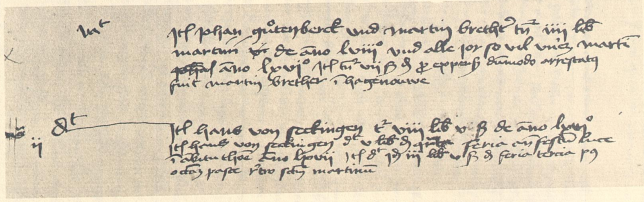
Dis ist der costen vff martin brechter vnd Johann guttenberg

Item xiiij ß dem rottweiler bottin von der ladung gen mentz
Item xiiij ß von dem verbietz brieff gen mentz
Item ij ß vj d dem procurator
Item ij ß vj d In dz ocht buch zu schriben
Item ij ß vmb den ocht brieff
Item iiij ß d vmb ij ver bietz brieffe
Item iiij d dem heren klicht trostung martin brechter obe zu sagen
Item j ß d felix also er sich ver schreip das er kein trostung me solt haben



Summa ij lb iiij d

Item Johan guttenberg vnd martin brechter tu iiij lb martini anno lviij vnd alle jor so vil vntz uff martini anno lxvj°



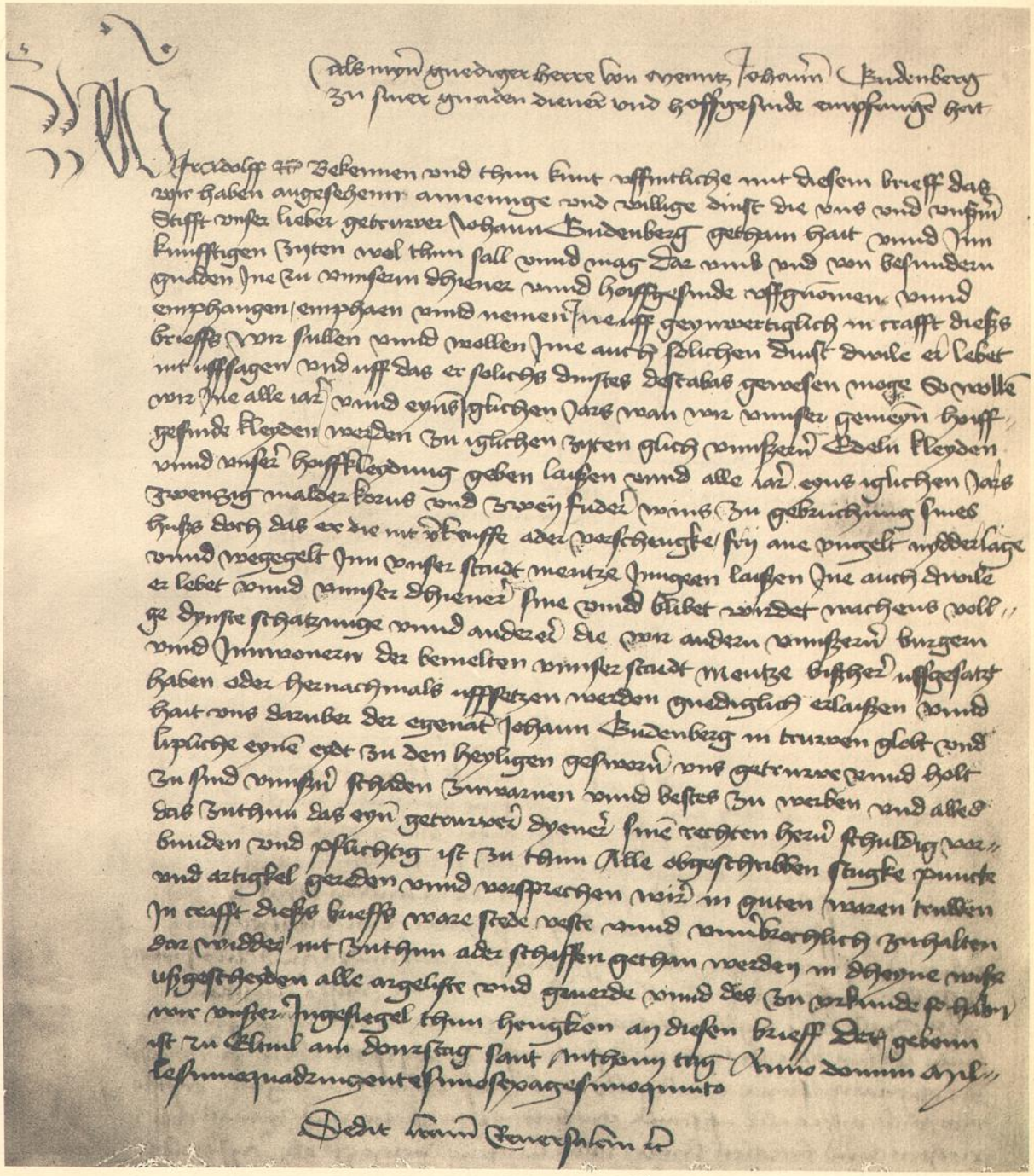
Item Johan guttenberck vnd martin brechter tu iiij lb martini de anno lviij° vnd alle jor so vil vnez martini anno lxvj° Item tu vij ß d pro expensis dummodo arrestatus fuit martin brecher in hagenouwe

Item hans von seckingen tu viij lb v ß de anno lxvj° Item hans von seckingen dt v lb d in festo feria ante festum luce in abitu thome anno lxvij Item dt j iiij lb v ß d feria tercia post octavas pasce retro sctum martinum

Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Schorbach, Urkunden.

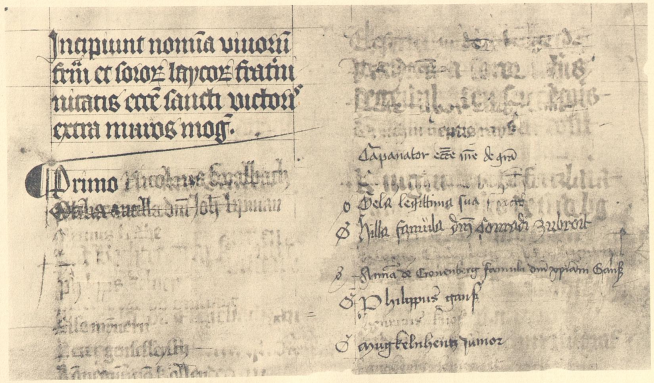
Aus den Rechnungsbüchern des S. Thomas-Stifts zu Strassburg 1461/67. (Nr. XXIV)

Tafel 21



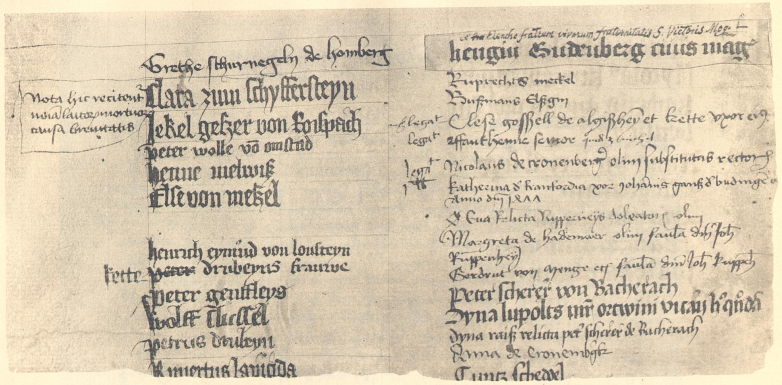
Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Schorbach, Urkunden.

Bestallungsurkunde vom 17. Januar 1465. (Nr. XXV)



Incipiunt nomina viuorum
fratrum et sororum laycorum fraterni
tatis ecclesie sancti victoris
extra muros mog.

Primo

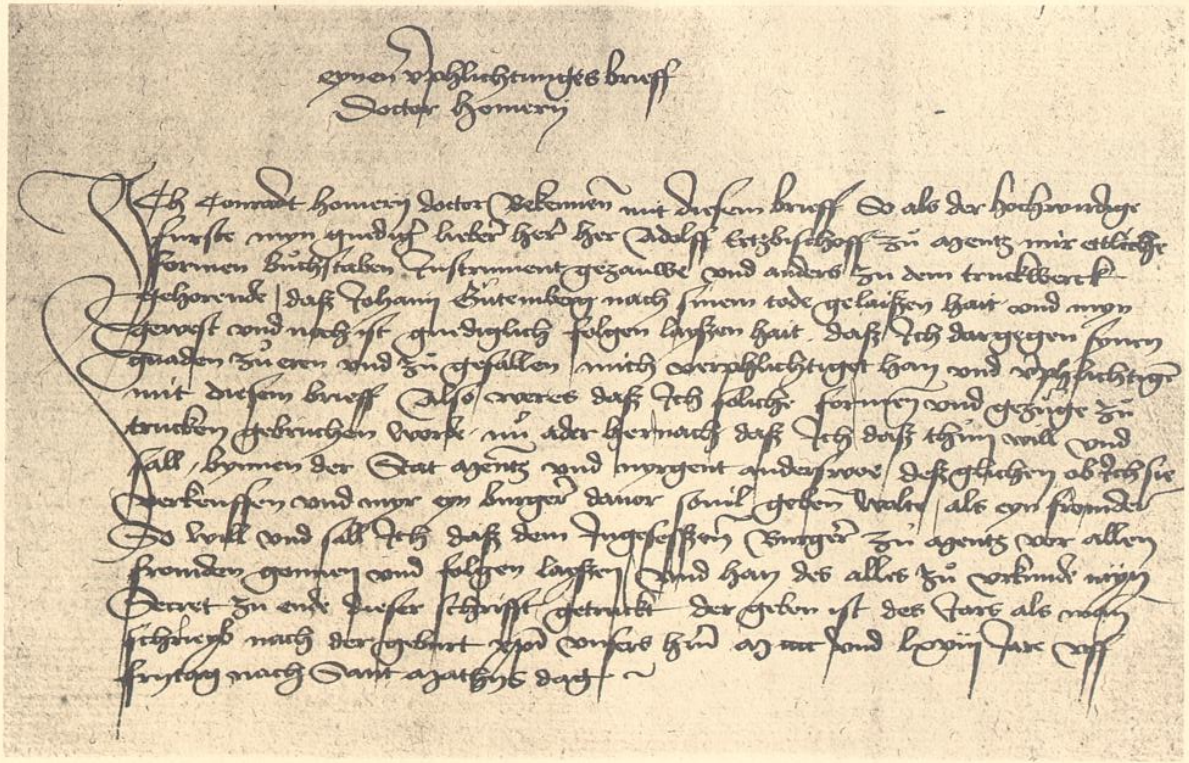


Grethe schurnegeln de homberg
Clara zum schyffersteyn
Jekel gelzer von Roispach
Peter wolle von omstad
Henne melwis
Else von metzel
Henrich eymund von lousteyn
Peter drubeyns frauwe
Peter geuffleys
Wolff clussel
Petrus drubeyn
Rupprechts meckel
Busmans Elsgin
Clese gossell de algisshey et kette vxor eius
Nicolaus de cronenberg olim substitutus rector
Katherina de kanfordia vor johannis gansz de budinge
Margreta de hademaer olim fauta dni joh
Peter scherer von Bacherach
Dyna lupolts mr ortwini vicarii h. quondam
Anna de cronembergk
Cuntz schedel

Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Schorbach, Urkunden.

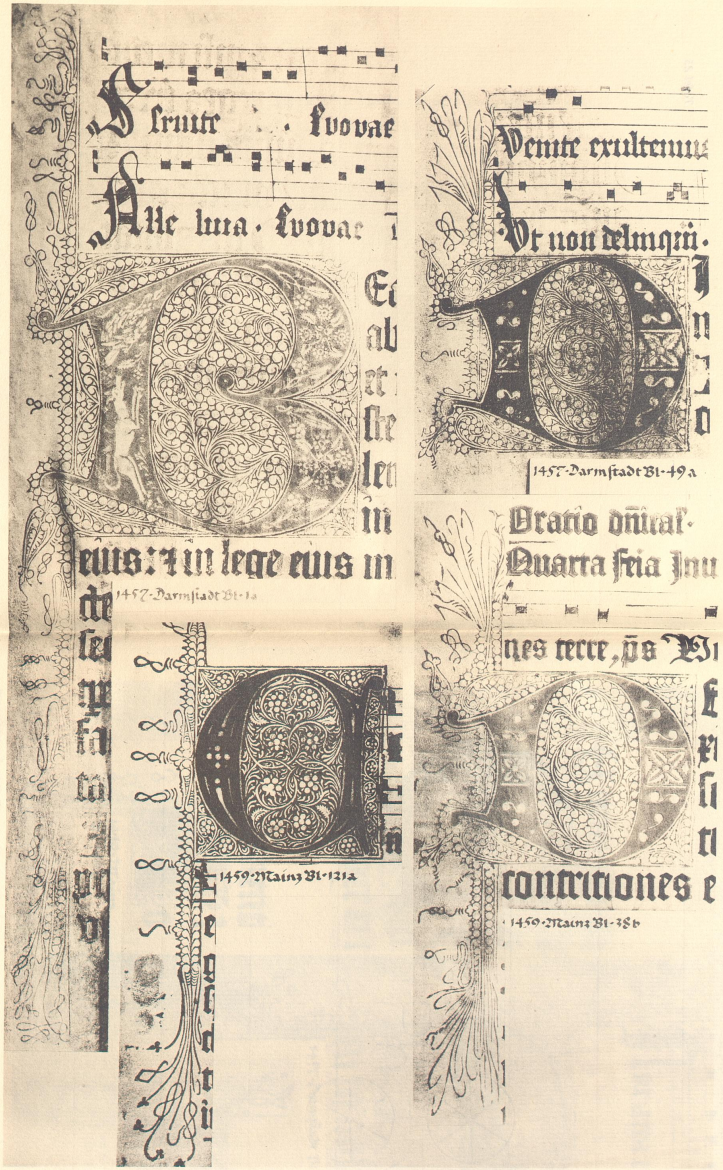
Einträge im Bruderschaftsbuch von S. Victor zu Mainz. (Nr. XXVI)

Tafel 23



Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Schorbach, Urkunden.

Revers des Dr. Humery vom 26. Februar 1468. (Nr. XXVII)



Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Wallau, Psalter-Initialen.

Zweifarbige Initialen aus Psalterdrucken von Fust und Schöffer.
Wirkliche Grösse

Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Wallau, Psalter-Initialen.

Zweifarbige Initialen aus Psalterdrucken von Fust und Schöffer.

Wirkl. Grösse.

Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Wallau, Psalter-Initialen.

Zweifarbige Initialen aus Psalterdrucken von Fust und Schöffer.

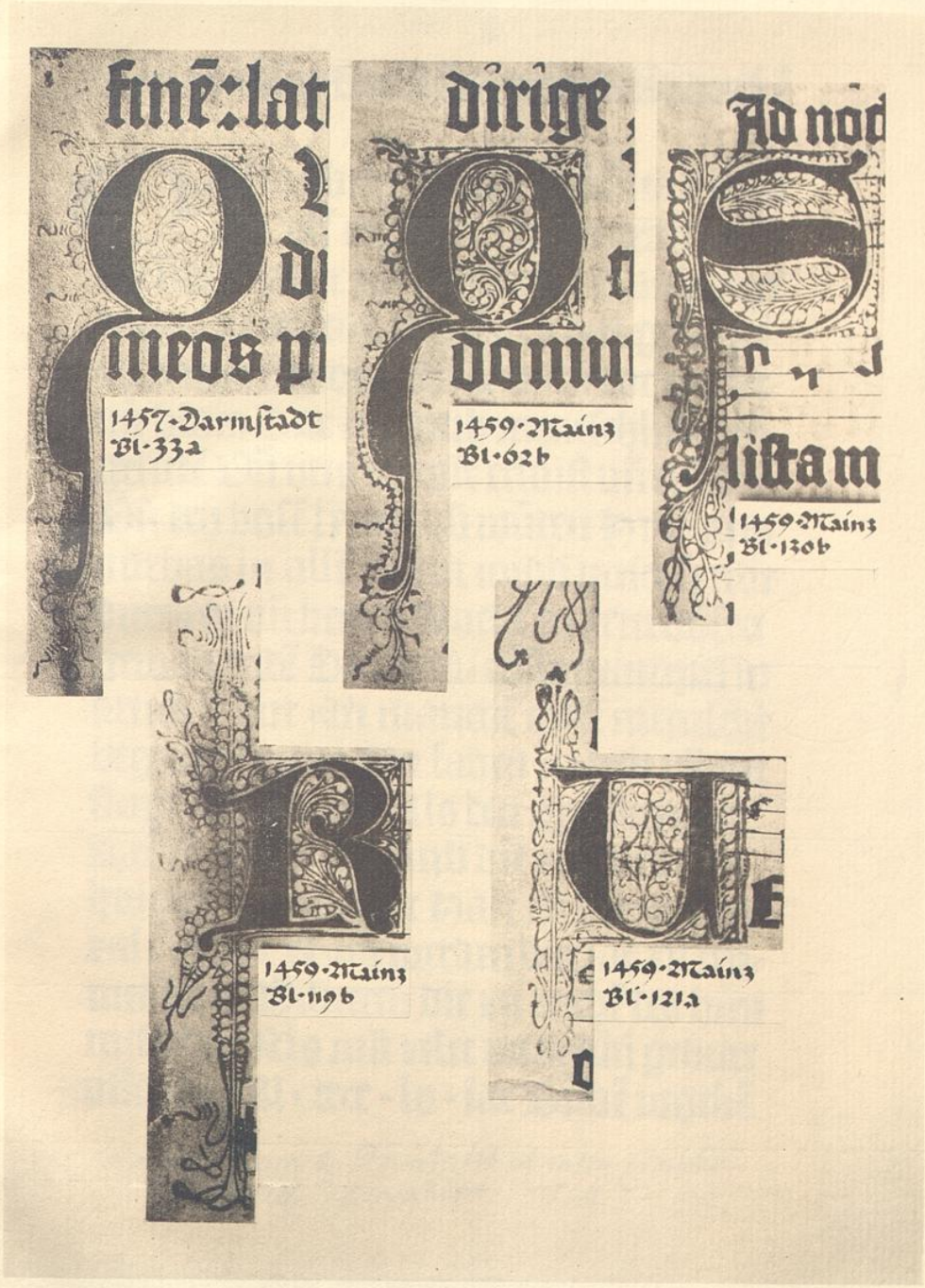
Für die beiden Initialen von Versailles gilt der mitgedruckte Massstab; alle übrigen in wirklicher Grösse.

Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Wallau, Psalter-Initialen.

Zweifarbige Initialen aus Psalterdrucken von Fust und Schöffer.
Wirkliche Grösse

Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Wallau, Psalter-Initialen.

Zweifarbige Initialen aus Psalterdrucken von Fust und Schöffer.
Wirkliche Grösse



Mainzer Gutenberg-Festschrift 1900.
Wallau, Psalter-Initialen.

Zweifarbige Initialen aus Psalterdrucken von Fust und Schöffer.

Wirkl. Grösse.

Cim. 62. 5

~~Eyn manūg d̄ cristēheit widd̄ die durkē~~

O Almechtig̃ kōnig in hīmels tron
Der vff ertrich ein dorne crone Vñ
sin strijt baner vō blude roit Das heilge
crutze in sterbend̄ not Selb̄ hat getragē
zu d̄ mart̄ grois Vñ dē bitt̄n dot nackt
vñ blois Dar an vmb mentschlich heil
gelittē Vñ vns do mit erloist vñ erstrittē
Vñ den bosē fyant vb̄ wūden Hilff vns
vorbas in allē stūden widd̄ vnser fynde
durcken vñ heiden Mache en yren bosen
gewalt leidē Den sie zu cōstantinopel in
kriechē lant An manchē tristē mentschē
begangē hant Mit fahen mart̄n vñ dot
slagē vñ v̄smehē Als den aposteln vor
zijtē ist gescheen Vmb die xij stucke des
heilgen glaubē gut Halt xij die gulden
zale in hut Auch werden dis iar xij nu-
wer schin Visiteren die xij zeichē des him
mels din Als mā zelet noch din̄ geburt
offenbar M · cccc · lv · iar Siebē wochē

Liber Eximiæ Raritatis et inter Cimelia
Bibliothecæ asservandus. F. Er.

vñ iiij · dage do by Von natitatis bis
esto michi Gib dē heilgē sontage das E
Vñ gnade vns armen sundñ vnnime

Hartmandt

Wol an stathalter vnsers hren ihesꝰ
Du heilg̃ vater babst nicolaus Sijt du
ein drifaltige kron dreist So mane dich
der heilge geist Vñ die heubter geistlich
vñ werltlich swert Vñ die besitzer d̃ cristē
heit phert Das sie nit me widd̃ einand̃
kriegen od̃ reisen Vnd vnd̃ en selbes nit
me machē wiuwen vñ weisē Sunder daz
sie widd̃ die turckē sich zauwē So werdē
sie das erste nuwe schauwē Vff samst̃
noch anthoni Vor mittage zu d̃ x stūde

Hornung Oder do by

Romischer keiser als genedigester herre
Durch diñ keiserlichē cronē ere So schic
ke des heilgen riches baner zu hant Mit
grosser macht in der turcken lant Vnd

mit dem swert das dir befolen ist Võ der-
heilgen kirchē d̃ schirm̃ du bist Straiffe
vñ rich den bosē gewalt So wirt vns dz
and̃ nuwe gestalt Vff d̃ paffē fastnacht
dag Des morgens vmb den eilfftē slag

Mertze

Mechtiger keiser troppesõdan Edeler kõ
nig des kõnigrichs ykermã Ir ragunser
alboneser vñ wulgarischen Dalmaciē
cruacien vñ wendischē Ir frõmen cristē
genois Helffēt widd̃sten des turckē stois
Das sin vbmut werde geschant So schi
net vns das dritte nuwe zu hant Vff
dinstag noch halbfastē Des morgens
so die stunde zwolffe wil tasten ····:····

Aprille

woluff cristeliche konnige allesampt
Von franckrich vñ võ engelant Von
castelle vñ võ nafferen Võ beheim vnd
vngern Von portegal vñ võ arrugun

Von cypern datien vñ palun Von den-
marckē sweden vñ norwegen Helffent
mit uwer macht dē turckē sweigē Vff
dinstag vor sant iorgē hochgezijt Des
nachtes noch xij das vierde nuwe gelijt

Meyr

Jr ertzbischoff vñ bischoff uwer reysige
macht Die ir habent dag vñ nacht ·zu
kriegen vñ zu reisen hie vñ do Schickent
auch widd die turckē also Sijt es doch
den heilgen glauben an trifft Durch des
willē man uwer bischtū hat gestifft Se-
hent wie die iohans vñ dutschen hern
Vmb cristē glaubē manig blut ůreren
Vñ helffent bewarn der heilgen kirchen
kint Vō der wegē ir auch geistlich vert
sint So gibt vns d̄ fritag noch vnsers
hñ vffart Des abēdes zu eime dz funffte

Brochmant (nuwe zart

So sal auch billich helffē Der kōniglich

sone d̄ delffen Der mit den vō normādy
vñ hispanien Den vō bickardy vñ brita
nien Die vō gaskomē vñ artūgecken
Das elsas brachtē in groszen schrecken
Vñ dar in vil schadēs han gethan So
sal das sehste nuwe am hīmel stan Vff
viti fru in d̄ nacht So die stunde x hat

Haumant (betracht

Hertzoge von burgunde man sagt dir
rume Das du dich mit dinem furstum
Gar willig erboten haist Dinen guten
willen volnherte fast Vñ wollest auch
mit dir brengen Vō calabrien borre vñ
lotringē Vō soffey vñ and welsche hzo
gen Die auch billich mit zu holffe zogē
widd die turcken vff disser fart Das vij
stet am hīmel hart Vff sant margreten
abent noch mittage Noch dē drittē glo t

Augst (ken slage

Jtalia mit dinē mechtigen hn vñ steten

Italia mit dinē mechtigen hn vñ steten
Hilff dz lant grecia widd entretē Roiste
dich uff mit schiffrichen here Vnd zuch
mit macht vb mere Vñ nit sicch an gib
belin od gelff Auch nim die mechtigen
venedig zu helff Vñ sant marx yrē star
ken lauwē Vñ die kunen strijtbarē ge-
nauwer So wirt dz viij nuwe hzu kerē
Vff mitwoch vor vnser frauwē dag d
eren Des morgens fru nement war So
die glocke dry gesleget gar ···:···:·····

~~Folmant~~

Germania du edel dutsche nation Sijt
du hast dē könig d romschen kron Czu
erwelen durch die vij korfurstē gut So
sal din trefflich macht wol gemut Gilch
helffē stritē mit heres crafft Mit allē dinē
graffē hn ritterschafft Vmb cristē glau-
bē vñ ewig heil So wirt dir dz ix nuwe
zu teil Vff dinē vor erhebūg des cruces
Noch mittage so es iiij gesleget gewisz

~~Herbstmant~~

Alle hertzogē vō oisterich vñ beyerlant
Vō sassen brunswig wol erkant Von
gulch geller vñ vō cleue Vō dē bge slesier
vñ auch and me Marggūē vō brādēbg
vñ badē Sollē alle dē vō myssen laden
Darzu d lantgūe vō hessen vñ toringē
Sollē alle vil folkes brengē Dem turkē
zu leide vñ zu gruwe So kōmet vns dz
x nuwe Vff samstag vor sant gally
Des morgens dem funfften nahe do by

~~Slachtmant~~

woluff ir fryē richstete alle gemein Dan
wo ir sūdlich sprechēt nein Od uwer ein
teil sich h widd satztē Das wē ein ding
dz vch schatte An uwē friheit ere vñ gut
Dā mā vch an daz gne schadē dut Dar
vm vsorgēt vch selbs vor an Vñ ziehēt
erlich vnd dez richs fan Gestellēt vch wol
mit gezuge brot vñ win So brengt vch

d̄ sōtag vor sant martin Noch mittage
zu vj dz xj nuwe Haltē vch zu samē vñ
~~wintermant~~ Cijt getruwe
Czu nuwē merē schribet mā vns allus
Dz in d̄ turcky d̄ mechtige tharamānus
Der etwā dē kōnig vō cypern hatte gefā
gē Deshalb ym dz kōgrich must langen
Czins vñ tribut all iar Solichs habe er
en gelediget vffenbar Vñ ist widder den
grossē turkē bereit Getrulich zu helffē d̄
cristēheit Darzu schribt mā vns vorbas
wie d̄ grois turke vs gezogē was In die
sirphie mit sin̄ stercke Bis an dz vngers
gemercke Als balde dz d̄ egenāt taramā
entphant Czoich er in dez groissē turckē
lant Vnd gewan ym an dri stete Die er
nu gewalticlich besetzt hette Vñ als das
dem turkē vor kōmē ist Do zoig er snel
vñ in kurtzer frist widd̄ hind̄ sich zu sāt
sophia Vñ schiffet vb̄ mere zu der inseln

zu heruia Die dez keiszs vō cōstātinopel
was Also ist ym begegent gar ein gros
ser has Vñ ist dē turckē vil folkes nidd̄
gelegē Almechtig̃ got du wollest diner
cristēheit plegē Vñ gnedeclich gebē crafft
friddē vñ einikeit Vñ das sie sich mit ir
grossen macht bereide Den vbeln turken
vñ sin folck zuūtribē Vñ dz sie ir keinen
lebendig lassē blybē · Pedd̄ in turky gre
cie asye noch eropa Dez helff vns die kō
nigin maria Die do ist ein mut̄ d̄ heilgē
cristēheit Der ein swert yres mitlidens ir
hertz ūsneit Do ir son in dotlichem unge
mach Wirwont hāgē an dē crutz sprach
Ich befelen dich dem iungern min Also
lasz dir die cristenheit befolen sin Vnd
bidde gnedeclich vor sie in aller not Das
xij nuwe am himmel stat Vff dinstag
noch nicolai des milden herren Vor mit
tage so sehs stunde her zu keren ···:·····
~~Eyn gut selig nuwe Jar~~

EX LI
BRIS
BERN
HART
1774